ck
sburg

Aus

Tit. Herrn

Ernſt Chriſtian Jaſche,

ſehenen Handelsmanns und E. E. Hansgerichts Aſſeſſoris

Vermächtnis zur Rathsbibliothek

1787.

Hist. 4404

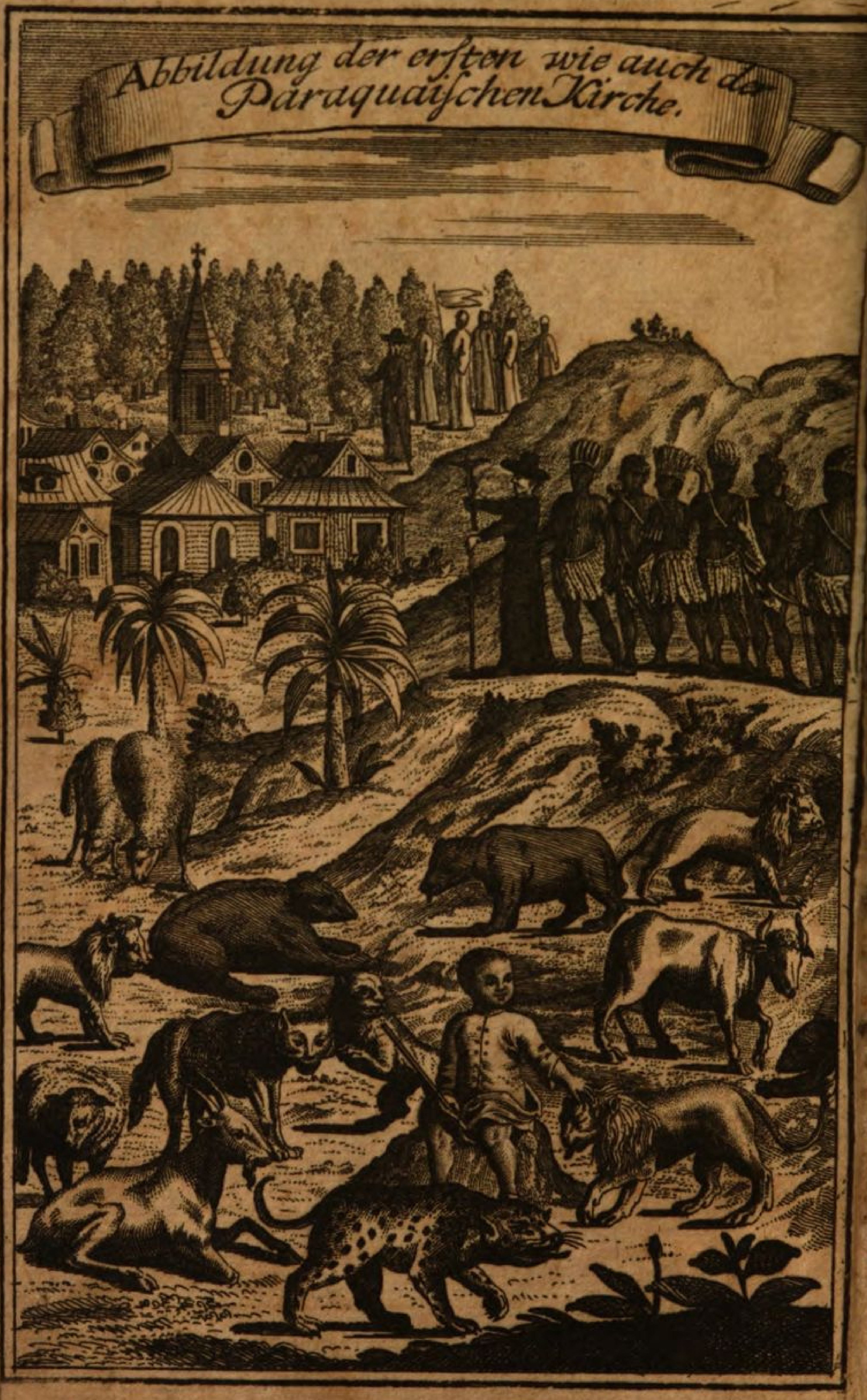
Abbildung der erſten wie auch der
Paraquaiſchen Kirche.

Erbauliche und angenehme
Geſchichten
derer
CHIQUITOS,
und anderer
von denen Patribus der Geſell-
ſchafft JEſu in Paraquaria
neu-bekehrten Völcker;
ſamt einem ausführlichen Bericht
von dem
Amazonen-Strom/
wie auch einigen Nachrichten
von der Landſchaft
Guiana, in der neuen Welt.
Alles aus dem Spaniſch- und Frantzöſiſchen
in das Teutſche überſetzet/
von einem aus erwehnter Geſellſchaft.

Wienn,
verlegts Paul Straub, Buchhändler auf dem Peters-
Freyd-Hof, dem goldenen Väßlein gegen über, 1729.

Habitabit Lupus cum Agno : & Pardus cum Hædo accubabit : Vitulus & Leo & Ovis ſimul morabuntur, & Puer parvulus minabit eos. Jeſ. XI.

Alsdann wird ein Wolff bey dem Lamm wohnen, der Leopard und das Böcklein werden ſich beyeinander lägern, ein Kalb und ein Löw, und ein Schaaf werden ſich zuſamm halten, und ein kleines Kind wird ſie vor ſich treiben. Jeſa. XI.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Facultatis Reverendi Patris Provincialis.

Ego infrà ſcriptus per Provinciam Auſtriæ Societatis JESU Præpoſitus Provincialis poteſtate mihi factâ ab A. R. P. Noſtro Michaële Angelo Tamburino, Præpoſito Generali Facultatem concedo; ut liber, cui titulus: Erbauliche und angenehme Geſchichten derer Chiquitos &c. Aus dem Spaniſchen und Franzöſiſchen ins Teutſche überſetzet ꝛc. *à quodam Societatis noſtræ ſacerdote germanicè redditus, & à cenſoribus ejusdem ſocietatis lectus, & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has literas manu mea ſubſcriptas, & officii ſigillo munitas dedi. Viennæ in domo profeſſorum, Anno 1728. die 5. Novembris.*

(L. S.) Joannes Baptiſta
Thullner.

Erklärung des Ubersetzers.

Weil in gegenwärtigen von mir überſetzten Buch mehrmahl von Heiligkeit und des Glaubens halben ausgeſtandenen Tod, verſchiedener Perſohnen, wie auch von wunderbarlich-ſcheinenden Thaten und dergleichen, Meldung geſchieht, bezeuge ich hiemit, daß ich allem dieſem keinen andern Glauben will beygemeſſen wiſſen, als der auf eitel menſchliche Zeugnus gegründet, und dieſes alles nach Verordnung Pabſts Urbani VIII. ſeeligſten Andenckens; dero ich, wie auch dem Urtheil der Röm. Kirch, alles gäntzlich unterwerffe.

Vorrede des Uberſetzers.

JEne im Evangelio (a) angeführte Gleichnus von dem verſchiedenen Erfolg des zum theil Fruchtbringenden, zum theil aber unfruchtbaren Saamens, ſchicket ſich gar wohl auf die durch Obſorg unſerer Geſellſchafft in Paraquaria errichtete Miſſionen, von welchen in dieſem Buch wird gehandelt werden. Es ward ein theil des Saamens nächſt dem Weeg verſtreuet; da nemlich die Miſſionarii eben auf dem Weeg waren neu-entdeckten Völckern das Evangelium zu verkündigen, und unter anderen Unglaubigen, nächſt welchen ſie ohngefehr vorbey zogen, aus Gelegenheit der Reiſe den Saam des göttlichen Worts ausſäeten; allein der

annoch

annoch gar zu mächtige Seelen-Feind nahme ſelbiges von ihren Hertzen, nachdem ſie es allbereit angehöret hatten. Ein anderer theil des Saamens fiele auf Felſen, oder die ihren Bergen zwiſchen welchen ſie wohnen, nicht ungleiche Hertzen derer Chiriguanas: Aber da kunte er nicht Wurtzel faſſen. Wieder ein anderer Theil verfiele unter die Dörner, verſtehe unter jene Stachel, mit welchen von denen Manacicas die Straſſen beleget worden, um ſolcher Geſtalt die eindringende Miſſionarien abzuhalten. Unerachtet aber dieſe ſich hiedurch von Ausſäung des Göttlichen Saamens nicht haben abſchröcken laſſen, ward er doch an einigen Orten vor der Zeit erſticket. Letztlich fiele ein Theil in gute Erde, und brachte hundertfältige Frucht, als jener, der an beyden Ufern derer Flüſſe Parana und Uraguay bey

denen Guaranis iſt ausgeſäet worden. In ſo weit vergleichet ſich der Evangeliſche Saam mit denen berührten Miſſionen.

Jedoch iſt der Unterſchied ferners zu bewundern, indem die von denen Miſſionarien ausgeſprengte Chriſtliche Wahrheiten zu letzt überall Frucht geſchaffet, und weder ſteinharte Hertzen, noch der Teufel, noch andere Unfälle das Wachsthum des Göttlichen Saamens haben verhindern mögen. Angeſehen auch die Anfangs ſo aufſätzige, und dem Wort Gottes gar gehäßige Völcker endlich mit geneigten Häuptern ſich dem Joch Chriſti unterzogen, ja ſelbſt geholffen haben den Göttlichen Saam zur völligen Blühe und Frucht zu bringen. Welches Zweiffelsohne dem häuffigen Segen Gottes muß zugeſchrieben werden; der dieſe kurtz vorhero gantz unglaubige Länder nicht

min-

minder überſchüttet, als ſelbige die zu gewiſſer jährlicher Regens-Zeit ſich ausgieſſende Flüſſe zu überſchwemmen pflegen.

Dahero auch die nach Paraquaria reiſende Jeſuiter ſich aus zwey Urſachen gar billig erfreuen, wann ſie gegen ſelbigen Land derer zwey ſonder Zweiffel zum guten Zeichen von dem Schöpffer an dem Himmel geſetzten Wölcklein anſichtig werden. Dann hat Elias (b) aus einem einzigen gar kleinen Wölcklein jene Fruchtbarkeit vorhinein verſprechen dörffen, welche hierauf mittels häuffigſt erfolgten Regen gantz Samaria beglückſeeliget hat, mögen ja auch die Miſſionarien die zwey erwehnte Wölcklein, als ſichere Vorzeichen des häuffigen Seelen-Fruchts betrachten; indem ſie bey Erblickung dererſelben verſichert ſeynd, daß ſie nach glücklich zuruck gelegter Reiſe in je-

❀ ❀ ❀

nes Land austretten werden, da ein jedes Wort gleich einem fruchtbaren Senffkörnlein zu einem ſich in viele Aeſte ausbreitenden Baum werde erwachſen, auf welchen die Vögel des Luffts ihre Nahrung ſuchen werden.

Die Nachricht von ſo häuffigen Seelen-Früchten haben wir Patri Joanni Patricio Fernandez aus der Geſellſchafft Jeſu zu dancken; welcher ſelbſt groſſen Theil an denen beſchriebenen Verrichtungen gehabt, und dieſes Buch in Paraquaria verfaſſet hat. Pater Hieronymus de Heràn aber, da er als abgeſchickter Procurator der Paraquariſchen Provintz nach Rom reiſete, willens neue Miſſionarien anzuwerben, hat ſelbiges vor etwa drey Jahren zu Madrit in Spaniſcher Sprach auflegen laſſen, unter dem Titul einer Hiſtori derer Chiquitos. Jedennoch hab ich vor gut befunden dieſen Titul

in

in etwas zu verändern; weil hierinnen von gar verſchiedenen Miſſionen, und Völckern gehandelt wird, ob ſchon der Verfaſſer ſein Abſehen Hauptſächlich auf die Chiquitos mag gerichtet haben. Jngleichen hab ich die Ordnung gäntzlich geändert, u. was von einem Volck erzehlet wird, an einem Ort zuſamm gezogen, um dem Leſer die Erzehlung klärer und deutlicher zu machen. Nichtsdeſtoweniger hab ich mich nicht entſchlieſſen wollen, gewiſſe vielleicht nicht allen und jeden anſtändige Capitul auszulaſſen; weil ich urtheile, einem Uberſetzer ſtehe es nicht zu, das unter Handen habende Buch zu zerſtümmeln, und ein neues zu ſchmieden, ſondern nur allein das vorige, mittels einer anderen Sprach zu mehrer Leſern Gebrauch und Unterhaltung zu befördern. Dahero ich auch dieſer und anderer Urſachen halben, wo von de-

nen Meilen Meldung geſchicht, insgemein die Spaniſche Meilen-Rechnung habe ſtehen laſſen, ohne ſie auf unſere Teutſche Art abzufaſſen. Nur allein in der beygeſetzten Abhandlung von dem beruffenen Amazonen-Strom hab ich jenes weggelaſſen, was mit allzugroſſer Hitz wider gewiſſe Nationen geſchrieben ware, und gegen des erſten Verfaſſers Will vor eingeſchoben kunte gehalten werden, wie auch einige aus blinder Liebe gegen ſeine eigene Nation eingezwungene, und von der vorhabenden Erzehlung allerdings abgehende Ausſchweiffungen, ſo gewiſſe Schiffahrts-Geſetze belangeten, in denen ohnedem nichts ſonderbar nützliches, noch angenehmes zu leſen ware.

Es werden hier fromme und andächtige Seelen eben jenen Troſt finden, welchen ſie vormahls in denen Frantzöſiſchen auferbaulichen und

lustigen Briefen gefunden. Deme aber mit der Jeſuiter Miſſionen nicht gedienet iſt, wird ſich jedoch das Leſen nicht gereuen laſſen; indem er hier antreffen wird eine wahrhaffte Nachricht von denen Portugeſiſchen Mamalucken in Braſilien, welche nicht viel beſſer seynd, als die Barbariſche See-Rauber der Africaniſchen Küſte im Mittelländiſchen Meer, oder jene Freybeuter des Eilands Madagaſcar, und die Erſchröckliche Hiroquen in Canada. Er wird beynebens eine Menge neu-entdeckter Völcker ſamt vielen andern Merckwürdigkeiten erſehen.

Wann aber jemand die angeführte Erſcheinungen und Verzuckungen frommer Indianer, ſamt allem dem, was ſie von höllischen und himmliſchen Sachen geſehen zu haben feſtiglich glauben, gantz und gar verwerffen, und allein vor andächtige Träu-

me

me einfältiger und zugleich leicht-glaubiger Leute halten wolte, dieſem wünſche ich nur an ſtatt ferneren Gegen-Beweiſes, daß ihme GOtt viel dergleichen Träume zuſchicken wolle; weil ſie gewiß ihme Nutzen ſchaffen würden. Wie ich dann auch nicht geſinnet bin mich in einen weitläuffti-gen Wort-Streit über alles dasjeni-ge einzulaſſen, was etwa einem oder dem andern in gegenwärtigen Buch der Warheit nicht gemäß vorkommt. Wird alſo ein ſolcher vergebens Gegen-Beweiß auf ſeinen Einwurff erwarten, und weiß ich ihm nichts beſſers zu rathen, wann er ja von der Sach will überzeuget werden, als daß er ſich mit einem guten Paß verſehe, mit erſter Gelegenheit zu Cadix ein Schiff beſteige, und ſelbſt nach Paraquaria fahre, allda derer Sachen Augenſchein einnehme, und uns ſodann beſſeren und ſichereren Bericht erſtatte.

Ich glaube, daß eine ſehr harte Schuldigkeit wåre, wann man all dasjenige mit Fechten und Streiten behaupten můſte, was etwa in einer Nachricht von einem oder dem anderen kônte in Zweiffel gezogen werden. Wann wůrde man ein Buch vollenden? wieviel Bånde wurde man mit Feder-Gefecht anfůllen; da hingegen das Haupt-Weſen in wenig Bôgen beſtunde? Uber diß bin ich zur Genůge verſichert, daß die meiſte Leſer in der Hiſtori derer hierinnen benennten Vôlcker aus Abgang ſattſamer Nachrichten nicht zu ſehr bewanderet ſeyen; wenigſt keiner in ſelbiger ſich werde verſtiegen haben. Ja man hat von vielen Låndern der ſo alten als neuen Welt die ſicherſte Nachrichten allein von unſeren Miſſionarien, die alle Wildnuſſen und Gebůrge durchſtreiffen, ůberkommen, und haben ſie ſich hierbey ſo viel Glauben angeworben,

ben, daß ihnen auch die Gelehrten in Europa groſſen Danck wiſſen.

Die zwey angehängte Berichte von dem Amazonen-Strom und Guiana ſeynd aus dem Franzöſiſchen entlehnet, und dem teutſchen Leſer zu gröſſeren Vergnügen beygeſezet worden. Wobey noch dieſes zu melden, daß die im Franzöſiſchen beygefügte Anmerckungen an behörigen Orten in die Beſchreibung ſelbſt eingerücket, und damit man ſie alſogleich erkennen möge, jederzeit zu Anfang und zu Ende mit einem Sternlein ſeynd bezeichnet worden.

Ubrigens hab ich dieſe Uberſetzung, anderer Wille zu erfüllen, denen Neubegierigen zum Vergnügen, denen Seelen-Eiferern zur Nachfolg, mir ſelbſt aber zum nutzlichen Zeit-Vertreib ausgefertiget.

(a) Luc. 8. (b) Iſai. 18.

Das I. Capitul.

Abſehen des Verfaſſers. Nahmen derer Guaraniſchen Miſſionen. Urſprung und kurtze Beſchreibung derer Mamalucken in Braſilien.

Es iſt mein Abſehen nicht eine vollſtändige Beſchreibung der Paraquariſchen Provintz, unſerer Geſellſchafft herauszugeben, als die ſich durch ein Land von fünff unterſchiedlichen Regierungen, und eben ſo viel Bißthümer in einer Länge von ohngefehr ſechshundert Meilen erſtrecket. Wer demnach weitläufftiger zuwiſſen begehret, was in dieſe ſo ungemein groſſen Provintz die Patres unſerer Geſellſchafft ruhmwürdiges verrichtet, oder zum Nutzen und Bekehrung derer Heyden gelitten haben, kan die Beſchreibung, welche P. Nicolaus del Techo ausgefertiget hat, durchgehen; jedoch wird er in Beobachtung ziehen, daß zur Zeit, als gemeldte Hiſtori beſchrieben worden, allein 24. Reductiones oder Völckerſchafften derer Indianeren an denen

Ufferen derer Flüſſen Parana, und Uruguay angeleget waren, welche beyde Flüß den groſſen und berühmten Silber-Strom, oder Rio de la Plata, ausmachen. Anheut zehlet man ein und dreyßig Völckerſchafften allein bey denen Guaranis, welche viel Volckreicher ſeynd, als die vorhergehende, inmaſſen in dem Jahr 1717. in beſagten Dörfferen einmahl hundert, ein und zwantzig tauſend, ein hundert, acht und ſechtzig von denen Miſſionariis unſerer Geſellſchafft getauffte Seelen gezehlet worden. Die Nahmen derer Wohnſtätte dieſer neuen Chriſtenheit ſeynd folgende: An dem Fluß Uruguay die Völckerſchafft derer H. H. Apoſteln, der unbefleckten Empfängniß, derer H. H. Japoneſiſchen Blutzeugen, der H. Mariä der gröſſeren, oder ſogenannten Mariä Majoris, des H. Franciſci Xaverii, des H. Nicolai, des H. Aloyſii Gonzagæ, des H. Lorentz, des H. Joannis des Täuffers, des H. Michaelis, des H. Schutz-Engels, des H. Apoſtels Thomæ, des H. Franciſci Borgiæ, Jeſu und Mariæ, des H. Creutz, und derer H. H. drey Königen. Die übrige liegen an beyden Ufferen des groſſen Fluß Parana, und werden genennet die Dorffſchafft des H. Ignatii mit dem Zunahmen die gröſſere, unſer lieben Frauen vom Glauben oder de la Fé, des H. Apoſtels Jacobi, der H. Roſæ, der Verkündigung, der Aufopfferung, derer H. H. Coſmæ und Damiani, des H. Joſephi, der H. Annæ, unſer lieben Frauen zu Loreto, des H. Ignatii mit dem Beynahmen die Kleinere, des Fronleichnams; weiters die Dorffſchafft von Jeſu, von dem H. Carolo, von der

H.

H. Dreyfaltigkeit; in welchen allen die Anzahl derer Neubekehrten täglich anwachſet und der erſte Eyffer des Glaubens, welchen ſie mit der H. Tauff angenommen, beſtändig blühet.

Das Ziel demnach gegenwärtigen Berichts iſt nur einige Nachricht zu geben von denen neuen Mißionen, welche die Patres Paraquatiſcher Provintz bey etwelchen Völckeren, und inſonders bey denen Chiquiten, angeleget haben. Weil ich aber von denen ärgerlichen Thaten derer Mamalucken öffters Meldung zu thun werde gezwungen ſeyn, düncket es mich nöthig einen kurtzen Bericht von ſelben vorhinein mitzutheilen.

Es hatte die tapffere Portugieſiſche Nation viele Pflantz-Städte in dem feſten Land von Braſilien angeleget, derer eine Paratininga, oder wie ſie andere nennen, die Stadt des H. Pauli iſt. Dieſes Orts Inwohner haben aus Abgang Europäiſcher Weiber ihr edles Geblüt mit dem Barbariſchen vermiſchet, oder beſſer zu ſagen, beflecket. Sintemahl die Söhne, so von Natur mehr derer Mütter, als derer Vätter Neigungen nachhingen, dermaſſen aus der Art geſchlagen, daß, die benachbarte Städte hierüber beſchämet, ihnen alle Freundſchafft aufgekündet, und damit die unnächte Aufführung derſelben den Platz des Portugeſiſchen Nahmens und Großmüthigkeit ja nicht im geringſten beflecken könte, ſie zum Unterſchied Mamalucken genennet haben. Dieſe nun haben zwar eine geraume Zeit durch Bemühung des wunderthätigen Mannes P. Joſephi Anchietæ, und ſeiner Mitgeſellen, die ein Collegium bey ihnen errichtet hatten, in der

Treue gegen GOtt, und ihren König beſtanden, biß ſie eines nach Maß deß Gewiſſens angeordneten Lebens müde worden, und die Ehr-Furcht derer Geſetzen verlohren, mithin unſere Patres fortgeſchafft, und ſich dem Joch ſo Göttlicher als Königlicher Majeſtät in ſo weit entzogen, daß ſie dem König von Portugall nur dazumahl je zu gehorſamen willens waren, wenn es ihnen ſo belieben, GOtt aber, wenn ſie die äuſſerſte Noth dringen würde. Zu dieſen haben ſich nach der Zeit boßhaffte Menſchen in groſſer Menge geſellet, als Welſche, Spanier, Holländer und der Truß von allen Völckern, welche denen durch Miſſethaten verdienten Straffen zu entgehen, oder ohne Zügel und Zaum in Wollüſten, und Schandthaten ungehindert zu leben, oder, von denen verurtheilen irrigen Glaubens-Lehren jetziger Zeiten eingenommen, die Anzahl und den Hochmuth derer Inwohner von S. Paul mercklich vermehret haben. Und in Wahrheit, ſowohl das Lager der Stadt, als die Beſchaffenheit des Erdreichs iſt ihnen zu ihren boßhafften Neigungen und unmenſchlichen Leben allerdings tauglich. Sie lieget ohngefehr dreyzehen Meilen vom Meer ab auf hohen Felſen, die auf allen Seiten Stürtz-Fälle geſtalten, und den Zugang unmöglich machen, ein kleiner und enger Steig ausgenommen, welcher von gar wenig Perſonen mag beſchützet werden. An dem Fuß des Berges ſeynd einige Flecken zum Dienſt des Befehlhabers, derer Fremden, und Kauffleuten, denen es nicht erlaubet iſt weiter zu gehen. Der Himmels-Strich ſelber Gegend iſt ſehr gemäßiget,

als der unter den vier und zwantzigſten Grad der Süd-Breite zwiſchen denen zweyen Himmels-Gurten der dürren und der gemäßigten enthalten, und iſt allda die Lufft ſo rein und geſund, daß dieſer Gegend eine derer luſtigſten und wollüſtigſten Ländereyen in West-Indien mit Fug mag genennet werden. Die Erde bringet, theils durch Gab der Natur, theils durch Bemühung der Kunſt, alles hervor, was vonnöthen iſt das Leben mit Gemächlichkeit zuzubringen. Es iſt da ein Uberfluß an Getreid, Zucker, und andern Gewächſen. Auch gantze Heerden Viehes ermangeln nicht; von welchen allen ſie noch zum Uberfluß denen herumliegenden Oerthern mittheilen können. Jngleichen ſeynd ſie mit reichen Gold-Adern, und andern Metallen verſehen. Die Jnnwohner dieſes Orths alſo, von allen Geſetzen befreyet, haben ſich auf daß Durchſtreiffen des herumgelegenen Landes begeben, denen Jndianern ihre wenige Habſchafften abgenommen, ſie ſelbſt aber in groſſer Anzahl in die harte Dienſtbarkeit geſchleppet. Und weil ſie ſahen, daß ſie ſich durch dieſer Streiffereyen keine andere Straff zugezogen auſſer einigen Königlichen Verordnungen, und Verbotten, die zwar ausgeruffen, aber nicht beobachtet worden, haben ſie durch hundert und dreißig Jahr dieſes ihr Räuber-Handwerck ſo emſig getrieben, daß nebſt zwey Millionen Seelen, die nach unzweiffelbarer Rechnung entweder zernichtet, oder in die armſeelige Dienſtbarkeit hingeriſſen, ſie auch einige Pflantz-Städte derer Spanier, und etliche hundert Meilen Wegs gegen den Marannon-Strom

von Inwohnern entblöſſet. Da dann unſer Paraquariſche Provintz die erſte Wuth ihres Anfalls ausſtehen müſſen, in der ſie vier bey denen Guaranis mit ungläublicher Mühe und Arbeit neuerrichtete Völckerſchafften zerſtöret haben, nachdem ſelbes Volck in der Zahl bey nahe fünff mahl hundert tauſend Seelen, den wahren Glauben angenommen hatte. Von ſo vielfältigen Menſchen-Raub kommt ihnen dennoch gar ein geringer Theil zu Nutzen, indem die mehriſte Gefangene wegen Ungelegenheit des Weges biß nach Sanct Paul, ehe ſie dahin gelangen, zu Grund gehen, und die übrige, ſo ohne dem die Arbeit nicht gewohnet, durch Anſtrengen zum Bergwerckern, oder Pflegung deß Ackerbau, bey welchem ſie jedoch wenig Koſt, und viel Prügel zugewarten haben, gar bald aufgezehret werden, und erſterben. Ich kan nach Urkund eines Königlichen Zettuls verſicheren, daß von dreymahl hundert tauſend Indianern, die in Zeit von fünff Jahren aufgefangen worden, nicht mehr als zwantzig tauſend in Braſilien angekommen ſeynd. Dieſer iſt nicht der eintzige Schade, ſo uns dieſe grauſame Menſchen verurſachet, ſie haben uns auch, welches viel ärger iſt, bey allen Indianiſchen Völckern verhaſt gemacht, weil ſie ſich eben jener Mittel bedienen die Indianer in ihr Netz zu locken, welche unſere Mißionarien gebrauchen ſelbe zur Erkänntniß des wahren GOttes, und Annehmung ſeines heiligen Geſetzes zubringen.

Es ſtellen ſich beſagte Mamalucken an, als wären ſie Jeſuiten, ſie gebrauchen den Titl eines

nes

nes Paters oder Vatters, als einen Ehrwürdigen Nahmen, der auch ſo gar von denen Unglaubigen hoch geſchätzet wird; Es führet ſich ferner einer als Unterthan, der ander als Oberer, ja wohl gar als Provincial auf, daraus mit der Zeit ein neuer, und gar feiner Orden entſtehen mag, wann dem Ubel nicht bevor geſteuret ſoll werden.

In der Niederlag, welche ihnen die Spanier im Jahr 1696. beybrachten, ward einer von dieſen ſauberen Geſellen mit Nahmen Juan Rodriquez gefangen genommen, welchen Nahm er den ehrſamen Titl Payguazù, ſo in Guaraniſcher Sprach einen groſſen Vatter heiſſet, beygeſetzet hatte. Weiters richten ſie Creutz auf, und zeigen die Bildniſſen deß Erlöſers und ſeiner wertheſten Mutter, ſchleichen hiemit in die Dörffer und Wohnungen ein, ſchmeichlen denen Indianeren mit Geſchencken, und Lügen, rathen ihnen, ſie ſollen, mit Verlaſſung ihrer elenden Hütten, vielmehr bedacht ſeyn einen groſſen Flecken ſamt mehr andern Völckern anzulegen. Alſo, nachdem ſie ſich ihrer vollends verſichert haben, nehmen ſie die Caziquen und Vornehmſte gefangen, und treiben den gantzen Hauffen elendiglich vor ſich her.

Dieſes teuffliſche Verfahren hat uns bey denen Paraquariſchen Völckern gäntzlich in Verdacht gebracht; darauß entſtehet, daß wir öffters in Lebens Gefahr gerathen, und unſere Unternehmungen einen üblen Ausſchlag gewinnen, dergleichen ſich in denen verſchiedenen Reiſen auf dem Strom Paraguay zugetragen, in wel-

chen kein einiger Heid uns gutes hat zutrauen wollen. Jedoch läſſet GOtt auch in dieſem Leben eine ſo groſſe Miſſethat nicht unbeſtrafft, dann die meiſte Mamalucken ſterben eines üblen Todes, und was ärger iſt, kan als etwas ſeltſames angemercket werden wann einer aus ihnen ſein übles Leben bereuet, und Verzeihung ſeiner Unthaten verlanget; insgemein laſſen ſie ſich von der Verzweifflung einnehmen, und fahren mit guten Willen der Hölle zu. Es bezeiget jemand aus denen Unſerigen, der es mit Augen angeſehen, daß in eben gemeldeter Niederlag deß 1696. Jahrs keiner aus allen die auf den Platz geblieben, oder im Waſſer erſoffen ſeynd, zu beichten begehret, oder einiges Zeichen der Bereuung von ſich gegeben habe. Aber obſchon beſagte Mamalucken zum theil durch Bedrug, zum theil durch Zwang, eine ſo erſchröckliche Zernichtung unter dieſen Völckern angerichtet haben, die mit ihren ſchwachen und unnützen Waffen ihnen wenig Widerſtand zuthun vermögen, haben ſie nichts deſtoweniger in verſchiedenen Gelegenheiten Urſach genug gehabt mit über den Kopff zuſammen geſchlagenen Händen ſich um den Ruckweg umzuſehen, und ſeynd ihren Hochmuth die federn durch die Indianer nicht wenig ſtumpff gemacht worden. Dann dieſe, nach einmahl gefaßten Entſchluß zu ſterben oder zu ſiegen, mit ſolcher Großmuth und Tapfferkeit ſich hervorgethan haben, daß ſie theils aus einem Hinterhalt, theils in offenen Feld, Mann vor Mann fechtend, die Ubermacht derer Feinden geſtürtzet, und jene ne gefangen genommen, die gekommen waren

ſie

ſie ſelbſt in die rauhe Dienſtbarkeit hinweg zu-
ſchleppen.

Das II. Capitul.

Land derer Chiriguanas. Sie ver-
änderen ihren Sitz. Urſach dieſer Ver-
änderung. Begehren Miſſionarios. Wahl
P. de Arce.

MAn entdecket von Tucuman aus, da es an das Königreich Peru gräntzet, ein groſſes Stuck Landes, welches zwiſchen H. Creutz von Sierra, da es ſich endet, und Tarija, da es anfanget, ohngefähr dreyhundert Meilen in dem Umfang betraget. Gegen Aufgang ſchlieſſet es ſich an jenen Theil der Landſchafft Chaco. welcher an Tucuman ſtoſſet; gegen Mittag ziehet es ſich ſelbſt gegen beſagten Tucuman, an der Abend-Seiten hat es zu Gräntzen die Landſchafft las Charcas, auf der mitternächtlichen aber erſtrecket es ſich gegen ſchon gemeldten H. Creutz, und den etwas weiter entlegenen Marannon, oder Strom derer Heldbaren Weiber. Ferner wird ſelbes von einen Theil jener an einander hangenden Bergen durchſchnitten, die ſich von Mitternacht gegen der Megellaniſchen Meer-Enge erſtrecken. Aus eben dieſem Gebürg ergieſſen ſich in das Chiriguaner Land die vier groſſe Flüſſe Vermejo, Picolmayo, Parapiti, und Guaſtay, derer zwey erſtere dem Paraguay zueilen, die letztere zwey aber ihr Waſſer mit dem Fluß Mamore vereinigen.

Dieſes Land haben die Chiraguanen zu bewohnen erwehlet mit Hindanſetzung ihres Vatterlandes Guayra, als in welchem ihre Vor-Eltern gelebet haben. Ich glaube es werde meinen Vorhaben nicht entgegen ſeyn die Urſach ſolcher Veränderung kürtzlich beyzubringen. Als beyde Kronen, verſtehe die von Caſtilien, und Portugall, ihre Herrſchafft in Weſt-Indien allezeit mehr auszubreiten trachteten, hat Alexius Garcia ein Heldenmüthiger Portuges, ſo ſeinem König Joanni dem zweyten durch Eroberung neuer Landſchafften zu dienen beſtmöglichſt gefliſſen ware, ſich mit drey Geſellen, ſo er in Braſilien an ſich gezogen, und eine der ſeinen gleiche Tapfferkeit beſaſſen, auf die Reiſe begeben; auch nachdem er zu Land 300. Meillen fortgereiſet, iſt er an den Paraguay gelanget. Allda hat er zwey tauſend Indianer angeworben. Mit dieſen als er abermal einige hundert Meillen auf den Fluß fahrend hinter ſich gelegt hatte, erreichte er endlich die Gräntzen des Inganiſchen Reiches, von dannen er ſich mit viel geſammleten Silber und Gold nach Braſilien umgewendet hat, aber auf der Ruckkehr von denen Barbaren durch Verrätherey iſt um das Leben gebracht worden. Weil ſie ſich nun befürchteten, daß nicht etwa die Portugeſen den Tod ihrer Landsleuten zu rächen ſie mit gewaffneter Hand zu überfallen ſich möchten gelüſten laſſen, oder vielleicht aus Eigennutz angetrieben, wurden ſie ſchlüßig ihren alten Sitz zu räumen, und lieſſen ſich in kurtz vorhero beſchriebenen Strich Landes nieder. Obwohl ſie aber dazumal in geringer Anzahl waren,

und nicht viel über vier tauſend Mann ausmacheten, werden doch nunmehro dererſelben wohl zwantzig tauſend gezehlet. Sie leben ohne alle Bürgerliche Einrichtung, wie auch ohne Geſtalten eines vereinigten Volckes, ſondern, in verſchiedene Horden zertheilet, ſtreiffen ſie durch das herumliegende Land, und blinderen alles rein aus. Weil ſie vormahls groſſen Geſchmack an Menſchen-Fleiſch fanden, machten ſie aus Begierde zu ſelben viel Gefangene, und damit ihnen der Braten ja recht wohl bekommen möchte / ernehreten ſie dieſe etliche Täge ſehr ſparſam, um ſie auf ſolche Weiß fetter zu machen, gleich wie man mit denen Maſt-Schweinen in Europa zu thun pfleget. Mit ſolchen Schlecker-Bißlein nun hielten ſie ſtattliche Gaſtereyen, von einer gantz grauſamen Erluſtigungs-Art, welches die Urſach ware, daß ſie von angräntzenden Völckern geförchtet wurden; biß nach Ankunfft derer Spanier dieſer unmenſchliche Gebrauch Menſchen-Fleiſch zu eſſen, zwar in Vergeſſenheit gekommen iſt, jedoch haben ſie ihre angeborne Grauſamkeit nicht gäntzlich geändert; denn man ſaget, daß ſie biß auf gegenwärtige Zeit mehr als hundert funffzig tauſend Indianer vertilget haben.

Dieſe Barbaren zu einen ordentlichen und Chriſtlichen Leben zubringen, hatten ſchon vor Anfang des vorigen Jahr hundert, ihre Gedancken geſtellet, einige Apoſtoliſche Männer, als da waren die P. P. Manuel de Ortega, Martinus del Campo, und Diepo Maſtinez, und nach ihnen andere mehr. Nichtsdeſtoweniger, ſo groß ihre Begierde immer ware, und was Mittel ihnen der Seelen-Eiffer wohl

wohl eingabe, vermochten ſie doch niemahls die Härte ſo hartnäckiger Herzen zu erweichen, noch die Grauſamkeit ſo wilder Gemüther zahm zumachen; weßwegen ſie ſelbe verlaſſen, als eine Erde, in welcher der Evangeliſche Saamen ohne Nutzen ausgeſäet würde: Willens ihren Fleiß auf andern Boden anzuwenden, der tauglicher ſeyn, und ihrer Mühe gleichende Frucht abgeben könte. Bey dieſem hatte es ſein Verbleiben, biß in dem Jahr 1686. zwey Miſſionarien Paraguariſcher Provinz die Verrichtungen ihres Apoſtoliſchen Beruffes auszuüben, ſich in die Gegend von Tarija begaben, da dann in jener Einnöden die Wunderthaten einigen Widerſchall gaben/ welche daß göttliche Wort in denen übelgeſitteten Gemüthern der Inwohnern der Gegend würckete. Es fiengen demnach einige Caziquen an die Sach etwas reiffer zu überlegen, und aus gemeiner Beyſtimmung, ſanden ſie an die Patres Botten ab, mit inſtändigſter Bitt, ſie möchten ſich ihrer Seelen erbarmen und ihnen den Weg der Seeligkeit zeigen. Sie erhielten aber dazumahl keine andere Antwort, als daß ſie ihnen nicht beyſpringen könten, bevor ſie dem P. Provincial von der Sach würden benachrichtiget habeu. Dieſer ware P. Gregorius de Orozco von Amagro in Mancha gebürtig, ein Mann von groſſem Eiffer, und Inbrunſt, welcher ihnen aber nicht ſo bald willfahren konnte, biß er ein Collegium zu Tarija aufgerichtet hatte. Da es an die Wahl derjenigen kame, welche den Anfang beſagter Miſſion machen ſolten, hatte der gute Provincial nicht wenig zu thun die Begierden, Bitten, und Zäher aller deren, ſo ſich ihme zu dieſen harten Beginnen antru-

antrugen zu ſtillen und zu befriedigen. Es war jedoch keiner, der es mit gröſſeren Eiffer begehrete, noch dem es nach Billigkeit vor andern ſolte ertheilet werden, als P. Joſephus de Arce in denen Canariſchen Eilanden gebohren, der ein großmüthiges Herz und gleichen Seelen-Eiffer beſaſſe, welchen GOtt hernach, wie wir an ſeinem Ort erzehlen werden, mit einem glorreichen Tod belohnet. Es ſcheinet der H. Xaverius habe ihn noch vor der von denen Obern beliebten Wahl zu dieſer Verrichtung beſtimmet. Denn in Anſehung aller ſeiner guten Eigenſchafften, und zur Schul Canzel tauglicher Scharffſinnigkeit, hatten ihn die Oberen, nicht ohne unglaublichen ſeinen Schmerzen, ſelbe zubeſteigen befohlen. Aber ſie ſahen ſich in kurzen gezwungen dieſe ihre Meynung zu änderen. Denn weil dieſe anſehnliche Verrichtung dem demüthigen Mann unerträglich fiele, konte er ſich nicht enthalten mit vielfältigen Bitten, und Zähren um die Erlaſſung von ſolchen Geſchäfften anzuſuchen; flehete auch den H. Xaverium inſtändigſt um Erfüllung ſeines Begehrens an. Durch Mittel eines ſo mächtigen Vorſprechers iſt er ſeiner Bitt gewehret worden. Denn als er gar bald in eine Kranckheit verfiele, hat man ihm aus Verſehen der Kranckenwarter ein jemand anderm vorgeſchriebenes Heil-Mittel dargereichet, welches ihn im kurzen auf die Spitze ſeines Lebens gebracht. In dieſem Zuſtand bate er den damahligen P. Provincial P. Thomam de Baeza um Erlaubniß zu Ehren ſeines groſſen Vorſprechers des H. Xaverii ein Gelübde zu thun, daß, wofern ihm das Leben gefriſtet würde, er ſolches hinführo zum Dienſt der ungläubigen

Hie-

Heiden anwenden wolte. P. Provincial, der es mit dem Krancken geſchehen zu ſeyn, ſich einbildete, truge kein Bedencken in ſein Begehren einzuwilligen. Aber kaum hatte der Sterbende ſein heiliges Beginnen zuvollziehen angelobet, als es der Heilige im Himmel ſich wohlgefallen lieſſe, und P. Arce bey nachlaſſenden Ubel in wenig Tägen genaſe.

Eben um ſelbe Zeit bewerckſtelligte man alles zur Bekehrung iener Völcker, die gegen der Magellaniſchen Meer-Enge wohnen. Selbe hatte vor wenig Jahren V. P. Nicolaus Muſcardi aus Welſchland gebürtig, ein Mitglied der Chilenſiſchen Provinz und Blut-Zeug des Herrn, entdecket, auch verlangten ſie würcklich in wahrem Glauben unterrichtet zu werden, weßwegen ſchon einige eifferige Seelſorger fertig ſtunden ſich zu denen Patagonen zuverfügen. Dieſem ſich beyzugeſellen ward auch P. Arce befehlicht. Aber die Hölle hemmete den ferneren Fortgang dieſes Vorhabens durch Beyhilff einiger Königlicher Beamten, welche, mehr den eigenen Vortheil, als Dienſt GOttes, und des gemeinen Weeſens zubeobachten gewohnet, vor rathſamer hielten, ſie mit Gewalt der Waffen zubezwingen, damit ſie nemlich dieſelbe hernach zu Leibeigenen zu machen Gelegenheit hätten. Da alſo dieſe Miſſion auf beſagte Weiß zernichtet worden, ward P. Arce auserleſen, denen Chiriguanen das Licht deß Glaubens anzuſtecken, und den Eingang in andere Landſchafften ſo vielen ſeinen Mitbrüdern zu eröffnen: Die von gleichen Eiffer und Geiſt angetrieben ihm nochmals folgen würden, auf ſelben Boden den Saamen Evangeliſcher Warheit auszuſäen; auch ſelben, damit er frucht-

fruchtbarer werden möchte, nicht allein mit häuffigen Schweiß, ſondern auch mit ihrem Blut, zu befeuchten. Ehe dieſes Werck angienge, wolte er ſich mit jenen Tugenden bewaffnen, welche er zu einen ſo ſchweren und wichtigen Vorhaben nöthig zu ſeyn erachtete; denn ſein Herz weiſſagete ihn, daß auch der Teuffel zu denen Waffen greiffen würde, damit er ſeinen tyranniſcher Weiß angemaſſeten Beſitz und Oberherrſchafft über ein Volck nicht verliehren möchte, welches er ſo lange Zeit, mit Schimpff des wahren GOttes, unter ſeiner Bottmäſſigkeit behalten hatte. Und fürwahr es hatte P. Arce bey dieſer Sach keine Seide zu ſpinnen, weil die Hölle, nach alt hergebrachter Gewohnheit, es nicht ſo wohlfeil gabe als ein eifferiger Seelſorger wohl hätte wünſchen mögen. Unterdeſſen da er ſein Gemüth ganz in GOtt zuverſammlen, und mit ihm das bevorſtehende Werck auszumachen gefliſſen ware, kame von dem Fluß Picolmayo in Cazique ſamt ſechs ſeiner Unterthanen, mit Bitt, er möchte doch ohne Verſchub ſich aufmachen, und ſie zur Erkänntnis GOttes anführen. Sie zeigten ihn auch mit dem Werck, daß ſie im Ernſt geredet hatten, ſintemahl ſie mit Begierde und Aufmerckſamkeit die Auslegung Chriſtlicher Lehre anhöreten, und ihm in allen gehorcheten. Daß Anzeigen, ſo dieſe wenige von ſich gaben, zündete ſeinen Herzen eine feurige Begierde an die Hände ohne Säumniß an das Werck zu ſchlagen, angeſehen ihm dieſe Vorbereitungen ſehr bequem zu ſeyn ſchienen, den Glauben bey einen ſo wohl beſtellten Volck einzuführen. Er kunte auch in Wahrheit dieſes von denen Chiriguanen verhoffen, welche

che das Ufer des Picolmayo bewohnen, nicht aber von jenem, die an dem Vermejo ſich aufhalten, denn dieſe ihr altes Liedlein ſangen, weßwegen ſie ſchon vormahls die Mißionarien verjaget hatten, unter dem Vorwand, daß wir ſie zu Leibeigenen der Spanier zumachen, und zu dem Perſonal-Dienſt zu zwingen geſonnen wären, ihn mit ſ eelen Augen anſahen, auch frey heraus ſagten, daß wenn er den Fuß auf ihren Boden zu ſetzen ſich erkühnen würde, er entweder alſobald wieder auf den Rückweg umſehen möchte, oder ſie ein vor allemahl den Greuel aus ihren Augen zu räumen, ihn lebendig verbrennen wolten.

Das III. Capitul.

Natürliche Beſchaffenheit derer Chiriguanas. Ankunfft P. Arce. Seine erſte Verrichtungen, und Stifftung einer Miſſion.

EHe ich aber fortfahre, muß ich die Neigung und natürliche Beſchaffenheit dieſes Volckes nach den Leben entwerffen, damit man in ihnen allezeit eines erkennen möge/ obwohl ſie ſo vielfältige, ja gegeneinander ſtreitende Geſtalten annehmen, daß es bey nahe unmöglich wäre, ſie ohne einen ſolchen Entwurff gründlich zu erkennen. Sie ſind eines unbeſtändigen Gemüths, mehr als es glaublich ſcheinet, nach jeden Wind beweglich, kommen den gegebenen Wort nicht nach; ſcheinen ſie anheut als Menſchen und Chriſten zu leben, werden ſie morgiges Tages ſich denen vom Glauben

abgefallenen, ja unvernünfftigen Thieren verglei-
chen, Freunde von allem, auch denen Spaniern, wenn es der Eigennutz ſo erforderet; aber die bezeigte Freundſchafft hat aus wichtigen Urſachen gar bald ein Ende. Dieſe iſt dennoch nicht die gröſte Hinderniß, ſo der Einführung des Glaubens, und Beobachtung göttlichen Geſetzes im Wege lieget. Der gröſte Stein der Hinderniß iſt daß üble Beyſpiel derer alten Chriſten. Ein wildes Volck, als die Indianer ſind, begreiffet keine Sprache beſſer als des Beyſpieles; aus der Lebens-Art derer Gläubigen urtheilet es von der Beſchaffenheit des Glaubens ſelbſt. Derohalben ſie denen Miſſionarien offt in das Angeſicht ſagen dürffen, ſie gehen mit ihnen härter um, da ſie ihnen mehr Weiber zu haben verbieten, indem ſie doch mit Augen ſehen, daß die Europäer derer ſo viel unterhalten als ihnen beliebet, in welchen Umſtänden, was ihnen immer zur Antwort beygebracht wird, ſie keineswegs befriedigen kan. Deßwegen aus heilſamen Rathſchluß die erſte Miſſionarien ſich befliſſen haben ihre Völckerſchafften nach Möglichkeit von denen Städten zu entfernen. Sie haben demnach zur Evangeliſchen Saat, wo nicht von Unterhandlung wenigſt von Wohnung der Europäer abgeſonderte Ländereyen aufgeſuchet, damit nicht durch derſelben übles Beyſpiel zernichtet würde was ſie mit predigen zu Stand gebracht hatten. Eben dieſes wird heut zu Tag durch Mittel der Gutheiſſung derer Catholiſchen Königen mit ſolcher Schärffe beobachtet, daß keinem Europäer oder Landes- inſäſſigen Spanier, es geſchehe denn im durchreiſen, erlaubet iſt auch nur einen Fuß auf dem Boden de-

rer Neu-Bekehrten Guaranier zu ſetzen, ausgenommen ſo weltliche, als geiſtliche Vorſteher, denen es Amts halben zuſtehet ſelbe zubeſuchen. Hingegen iſt bey denen Chirigvanen dieſe die gröſte Hinderniß. Sie treiben beſtändigen Handel mit denen umliegenden Städten, und weil die Laſter denen Frommen viel leichter ankleben, als denen Böſen die Tugenden derer Gottsfürchtigen, iſt nicht leicht zu ſagen, was groſſes Anſehen das Ubel in denen Gemüthern derer Barbarn gewinne, und was Haß und Verachtung ſo wohl derer Perſonen als Religion hiedurch in ſelben erwecket werde; da ſie ſahen, daß dieſe allein beſchäfftigt das Geld des gemeinen Mannes an ſich zu ziehen, andere ohne Maaß ſich denen fleiſchlichen Wollüſten ergeben, in einigen, obſchon wenigen, der Glaub alſo erſtorben ſeye, daß ſie ſich kein Gewiſſen machen, dem göttlichen Geſetz zuwider zu handeln, und denen Geheimniſſen der Kirchen mit geringer Ehrerbiethigkeit zubegegnen. Und obwohl die denen Spaniern angeborne Gottesfurcht, gleich an andern Orten, alſo auch allhier, hervor leuchtet, werden nichts deſtoweniger in denen Herzen derer Indianeren die üble Thaten und Laſter einiger Europäer tieffer als die Tugenden und Andacht der übrigen eingedrücket. Wenn nun bey Anhörung der Auslegung Chriſtlicher Lehr-Sätzen oder einer aus jenen unwiderleglichen Warheiten, welche das Herz eines jeden in Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt lebenden Menſchens aufzuwecken vermögen, ein guter Gedancke ſich etwa reget, kaum beginnet er zu ſproſſen, als ihn das allezeit veränderliche Gemüth, und üble Beyſpiel einiger Ausländer erſticket, welches wir

öffters

öfftters mit Augen ſehen, ja gleichſam mit Händen greiffen. Nach dieſen Vorbericht von Beſchaffenheit derer Chirigvanen will ich nun die Erzehlung von derſelben Bekehrung fortſetzen.

Nachdem P. Arce des vorbeſagten Cazique und ſeiner Unterthanen Eiffer viel Täge hindurch auf die Prob geſtellet hatte, dünckte es ihm gut zu ſeyn, wenn er bey ihnen eine Völckerſchafft anlegen würde nicht ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Zu dieſem Ende ſendete er ſie von vier Guaraniern begleitet nach Hauß, welchen er befohlen hatte den Willen des ganzen Volckes zu unterſuchen, und die längſt dem Picolmayo liegende Haushaltungen zu durchgehen, mit Verſicherung, daß er ſelbſt ihnen im kurzen nachfolgen wolte, ſamt Herrn Diego Porcel einen gottesfürchtigen Edelman, damit, weil er von denen Ungläubigen wegen Leutſeeligkeit und guten Umgangs ſehr geliebet ward, er ihm in dieſem Werck an die Hand gehen, und die an dem Vermejo haußhaltende Caziquen mit ſeinem Anſehen in Zaum halten möchte. Es verlangete aber GOtt von dieſem Herrn nichts, als den guten Willen, denn ihn wegen hohen Alters, da er kaum etliche Meilen gereiſet war, ein jäher Zufall bemüſſiget hat zurück zu kehren, und die Ausführung ſeines Vorhabens ſeinem Sohn zu überlaſſen; mit welchem P. Joſeph im May-Monat des 1690. Jahres die Reiß angetretten hat. Nach etlichen Tag-Reiſen traffe er in gewiſſen an dem Picolmayo liegenden Haußhaltungen ein, in welchen er von denen Inwohneren mit gröſter Zuneigung iſt bewillkommet worden. Selbe beweinten eben dazumahl den Tod einer aus ihren Mittel, die aus Gelegen-

heit entſtandener Mißverſtändniß zwiſchen Cambaripa und Tataberiy um das Leben gekommen waren. Dieſe waren die zwey berühmteſte und mächtigſte Caziquen ſelber Gegend, und, um der neuen Chriſtenheit einen Anfang zu machen, ware nöthig ſelbe zu vereinigen, und nach gehobenen Widerwillen eine feſte Freundſchafft zu ſtifften. Aus dieſem Abſehen wolte der Mann GOttes ſelbſt hingehen, einen Mittler abzugeben und Frid zu ſchlieſſen, würde auch das beſtimmte ausgewürcket haben, wenn er nicht geſehen hätte, daß er hiedurch unzweiffelbar ſein Leben denen Waffen derer mit Tataberiy in Bündniß ſtehenden Tobas aufopfferen würde, welche alle Straſſen unſicher machten. Bey ſo beſchaffenen Sachen kame auch ein Bott von Seiten des Cambaripa, mit Bitt, er möchte doch ſelben alle mögliche Hülffe eilfertigſt leiſten, die er vor genugſam erachtete, ſo wohl ſeinen als ſeiner Unterthanen bevorſtehenden Untergang zu ſteuren, weil er ſelbſt nicht mehr im Stand wäre ſo vielen Feinden zu gleicher Zeit zu widerſtehen, oder ſelbe aufzuhalten, ja auch ſo gar nicht mit der Flucht ihrer Wuth zu entrinnen, wegen empfangener gefährlicher Wunde. Dieſe Zeitung durchtrange das Herz P. Arce, welcher, die Zerrittung des Landes zu hemmen, ohne Säumniß umgekehret iſt: Willens von der Gütigkeit derer Spanier einige Kriegs-Hilff zu erbitten. Es hat auch GOtt den wegen erzehlter Begebenheit empfundenen Schmerzen bey ſeiner Ruck-Kehr mit abwechſelenden Troſt gemäſſiget; denn die an denn Vermejo wohnende Chirigvanen, ungeangeſehen ſie ſich vormahls ſo widerſinnig angelaſſen,

laſſen, nachdem die göttliche Gnad ihre harte Herzen erweichet hatte, ihm nunmehro entgegen gezogen ſind. Inſonderheit hat Cambichuri der vornemſte Cazique, groſſe Liebes-Bezeigungen blicken laſſen, und ihn eingeladen, ſeinen Unterthanen zu predigen, ja mit ihm ſelbſt alles nach Belieben zu veranſtalten.

Er langte demnach zu Tarija an, und erhielte von des Orths Vorſtehern eine Compagnie Soldaten, mit denen er, ſo geſchwind es ihm möglich, wiederkehret iſt, und P. Joannem de Rea, als Geſpann mitgenommen hat. Obwohl nun der Weg rauhe und beſchwärlich ware, machte doch die wenige Gemächlichkeit, welche dieſe Apoſtoliſche Männer ihren Leiberen verſtatteten, ihnen das gehen viel beſchwerlicher. Nichtsdeſtoweniger ſchienen ſie unempfindlich bey aller Mühe und Arbeit, wegen Uberfluß göttlichen Troſtes, den ſie genoſſen, da ſie in ſelben Wildniſſen eine groſſe Anzahl Kinder, und nicht wenig erwachſene Menſchen tauffeten, welche, den Tod ſchon in der Nähe ſehend, dieſes zeitliche Leben mit der Hoffnung einer immerwährenden Glückſeeligkeit gerne vertauſchten. Endlich erreicheten ſie den 26. Tag des Herbſt-Monaths die Haußhaltungen des Tataberiy, allwo der Friede ſolte geſchloſſen werden. Dieſer Cazique von vierzig derer Seinigen begleitet, kame entgegen ihn zu begrüſſen, und bewürthete ihn in dem beſt zugerichteten Hauß der ganzen Gemeinde; Da nun das Friedens-Werck ohne Vorzug vorgenommen ward, wuſte P. Arce die Sach mit ſo groſſer Geſchicklichkeit anzugehen, daß beyde Caziquen bewogen worden, die alte Freundſchafft herzuſtellen, und

den Frieden einander zuverſprechen. Er würckete imgleichen aus, daß zwiſchen denen Todſchlägern einer, und denen Bluts-Verwandten der Erſchlagenen anderer Seits, der Vergleich erfolgte, welches mit vieler Mühe kaum kunte zu wegen gebracht werden, das Volck begienge dieſes Friedens-Feſt feyerlich, und mit unausſprechlicher Freude. Jedoch bezeugete Cambaripa vor allen das gröſte Vergnügen. Auch Faraberiy hegete eine ſonderbare Neigung zu denen Miſſionarien, und folglich zu dem Geſetz Chriſti. Er begehrete, ſie ſollen alldort verbleiben, die Seinige in denen Geboten GOttes zu unterrichten, mit Verheiſſen, ſich ſelbſt mit nächſten in die Zahl derer Gläubigen einſchreiben zu laſſen, zu deſſen Unterpfand er ſeinen einzigen Sohn, auf daß er getaufft würde, freywillig gebetten hat. Allein die Patres, bevor ſie in ſelben Orth feſten Fuß ſetzeten, waren ſie entſchloſſen das ganze Land zu durchſtreiffen. Derowegen ſie, nach gegebener guter Meynung abgereiſet ſind, allezeit von dem Sohn jenes vortrefflichen Edelmanns vergeſellſchafftet, der ſich niemahls von ihrer Seite in ſelber ganzer Reiſe abgezogen hat. Sie begaben ſich Anfangs an das Ufer des Parapitiy, welches von vielen Gemeinden bewohnet wird, von denen ſie mit Zeichen ſonderlicher Zuneigung ſind aufgenommen, und ſo viel die Armuth und des Landes Beſchaffenheit es zu lieſſe, auf das beſte bewürthet worden. Von dannen zohen ſie ſich gegen denen Bergen des Landes Charagvay, an derer Seiten der gröſte Hauffen derer Chanes, und viel Chiriguaner haußhalten. Allhie fanden ſie nicht wenig zu thun, damit ſie dieſer Gegend Inſaſſen, mit

denen

denen Unterthanen deß Taquiremboti auſſühne-ten. Als aber auch dieſer Handel geſchlichtet ward, ſetzeten ſie die Reiſe fort, auf welcher ſie dennoch nichts antraffen, als zerſtörte Wohnun-gen; weil ſich derſelben vorige Inhaber anders-wo hingewendet hatten, um denen Unglücks-Fäl-len welche der Krieg mit ſich bringet, nicht aus-geſetzet zu ſeyn. Endlich ſeynd ſie nach viel groſ-ſer Gefahren an den Guaſtay gelanget: da ſie von denen Barbaren mit unglaublicher Freund-lichkeit empfangen, und von denen Caziquen Manguta und Fayo inſtändigſt angeflehet wor-den in ſelben Orth zu verbleiben, auf daß ſie Ge-legenheit hätten die Geheimniſſe unſeres heiligen Glaubens und den Weg zum Himmel zu erler-nen. P. Arce, der damahls ein anderes Abſehen hatte, verhieſſe ihnen zu einer andern Zeit Ge-nüge zu leiſten, tauffte auch zum voraus, weil er nun gleich Abſchied zunehmen geſonnen ware, vier Perſonen, die ſich in Todes-Gefahr befan-den.

Von dieſer Zeit ſtellete ſich eine Indianerin bey ihm ein, die eine Schweſter des Caziquen Tam-bacura ware, und warffe ſich gantz betrübt und entrüſtet zu ſeinem Füſſen, weil der Befehlsha-ber zu H. Creutz von Sierra nach ihren Bruder ausgeſendet hatte ihn abzuſtraffen. Da ſie die-ſe ihre Angelegenheit erzehlete, ſetzte ſie viel Ur-ſachen bey, und machte viel Bittens und Fle-hens, welches ihr die natürliche Lieb zu ihren Blut eingabe, damit die Patres ihn von den be-vorſtehenden Streich zu befreyen gefliſſen ſeyn möchten, welchen, wie ſie ſagte, ihm ſeine Feind

aus Neid und Haß zugedacht hatten. Es wurden alſo die Patres gezwungen in ihr Begehren zu willigen, damit ſelbe Völcker ſehen könnten, daß ſie nur derſelben frommen ſuchten, und bey vorfallender Gelegenheit ihr Schirm und Zuflucht zu ſeyn begehrten, dabey aber ihr beſonderer Endzweck ware auf dieſe Weiß derſelben harten Willen deſtomehr gegen das Chriſtliche Geſetz zu beugen. Dieſes nun ware der Entſchluß derer Patrum, nicht aber GOttes, welcher ſich öffters derer menſchlichen Angelegenheiten bedienet die geheime Verordnungen ſeiner unergründlichen Vorſichtigkeit zu Ende zubringen. So ware auch dieſer Apoſtoliſchen Männer Reiß nach H. Creutz von Sierra beſchaffen, dann da ſie hinzohen allein das zeitliche Leben einem Indianer zuerhalten, gebrauchte ſie GOtt, wider alle ihre Hoffnung, unzahlbahre Heyden von der Dienſtbarkeit deß Teuffels zu befreyen. Sie reiſeten demnach ſamt Tambacura nach H. Creutz ab, allwo ſie von deß Orthes Befehlshaber Don Auguſtino de Arce einen frommen Edelmann, mit groſſer Höfflichkeit empfangen ſeynd worden, von welchen ſie zur Gnad und Vergeltung ihrer Bemühung das Leben jenem armſeligen Menſchen erhalten, dem es ohne dieſe ihre Vorbitt nicht zum beſten würde ergangen ſeyn. Dieſe Bezeigungen von Hochachtung und Zuneigung gewannen unſeren Patribus das Hertz ſo gar ab, daß ſie kein Bedencken trugen ihm ihr Vorhaben die Chiriguanàs zubekehren mit Vertrauen zu hinterbringen, damit er es ſich möchte gefallen laſſen, das Werck wider alle, die ſich demſelben entgegen zuſe-

zuſetzen erkühneten, durch ſein Anſehen zu unterſtützen. Es dünckte aber dem weiſſen Herrn eine Verſchwendung der Zeit, und unnütze Arbeit bey dieſen Indianeren zu ſeyn. Weßwegen er ſie mit wichtigen Urſachen zu bereden angefangen, daß ſie ihre Gedancken und Apoſtoliſchen Eiffer vielmehr anderswo hinwenden ſolten, angeſehen die Chiriguaner ein in der Abgötterey hartnäckiges Volck wären, in denen Sitten gar zu rauhe, und denen Geſetzen und der Reinigkeit Chriſtlichen Lebens über alle maſſen abhold. Zu dem, wie er ſagte, wären ſie gar unbeſtändig: ſchon vormahls hätten ſich in verſchiedenen Gelegenheiten eifferigſte Miſſionarii befliſſen ihnen die Glaubens Lehr beyzubringen, die aber mit groſſer Arbeit und Bemühung keine andere Frucht geſchaffet, als daß ihnen mit einem rauhen Willkomm, Verſpottung und vielen Ungemach begegnet worden. Es wäre ja noch in friſcher Gedachtniß der Seelen eifferende Mann P. Martinus del Campo Peruaniſcher Provintz, welcher, nachdem er mit dieſen Barbarn etliche Monath zugebracht hatte, ſich endlich gezwungen geſehen wegzuziehen, und ſeinem Eiffer irgendwo eine beſſere Stätte aufzuſuchen. Dieſer Urſachen halben wäre beſſer die Augen auf andere Landſchafften zu werffen, allda ſie ſich ſelbſt nicht in den Untergang ſtürtzen müſten, und noch dazu andere glücklich gewinnen könnten.

Es gräntzen mit ſelber Stadt die Chiquiten, welche kurtz vorhero mit denen Spaniern Fried gemacht hatten, und nunmehro auch einige Glaubens-Prediger begehrten, von denen ſie das

göttliche Geſetz erlernen könten. Es kunte ihnen aber der fromme Befehlshaber nicht willfahren mit Zuſendung derer Mißionarien Peruaniſcher Provintz, weil dieſe anderwärts mit Errichtung mehrer Völckerſchafften, derer Moxos, beſchäfftiget waren. Derowegen er dieſe häuffige Ernde denen bemeldten zweyen Patribus angetragen hat, als in welcher ihr Eiffer finden würde, mit dem er ſich zur Genüge erſättigen, und die Ehre GOttes beförderen könte, da die Arbeit nicht gröſſer ſeyn würde, als die Frucht; noch auch ein eintziger Tropff vergoſſenen Schweiſſes von dem Angeſicht abſchieſſen, ohne den Saamen göttlichen Wortes ſo zu befeuchten, daß daraus das Heyl vieler Seelen erwachſen würde. Ferner ſetzete er hinzu, ihren Eiffer mehr anzufeuren, daß er nachdrücklichſte Schreiben an den P. Provincial dieſer Paraquariſchen Provintz, und an den P. General unſerer Geſellſchafft Thyrſum Gonſalez ſeinen vertrauteſten Freund abſenden wolte. Dieſe Veranlaſſung deß Befehlhabers erweckete in denen Hertzen derer Apoſtoliſchen Männer eine ungemein groſſe Freud, indem ſie ſahen, daß ſich ihnen ein neues Feld eröffnete, in welchem zu den Dienſt GOttes genug zu leiden wäre. Weßwegen ſie, ſo viel ihrer Seits geſchehen kunte, zu beſten deß beſagten Volckes, dargebotten haben, ohne auf ihr Leben zu ſehen, oder die Arbeit und Mühe zu förchten, welche ſie dieſes neue Unternehmen koſten würde, wann nur derer Oberen Will wäre ſie zu dieſen Werck zu beſtimmen; darum ſie ſagten, daß nach erworbenen derer Oberen gutheiſſen ſie ohngeſäumt

ſäumt, und gantz freudig dahin eilen wolten, ſelbe Barbaren zu einem ſittlichen Leben, und der Erkenntniß deß wahren GOttes, wie auch zu dem Gehorſam ſeiner Catholiſchen Majeſt. zu bringen. Mit dieſem von dem Befehlhaber abgefertiget, ſeynd ſie wieder nach ihren Ort gekehret.

Als ſie über den Guaſtay ſetzeten, willens nach Tarija zuruck zu gehen, hat ſie eine groſſe Menge unglaubiger Indianer umgeben, mit Bitt in ſelber Gegend eine Dorffſchafft anzulegen, und ihrer Seelen Heyl zu beſorgen, da ſie dann verſprochen haben alle im kurtzen den Chriſtlichen Glauben anzunehmen. Es dünckte denen Patribus nicht rathſam zu ſeyn ſie mißvergnügt zu verlaſſen, derowegen ſie in ſelben Ort einen Flecken angeleget, und hernach in Gegenwart deß Volckes die heilige Meß geleſen haben. In Erwegung aber, daß ſolches an dem Tag der Aufopfferung Mariä in dem Tempel geſchehen ware, haben ſie dieſe neugeſtifftete Gemeinde unter dem Schutz der Himmels-Königin mit beygefügten Nahmen der Aufopfferung geſetzet. Welches alles mit ſo groſſen Frolocken und Vergnügen derer Indianer verrichtet iſt worden, daß auf den erſchallenden Ruff dieſer Begebenheit viele Caziquen aus denen herumliegenden Orten ſich erbotten die neue Völckerſchafft mit Wohnungen und ihren Unterthanen zu vermehren. Von dannen ſeynd die Patres weiters nach Tarija gereiſet dasjenige zu verſchaffen, was zu fernerer Beförderung ihres Beginnens nöthig ware. GOtt hat ihnen auch die bißhero zu ſeiner Ehre ausgeſtan-

ſtandene Arbeit zu belohnen, und ſie zu bevorſtehender Mühe anzufriſchen, einige Frucht ſeines Seegens alſobald einzuſammlen verſtattet; ein Kind nemlich, da es kaum das Tag-Licht angeſehen hatte, ward von ihnen durch daß Heil: Tauff-Waſſer von der Erb-Sünd gereiniget, und in das himmliſche Paradeiß übergeſetzet der Anſchauung GOttes ewig zu genieſſen. Ubergroß ware der Troſt beyder Apoſtoliſcher Männer ob einen ſo edlen Gewinn; in Gegentheil auch nicht minder der Unwillen des Teuffels, welcher aus einem ſolchen Anfang die künfftige Abkürtzung ſeines Vortheils vorſahe, und daß, wann der Chriſtliche Glaub an Hochſchätzung und Anhängung zunehmen ſolte, er in kurtzer Zeit die völlige Beherſchung dieſer Gegend verliehren würde.

Maſſen da nun dieſer ſein Unſtern erſt aufzugehen anfienge, er alſo das weitere Anwachſen ſich noch wohl zu verhindern getrauete, beflieſſe er ſich mit allen Gewalt dieſen guten Anfang mit einer ſo finſtern Wolcke zu bedecken, welche den ihme ſo erſchröcklichen Glantz Evangeliſcher Sonne nimmermehr hervorbrechen würde laſſen.

Zu dieſem Endzweck dieneten ihm einige anſehnliche, aber abtrünnige Indianer von ſeiner Art, die er in ſelber Gegend fande, und ein deſto übleres Leben als andere führeten, je gemeiner es iſt, daß die von Glauben abgefallen ſeyn, ärgeren Sitten nachhangen als jene welche ſich zu ſelben niemahls bekennet haben. Unter dieſen waren die zwey Caziquen, Urbanus Garica, und Petrus de Santa Maria, welche, weil ſie nach ihren

ren gelüſten mehr Beyſchläfferinen unterhielten, konten nicht gedulten, daß das Chriſtliche Geſetz in ſelben Landſtrich eingeführet würde, um alſo der ſauren Noth zu entgehen, entweder das Land zu räumen, oder wenigſt den Unflat derer Wollüſten zu verlaſſen. Sie demnach von dem hölliſchen Feind aufgehetzet, und nochmehr von der Lieb fleiſchlicher Wollüſten angetrieben, haben unter dem Volck vielfälltige Läſterungen und Lügen wider die Mißionarien auszuſtreuen angefangen, und inſonders jenes auf die Bahn gebracht, was von den gemeinen zum leichteſten geglaubet wurde. Sie ſagten, dieſelbe wären ausſpäher der Spanier, und auf nichts anders bedacht, ſie dieſen ihren Feinden in die Hände zu lieffern, um ſie unter den Schein der Einführung Chriſtlicher Lehre ihrer alten Freyheit zuberauben: wann ſie dieſen Lehrern zu folgen Belieben trügen, würden ſie gar bald ein Verlangen fühlen nach jenen Wollüſten, mit denen ſie ſich anjetzo nach Wohlgefallen erſättigten; ſie würden ihre Leiber abgeſchwächet, und ihre Schulteren von denen Schlägen ihrer neuen Herren blau gezeichnet ſehen, derer Joch ſie ſamt dem Joch Chriſti freywillig ſich aufladeten, zu deſſen Beweiß ſolten ihnen dienen die Merck-Zeichen, welche ihnen beyden noch von jenen grauſamen Streichen übrig wären, die ſie vormahls als Chriſten empfangen, unangeſehen ſie Tag und Nacht gearbeitet hätten, ohne alles Mitleyden ihrer Herren, welchen allein obgelegen hatte ihre Beutel anzufüllen. Dieſe und derley unzehlbare Lügen, ſo ſie zu ihren Abſehen dienlich zu ſeyn

erach-

erachteten, muſten der Abmahnung einen Nachdruck geben. Sie haben auch nicht in den Wind geredet, dann obwohl dazumahl die Begierde ſo die Barbarn hatten Chriſten zu werden, in erſter Hitze ſtunde, ſo, daß dieſe Reden nicht tieff genug eindrangen, nichts deſtoweniger haben die Aufwickler bey dem von ſelber Zeit an allgemach erlöſchenden erſten Eiffer ihr Vorhaben zu Ende gebracht, ſo daß das Land rege ward, und das Volck unſinniger Weiß tobete, biß die Patres weggeſchafft, und wo ſie hergekommen waren, hingejaget ſind worden.

Das IV. Capitul.

Gefahr derer Mißionarien. Seltſame Berathſchlagung der Barbarn. Zerſtöhrung und Herſtellung dieſer Chriſtenheit.

NAch Eingang deß 1691. Jahres reiſeten die Patres Joannes Baptiſta de Zea, und Diego Centeno an den Fluß Guaſtay ab, die neue Völckerſchafft der Aufopfferung zubeſorgen, und P. de Arce gienge nach den Thal derer Saltz-Gruben, allwo ſich eine Menge derer Unglaubigen verſamlete, derer einige ſich sehr freundlich erzeigten, andere hingegen finſtere Geſichter machten, welches ein Zeichen ware deſſen was in dem Hertzen verborgen ſteckte, nemlich ein boßhaffter Will ihm das Leben zu nehmen, welches ſie gewiß würden vollzohen haben, wann nicht die Indianer von Tariquea ihnen ſolches wider-

widerrathen hätten. Allhie beflieſſe ſich der Apoſtoliſche Mann die Einrichtung der neuen Kirch in gehörige Ordnung zu bringen; allein der durch Mittel Abtrünniger entgegen ſtreittende Teuffel zernichtete in wenig Stunden was der gute Pater in vielen Wochen kaum zu Stand brachte. Zu einen Uberfluß aller dieſer Unglückes-Fällen kame auch, daß er verſicherte Kundſchafft erhielte, daß die Tobas, nicht minder groſſe Feind GOttes, als derer Spanier, von ſeinen Vorhaben benachrichtiget die Waffen ergriffen hätten, und wäre würcklich ein groſſer Hauff dererſelben in Anzug das Land zu verwüſten. Weßhalben er, ihrer Wuth alle Augenblick gewärtig, ſich bereitete, wenn es der Wille GOttes ſeyn ſolle, den Tod mit unerſchrockenen Gemüth, nach dem Beyſpiel derer ihm untergebenen zwey Patrum, auszuſtehen, von denen der Ruff ergangen, daß ſie den Feind in die Hände gefallen, und und von deſſen wilder Art gleicher Grauſamkeit wären hingerichtet worden. Jedoch weil GOtt durch dieſe widrige Zufälle nichts anderes von ſeinen Diener verlangte, als die erſte Proben, und gleichſam gewöhnliche Novitial-Ubungen in dem Apoſtoliſchen Leben, ſeynd alle dieſe furchtbare Zeitungen zu eitel Rauch worden, und iſt ſichere Nachricht eingeloffen, daß die Patres Zea und Centeno glücklich in dem Flecken der Aufopfferung eingetroffen, und die Tobas imgleichen ſich nach Hauß zurück gezogen hätten; folglich konte er ſich ungehindert nach Tanquea begeben die Gemüther derer Inwohner alſobald zur Annehmung Chriſtlichen Glaubens zubewegen. All-

da ward er von des Ortes Oberſten mit groſſer Lieb, und Freundlichkeit aufgenommen, und bewürthet, welcher auch, nach verſtandener Urſach ſeiner Ankunfft, ohngeſäumt an die herumliegende Gemeinden ſeines Gebiets den Befehl abgeſendet hat, daß alle Caziquen an den beſtimmten Tag zur allgemeiner Berathſchlagung ſich einfinden ſolten, um in ſelber von dem Geſchäfft der Bekehrung den endlichen Schluß abzufaſſen, welches auch den letzten des Heumonaths, nemlich den unſeren H. Vatter und Stiffter Ignatius gewidmeten Tag, erfolget iſt. Es wird ohne Zweiffel der Leſer gerne vernehmen, auf was Art und mit was Gebräuchen ſie dieſe Verſammlung angeſtellet haben, von der ich alſo einen kurtzen Bericht ertheile. Nachdem ſie in die Rath-Stuben bey finſterer Nacht eingetretten waren, macheten ſie den Anfang zur Berathſchlagung mit Flauten und Pfeiffen; ſangen auch zugleich und tantzeten eines bey dererſelben Schall. Hiebey unterredeten ſie ſich, und beſchloſſen jeden Tantz, ſo ohngefehr drey Minuten daurete, mit einem Trunck. Bey anbrechender Morgenröth, obwohl ein kalter Wind blieſe, und es zumal, gefrore, angeſehen alldort dieſes Monath das Mittel deß Winters iſt, lieſſen ſich alle nichts deſtoweniger gelüſten in den vorbeylauffen Fluß zu Boden, und damit ja das wunderſame Feſt an keiner Zierde einiger Abgang nicht leiden möchte, ſchmücketen ſie ihre Köpff mit ſchönen Federbüſchen, und ſchminckten ihre Angeſichter mit deſto heßlichern Farben; dann ſie ihnen einfallen lieſſen deſtomehr an Schönheit zugenommen zu haben,

haben, je mehr ſie eben ſo vielen Teuffeln ähnlich waren. Als der Tag nun angebrochen ware, nahmen ſie ein Frühe-Stuck zu ſich die Kräfften hiedurch zu erneuren, und den Muth zu ſtärcken, um in Stand zu ſeyn die angefangene Berathſchlagung auf gleiche Weiß fortzuſetzen. Wer ſolte wohl von einer ſo ſeltſamen Verſammlung eine gewünſchte Antwort verhoffen? Jedoch haben ſie, aus gemeiner Uberſtimmung, beſchloſſen: Chriſto, und deſſen heiligen Geſetz den Eingang in ihr Gebieth zu verſtatten. Dieſer Entſchluß ward P. Arce alſobald hinterbracht, der indeſſen unter einer Lauber- oder Bäumhütte GOTT um den glücklichen Ausgang inſtändigſt angeflehet hatte. Es ſetzeten aber die Barbarn ihrem Gutdüncken drey Bedingniſſen bey. Erſtens, daß in ſelbigem Ort eine Völckerſchafft ſolte angelegt werden: Zweytens daß diejenige, ſo in vorigen Aberglauben verharren, oder mehr Weiber unterhalten wolten, nicht ſolten gezwungen werden ihren Wohnſitz anderswo zu ſuchen. Drittens, daß ihre Kinder zum Dienſt der Sache nicht ſolten gebrauchet werden. Der Pater ware mit dem angebottenen Vortheil, unangeſehen deſſelben genauer Einſchränckung, zufrieden, aus Hoffnung, die Zeit, und vielmehr das Blut JEſu Chriſti, würde ihre Hertzen dermahlen eins erweichen und ſie die Frucht von ſich geben, welche er durch ſeine Bemühung und Arbeit zu erhalten ihme ſelbſt verſprechen konte. Es ware auch ſeine Hoffnung nicht übel gegründet, ſintemahl Taricù der Vornehmſte aus ihnen, in Namen aller ſich bey ihme bedanck-

te, daß er ſich ihrer Seelen anzunehmen hätte gefallen laſſen; ſagte auch GOTT Danck, daß er ſich gewürdiget, ihnen jene zuzuſenden, die ohne Eigennutz ſie auf den Weg der Seeligkeit zu leiten gefliſſen wären. Weil nun dieſes alles an dem unſerm Heil. Stiffter gewidmeten Tag geſchehen ware, hat P. Arce dieſe neue Völckerſchafft deſſelben Schutz untergeben.

Nach Eintritt nun dieſes 1691. Jahrs, kame der P. Provincial Gregorius de Orozco nach Tarija, willens ſelbiges Collegium, gemäß tragender Ampts-Pflicht, zu unterſuchen, und von dannen in das Chiriguaner-Land einzutretten, damit er wenigſt eine kurtze Zeit jene Ungelegenheiten verſuchen möchte, welche ſeine Unterthanen hinfüro gantze Jahr würden übertragen müſſen, und nur eine einige aus alle den Gefahren ausſtehen könte, in welchen ſelbe hinfüro allezeit würden zu leben haben. Auf ſelben folgete in dem Provincialat-Ampt Pater Laurus Nummez, zu deme als ſich P. de Arce nach Tarija begeben wolte, der damahls ſchon mit denen Chiquiten beſchäfftiget ware, zoge er durch das Land derer Chiriguanen, als Oberer der daſelbſt ſich befindenden Miſſionen, und empfahle die Völckerſchafft der Aufopfferung den P. Joanne Baptiſtæ de Zea, und die von dem Heil. Ignatio denen PP. Joſepho Tolù, und Philippo Suarez. Bald hernach aber verordnete der neue P. Provincial ihme zum Nachfolger in dem Ampt eines Oberen P. de Zea, mit Befehl, daß er hinfüro in dem kurtz vorhero berührten Flecken

cken der Aufopfferung ſich aufhalten, die PP. Diege Centeno und Franciſcum Herus aber in das Chiquiter-Land abſenden ſolte. Welcher Patrum Abgang zu erſetzen einige andere ernennet, und nach der Zeit darbey mehr Aenderungen vorgenommen worden, biß nach einen nicht gar langen Frieden ſich ein unverſehenes Gewitter erhoben, ſo dieſe Chriſtenheit vollends zerſchlagen, und zernichtet hat. Denn als die Mamalucken einen ſtarcken Einfall in das Chiquiter-Land gethan, ſind ſie zwar, wie wir anderswo erzehlen werden, gäntzlich geſchlagen worden, jedoch hat weder der erhaltene Sieg, noch die weite Entfernung derer Chiriguanen von der Gefahr verhinderen können, daß nicht dieſe Miſſion alſobald zu Grund gienge.

Es hat jener vortreffliche Edelmann Don Auguſtinus de Arce nicht gefehlet, als er geſagt, daß Zeit und Mühe bey denen Chiriguanen verlohren wäre, und konten die Miſſionarii dieſe Warheit anjetzo mit Händen greiffen, die nur derhalben von denen Barbarn geliebet wurden, weil ſie einige Geſchencke von ihnen zu erhalten verhoffeten. Was immer die Patres verſuchen mochten, wolten doch dieſe wilde Leute zum Gottesdienſt ſich keinesweges einſtellen, noch auch die Chriſtliche Lehre anhören, die bey eingehender Nacht ausgeleget ward, ja ſie wolten denen Patribus ſo gar nicht einen Knaben verſtatten, der ihnen in dem Kirchen- oder Haus-Dienſt, und Pflegung eines kleinen Gärtleins an die Hand gehen könte. Mit allen dieſen verharreten dennoch die Patres, obſchon

unter groſſen Ungelegenheiten und Arbeit, die ihnen von der Hoffnung einigen Frucht der Gedult einzuſammlen nicht wenig erringert wurden, biß endlich die Barbaren durch vielfältiges Predigen und Zureden überdrüſſig gemacht, ſich entſchloſſen haben, dieſelbe von ſich zu jagen, und den Weg zum Land hinaus zu weiſen, unter dem Vorwand, daß ſie von den Mamalucken wären voraus geſendet worden, um ſich mit ſelben nachgehends zu vereinigen, und die gantze Gemeinde ihnen in die Händ zu liefern, wie ſolches, alſo ſagten ſie, nun würcklich mit denen Chiquiten geſchehen wäre. Es hinderte ſie in dieſer Verleumdung gar nicht, daß einige aus ihnen ſelbſt gegen dieſer Lug bezeugen kunten, was ſie mit Augen geſehen, weil ſie in oben berührten Zug wider die Mamelucken denen Spaniern gedienet hatten. Dieſes Geſchrey breitete ſich alſo in dem gantzen Flecken aus, und, es ſeye gleich durch Boßheit derer Barbaren, oder durch Anſtifftung des Teuffels geſchehen, der in Bekehrung ſo vieler Seelen nicht wenig verlohre, fienge der gantze Hauffe an P. Lucæ Cavallero und P. Philippo Suarez in vielen Gelegenheiten übel zu begegnen, bevor ſie mit ärgerlicher Kühnheit ſich vermeßten die Kirch mit Feuer anzuſtecken, durch welches Unternehmen die Patres ſich vollends gezwungen geſehen zu entweichen, und in einen andern Flecken zu übergehen, der von dem vorigen nicht weit abgelegen ware. Aber auch allhie fanden ſie keine ſichere Stätte, dann die Barbaren ſuchten ſie aller Orten auf mit ihren Bögen und Streit-

Kol-

Kolben bewaffnet, ſo würden ſie dieſelbe in Stücke zerhauet haben, wenn nicht eine kleine Weile entzwiſchen gekommen wäre, indem ſie auf ihre Caziquen gewartet, die nicht weit von dannen ſich befanden. Als die unſere gewahr worden, daß die Sachen ein ſo übles Ausſehen zu nehmen begunten, haben ſie vor gut befunden, ſich in der Finſtere der Nacht gegen H. Creutz von Sierra zu ziehen, und ſo weiters nach Pari, als an welchen Ort die Völckerſchafft des H. Xaverii derer Chiquiten, indeſſen ware überſetzet worden, fortzureiſen. Die Nachricht dieſes Erfolgs ware kaum zu denen Ohren P. Superioris Pauli de Caſtanneda gelanget, als er ihnen gleich einfallen laſſen, es würde in dem Dorff des H. Ignatii eben ſo, oder wohl noch übler zu gehen; derowegen er denen daſelbſt ſich aufhaltenden Patribus alſobald angedeutet, daß ſie ſich ungeſäumt hinweg machen und trachten ſolten, denen Klauen dieſer wilden Thieren auf beſt möglichſte Weiſe zu entgehen; da ſie dann nach ſeiner Verordnung ſich zu denen Chiquiten verfüget haben, bey denen GOtt ſich wohlgefallen laſſen, den Schweiß und die Bemühung ſeiner Diener mit groſſen Gewinn zu vergelten. Dieſer Untergang der Miſſion bey denen Chiriguánen hat ſich im 1696. Jahr bald nach dem Einfall derer Mamalucken in das Chiquiter-Land ereignet.

Nach angefügter Zerſtörung beyder Völckerſchafften die allbereit unter denen Chirigvanen waren errichtet worden, wird nicht unangenehm ſeyn zu hören, auf was Weiß unſere Patres nach einigen Jahren ſich wiederum zu ſelben Volck begeben haben.

Es ware in dem 1715. Jahr der Vice-Provincial P. Ludovicus de la Roca, mit Unterſuchung des Collegii zu Tarija beſchäfftiget, Willens auch die Dorffſchafften derer Chiquiten zubeſuchen, als in ſelbe Stadt Geſandte von einigen Flecken derer Chiriguanen ankamen, mit Bitt, daß einige Patres in ihr Land hinziehen möchten, den heiligen Glauben zuverkündigen, und ihnen die heilbare Tauff mitzutheilen. Es verſtaunten alle über eine ſo unverhoffte Veränderung, indem allen zur Genüge bekannt ware die ungemeine Hartnäckigkeit dieſer Indianer, und wie ſehr ſie ihren alten Laſteren ergeben wären, welcher Urſachen halben man ſchon achtzehen Jahr hindurch von ihrer Bekehrung abzuſtehen, vor gut erachtet hatte, weil keine Hoffnung mehr übrig zu ſeyn ſchiene, unter ihnen die geringſten Frucht zu ſchaffen. Aber gar bald ward man die Urſach dieſer jähen Aenderung innen. Es hatte ſich nemlich ereignet, daß jemand ſelber Nation, nachdem er vom Glauben abgefallen ware, geſtorben, und aus gerechten Urtheil GOttes biß an das End in ſeinem Abfall hartnäckigt verharret iſt. Dieſer iſt aus göttlicher Anordnung, Zweiffelsohne mit nicht geringen Verdruß der Höllen, vielen Chirigvanen erſchienen, und hat ihnen angedeutet, daß weil er den Chriſtlichen Glauben abgeſagt er in denen ewigen Flammen brennen müſte. Dieſes Geſicht hatte in denen wilden Gemüthern einen beſondern Nachdruck, und bewoge ſie nunmehro zu Tarija Prediger des wahren Glaubens aufzuſuchen. Der P. Vice-Provincial, wegen widerholter Erfahrnis der Unbeſtändigkeit dieſer Barbaren, zweif-

felte ſehr, ob er ihnen einige Patres vergönnen ſolte; jedoch entſchloſſe er ſich zu letzt dererſelben ihnen zu verſtatten, theils um die letzte Prob ihrer Hartnäckigkeit zu machen, theils um dem guten Willen des Marqués del Valle de Toxo nachzugeben, welcher ſelbes inſtändigſt begehrete. Zu dieſem Ende demnach ernennete er P. Paulum Reſtivo, der damahls eben Rector des Collegii zu Salta ware, und die bey denen Chirigvanen übliche guaraniſche Sprache ſehr wohl verſtunde, ſein ihme mitgegebener Geſpan ware P. Franciſcus Guevare aus dem Collegio zu Tarija. Als die Patres an den beſtimmten Ort angelanget, bemüheten ſie ſich durch viele Arbeit eine Völckerſchafft aufzurichten, die ſie von der unbefleckten Empfängniß benahmſet, damit durch Hülff und Schutz der mächtigen Himmels-Königin die Chirigvanen den Teuffel abſagen, und ſich unter den Fahnen Chriſti begeben möchten. Gleich Anfangs wurden einige kleine Kinder getauffet, obwohl ſich der Teuffel dieſem glücklichen Beginnen alſobald entgegen geſetzet, und weder Macht noch Liſt geſpahret hat. Es lieſſen ſich die hölliſche Geſpenſter in furchtbaren und recht erſchröcklichen Geſtalten ſehen, bey derer Anſehung die Indianer ohnmächtig dahin zur Erde fielen. Sie begehreten von denen Patribus Hülff, von welchen ſie auch ihr Vertrauen auf GOtt zu ſetzen, und groſſe Creutz von Holz aufzurichten ermahnet worden. Als dieſe in denen Häuſern, auf denen Plätzen, Straſſen, und Hügeln aufgeſtellet waren, verehreten ſie die Barbaren demüthig, der Teuffel aber ſtunde, bey Erblickung eines ſo heilſamen Zeichens, von der Verfolgung ab, ſo daß die Indianer von ſel-

biger Zeit an alle Furcht auf die Seite geſetzet und ohne alle Gefahr hinführo gelebet haben. Weil nun der hölliſche Feind ſahe, daß er auf ſolche Weiß den kürtzeren ziehen müſſe, gebrauchte er ſich anderer Fünde, das angefangene Werck zu hintertreiben, indem er viel von ſeinen Anhängern zu dieſen Ziel aufhetzete, aber alles hat gemacht, daß alles in Rauch aufgienge, und eben dieſe Teuffels-Diener getreue Mit-Helffer derer Patrum in dem Werck der Bekehrung wurden. Zu mehrer Unterdrückung des Teuffels und Fortpflantzung des Glaubens, hat GOtt beliebet einige dem Anſehen nach wunderthätige Begebenheiten erfolgen zu laſſen. Aus vielen werde ich hier nur zwey beybringen. Es ware eine Indianerin ſo kranck, daß ihre Blut-Freunde ſie ſchon vor tod beweineten, und die Schwachheit dermaſſen überhand nahme, daß es ſchiene, ſie würde alſobald verſcheiden. In dieſen Umſtänden kehreten ſie ſich zur Mutter der Barmhertzigkeit, mit vielen Thränen abgelegter Bitt, ſie möchte der Krancken die vorige Geſundheit verſchaffen. Ihr Anlangen fande auch Platz, denn eben ſelben Tag, an welchen ſie um dieſes gebetten haben, hat das Fieber, von deme die Krancke hefftig geplaget ward, bey Sonnen Niedergang aufgehöret, und ſie iſt folgenden Tag völlig geneſen, mit Erſtaunung des ganzen Volckes, aufgeſtanden. Ein anderes mahl litte die ganze Gegend groſſen Abgang am Regen, ſo daß die Saat ſtündlich mehr dabey zu Grund zu gehen ſchiene; ſie rufften derohalben zur Himmels-Königin um Hülff, und alſobald goſſe der Himmel einen ſo häuffigen Regen aus, daß ſelber ein gänzliches Mittel ihrer

Noth-

Nothdurfft geworden. Durch dieſe und der- gleichen Göttliche Gnaden-Bezeugungen iſt zu glauben, daß ſich endlich die Hartnäckigkeit de- rer Chiriguanen erweichen und ergeben werde, bey denen zwey Patres heutiges Tages arbeiten, um wenigſt die Seelen derer kleinen Kinder dem Himmel zu gewinnen, nicht ohne Hoffnung, daß die hinführo werden gebohren, und mit der Milch Chriſtlicher Lehr von Jugend auf ernähret werden, auch den wahren Glauben erhalten, und mithin ſich die gantze Nation dermahlen eins werde gewinnen laſſen, wodurch die Mühe und der Schweiß ſo vieler Apoſtoliſcher Männer, die zu unterſchiedlichen Zeiten dieſes Feld angebauet haben, zur genüge wird erſetzet werden.

Das V. Capitel.

Beſchreibung des Landes derer Chiquitos. Natürliche Beſchaffenheit und Sitten dieſes Volckes.

DJe Landſchafft derer Chiquitos iſt ein Strich Landes von einen groſſen Umfang der Provintz Chaco gegen Mittag, und denen Völckerſchafften derer Moxos und Baures gegen Mitternacht gelegen; auf der Abend-Seite gräntzet ſie mit den Peruaniſchen Reich, und Oſtwärts ziehet ſich ſelbe gegen den groſſen Strom Paraguay, und den berühmten See de- rer Xarayes, welchen deſſen erſte Entdecker we- gen ſeiner Gröſſe gar billig ein ſüſſes Meer ge- nennet haben. Dieſes Land befeuchten zwey

groſſe Flüſſe; derer erſte den Namen Guaſtay führet, und nachdem er aus den Gebürg von Chuquiſaca ſeinen Urſprung genommen, ſencket er ſich in eine offene Ebene herab, die nahe an einer Dorffſchafft derer Chiriguanas, Abapò benamſet, lieget. Von dannen flüſſet er gegen Aufgang, und umfaſſet gleichſam in einen halben Mond die Gegend vom Heil. Creutz von Sierra; da er ſodann weiters zwiſchen Nord und Weſten forteilet, und die zu beyden Seiten gelegene Felder benetzet, biß er ſich endlich in den Mamoré ergieſſet; bey welchen Fluß allbereit einige Völckerſchafften derer Moxos ſeynd aufgerichtet worden; die unter der Obſorg derer Patrum unſerer Geſellſchafft aus der Peruaniſchen Provintz ſtehen. Der andere Fluß, ſo Aperé oder des Heil. Michaels genennet wird, entſpringet gleichfalls in denen Peruaniſchen Bergen, und durchſtreiffet das Gebiet derer Chiriguanas unter dem veränderten Nahme Parapitiy. Hierauf irret er mit vielen Umſchweiff durch dicke Wälder, biß nahe an H. Creutz von Sierra den älteren, allwo vor einigen Jahren die Gemeinde des Heil. Joſephs derer Chiquitos ſich niedergeſetzet hat. Weiter befeuchtet er die Völckerſchafften des Heil. Xaverii, und der unbefleckten Empfängniß, und nachdem er viele andere Bäche verſchlungen, durchwandert er die Dorffſchafften derer Baures, die zu denen Miſſionen derer Moxos gehören, biß er endlich ſich imgleichen mit dem Mamoré vereiniget, dieſer aber ſelbſt ſich in den groſſen Fluß Marannon oder derer Heldbaren Weibern ergieſſet.

Das

Das Land iſt gröſtentheils bergigt, und mit denen dickeſten Wälderen überdecket, die einen Uberfluß an Hönig und Wachs abgeben, wegen übergroſſen Menge derer Immen von verſchiedener Art. Unter dieſen iſt eine Gattung Opemus genannt denen Europäiſchen die gleichſte, und iſt das Hönig von ſelben noch dazu wohlriechend, und das Wachs über alle maſſen weiß, jedoch auch etwas weich und zart. Eben dieſe Wälder ſeynd eine Wohnung häuffiger Affen, Huhnen, Schildkrotten, Elendthieren, Hirſchen, Berg-Geiſſen, wie auch Schlangen und Vipern von ſonderbaren Gifft und Würckung; dann es deren einige gibt, welcher Biß des Menſchen Leib alſobald aufſchwellen machen, da zugleich das Blut aus allen Gliederen, als Augen, Ohren, Mund, Naßlöcheren, ja ſo gar von denen Nägeln, abtropffet; jedoch weil die böſe Feuchtigket durch ſo viel Gänge abgezäpffet wird, ſtirbt der Verwundte nicht. Andere ſind zu finden, deren Gifft, ſolten ſie auch nur die unterſte Spitze des Fuß gebiſſen haben, alſobald in den Kopff ſteiget, mit Benehmung derer Kräfften, und Beraubung des Verſtandes, von dannen aus aber ſich in alle Aderen ergieſſet, und nebſt den Wahnwitz auch den Tod unvermeidentlich nach ſich ziehet, ohne daß bißhero ein kräfftiges Gegen-Gifft hätte können gefunden werden. Das Erdreich vor ſich ſelbſt iſt gantz trucken, jedoch wird zur Regens-Zeit die vom Chriſtmonat biß in den May dauret, die Ebene ungemein überſchwemmet, und hiedurch aller Handel und Gemeinſchafft geſperret.

ret. Hingegen geſtalten ſich dazumal viele Bäche und Teich oder groſſe Lacken, in denen ein Uberfluß von allerhand Fiſchen gefunden wird, welche die Innwohner durch Mittel eines gewiſſen bitteren Teig fangen, indem die Fiſch durch ſelbige Speiß gleichſam bezaubert ſich in die Höhe oder auf die Fläche des Waſſers werffen. Nach vergangenen Winter trücknen die Felder gar bald wieder aus. Damit man aber anſäen möge, iſt vonnöthen, die Waldungen mit groſſer Mühe auszutilgen, und die Hügel und Spitze derer Bergen zu pflegen, auf welchen das Indianiſche Korn, Mäitz genannt, wächſet; wie auch Reiß, Baumwolle, Zucker, Toback, und andere des Landes beſondere Früchten, als Platanen, Pinnas, Manì, Zapallos, welche letztere eine Gattung derer Kürbſen iſt, die denen Europäiſchen an Gröſſe und Geſchmack vorgehen. Hergegen will der Weitzen, und der Weinſtock in dieſen Erdreich nicht gerathen.

Die Lufft iſt hitzig und unmäßig, welches die Urſach der ſo vielfältigen Schlagflüſſe, und öffters einreiſſenden Peſt ſeyn mag, die niemahls ohne groſſe Niederlag derer Innwohner aufhöret, weil ſelbige nur zwey Mittel wider dieſelbe zu gebrauchen wiſſen. Das erſte iſt die angeſteckte Cörper ausſaugen; welche Verrichtung ihren Caziquen oder Oberhäuptern eigen iſt, die ſie in ihrer Sprache Iriabòs nennen: Dieſe bringen ſich durch ſolche Verrichtung ein groſſes Anſehen unter ihren Landesleuten zuwegen, ſamt einen nicht kleinen Gewinn. An ſtatt die Hennen,

nen, oder andere niedliche Speiſen dem Kran= cken zu geben, zehret ſie der Auſſäuger alle auf; dem Siechen aber wird nur die gemeine Nah= rung nemlich eine Hand voll des Indianiſchen übelgekochten Korns gereichet; welches wann er nicht eſſen will, bekümmeren ſie ſich hierüber nicht im geringſten, ſondern begnügen ſich mit der Antwort des Krancken, der etwa ſaget: „Wie will ich eſſen, da ich keinen Luſt dazu hab? Hieraus ſchlieſſe ich, daß der meiſte Theil mehr aus Noth, als von Kranckheiten ſterbe, von derer Beſchaffenheit ſie ohne dem ihren obenbe= ſchriebenen Leib=Artzt keinen anderen Unterricht geben, als daß ſie ihm den leidenden Theil des Leibes zeigen, und zugleich erzehlen, wo ſie vo= rige Täge hingegangen seyen. Hierauf fanget der Artzt an den Siechen zu unterfragen, ob er etwa das Chicha-Geträncke umgeſtoſſen und ausgeſchüttet, oder denen Hunden ein Stück Fleiſch von einer Schild=Krot, Hirſch, oder anderen Thier vorgeworffen habe. Befindet er ihn eines dergleichen Laſters ſchuldig, ſaget er, daß die Seele des Thiers die ihr zugefügte Unbild zu rächen ihm in den Leib hinein gefahren ſey, und ſelben nach Maaß des erlittenen Spotts peinige. Daher kommt es, daß ſie, den Schmertz zu verringeren, den ſchmertzhafften Theil ausſaugen, oder mit dem Streit=Kolben etliche harte Streich um den Krancken herum thun, die Seele des Thiers zu erſchröcken, und in die Flucht zu jagen. Indeß leidet der Siech hernach wie vorhin; es wäre dann Sach, daß einer ohngefehr natürlicher Weiſe geſund wür=

de.

de. Merckwürdig iſt, daß dieſe Leib-Aertzte, wann ſie Chriſten werden, nach empfangenen heiligen Tauff, was Gewalt ſie ihnen auch immer anthun, keine ſo häßliche und ſtinckende Materi mehr ausſpeyen können; gleichwie ſie vorhero allezeit thaten wann ſie einen Krancken ausſaugeten, da ſie annoch Heyden waren. Es glaubet nemlich der Teuffel nach der Tauff ſich befugt zu ſeyn, die ehedeſſen unterhaltene heimliche Verbindniß zu brechen, dann ſie von einer ausdrücklichen dergleichen Gegen-Pflicht in dieſer Sach niemahls gewuſt haben. Das andere Mittel, denen Kranckheiten zu begegnen, iſt von einer grauſamen und recht barbariſchen Art. Selbiges beſtehet in dem, daß ſie die Weiber derer Krancken umbrachten, indem ſie ſich einfallen lieſſen, die Weiber wären die Urſach derer Kranckheiten, und da ſie jene die Welt zu räumen zwüngen, würden die Männer vom Tod befreyet bleiben. Vielleicht haben die Vor-Elteren dieſer Wilden einiges Liecht gehabt, daß der Tod durch ein Weib den Eingang in die Welt gefunden hab. Sie begehrten alſo in der Kranckheit mit Ungeſtümme von dem Leib-Artzt zu wiſſen, welches Weib ihnen die Schwachheit in den Leib hinein gebannet habe; darauf ſelbiger antwortete, es ſey dieſe oder jene, die ihm die erſte vorkame, oder wider welche er ſelbſt, oder wenigſt gegen deſſen Ehemann und Befreundte, er einen Verdruß und Unwillen geſchöpffet hatte. Da dann das Wetter ſich allein über dieſe armſeelige ergießt, und ſie ihr mit einen gantzen Hagel voll Prügel-Streichen die

Seel

Seel austrieben. Es vermochte auch die tägliche Erfahrnis nichts ihnen von dieſen Irrthum abzuhelffen, und zu begreiffen, daß derley unnütze Mittel, den Tod zu entgehen, keineswegs dieneten. Dieſer Aberwitz gründet ſich bey denen Barbaren auf die närriſche Einbildung, daß die Schmertzen und Kranckheiten von auſſen entſtehen, und einen äuſſerlichen Urſprung haben, nicht aber die innerliche Uberſetzung und Veränderung derer Feuchtigkeiten Urſach ſey; dann ſie mit ihren Verſtand nicht weiter einſehen können, als die Krafft derer äuſſerlichen Sinnen ſich erſtrecket, welches eine beſondere Eigenſchafft derer Weſt-Indianiſchen Völckeren iſt, da ſie doch im übrigen eines munteren Gemüths, und zu vielen Sachen geſchickt genug ſind. Als ſie ſahen, daß die Miſſionarii mit purgiren und verſchiedenen Gattungen Saltzes in die Krancken ſetzten, wolte ihnen nicht im Kopffe gehen, daß das Blut und andere innerliche Feuchtigkeiten, mit welchen ſich der untere Menſch ernähret, verderbet werden, und auch in der Seel und dem Gemüth übele Würckung, oder böſe Eindruckung verurſachen könten. Deßhalben wolten ſie ſich bey Empfindung mindeſter Unpäßlichkeit durchaus zur Ader gelaſſen wiſſen, und da ſie die Hand dar zu ſtrecken angemahnet wurden, antworteten ſie, die Aderlaß müſte in dem preßhafften Theil vorgenommen werden. Hiernächſt weil ſie durch dieſe Mittel Beſſerung erfuhren, ſahen ſie ihre alte Aertzte mit dem Rücke an, ſpotteten ihrer Trügerey, und verdammten den unmenſchlichen Gebrauch die Weiber zu tödten.

Sie

Sie ſind von lebhaffter und feuriger Gemüths-Beſchaffenheit über die gemeine Maaß dieſer Völcker, von guten Verſtand, Liebhaber des guten, nicht unbeſtändig, noch zum böſen geneiget, und eben darum derer natürlichen Geſetzen der Vernunfft gar fähig. Man findet bey ihnen jene Laſter, und ſinnlichen Unflath des Fleiſches nicht, welcher bey anderen Nationen alle Augenblick kan geſehen, und beweinet muß werden. Ihre Leibes-Gröſſe iſt insgemein mehr denn mittelmäſſig, die Geſtalt des Angeſichtes der unſeren nicht ungleich, obwohl etwas Oliven-färbig, ſo daß ſie von denen Europäern gar wohl möchten unterſchieden werden. Nachdem ſie daß zwanzigſte Jahr erreichet, laſſen ſie das Haar wachſen, uñ hat derjenige einen beſondern Vorzug in Schönheit, deme die Natur ein vollkommeres und längeres gönnet. Sie nehren keinen Bart, als nur ein wenig, und dieſes ſpat genug. Ihre Kleidung kömmt ſie nicht theuer zu ſtehen, dann die Männer ganz nacket herumgehen, die Weiber auch nur ein von Leinwand gemachtes Hembd tragen, welches ſie Tipoy nennen, mit kurzen Ermeln biß auf die Ellenbogen, der vorder theil des Arms iſt bloß. Gleichwol bedienen ſich die Caziquen und vornehmſte Männer eben dieſer Weiber-Tracht, obſchon etwas kürtzer. Sie zieren den Halß und die Schin-Beine mit Schnüren von gewiſſen Kügelein, die gleich denen Smaragden und Rubinen in die Augen fallen; und eben derley Schellen-Schnür gebrauchen ſie an beſondern Feſt-Tägen. An ihren durchlöcherten Ohren ſind hangende Federn von verſchiedenen Farben zu ſehen; von dem unteren Lefzen aber, der gleichfalls durch-

durchbohret iſt, hanget ein Stückgen Zinn ab. Ferner tragen ſie an den Gürtel einen ſchönen Federbuſch, welcher gar anmuthig anzuſehen iſt wegen Unterſcheid und guter Abtheilung derer Farben. Sie haben ein tapferes und kriegeriſches Herz, und ſind zum Gebrauch derer Waffen gar geſchickt; unter welche die Pfeile müſſen angerechnet werden, mit denen ſie treflich und behend umzugehen wiſſen. Zu deſſen Beweiß und Zeichen ihrer Behendigkeit ſie viele Schweiffe von Thieren und Federn von Vögeln angehengt tragen, welche ſie auf der Jagd erlegt haben. Annebſt gehöret zu ihren Waffen der Streit-Kolbe, welchen ſie von einen ſehr harten und ſchweren Holz machen, gleich denen Raqueten, die man in Europa zu dem Ballſpiel gebrauchet, jedoch iſt er länger, in der Mitte dick, und auf beyden Seiten gleich einen Degen geſchärffet, um in der Nähe mit ſelben ſtreiten zu können.

Sie erkennen keine Regierung noch bürgerliches Leben; gleichwol hören und folgen ſie in ihren Berathſchlagungen dem Gutachten der Alten. Die Würde eines Cazique iſt nicht erblich, ſondern wird nach Maaß derer Verdienſten aufgetragen, wenn einer im Kriege ſich fein tapfer herum getummelt, oder viel Feinde in die Gefangenſchafft gelieffert hat. Denn ſie fallen die benachbarte Völcker ohne andere Urſach an, als nur allein ihnen etwa ein Stückgen Eiſen abzudringen, oder ſich den Ruhm der Tapferkeit im Kriege anzuwerben. Einer gantz widrigen Neigung ſind die umliegende Nationen, welche gantz friedſam und ruhig ſich in Gränzen halten; weßwegen ihnen auch der Nahm

und das Kriegs-Weſen derer Chiquitos ein Furcht und Schrecken iſt. Dieſe, wenn ſie ihre Feinde zu Kriegs-Gefangene gemacht, gleich als wären ſie ihre Bluts-Verwandte, und beſte Freunde, geben ihnen ihre eigene Töchter öffters zur Ehe; ſofern doch derſelben Vereinigung der Nahm einer Ehe mag beygeleget werden, angeſehen ſelbe bey denen Chiquitos kein unzertrennlich Band iſt. Die gemeine Leute dürffen nur ein Weib zur Ehe nehmen; jedoch mögen ſie ſelbe, wenn es ihnen ſo beliebet, wegjagen, und ſich mit einer anderer Vorſehung thun. Allein denen Caziques iſt erlaubet, derer zwey oder drey zu haben, ſolten ſie auch ihre eigene Schweſtern ſeyn. Dieſer Weiber einzige Verrichtung iſt daß Chicha-Getränck zu verfertigen, denn denen Männern lieget ob die Gäſte zu bewürthen, und ſelbe mit beſagten Getränck zu bedienen, welches aus Indianiſchen Korn, und anderen Früchten gemacht wird. In der Farb gleichet es einiger maſſen der Chocolate, in der Würckung kömmt es dem Wein ſehr nahe. In ihren Ehe-Verlöbniſſen beobachten ſie folgenden Gebrauch. Kein Vatter wird ſeine Tochter jemand zur Ehe geben, es habe denn der Freyer ſeine Tapferkeit vorhero erwieſen. Aus dieſen Abſehen gehet ſelber auf die Jagd, und nachdem er ſo viel ihme möglich Thier erleget, kehret er mit etwa hundert Haaſen zurück, leget ſelbe, ohne ein Wort zu reden, vor die Thür derjenigen nieder, zu der er Liebe heget, und nach Maaß der Menge und Beſchaffenheit des Wildprets urtheilen die Befreunde der verlangten Braut, ob ſelbe der Anwerber verdiene. Die Aufferziehung der Söhne iſt ihrer wilden und

rauhen

rauhen Art in allen gleich, denn ſie dieſelbe ohne Furcht und Ehrerbietigkeit gegen ihren Eltern dahin leben laſſen, ſo daß ſie Herrn vor ſich ſelbſt, die liebe Freyheit haben, und nach Gefallen ohne Ziegel und Zaum hin lauffen mögen, wo ſie die Ausgelaſſenheit und Begierlichkeit der Jugend hinleitet. Ihrer wenig leben zuſamm, und dieſe gleich einen gemeinen Weſen ohne Haupt, da ein jeder Herr ſeiner ſelbſt ſeyn mag; dahero auch ein geringer Verdruß Urſach genug iſt, daß ſich eine Haußhaltung von der andern trenne und abſondere. Ihre Wohnungen ſind von Stroh in denen Wälderen aufgeführte Hütten, eine an die andere gehenget, ohne alle Ordnung und Unterſchied: auch iſt die Thür ſo klein und niedrig, daß wenn einen der Fürwitz antreiben ſolte dieſelbe von innen zu beſehen, er ſichs muſte gefallen laſſen, auf Katzen Art hinein zu kommen, will ſagen, auf allen vieren zu kriechen. Dieſer Urſachen wegen iſt dieſes Volck die Chiquitos von denen Spaniern zu erſt benamſet worden, denn Chiquito in Spaniſcher Sprache klein bedeutet. Die Chiquitos ſelbſt aber geben keine andere Urſach dieſer Gewohnheit, als, daß ſie ihre Hauß-Thüren ſo niedrig machen, um ſich von der Ungelegenheit zu befreyen, welche die Fliegen und Mücken verurſachen, derer eine unglaubliche Menge zur Zeit des Regen-Wetters ſich einfindet. Ferner ſagen ſie, es geſchehe ſolches darum, daß ihre Feind aus Gelegenheit einer gröſſeren und höheren Thür ſich die Mühe nehmen könten, ſie in der Nacht mit Pfeilen tod zu ſchieſſen, welches unvermeidlich erfolgen würde, wenn eine gröſſere Oeffnung in der Hütte wäre. Auſ-

ſer dieſer Thür befindet ſich gantz keine Einrichtung, Haußrath, oder Auszierung in der Wohnung; nur oben iſt ſelbe mit einer Stroh-Decke überzogen, die auf den erſten Anfall auch eines ſchwachen Windes zu fallen beginnet. Die ledige, und unverheyrathe Junckern, derer üble Gewonheit iſt, nach den vierzehenden Jahr nicht mehr bey ihren Eltern zu verharren, leben alle in einer Wohnung beyſam, dero gantze Weſenheit in einer Läuber-Hütte beſtehet, die von allen Seiten offen iſt, und dennoch dieſer freyen Purſch gar fein dienet, die anders woher kommende Gäſte zur Zeit der Beſuchungen und offentlichen Freudens-Bezeigungen zu empfahen und zu beherbergen, denen ſie auch ihr ſo hohe geſchätztes Chicha Getränck anbieten, da denn das gantze Volck fleiſſig zuſamm lauffet, um ſamt denen Gäſten an der Erfriſchung Theil zu haben, und ſich fein luſtig zu machen. Anfangs aber beſchwören ſie den Teuffel ſorgfältig, daß er ſich wolle gefallen laſſen, ihnen dieſe Freud zu gönnen, und das Feſt nicht zu ſtören. Die Beſchwörung beſtehet in dem, daß einige aus ihren Mittel vor die Hütte hinaus gehen, und unter groſſen Geſchrey mit ihren Streit-Kolben wacker wider den Erdboden ſchlagen.

Solche Freuden-Feſt und luſtige Mahlzeiten wehren gemeiniglich zwey oder drey Täg, und gantze Nächt über; dabey ſie von dem Pracht und Herrlichkeit derſelben nach Menge und Stärcke ihres Chicha urtheilen, deſſen Dampf ihnen gar bald in den Kopff ſteiget, und den Verſtand benimmt. Da es ſodann an ein Handgemeng kömmt, und da ſauffen und ſchlagen, verwunden und morden

den dergleichen Luſtbarkeiten den Spiel ein Ende machet, indem der alte Groll, und lange Zeit in der Tieffe des Herzens aus Furcht und Zaghafftigkeit verborgene Haß, in dieſer Gelegenheit ſich äuſſeren, und mit Ungeſtimme hervorbrechen. Nach vollbrachten Feſt pflegen die Gäſte ihre Gutthäter hinwider aus Erkänntlichkeit in ihre Haußhaltungen einzuladen, da ſie ihnen mit gleicher Verpflegung, Ehrbezeigungen, und barbariſcher Höfflichkeit begegnen, und in dieſen beſtehet all ihr Reiſen und Wahlfahrten. Wenn die eingeladene Gäſte auſſen blieben, und niemand Fremder kommen will, ſind die Einladungen dennoch unter ihnen ſehr gemein, damit ja nicht zu viel Chicha - Wein überbleiben, und etwa verderben möge. Dieſer ware die einzige, aber nicht geringe Hinderniß, welche den gemeinſchafftlichen Leben entgegen ſtunde, als man ſie durch Mittel des heiligen Taufs in die Schoß der Catholiſchen Kirche verſammlen wolte; denn es nur gar zu gewiß iſt, daß ſie ohne Nutzen in dem Glauben unterrichtet werden, wenn nicht die Trunckenheit vorhero ausgetilget worden. Welches Urtheil der ſehr gelehrte und weiſe Biſchoff, Don Alphonſus de la Penna Montenegro, von dieſen und andern Indianiſchen Völckern ſchrifftlich hinterlaſſen hat. Derowegen haben unſere Miſſionarien gleich von Anfang allen Fleiß auf die Austilgung beſagter Gaſtereyen und Sauf-Verſammlungen angeſtrecket. Sie gebrauchten zu dieſem Ende ſo gelinde als ſcharffe Mittel, mit Ermahnung und Verweiß, mit Zerbrechung derer Geſchirren und Ausgieſſung des Chicha, und Zernichtung dieſer unziemlichen Zuſammenkünfften, welches alles

dieſe wilde Leut zum Zorn anreitzete, daß ſie gantz ergrimmet und erhitzet offtmahl tollſinniger Weiſe ihre Pfeile und Streit-Kolben ergriffen, ihnen den Garaus zu machen, und ſich dieſe ſo unanſtändige Einſeher auf einmahl vom Hals zu ſchaffen. Endlich hat GOtt beliebet, den Fleiß und heiligen Eifer der Apoſtoliſchen Männer zu belohnen, durch Austilgung eines in denen Hertzen dieſer wilden ſo tieff eingewurtzelten Laſters, welche Frucht nach allgemeiner Meynung derer Unſeren dem Schweiß und der Tugend P. Antonii Fidelli eines Welſchen billig mag zugeſchrieben werden, der in dieſer Apoſtoliſchen Ampts-Verwaltung im Mertzen des 1702. Jahres geſtorben iſt, durch Mühe und Arbeit abgezehret, die er in Pflantzung dieſes neuen Weingartens des HErrn übertragen hatte. Nach ſeinen Tod hat dieſes Volck die Trunckenheit gäntzlich abgeſagt und ſich anderen übelen Sitten entzogen. Welche Aenderung freylich von der Hand des Allerhöchſten herkame, weil auch unter denen beſter maſſen unterrichten Chriſten die tägliche Erfahrniß lehret, daß gleichſam ein Wunderwerck Göttlicher Allmacht und Gnad vonnöthen iſt, wenn jene, die dem Vollſauffen ergeben, dieſe ihre üble Gewohnheit verlaſſen ſollen. Wieviel mehr ware es demnach nöthig, daß ſich die alles vermögende Barmhertzigkeit GOttes bey dieſen Barbaren in das Mittel legte, welche den unziemlichen Gebrauch ſamt der Mutter-Milch an ſich geſogen hatten.

Im übrigen theilen ſie die Tages-Stunden auf folgende Weiſe ein. Bey anbrechender

Mor-

Morgenröthe iſt die erſte Bemühung ſich mit einem Früheſtück zu verſorgen. Hierauf greiffen ſie alle insgeſamt zu ihren Muſicaliſchen Zeug, denen Flauten nicht ungleich. Dieſes Spiel dauret, biß der Morgenthau ausgetrücknet iſt, vor dem ſie ſich als vor einer der Geſundheit gar ſchädlichen Sach ſorgſam hüten. Nach dieſen gehen ſie die Arbeit an; da ſie die Erde mit Stecken von ſo harten Holtz umarbeiten, daß ſelbe den Abgang des Pfluges und der Haue oder Grab-Eiſens gar wohl erſetzen. Die übrige Tag-Zeit hat ſeine ſichere Verrichtung die ihnen wohl die liebſte ſeyn mag, dann ſie nichts anders thun als Spatzieren gehen, Beſuchungen abſtatten, einander zutrincken, und Jauſen halten, und dieſes alles zum Zeichen der Liebe und Freundſchafft. Da gehet ein Becher oder Trinck-Geſchirr, ſo glaubwürdig nicht das kleinſte iſt, in die Runde herum, aus dem ein jeder einen gemeſſenen Zug Chicha zu ſich nimmt. Zuweilen üben ſie ſich auch zum Zeitvertreib in luſtigen und Rittermäßigen Spielen. Eines derſelben iſt dem Europæiſchen Ball-Spiel ähnlich. Es verſammlen ſich ihrer viel auf einen Platz in guter Ordnung; alsdenn wird der Ball in die Höhe geworffen, und ſchagen ſie ſelben nicht mit denen Händen, ſondern mit dem Kopff und ſehens-würdiger Behendigkeit zurück, dabey ſie ſich auch ſo gar auf die Erde nieder werffen, damit nur der Ball dem Stoß nicht entgehe. Der Gebrauch die Beſuchung zu erwidrigen gehet auch bey denen Weibern im Schwung, zu welchen und noch mehr anderen unnützen Verrich-

tungen es ihnen an Zeit nicht gebrechen kan, weil ſie mit ihrer Haus-Arbeit gar bald fertig ſeynd, und nichts mehr zu thun finden, wann ſie das Haus mit Holtz und Waſſer verſehen, und eine Handvoll des Indianiſchen Korn, Hülſen-Früchte, Zapallos, oder andere Eß-Waare, die ihnen in den Wald ohngefehr aufſtoſſet, und in die Augen fällt, gekocht haben. Zu deme ſind ſie nicht gewohnet mehr zu ſpinnen, als zu ihren Tipoy, oder wann ſie ja gar fleißig ſeyn wollen, zu einen Netz vonnöthen iſt, welches ſie aufhangen und alſo ihnen ſamt ihren Ehe-Mann ein Bett abgeben muß. Gleichwol koſtet ihnen dieſes wenige nicht ſchlechte Mühe, wegen Abgang nöthigen Werckzeuges. Sonſt haben ſie kein anderes Bett, als ihnen die Natur verſchaffet, nemlich die liebe Erde, da ſie eine Stroh-Decke ausbreiten, oder wann ſie ihre Liegerſtatt gut machen wollen, etliche ungleiche und ungeſchlachte Prügel zuſamm fügen; welches ihnen ſonder Zweiffel nicht geringe Pein verurſachen würde, wann ſie nicht ein ſo harte Haut an den gantzen Leib hätten, daß ſie derley Ungemach nicht mehr empfinden. Da die Sonne unterzugehen beginnet iſt das Nacht-Eſſen bereit, worauf ſie ſich nicht lange ſäumen der Ruhe zu genieſſen. Allein die unverheurathete junge Manns-Perſonen wiſſen nichtsdeſtoweniger noch eine ihnen gar anſtändige Unterhaltung zu finden. Sie kommen bey ihrer Herberg zuſamm, da ſie zu tantzen anfangen, und durch die Gaſſen der gantzen Gemeinde fortfahren, welches folgender Weiſe geſchicht. Sie ſchlieſ-

ſen

ſen einen groſſen Kreiſe, in deſſen Mitte zwey die Flauten blaſen, und nach derſelben Thon ſinget der gantze Hauff, und drehet ſich ohne andere Veränderung in die Runde. Hinter denen Jünglingen machen die Mädgen einen anderen Reyhen, und dauren dieſe Täntze zwey oder drey Stunden über biß ſie ermüdet dem Schlaff ſich ergeben. Die Zeit zum Jagen und Fiſchen fanget nach Einſammlung deß Reis und Indianiſchen Korns an. Nachdem ſie ſich in verſchiedene Hauffen zertheilet, ziehen ſie in die Wälder auf zwey oder drey Monath. Allda jagen ſie Wild-Schwein, Affen, Ameiß-Bären, Hirſchen, Gebürg-Geiſſen, fangen auch Schild-Kroten, und damit das Fleiſch nicht etwa faulen möge, ſengen und brennen ſie es dergeſtalt, daß es gleich einen Stück Holtz erhärtet. Wer nun ſeinen Korb, den ſie Panquines heiſſen, wol augefüllet nach Haus bringt, wird glückſeelig geſchätzet; dieſem ſtatten alle Glückwünſchungen ab, und ruffen ihm als einen ſtarcken und tapffern Mann zu. In dem Auguſt-Monath ſeynd ſie alle wieder zu Hauſe, weil eben dazumahl die Zeit zum Anſäen ſchon vor der Thür iſt.

Das VI. Capitel.

Religion derer Chiquitos, und mühſame Sprach. Unterſcheid derer Sprachen bey denen Indianern.

WAs die Religion oder den Glauben anbetrifft, ſind die Chiquitos recht unmenſchlich, und unterſcheiden ſich von allen anderen auch wilden Völckeren, als die bey nahe alle eine Gottheit erkennen und anbeten. Sie hingegen verehren gar keine ſichtbarliche noch unſichtbarliche Weſenheit, ja nicht einmahl den Teuffel, obwohl ſie ihn fürchten. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß ſie die Unſterblichkeit der Seele glauben, und deßwegen, wann ſie ihre Todte begraben, ſetzen ſie ihnen einige Speiſen ſamt Bogen und Pfeilen bey, auf daß ſie ſich in dem andern Leben durch Bemühung gleichwol die Koſt anſchaffen mögen: Leben hiemit der verſicherten Hoffnung, daß ſie der Hunger nicht zwingen werde in dieſe Welt zurück zu kehren. Allhie aber endet ſich ihr Einſehen in die Ewigkeit, ohne daß ſie weiters nachdencken, wohin die Seelen abgehen beſtändig zu verbleiben, noch wer der Urheber ſo ſchöner Geſchöpffen ſey, der ſelben die Weſenheit mitgetheilet, und aus eitel Nichts hervor gezogen habe, von welchen alle ſie keine Urſach zu geben wiſſen. Allein dem Mond geben ſie den Titul einer Mutter, ohne jedoch demſelben eine Ehr zu erweiſen.

Wann

Wann ſelbiger in einer Finſternuß ſich ihren Augen entziehet, lauffen ſie mit groſſen Geſchrey und Beſtürtzung hinaus, ſchieſſen eine Menge Pfeile in die Lufft ab, ſelben wider die Hund zu beſchützen, welche, wie ſie erzehlen, in dem Himmel hinter dem Mond daher lauffen, auch ſelben ſo lang und viel beiſſen, biß ihm das Blut am gantzen Leib herab rinnet; welches ſie die Urſach der Verfinſterung zu ſeyn vorgeben. In dieſer Verrichtung verharren ſie ſo lang, bis die Finſternis aufhöret, und der Mond ſich in ſeinen vorigen Glantz und Stand wieder ſehen läſſet. Donnert es aber, oder ſchlaget der Donner irgendwo ein, glauben ſie einer aus denen Verſtorbenen, der dort mit denen Sternen lebe, ſey über ſie erzürnet. Hiebey iſt merckwürdig, daß zwar der Donner vielmahl einſchlägt, jedoch bey Menſchen-Gedencken niemand dadurch ein Schade zugefügt, noch das Leben benommen worden. Ihr einiger GOtt demnach iſt der Bauch, auch haben ſie keine andere Sorg, als wie ſie ihr Leben auf das gemächlichſte und beſte zubringen mögen. Im übrigen leben ſie ſo hin gleich denen unvernünfftigen Thieren. Sie tragen einen groſſen Abſcheu ob allen Hexenmeiſtern und allen denen die mit dem Teuffel Gemeinſchafft pflegen, welche ſie als Haupt-Feinde des menſchlichen Geſchlechts anſehen. In letzt-verwichenen Jahren haben ſie ein erſchröckliches Blut-Bad unter ihnen angerichtet, und ſo viel ſie deren in die Händ bekommen mit dem Tod beſtraffet. Auch heut zu Tage wann ſie wider jemand einen geringen Argwohn ſchöpffen, daß er die ſchwartze

Kunſt treibe, fertigen ſie ihn im kurtzen mit wiederholten Streichen ihrer Streit-Kolben zu ihren Lehrmeiſter ab. Von dem Erfolg zukünfftiger Begebenheiten ſeynd ſie ſehr bekümmert, weil ſie ungezweiffelt erachten, der Ausgang derer Sachen werde glücklich oder unglücklich ſeyn, nach Maaß des guten oder böſen Einfluſſes des Geſtirns. Derowegen ſie das Verhängnis ihres Schickſals zu erkennen mit groſſen Fleiß beobachten, nicht zwar den Himmels-Lauff oder gütige Stellungen derer Sternen, dann ſo weit gelangen ſie nicht, ſondern gewiſſe Weiſſagungen, die ſie aus dem Vogel-Geſang, von denen Thieren oder Bäumen abnehmen, und andere dergleichen unzehlbare Anmerckungen. Wann nun die Wahrſagungs-Zeichen unglücklich ſeynd, und etwa Kranckheiten, anſteckende Seuche, oder Einfall derer Mamalucken andeuten, wie ſie ihnen einbilden, zitteren und erbleichen ſie, gleich als wolte der Himmel ihnen über den Kopff zerbrechen, oder die Erde ſich unter ihren Füſſen zerſpalten ſie zu verſchlingen. Dieſes allein iſt genug ſie zu vermögen, daß ſie ihr Geburts-Ort verlaſſen, ſich in denen Waldungen und Bergen verkriechen; da ſich dann die Elteren von ihren Kinderen, die Weiber von ihren Männern, ein Freund und Blutsverwandter von dem anderen dergeſtalt abſondert, als wäre niemahls eine Verbindlichkeit der Natur oder Verknüpffung des Vatterlands und Zuneigung bey ihnen geweſen. Eben dieſe Gelaſſenheit gegeneinander machet, daß es ihnen nicht unerträglich vorkommt, wann einer

den andern verkauffet, der Vatter die Tochter, der Mann das Weib, der Bruder die Schweſter, und dieſes nur aus Begierd etwa eines Meſſers, oder einer Hacke, oder anderen Geräth von gar geringen Werth, ſolten auch die Käuffer ihre gröſte Feinde ſeyn, die hernach mit dem erhandeltem umgehen können, wie es ihnen der Haß, üble Neigung, und Feindſchafft eingeben mag. Dieſer Urſachen halben hatten die Miſſionarii nicht wenig zu thun, biß ſie dieſe wilde Leute beredeten, in einer gemeinen Wohnſtätte zu verbleiben, und in Häuſeren beyſam zu wohnen, allwo ſie als vernünfftige Menſchen leben, und in denen Geheimnüſſen des wahren Glaubens unterrichtet werden könten. Nichtsdeſtoweniger eben diß, daß ſie keine Gottheit erkenneten, noch verehreten, noch auch den Teuffel hoch ſchätzeten, ware eine ſehr gute Vorbereitung ihnen die Erkänntniß des wahren Gottes einzuflöſſen, und dieſes um deſtomehr, weil ſie nicht zugaben, daß unter ihnen jene leben durfften, die mit Teuffeln Gemeinſchafft pflogen; welches ſonſt eine bekandte und ſehr wichtige Hindernuß iſt, als offt ſie denen Apoſtoliſchen Männern in Bekehrung der Heydenſchafft aufſtöſſet. Es waren alſo die Chiquitos einen ungeſtalten Klumpen Wachs gantz ähnlich, das annoch auf gleiche Weiß fähig iſt eine jede Geſtalt ohne Unterſcheid anzunehmen, weil nemlich die Vorſichtigkeit GOttes nicht zulaſſen wolte, daß, ehe das Geſetz Chriſti in ihre Seelen eingepflantzet würde, eine andere Gattung des Aberglaubens oder der Abgötterey derer angräntzenden

den Völckeren von ſelben Beſitz nehmen ſolte, unerachtet dieſelbe ihrer Neigung und wilden Sitten gantz gemäß waren.

Ihre Sprach betreffend, iſt ſelbige ſo hart, daß zu Erlernung derſelben viel Jahr nicht erklecken. Ich will allhie ferner nichts melden, ſondern nur dasjenige von dieſem Stücke anziehen, was ein Miſſionarius unſerer Geſellſchafft in einen an ſeinem vertrauten Freund abgelaſſenen Schreiben, bezeuget, in welchen er hefftig klaget, daß er mit aller angewendeter Mühe dieſe Sprache nicht habe ergreiffen können. „Ein „jede Gemeinde, meldet er, hat bey nahe eine „andere Sprach, die hart und zugleich von denen „übrigen gantz unterſchieden iſt. Vor allen „aber will es ſich gebühren, dieſes von der „Sprach derer Chiquitos zu verſtehen, welche „mir groſſe Mühe und Unkoſt verurſachet. Auch „fehlet nur ein klein wenig, daß ich mich vor untüchtig „erkenne, wegen Abgang der Sprach, „meine Bemühung und Schweiß zu Nutzen „dieſer neuen Chriſtenheit darzubieten. Noch „heutiges Tages iſt das Wörter-Buch nicht „völlig zum Stande gekommen, und obwohl „man noch mit dem Buchſtaben C. beſchäfftiget „iſt, ſind dannoch allbereit fünff und zwantzig „Quaternen Papier angeſchrieben. Die „Grund-Lehren zu reden ſind über alle maſſen „hart, und die Eigenſchafft und Unterſcheid der „Wörter unglaublich. Man könte wohl die „Gedult verliehren nur mit Erzehlung der unterſchiedlichen „Zeit-Worten. Ein andere iſt: „Ich liebe; wieder andere: Ich liebe den Peter,

ter, ich liebe es, ich liebe mich, ich liebe ihn, „
ich liebe ſie, ich liebe deſſentwegen. Bey wel- „
chen Zeit-Worten noch dieſes zum Uberfluß an- „
zumercken iſt, daß aus einer keine Folgerung „
auf die andere kan gezogen werden, ſo daß „
wer eine aus dem Grund verſtehet, dannoch „
mit einer anderen nicht im geringſten umzuge- „
hen weiß. In Zeit von fünff Monathen, die „
ich nun allhie lebe, hab ich mit genauer Noth „
derer vier erlernet, unerachtet ich Tag und „
Nacht über ſelbiger geſeſſen, und mit Schweiß „
gearbeitet hab. Ich urtheile, daß welche ſich „
hinführo hieher verfügen wollen, junge, heili- „
ge und geſchickte Leute ſeyn ſollen, denn ſonſt „
würden ſie keine Frucht ſchaffen können. An- „
dere Indianiſche Völcker können dieſe Spra- „
che nicht ergreiffen, als nur in ihrer erſten Ju- „
gend. P. Paulus Reſtivo, der nach einer Mo- „
naths-Friſt in Guaraniſcher Sprach alle unſe- „
rer Geſellſchafft Dienſtleiſtungen verrichtet, „
hat ſich nach ſo langer Zeit die er hie zuge- „
bracht, noch nicht unterſtanden zu predigen. „
P. Joannes Baptiſta Xandra, weil er als ein „
ſchon erwachſener Mann hieher gekommen, „
verſtehet ſehr wenig. Aus denen älteren Pa- „
tribus, die etwa fünff und zwantzig und mehr „
Jahr in denen Völckerſchafften zehlen, iſt „
bißhero noch keiner zur Vollkommenheit dieſer „
Sprach gelanget; ja ſie betheuren, daß die „
Indianer ſelbſt ſich nicht allezeit untereinan „
der vollkommen verſtehen. Was ſolte ich „
wol von der Art auszuſprechen ſagen? ſie „
werffen oder ſtoſſen die Wort vier und vier „

mit-

„ miteinander zum Mund heraus, und demnach
„ wird von ſelben ſo wenig verſtanden, als hät-
„ ten ſie nichts geredet. Ich will allhie den Lob-
„ Spruch des allerheiligſten Altar-Sacrament,
„ und die beſondere Art des H. Creutz-Zeichens
„ beyſetzen, wie ſie ſelbiges alle Tage ſingen,
„ nicht aber wie ſie es ausſprechen, denn ſolte
„ wol jemand alles auf einen Zettul geſchrieben
„ in denen Händen halten, würde er doch nicht
„ ein einiges Wort verſtehen. Ich ſelbſt kan
„ nicht begreiffen, wie ſie ſich bey ſolcher Aus-
„ ſprach untereinander verſtehen mögen.

„ Gelobt ſey das allerheiligſte Sacrament,
Anauſcia Santiſſimè Sacramento,
„ welches in dem Altar iſt, und auch die Heil.
naqui ycu Altar anè, inta yto
„ Jungfrau Maria iſt frey und rein von
Virgen S. Maria oximanane quichetenna
„ ihren Anbegin, da die Weſenheit der er-
ninnemooco onumo yy tnicoci-
„ ſten alten Sünde den Anfang genomen.
nitanna ticanni ninahiti ayboyi.

„ Die Art, das heilige Creutz-Zeichen zu machen,
„ beſtehet in folgenden:

„ Durch das Zeichen des heiligen Creutzes
Oi naucipi Santa Crucis
„ beſchütze uns unſer GOtt von jenen die
oquimay zoycham zoichupa mo unama po
„ uns verabſcheuen, in Name des Vatters,
zumanene chineneco, au niri naqui Yaytotik,
„ und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes.
ta naqui Aytotik, ta naqui EſpirituSanto.

Was

Was düncket Euer Ehrwürden von dieſem al- „
len? Fürwahr das mag was fremdes heiſſen. Ich „
hab Euer Ehrwürden nur darum einige Wör- „
ter abſchreiben wollen, damit ſelbige mit mir „
Erbarmniß trage, und GOTT bitte, daß er „
mich von der Gab derer Sprachen einigen „
Theil nehmen laſſe. Jedoch iſt auch dieſes bey „
denen Chiquitos als etwas gar gutes zu erin- „
neren übrig, daß ſie, uneracht einer der „
Sprach nicht recht kündiger ſelbige übel aus- „
ſpreche, und noch ſchlimmer rede, ſie dennoch „
alles Haar-klein verſtehen.„ Dieſer iſt der Innhalt des Briefs gemeldten Miſſionarii, welcher die gröſte Beſchwerniß gar klar vor Augen ſtellet, der jedoch vor allen anderen muß abgeholffen, und die Sprach von allen denen forderſamſt erlernet werden, die ſich des Apoſtoliſchen Ampts bey dieſen Volck anmaſſen.

Es verhindert auch in Warheit die Miſſionarios nichts mehr, als die Menge unterſchiedlicher Sprachen, indem man unter dieſen Völckern aller Orten eine Gemeinde findet, die etwa hundert Haushaltungen betraget, und jedoch eine von allen angräntzenden Völckern unterſchiedene Sprache redet; daraus dann jene unglaubliche Menge derer Sprachen in West-Indien entſtehet. Uber hundert und funffzig Sprachen, derer eine von der andern mehr abgehet, als die Spaniſche von der Frantzöſiſchen, haben die Patres Chriſtophorus de Acunna, und Andreas de Artieda unter jenen Völckern gefunden, die an denen Ufern des Marannon-Stroms wohnen, als ſie auf Befehl Philippi

deß Vierdten Königs in Spanien ſelbige Landſchafften unterſuchet. Fünff Sprachen, ſo ich nicht irre, redet man in denen Völckerſchafften derer Moxos, obwohl derer Bekehrten Anzahl ſich nicht auf dreyßig tauſend belaufft. Bey denen Chiquiten aber findet man in einer Völckerſchafft Neubekehrte von drey und vier unterſchiedlichen Sprachen. Dieſe Hinderniß des Glaubens abzuthun, hat man feſt geſtellet, daß alle Indianer der Chiquiter Sprach erlernen ſollen; welches ſich aber hinführo nicht wohl wird thun laſſen, dann ſolte die Anzahl derer, an welcher Bekehrung nunmehro gearbeitet wird, drey oder vier tauſend Seelen ausmachen, werden wir gezwungen ſeyn, eine neue Völckerſchafft anzulegen, und mithin uns nach Dürfftigkeit derſelben Völckeren ihre Sprache uns gefallen laſſen. Weßwegen denen Miſſionariis die Noth aufdringen wird, nebſt der Guaraniſchen und Chiquitiſchen, auch die Sprach derer Morolocos zu erlernen, welche auch von denen Zamucos geredet wird.

Das VII. Capitul.

Endeckung derer Chiquitos. Ihre Feindſeeligkeiten mit denen Spaniern.

IM Jahr 1557. iſt Nuflo de Chaves auf Befehl des Königlichen Stadthalters von Paraquaria Dominici Martinez, gegen den Urſprung des Stroms, welcher der gan-

zen

ten Landſchafft ſeinen Nahmen mittheilet, zu dem Ende von dreyhundert Soldaten begleitet, gefahren, damit er auf einer dem berühmten See derer Xarayes nahe gelegenen Inſul, eine Schanze anlegen möchte, unter dem Vorwand dem Königreich Peru näher zu ſeyn. Er gienge tieffer in das Land derer Chiquitos, und nachdem er bey ſiebentzig Meilen gegen Abend gezogen war, errichtete er eine Bevölckerung mit dem Nahmen deß H. Creutzes von Sierra. Jedoch, weil dieſes viele von ſeinen Reißgefährten verdroſſe, kehreten ſie wieder zurück. Die Übergebliebene gewannen mit ihrer Leutſeligkeit, und guten Umgang gar bald den Willen und Zuneigung derer Landes Inſaſſen, und nachdem ſie ſelbe in viele Rotten abgetheilet, vermochten ſie ſelbe auch dahin, daß eine jede Rott ihrem Befehlshaber etwas an Wolle und Lebens-Mittel abſtatten muſte. Weil aber der Eigennutz kein Maaß, noch Ziel hat, mit dem er ſich beſchrencken lieſſe, haben etliche, die begierig waren in kurtzen ſich zu bereichen, angefangen, dieſe neue Unterthanen alſo zu drücken, daß es ihrer Armuth unerträglich fiele. Mit dem noch nicht begnüget, entriſſen ſie denen Elteren ihre Kinder zu ihren Dienſt. Derohalben haben ſich einige Indianer aufgelehnet, und mit Ermordung ihrer Herren ſich ſelbſt in die Freyheit geſetzet. Nach der Hand iſt dieſer Aufſtand unter denen Indianern dieſer Gegend ſo gemein worden, daß die Spanier auf Befehl des Unter-Königs von Peru ſich anderswohin gewendet, und fünfftzig Meilen weiter gegen Abend die Haupt-Stadt

deß Landes vom H. Creutz unter den Nahme deß H. Lorentz erbauet haben. Die Penoquis und andere angräntzende Völcker haben jedoch ihre Geburts-Oerter nicht verlaſſen wollen, ſondern ſind mit Herſtellung ihrer alten Freyheit in die vorige wilde und heydniſche Sitten verfallen. Unerachtet beſagten Königlichen Befehls haben ingleichen nicht alle Spanier demſelben gehorchet, ſintemal einige ſich zu denen von St. Lorentz ſehr weit entlegenen Moxos gezogen, und nachdem ſie ſich auf dem Marannon-Strom in ein kleines Fahrzeuge eingeſchiffet, mit groſſen Glück in Europa eingetroffen haben. Andere ſind unter denen Chiquitos verblieben, und haben an den Fuß eines Berges eine kleine Gemeinde unter dem Schutz des Heil. Franciſci angeleget, nächſt welchen heutiges Tages die Völckerſchafft des Heil. Franciſci Xaverii iſt aufgerichtet worden. Die Zeit über, die ſie alldort zugebracht, haben ſie einige Rotten derer Quicms, Tanipuycas und Suberecas ihnen zinsbar gehabt, die ſie aber auch endlich verlaſſen müſſen, als ſie das beſagte Ort ingleichen mit dem Rücke angeſehen, und ſich nach St. Lorentz beſagter maſſen gezogen haben. Nur enige Quicmes und Paranes ſind ihnen nachgefolget, welche ſich zu Cotoca einen unweit St. Lorentz gelegenen Ort niedergelaſſen, und anjetzo unter der Obſorg unſerer Peruaniſchen Provintz ſtehen. Bald nach dieſer Veränderung gelüſtete die Chiquitos einige Eiſen-Stücke zu überkommen. Zu dieſem Ende nun giengen ſie über den Guaſtay, verſteckten ſich in ei-

nen

nen Hinterhalt zwiſchen denen Dornbüſchen, und nach erwarteter Gelegenheit der Nacht überfielen ſie die Dörffer derer Spanier, denen ſie Meſſer, Beile, Hauen und dergleichen Eiſen-Gezeug, ſoviel ſie deren ertappen kunten, ohne anderen Schaden zuzufügen, hinweg ſchnappeten. Aber gleichwie die Begierde viel zu haben immer anwuchſe, ſo nahme auch die Kühnheit zu, daß ſie ſich ſo gar nicht ſcheueten die Feld-leute oder das Land-Volck zu überfallen, und bey ſich ereignender ſicherer Gelegenheit nieder zu machen. Die angräntzende Innwohner ſpäheten aus, wer des Schadens Urheber ſeyn möchte, und als ſie wahrnahmen, daß die Chiquitos ihnen dieſen Gefallen erwieſen, beſchloſſen ſie ihnen den Dienſt auf dererſelben eigene Unkoſten zu erwiedrigen. Aber ſie hatten die Rechnung ohne Wirth gemacht, und muſten zu frieden ſeyn, da ſie von denen Chiquitos zweymal mit blutigen Köpffen abgewieſen worden, und hatten noch dazu ihr gehabtes Anſehen und Ehre ſitzen laſſen. Dieſe Wunde, ſo denen Spaniern an ihrer Ehre verſetzet, und auf das Lebendige gegeben ward, empfanden ſie ſehr, weil ſie nicht gedulten kunten, daß die Wilde ſich unterfiengen ihnen den Ruhm und guten Nahmen ſtrittig zu machen, den ſie ſich mit Vergieſſung ſo vieles Schweiß und Bluts bey allen Völckern in West-Indien erworben hatten. Deßwegen ſie nicht mehr den an Hausgeräth erlittenen Schaden, ſondern den Verluſt ihrer Ehre in Betrachtung zogen, und mit einer Schaar nicht ſowol wegen Menge als Tapfferkeit anſehnlicher Sol-

daten denen Feinden eine Schlacht lieferten, welche gar bald zertrennet und über einen Hauffen geworffen worden, nachdem ſie kaum den ihnen erſchröcklichen Knall derer Muſqueten gehöret hatten. Viele wurden gefangen eingebracht, die übrige haben ihre Zuflucht gantz zerſtreuet in die dickſte Wälder genommen. Denn die Art mit Feuer-Gewehr zu ſtreiten, hatte ihre Hertzhafftigkeit auf einmahl zu Boden geleget. Obwohl aber die Chiquitos ihre Sicherheit in der Finſtere des Gebüſches ſuchten, haben doch die erbitterte Uberwinder ſie auch allda aufgejaget, und weil ſie ſehr begierig waren die ihnen angethane Unbild, deſſen Andencken ſich in ihrem Gemüth noch immer regete, mit gebührender Rach zu erſetzen, machten ſie viele Hauffen derer Feinden zu dienſtbaren Leibeigenen, bis endlich der Hochmuth derer Chiquitos durch ſo mannigfältige ihnen beygebrachte Streiche gäntzlich erniedriget und geſtürtzet worden. Sie begunten ſich demnach zu beugen, und kamen im Jahr 1690. Geſandte von Seite derer Pacaràs, Zumiquies, Cozos, und Pinnocas in Nahmen ihrer Caziques nach St. Lorentz, Gnad und Fried von Don Auguſtino de Arce, damahligen Stadthalter der Landſchafft vom H. Creutz, zu erbitten. Worauf zwar die Feindſeligkeiten von Seite derer Spanier aufgehöret, ſie aber ſich dennoch von vielen andern ſchweriſten Ublen und Abgang des Volckes nicht befreyet geſehen, welches letztere ſonderbar zum Theil aus vorhergegangenen Kriegen und offtmals eingeriſſener Seuche, zum Theil aus andern Unglücks-Fällen

ſeinen

ſeinen Urſprung hatte, die ich wiſſentlich mit Still-ſchweigen umgehe, damit nicht die Schuld allen insgemein zugeſchrieben werde, die nur der Boß-heit weniger und einzeler Perſohnen eigen iſt. Nebſt dieſen mag die Verminderung derer Chiquitos auch von denen wiederholten Streiffereyen derer ſchon Anfangs beſchriebenen Braſilianiſchen Schnap-Hanen oder Mamalucken von St. Paul herkommen, welche ſich eine gar üble Gewohn-heit gemacht über den Paraguay zu gehen, und unter den diſſeitigen Innwohnern einen ſo vielfäl-tigen Menſchen-Fang zu thun, daß ſie dieſe Völ-cker bey nahe völlig erſchöpffet und zernichtet haben.

Das VIII. Capitul.

Gelegenheit und Hinderniß der Be-kehrung derer Chiquitos. Patris Arce Reiß, und Ankunfft bey denen-ſelben.

Nach Eingang des 1691. Jahres, als der Provincial P. Gregorius de Orozco das Collegium zu Tarija unterſuchte, willens ſodann weiter zu denen Chiriguanen abzugehen, hat er die Briefe des Königlichen Stadthalters von Heil. Creutz empfangen, in denen er ihme die Bekehrung derer hiezu bereiten Chiquitos beſt-mögligſt empfahle. Eben alldort hörte er auch die Bitt P. de Arce an, welcher von Tariquea ſich dahin verfüget hatte, dieſes Werck, ſo zu groſſen Dienſt GOttes und Nutzen derer Seelen gerei-

 chete.

chete, mit allen Eifer zu beförderen, nicht ohne Hoffnung, daß es ihn ſelbſt einſtens betreffen möchte dieſes neue Feld mit ſeinen Schweiß, ja vielleicht auch in Verkündigung des Glaubens vergoſſenen Blut, zu befeuchten. Der Entſchluß, welchen er hierüber abfaſſen muſte, ſetzete P. Provincialem in nicht geringen Zweiffel; indem ihn das Heil derer Seelen geneigt machte, viele Unternehmungen zu einer Zeit anzugehen, und zur Ausbreitung des Glaubens vielfältige Arbeit nach Möglichkeit anzufangen. Anderer Seits ſahe er die kleine Anzahl nothwendiger Arbeiter, die kaum die alte Mißionen zur genüge verpflegen kunten, mithin nicht im Stande zu ſeyn ſchienen neue aufzurichten: Jedennoch, da er mit bedachtſamer Uberlegung dieſe Bewegungs-Urſachen gegeneinander hielte, dünckte es ihme, die erſtere halte der letzteren nicht allein das Gegen-Gewicht, ſondern überwäge auch ſelbige; denn er zu GOtt hoffte, daß er mit genugſamen Seelen-Sorgern Vorſehung thun würde; wie auch in der That erfolget iſt, inmaſſen eben ſelbiges Jahr vier und viertzig Mit-Glieder unſerer Geſellſchafft zu Buenos Ayres angelanget ſind, die zu ſeiner Zeit einen nicht geringen Theil in der Paraquariſchen Provintz ausmachen werden, und damahls unter Anführung P. Antonii Para von dieſer Provintz Procuratore, P. Diego Franciſco de Altamirano aus Spanien waren abgeſendet worden. Indeß hat P. de Orozco P. Arce befohlen den Urſprung des Paraguay aufzuſuchen, und ſich mit Gelegenheit des Willens derer Chiquitos zu erkundigen, wie auch anderer Nationen die er zu Empfahung

des

des heiligen Tauffes bereit finden würde: Ferner ſolte er an dem Ufer beſagten Strohms als Gehülffen erwarten die PP. Conſtantinum Diaz von Ruinas in Cerdenna gebürtig, Joannem Mariam Pompeyo, einen Neapolitaner von Benevent, Diego Claret, einen Niederländer von Namur, Joannem Baptiſtam Neuman von Wienn in Oeſterreich, Henricum Cordule von Prag aus Böhmen, Philippum Suarez von Almagro in la mancha, und Petrum Laſcamburn von Jeue aus Guypuzcoa, welcher letztere aller anderen Oberer seyn würde. Dieſe alle ſolten aus denen Völckerſchafften derer Guaranis gezogen werden, ihren Weeg auf dem Paraguay gegen den groſſen See derer Xarayes nehmen, und ſich mit ihme in Bekehrung derſelben Völcker vergeſellſchafften. Der Mann GOttes voll der Freuden, da er ſich einer ſo auserleſenen Miſſion gewürdiget ſahe, hat nicht lang verweilet mit Bruder Antonio Ribas von Tarija nach heiligen Creutz von Sierra aufzubrechen. Hieſelbſt bereitete er ſich weiters fortzureiſen; allein die Höll, der an Verhinderung dieſes Vorhabens viel gelegen ware, hat ihm einen ſo harten Sturm der Verfolgung über den Hals gezogen, daß wann ſelbiger nicht ein mit Apoſtoliſchen Eifer ſo wohlbeveſtigtes Hertz angetroffen hätte, das angefangene Werck gäntzlich würde ſeyn umgeſtoſſen worden. Dann nachdem ein anderer Stadthalter dem Don Auguſtino de Arce in der Landes-Regierung gefolget ware, hatten zugleich die Sachen ein gantz anderes Ausſehen gewonnen; und wa-

ren derer einige , ſo von dem Abſehen P. de Arce Nachricht hatten , die es weder an Urſachen noch Anſehen ermanglen lieſſen , ſelbigen von ſeinen Vorhaben abzuhalten; indem ſie ſagten , daß dieſes Beginnen keinen guten Ausgang gewinnen könte , obſchon er alle erdenckliche Mühe anwenden würde zu ſeinen Entzweck zu gelangen. Es ſeyen die Chiquiter ein ja ſo grauſames und viehiſches Volck , daß er ſie niemahls würde dahin vermögen , ſich mit guten Willen dem Joch CHriſti zu unterziehen , und die alte übele Gewohnheiten durch Strenge des Evangeliſchen Geſetzes einzuſchrencken , angeſehen ſie ſich niemahls hätten entſchlieſſen können, einen eintzigen Irrthum derer angräntzenden Völckeren beyzupflichten , da gleichwohl derer ſelben GOttes - Dienſt ihren Neigungen gemäß wären. Sie fragten : Wie er ſich wohl getraue die Liebe GOttes und des Nächſten jenen Hertzen einzudrücken , die auch die bey denen grauſamſten und wildeſten Thieren übliche Zärtlichkeit ausgeſchloſſen hätten : Seine Großmuth verdiene vielmehr eine Vermeſſenheit genennet zu werden , es wäre denn Sach , daß der Seelen - Eifer derſelben eine beſſere Farbe gebe : Jedoch thue er ja nichts anderes , als Gelegenheit ſuchen das Leben aufzuſetzen , oder wenigſt , wenn doch das erfolgende Ubel gar klein ſeyn ſolte , würde er ſich unmenſchlicher Weiſe verkaufft ſehen : Er müſſe ſich auf den von denen Chiquiten bezeigten guten Willen keineswegs ſteiffen , daß ſie verlanget Chriſten zu werden; dann dieſes Mittel gebrauchten ſie

nur die Spanier Sorg-loß zu machen, damit ſie hernach dieſelbe unverſehens überfallen, und ihrer Haabſchafften berauben könten. Uber dieſes, wann er ja auf alles bißhero beygebrachtes keine Acht haben wolte, ſolte er jedoch bedencken, daß die Lufft in ſelbiger Gegend denen Ausländern über alle maſſen ſchädlich ſey, und da die Peſt bey nahe alle Jahr ſelbige Völcker heimſuche, würde ſie auch ſeiner nicht ſchonen. Er ſolle derohalben ſein Abſehen auf eine andere Erndte richten, und ſich ein anderes Feld erkieſen, welches die Arbeit mit häuffigen Früchten belohnen könte.

Dieſe und dergleichen mehr andere Beweiß-Gründe gebrauchten einige Edelleut, oder beſſer zu ſagen die Höll, das in dem Hertzen P. Joſephi de Arce brennende Feuer Apoſtoliſchen Eifers zu löſchen, jedoch weil ſie ſahe, daß alles dieſes nichts verfangen wolte, erfande ſie gar bald ein anderes weit nachdrücklicheres Mittel, nemlich den Eigennutz als die einige Hinderniß jener Sachen, die zur Ehre GOttes entweder würcklich beſtellet ſind / oder angefangen ſollen werden. Es ward kurtz vorhero eine Geſellſchafft, (dann dieſen Nahme wollen wir Ehr halben ohne Widerſpruch hingehen laſſen) von Europäiſchen Kauffleuten aufgerichtet, die einen Jahrmarckt von Indianern hielten, und ſie ſo wolfeil verkaufften, daß eine Indianerin mit ihren Sohn nicht mehr koſtete, als unter denen Europäern etwa ein Schaaf mit ſeinen jungen Widder. Dieſe neue Handels-Leute begaben ſich in die Gegenden derer Indianern, und

mach-

machten in kurtzer Zeit einen groſſen Menſchen-Raub, und wann ſie nicht genug hatten, überfielen ſie, unter dem nichtigen Vorwand, eine empfangene Unbild zu rächen, dererſelben Dörffer, haueten alle, die zu denen Waffen greiffen kunten, in die Pfanne, oder verbrenneten ſie in ihren Wohnungen; den übrigen Hauffen aber nahmen ſie gefangen, und verkaufften dieſe gar angenehme Waar nach Peru, daraus ſie jährlich einen Gewinn von viel tauſend Cronen zogen. Es kunte die Frömmigkeit derer Spanier nicht billigen, daß der Geitz einiger ihrer Landesgenoſſen ſo viele Völcker zu Grund richtete, und den guten Nahmen der gantzen Nation verſchreit machte. Nicht weniger betraffe dieſes Verfahren den wahren Glauben, der dadurch bey denen Indianeren in Verachtung, ja in ein groſſes Abſcheuen geſetzet wurde. Es dorfften jedoch die Befehlshabere, weil ſie einen allgemeinen Aufſtand befürchteten, mit dieſen Kauffleuten nicht auf einmahl brechen, noch die Sach bey dem höheſten Gericht anhängig machen, biß ſie in verwichenen Jahren von unſeren bey denen Moxos und Chiquitos arbeitenden Seelſorgern angefriſchet bey der Königlichen Audienz zu Chuquiſaca eine ſchwehre Klag hierüber abgeleget, nichts deſtoweniger, weil ſich eine ſichere Perſohn von groſſen Anſehen, der es zugleich an Reichthum und Macht nicht gebrache, dahin begeben hatte, dieſen ungerechten Menſchen-Verkauff zu vertheidigen, hat ſelber weiſeſte Rath aus Furcht einer Aufruhr in beſagter Landſchafft

vor

vor ein ſicheres Mittel erkennet, die gantze Sach an den Fürſt von Santo Bono, Unter-König und allgemeinen Stadthalter des Peruaniſchen Reiches zu überlaſſen, welcher mit Chriſtlicher Großmüthigkeit ſcharffe Befehl ausgefertiget, unter Straff des Verluſts aller Güter und Lands-Verweiſung aller derer, ſo ſich hinführo unterfangen würden, die Indianer zu verkauffen, oder zu verhandeln; würde aber ein Stadthalter der Landſchafft dieſen Handel geſtatten, ſolte ſelber ſeines Amts verluſtiget ſeyn, und mit einer Geld-Straf von zwölf tauſend Stück von Achten, zu Nutzen des Königs beleget werden. Auf ſolche Weiſe ward dieſes ärgerliche Gewerb mit unbeſchreiblicher Freude derer Spanier aus gantzer ſelber Landſchafft des H. Creutzes von Sierra verbannet, welches von der Gewinſucht gewiſſer einzeler Perſonen unterſtützet, einige Zeit mit groſſen Schmerz derer recht geſinneten alldort beſtanden hatte. Ich habe die gantze Sach an dieſen Ort erzehlet, mithin mehr auf die Nachfolg derer Begebenheiten, als die Umſtänden derer Zeiten geſehen, in welchen dieſer Streit-Handel iſt angefangen, und geendet worden. Damit ich die Hiſtorie derer Chiquiter deſto ungehindert ererzehlen möge.

Nachdem P. Arce mit ſeinen ſchon oben gemeldeten reißgefährten Bruder Antonio Ribas zu H. Creutz angelanget, um weiters zu denen Chiquiten zu gehen, hat er beſagten Menſchen Kauf auf ſo feſten Fuß ſtehend gefunden, und durch das Anſehen vieler Perſonen von groſſen Achtbarkeit unterhalten, daß einen anderen minder verſtändigen und grund-

feſten Herzen als das ſeine ware, das der Furcht und menſchlichen Anſehen noch niemals einigen Plaz verſtattet hatte, unmöglich geweſen wäre, ſo vielfältigen Hinderniſſen zu widerſtehen. Dero-halben groſſer Raum vonnöthen wäre, wenn ich erzehlen wolte, was Arbeit er ausſtehen müſſen, und wie viel er gelitten, damit er ein ſo unbilliges, ja gottloſes Verfahren aus der Wurtzel hebete. Denn weil die dieſem Handel ergebene voraus ſehen kunten, daß ſo fern unſere Patres einen feſten Fuß bey ſelben Völckern ſetzen ſolten, ihr Eigennutz um ein merckliches beſchnitten, ja gäntzlich würde eingeſtellet werden, haben ſie ſich Patri de Arce mit aller Macht entgegen geſetzet, um zu verhindern was bald hernach erfolget, und ſie ihnen ſchon damals ſelbſt weiſſagten, daß nicht etwa der Catholiſche König auf inſtändiges Anlangen derer unſeren dieſe Völcker, als ſeine freye, niemand inſonderheit unterworffene Unterthanen erklären, und der Königlichen Kron einverleiben möchte, aus welchen der endliche Untergang ihres Vortheils und Gewinns unerſetzlich erfolgen müſte. Es ſind aber alle die Schützungs-Mittel, welche ſie wider P. Joſephum gerichtet hatten, von keiner Würckung geweſen, denn weil der fromme Mann gar wohl erkannte, daß der Wille GOttes wäre dieſes Werck auszuführen, vermochte ihn keines Menſchen Anſehen noch Furcht einiger Gefahr, oder Krafft derer Hinderniſſen dahin zu lencken, daß er nur einen Schritt hinter ſich thun, oder das angefangene unterbrechen ſolte. Er ge-

brauchte

brauchte ſo kräfftiges Bitten und Anlangen, und wuſte ſich mit ſo groſſer Beredſamkeit zu beeiffern, daß jene Menſchen-Händler befürchtend, ſie möchten vor gottloß und grauſam angeſehen werden, endlich ſich überwinden, oder beſſer zu ſagen ſich bereden laſſen, daß er entweder durch vielfältige Arbeit erſchöpffet, oder durch die Hände derer Barbaren ermordet, ihnen ſamt dem Leben den Plaz und das Land bald räumen, und ihnen gäntzlich überlaſſen würde, mithin ſie ihm freyen Eingang verſtatten könten, damit er ſeinen Apoſtoliſchen Seelen-Eiffer, wenigſt mit vergoſſenen Blut, abkühlen möchte. Es gienge ihm nun ein Weg-Weiſer ab, denn ohne ſolchen ſchiene es unmöglich in das Land eindringen zu können, und iſt meine Meynung, daß P. de Arce dazumal niemand gefunden, der die Wege und Stege gewuſt hätte, ſey ein Fund und arge Liſt des Teuffels geweſen, welcher den Schaden, den ihm der fromme Mann zugedachte, gar wohl vorſahe. Aber P. Arce war unbeweglich, und keines andern Entſchluſſes fähig, derohalben er alles thate, einen Geleitmanns aufzutreiben, biß ihm endlich zwey Männer aufgeſtoſſen ſind, mit denen er ſich verglichen hat, daß ſie ihn biß zu der erſten Gemeinde derer Pinnocas begleiten ſolten. Auf dieſe Weiß nun hat er ſich über die ganze Hölle Sieg-prangend den neunten Tag des Chriſt-Monaths auf den Weg begeben, und weil er Kundſchafft hatte, daß die reiſſende Seuche eben um ſelbe Zeit unter dieſen Volck ein ungemeines Sterben verurſachete, dünck-

te

te ihme jeder Augenblick eine lange Zeit zu ſeyn. Er wünſchte nemlich bald alldort einzutreffen, und wo nicht denen Leibern, doch wenigſt denen Seelen derer armſeeligen Indianern mit hülfflicher Hand beyzuſpringen, dieſer Urſachen halber erachtete er nichts zu ſeyn, wenn er ſich über jähe Sturtz-Felſen hinab weltzete, hohe Berge erſtiege, durch gefährliche Flüſſe ſetzete, in tieffen Moraſten herum ſtiege, und andere nicht kleine Lebens-Gefahren überſtunde; Ja in allen dieſen fande er eine gewiſſe unausſprechliche Süſſigkeit, indem das Gemüth allezeit unverruckt auf jene äuſſerſte Verlaſſenſchafft gerichtet ware, in der ſich die arme Indianer befanden. Er hatte weder Raſt noch Ruhe, indem er den Verluſt ſo vieler Menſchen betrachtete, die doch, welches ſeine Seele deſto hefftiger ſchmertzete, mit dem heilſamen Waſſer des Tauffes gereiniget zu werden ſelbſt verlangeten. Endlich langte er zu Ausgang des Jahrs mehr tod als lebendig, wegen ausgeſtandenen vielen Müheſeeligkeiten bey denen ſo ſehr verlangten Pinnocas an. Es kan aber keine Feder beſchreiben den Troſt, welchen der gute Pater empfunden, als er ſein hitziges Verlangen vollſtändig begnügt zu ſeyn erkennt. Jedoch mäſſigte ſeine Freude das groſſe Elend und die Müheſeeligkeiten ſeiner geliebten Chiquiter. Es triebe ihm die Zähren aus denen Augen das traurige Anſehen ſo vieler elenden Menſchen, die auf der Erde ausgeſtreckt lagen, einige ſo gar unter freyen Himmel ohne alles Obdacht, andere nur in einer mit Baum-Blättern übel bedeckten Hütte. Noch andere ſahe er mit den Tod ringen,

viel

viel aber ſchon in ihren Unglauben verſtorben. Es durchſchnitte ihme ſein Herz, als er einige untröſtliche Klagen hörete, daß ihre Eltern geſtorben ſeyen, ohne das Glück gehabt zu haben vor dem Tod in die Zahl derer Kinder GOttes aufgenommen zu werden, welches ſie doch inſtändigſt verlanget hätten. Jedennoch, in Mitte dieſes Elends, ware es denen Wilden nicht ein geringer Troſt, daß ſie in ihrem Land einen Prediger des wahren Glaubens ſahen. Sie empfiengen und bewürtheten ihn mit zarter Zuneigung: Sie gaben ihme mit Freuden einen Theil von ihrer Armuth, und beſchenckten ihn mit etlichen wilden Früchten / die bey ihnen in gegenwärtigen elenden Zuſtande die niedlichſte Speiſſen ſeyn mochten. Sie baten ihm ferner er möchte ſichs gefallen laſſen, bey ihnen zu verharren, und ſie ja in dieſem Elende nicht zu verlaſſen: Sie wolten ihm eine Kirch ſamt Wohnung aufbauen, und die nothwendige Lebens-Mittel anſchaffen. Weiters führten ſie ihn in eine nahe gelegene Gegend, und ſagten, er könte gleichwol nach ſeinen Gefallen ein Lager auserſehen, ſie wolten ſich alſobald dorthin verfügen, und eine Völckerſchafft anlegen. Weil nun P. de Arce den guten Willen dieſes Volckes ſahe, und bedachtſam überlegte, erkennete er, daß wenn er ſich von ihnen abſondern ſolte, ſie ſich in einer gänzlichen Verlaſſenheit befinden würden. Dazu kame auch dieſes, daß die Zeit des Regen-Wetters ſchon nahe ware, da denn das Land überſchwemmet, und ihme der Weg nicht würde offen ſtehen, biß an daß Geſtad des Paragvay zu reiſen, und ſeine Geſpane, die er aus denen

guavaniſchen Völckerſchafften erwartete, zu empfangen. Derohalben er denen Verordnungen des Patris Provincialis gemäſſer zu ſeyn erachtete, daß er an dieſen Ort verharrete, und der neuen Chriſtenheit einen Anfang machete, von welcher groſſe Hoffnung wäre, daß ſie die angewendete Mühe mit der Anzahl der Bekehrten reichlich vergelten würde. Es iſt nicht leicht zu ſagen, was Troſt und Freud denen Indianern dieſer Entſchluß deß Patris verſchaffet hat, ſo daß ſich die innerliche Gemüths-Regung auch in denen Augen blicken lieſſe, und in häuffige Zähren ergoſſe. Ferner beehrten ſie dieſen Entſchluß mit ihren gewöhnlichen feyerlichen Gepräng. Imgleichen/ obwohl ſie wegen leidiger Seuche ſo ſchwach waren, daß ſie kaum auf denen Füſſen ſtehen kunten, haben ſie dennoch ohne Verzug zu Werck geſtellet was ſie verſprochen hatten. Denn ſie an eben den letzten Tag des Jahrs einen bequemen Ort zum Kirchen-Bau auserleſen, ein groſſes Creutz aufgerichtet, und ſich um ſelbes herum auf die Knie niedergeworffen. Hierauf hat P. de Arce die Litaney von der Mutter Gottes angeſtimmet, und auf ſolche Weiß dieſe Landſchafft eingeweihet, die nachmals ihrem GOtt ſo getreu, und der Andacht gegen ſeiner reineſten Mutter ſo ergeben ſeyn würde.

Dieſem zufolge, giengen ſelben Tag alle in den Wald, Holtz zum Kirchen-Bau abzuhauen, und arbeiteten hernach an ſelber mit ſo groſſen Fleiß, und Eiffer, daß ehe noch zwey Wochen verfloſſen waren, das Gebäude verfertiget worden. Es ware zwar dieſe Kirch ihrer Beſchaffenheit nach

nach ſehr arm, und ohne alle Kunſt, aber wegen Frömmigkeit derer Wercfleuten deſto ſchätzbarer, welche mit der Arbeit es einer dem andern bevorzuthun, ſich in die Wette befliſſen haben. Nachgehends ward ſie dem heiligen Indianer-Apoſtel Franciſcus Xaverius eingeweyhet, damit er von dem Himmel ſelben noch ungebauten Weinberg der Heydenſchafft mit gütigen Augen anſehen, und durch ſeine Vorbitte bey GOtt verhülfflich ſeyn möchte, auf daß er in einen, mit himmliſchen Seegen angefülleten Paradeiß-Garten veränderet würde. Es hat auch Patrem de Arce ſeine Hoffnung keines wegs betrogen; dann ſo Morgends als Abends, verſammleten ſich die Barbaren in der Kirch die Auslegung Chriſtlicher Lehr-Sätzen anzuhören, und wegen groſſen Verlangen ohne Aufſchub in die Zahl derer Gläubigen eingeſchrieben zu werden, lieſſen ſie ihm nicht ſo viel Zeit, daß er den nöthigen Schlaff, eſſen, und Gebet, ungehindert abwarten konte, ſondern befragten ihn jederzeit um jenes, was ſie nicht recht verſtanden, oder wieder vergeſſen hatten, dadurch ſie ſich der begehrten Gnad gar bald würdig gemacht haben. Jedoch hat der Pater, aus wol überlegten Rath-Schluß, beſtellet, die Erwachſene noch einige Zeit aufzuſchieben, damit die Begierd des Tauffes ſie anſpornen möchte, die ihnen angebohrne wilde Art, ſamt denen viehiſchen Gewohnheiten auf das baldigſte, und gäntzlich abzulegen, als welche, weil ſie von der zarten Jugend auf erlernet, und mit Anwachſung derer Jahren geſteiffet worden, ſich durch beſtändige Ausübung

und vielfältigen Gebrauch gleichſam in eine Natur verändern, folglich hart vergeſſen, und nicht ohne Mühe verlaſſen werden. Er tauffete demnach allein die kleine Kinder, derer etwa hundert waren, und ſind aus ſelben einige, noch ehe ſie die in dem Tauff überkommene Unſchuld verliehren konten, als erſte Früchte dieſes neuen Weinbergs des HErrn durch frühzeitigen Tod in das himmliſche Paradieß überſetzet worden.

Es ware die Freud und der Troſt deß eifferigen Seelſorgers ungemein groß, da er ſahe, daß dieſe neue Pflantzen nicht nur an Fromheit, ſondern auch an Menge zunahmen. Dann als ſich der Ruff ausbreitete, daß in dem Land ein Prediger des heiligen Geſetzes wäre, haben die Penoquis, die weiter gegen den H. Creutz von Sierra den älteren liegen, eine Bottſchafft an ihn abgefertiget, mit Bitt, er möchte ſich würdigen, auch ſie heimzuſuchen, und die Gnad des Tauffes ihnen mittheilen; wann er aber ja nicht geſonnen wäre zu ihnen zu kommen, ſolte er ihnen wenigſt Erlaubniß geben, ſich bey ihnen einzufinden. Die Antwort deß Patris ware, daß ſie ungehindert zu ihm kommen könnten, indem er ſie alle mit offenen Armen empfangen würde. Dieſem zufolge kamen ſie, und wuchſe durch ſie die Zahl derer Täufflingen ſo ſtarck an, daß die obſchon weitläufftige Kirch nicht mehr bey einen ſo groſſen Zalauff erklecklich ware. Hierbey ware auch die Arbeit deß frommen Mannes ſo überhäuffet, daß er ohne auszuraſten Tag und Nacht in Beſorgung ſelber Seelen zubrachte. Dahe-

ro es geſchehen, daß unerachtet ihn die Krafft der Liebe ſtärckete, und das Hertz zur inſtändiger Arbeit anfeurete, er nichts deſtoweniger wegen Schwachheit des Leibes kranck dahin fiele, weil ſelber endlich abgemattet, der ſchwäre unausſetzlicher Bemühung, und beſtändigen Ungelegenheiten, in denen er lebete, unterliegen muſte. Es überfiele alſo den guten Mann ein ſehr hefftiges Fieber, welches, weil es ihm nicht ſo viel Kräfften überliesſe, daß er auf denen Füſſen hätte ſtehen können, ſahe er ſich bemüßiget, ſich auf den harten Boden niederzuwerffen, unter einer auf allen Seiten offenen und elenden Hütte. In dieſer hat ihn die Kranckheit aus Abgang aller Hülff, und menſchlicher Mittel, in wenig Tagen dergeſtallt abgezehret und entkräfftet, daß er ſich bey nahe auf die Spitze ſeines Lebens gebracht, zu ſeyn erkennet. Aber GOtt hat ihn mit himmliſchen Süßigkeit und Troſt, den er in ſolchen Umſtänden ſeinen Dieneren häuffig zuleget, dermaſſen geſtärcket, daß er in kurtzer Zeit zu vorigen Ubungen wieder kehren können. Kaum hatte er ſich ein wenig erholet, als er ſich mit nicht geringer Empfindlichkeit ſeines Hertzens gezwungen geſehen, ſeine ſo liebe Arbeit zu unterbrechen, und nach Tarija zu gehen, woſelbſt er den Willen deß neuen Provincials P. Lauri Nunnoz zu vernehmen hatte. Er ſcheidete ſich von ſeinen Schäfflein mit beyderſeitigen Zärtlichkeit und Schmertzen, wegen der groſſen Lieb die P. de Arce zu ihnen getragen, welche ſie mit nicht ungleicher Neigung erwideret hatten, jedoch gabe er

noch vor ſeiner Abreiſe Befehl die Völckerſchafft auf ein bequemeres und weitſichtigeres Ort an den Ufer deß Fluß des H. Michaels zu überſetzen. Sodann zoge er durch das Chiriguaner Land da er als Oberer die ſchon oben erzehlte Verordnungen thate, und ſich weiter nach Tarija begabe, von wannen aus der P. Provincial an deſſen ſtatt die zwey Patres Diego Zenteno und Franciſcum Hervàs von denen Chiriguanen zu denen Chiquiten übergehen hieſſe, welcher Apoſtoliſcher Männer groſſe Verrichtungen in Pflantzung und Erhaltung dieſer neuen Chriſtenheit keines weges ſollen verſchwiegen bleiben.

Das

Das IX. Capitul.

Einfall derer Mamalucken in daß Chiquiter Land. Anſchlag dererſelben auf die neue Völckerſchafft, und gäntzliche Niederlag.

DA die Sachen dieſer neuen Chriſtenheit einen ſo glücklichen Fortgang hatten, und die Anzahl derer Bekehrten täglich mehr anwuchſe, lieſſe der Teuffel, obwohl er ſahe daß ihme ſeine arge Liſten nicht angehen wolten, nicht allein den Muth nicht ſincken, ſondern befliſſe ſich vielmehr nach aller Möglichkeit ſowohl die gegenwärtige Glückſeeligkeit, als die künfftige Hoffnung auf einmahl abzuſchneiden, durch Anſtifftung und Aufhetzung derer Mamalucken, wann ſelbe die Neubekehrten unverſehens überfallen, und das Land mit Feuer und Schwerdt verheeren würden. Dieſer Streich ſolte dem Teuffel auch wohl gelungen haben, wann GOtt dem es zuſtunde derley Unglück von ſeinen Glaubigen abzuhalten, ſein Abſehen nicht verrucket hätte, indem er die Sachen ſo ablauffen laſſen, daß jenes die Bundsgenoſſene deß hölliſchen Feindes ſelbſt traffe, was dieſer zum gäntzlichen untergang derer Chriſten angezettelt hatte. Es waren beſagte Mamalucken vorige Jahre öffters in ſelbe Landſchafft eingefallen, ihr gewöhnliches Diebes-Handwerck zu treiben, und weil ſie verſchiedene Flecken derer Chiqui-

ten unvermerckt überrumpelt, hatten ſie nicht wenig Gefangene hinweggeſchleppet: Durch dieſen erhaltenen Vortheil angefriſchet, lieſſen ſie ſich auch gelüſten, die Penoquis in ihren Wohnſtatten heimzuſuchen, mit Hoffnung einen anſehnlichen Raub zu machen. Dieſe aber rochen den Braten noch in der ferne, und weil ſie die Ankunfft derer Feinde wohl mercketen, ſich aber nicht im Stande ſahen ſelben zu begegnen, oder ſie in offenen Feld angreiffen zu können, beſchloſſen ſie durch Liſt zuwege zu bringen, was ſie ſich mit Gewalt derer Waffen nicht getraueten auszuführen. Dieſem zufolge, verſteckten ſich einige aus ihrem Mittel in dem Wald nächſt einen engen Weg, durch welchen die Feind eindringen muſten, allda warteten ſie verdeckter ſo lang, biß ſelbe den ſchmalen Steig eingegangen waren, und zwiſchen denen Bäumen von ihnen erſehen wurden. Darauf ſie alſobald, auſſer aller Gefahr ſeyende, mit ihren vergiffteten Pfeilen auf ſie zuſpielen angefangen haben, derer Gifft von ſo beſonderer Würckung zu ſeyn pfleget, daß zwiſchen den Schuß, und tödtlichen Fall nicht viel Bedenckens-Zeit übrig bleibet, die ſo aus dieſer ihnen ſo unverhofften Falle mit dem Leben davon kamen, ſpührten auf allen Seiten ſo lange aus wo das Wetter herkäme, biß ſie nach einiger Zeit den Boſſen gemercket; aber weil ſie vor dieſesmahl den zugefügtrn Schaden, und Tod ihrer Geſpäne nicht anders rächen kunten, als daß ſie ein fleißiges Andencken auf gute Vergeltung bey künfftiger Gelegenheit in ihren Hertzen mit ſich hinweg trugen, muſten ſie

ſichs

ſichs gefallen laſſen, auch wider ihren Willen, nach einen ſo empfindlichen Streich den Ruckweg zu nehmen. Allen dieſem ungeachtet, hat ſich folgendes Jahr ein Hauffe dieſer Menſchen-Räuber, auf dem Paraguay eingeſchiffet, und nachdem ſie auch zu Land bald dicke Wälder durchgezogen, bald hohe Berge überſtiegen (ſo viel vermochte die Begierde des Eigennutz) ſind ſie endlich an die Wohnungen derer Tans gelanget, bey welchen ſie gute Beute gemachet, und ſo weiter fortgezogen ſind, ihre Rache auch an denen Penoquis auszuüben, die wegen ihrer gar zu groſſen Sicherheit ſich in das Verderben geſtürtzet haben; dann obſchon der Ruff von Annäherung derer Feinde von Ort zu Ort biß in die Völckerſchafft des H. Xaverii ſich ausgebreitet hatte, haben ſie doch nicht im geringſten zu ihrer Beſchützung vorgebeuget, oder wenigſt ſich in beſagte Völckerſchafft zurück gezogen, und in Sicherheit geſetzet. Und weil ſie, da es noch Zeit ware, nicht gewolt, haben ſie, als ſie gerne wolten, den Fallſtrick nicht mehr entgehen gekönnt, dann die ſchon einmahl gewitzigte Mamalucken, denen vergifteten Pfeilen ſich zu entziehen, mit groſſer Behuthſamkeit daher gezogen, und denen Indianern gantz unverſehens auf den Halß gekommen ſind. Mit allen dieſen, haben die Penoquis Hertz gefaſſet, und den erſten Anfall auszuſtehen, ſich auf das beſte als ſie konten, zur Gegenwehr ausgerüſtet. Aber die ſo argliſtige, als kluge Feind, hielten ſie einige Zeit auf, da ſie ſich nur darum anſtelleten, als wolten ſie ſich zum Gefecht

fertig machen, damit ihre Mit-Helffer von dem Hinterhalt ſich der Gegend auf einer andern Seiten bemeiſtern, und die Weiber ſamt denen Kindern überfallen könten. Als die Indianer dieſes gewahr worden, da die Feind ſchon allbereit zu ihrem Endzweck gelanget waren, und ſie alſo ſich betrogen erkenneten, mit Verluſt eines ſo theuren Unterpfandes, wegen deſſen ſie die Waffen ergriffen hatten, verlohren ſie zugleich alſo gäntzlich den Muth, daß ſie den Rucken gekehret, und, ſo gut ſie konten, ſich in die Wälder verkrochen haben, ohne denen Uberwindern den mindeſten Widerſtand zu leiſten, die ſich gar billich einfallen lieſſen, daß die natürliche Lieb zu eigenen Fleiſch und Blut dieſer Barbaren noch wohl antreiben würde, ſich ſelbſt als freywillige Gefangene darzuſtellen, welches dann auch in der That erfolget iſt. Deshalben haben ſie ſelbe nicht allein mit Feſſeln nicht beleget, ſondern auch mit Leutſeeligkeit und Güte beleget, die Caziquen mit ſchönen Kleidern beſchencket, ihnen tauſend Glückſeeligkeiten in Sanct Paul Stadt verheiſſen, um ſie auf ſolche Weiß zu hintergehen, und als Weg-Weiſer zu weitern Einfall in das herumliegende Land, und beſonders in die Völckerſchafft des H. Xaverii zu gebrauchen, die aber ſchon von dem vorigen Ort auf die andere Seite des Fluß des H. Michaels ware übergeſetzet worden.

Die Nachricht von dieſem unglücklichen Erfolg gelangte ſo gar in die Dorffſchafften derer Chiriguanen, da denn der Schmerze unbeſchreiblich ware, welchen P. de Arce empfande, indem er ſahe,

he, daß der Feind, nicht ungleich einem aus der Tief-ſe hervorbrechenden Wirbel-Wind, ſelbes ſein Paradeiß zu Boden legte, welches zu pflantzen ihme ſo theuer geſtanden hatte; dahero er ſich alſobald entſchloſſen, ſelbes zu ergäntzen, und das Leben ſeiner Lehrlinge zu beſchützen. Zu dieſem Ende hat er, obwohl nicht ohne ſeine groſſe Gefahr, vor gut befunden, das Land durchzuſtreiffen, um in der Nähe das thun und laſſen derer Feinde auszukundſchafften. Er zoge alſo durch die Flecken derer Boxos, Fabiquas, und Tans, und ward von ihnen mit vieler Freude bewillkommet. Hieſelbſt deuteten ihme jene, ſo denen Feinden zu entlauffen Zeit gehabt, das Abſehen dererſelben an, und er rathete ihnen, aus Gelegenheit der inſtehenden Gefahr, ſich in einen Hauffen zu ſchlagen, und eine Völckerſchafft an einen vortheilhafften Ort anzulegen, damit ſie im Stand wären, ihr Leben gegen jene unmenſchliche Räuber zu verſichern. Die Begierde das Leben auſſer Gefahr, zu ſetzen hat auch damahlen ausgewürcket, was der fromme Mann vorhero niemahls mit bitten und Erinnerung der ewigen Seeligkeit von denen Barbaren erhalten hatte können. Sie geſelleten ſich demnach alle in einer Ebene zuſammen, die der Fluß Jacobó befeuchtet, allwo kurtz vorhero die Völckerſchafft des H. Ertz-Engels Raphaël ihren Anfang genommen hatte, als an einen zur Beſchützung vortheilhafften Ort, wegen eines dicken Waldes, auf welchen ſie all ihr Vertrauen ſetzeten, und nachdem ſie alle ihre Habhafften in Sicherheit gebracht hatten, getraueten ſie ſich nicht von ſelber Stätte

weg-

wegzugehen, biß das benannte Ungewitter vorbey gegangen ware. Mit dieſer Gelegenheit hat der Apoſtoliſche Mann, der ſich einige Täge hieſelbſt aufhielte, damit er derer Feinde Abſehen auskundſchafften könnte, Zeit gewonnen, die kleine Kinder zu tauffen, und die Erwachſene in der Chriſtlichen Glaubens-Lehr zu unterweiſen, denen die Gefahr von denen Mamalucken gefangen zu werden, die Augen eröffnete, daß ſie ſich von teuffliſcher Dienſtbarkeit zu befreyen gefliſſen waren. Es hat ſie dennoch der vorſichtige Pater dazumahl nicht tauffen, ſondern eine beſſere Gelegenheit abwarten wollen, ihren Begehren ein Genüge zu leiſten: er munterte ſie allein zur Beſtändigkeit auf, und kehrte wieder nach der Völckerſchafft des H. Xaver zuruck. Von dannen gienge er in aller Eilfertigkeit nach H. Creutz von Sierra, des Orts Befehlhaber von der Bewegung derer Feinde Rechenſchafft zu geben, und die Soldaten anzufriſchen, damit ſie ſich in das Feld hinaus begeben möchten, den gottloſen Hauffen in die Flucht zu ſchlagen. Er hatte nicht viel zuthun, die denen Spaniern angeborne Frömmigkeit anzueiffern, die aller Orten ſamt der Tapfferkeit hervorleuchtet. Er beredete ſie alſo, die denen Chiquiten zugefügte Unbilden als ihre eigene anzuſehen, und die neue Chriſtenheit mit ihrem Blut zu beſchützen, und dieſes um deſto mehr, weil billig zu förchten wäre, der Hochmuth derer Mamalucken dörffte wol endlich die Stadt ſelbſt anzufallen ſich erkühnen, wenn ſie nicht mit dem Angriff vorkämen, und den Paß abſchnitten. Es rüſteten ſich demnach hundert und dreiſſig Sol-

daten aus, alle mit Gewehr und Kriegs-Gezeug, und was das beſte ware mit Muth wohl verſehen. Dieſe nun, weil keine Zeit zu erübrigen ware, zogen mit groſſen Tag-Reiſen bis in die Völckerſchafft des H. Xaverii, allwo ſie ungefehr dreyhundert Indianer auserleſen, die mit dem Bogen und Pfeil ſehr wohl umzugehen wuſten. Mit dieſem rückten ſie ferner in das Land derer Penoquis den Feind aufzuſuchen, weil ſie nicht zweiffelten, ſie würden dieſelbe alldort antreffen. Allein ſie vernahmen gar bald von denen Ausſpührern, daß die Mamalucken auf die kurtz vorhero verlaſſene Stätte der Völckerſchafft des H. Xaverii angekommen wären, und nunmehro, weil ſie hieſelbſt keinen Raub gefunden hatten, ſich in Bereitſchafft hielten, die Stadt des H. Creutz anzugreiffen.

Auf dieſe Zeitung ward die Tapferkeit derer Spanier ſehr aufgemuntert, weil ſie aus Vertrauen zu ihrer Herzhafftigkeit denen ehrloſen Menſchen-Dieben den verdienten Lohn gar bald abzuſtatten verhofften. Eben dieſes ſcheinet die Furcht dem Rädelsführer derer Feinden heimlich in dem Herzen weißgeſaget zu haben, angeſehen derſelbe, da er ſo vieler Fußſtapffen derer Pferde gewahr ward, in den Argwohn gekommen, es müſten die Spanier vorhin ſeyn benachrichtiget worden, wolte derohalben von Sanct Xavier zuruck kehren, würde es auch gethan haben, wenn ihme nicht einige Indianer dieſer Gegend erzehlet hatten, daß die Gemeinde ſelben Orts kurtz vorhero durch ſelbe Straſſen abgezogen wäre.

Die-

Dieſem zufolge richtete die Spaniſche Kriegs-Schaar ihren Zug gegen den Feind, und bey Eingang der Nacht kamen ſie ſehr nahe an ſelben, erachteten aber rathſamer zu ſeyn, den Angriff biß den andern Tag zu verſchieben, an welchen das Feſt des H. Lorenz ſolte begangen werden, deme die Landſchafft als ihrem erſten Vorſprecher und Schutz-Patron ohnedem höchſt ergeben ware. Mit dieſen haben die Soldaten Zeit gewonnen, ſich mit GOtt auszuſöhnen, wie denn ſechs unſerer Patrum bereit waren, ihre Beicht zu hören. Auf ſolche Weiß nun gienge ein guter Theil der Nacht hin, nach welcher ſie ein wenig des Schlaffes genoſen, und bey anbrechender Morgenröthe auf dem Feind angerücket ſind; welches auf Befehl der Officier in beſter Ordnung, mit der Flinte in der Hand, und dem Vorſatz den Feind anzugreiffen geſchehen, wenn ſelber die Waffen nicht alſobald niederlegen würde. Aber GOtt lieſſe ihnen dieſen nützlichen Gedancken nicht zu ſtatten kommen; er wolte nemlich, daß ſie nunmehro alle ihre böſe Thaten büſſen ſolten, und inſonderheit ihre Anführer, die auf dem Platz geblieben, und mit dem Tod bezahlet haben, was ſie der göttlichen Rach wegen Zerſtörung der Bevölckerungen von Villarica und H. Geiſt in der Landſchafft Paragvay noch ſchuldig waren. Es verordnete alſo GOtt, daß die Sach nur mit groſſen Verluſt derer Feinde, nicht aber der Spanier, wider alles ihr Verhoffen, ablieffe. Immaſſen da von Seiten dieſer ein Indianer den Befehl der freywilligen Ubergab denen Mamalucken andeutete, und

einige

einige Soldaten voraus giengen, die Waffen von denen Anführern derer Feinde zu übernehmen, wurden ſie durch einen Diener dererſelben abgehalten, welcher mit einem heiſſen Bley einen unter ihnen zu Boden ſchoſſe; dieſe That kunte Andreas Floran, ein Spaniſcher Edelman nicht erdulten; ſchoſſe alſo Antonium Ferraez de Araujo, derer feindlichen Anführer einen, mit ſeiner Flinte tod, und nachdeme er ſeinen Dolch gezücket hatte, ſtoſſete er Emanuelem de Frias, den zweyten Rädelsführer mit ſelben nieder. Da nun die Feinde auf erſten Angriff ohne Ober-Haupt, Befehl und Herz waren, kamen ſie in eine gäntzliche Verwirrung, und ſtürtzeten ſich mit entblöſten Waffen in den Fluß, der ſie nicht aufgenommen von der Gefahr zu erlöſen, ſondern in ſeiner Tieffe zu begraben, immaſſen ſie, weil ſie ohne dem ermüdet waren, den Strom mit aller vergeblich angewendeter Mühe nicht entrinnen können. Als die Spanier und Indianer ſahen, daß GOtt ihnen ſo augenſcheinlich beyſtünde, haben ſie mit groſſem Muth in die flüchtige Feind geſetzet, und mit Pfeilen und Muſqueten-Schüſſen ein erbärmliches Blut-Bad unter ihnen angerichtet. Es wolten unſere Patres an einer ſo wunderbaren Begebenheit auch Theil haben, und befanden ſie ſich ohne die Lebens-Gefahr in Obacht zu ziehen, an der Spitze mit einen Crucifix in der Hand, nicht allein bereit denen Obſiegern beyzuſpringen, ſondern auch denen Uberwundenen geiſtliche Hülff zu leiſten. Allein ſechs von denen Feinden kamen mit den Leben davon, aus denen drey gefähr-

fährlich verwundet zu Kriegs-Gefangenen gemacht worden. Auf Seiten derer Spanier zehlte man wenig Verwundte, und acht Tode, zwey Indianer, und ſechs Spanier. Daß die Freud bey allen ungemein groß geweſen, kan ſich jeder leicht einfallen laſſen, und ware die Meynung unter allen, GOtt habe mit ihnen wider ihre Feind geſtritten, zu Beſchützung ſeiner Ehr, und der alldort gepflantzten neuen Chriſtenheit. Dieſer Urſach halber haben die Soldaten göttlicher Majeſtät, nach Feld-Gebrauch, mit wiederholter Löſung des Gewehres, feyerlich Danck geſaget, die Indianer aber auf ihre Art mit ſeltſamen Turnier-Spiel, und andern Erluſtigungen die Freudens-Bezeigungen deſſelben Tages beſchloſſen. Mit allen deme iſt die Vergnügenheit nicht vollſtändig geweſen, denn als man in Berathſchlagung zoge, wie der Uberreſt derer Feinden auszurotten wäre, welche in der Landſchafft derer Penoquis biß funffzehen hundert Gefangene unter einer guten Wacht hinterlaſſen hatten, iſt unter denen Häuptern eine Mißverſtändniß entſtanden; weßwegen als das beſte erkennet werden, nach Sanct Lorentz-Stadt zurück zu kehren, aus welcher des Ortes Befehlshaber, die Richter und gantze Gemeinde denen Obſiegern entgegen gekommen, und ſie unter Läutung aller Glocken, und öffterer Loßbrennung des groben Geſchützes auf dem Caſtell eingeholet haben, und iſt auch dieſer nicht viel minder als wunderſamer Sieg einige Täge hin durch mit allen Pracht gefeyert worden.

Die drey Mamalucken, ſo aus der Niederlag entkommen waren, eyleten nach aller Möglichkeit zu ihren Geſpänen, und brachten ihnen die traurige Nachricht des Verluſtes, dadurch dieſe in ſo groſſe Furcht geſetzet worden, als hätten ſie die Obſieger ſchon auf den Rücke; eyleten alſo in voller Beſtürtzung dem Paraguay zu, und raffeten ſo viel Gefangene mit ſich hinweg, als ſie immer kunten, da ſie aber auf den Strom fuhren, begegnete ihnen eine andere Rott ſolcher Geſellen, die auch von Sanct Paul zu gleichen End des Menſchen-Fangs ausgegangen waren, von dieſen, als ſie ihnen die Urſach einer ſo ungewöhnlichen Ruckkehr angezeiget, wurden ſie nur ausgelachet, als die durch derley Unfall ſich ſo faſt ſchröcken lieſſen. Derowegen ſie theils aus Furcht der Schande, theils aus Hoffnung den erlittenen Schaden gut zu machen, ihre Meynung geänderet, und ſich ihnen zugeſellet haben, da ſie dann etliche Flecken derer Indianer angefallen, aber von ſelbigen mit blutigen Köpffen ſtandhafft ſind abgewieſen, hiedurch aber bemüſſiget worden bey nahe mit leeren Händen nach Haus zu ziehen. Da ſie über den See Mamorè ſetzeten, eröffneten einige Guarayos, die lange Zeit in ihren Sold geſtanden hatten, die Augen, und indem ſie überlegten, wieviel übels und wenig gutes ſie bißhero empfangen, und letzlich doch nichts von einem ſo liederlichen Dienſt ſich verſprechen konten, als einen ſolchen unglücklichen Leben gleiches Ende, entſchloſſen ſie ſich durchzugehen und ein Ort aufzuſuchen, an welchen ſie in Si-

cherheit und Ruhe leben könten. Dieſes haben ſie auch bey finſterer Nacht bewerckſtelliget, und ſich gegen Sonnen Untergang in eine zwey Tagreiſen von gemeldten See abgelegene Ebene gezogen. Weil ſie ſich nun ohne Weiber ſahen, haben ſie mit denen Curacanes, die von der Norder-Seite an ſie gräntzeten, Freundſchafft gemachet; bald hernach aber trugen ſie Verlangen Chriſten zu werden, kamen demnach in die Völckerſchafft des H. Johannis des Tauffers, daſelbſt ihre Wohnung aufzuſchlagen.

Dieſer Sieg iſt von groſſen Nutzen geweſen, dann von ſelbiger Zeit haben ſich die Mamalucken nicht mehr in die Gegend der benennten Völckerſchafften wagen wollen, allein im Jahr 1718. haben ſie eine Schantz an dem Ufer des Paraguay achtzig Meilen von dem Flecken des Heil. Raphaël aufgeworffen. Mithin ſtehet zu hoffen, daß nachdem im kurtzen mit der Gnad GOttes funfftzig biß ſechtzig tauſend Seelen werden bekehret ſeyn, jenen ruchloſen Geſellen das Auslauffen auch auf dieſen Fluß werde eingeſtellet werden, indem die Neubekehrte aus ſonderbahrer Gunſt derer Catholiſchen Königen Feuer-Gewehr führen dürffen, mit welchen ſie den Hochmuth derſelben Räuber gar leicht herunter ſetzen werden, gleichwie ſolches in denen Guaraniſchen Völckerſchafften erfolget, welche ſie nicht nachgelaſſen anzufallen, biß dieſe Völcker einem Heer von funff tauſend Mamalucken, die zu gäntzlicher Zerſtöh-

ſtöhrung dieſer neuen Chriſtenheit angerücket waren, einen gar derben Streich beygebracht haben.

Das X. Capitul.

Namen derer in verſchiedenen Jahren angelegten erſten vier Völckerſchafften. Art derer Miſſionarien, neue Völcker zu bekehren, und Dörffer anzulegen.

OBwohl dieſes Ungewitter dieſe neue Chriſtenheit nicht gäntzlich zernichtet, nichtsdeſtoweniger hat es ſelbige hefftig erſchüttert und den ferneren Fortgang in vollen Lauff gehemmet, dann es ward hiemit alle Hoffnung aufgehoben die Völckerſchafften des Heil. Xaverii mit neuen Innwohnern zu vermehren, und wohl noch mehr andere Wohnſtette unter denen Pinnocas, Xamaròs und Quicmes mit Neubekehrten zu beſetzen, welche Völcker eben dazumahl ſehr geneigt waren ſich in die Zahl der Glaubigen einſchreiben zu laſſen. Ja es kame ſo gar von dieſem Zufall der Untergang zweyer bey denen Chiriguanen errichteten Miſſionen her, ob ſchon dieſelbe von der Gefahr entfernet waren, wie ſchon oben erwehnet worden. Eben dieſer Einfall, und was hinführo etwa zu beſorgen ſeyn möchte, hat verurſachet, daß die Völckerſchafft des

Heil. Xaverii von dem Fluß des Heil. Michael in eine Ebene verleget worden, die acht Meilen vom Heil. Creutz von Sierra entfernet ware, und den Namen Pari führte, dahin ſich zu gleicher Zeit einige Pinnocas, und Xamaròs gezogen, ſo denen Händen deren Mamalucken entrunnen waren, da denn ein zahlreicher Flecken iſt angeleget worden. Allein, unerachtet dieſer Veränderung, ſo dazumahl vorgenommen worden, ſahen ſie ſich gar bald genöthiget wiederum von der Gegend gemeldter Stadt abzuziehen, wegen des groſſen Schadens, welchen denen Neu-Bekehrten das üble Beyſpiel derer alten Chriſten allezeit zu verurſachen pfleget, die, in wahren Glauben gebohren und auferzogen, mit ihren ärgerlichen Weſen und Verfahren unſer Heil. Geſatz verächtlich machen, indem ſie mit den Wercken läugnen, was ſie mit Worten bekennen, da ihr Leben mehr nach heydniſcher Freyheit, als Maß Chriſtlicher Satzungen eingerichtet zu ſeyn ſcheinet. Dazu kame der ruchloſe Eigennutz gewiſſer Perſohnen, die von der ihren Vor-Eltern angebohrnen Frömmigkeit abtratten, und bald dieſen, bald jenen aus dieſen armſeeligen glaubigen Indianeren in eine Erbarmungs-würdige Dienſtbarkeit hinriſſen. Derohalben wurden die Unſere gezwungen dieſe zarte Pflantzen an einen mehr abgelegenen Ort zu überſetzen. Die Sach ward P. Lucas Cavallero aufgetragen. Und ob gleich bey dieſen Veränderungen immer einige wegen ausgeſtandener Ungelegenheiten und Kranckheiten, ſo auch die Miſſionarien mit betroffen,

troffen, in die andere Welt abgiengen, derer Anzahl nicht gar klein ware, iſt doch die Völckerſchafft gar bald zu ihrem vorigen Glantz gelanget, und ſeynd andere unglaubige Indianer gekommen, ſo den Abgang derer Verſtorbenen erſetzet haben. Die zweyte Miſſion, ſo bey denen Chiquiten ware angeleget worden, hat den Nahm vom Heil. Ertz-Engel Raphael überkommen. Das Lager derſelben haben die Patres Joannes Baptiſta de Zea und Franciſcus Hervàs achtzehen Tag-Reiſen weiter gegen Oſten erkieſen, zu End des 1696. Jahres, und einige Tubicas, Tans, und andere an ſich gezogen, die ſchon vorhero Patri de Arce verheiſſen hatten, das Chriſtliche Geſatz anzunehmen. Von denen tauſend Seelen, aus welchen dieſer Flecken ohngefehr beſtunde, hat die Peſt einen nicht geringen Theil weggeraffet, mithin denen Indianern Gelegenheit gegeben zu begehren, daß die Völckerſchafft auf das alte Ort überleget würde. Welches unſeren Patribus eben ein gar gewünſchter Handel ware, als die ſchon längſt verlangten die Gemeinſchafft mit denen Guaraniſchen Miſſionen durch den Fluß Paraguay im Stande zu bringen. Sie legeten alſo ihre Behauſungen nächſt den Fluß Guabys an, von dem ſie glaubten, daß er ſich mit erſtbeſagten Paraguay vereinige. Die dritte Völckerſchafft ſetzete ſich auf begehren deß wegen Frömmigkeit Lob-wertheſten Marggrafen del Toxo Herrn Joannis Joſephi Compero, eines groſſen Gutthäters dieſe

ſer Chriſtenheit, unter dem Schutz und Nahm des Heil. Joſephs, auf einer ziemlichen Anhöhe nieder, an deſſen Fuß ein Bächlein lauffet, ſo ein groſſes Stück ebenen Landes befeuchtet. Die Stiffter dieſes Fleckens waren P. Philippus Suarez, und Pater Dionyſius de Avila, die lange Zeit unabſonderliche Geſpän in Mühe und Arbeit geweſen, ohne zuweilen etwas zu haben mit deme ſie den Hunger ſtillen, oder den abgematteten Leib ergötzen könten. Derowegen damit ſie unter ſo vielfältiger Arbeit nicht verſchmachteten, iſt ihnen P. Antonius Fideli zur Hülff geſendet worden. Jedennoch daurte dieſer Troſt gar eine kleine Zeit, indem er durch unerträgliche Bemühung im kurtzen zu Boden geleget worden, da er denn mit allen denen Mittelen, ſo die Armuth dieſer Länder verſchaffen konte, ſich nicht mehr aufrichten können. Seines Lobes werden wir zu End dieſes Buchs unter andern ruhmwürdigen Männern ingedenck ſeyn.

Man könte ſchier ſagen, dieſe Völckerſchafft des Heil. Joſephs ſeye die glückſeeligſte aus allen, inmaſſen ſie gleichſam die Thür iſt zu ſo viel anderen Völckeren, zu denen hindurch der Eingang offen ſtehet und mithin Gelegenheit anbietet, ſelbe zu den wahren Glauben zu bringen. Es iſt aber dieſer Flecken mit Boxos, Taotos, Penotos, und einigen Haußhaltungen derer Xamaròs, und Pinnocas beſetzet. Die vierdte Völckerſchafft von Xama-

ròs bewohnet, und vom Heil. Johanne dem Tauffer benamſet, haben die Patres Joannes Baptiſta de Zea, und Joannes Patricius Fernandez, in dem Brachmonat des Jahrs 1699. errichtet. Der erſtere dieſer Patrum, als er die Tanipnicas, Curicas, und Pequiquas ſchon in ſo weit beredet hatte, daß ſie ihme verſprochen ſich mit nächſten zur Heerde Chriſti zu begeben, muſte auf derer Oberen Befehl, nicht ohne groſſes Hertzenleyd, ſich zur Abreiß ſchicken, um als Oberer die Miſſionen an den Uruguay zu beſorgen, da denn die gantze Bemühung in der neuen Völckerſchafft P. Joanni Patricio allein obgelegen; den aber die beſtändige Kranckheiten, äuſſerſte Armuth, und ſchwere Arbeiten die erſte drey Jahr verhinderten, daß er nicht auslauffen konte Heyden aufzuſuchen, denen das Beyſpiel ihrer Nachbaren Luſt gemacht hatte der Vernunfft gemäß ein gemeinſchafftliches Leben zu führen, und Chriſten zu werden. Endlich hat er doch durch vielen Schweiß die Suberecas, Petas, und gewiſſe Pinnocas an ſich gelocket, welche wie es ſcheinete zu keinen andern End in die Völckerſchafft gekommen, als mit dem Heil. Tauff-Waſſer gereiniget zu werden, und ſodann unverzüglich in das himmliſche Jeruſalem abzugehen, indem ſie durch die leidige Seuche gar bald aus dieſer Welt hinweg geriſſen worden, die in ſelbiger gantzen Gegend ungemein wütete. Der troſtreiche Anblick, daß er dieſe kurtz vorhero wilde Früchten ſo geſchwind vor

dem Himmel gezeitiget ſahe, verſüſſete dem Pater einiger maſſen ſeine Arbeit, und friſchete ihn an öfftere Streifferenen zu thun, die aber alle umſonſt geweſen, ſo lang er ſeine Völckerſchafft nicht auf ein geſünderes Ort verlegte, dann die Heyden ſich keineswegs zur Kirch Chriſti verfügen wolten, aus Furcht der Peſt, welche, wie es ſcheinen konte, ſchon lang vorhero an ſelben Platz eingewurtzelt hatte, derowegen ſich beſagte Gemeinde endlich auf einen beſſeren Ort überzogen hat.

Es wird alhier nöthig ſeyn zu melden, auf was Weiß die Seelen-eifferende Männer in dieſer Gegend ihr Leben zubringen, und neue Völckerſchafften aufrichten. Sie nehmen ihr Brevier unter den Arm, und ein Crucifix in die Hand, ohne andere Vorbereitung, die Hoffnung ausgenommen, ſo ſie auf göttliche Vorſichtigkeit ſetzen, und in dieſer Ausſtaffirung vor ihre Perſon, begeben ſie ſich auf den Weg, oder vielmehr, ſo gehen ſie auf die Jagt derer wilden Indianer, die in denen Höhlen derer Bergen, oder finſteren Gebüſche der Wälder ſich aufzuhalten pflegen. Dieſe nun aufzutreiben, nehmen ſie ferner fünff und zwantzig oder dreißig Neubekehrte Indianer mit ſich, die ihnen ſo Wegweiſer als Dollmetſcher ſind, und bey denen Heyden predigen und Apoſtel abgeben müſſen. Sie gehen dreyßig biß viertzig Meilen fort, allezeit mit der Hacken in der Hand, den Weg durch die düſtere Wälder zu öffnen:

durch Sümpff und Pfützen waden ſie zu Fuß, zuweilen gantz in den Waſſer biß an den Mund. Denen Neubekehrten Muth zu machen, müſſen die Patres die erſte an das Werck gehen, wann es etwa nöthig iſt durch Flüß zu ſetzen, über Stein-Felſen ſich hinab zulaſſen, oder Höhlen und tieffe Berg-Gänge zu durchſuchen, da Furcht und Gefahr iſt von darinnen verſteckten Thieren oder Menſchen ergriffen zu werden. Mit allem dieſen iſt auf die Nacht nichts zur Hand, als einige wilde Wurtzen, die den Hunger zu ſtillen, gleichwohl gar gut ſeyn müſſen. Den Durſt zu löſchen, finden ſie zuweilen einige Täge hindurch nichts, als das auf denen Bäum-Blättern liegende Morgen-Thau. Das Bett muß die harte Erde abgeben, und wider die Ungelegenheiten der Nacht und der Lufft iſt kein Schirm noch Schutz zu hoffen, als etwa eine auf vier Stangen aufgeſteckte Decke, öffters aber nur der Schatten eines Baumes. Zu dieſem kömmet die immerwährende Gefahr des Todes, dann die Wilde von Furcht eingenommen, ſchon gar offt geglaubet haben, es kämen ihre Feinde, will ſagen die in Jeſuiter verkleidete Braſilianiſche Mamalucken, mithin ſind ſie allezeit zum Streit fertig, und erwarten die Patres mit ihren Streit-Kolben in der Hand, oder mit geſpannten Pfeilen, ja wohl auch in einen Hinterhalt ihnen das Leben zunehmen, wann ſie nicht durch die Neubekehrte beſchützet würden.

Aber damit mir niemand vorwerffen möge, dieſe wären ſchöne von mir nach Wohlgefallen ausgeſonnene Erzehlungen, will ich alhie beybringen, was von denen Zamucos ein Miſſionarius, der dem Heyl deſſelben Volckes abwartete, in verwichenen Jahren an den P. Joannem Patricium Fernandez geſchrieben, welcher dazumahl dieſer Miſſionen an ſtatt des P. Provincialis unterſuchte. „Damit ich die Sach „kurtz mache, ſchreibet er, werde ich nicht „erzehlen, auf was Weiß ich zu denen Zamucos gelanget bin gegen die Meynung „aller des Landes kundigen, da ich viel Meilen weges in biß an die Gürtel gehenden „Waſſer hinter mich geleget. Ich habe „den glücklichen Ausgang, als ein Werck „der allmächtigen Hand GOttes angeſehen, „weil menſchliche Kräfften ſo unüberwindliche Hinderniſſen nicht überſteigen können, die ſich mir in den Weg geleget hatten: Es mag wohl von denen Verdienſten deß erſten Apoſtels dieſer Gegend P. „Joannis Baptiſtæ de Zea hergekommen „ſeyn. So viel merckete beſagter Miſſionarius von ſeiner Weiſe zu reiſen an.

Obſchon aber die Patres wegen ihrer äuſſerſten Armuth von allen Vorrath entblöſſet öffters dahin zogen, hat doch GOtt, deme das Leben dieſer Männer gäntzlich gewidmet ware, ſie

ſie in ſolchen mühſamen Reiſen niemahls verlaſſen, dann er wohl wuſte, daß ſie ſelbe allein wegen ſeiner Ehr, und zum Nutzen derer Seelen unternommen hatten. Ja vielmehr, wann es die Noth ſo erforderte, lieſſe er ſie den Schutz ſeiner wunderbaren Hand genieſſen, indem er ſie bald von der Wuth und denen Pfeilen derer Wilden befreyet, wie ſolches öffters mit P. Luca Cavallero ſich ereignet, bald Unterhalt verſchaffet, und ſowohl dem Leib Kräfften als den Gemüth Stärcke verliehen. Zu deſſen Beweiß an P. Laurum Nunnoz damahligen Provincial, P. Michael de Yegros folgendes geſchrieben, als er mit P. Franciſco Hervàs im Jahr 1702. den Fluß Paraguay zu entdecken abgegangen ware. „Wir ſind, meldet er, in dem May Monath mit viertzig Neubekehrten „ abgereiſet, allein mit einem feſten Vertrauen „ auf GOTT verſehen, weil die Völcker„ ſchafft des H. Raphaels erſt neulich angele„ get worden, und tratten die gute Chriſtliche „ Indianer die Reiſe an, mit beſter Hoffnung „ zur ſeeligſten Jungfrau, die uns auf den gan„ tzen Weg recht wunderbar geholffen, indem „ uns der Fiſchfang und die Jagd eben zu rech„ ter Zeit zu ſtatten kame, wann wir derer „ Noth hatten, zumahlen wir groſſe Arbeit aus„ ſtehen muſten in Überſteigung derer Bergen, „ und Durchwanderung derer unter Waſſer „ ſtehenden Ebenen, ſo daß wir zwey gantze „ Monath zugebracht, ehe wir an das Ufer deß „ Paraguay gelanget, nicht ohne Furcht der uns „ von

„ von denen wilden Indianern bevorſtehenden Gefahr. „ Dieſes nun iſt die Reiß, ſo die Patres vormahls in Errichtung derer erſten Völckerſchafften in dieſer Gegend beobachtet, und die noch heutiges Tages beybehalten wird, dieſelbe zu vermehren. Sind alſo die Ohngemächlichkeiten und Hinderniſſen, ſo ſie leiden, ſehr groß: jedennoch iſt in Vergleich derſelben der Troſt viel gröſſer, den die müheſame Patres genieſſen, wann ſie mit vollen Händen von der Arbeit nach Hauß kehren, oder klärer zu reden, mit vier oder fünffhundert in einen eintzigen Streiff aufgebrachten Seelen, in ihrer Völckerſchafft zuruck kommen, oder wann ja der Gewin nicht ſo groß iſt, wenigſt ungezweiffelte Hoffnung ſich zeiget, künfftiges Jahr die Beute einzubringen, dann die meiſten derer Indianer wollen ſich vorhin verſicheren, daß der Eifer, den die Patres blicken laſſen, allein dahin abziele, ihre Seelen zu gewinnen, und ſie in das himmliſche Paradeyß zu bringen, nicht aber in eine harte Dienſtbarkeit zu lieffern, zu welchen Ende ſie gemeiniglich nur einige aus ihren Mittel voraus ſenden, das Land auszukundſchafften, und das Volck ſamt denen Seelſorgern deß neuangelegten Fleckens nach allen Umſtänden zuerkennen.

Weiters zu zeigen, was Arbeit und Mühe unſere Patres in Erhaltung- und Pflegung dieſer neuen Pflantzen angewendet haben, wird nichts dienlicher ſeyn, als daß ich ohne Beyſetzung eines Wortes aufrichtig anführe, was eine warhaffte Feder von dieſer Sach aufgezeichnet hat.

Dan

Dann es düncket mich, daß ſo ich derley Bericht aus denen Urkunden ziehe, die Hiſtorie glaubwürdiger, und der Leſer vergnügter ſeyn werde. Es ſchreibet demnach Joannes de Avila aus unſerer Geſellſchafft, der dem P. Viſitatori Antonio Garriga und dem Provinciali Ludovico de Roca jederzeit an der Seite geweſen, als ſie dieſe Miſſionen unterſuchet: „ Gleichwie jene erſte Apoſtoliſche Männer bey Stifftung derer Guaraniſchen Miſſionen unglaubliche Arbeit haben ausſtehen müſſen. Da ſie die wilde Indianer aus denen Wäldern hervor brachten, und in ihnen den Gebrauch deß gemeinen Lebens einpflantzeten, biß ſie dieſelbe in jenem Stande brachten, in deme ſie heutiges Tages in ohngefähr dreyßig Völckerſchafften abgetheilet ſtehen; alſo iſt die Bemühung jener Seelſorger nicht geringer geweſen, die mit ihren Schweiß die Chriſtenheit bey denen Chiquiten zu erſt aufgerichtet haben. Es kan nicht leichte erzehlet werden, was ihnen die Feind offentlich und auch ſelbſt die Freund in geheim zu ſchaffen gegeben: ferner wieviel ſie leiden müſſen, wegen Abgang all desjenigen, was zu Erhaltung des Lebens gehörig, wegen tieffen Pfützen, unerſteiglichen Bergen, diſteren Wäldern, wilden Thieren, ungeſunder Lufft, Durſt, Hunger, und geſchworenen Widerſtand der gantzen Höll. Ich könte wohl beſondere und eintzele Sachen anführen, die ich geſehen und gehöret, aber ſie ſeynd ohne dem zur Genüge bekannt, und mir eine beſtändige Urſach zu ſelbſt eigener Beſchä-

mung.

„ mung. Es iſt gewiß Bedenckens werth, daß
„ ſie nichts als ein ſchlechtes Kleid von Lein-
„ wad an den Leib tragen, das ſchon zu Stücke
„ gegangen, ja zuweil nichts als Felle von Thie-
„ ren: Kein andere Schuhe als ein Stück rau-
„ hen Leders, mit einen andern Stückgen Le-
„ ders über die Fußſolle gebunden; nichts auf
„ den Haupt wider die, dieſer Orten ſo heiſſe
„ Sonnen-Strahlen, als einen Hut gar frem-
„ der Art von Leder geſtaltet; das Bet iſt oh-
„ ne alle Gemächlichkeit; die gemeine Speiß,
„ iſt eine Hand voll Indianiſchen Korns, und
„ dieſes ſo ſparſam, daß es kümmerlich die nö-
„ thige Leibes Kräfften zu unterhalten erklecket.
„ Offt müſſen ſie ohne allen Troſt der Gegen-
„ genwart ihrer Mit-Brüder lange Zeit gantz
„ allein leben, und fallen ſie etwa in langwie-
„ rige Kranckheiten, iſt niemand, auf den ſie
ihre Augen ſchlagen könten. „ So lautet ge-
meldeter Brieff, zu deſſen Beweiß ich noch ei-
nige Sachen inbeſonder melden werde. Es hat
mir ein Pater, der Oberer dieſer Miſſionen ge-
weſen, ohnlängſt erzehlet, daß er viel Monath
hindurch zum nöthigen Unterhalt nichts gehabt,
als die Wurtzen derer Kräuter, und als auch
dieſe ihme gebrachen, und der Hunger geſtillet
ſeyn wolte, ward er gezwungen wilde Früchten
aufzuſuchen. Da P. Gregorius Cabral in Nah-
me P. Simonis de Leon damahligen Provincia-
lis dieſe Miſſionen beſuchte, ſahe er ſich durch
den Winter, welchen man alldort nicht nach
Strenge der Kälte, ſondern Ergieſſung des Re-
gens abmeſſet, in einen von Bäum-Aeſten ge-
machte

machte Hütte eingeſchloſſen, in welcher er mit ſieben Miſſionariis lange Zeit verharret, und nichts zu eſſen gehabt, als eine Gattung wilde Früchte, die Motaqui genennet wird, ſamt ein wenig Milch. An den Oſtertag haben ihme die Neubekehrte als ein beſondere Gab einen Indianiſchen Korn-Aeher geſchencket. Jedennoch hat an eben ſelben Tag P. de Zea auch dieſen Vorrath nicht gehabt, denn da ihme einige gar kleine Fiſchlein dargereichet wurden, kunte er von ſelben nichts genieſſen, weiln ſie ſo bitter als Gall waren.

Es dunckte mir nicht unnutz zu ſeyn, dieſe Kleinigkeiten zu erzehlen, damit jene, die in denen Apoſtoliſchen Männeren nichts anderes anſehen, als die Bekehrung derer Heyden, eben auch bedencken, wie viel ihnen ſelbe koſten, und zugleich betrachten, was heldenmäßige Lieb einen ſolchen Mann nothwendig ſeye, der nach nichts anderes trachtet, als der Ehre GOttes, und ewigen Heyl derer Seelen. Fürwahr in ſo viel Gefahren nicht überdrüßig werden, ſo groſſen Arbeiten den Rucken nicht kehren, ſich von ſo einer Lebens-Art nicht abziehen, indeme bey jeden Schritt der Tod ſich blicken läſt, da hier der Hunger den Untergang drohet, dort die Wälder in gefährliche Irrgänge verleiten, bald nöthig iſt zwiſchen Streit-Kolben und Pfeilen herein zugehen, bald durch Mitte Barbariſcher Völcker zu ziehen, iſt ja eine Tugend, die man nicht ſo leichte finden wird, und dennoch iſt ſelbe allen denen höchſt nothwendig, die in einen weit entlegenen Land, und bey einen rauh-geſitteten Volck

Volck daß Apoſtoliſche Predig-Amt unterneh-
men. Was mich in die gröſte Verwunderung ſetzet, iſt, daß ungeachtet ſolcher Arbeiten, und vielfältiger Ungelegenheiten noch nicht mehr Seelſorger in dieſen Miſſionen geſtorben, als etwa drey oder vier, indem doch einige zufinden, die fünff und zwantzig oder auch wohl dreyßig Jahr hieſelbſt beſtändig gearbeitet haben. Iſt alſo die göttliche Vorſichtigkeit gefliſſen, jenen, der zu Nutzen derer Nothleidenden Seelen ſein Leben dargiebet, geſünder und ſtärcker zuerhalten, als wann er in einen Collegio gantz gemächlich ſelbes zugebracht hätte. Dieſes hab ich nich tohne Verwunderung an P. Joanne Baptiſta de Zea ſelbſt geſehen, der als ein fünff und ſechtzig jähriger Mann dem munteren Geiſt und Lebhafftigkeit nach, vielmehr nur etwa dreyßig Jahr zu zehlen ſchiene. Zwar iſt auch nicht zu läugnen, daß heutiges Tages, nachdeme mit dem wahren Glauben das gemeine und bürgerliche Leben bey denen Indianern eingeführet worden, die Arbeit eines theils erringeret iſt, und die Seelſorger in etwas beſſer leben können, zumahl ihnen einige Edelleute zur Hauß-Nothdurfft mit hülfflicher Hand mildreich beyſpringen.

Wer das erſt obangeführte bedencket, wird ſich ja nicht verwunderen, wann er höret, daß die Oberen Paraquariſcher Provintz jederzeit in ihren Brieffen an den Pater-General erwehnen, daß dieſer Beruff nicht einen jedweden, ſondern nur Männern von groſſer und wohlgeübter Tugend eigen ſeye. Ich ſelbſt muß von mir bekennen,

nen, daß unter anderen irrigen Meynungen, die ich hegte, als mir die Begierd nach Indien zu gehen, das Hertz in Europa anzündete, eine geweſen, daß ich geglaubet, einen Apoſtoliſchen Miſſionario in dieſem Welt-Theil, wäre ein brennender Seelen-Eiffer genug. Aber, wer dieſen Bericht leſen wird, wird ebenfalls leichte erkennen, daß es in dieſem Predig-Amt mehr Gelegenheiten abgebe, zur Verläugnung ſeiner ſelbſt, zur Geduld, Demuth, und innerlichen Abtödung gegen ſich ſelbſt, als zum Seelen-Eiffer gegen andere, indeme ich doch bißhero nur die äuſſerliche den Leib betreffende Arbeiten und Ungelegenheiten angeführet habe, die wohl der geringſte Theil von jenem, was zu leiden vorfallet, mögen genannt werden.

Ich nehme mir die Freyheit, damit ich ein Vorbild eines nach Indien gehenden, und rechtbeſchaffenen Seelſorgers vorſtelle, den Theil eines Brieffes hie einzurücken, welchen einer meiner Mitgeſellen an mich geſchrieben, deſſen trauriges Andencken mir immer in das Gemüth eingedrücket ſeyn wird, angeſehen er bald hernach mit drey und viertzig anderen Miſſionarien unſerer Geſellſchafft, die P. Nicolaus de la Puente ſelbiger Provintz Procurator nach Quito führete, aus unergründlichen Urtheil GOttes zu Grund gegangen, als das Meer-Pferd, (dann ſo hieſſe ihr Schiff) in dem 1717. Jahr geſcheittert. Dieſer nun ſchriebe kurtz vorhero folgendes: „ Weil die Gelegenheit vielleicht nicht mehr geſtatten wird, uns in Europa zu ſehen, „ habe ich dieſen Brieff abſenden wollen, nicht „

„ zweifflend, er werde meinen lieben Mit-Bru-
„ der zu Cadix antreffen, um alſo zu letzt Ur-
„ laub zu ſagen, und mit dem Hertzen die letzte
„ Umarmung abzuſtatten, dann ich erfreue mich
„ aus wahrhaffter Zuneigung ob ſeinen ſchon in-
„ ſtehenden Glück, dieſe betrügliche Welt all-
„ hier zu verlaſſen, und ein beſſeres Leben an-
„ derswo zu ſuchen, oder wenigſt das vorige zu
„ verbeſſeren. Billich iſt, wertheſter Bruder,
„ daß wir dieſes unſer Glück recht erkennen, wel-
„ ches ich wohl das gröſte nennen darff, ſo GOtt
„ ſeinen Auserwählten verleihen kan. Aber
„ was meineſt du, daß ich wohl ſage? Iſt dann
„ etwa ein ſo ſchlechte Sach, wann man unbe-
„ kannt, und ſoll ich ja die Wahrheit aufrich-
„ tig heraus ſagen, von allen verachtet, oder
„ doch wenig geachtet lebet? fürwahr glückſee-
„ lig ſollen wir uns ſchätzen, ſo wir eines ſo
„ groſſen Weſens theilhafftig werden. Wohl-
„ auf und wohlgemuth, allerliebſter Bruder:
„ laſſet uns gehen, laſſet uns eilen; aber wo-
„ hin? Nach Indien, das iſt auf den Calvari
„ Berg. Zu was Ziel und End? uns etwa zu
„ crönen? ja, aber mit Dörnern: etwa aus-
„ zuraſten? auch dieſes; aber an einen Creutz.
„ Hier ende ich es, dann von dieſen Augenblick
„ geziemet es ſich, daß die Begierde eines nun-
„ mehro Indianiſchen Jeſuitens anfange. Laſ-
„ ſet uns GOtt, und ſeine reineſte Mutter bit-
„ ten, damit durch dero Beyſtand und Hülffe,
„ alle andere Neigung aus unſerem Hertzen aus-
„ geſchloſſen werde, und allein darinnen ver-
„ bleibe, das Verlangen wegen Lieb deßjenen

viel

viel zu leiden, welcher uns biß in den Tod ge- „
liebet hat. „

Das X. Capitul.

Heiliges Leben der Neubekehrten. Ihre Andacht und Buß-Wercke. Milde Freygebigkeit GOttes gegen ſelbe.

OBſchon die Mühewaltungen derer Patrum übergroß ſind, die ſie in Pflegung dieſes Erdreiches der Heydeſchafft auszuſtehen haben, düncket es ihnen dennoch wenig zu ſeyn, ſolten ſie auch ungleich ſchwerere zu übertragen haben, dann es erquicket ſie das freudige Anſehen, da ſie gewahr werden, wie geſchwind der Evangeliſche Saamen Wurtzel faſſe, und zu den himmliſchen Paradeiß, überzeitige Früchte bringe. Aber auch hieher will ich nichts ſetzen, ſo aus meinen Gehirne genommen, ſondern diejenige ſelbſt reden laſſen, die den Evangeliſchen Saame ausgeſtreuet haben, und wegen glücklichen Wachsthum, ſich ſelbſt, nicht ohne Verwunderung, und aus ſonderbaren Troſt herrührenden Freudens-Bezeugungen Glück wünſchen. „ Was die Erkänntniß GOttes, und Beobachtung unſeres H. Ge- „
ſetzes angehet, ſaget einer aus ihnen, kan man „
mit Wahrheit und ohne Heucheley be- „
kräfftigen, daß dieſe vormahls ſo diſtere Wild- „
niß derer Beſtien und Laſtern, nunmehro ein „
rechtes Ebenbild der erſten Kirch ſey. Ich „

„ benedeye die H. Wunden unſeres Erlöſers
„ unendlich, meldet ein anderer, daß da ich ihr
„ voriges und gegenwärtiges Leben gegeneinan-
„ der halte, ich ſie von ſich ſelbſt, als ſie noch
„ Heyden waren, ſo unterſchieden befinde, daß
„ es ſcheinet, ſie ſeyen auf gewiſſe Weiſe in der
„ erſten Unſchuld wieder gebohren. „ P. Sebaſtianus de Samertin ehedeſſen Oberer dieſer Miſſionen ſetzet hinzu: „ alles kan man wegen
„ ihnen übertragen, in Betrachtung der groſſen
„ Zuneigung, die ſie zum Glauben und der An-
„ dacht hegen, ingleichen zu allen, was GOtt,
„ oder GOttes iſt. „ Etwas weitläufftiger hat ein Miſſionarius der Völckerſchafft des H. Josephs die Andacht und den Eiffer beſchrieben, den ſeine Indianer zur Faſten-Zeit, in den Jahr 1705. bezeuget. „ Ich kan nicht ſo leichte er-
„ zehlen, meldet er, was groſſen Eiffer die neue
„ Chriſten dieſe heilige Täge hindurch in gött-
„ lichen Sachen blicken laſſen: Sie hörten das
„ Wort mit Freuden an, und nicht geringeren
„ Nutzen, und Zerknirſchung ihrer Hertzen, ſo
„ daß es mir dünckte, als befindete ich mich in
„ mitte lauter frommen Spanier. Die würck-
„ liche Ubung der vollkommenen Reu, ſo nach
„ dieſer Orten eingeführten Gebrauch, zu End
„ der Predigt vor die Hand genommen wird,
„ verrichteten ſie mit ſo groſſer Empfindlichkeit,
„ und Bewegung, daß ſie auch ſo gar häuffige
„ Zähren vergoſſen. Einen gleichen Eiffer zei-
„ geten ſie eben in offentlicher Geiſſelung, die
„ zwar lang genug daurete, gleichwohl ihren
„ Verlangen zu kurtz ſchiene, und ware es nicht

ſo

ſo leichte gethan ſelbiger ein End zu machen, dann „
ſie mit heiſſen Seufftzern zu GOtt um Barmher= „
tzigkeit inſtändig rufften, uñ die Ubung nachdrück= „
lichſter Reu und Leides über ihre Sünden, ſamt „
ſteiffen Vorſatz, GOTT nicht mehr zu belei= „
digen, widerholten, inſonderheit wuſten ſie „
ſich mit veſten Entſchluß wider das ihnen ange= „
bohrne Laſter der Trunckenheit auf das beſte „
zu bewaffnen, von deme ſie ſich auch mit der „
Gnade GOTTES völlig loß gemacht haben. „
Am allermeiſten aber thate ſich ihr Eiffer in „
würcklicher Beicht ihrer Sünden hervor, zu „
der ſie mit ſo hefftigen weinen hinzu tratten, „
daß ſie mir ſelbſt die Zäher aus denen Augen „
trieben, und zugleich einen ungemeinen Troſt „
verurſachten. Ich muſte anbey der göttlichen „
Barmhertzigkeit unendlichen Danck ſagen, „
daß ſie in einen angebohrner Gewohnheit nach „
ſo rauhen, in dem Glauben aber ſo neuen „
Volck, höchſt verwunderns würdige Würckun= „
gen vorzuſtellen ſich gewürdiget hat. „ Soviel bezeuget gemeldter Miſſionarius, welcher über dieſes mehr anderes von der Frömmigkeit und Andacht ſeiner Neu=Glaubigen meldet, zu nicht geringer Beſchämung jener, die in dem Schooß der wahren Kirche gebohren und auferzogen worden.

Von der Reinigkeit ihres Gewiſſens berichten andere Miſſionarii, daß ſie ſich geängſtiget befinden, alsbald ſie mercken etwas frembdes, ob es gleich gar ſchlecht und gering iſt, in ihrer Gewalt zu haben; daß vielmahlen kaum die zur Loßſprechung in der Beicht nothwendige Mate=

ry zu finden; daß, alſobald ſie den geringſten Vorwurff ihres Gewiſſens, wegen mindeſten Schatten einer Sünde, empfinden, ſie eilfertig hinlauffen, ſelbige vor GOtt mit heiſſen Zähren abzuwaſchen, und Hülff von ihrem Seelſorger zu begehren, ſolte ſie auch das Gewiſſen eben dazumahl anſtrengen, wann ſie darauſſen in dem Feldbau begriffen, oder zu Haus die Nacht-Ruhe genieſſen. Inſonderheit wird von einem frommen Weib berichtet, daß, weil ihr auch alles angeführte zu Erhaltung der Unſchuld oder Gewiſſens-Reinigkeit nicht hinlänglich zu ſeyn dünckte, ſie ſo lang und viel mit ihrem Gebett den Himmel angelegen, und dorthin überſetzet zu werden begehret habe, wo ihre Seel von aller Gefahr zu ſündigen befreyet ſeyn würde, biß ſie endlich ihrer Bitt gewähret worden; indem ſie am Tag der Auffahrt Chriſti von einen gleichſam augenblicklichen Ubel angefallen, und mit allen Sacramenten verſehen an die verlangte ſichere Stelle abgeſchieden iſt. Dieſer unſchuldige Lebens-Wandel iſt nicht nur einigen wenigen eigen, die GOtt mit gnädigen Augen anſiehet, und mit häuffigen Segen mildreich überſchüttet, er iſt allen Völckerſchafften gemein, wenigſt ſo viel ſich äuſſerlich mercken laſt. Deſſen Urſach iſt, daß in jedem Flecken einigen Vorſtehern des Volckes, die Regidores heiſſen, oblieget die Sitten derer übrigen zu unterſuchen; geſchieht dann, daß einer auf etwa einer fleiſchlichen That ertappet wird, kleiden ſie ihn erſtlich als einen Büſſenden, ſodann muß er ſeine Schuld offentlich in der Kirche beken-

kennen in Gegenwart der gantzen Gemeinde, letzlich wird er auf einen Platz wohl abgepeitſchet. Jedoch ſetzet mich die Buß derer Schuldigen in keine ſo groſſe Verwunderung, angeſehen ſie von anderen verrathen werden, als die freye Bekänntniß eines Neulings in den Glauben, und einer Indianerin. Es hatte jener erfahren, daß ein Chriſt auf beſagte Weiß ware abgeſtraffet worden, und ſchiene ihme dieſes Verfahren ſo gerecht, daß er alſobald begehret, man möchte ihm dieſe Straff ebenfalls anthun, weil ich, ſagte er, eben dieſes Laſters ſchuldig bin. Die Indianerin ware ingleichen gantz geheim in eine Sünd verfallen, kame aber ſelbſt zu denen Vorſtehern, und bate mit vielen Worten, man möchte ihr doch mit gewöhnlicher Züchtigung willfahren, ſetzte auch hinzu, ſie werde zu dieſen allein dadurch beweget, weil ſie GOtt beleidiget, und das gute Beyſpiel ſo vieler anderer, die den Stachel des Fleiſches großmüthig Widerſtand leiſten, ſich nicht zur Nachfolg ſeyn laſſen, da ſie doch gleich wie ſelbige die Gegenwart GOttes, der uns aller Orten umgebe, bedencken, und ſich der Erinnerung höllischer Peynen, und anderer von denen Patribus angerühmter Mittelen hätte bedienen ſollen. Ferner verdienet angezogen zu werden, daß die wilde Indianer, als zu einen freyen und ungebundenen Leben gebohrne Leute, ſich ſo gedultig ihre Wollüſten mit Schärffe abgewöhnen laſſen. Allein die Chiquiter ſcheinen das Chriſtliche Weſen auf den Gipffel gebracht zu haben, indem ſie alle Feindſchafft wider ihre

Feind gäntzlich in Vergeſſenheit geſtellet. Unerachtet ſie ſelbige mit der Milch an ſich geſogen, mit ihrer natürlichen Neigung unterhalten, mit denen Waffen bekräfftiget, und mit vergoſſenen Blut unverſöhnlich gemacht, ſo daß ſie vormahls ihre Feind in dieſer Welt weder ſehen, noch erdulten konten, nichtsdeſtoweniger wohnen ſie anjetzo mit ſelben in einer Völckerſchafft, in einen Haus, eſſen über einen Tiſch, und verwechſeln die alte Feindſchafften, und lang verborgenen Groll in brüderliche Liebe, gleich ob hätten ſie keinen andern Vatter als GOTT, und gehöreten alle zu einer Haushaltung JESU Chriſti. Dieſes könte man wohl als die höchſte Stuffe der Tugend bey neuen Chriſten anrühmen, wann ſie nicht höher gegangen wären, ſo daß ſie ſich von denen Heyden nach Willkühr in Stücke zerhauen laſſen, damit ſie ja, nach ihren Bedüncken, dem Geſetze Gottes auf keine Weiß zu nahe tretten möchten. Sie hatten gehöret, daß der Welt-Heyland gebotten Ubel mit Ubel nicht zu erwidrigen, ſondern denen Unbilden, ſolte es auch auf das Leben ankommen, mit Sanfftmuth und Gedult zu begegnen. Dieſem zu folge, als einige Neubekehrte ausgegangen Unglaubige aufzuſuchen, und in die Völckerſchafft zur Unterrichtung im wahren Glauben einzubringen (von deme ferner ein mehreres ſoll beygebracht werden) ſind ſie, auf die Wohnungen dererſelben annahend, von ihnen mit Pfeilen und Streit-Kolben übel empfangen worden, jedoch haben ſie, unerachtet alle mit Waffen zur Genüge verſehen waren,

ren, und ihnen gar leicht ware den Anfall abzutreiben, nur damit ſie denen Unglaubigen kein Leyd zufügten, ſich lieber das Leben nehmen laſſen. Andere waren zu gleichen Vorhaben ausgezogen, und hatten ſogar nicht einmahl Waffen mit ſich nehmen wollen, ſondern als ſie in eine Gegend derer Heyden gekommen, haben ſie eine Bildnuß unſer Frauen in die Höhe gehangen, und die Innwohner des Ortes eifferigſt ermahnet dieſelbe zu verehren. An ſtatt der Antwort ſahen ſie einen Hagel ſpitziger Pfeile auf ſich fallen, und verlohren einige das Leben auf der Stelle. Als die Miſſionarien dieſes vernommen, muſten ſie vor Troſt weinen, und ſchiene ihnen ſelbiges eine Wunderthat Göttlicher Gnade, in Betrachtung, eines kurtz vorhero ſo hoffärtigen und rachgierigen Volckes.

Eine ſo zarte Neigung zu Göttlichen Dingen, ſo groſſes Abſcheuen ob aller Sünde, und was derſelben beykommet, muß dem heiligen Leben zugeſchrieben werden, das ſie führen, und denen beſtändigen Andachts-Ubungen, denen alle ohne Unterſcheid des Geſchlechts oder Standes obliegen. Dreymahl des Tages, bey aufſteigender Morgenröthe, zu Mittag, und Abends ſingen die kleine Kinder, ſo Knäblein als Mägdlein, in verſchiedene Schaaren abgetheilet, eine Anzahl Gebeter, und wiederhohlen aus der Gedächtniß, was der Miſſionarius von der Chriſtlichen Lehr ausgeleget hat. Alle Feyertäge verſammlet ſich die gantze Gemeinde einen Lehr-Satz Chriſtlicher Kirche oder die

Predigt anzuhören, nachdeme die Meß feyerlich abgeſungen worden. Wann ſie vom Schlaffe aufſtehen, oder zu Bette gehen, empfehlen ſie ſich GOTT, der Königin der Engelen, und ihrem Heil. Schutz-Geiſt mit andächtigen Gebetteren, die ſie vor der Tauff oder in der erſten Jugend lernen; andere Gebette ſprechen ſie bey Eingang der Kirche, und Aufwandelung der Hoſtie und des Kelches in der Meß. Ehe ſie am Tiſch ſitzen, betten ſie den gewöhnlichen Segen, auſſer der Tiſch-Zeit aber genieſſen ſie nichts, ſie haben es dann vorhero mit dem Heil. Creutz-Zeichen geſegnet. Wann ſie zum Genuß heiliger Sacramenten zugelaſſen werden, iſt nicht leicht zu beſchreiben mit was zarter Andacht und innbrünſtigen Hertzen ſie zum Tiſch des HErrn hinzu tretten, und wie rein ſie ihre Seel zu erhalten ſich befleiſſen, nachdem ſie das Himmel-Brod genoſſen. Ich könte zwar viel Beyſpiel anziehen dieſes zu beſtätten, aber dem Leſer nicht beſchwehrlich zu ſeyn, werde ich mich vergnügen ein eintziges zu erzehlen. Es wolten einige Jünglinge das Brod derer Engelen genieſſen, der Pater hingegen ſagte ihnen rund heraus, daß er ſie deſſelben nicht ehe wolte theilhafftig machen, biß ſie ſich gebeſſert, und einer gewiſſen Frechheit würden begeben haben, die in etwas nach den alten Heydenthum ſchmeckte. Auf das Zumuthen ihres Seelſorgers haben ſie allen möglichen Fleiß angewendet, obwohl es ihnen nicht wenig Mühe verurſachete, ſich der beſagten Gewohnheit gäntzlich zu entſchlagen. Als der Pa-

ter

ter ſie nach einiger Zeit befragte: Ob ſie ſich nicht wieder in ſelbiger Sach verſtoſſen hätten? antworteten ſie, voll der Verwunderung: ob wohl möglich ſey, GOtt wieder zu beleidigen, deme ſie nunmehro Wohnung in ihrem Hertzen verſtattet hätten? Eine ſichere Perſon, welche alles mit Augen geſehen, bezeuget, daß ſonderbahr dazumahl dieſe Völckerſchafften einem Paradeiß ähnlich ſeyn; wann alle zur Nachts-Zeit die Lehr-Sätze unſeres Glaubens, die auf eine gar leichte Weiß nach denen Regeln der Muſic eingetheilet ſind, miteinander abſingen, welches die Knäblein und Mägdlein auf denen Gaſſen bey aufgerichteten Creutzen, die Männer hergegen in ihren Wohnungen thun, und die Weiber in einen abgeſonderten Ort: Nachgehends beten ſie den Roſenkrantz, und beſchlieſſen dieſe andächtige Ubung mit einigen Lob-Geſängen von dem Welt-Heyland, und ſeiner wertheſten Mutter, zu welcher ſie ein überaus groſſe Zuneigung hegen, und ſie nicht anders als ihre Mutter nennen; alle Samſtäge und dem Vor-Abend der ihren Nahm gewidmeten Feſttägen, wird die heilige Meſſe unter Anſtimmung einer feyerlichen Muſic, nach ihren Gebrauch, abgeſungen, und gehen ſie niemahls zur Arbeit auf das Feld, noch kehren ſie wieder vom ſelbigen zuruck, ſie haben dann in der Kirche vor ihrem Bildnis etwas gebetet; das Beſte von ihren ſchlechten Vermögen wenden ſie zu Verehrung und Dienſt dieſer Himmels-Königin an, und wollen viel lieber arm verbleiben, als etwa

wa im Dienſt derſelben das mindeſte übergehen. Als einsmahls ein Miſſionarius ſie vermahnte, das Wachs von einer Gattung Immen, die ſie Opemùs heiſſen, welches das beſte und weiſſeſte iſt, zu verkauffen, haben ſie frey geantwortet: GOTT wolle verhüten, damit wir dasjenige nicht zu unſeren Nutzen anwenden, waß wir ſchon zum Dienſt der ſeeligſten Mutter beſtimmet; wann wir uns ihr zu Liebe dieſes Wachſes berauben, wird ihr obliegen unſere Nothdurfft zu thun. Endlich will ich als den letzten Beweiß der Andacht dieſer Neu-Glaubigen einiger ihrer offentlichen Umgängen erwehnen; die, ſofern ſie jemand etwa als Kleinigkeiten vorkommen, ſo nicht verdienen angemercket zu werden, antworte ich hierauf, daß dieſes zwar bey anderen Völckern vielleicht nicht ſehr verdiente angerühmet zu werden, wohl aber bey jenen, die eines Vaticaniſchen Ausſpruches vonnöthen hatten, damit ſie vor Menſchen angeſehen, und des Göttlichen Geſetzes fähig erkennet würden. „Denn „die erſtere Erfinder dieſer Landſchafften haben „fälſchlich und mit groſſer Vermeſſenheit, ge„gen alle Vernunfft, geurtheilet, daß die In„dianer keine Menſchen, ſondern nur unver„nünfftige Thier wären. Derowegen ſich die „Spanier, auf dieſen Irrwahn ſteiffend, in dem „Eyland des Heil. Dominici und denen an„deren ſie als wie Laſt-Thier mit groſſer Bür„de beſchwehreten, und ſelbige etliche Meil „Weeges forttrieben. Dieſe Meynung hat „ſich nachgehends mit groſſen Schaden derer

India-

Indianer ſo weit ausgebreitet, daß weil man „ ſie in Neu-Spanien aller Orten vor Ver- „ nunfftloſe, obwohl mit menſchlicher Geſtalt „ begabte Thier hielte, ſie auch ſo ſich muſten „ anſtrengen laſſen, als wenn ſie in der That „ ſolche wären; folglich erachtete man ſie der „ ewigen Glückſeligkeit, und derer H. Sacra- „ menten unfähig Da es mit der Sache ſo „ weit gekommen, daß Don Joannes Garcés erſter „ Biſchoff zu Haxcala, aus dem Orden des H. „ Dominici ſich genöthiget geſehen, mit einem ſo „ gelehrt als erbaulichen, in dem Jahr 1536. aus- „ gefertigten Schreiben (vid. Solorcano tom. 1. „ de Jure Indiarum. lib. 2.) Pabſt Paulum den „ dritten von der Sach Beſchaffenheit zu unter- „ richten, welcher durch ein zu dieſem Ende ergan- „ genes Breve (Idem Lib. 2. cap. 8. n. 79. & „ Lib. 3. cap. 7.) die Indianer als vernünfftige „ Menſchen, und des Catholiſchen Glaubens „ gleich allen andern Völckern Europens und der, „ gantzen Welt, fähig erkläret hat: *Indos ipſos* „ *utpote veros homines, non ſolum Chriſtianæ fidei* „ *capaces exiſtere decernimus, & declaramus* „ *&c.* „ Weil nun die Indianer ſo beſchaffen, daß es Leute gegeben, welche ſelbe vernunfftloß aus- rufften, und ſie wenigſt Barbaren ſind, auch in- ſonderheit die Chiquiten nach Zeugnuß bewährter Männer (Idem Lib. de Politica Indian. cap. 9. cap. 41. P. Acoſta. in proœm. ad Lib. de procur. Indor ſalute, Alphono de Montenegro. Epiſc. Quieant Lib. 2. de itiner. in prolog. pag. 141. & alii.) un- ter die wildeſte müſſen angerechnet werden, wird ja niemand die äuſſerliche Zeichen der Andacht, von

von welchen ich gleich jetzo melden werde, ſo obenhin verachten können. An heiligen Donnerſtag demnach in der Char-Woche, nach angehörter eiferiger Predigt von dem Leiden des Erlöſers, kleiden ſie ſich nach Maaß ſelber trauervollen Zeit, und damit ſie ihren Heiland in etwas nachfolgen und ähnlich ſeyn mögen, nehmen derer einige ſchwere Creutz auf ihre Schultern, manche umflechten ihr Haupt mit Dörnern; man ſiehet auch einige unter ihnen, die mit auf den Rucken gebundenen Händen auf der Erde daher kriechen, andere aber mit in Geſtalt eines Creutzes ausgeſpreiteten Armen herein tretten, wider andere, und zwar die meiſten, peitſchen ſich mit erſchröcklichen Geiſſeln unbarmhertzig, die gantze Reyhe aber ſchlieſſet eine Schaar Knaben, von welchen die Werckzeug des Leidens unſeres Erlöſers getragen werden. Nachgehends werffen ſie ſich alle vor einen Crucifix-Bild das vor den heiligen Grab aufgerichtet iſt, in ſchönſter Ordnung auf die Knie, und mit zarteſten Gemüths-Regung, und Zähren in denen Augen, opfferen ſie ſelben die Früchte ihres Feld-Baues auf, „ da indeſſen, ſchreibet „ ein Miſſionarius, unſere Herzen mit Troſt er„ füllet werden, in Anſehung ſo vieler vor ihrem „ Erlöſer auf der Erde liegenden Indianer, wel„ che kurtz vorhero ohne Ziegel und Zaum, und „ Obſorg ihres Seelen Heils durch die Wälder herum ſtreiffeten. „ Der andere Umgang wird von ihnen an den heiligen Fronleichnams-Tag angeſtellet. Sie laden die umliegende Heidniſche Gemeinden zu ſelben ein, ſie zieren die Gaſſen ſo ſchön und rein aus, als es ihre Armuth zuläſ-

ſet. Den Abgang koſtbarer Tapezereyen erſe- tzen die Palm-Aeſte, die ſie gar fein in einander flechten, und mit ſelben den Vordertheil ihrer Häupter nicht ohne Kunſt ausſchmücken; an dem Eingang derer Gaſſen werden Sieg-Bögen aufgerichtet, und mit dem, was ſie das ſchönſte in ihren Gärten und Wäldern finden, bezieret; was ſie immer ſchönes von ihren eigenen Leibes-Zierrath aus Federn gemacht haben, ſtellet ein jeder vor ſeinem Hauß heraus, und damit ja alle Geſchöpffe, auch ſo gar die Vernünfftloſe zur Verehrung des allgemeinen Herrſchers etwas beytragen mögen, gehen ſie einige Tage vorhero auf die Jagd hinaus; kriegen ſie nun Vögel oder anderes Wildpret, gilt es eben eines, ſolten es auch Tyger oder Löwen ſeyn, alles muß gezie- mender maſſen auf die Gaſſe geſtellet zur Zierde dienen; weiters ſchütten ſie auch das Indianiſche Korn, und beynahe allen Saamen, deſſen ſie ſich hernach zum Feld oder Garten-Bau bedienen wollen, auf den Boden aus, wo das hochwürdi- ge Gut, oder Altar-Sacrament vorbey getragen wird, damit es von GOtt geſegnet, und nach Maaſe ihrer Nothdurfft vermehret möge werden; dieſem allen ungeachtet iſt das beſte und vortreff- lichſte in dieſer Andacht der Eifer, den ſie in dieſer ihrer Bemühung zur Ehre ihres Schöpffers be- zeigen.

Keiner bilde ſich jedoch fälſchlich ein, daß der gütige GOtt ſich von der Frömmigkeit ſeiner neuen Glaubigen überwinden laſſe; ja vielmehr hat ſel- berſ (wenn es mir alſo zu reden erlaubt iſt) mit ih- nen

nen in die Wette geſtritten. Derohalben, je mehr ſie ſich zu ſeinen Dienſt angewendet, deſto mehrere Gutthaten er ihnen verliehen, denn es ohne dem die Erfahrnis lehret, daß GOtt ſonderbar ja über alle maſſen gegen jenen freygebig ſey, die er als Grundfeſte einer neuen Kirche unter denen Unglaubigen auserkohren, und daß deroſelben Nutzen und Anliegen, nicht nur im geiſtlichen, ſondern auch in zeitlichen Sachen er ſich angelegen ſeyn laſſe. Als einmahl die Felder wegen Abgang nothwendiger Feuchtigkeit gantz austrockneten, und die Neugläubige kaum den Himmel angeruffen hatten, hat ſelber alſobald mit häuffigen Regen ihren Begehren ein Genüge gethan. Es verurſachte die leidige Seuche ein groſſe Niederlag in der Dorffſchafft des H. Ertz-Engels Raphaels, derowegen ſich das Volck in die Kirche verfüget, von GOtt eine Aenderung des Ubels zu begehren, welche die allmächtige Barmhertzigkeit ſo geſchwind verſchaffet, daß kein einiger mehr von ſelben Augenblick an, aus jenen an der Peſt geſtorben, die ſchon vorhero damit behafftet waren, und keiner aus denen damahls annoch geſunden Inwohnern von ſelber angeſtecket worden. An eben dieſem Ort hatte GOtt den Brod-Korb etwas höher gehangen, und gebrache es der Gemeinde an Eß-Waaren, derohalben einige fromme Weiber ihre Nothdurfft GOtt geklaget, und eine aus ihnen ſich gegen ihren Erlöſer dieſer Worte gebrauchet hat: „ JEſu Chriſte unſer HErr „ und GOtt gebe uns zu eſſen, denn ſonſt ſterben „ wir alle insgeſamt, „ ein andere ſagte: „ HErr „ wiſt du denn, daß ich ſterbe? ſehe nur wie „ mich

mich der Hunger dahin zu fallen zwinget. „ Aber das Klagen hatte gar bald ein End, indem eben ſelbes Jahr ein überflüſſige Erndte erfolget iſt. Es war nun Zeit, daß die Gemeinde des Fleckens des H. Joannes des Tauffers auf einen gewiſſen Berg gehen ſolte ſich mit Fleiſch vorzuſehen, allein die Kirche ware noch nicht völlig ausgebauet, ſie blieben alſo zu Hauß dem Gebäude ein Ende zu geben, mit Hoffnung, weil ſie ja zu GOttes Ehre die Kirche aufführten, werde er ſie mit dem nothwendigen Lebens-Unterhalt zur Genüge verſehen; welches in der That erfolget, maſſen bald hierauf ein Menge Wilde-Schweine Schaarweiß aus den Wald hergeloffen gekommen, und damit alle erkennten, daß dieſes eine ſonderbare Schickung GOTTES wäre, haben ſie ſich nächſt an den Dorff geſtellet, damit die Indianer Zeit hätten, ſie mit aller Gelegenheit zu erlegen, und ſich nöthigen Vorrath dadurch anzuſchaffen. Solte ich weiters ſo fortfahren alle Prob-Stücke göttlicher Milde, dero ſie ſich gegen Neu-Bekehrte bedienet, in beſonder zu erzehlen würde ich wohl niemahl ein Ende erreichen. Zu Beweiß deſſen mag dienen, daß die Indianer einen Roſen-Krantz mehr achten, als alle andere auch ſchätzbare Sachen. Die Urſach iſt, weil ihnen ſelber ein ſicheres Mittel und Schirm iſt in allen Zufällen und Gefahren, die ihnen auf denen Reiſen aufſtoſſen, und haben ſie denen heiligſten Nahmen JEſus, und Maria zuzuſchreiben, daß ſie in augenſcheinlichen Gefahren von denen wilden Thieren nicht ſind zerriſſen worden. Als

 ein

ein gewiſſer Indianer, der Jacob hieſſe, und wegen ſeines heiligen Wandels wol verdient genennet zu werden, auf die Jagd gegangen, kame ihme ein Tieger entgegen, ſo eben alldort ihren Raub nachſchlieche, und hatte er keine Ausflucht dem gierigen Rachen deſſelben zu entkommen; ja daß grimmige Thier lieffe mit ſolcher Behendigkeit auf ihn zu, daß er nicht mehr Zeit gehabt als nur die kräfftigſte Nahmen JEſus und Maria auszuſprechen, auf dero Anruffung ihn das Tieger, ſo ihn allbereits mit denen Klauen gefaſſet hatte, ausgelaſſen, und ſich ruckwerts abgewendet hat, ohne ihme ferner Leid zuzufüget, nur einige wenige Ritze in den Angeſicht, und beyden Armen ausgenommen, damit er ein Anzeigen und Andencken der Wunderthat hätte, und deß ſchon zum zweyten mahl durch Vorbitt Mariä erhaltenen Lebens. Denn als er kurtz vorhero kranck darnieder lage, und ihme alle Heil-Mittel, die nach Möglichkeit angewendet worden, nichts helffen wolten, ware er allein darum ſehr betrübt, dieweil er an den Kirch-Bau nicht Hand anlegen konte; derowegen er bey der Mutter der Barmhertzigkeit Hülff geſuchet, und auch gefunden hat, denn er den folgenden Tag nach inſtändigſt verrichteten Gebet ſo von aller Schwachheit befreyet geweſen, daß er ſich bey der verlangten Arbeit einfinden, und die Andacht zur Himmels-Königin nicht allein mit Worten, ſondern vielmehr mit dem Beyſpiel verkündigen können. Dieſes ware eine Belohnung, die allein einer ſonderbaren Perſon zu Nutzen kame, ein andere ward einer geſammte Gemeinde erwieſen. Da in einer Völckerſchafft

ſchafft die Indianer auf den Abend den Roſen-Krantz gebetet, und ſich nach Hauß verfügen wolten, ſahen ſie unverſehens eine hellgläntzende Kugel aus der Höhe herabſteigen, und häuffige Strahlen von ſich auf alle Seiten abſtoſſen, da-dadurch ihr Herz zugleich mit Freud und Ehrerbietigkeit angefüllet ward: Daß aber dieſes ein mehr als natürliche Sache geweſen, haben die in ſelber Chriſtenheit erfolgte Würckung bezeuget.

Das XI. Capitul.

Einige ſonderbare Begebenheit zur Ermahnung und Straff derer Böſen.

DIe Erfahrniß lehret uns, daß unter vielen frommen allezeit einige boßhaffte Menſchen zu finden, und derley giengen auch bey denen Chiquiten nicht ab; aber GOtt hat eben allhie ſeine allmächtige Hand gebrauchet, und zum Theil die härteſte Herzen mit ausserordentlichen und beſonderen Mitteln erweichet, zum Theil auch die hartnäckige mit der Geiſel ſeiner Gerechtigkeit beſtraffet, wenn ſie ſich in der Güte nicht ergeben wolten, dadurch aber hat er verurſachet, daß andere durch dergleichen merckwürdige Begebenheiten angetrieben zum wahren Glauben ſich bekehreten. Ich werde allhie einige Exempel, die des Andenckens wol würdig

ſind, erzehlen. Ein Indianer, mit Nahme Jacob Quiara, kunte ſeiner Beyſchläfferin, die er bey Annehmung der H. Tauff verlaſſen hatte, nicht entbehren, nahme ſie alſo wider zu ſich in das Hauß. GOtt aber hat ihm alſobald eine Kranckheit aufgeladen, welche, da ſie ihn des Lichts ſeines Leibes beraubte, hingegen die Finſterniß der Seele vertrieben hat. Es geſtalteten ſich gleichſam zwey Wölcklein in ſeinen Augen, die allgemach ſo anwiechſen, daß ſie ihm das Geſicht vollends benahmen / und obſchon die Patres alle ihnen bekannte Mittel anwendeten, wolten ſie doch nichts verfangen. Hiedurch ward der Krancke bewogen in ſich zu gehen, und zu gedencken, daß die Urſach dieſes Unglückes ſeine Sünden wären, welches ihn denn weiters anleitete mit inſtändigen Gebet von dem himmliſchen Artzte ein Mittel zu begehren, nicht aber ſo wol vor ſich ſelbſt, als der es nicht verdiente, als vor die ſeine, die um ihn herum bitterlich weineten, ohne einen Biſſen Brods zu haben. Da er einmal zu Nachts-Zeit in dem Bett liegend ſeine Sünden überlegte, und die Mühſeeligkeiten ſeines Lebens betrachtete, iſt er endlich in dieſes eifferigſte Gebet ausgebrochen, welches er zu ſeinen Heiland und der ſeeligſten Mutter GOttes gerichtet, wie er hernach alles ſelbſt von Wort zu Wort erzehlet, als er auf Befehl derer Patrum ſeine wunderbare Geneſung der gantzen Gemeinde vorgetragen: „O mein JEſu, erbarme dich meiner, „der ich es zwar nicht verdiene, O mein JEſu, „verzeihe mir meine Sünden, und erſtatte mir, „den Gebrauch meiner Augen. Ich erkenne,

„O HErr

O HErr, und bekenne, daß dieſe Kranckheit „
eine gerechte Straff meiner Sünden iſt. Es „
reuet mich vom Herzen dieſelbe begangen zu „
haben, ich nehme mir auch feſtiglich vor, dieſel- „
be nimmermehr zu begehen. Heiligſte Jung- „
frau Maria mein, und GOttes Mutter, ſtille „
den Zorn deines allmächtigen Sohnes, und „
erhalte meiner Seele Verzeihung aller Sün- „
den, und meinem Leib das verlohrne Geſicht. „
O GOTT himmliſcher Vatter laſſe dich zur „
Erbarmniß neigen, nnd weil es dir eine ſo „
leichte Sach iſt, verleihe mir die ſo ſehnlich ver- „
langte Gnad; Ich verheiſſe dir alle Sünden „
inskünfftige zu fliehen und dein H. Geſetz mit „
allen mir möglichen Fleiß zu beobachten. „ Da
er alſo zu GOTT weinend betete, hörete er
eine Stimme, gleich als ob ſie von einen Unwilli-
gen oder Erzörnten herkäme, die zu ihme ſagte:
Zur Züchtigung, und wegen der übel ver- „
richten Beichten iſt dieſes Übel über dich ge- „
kommen. „ Bey Anhörung dieſer Wort, die „
in das innerſte ſeiner Seelen gedrungen, iſt er
gleichſam gantz auſſer ſich gekommen, und in eben
ſelben Augenblick hat er ſich von einem hellen
Liecht umgeben geſehen, welches den Sonnen-
Schein weit übertraffe, und einen alle wolrie-
de Sachen der Erde überſteigenden Geruch von
ſich gabe, aus welchen Zeichen er ſattſam er-
kennen konte, daß gemeldtes Liecht ein himmli-
ſches Weſen ſeyn müſte; Zu gleicher Zeit ward
ſein Fleiſch an den gantzen Leib, als wie eines neu-
gebohrnen Kindes, er bewegete ſich ſo behend,
als wäre er von der Bürde des Leibes gäntzlich

befreyet. Endlich hat er ſo wohl mit Buß als mit Troſt-Zähren übergoſſen, geantwortet: „ ich bekenne, O HErr und himmliſcher Vatter, meine Sünden, daß ich mein rechtmäßiges Ehegemahl verlaſſen, und zu meiner alten übelen Bekanntſchafft wieder gekehret, welches mir freylich ſehr leid iſt. „ Alſo iſt es, hörete er hierauf jemand zu ihm ſprechen, beichte deine Sünden, und übe über ſelbe Buß aus. „ Hiernächſt hat ſich dieſe Begebenheit geendet, und er, nachdem er zu ſich gekommen, hat ſich vollſtändig geſund befunden. Jedennoch da er die Verächtlichkeit ſeines Leibes, und das nichts-werthe Weſen der Welt gegen jenen, was er geſehen und einiger maſſen genoſſen hatte, bey ſich etwas reiffer abwoge, wünſchete er nicht nur den Schein nach, ſondern in der That ſelbſt geſtorben zu ſeyn, damit er den immerwehrenden Genuß eines ſo ſonderbaren Gutes haben könte; er legte auch ſeine Händ auf die Augen, die ihme nunmehro gantz hell und ſcharff ſehend waren hergeſtellet worden, damit ſelbe die Müheſeligkeiten dieſer irrdiſchen Dinge nicht anſehen müſten. Auch biß auf den heutigen Tag, wann er dieſes ſein Geſicht oder Verzuckung ſich vor das Gemüth ſtellet, oder ihme ein anderer die Gedächtnüß davon erneueret, kan er ſich derer Thränen und Seufftzer nicht enthalten. Der Nutze, welchen dieſe Begebenheit aller Orten in ſelbiger Chriſtenheit verſchaffet, iſt ſehr merckwürdig geweſen: bey nahe alle Innwohner wolten ſich auf ein neues mit GOtt durch eine allgemeine Beicht ihrer Sünden ausſöhnen. Den meiſten Frucht aber haben die zwey Flecken vom Heil.

Joſeph und Heil. Xaverio gezogen, derer Innwohner ihn öffters in ſeiner Kranckheit getröſtet und bedienet hatten: Die Veränderung des Lebens bey dieſen ſo beglückten Neuling im Glauben ware ſo beſchaffen, als man es von der Gnade GOttes verhoffen konte, die ſich in deſſen Hertz ſo häuffig ergoſſen hatte.

Nicht minder ware die Würckung in Bekehrung eines Zauberers und vertrauten Freund des Teuffels, obwohl die Sach gantz auf eine andere Weiß ſich zugetragen. Nachdem dieſer von einen Berg, auf welchen er gleich denen unvernünfftigen Thieren lebte, durch unermüdeten Fleiß P. Lucæ Cavallero herab, und kaum in die Völckerſchafft des Heil. Joſeph gebracht worden, verfiele er alſobald in eine Kranckheit, und weil er ſich einbildete, die hieraus entſtehende Schmertzen wären eben ſo viel Begierden und Bitten ſeiner Seele, welche nach ihren gewöhnlichen und nunmehro verlaſſenen Wollüſten dürſtete, beſchuldigte er ſich ſelbſt einer gar zu groſſen Leichtſinnigkeit; mithin fienge er an auf ſeine alte Gedancken zu kommen, und in dem Hertzen ungläubig, ja beſſer zu ſagen, wieder ein wildes Thier zu werden. Einmahl zur Nachtzeit, da er mehr von dergleichen Begierden, als von der Hitz des Fiebers, mit dem er behafftet ware, erbrannte, kame ihme vor, als näherte ſich eine Menge Volcks zu ihm, ſo groſſes Getümmel verurſachte, und ware es eine Schaar Teuffel, die aus der Kirche entwiechen, und ſelbiges heilige Ort ſamt denen Neuglaubigen verfluchten, welche eben damahls ſich alldort geiſſelten. Da ſie nun zu ſei-

ner Wohnung kamen, ſagten ſie zu ihm: „ Sehe,
„ ſehe, wie ſich die Indianer, deine Lands-Leute
„ peitſchen, nun erkenne, mit was Recht wir dir
„ predigen, daß du dich durch die eitle Gedicht die-
„ ſer ärgerlichen Männer (das ware auf die Patres
„ geredet) nicht fangen laſſeſt, befreye du dich von
„ dieſem, und kehre in deinen Wald zurück, ſonſt
„ werden wir dich mit eben ſolchen Schlägen wa-
„ cker abbleuen. Der Krancke ſahe die Teuffel ſelbſt nicht, ſondern nur einen duncklen und erſchröcklichen Schatten, von deme dieſe hinterliſtige Vermahnung herkomme. Allein die Teuffel haben dieſesmahl, wie ſchon öffters ihres Zieles verfehlet, denn an ſtatt daß ihnen der Streich gelungen wäre, haben ſie die Beut müſſen fahren laſſen. Den armſeligen Menſchen hatte Furcht und Schröcken gantz eingenommen, inmaſſen ihm ſein Hertz ſagte, dieſes ein Werck der Höllen zu ſeyn, und dannoch wuſte er nicht, mit was Mittel und auf was Weiß er dieſe ungebettene Gäſt vertreiben ſolte; allein hatte er gehöret, daß die ſüſſeſte Nahmen JEſu und Maria eine groſſe Krafft wider dieſes Geſinde haben, aber eben dieſe Nahmen wolten ihm nicht in die Gedächtnüß kommen; endlich ſind ſie ihm, doch, nach groſſer Bemühung eingefallen, und hat ſie ausgeſprochen, da dann der hölliſche Hauff, als käme das gantze Hauß über ſie hergefallen, ſich auf die Flucht gantz beſtürtzt begeben, der Krancke aber in ſeiner Seele von allen Irrwohn geheilet, mit ſteifferm Vorſatz und gröſſerm Ernſt den Weg des Heils angetretten hat. So gar iſt derſelbe durch jähe Aenderung, und Bereuung ſeiner Sünden angetrieben, unerachtet

deß

deß anhaltenden Fiebers, vom Bette aufgeſtanden, und dahin geloffen, ſich P. Cavallero zu Füſſe zu werffen, und mit mehr Zähren als Worten den H. Tauff zu begehren.

Die zwey bißhero erzehlte Begebenheiten waren anders nichts, als Geſichte, eines zum Troſt, das andere zum Schrecken, beyden zur Beſſerung, denen ſelbe begegnet. Anderen zweyen kame es theurer zu ſtehen, daß ſie ſich hartnäckig denen Ermahnungen derer Miſſionariorum entgegen geſetzet. Der erſte ein neugetauffter Chriſt eines recht menſchlichen und der Vernunfft-gemäſſen Lebens, wie auch des Heil. Geſetzes überdrüßig, iſt aus der Völckerſchafft des H. Raphaels zu denen Unglaubigen entwiechen, und weil diß etwas gemeines iſt, daß die Hefftigkeit des Antriebes eines freyen Lebens dem Menſchen allen Geſchmack der Gebote GOttes benehme, hatte er ingleichen alle Ehrfurcht GOttes auf die Seite geſetzet, dahero es dem Teuffel gar leicht ware, ihn zu andern Wollüſten zu verleiten. Hiezu gabe es eine gute Gelegenheit ab, dann ein Weibsbild von einen liederlichen Lebens-Wandel an der Hand ware, mit der er ſchon vormahls als noch ein Heid, Freundſchafft gepflogen hatte. Der Seelſorger, welcher dieſen Menſchen zur Erkenntnüß GOttes gebracht hatte, ſendete ohne Verzug ihme einige nach, die ihn in einer Gemeinde derer Unglaubigen antraffen, und ihm ſo wohl das GOtt in der Tauff gethane Verſprechen zu Gemüth führten, als das denen Patribus gegebene Wort allezeit in dem Flecken des Heil. Raphaels zu verbleiben. Er hat ſie mit ver-

ſtellten Gemüth gantz freudig den Anſehen nach, und mit falſch erdichteten Worten aufgenommen, die er Zweiffelsohne ſchon vorbereitet hatte. Weil er nun verhoffete ſie von den wahren Glauben ab-zuziehen und zu Verläugnung deſſelben zu bringen, oder wenigſt weil er ſie dazumahl nicht ſo ſchlechter Dingen zurück ſenden wolte, dünckte es ihme gut zu ſeyn, ſelbe mit einer Mahlzeit zu bewürthen. Zu dieſem Ende gienge er auf die Jagd, und nachdeme er ein Thier erlegt hatte, und voll der Freude ge-dachte, wie er ſeine Sach zu Ende bringen möchte, hörte er ein groſſes Geräuſch hinter ſich, als wann ihn jemand jählings überfallen wolte. Hierüber gefrore ihme das Blut in denen Adern vor Furcht; deſſen er Urſach genug hatte, dann er eine auſſerord-lich groſſe Natter auf ſich loß gehen ſahe. Er er-holete zwar ſich in etwas, und faſſete Hertz, griffe nach ſeinem Streit-Kolben, und hielte ſie mit ei-nen Streich von ſich ab. Allein das Unthier hie-durch mehr aufgetzet, ſetzete mit gröſſeren Gewalt an, um ihn bey den Genick zu ergreiffen. Er zo-ge ſich indeß zurück, und wolte den Anfall mit einen zweyten Streich von ſich ableinen, und eben da er dieſen thate, entfiele ihm der Streit-Kolben aus de-nen Händen und mit ſelben das wenige Hertz, ſo er noch hatte. Gleichwie aber die Lieb des Le-bens alle Mittel auszufinden weiß, daſſelbe bey in-ſtehender Gefahr zu erhalten, alſo legte auch er Hand an ſeinen Kocher und Bogen mit ſelben das gifftige Thier abzutreiben, ſchluge wacker um ſich, ſo gut er konte, und wolte die Sach nicht ſo oben-hin verlohren geben. Während dieſen Streit ſchwitzte er vor Aengſten, ſchrie aus vollen Halß

und begehrte Hülff, jedoch vergebens; weil niemand zu gegen ware, der ihme hätte beyſpringen können. Derowegen er endlich ſein Leben aus einen ſo langwierigen Kampf zu entbringen verzweiffelte, und weil er nicht Kräfften genug mehr hatte zu widerſtehen, wolte er ſich der gierigen Beſtie aus Unmuth überlaſſen; Allein zu groſſen ſeinen Unglück, da ihn die Natter bey der Gurgel zu faſſen anſprange, ſtoſſete ſie ſich ſelbſt auf der Spitze eines aus dem Kocher hervorſtehenden Pfeiles, und verwundete ſich gefährlich; hiemit ward ſie abgemattet und erblödet, ſchickete ſich alſo ein klein wenigſt auszuraſten, und gabe mithin dem Elenden Zeit, ſich mit der Flucht aus den gefährlichen Handel zu bringen und loß zu machen, welcher gleichſam auſſer ſich in die Gemeinde hingelauffen, und die Begebenheit nach der Länge erzehlet; über dero Erfolg die unglaubige Heyden freylich nach ihrer Art Auslegungen machten, die Chriſten aber, die ſeinetwegen, wie oben gemeldet worden, dahin gekommen waren, gaben der Sach ein viel anderes Ausſehen, und weit beſſere Geſtalt, und urtheileten weißlich, daß dieſes ihme nicht ſo wohl zur Gefahr des Leibes, als Unterricht der Seele, deſſen er nöthig hatte, geſchehen wäre, weil er von GOTT beruffen, und durch den H. Tauff unter ſeine Söhne aufgenommen, ihn hernach untreuer Weiſe verlaſſen, und bey denen Heyden zu leben weggeloffen wäre. Dieſe Auslegung ware allen anſtändig, inſonderheit dem entlauffenen Menſchen, deme ſein Gewiſſen mit gröſſeren Nachdruck eben dieſes ſagte. Dahero iſt er ohne Verzug mit allen Unglaubigen, die an ſelben Ort waren,

ten, der Völckerſchafft des Heil. Raphaelis geraden Weges zugegangen, dieſe zwar, damit ſie in die Zahl derer Neulingen in den Glauben aufgenommen würden, er aber, damit er ſeinen ſo groben Fehler durch Buß verbeſſeren und erſetzen möchte, wie er dann hinfüro mit einen erbaulichen Wandel genugſam Zeugnüſſen wahrer Furcht GOttes von ſich gegeben.

Auf eine weit erſchrecklichere Weiß hat ein anderer gelernet den Zuſtand ſeiner Seele erkennen. Es ware in die Völckerſchafft des Heil. Joſephs, und zugleich zu den wahren Glauben ein Indianer gebracht worden, welcher bey Empfahung des H. Tauffes einem Weibe abgeſaget, mit der er vorhero in Unzucht gelebet hatte. Aber dieſer gute Vorſatz daurete nicht lang, und der Will denen Gelüſten des Fleiſches zu widerſtehen, verlohre ſich in kurtzen; dann als er mit ſeiner alten Freundin ohngefähr zuſammen gekommen, entzündete das Anſehen in ſeinen Hertzen die vorige Begierden. Damit nun niemand ihn hindern möchte, hat er die Flucht mit drey Weibern, die mit ihm eines Sinnes waren, ergriffen, und ſich in einen Wald verſtecket, ſo daß ihn andere Indianer, die auf Verordnung derer Patrum alle Schlupff-Winckel durchſuchten, nicht finden könnten. Nun einer aus beſagten Patribus, bey ſich ſelbſt ſchlieſſend, daß dieſes Ubel anders nicht, als durch ein auſſerordentliches Mittel Göttlicher Barmhertzigkeit könte verbeſſert werden, hat mit heiſſen Zähren zu Nutzen des elenden Menſchen ſo lang zu der Heil. Dreyfaltigkeit, und ſeeligſten Mutter GOttes ſein Gebet

bet verrichtet, iſt auch derer in Fegfeuer leidenden Seelen, wegen ſeinen Abſehen, ſo manchmal ingedenck geweſen, biß er ſeiner Bitt auf eine gar beſondere Weiß iſt gewehret worden. Innaſſen da der Indianer ſeiner Gelüſten pflegete, und der Himmel gantz heiter ware, ohne mindeſtes Zeichen eines Ungewitters, iſt in mitte des Luffts ein erſchreckliches Donnern entſtanden, und gleich hierauf ein Donnerſtreich zu denen Füſſen des Armſeeligen niedergeſchoſſen, der Indianer aber entweder durch Ubermacht des reiſſenden Schlages, oder der Furcht gleichſam tod zu Boden gefallen. Als er nach einer langen Weile zu ſich gekommen, und die Ohren der Stimme, des ſo nachdrücklich ruffenden GOttes zu eröffnen begunte, hat er einen noch übleren Erfolg befürchtend, ſeine Sünde bitterlich zu beweinen angefangen, zu gleicher Zeit hat er den Roſenkrantz, den er unerachtet ſeines Entlauffens gleichwol noch am Halß abhangend truge, in die Hände genommen, von GOtt Gnad und Barmhertzig begehret, und verheiſſen, hinfüro ſich gäntzlich zu ändern, beſtändig, und in dem Göttlichen Dienſt eifferig zu ſeyn. Dieſen ſeinem Willen hat er zur Stund in das Werck geſtellet, indem weil er ſich nicht getrauet in die Völckerſchafft des H. Joſephs zurück zu kehren, er in die andere des H. Xaverii ſich begeben, und damit ihm nicht etwa die Gegenwart oder Anblick ſeiner Geſpänin wieder verkehren möchte, hat GOtt ihme dieſelbe durch eine Kranckheit aus denen Augen und Hertzen entriſſen, in welcher ſie mit häuffigen Zähren die Reu ihrer Sünden genugſam bezeiget hat, ohne jemahls zuzulaſſen, daß beſagter Indianer in ihre

Herberg

Herberg den Fuß ſetzete. Iſt alſo mit groſſer Hoffnung glückſeliger Ewigkeit, in die andere Welt abgeſchieden. Der Indianer aber hat ſich nach ihren Tod wieder in ſeine alte Völckerſchafft verfüget, und ein neues Leben angefangen, mit ſo groſſen Troſt und Vergnügen, daß er des Luſtes zu ſeinen viehiſchen Wollüſten zurück zu kehren, gäntzlich vergeſſen.

Nunmehro werde ich auch einige Exempel derjenigen anziehen, welche GOtt mit verdoppelter und unnachläßlicher Straff, anderen zum Schrecken und zur Lehre, beleget, auch mit Benehmung des zeitlichen Lebens, zugleich die Gelegenheit, das Ewige zu erhalten, entzogen hat. Dieſes Unglück iſt von anderen einen Jüngling aus der Nation derer Petas zugeſtanden, welcher wider ſeinen Willen in der Völckerſchafft des H. Joannis des Tauffers lebte, und obſchon die Liebe derer Patrum ſein hartes Hertz mit heilſamen Ermahnungen zu erweichen geflieſſen ware, wolte doch nichts helffen; ja damit er nicht etwa aufgehalten würde, iſt er heimlich, da andere in der Kirche dem Gottesdienſt abwarteten, entloffen. Allein die göttliche Gerechtigkeit hat nicht lange verzogen, ihn zu verfolgen, ſondern hat ſeiner in einen einſamen Ort erwartet, da er niemand haben würde, auf den er die Augen ſchlagen könte. Dann es geſchwolle ihm das ein Knie gar unförmlich auf, und fienge an zu fäulen, daraus nicht nur häuffiges Eiter, ſondern auch Würme, und ein unerträglicher Geſtanck entſtanden, er aber vor Schmertzen

rasend

raſend geſtorben ; jedoch niemand ſich gefunden, der ihn auch nur gleich einen Wilden dahin gefallenen Thier in die Erde einſcharren wollen. Alle haben klar erkennet, daß ihme dieſer Unfall zur Straff, ſeiner Halßſtarrigkeit zugeſtoſſen, dann obwohl einige Neubekehrte, nach erhaltenen Bericht ſeines elenden Zuſtandes, in aller Eil ſich zu ihn verfüget, ſind ſie jedoch zu ſpat gekommen, und hat ſein Tod wenigſt verurſachet, daß hinfüro niemand den Fuß aus der Völckerſchafft zu ſetzen, ſich getrauet, bevor er ſich mit GOtt ausgeſöhnet, und bey der ſeeligſten GOttes Gebährerin, um himmliſchen Segen angehalten. Noch übler iſt es einen Zauberer und nicht mindeſten Diener des Teuffels in den Flecken deß H. Xaverii ergangen, welchen die Chriſten ſelbſt, aus gar zu erhitzten Eiffer, mit Prügeln tod geſchlagen, weil er nicht unterlieſſe mit Lügen und Betrügen, den redlich und aufrichtigen Volck beſchwehrlich zu ſeyn, und das untadlhaffte Leben, derer Miſſionariorum zu verleumten geholffen, die ihn nicht allein ſanfftmüthig geduldeten, ſondern auch ſchon zu zweyen mahlen, der Wuth des Volckes entriſſen hatten. Als er einen Tag, etlichen neuen Chriſten, ſeine Einbildungen vor Geheimniſſen, und die Träume ſeines Gehirns, vor Wahrheiten verkauffte, auch voll des Zorns mit ehrenrühriſchen worten, wider die Patres ausbrache, ſagte er ſo ärgerliche Sachen, daß es einem vornehmen Cazique, der ein alter Chriſt ware, unerträglich vorkame. Dieſer alſo ſtellete ſich ihme entgegen, und enthube ihn der Mühe alles ferneren

Marckſchreyens, und Predigen ſamt dem Leben, indem er ihm die Zähne in den Mund, und das Gehirn in den Kopff, mit einen Prügel eingeſchlagen. Ich will dieſe Trauer volle Erzehlung mit einer fruchtbaren Begebenheit beſchlieſſen, welche lange Zeit in der Gedächtniß derer Indianer gehafftet, zum Schrecken und Exempel der gantzen neuen Chriſtenheit in ſelbigen Orten.

Philippus Motorè der Nation nach ein Tabica, durch beſtändigen Antrieb des Teuffels verleitet, hatte, ſein Ehe-Weib verlaſſen, und ſich öffentlich und ungeſcheuet in das Hauß einer ſeiner alten Freundin verfüget, auch mit ſelber gantz Sorg- und Gewiſſens-loß, zu leben ſich erkühnet, als wäre ſie in der That, ſein rechtmäßiges Ehe-Gemahl. Dieſes mißfiele allen zum höchſten, und inſonderheit denen Patribus, welche hindurch anderen die Thür geöffnet ſahen, ein gleiches zu verſuchen, und wie gar bald die Hochſchätzung, des unzertrennlichen Bandes der Ehe, dahin fallen würde, welche einzuführen, und den vorhero üblichen Mißbrauch unbeſtändiger Ehe-Verlöbniß auszurotten, ſie ſo viel Mühe und Schweiß gekoſtet hatte; weil es nun ſonſt bey denen Wilden zu geſchehen pflege, daß das unbändige Volck, jenen auf den Fuß nachfolge, welche unter ihnen einigen Vorzug oder Vorrecht haben, ſo könte wohl eben dieſes anjetzo ſich äuſſeren. Allein GOTT name die Obſorg, dieſen Stein der Aergerniß aus dem Weg

zu räumen, auf ſeine Rechnung, und verweilete nicht, dem Schuldigen nach Verdienſte zu lohnen, indem er ihn von dieſer Welt gar bald abfoderte, und in den Abgrund ſtürtzete, ſo wohl zu Verbeſſerung desjenigen Übels, das er etwa allbereit mochte in der Gemeinde verurſachet haben, als des jenen Schadens, den er vielleicht inskünfftige hätte verurſachen können. Da er gantz frölich ſeiner Wollüſten genoſſe, zündete ſich in denen Adern ein gifftiges Übel an, und zoge ihm ein über alle maſſen hitziges Fieber auf den Halß, welches ihn in wenig Tägen zu der Pforte des Todes ſtellete. Die Miſſionarii beſucheten ihn, nicht zweifflende, die äuſſerſte Gefahr, werde ihm gleich wie vielen anderen die Augen geöffnet haben ſeine Sünden zu erkennen, und durch reumüthige Buß abzuwaſchen. Er aber, hörend, daß es mit ihme zum Sterben käme, hat ſeine Freund und Blutsverwandte zu ſich beruffen, und zu ihnen geſaget: „In Wahrheit, liebe Brüder! bin ich elend und „ unglückſeelig, weil ich wegen meiner Laſter- „ thaten verdammet bin, in dem ewigen Feuer „ der Hölle zu leiden. Sehet ihr nicht, wie „ die Teuffel kommen mich hinweg zureiſſen, „ damit ich ihr Geſell in der Straff werde, gleich- „ wie ich es in denen Sünden geweſen. Weil „ ich denen vernünfftigen Ermahnungen derer „ Miſſionarien nicht gehorchet, und meine al- „ te Freundin öffentlich wieder angenommen, „ habe ich eine zweyfache Urſach meiner Ver- „ dammniß gegeben. Ihr hingegen höret die „

„ heilige Lehre mit guten Willen, und übet in „ dem Wercke aus, was euch immer zum be- „ ſten eurer Seelen geſaget wird, damit ihr nicht „ mit mir untröſtlich in der Hölle zu beweinen „ gezwungen werdet, jene Fehler und Miſſetha- „ ten, welche auszulöſchen, mir eine gantze „ Ewigkeit derer Peinen, nicht erklecklich ſeyn wird.„ Alle Umſtehende wurden hierüber ſehr be- trübet, und denen etwa das Gewiſſen ſagte, daß ſie ein gleiches End, wegen nicht ungleichen Sün- den verdienten, erſtarreten gleichſam vor Furcht. Andere hergegen meineten, daß er, wegen Hef- tigkeit der Kranckheit, von Unwitz überfallen, alſo geredet, trugen ihn demnach in die Kirche, und nach gehaltener Leich-Begängniß, begru- ben ſie ihn an den gewöhnlichen Ort. Allein GOTT hat bald zuerkennen gegeben, daß je- ne Wort kein Wahnwitz eines ohnmäßigen Ge- hirns, ſondern eine aufrichtige Bekänntniß der gerechten Rach deß Himmels geweſen. Nach wenigen Tägen ſahe man einen dicken und ſchwartzen Rauch, aus der Kirche in die Höhe ſteigen, als ſtünde ſelbe in vollen Feuer. Die gantze Gemeinde lieffe hierauf zu, willens den Brand zu löſchen, und weil ſie kein Flamm nicht fanden, ſuchten ſie den Urſprung des Rauches nach, und ſahen endlich, daß ihn die Erde aus- ſpeyete, die den Leib deß jüngſt-verſtorbenen unglücklichen Philippi bedeckte. Derohalben ſie häuffiges Waſſer über das Grab abgegoſſen; aber was kunte wohl erfolgen? die erde fienge an gleich einen ſiedenden Waſſer zu ſtrudelen,

und

und aufzuwallen mit aufſteigenden finſtern und erſchrecklichen Nebel, gleich als wäre ſelber gantzer Ort in vollen Brand, und ein feuriger Backofen, oder groſſer Gewalt derer Flammen darunter verborgen. Das Grab ward zwar eröffnet, aber der Leib gantz unverſehrt ohne alle Verfäulung befunden, gleich ob wolte ſich ſelbe heilige Erde keines weges mit denen Gliederen jenes Leibes vermiſchen, deſſen Seele ein Höllen-Brand ware. Jedennoch ſtöſſete der Leib einen ſo abſcheulichen und ſtinckenden Rauch von ſich, daß man leichte erkennen kunte, daß dieſes ein übernatürliches Dinge ſey. Endlich hat man den Leib herausgezogen, und in eine Koth-Lacke geworffen, welche ingleichen zur Stund angefangen aufzuwallen, als wann ein glüendes Eiſen in ſelbe wäre geſtoſſen worden. Dieſe ſo traurige Umſtände, haben die gantze Gemeinde ſo erſchrecket, daß lange Zeit von nichts anderes geredet ward, als von den unglückſeeligen Philippo Motorè, und die Patres nicht nöthig hatten, von der Ehrbarkeit, und unauflößlichen Bande der Ehe-Verlöbniß ſich müde zu predigen. Als nach der Zeit die Indianer der Fürwitz angetrieben genauere Kundſchafft von dem hingeworffenen Leib einzuziehen, ſind ſie zwar hingegangen die gantze Lacke mit allen Fleiß zu durchſuchen, haben aber nicht das mindeſte Anzeigen von denſelben angetroffen. Welches dann Gelegenheit gegeben zu argwohnen, es müſſe derſelbe in den Abgrund ſeyn hingeriſſen worden; der Seele Geſellſchafft in der

Straff zu leiſten, die er vormahls zu denen Wolluͤſten des Fleiſches angereitzet hatte.

Das XII. Capitul.

Merckwuͤrdiges Geſicht eines Indianer von Beſtraffung derer Gottloſen. Eiffer derer Neuglaubigen in Bekehrung derer Heyden.

Nach manchen traurigen, von mir erzehlten Zufall, iſt billig auch das Geſicht, welches ein Neubekehrter Indianer gehabt, und die Sachen dieſer Chriſtenheit unverzuͤglich gebeſſeret hat, anzufuͤhren, zumal ſelbes viel angenehmer zu hoͤren ſeyn wird, als vorige Begebenheiten. Ich werde ſelbes nach der Laͤnge anziehen, wie es die zwey Patres Lucas Cavallero und Philippus Suarez, an ihren Provincial geſchrieben haben. Es hatte einen Chriſten, mit Nahme Lucàs Xarupa, ein hitziges Fieber angefallen, und in wenigen Taͤgen auf die Spitze ſeines Lebens gebracht. In dieſen Zuſtand, ergrieffe ihn eine hefftige Ohnmacht, die ihn gaͤntzlich deß Gebrauches derer Sinnen beraubete, wann er nicht gar (wie er es in der That geſchehen zu ſeyn, bekraͤfftigte) geſtorben ware. Als die Seele von den Leib abgeſchieden, kamen ihr zwey entgegen, die den Anſehen nach Menſchen zu ſeyn ſchienen, und ſie einladeten, ihnen nachzufolgen, um in ein anderes Land zu

ziehen.

ziehen. Sie ſcheuete ſich erſtens, aus Furcht, ſie möchten Teuffel ſeyn, aber da ſie dererſelben Antlitz betrachtete, und die Schönheit ihrer Kleider, ſamt denen Creutzen die ſie in ihren Händen trugen, und der Leutſeeligkeit ihrer Worte, dünckte es ihr ein himmliſches Weſen zu ſeyn. Derohalben iſt ſie, von Furcht befreuet, ihnen nachgezogen, durch einen in die Höhe gehenden Weg, auf welchen ſie, zu ſehr hohen Spitzen aufſtiege, dazu die Steige gar eng, und mit Diſtelen und Dörnern, die in Geſtalt vieler Creutze eingeflochten waren, wohl angeſäet, ſie zwunge Schritt vor Schritt behuthſam herein zutretten, um ſich nicht anzuſtoſſen und zuverletzen. Sie würde auch ihre Reiſe unterbrochen haben und zurück geblieben ſeyn, wegen der Qual, und den Schmertzen, den ſie in Betrettung derer Dörner erlitte, wann nicht ihre zwey Führer ſie angefriſchet, und mit der Annehmlichkeit ihres Angeſichtes aufgemunteret hätten, dazu das Licht nicht wenig beytruge, das ſelbe von ſich gaben. Indeß iſt ſie an einen Ort gelanget, da ſich zur lincken Hand ein Weg eröffnete, welcher ſehr breit, eben, und wegen ſeiner Grüne, luſtig anzuſehen, auch mit manichfaltigen Blumen ausgezieret ware. Dieſen Weg wolte ſie zwar folgen, aber ihre Anführer vermahneten ſie zuſehen, wohin derſelbe verleite, und als ſie ſich dieſes zu erkundigen umſahe, merckete ſie gar bald, daß ſich ſelber in gewiſſe Tieffen, und jahe Stürtz-Fälle endigte, aus welchen ein unartiges Geſchrey und vermengtes Geheul

heul gehöret ward. Dergeſtalt daß ſie ſich einfallen lieſſe, es müſten an ſelben Ort die Inwohner mit gewöhnlichen Getümmel ein Gaſt-Mahl halten. Aber dieſer Irrwahn ward ihr alſobald benommen, dann ſie zur Stund eine Schaar Teuffel gewahr ward, die heßlich und erſchröcklich von Geſtalt, über das mit unordentlichen Geberden deß Leibes, ſich mehr verſtelleten. Einige von ſelben hatten Tyger, andere Drachen- oder Crocodil-Köpffe, viele waren ſo abſcheulich geſtaltet, daß es nicht möglich wäre, ſelbe ohne Eckel lange anzuſehen. Alle warffen durch Mund und andere Theile des Leibes, ſchwartze und furchtbare Flammen aus, und lieffen mit hefftigen Geſchrey hin und her die bey denen Indianern übliche Täntze nachmachende, biß ſie endlich dem armen Indianer ſich näherten, der, mit Schröcken erfüllet, nunmehro glaubete, dieſes gantze Teuffels-Feſt wäre ſeinet wegen von ihnen angeſtellet worden.

Indeß hiengen ſelbe an ihn, und rüfften mit groſſer Freudens-Bezeugung: „ Dieſer, „ dieſer iſts, Xarupa unſer Freund, der uns vormahls ſo ergeben geweſen, und die Zaubereyen und Hexen-Boſſen gebrauchet, welche wir ſeinen Vor-Eltern gelehret haben. „ Bey ſo unverhofften Empfang wuchſe in ihm die Furcht, daß ſie nicht etwa ihn gar hinreiſſen und in die Hölle ſtürtzen möchten. Aber die Engel verſicherten ihn, daß ſich ſelbe ferners nichts unterfangen, noch ihn mit ſich ſchleppen dürfften.

ten. Hierauf iſt aus Mitte deſſelben Hauffens ein grauſamer Marter-Geiſt heraus geſprungen, der einen Verdammten gleich einem Vernunfft-loſen Laſt-Thier daher zoge, welchem die Händ und Füſſe mit eiſernen und glüenden Ketten gefeſſelt waren. An den Hals hatte er ein enges ſtählenes Halsband, welches ihn zwange, den Kopff aufrecht zu halten, zu gröſſerer ſeiner Schand und Spott. Er fiele auf jeden Schritt zu Boden, wegen den Gewalt deß ihn ziehenden unmenſchlichen Henckers-Knecht, jedennoch zwangen ihn die nachlauffende Teuffel mit einen gantzen Hagel derer Prügel-Streichen und anderer Unbilden fortzueilen. Hiebey ächzete und ſeuffzete der armſeelige Menſch erſchröcklich, verfluchte ſein Unglück und beklagte ſich gantz verzweiffelter Weiſe. Er branne am gantzen Leib mit heller Flamm, gleichwie auch der Teuffel der ihn ſchleppete, welcher auch zum Zeichen ſeines Amptes eine Menge Schlangen an den Gürtel truge, die den armſeeligen Menſchen zerreiſſen ſolten. Als ſich hierauf dieſer hölliſche Hencker mit einer recht teuffliſchen Wuth zu den Zuſeher dieſes gantzen Trauer-Spiels den entſeelten Lucas gewendet, hat er ihm geſagt: „Auch du lebteſt vormahls mit mir in guter Verſtändniß, und bekann- „ teſt dich zu meinen Dienſt. Ich empfinde es „ ſehr, daß du mich verlaſſen; du würdeſt an- „ jetzo mich begleiten, wann nicht die Patres in „ deine Gemeinde angekommen wären, das Ge- „ ſetz Chriſti zu predigen: Ich mag ſelbes nicht „

„ übertragen: Sie thun nichts anders, als übel
„ genug von mir und meinen Sachen reden.
„ Aber nicht alle Innwohner dieſer Gegend wer-
„ den in den Himmel kommen, viel aus ihnen
„ verharren annoch in ihren üblen Zuſtand, und
„ hartnäckig in ihren alten heydniſchen Gewohn-
„ heiten. Mich ſchmertzet es über alle maſſen,
„ daß ich mich gezwungen ſehe hieher zu kommen,
„ damit du unſer Elend ſeheſt, und erkenneſt,
„ was Lohn wir unſern Anhängeren abſtatten,
„ hernach aber hingeheſt, dieſes zu erzehlen,
„ und auszuſchreyen, dadurch dann geſchehen
„ wird, daß wir hinführo allen Glauben ver-
„ lieren, und die Deinige, nach verlaſſenen La-
„ ſteren und abergläubiſchen Weſen, das Heil.
„ Geſetz annehmen werden. Hätteſt du nicht
„ gleichen Entſchluß gefaſſet, würdeſt du nun-
„ mehro ein Geſpan deſſen ſeyn, den ich hier
„ in meiner Gewalt habe. Sehe ihn fein wohl
„ an, ob du ihn erkenneſt. Es hatte ſelbiger
ein ſo veränderters Angeſicht, gantz abſcheulich,
und nunmehro ein Brand der Hölle, daß ihn
Lucas kaum erkennen kunte; endlich nachdem er
ihn öffters ſteiff angeſehen, hat er ſich deſſen
erinnert, der es in der That ware. „ Dieſer
„ iſt, (ſagten ihm die Engeln,) Antonius Ta-
„ pochi, welcher auch in der Todes-Stunde
„ ſeine Sünden nicht bereuen gewolt, und ob-
„ ſchon ihn die Seinige ermahnet vor ſeine See-
„ le zu ſorgen, und ſich zu einen guten Tod zu-
„ bereiten, hat er ſie dannoch nicht anhören
„ wollen, ſondern hat mit Verdruß und Trotz
jene

jene von ſich abgetrieben, die ihn bereden wol- „
ten GOTT um Verzeihung zu bitten, und „
ſeine Sünden mit Buß-Zaher und aufrich- „
tiger Beicht abzuwaſchen. „ Hiernächſt hat
der armſeelige Antonius einen Seuffzer aus
der Tieffe ſeines Hertzens gezogen, und ſich zu
Lucam kehrende folgendes Klag-Lied angeſtim-
met: „ Wehe mir Unglückſeeligen, der ich „
denen Patribus nicht geglaubet! was Peinen, „
was Schmertzen, was unerträgliche Qua- „
len leide ich, weil ich GOTT beleidiget, „
ohne ſeine Lehre, und ſeiner Diener, die ſel- „
bige predigten, in obacht zu ziehen! Dieſe „
meine Straff wird nimmermehr ein End ha- „
ben! Ich muß ewig leiden und weinen oh- „
ne Hoffnung einiger Erringerung! Unend- „
lich glückſeelig ſeyd ihr, die ihr die ewige „
Seeligkeit hoffen könt, und euch von dieſen „
unermeſſenen Meer derer Peinen befreyen, „
wie auch von denen Händen derer hölliſchen „
Hencker, die alle Peinen weit übertreffen! „
Was du anjetzo, (ſagten ihme wieder die En- „
gel,) das unglückliche Ende dieſes Müheſeeli- „
gen betreffend, geſehen haſt, erzehle deinen „
Landsleuten, und ſage ihnen, daß auch der „
Cazique Michaël Motaqui in der Hölle ſei- „
nen Aufenthalt gefunden. „ Es ware dieſer
von Geburt ein Pinnoca, und einer aus denen
erſten, die ſich dem Joch Chriſti unterzogen
hatten. Aber überdrüſſig nach Maaß und Art
eines Chriſten zu leben, iſt er, ſambt Weib und
Kindern zu denen Unglaubigen übergangen, und

 iſt

iſt ſein Weib, weil ſie dazumal das Ubel nicht verhinderen kunte, zwar mit ihm dahin gezogen, es hat ihn aber bald hernach Pater Lucas Cavallero wieder zurück in den Flecken des heiligen Xaverii gebracht. Nichts deſtoweniger hat ſelbiger allezeit auf ſeiner Meynung beſtanden, und das Heydniſche Weſen in dem Hertzen verborgen unter den äuſſerlichen Schein eines Chriſtens. „Ingleichen iſt der ärgerliche „Zauberer Poò, (muſte Lucas mit erſtaunen „hören,) ewig verdammet, und ſo gar in den „Abgrund der Hölle vergraben, allwo ihn je„ne Teuffel erſchröcklich peinigen, die ſeine „unabſonderliche Geſpäne in dem Leben wa„ren; durch derer Liſt aufgehetzet er auch ſich „gefliſſen den guten Nahm derer Patrum und „Hochachtung des Heil. Geſetzes herunter zu „machen, und zu tadelen, indem er ſich be„mühete die Neu-Glaubige zum Abfall und zur „Wiederkehr zu ihren alten Laſteren zu brin„gen.

„Berichte auch deine Landsleute, (ſetzeten „die Engel hinzu,) von jenen, welche die ewi„ge Seeligkeit erlanget, und ihren Wohn„Sitz nunmehro in dem himmliſchen Paradeiß „haben. Einer aus dieſen iſt Andreas Zurubi, „der nach dreytägigen Fegfeuer in dem Him„mel abgegangen.„ Dieſer hatte vormahls ein gar erbauliches Leben geführet; er ware der erſte bey der heimlichen Geiſſelung an den Freytägen, und bey der offentlichen: dergleichen

an

an gewiſſen Tägen des Jahres durch die Gaſſen derer Völckerſchafften pflegt gemacht zu werden. Er ware ingleichen beſtändig in Gebrauch derer heiligen Sacramenten, bey dem Gottesdienſt in der Kirche und Gebets wegen bey denen an vielen Orten aufgerichteten Creutzen. Er beweinete ſeine Sünden ſo bitterlich, daß er denen Patribus ſelbſt die Zäher aus denen Augen lockete. Die letzte Kranckheit hat er mit gröſter Gedult überſtanden, und in ſelbiger groſſe und entzündete Begierd zum Sterben blicken laſſen, um Chriſtum ſeinen Erlöſer zu ſehen, weil er ſein Glück gar wohl erkennete, das ihm der Tod zubrachte, indem er durch ſelbigen dieſes kurtze und elende Leben mit der ewigen Glückſeeligkeit umtäuſchte. Als es nun mit ihm an die Neige gekommen ware, und ihm ein Pater die Bildniß des heiligen Xaverii geſendet hatte, durch Vorbitt dieſes Heiligen das Leben von GOTT zu begehren, hat er an ſtatt dieſer Bitt den Heiligen angelanget, daß, wann etwa die Stund des Abſcheidens noch nicht gekommen wäre, er ihme bey GOTT derſelben geſchwindeſte Annäherung erhalten möchte. Er ward auch in der That ſeiner Bitt gewähret, dann indem er dem Heiligen ſein Verlangen vortruge, iſt er ſanfft entſchlaffen. Da nachgehends der Knab, welcher ihm das Bildniß gebracht hatte, gefragt ward: Wie ſich der Krancke befände, antwortete er weinend, er ſeye allbereit geſtorben; und wie ſolte er wohl nicht ſter-

ben, (ſetzete er gleichſam unwillig hinzu) da er jedoch begehrte zu JESU Chriſto, und ſeiner heiligſten Mutter hinzugehen. „ Es lebet nicht
„ weniger, (verſicherten ihn die Engel weiters,)
„ in dem himmliſchen Jeruſalem mit uns bey-
„ den Auguſtinus Zurubi, und ſein frommes
„ Ehegemahl, wegen ſeiner groſſen und eiffe-
„ rigen Begierde, die er allezeit gehabt GOt-
„ tes Anſchauung zu genieſſen.„ Dieſer Auguſtin ware ein Chriſt eines guten Willens, andächtig, demüthig, gehorſam und eines zarten Gewiſſens. Während ſeiner letzten Kranckheit gebrauchte er die gantze Zeit den Roſenkrantz zu beten, und ſich mit GOTT und ſeiner ſeeligſten Mutter durch zarteſte Unterredungen und Anmuthungen zu vereinigen, und in der Stund ſeines Todtes bezeugete er einige glückſeelige Geiſter zu ſehen, die ihn in das Paradeiß einluden, von dem er einen ſeiner Geſpäne Nachricht gegeben, und mit denen ſüſſeſten Nahmen JESU und MARJA in den Mund hat er ſeine Seele zu ihrem Schöpffer abgeſchicket. Sein Weib hat nach empfangenen Tauff gleich einen Engel gelebt, und hat der Beicht-Vatter keine zur Loßſprechung nöthige oder genugſame Sünde finden können. „ Ermahne deine Landsleute,
„ (ſetzeten die Engel ferner hinzu,) damit ſie ih-
„ ren Seelſorgeren, als Geſandten GOttes,
„ mit groſſer Ehrerbietigkeit und Ehrfurcht ge-
„ horſamen, und nach abgelegten Haß und
„ aller Feindſchafft, ſich als gute Chriſten unter-
einan-

einander lieben. Erklåre der Gemeinde, wie „
erſchröcklich die ewige Straffen ſeyen, dann „
ihrer viel ſind, die noch zu dieſer Stund in „
ihren Laſteren verharren, und denen Ermah- „
nungen derer Patrum kein Gehör geben, „
auch die Stimme GOTTES ſelbſt mit „
geſperrten Ohren von dem Hertzen ausſchlieſ- „
ſen. Deute ihnen auch dieſes an, daß ſie „
die Vôlckerſchafft an einen denen heydniſchen „
Indianeren nåher gelegenen Ort überſetzen, „
dann GOTT hat wegen den Ungehorſam de- „
rer Deinigen die Peſt hieher geſendet, welche „
nicht aufhören wird, ehe ihr euch gerne ſei- „
nen heiligſten Willen ergebet; zu deme iſt es „
gegen die geſunde Vernunfft, daß eure Seel- „
ſorger die Seelen verliehren, da indeß ſo viel „
tauſend Unglaubige zu Grund gehen, aus Ab- „
gang derer, die ihnen den Weeg zur Seelig- „
keit zeigen ſolten. Sage denen Chriſten, die „
denen Heyden das Evangelium zu verkündi- „
gen gereiſet ſind, daß dieſe ihre Mühe JE- „
SU Chriſto ſehr wohlgefallen, und daß we- „
gen ausgeſtandener Arbeit, und Ungelegenheit „
ein unausſprechliche Belohnung auf ſie in dem „
Himmel warte: Sie ſolten die Pfeile, die „
Streit-Kolben, und den Tod, der ihnen von „
denen Hånden derer Unglaubigen bevor ſte- „
het, nicht fürchten, denn ſie werden von „
GOTT ein ſonderbare Glory, und Ehren- „
Krantz erlangen, und damit dir Glauben „
beygemeſſen werde, wirſt du anjetzo auch „
einige Dinge der ewigen Glückſeeligkeit ſehen. „

Nach

Nach dieſen iſt der Verdammte ſambt der gantzen erſchröcklichen Erſcheinung in einen Augenblick verſchwunden, und haben ihn die Engel ohne Saumniß zu der Pforte des himmliſchen Jeruſamens geſtellet, deſſen Reichthum und Schönheit allerdings mit dem übereins kame, was der Heil. Joannes in ſeiner Offenbahrung von ſelbiger himmliſchen Stadt aufgezeichnet. Er hatte kaum den Fuß in dieſelbe hinein geſetzet, als ihm zwey wunderſchöne Jünglinge mit glänzenden Creutzen in denen Händen entgegen gekommen, die ihn in einen luſtbaren Garten geführet, darinnen er ob den Geruch derer Blumen, welcher allen Irrdiſchen übertraffe, und ob der überall ſich zeigenden Schönheit, gleichſam entzücket und bezaubert ſtunde. Als ihm eine Frucht, dem Granat-Apffel nicht ungleich, dargereichet ward, und er ſelbige nur zu denen Lefftzen gelanget hatte, iſt ſein Hertz mit ſo groſſen Troſt und Erquickung angefüllet worden, daß er glaubte, in ſelbiger Frucht den gröſten Theil, oder wohl gar den gantzen Genuß aller Freuden, ſo die Himmels-Bürger haben, eingeſchloſſen zu ſeyn. Aber es ward ihm in das Ohr geſagt, daß das Meer der ewigen Seeligkeit noch weit abliege, auf welches die Seelige ſich einſchiffen, und allda alles Vergnügen / Erſättigung, ja Uberfluß finden, daß demnach, was er vor ſich hatte, nur ein Muſter oder ſchlechter Entwurff deſſen wäre, was ihm noch übrig bliebe; wie auch das was er ſahe allein die Sinnen des Leibes glück-

glücklich zu machen dienete, folglich nur jenen Theil des Menſchen ergötzete, der nicht fähig iſt die Wollüſte und Freuden zu genieſſen, welche die Erkänntniß und die Anſchauung GOttes von Angeſicht zu Angeſicht der Seele mittheile. Es kunte der gute Lucas nicht aufhören ſeine Augen umher zu wenden, weil er aller Orten nichts als neue Freuden und Schönheiten ſahe. Er hätte gewünſcht allda einige Zeit verweilen zu können, oder wohl gar weiter fortzugehen, wann nicht eine Schaar ſeeliger Geiſter ſeinen Genuß unterbrochen, und das Vorhaben verhindert hätten. Der Vornehmſte unter ihnen, den er wegen Glantze ſeines Antlitzes, Maieſtät ſeines Hereingehens, und hell-glänzenden Creutzes das er truge, den Fürſten der himmliſchen Heerſcharen zu ſeyn glaubte, hat ſich zu Lucas gewendet, und ihm mit etwas ſcharffen Worten geſaget: „Und du, wie biſt daher gekommen? haſt du vorher deine Sünden gebeichtet?„ Er antwortete mit ja; und der andere fragte weiters: „Auch dieſe drey Sünden?„ (welche er ihm zu gleicher Zeit genennet). Hierob erſtummete der arme Menſch, und ſagte: Es ſeye zwar wahr daß er ſelbige nicht gebeichtet, dieſes ſey aber nur ſo geſchehen, weil er aus Unwiſſenheit dieſelbige nicht in obacht gezogen. Hierauf widerſetzte der Engel: „Dieſe Sünden machen deine Seele gar häßlich, und verhinderen dich anhero zu kommen GOttes Anſchauung zu genieſſen. Sage deinem Volck, daß kein anderes Mittel ſey in den Himmel zu kom-

„ kommen, als die aufrichtige Bekennung ſeiner
„ Sünden in der Beicht, gleichwie es euch eure
„ Seelſorger ſagen;„ Welche Wort er mit ſo groſſen Nachdruck und Ernſt ausgeſprochen, daß ſie Lucam, als wie ein Donner-Keil gantz zittern machten.

Mit dieſem hat beſagter Himmels-Fürſt ſamt ſeiner Geſellſchafft ſich von ihm abgewendet, und hätte ſich Lucas zwar gerne länger aufgehalten, um ſo wundernswürdige Sachen in der Nähe zu ſehen, die er von GOtt und ſeiner Glory gehöret hatte, und jenes unausſprechliche Wunder zu begreiffen, wie die Seelen glückſelig werden, nicht minder weil ſie ſich ſelbſt in GOtt, als GOtt in ſeiner Weſenheit ſehen: allein gemeldter Himmels-Fürſt gabe ihm zu verſtehen, daß niemand, der mit einer Sünd beflecket, ſich könne in GOTT als in einen Spiegel ſehen, noch auch ſelbſt ein Spiegel ſeyn, in dem ſich GOtt ſehen könne; er ſolle vorhero in die Welt aus jenen Ort zurück kehren, und ſeine Sünden durch Beicht und Buß auszulöſchen trachten. Dieſem zu Folg muſte der arme Menſch aus ſelben glückſeligen Ort abziehen; aber da er den näheſten Weeg hingehen wolte, ward er der Himmels-Königin gewahr, die von einer groſſen Menge Heiligen umgeben, ſo helle Strahlen von ihren Angeſicht auf allen Seiten warffe, daß Lucas ob deſſen Schönheit und Majeſtät gantz erſtaunete. Als ihn dieſelbe in ſeiner Sprach gegrüſſet hatte, fragte ſie ihn gleichſam zornig; was er vom Halß abhangend trage? und ſetzete alſobald hinzu:„ Dieſer Roſenkrantz iſt „

nicht „

nicht dein, ſondern meines Sohnes, der zum „
Lohn, da er glücklich mit dem Pfeil nach der „
Scheibe geſchoſſen, lieber meinen Roſenkrantz, „
als viel andere Sachen haben wolte, die ihm „
dazumahl angetragen wurden, (ſie nennete ihm „
zugleich jenen Indianer, dem er den Roſenkrantz „
mit Gewalt abgenommen hatte, und ſagte ſo- „
dann weiter) gebe ihm dieſen alſobald wieder, „
dann du ihm mit gewaltſamer Wegnehmung „
groſſe Betrübnüß verurſachet haſt. „ Nach die-
ſen verſchwunde ſie, und ſeine Geleitsmänner
führten ihn in die Welt zurück. Auf der Rück-
kehr ſahe er bey jeden Schritt gantze Schaaren
Teuffel, die gantz begierig hin und her lieffen, gleich
denen Jagd-Hunden, wann ſelbe das Wild auf-
ſuchen, derer Anblick ihn in neue Furcht und Schre-
cken ſetzte. Als er zu ſeinen Leib gelanget, den er
kurtz vorhero verlaſſen hatte, dünckte ihm ſelber
nichts anders als ein ungeſtalteter Hauff Leims zu
ſeyn, und verwunderte er ſich bey ſich ſelbſt über
deſſen Weſen, kunte auch kaum glauben, daß die-
ſer derjenige Leib ſey, in dem er ehedeſſen ſeine
Würckungen verrichtet, und ſeine natürliche Krafft
ſo manchfaltig geübet. Beklagte ſich alſo hefftig
über ſeinen Zuſtand und gegen ſeine Führer, die aber
lächlend ihm ſagten: Allhie magſt du erkennen, „
was du wareſt mit dieſem ſo abſcheulichen und „
ſtinckenden Weſen angethan und beladen, da ſie „
ſich dann augenblicklich aus ſeinen Augen entzogen,
und das Geſicht ein End gehabt; er aber Lucas
Xarupâ, oder beſſer zu ſagen, ſeine Seele, ſich wie-
der mit dem Leib vereiniget hat. Nachdem er ſol-
chergeſtalt zu ſich gekommen, gleichſam als aus

einen tieffen Schlaff erwachend, oder (wie er bezeugete,) als von Toden auferwecket, iſt ſeine erſte Sorg geweſen, jenen zu ſich zu ruffen, deſſen der Roſenkrantz eigen ware, und ſelben die zugefügte Unbild abzubitten, darauf er unverzüglich von den noch anhaltenden Fieber befreyet worden, die Umſtehende kunten nicht faſſen, daß er ſich mit einem ſo leichten Mittel von dem Fieber entbunden, allein als ſie dasjenige höreten, was er ihnen aus Anordnung GOttes vorzutragen hatte, iſt eine unglaubliche Bewegung der Gemüther erfolget, da die Frucht und der Nutzen denen vergoſſenen Zähren nichts nachgaben. Und eben dieſe Würckung hat ſich aller Orten, wohin immer der Bericht von dieſer Begebenheit ſich ausgebreitet, blicken laſſen, die Fromme ſtärckten ſich deſto mehr zu verharren; die Böſe hergegen brachte die Erinnerung jener erſchrecklichen Straffen zur Beſſerung ihres ſündhafften Leben: Lucas aber fienge ein deſto beſſeres Leben an, ſo daß, wann er ehedeſſen fromm geweſen, er hernach heilig gelebet hat.

Es ſeye mir erlaubt als einen Anhang dieſer Geſchicht etwas von dem Eiffer der Neu-Glaubigen beyzuſetzen/ weil ſelben die bisher angeführte Begebenheit nicht wenig angezündet hat. Die Indianer ſcheinen in ihren neuen Leben nicht zu frieden zu ſeyn/ es ſey denn/ daß ſie auch andere zum Genuß eines ſo ſonderbaren Gutes bringen/ derowegen ſie ſich eifferigſt laſſen angelegen ſeyn / das Licht des Evangelii jenen beyzubringen / die annoch in der Finſterniß und Irr-

thum

thum der Heidenſchafft leben. Zu deſſen Beweiß höre man erſtens / was die Miſſionarii davon ſchreiben / die als Zeugen die Sachen mit Augen geſehen / und durch die beſtändige Erfahrnis zum beſten erkennet haben. Einer aus ihnen / nachdem er die oben erzehlte Begebenheit mit Luca Zapura beſchrieben / ſchlieſſet ſeinen in der Völckerſchafft des H. Xaverii gegebenen Brieff mit folgenden Worten: „ Mit „ dieſen und andern verwunderns-würdigen Zu- „ fällen iſt das Feuer der Lieb / und Seelen-Eif- „ fer in volle Flamme geſetzet worden / um den „ Nahmen GOTTES denen Heyden zu ver- „ kündigen / ohne die Arbeit / Bemühung / oder „ Tod zu achten / deme ſie ſich alle Augenblick „ aufſetzen müſſen. Der Glaub (ſchreibet ein „ anderer) wachſet täglich an / und verlangen „ derer ſehr viele ohne vor ihr Leben in geringſten „ zu ſorgen / denſelben bey denen herumliegenden „ Heyden einzuführen. Ich erwarts (berichtet) „ P. Cavallero, gewiſſe Neu-Bekehrte / welche „ vergangenes Jahr die Tauff empfangen / und „ durch Mitleiden gegen ihren Lands-Leuten „ bewegt / ſich angetragen haben / dahin zu zie- „ hen / und ſie zur Heerde Chriſti zu bringen / „ damit ſelbe desjenigen Gutes theilhafftig wür- „ den / deſſen ſie genieſſeten. „ Gleichergeſtalt wird von einen Indianer erzehlet / mit Nahmen Ignatio, daß er nicht leben kan / ohne die Unglaubigen aufzuſuchen / und Chriſto Seelen zu gewinnen. P. Joannes Baptiſta de Zea, als er zu denen Zamucos zu ziehen geſinnet ware / hat ſelben zum Vorſteher ſeiner Geleitsmänner auserkieſet /

erkieſet/ und ihm die ſchwereſte Geſchäfften zu Nutzen deſſelben Volckes anvertrauet. Eben dieſes ſchreibet P. Auguſtinus Caſtannares von einen andern Indianer/ Antonio genannt aus der Dorffſchafft des H. Raphaels/ welcher/ ſo viel er immer kunte/ Heyden aus denen Klauen derer Braſilianiſchen Mamalucken befreyete/ und in ſeine Völckerſchafft in Sicherheit brachte. Kaum heitert ſich der Himmel nach den gewöhnlichen Regen-Wetter aus/ als ſie ihre Streiffereyen Unglaubige aufzutreiben/ angehen/ und ſchätzet ſich derjenige glückſeelig der mehr leidet/ und mehr Seelen zur Erkänntnis GOttes bringet. In dieſer Bemühung bringen ſie drey oder vier Monath zu/ biß ſie ein Ort antreffen/ da ſie reiche Seelen-Beute machen können. Hiernächſt iſt es ein Luſt zu ſehen/ was vor Freudens-Bezeigungen das geſammte Volck bey aller Ruckkehr mache/ mit was Lieb und Freundlichkeit ſie ihre neue Gäſte empfangen/ ungeachtet ſie alte unverſöhnliche Feind ſeynd; es müſſen die Patres ſelbſt hierüber offt in Zähren ausbrechen. Sie theilen ihnen etwas von ihrer Armuth mit/ ſie räumen ihnen einen Theil ihrer Häuſer ein/ würden auch ihnen in ihren Herzen ſelbſt gerne Platz verſtatten: dergeſtalt/ daß die Barbaren gar bald ihres Geburt-Orts vergeſſen/ und das göttliche Geſetz anfangen zu lieben/ von dem ſie in denen Gemüthern ihrer Gutthäter ſo ſchöne Tugend eingedrücket ſehen/ obſchon ſelbe nicht minder von Natur wilde Leute ſind/ als ſie. Dann es etwas gar ſeltſames/ ja ſchier ein Wunder-Ding/ wann bey dieſen Indianern

dienern auch in äuſſerſter Noth einer den andern hülffliche Hand reichet/ ſolte er gleich durch das Band der Bluts-Freundſchafft mit ſelben auf das genaueſte verknüpffet ſeyn. In Warheit es kan dieſe neue Chriſtenheit ihren Glantz ſich ſelbſt groſſen Theils zueignen/ indem ſich ihr groſſer Seelen-Eiffer ſo weit erſtrecket/ daß ſie bald allein/ bald mit denen Patribus Miſſionariis, die Wälder durchſuchen/ um die Heyden zu den wahren Glauben zu bringen/ da ſie ſich denn in augenſcheinliche Lebens-Gefahren gerne begeben/ indem allbereit mehr als hundert in ſolchen Liebes-Dienſt das Blut vergoſſen/ und ihr Leben zu Erweiterung des Reiches JEſu Chriſti aufgeopfert haben.

Dieſe ſeine Diener in dem Glauben je mehr zu befeſtigen/ und die Unglaubige zu Begehrung des Tauffes anzutreiben läſt es GOTT auch an wunderbaren Ereigniſſen nicht ermangeln. Zwey allein werde ich aus vielen anziehen/ um die Weitläufftigkeit und Verdruß des Leſer zu vermeiden. Die erſtere haben einige Neu-Bekehrte erfahren/ welche/ da ſie in einer gewiſſen Gemeinde derer Penoquis den Nahmen GOttes verkündigten/ ſind einige Weiber gantz entrüſtet daher geloffen ſchreyende: „ Unglück/ Unglück/ das Waſſer der nächſtgelegenen Lacke habe ſich in Blut verändert/ und würde „ alſo ihnen zu ihrer täglichen Nothdurfft/ wie „ bishero nicht mehr dienen können. „ Die Inwohner fiengen alſobald an über dieſen Umſtand unterſchiedene Urtheil zu ſchöpffen/ und

ſeltſame Auslegungen nach eines jeden Neigung zu machen. Aber die Chriſten entdeckten ihnen den Grund/ ſagende: Dieſes wäre eitel Betrug und Liſt des Teufels/ der ſie durch ſelben von Annehmung des wahren Glaubens abſchrecken wolte; Zu deſſen Beweiß ſie ſo dann hingegangen/ und einen Roſen-Krantz mit groſſen Vertrauen in die Hände genommen/ ſeegneten damit das Waſſer/ und ſenckten endlich denſelben gar hinein; da dann das Waſſer ohne Verzug ſeinen vorigen Geſchmack und Farb überkommen. Eben dieſe Chriſten waren Zeugen der zweyten Begebenheit; dann da ſie ſich in mehr verſchiedene Gemeinden der Barbaren abgetheilet hatten/ die bey nahe ein Meile von einander entfernet waren/ brachten ſie Volck zuſammen/ ſelbes zu den wahren Glauben/ und in ihr Völckerſchafft zu führen. Allhie haben ſie geſehen/ daß ein groſſer Rauch ſamt vielen Feuer in die Höhe ſtiege/ ohne zu wiſſen woher ſelbes käme/ oder wer es angezündet hätte. Und ware auch dieſes vielleicht nur eine arge Liſt des Höllen-Feindes. Das Feuer kame geraden Wegs auf ſie angezogen/ und weil ein ſtarcker Wind blieſe/ ware es nicht ſo leicht das Leben und die Habſchafften mit der Flucht in Sicherheit zu ſetzen/ zumahlen das Feuer allbereit die erſte Gemeinde ergriffen hatte. Bey ſo beſchaffenen Sachen haben die Inwohner mit vollen Hauff ihre Zuflucht zu einigen aus denen Neu-Bekehrten genommen/ mit vielen Thränen bittende/ wann ja die Dinge wahr wären/ die ſie ihnen von Chriſto/ und ſeiner wertheſten

theſten Mutter predigten / ſolten ſie dieſelbe nunmehro bey obſchwebender ſo groſſer Gefahr um Hülff anruffen. Zu dieſem End baten ſie alle insgeſamt auf denen Knien GOtt um Gnad und Barmhertzigkeit; auch verſprachen die Unglaubige die Tauff und das heilige Geſetz anzunehmen Indeß grieffe das Feuer alleweil weiter um ſich / und legte das gantze Dorff in die Aſche / allein das in deſſen Mitte liegende Hauß / in welchen die Indianer verſammlet waren / ward nicht im geringſten verletzet / welches ſie freylich nach recht erwogenen Umſtänden mit Fug vor ein Wunder-Ding anſehen kunten. Aber hiemit war des ſeltſamen Erfolges kein Ende. Als das Feuer immer fortrückte / und ſich nun der zweyten Gemeinde näherte / ware die Beſtürtzung der Inwohner nicht minder groß; aber die ſich hierſelbſt aufhaltende Chriſten ſäumeten ſich nicht ein ihnen anſtändiges Mittel zu gebrauchen. Es befande ſich der Anführer der gantzen Rott alldort / welchen Oblage das Bildnis unſer lieben Frauen zu tragen; dieſem nun mutheten die andere zu / ſich mit ſelben der Wuth des Feuers zu widerſetzen. Welches als er gethan / haben ſich die Flammen in zwey Theil geſchieden / ohne dem Ort den mindeſten Schaden zuzufügen / obwohl alle Häuſer von Stroh waren. Allein haben ſich die Flammen / vielleicht das Wunder ſichtbarer zu machen / über einen Hauß in Geſtalt eines Bogen geſetzet / jedoch ohne Verletzung. Durch dieſes ſind die Chriſten in den Glauben geſtärcket / und mehrers zu der Andacht gegen Maria angetrieben worden: die Barbaren aber

mehr durch das Wunder/ als ihr eigenes Verſprechen überzeuget/ haben ſich in die Zahl derer Glaubigen einſchreiben laſſen.

Das XIII. Capitul.

Reiſe etlicher Patrum auf dem Strom Paraquay, um einen neuen Weg in das Chiquiter-Land auszufinden.

DEr vielfältige Nutzen welchen man daraus ziehen könte/ wann ein Weg auf den Fluß Paraquay zu denen beſchriebenen Miſſionen entdecket würde/ hat verurſachet/ daß die vorgeſtellte Oberen dieſer Provinz ſchon damahls darauf bedacht geweſen/ als der Anfang zur Bekehrung derer Chiriguanen und Chiquiter gemacht worden/ mit dem Abſehen in die weitſichtige Landſchafft Chaco einzudringen/ und jene Völcker nach der Zeit zum wahren Glauben zu bringen/ welche den weitläufftigen Strich Landes zwiſchen Tarija und den Paraguay bewohnen. Zu dieſem Endzweck zu gelangen/ ſchiene das beſte Mittel zu ſeyn/ einen Weg auf jetzt beſagten Fluß auszufinden/ und die alte Miſſionen derer Guaranis an den Paranna mit denen neuen von uns beſchriebenen auf ſolche Weiſe zu verknüpffen. Zum Theil denen Völckerſchafften derer Chiquiten durch dieſen Weg deſto leichter Vorſehung zu thun/ zum Theil auch/ damit die Patres Gelegenheit haben könten/ mit dem P. Provinciali ſich mündlich zu unterreden/ und die zu ihrer Nothdurfft nöthige Hülff deſto bereiter zu überkommen.

men. Uber dieſes kam in Betrachtung / daß es kein geringer Troſt eben denen Provincialibus ſelbſt ſeyn würde / wann ſie die Bemühungen und geſchafften Frucht ihrer Untergebenen mit Augen anſehen / und die Unterſuchung dieſer ſo weit ſich erſtreckenden Provinz in weniger Zeit / als einen Jahr verrichten könten. Dann da es anjetzo ohne dieſes Mittel nöthig iſt / drithalb tauſend Meilen zuruck zu legen / würde nach auf dem Paraguay entdeckten Weg nur übrig ſeyn tauſend fünffhundert Meilen zu reiſen / um die gantze Provinz ſamt allen Miſſionen zu unterſuchen. Dieſe ſo vielfache Erſprießlichkeit ware Urſach / daß alle taugliche Mittel vorgekehret worden / den ſehnlich verlangten Weg zu entdecken; allein aus unergründlichen Vorſehung GOttes wolte es denen Patribus niemahls gelingen dieſes Ziel zu erreichen / biß ſie endlich die Sach zwar unternommen / aber fruchtloß davon haben abſtehen müſſen. Jedoch geziemet es ſich nicht / die angewendete Mühe ſo mit Stillſchweigen zu übergehen. Ich hab bereits oben gemeldet / daß die Haupt-Urſach die Völckerſchafft des H. Raphaels an den Fluß Guabys anzulegen / geweſen ſey die geglaubte Gelegenheit des in der Nähe gelegen Stroms Paraguay; welchen zu entdecken in den May-Monath des Jahrs 1702. die Patres Franciſcus Hervás und Michäel de Yegros von St. Raphael mit viertzig Indianern als Geleitsmännern aufgebrochen / ohne andere Vorſehung als das Vertrauen auf GOtt / und den Schutz derer H. Engeln Michael und Raphael / inſonderheit aber der Himmels-Königin Maria.

Die-

Dieſe ihre Hoffnung ware auch allerdings glücklich / inmaſſen ſie auf gantzer Reiſe allezeit Wildprät und Fiſche nach Nothdurfft gehabt / mit ſo einer wunderſamen Vorſehung / daß in der äuſſerſten Noth die erfolgte Hülf reichlicher und beſſer ware. Sie führten einen gewiſſen Neu-Bekehrten und noch nicht getaufften Indianer mit ſich / der in vergangenen Jahren allein Urſach geweſen / daß das abgefaßte Vorhaben den beſagten Strom zu entdecken ſelbſt zu Waſſer worden. Dieſer befliſſe ſich nun mit groſſen Nachdruck / daß ſeine Lands-Leute das heilige Geſetz annehmen möchten / und wenigſt die Miſſionarios wol empfangen / welches auch in drey unterſchiedenen Gemeinden derer Curuminas, Bataſis, und Xarayes geſchehen / bey denen er auch verblieben / weil er mit Kleidern übel verſehen / und zu dem in dem Fuß ſich einen Dorn eingetretten hatte. Hieſelbſt iſt er nach wenig Tägen in das andere Leben abgegangen / ehe er mit den Tauf geheiliget worden / da er doch ſelben eben dazumahl in Abweſenheit derer Patrum vielen andern prediate.

Nach überwundenen vielen Beſchwerlichkeiten und Hindernüſſen, welche unvermeidlich waren, weil ſie durch düſtere Wälder, rauhes Gebürg, manche Lacken und Moräſt, ihren Weg nehmen muſten, nicht ohne beſtändige Sorg und Furcht denen Feinden in die Hände zu gerathen, ſind ſie endlich ſo weit gelanget, daß ſie ein Creutz an den Ufer eines von ihnen vermeinten breiten Fluſſes aufgerichtet, welchen ſie den Paraguay ſelbſt, oder wenigſt einen Arm deſſelben zu ſeyn glaubeten.

Allein

Allein ſie betrogen ſich ſehr, maſſen es nur ein groſſer See ware, der ſich in einen finſtern Wald von Palm-Bäumen endigte. Indeß beſtimmten einige Indianer die Patres in aller Sicherheit um das Leben zu bringen, wann ſie durch ihr Land würden zurück ziehen; allein da es ihnen andere wiederrathen, die ein zärteres Gewiſſen hatten, ſind ſie alle insgeſamt denen Patribus entgegen gegangen, und mit den gantzen Volck der herumliegenden Gemeinden in die Völckerſchafft des Heil. Raphaels hingezogen, ſich daſelbſt häußlich niederzulaſſen. Auf die Nachricht dieſer Entdeckung verordnete P. Joſephus de Tolù, damahliger Oberer aller Völckerſchafften, daß P. Franciſcus Hervàs ſich zu Patre Provinciali Lauro Nunnez verfügen ſolte, welcher dieſer Provintz ſchon zum zweytenmal vorſtunde, und ihme die längſt gewünſchte Nachricht bringen; welche freylich alle mit groſſer Freud angehöret, und P. Provinciali inſonderheit ſo angenehm geweſen, daß er ohne Verweilung fünff alte und wohlverſuchte Miſſionarios derer Gvaranis auserleſen, die von Seite des Paragvay die Straſſen entdecken ſolten, gleichwie er dieſes von Seite derer Chiquitos ſchon geſchehen zu ſeyn glaubte. Dieſe waren P. Bartholomæus Ximennez, der, nachdem er als abgeſchickter Procurator von Rom in die Provintz zurück gekommen, nachmahls voll der Jahren und Verdienſten in den Port zu Buenos Ayres den 22. Tag des Heumonaths des 1717. Jahrs ſelig in den HErrn entſchlaffen, die übrige waren die Patres Joannes Baptiſta de Zea, Joſephus de Arce, Joannes Baptiſta Neuman, Franciſcus Hervas, denen der Layen-

Bruder

Bruder Sylveſter Gonzalez beygeſellet worden. Und weil ſonder Zweiffel vielen nicht unluſtig fallen wird, den Erfolg dieſer Reiſe zu vernehmen, werde ich ihn gerne nach der Tag-Ordnung hie einrücken, wie ſelbigen einer aus gemeldten Reißgefährten aufgezeichnet, und ich nach viel angewendter Mühe überkommen hab. Es iſt ſelbige Beſchreibung folgenden Inhalts:

„ Wir ſind, ſagt er, den zehenden Tag des „ May-Monaths im Jahr 1703. aus dem „ Port der Völckerſchafft Candelaria, oder „ Maria Lichtmeß, abgefahren, um zu Atingui „ anzuländen; von dannen ſind wir den 27. „ beſagten Monaths zu Itati angelanget. Deſ„ ſen Ortes Seelſorger, der wohlehrwürdige „ P. Gervaſius, aus dem Orden deß H. Fran„ ciſci, uns mit groſſer Lieb empfangen hat. „ Hierauf ſchiffeten wir auf den Fluß Parami„ ni zu, da der Paraguay ſich mit dem Paranà „ vereiniget, und kamen endlich über ſelbes „ Vorgebürg hinauf, nicht ohne groſſe Mühe, „ wegen Gewalt deß Windes, der uns etliche „ Täge genug zu thun gabe. Hiernächſt ſind „ wir den 22. Tag deß Brachmonaths in der „ Stadt Aſſumption oder der Himmelsfahrt „ Mariä eingefahren, und von unſeren Patri„ bus deſſelben Collegii, mit gewöhnlicher Lie„ be, nach Gebrauch unſerer Geſellſchafft, auf„ genommen worden. Nach vier Tägen ver„ reiſeten wir von ſelben Ort mit vier Balſas, „ zwey Piraguas, einer Canoa, und einen etwas „ gröſſeren Schiff vergeſellſchafftet, welches un„ terſchiedene dieſer Orten gebräuchliche Fahr-

Zeuge ſind. Als die Balſas etwa viertzig Mei- „
len fortgefahren, entdeckten ſie von weiten „
einige Canoas derer Indianer Payaguàs, wel- „
che man vor Ausſpäher deſſelben Volckes „
hielte. Wir verlangten mit ihnen zu ſpre- „
chen, um ihnen alle Furcht und Argwohn zu „
benehmen, und ſie zu ermahnen, damit ſie „
ſich endlich gefallen lieſſen, den Frieden mit „
denen Spaniern zuſchlieſſen, und den wah- „
ren Glauben anzunehmen. Zu dieſem Ende, „
beſtiege P. Neumann, mit Bruder Silveſtro „
Gonzalez eine Canoa, und näherte ſich zu ih- „
nen, willens, den Vergleich mit allen Ernſt „
zutreiben. Allein die Barbaren, wolten ſich „
keineswegs antreffen laſſen, ſondern rufften „
mit lauter Stimme: Feé Pémomba ore ca- „
marada Buenos-Ayres viarupi. Welches ſo „
viel ſagen will, daß ſie unſere Leute fürchte- „
ten, welche ſchon ehedeſſen ihre Lands-Leute „
in der Gegend von Buenos Ayres vertilget „
hätten. Weil nun P. Neumann ſie zurück „
zubringen, nicht verhoffen kunte, kehrete er „
wieder zu denen Schiffen, lieſſen jedoch an „
einen Baum derſelben Gegend etliche kleine „
Geſchencke hangend hinter ſich. Als die Bar- „
baren ſahen, daß die Freundſchaffts-Bezeu- „
gung unſerer Seits, nicht in eitel Worten „
beſtehe, ſind ſie alſobald die hinterlaſſene Sa- „
chen preiß zu machen, hingeloffen, und ha- „
ben ſich vier aus ihren Mittel mit gröſſeren „
Vertrauen und Sicherheit, zu einer Balla ge- „
näheret; allda ſie einige über alle maſſen „
künſtlich und zart geflochtene Decken liegend „

hinter

„ hinterlaſſen. Dieſer Handel hat einige Tä-
„ ge hindurch gedauret, dabey Unterhändler
„ und Herold geweſen, Anicetus Guarie, ein
„ ſehr eifferiger Chriſt, und Unter-Vorſteher
„ der Völckerſchafft deß H. Coſmæ, welcher,
„ begierig dieſe Heyden zur Erkänntniß GOt-
„ tes zu bringen, mit einer gar beſonderen Leut-
„ ſeeligkeit ſich befliesse, mit ihnen Handlung zu
„ pflegen um auf dieſe Weiſe ſein Endzweck zu
„ erlangen.

„ Dieſe Payagàs ſind gar einer nichtswerthen
„ Beſchaffenheit, träg, untreu, und zur Anzet-
„ telung der Verrätherey gar geneigt, welches
„ ſie bald in der That gezeiget. Dann, nach-
„ dem ſie den 12. Heumonaths beſagter Ani-
„ cetus, mit einigen Payaguàs, in der Nähe zu
„ handlen gewaget, und ſie zur Annehmung deß
„ H. Tauffes ermahnet, kame gantz unverſe-
„ hens aus einen nahe liegenden Buſem, ein
„ Schaar ſolcher Schelmen, in zweyen Canoas
„ über ihn, welche verrätheriſcher Weiß, ihm
„ ſamt ſeinen Geſpänen durch Prügel-Streich
„ der Garauß gemacht, und nach verrichter
„ That, ſeynd ſie in aller Eil entflohen, ſon-
„ der Zweiffel aus Beyſorg, die in denen Fahr-
„ Zeugen übrige Chriſten, möchten ſichs gefal-
„ len laſſen, ihnen den Poſſen auf gut India-
„ niſch zu vergelten, und gleich mit gleich, Mittel
„ deß Streit-Kolbens, abzumeſſen. Allein die-
„ ſe merckten das geſchehene allzu ſpat, und
„ als ſie auf die Marter-Stätte hingekommen
„ waren, fanden ſie zwar die Leiber der Geſel-
„ len Aniceti, nicht aber ſeinen. Den andern

Tag hielten wir die Leich-Begängniß vor die „
getödte; derer Seelen GOTT freylich mit „
Barmhertzigkeit wird angeſehen haben, we- „
gen deß Eiffers den ſie gegen denen Wilden „
bezeiget. Die Payaguàs ſehende daß die „
Unſerige keine ſonderbare Empfindlichkeit „
blicken lieſſen, wolten uns des andern Tages „
von der bißhero inne gehabten Stelle vertrei- „
ben, zeigeten ſich alſo mit vielen in zwey Ge- „
ſchwader abgetheilten Canoas, deren eines „
einen Theil deß Volckes an das Land ſetzete, „
das andere ſich auf den Fluß, mit hin und „
her ruderen wacker herum tummelte; jedoch „
hatten ſie das Hertz nicht ſich anzunäheren, „
vielmehr haben ſie ſich bald hernach zurück- „
gezogen, und nicht mehr als nur von ferne „
ſehen laſſen, welches zweiffels ohne nur ge- „
ſchehen, unſere Bewegung auszukundſchaff- „
tan. Ein eintziges mahl haben ſie ſich unter- „
ſtanden, bey düſterer Nacht unſeren Balſas „
mit Steinen und Pfeilen beſchwehrlich zu ſeyn, „
allein unſere Chriſten haben ſie mit leichter „
Mühe gelehret, die Fahr-Zeuge mit den Rü- „
cken anſehen. Dieſer iſt der eintzige Aufſtoß „
geweſen den wir auf der Reiß mit dieſen „
unſeren Feinden gehabt, mit welchen, wann „
ſich die Guaycurus verbunden hätten, wel- „
che ein gar untreues, jedoch mäßiges, und „
dem Catholiſchen Glauben über alle maſſen „
abholdes Volck ſind, würden wir mit ge- „
nauer Noth, uns von ihren Ausſpähungen, „
und jähen Anfällen, auf einen Fluß befreyet „
haben, welcher aller Orten mit Eylanden „
beſäet

„ beſäet, und mit vielfältigen Buſem gekrümmet iſt. „

„ An den ſiebenden Tag des Auguſtmo-
„ naths ſind wir zu der Mündung des Fluſſes
„ Xexui gelanget, von wannen alle Jahr, ehe
„ die Mamalucken die Völckerſchafften von Ma-
„ racayu, Terecani und Candelaria zu Grunde
„ gerichtet, eine groſſe Menge deß beruffenen
„ Paraguariſchen Krauts nach der Stadt de la
„ Aſſumption abgeführet worden. Den 19.
„ dieſes Monaths, brachten wir eine Länderey
„ derer Payaguàs zu Geſichte, deſſen Innwoh-
„ ner ſich kurtz vorhero auf ein ziemlich groſſes,
„ in den Fluß vor uns liegendes Eyland gezo-
„ gen hatten, welches, als wir kaum erreichet,
„ ſeynd unſere Indianer hurtig hinaus geſprun-
„ gen, und weil ſie den Tod ihrer Reißgefähr-
„ ten annoch in friſchen Gedächtniß hatten, ha-
„ ben ſie ſich es laſſen angelegen ſeyn, daſſelbe
„ rein auszuplünderen. Dieſe Gegend gehör-
„ te dem Cazique Jacayrà zu welcher daſelbſt ei-
„ nige aus ſeinen Unterthanen erhält, derer
„ Amt iſt Canoas zu verfertigen. Den 21. ka-
„ ma uns ein mit Palliſaden umſetzte Schantz
„ zu Geſichte, auf welcher drey groſſe Creutz auf-
„ gerichtet ſtunden. Zwar argwohneten wir
„ zur Stunde, daß die Braſilianiſche Menſchen-
„ Räuber oder Mamalucken, eine ihrer Preiß-
„ würdigſten Miſſionen hieſelbſt angeleget hät-
„ ten, allein wir wurden nach der Zeit berichtet,
„ daß dieſes eine ſinnreiche Erfindung derer Paya-
„ guàs ſelbſt ware, um ſich, durch dieſes Mittel
„ von denen grimmigen Tyger-Thieren zu be-

freyen

freyen, die das Land mit gröſten Schaden „
durchſtreiffeten. Bald hierauf haben wir 12. „
Barbaren auf den Ufer gehend, auf unſeren „
Fahr-Zeigen erblicket, ohne die geringſte Un- „
gelegenheit von ihnen zu leiden, und ware es „
etwas gar ſonderliches, daß wir biß den 30. „
Auguſtmonaths nur allein zwey Canoas derer „
Guachicos geſehen, an welchem Tag wir an „
den Fluß Tepotii eingetroffen haben. Die „
Mündung dieſes Fluſſes iſt etwa dreyßig Mei- „
len von den Fluß Piray abgelegen. Weiter „
hinauf, iſt eine Reyhe Stein-Klippen, zwi- „
ſchen welchen das Waſſer gewaltſam daher „
ſchieſſet, welches ſelbe auch gemeiniglich über- „
decket. Wann aber das Waſſer etwas fal- „
let, ſiehet man auf einen von dieſen Steinen „
die Fußſtapffen eines Menſchen, welche nach „
Meynung der hieſiger Orten wohnhafften „
Spanier, deß H. Apoſtels Thomæ ſeyn ſollen. „
Etwas weiter gegen den Fluß, fallen einen „
zwölff ſehr hohe Stein-Felſen gerade in das „
Auge, dabey die Natur die Kunſt zu übertref- „
fen ſcheinet, und ein gar ſchönen Anblick ma- „
chet. Allhie haben die Guaycurùs angefangen, „
Feuer anzuzünden, und Rauch zu machen, „
welches die fliegenden Boten ſeynd, die herum „
liegende Völcker zu berichten, daß Feind Vor- „
beyziehen. Wann man ſieben Meilen fer- „
ner über denen gemeldeten Bergen fortreiſet, „
erblicket man den zu ſelben gehörigen Fluß, an „
deme der See Nengetures gar nahe gelegen „
iſt. In dieſen ergieſſet ſich ein anderer Fluß, „
welcher aus dem Land derer Guamas daher „

„ kommt. Nächſt an dieſen See, bringen die
„ Guaycurùs die meiſte Zeit deß Jahres zu, und
„ hat es hieſelbſt viele Heerde Pferde und Maul-
„ Thier. Selbe Barbaren bedienen ſich auch
„ derer Guamas als Leibeigener, zu Anbauung
„ ihrer Felder, und Pflantzung des Tabackes, wel-
„ cher hier in Uberfluß gefunden wird. Mit dieſer
„ gräntzen viel andere Nationen, darunter eine ge-
„ funden wird, welcher Nahm Lenguas, und die
„ Sprach der Chiquitiſchen nicht ungleich iſt.
„ Zwey Meilen über dieſen See, ergieſſet ſich der
„ Mboimboi in den Paraguay, an welchen Ort
„ vor Zeiten eine Miſſion geſtanden hat, in wel-
„ cher zu Nutzen derer Innwohner dieſer Gegend
„ die Patres Chriſtophorus de Arenas, und Al-
„ phonſus Arias gearbeitet. Als aber der 2te
„ in das Land derer Guatos beruffen ward ih-
„ nen den H. Tauff mitzutheilen, iſt ihme ein
„ Hauff derer Braſilianiſchen Schnap-Hah-
„ nen aufgeſtoſſen, die ihn mit Muſqueten tod
„ geſchoſſen. Der andere aber, als er bald
„ hernach, eben in ihre Hände gerathen, iſt von
„ ihnen ſo übel bewillkommet worden, daß er
„ nicht lange darnach zu leben und zu leiden auf-
„ gehöret hat. Von dem beſagten Ort aus,
„ biß an den Land-Strich derer Xarayes, wach-
„ ſet in weitſichtigen Felderen durch pure Gab
„ und Gütigkeit der Natur, ohne alle Beyhülff
„ der Kunſt, eine unbeſchreibliche Menge Reiß,
„ mit dem ſich alle Jahr die Payaguas, Guatos,
„ Manuiquas, Caracaràs, Gracamas, Guare-
„ ſis und andere angräntzende Völcker, zur Genü-
„ ge verſehen. Den 22. deß Herbſtmonaths
„ fuhren wir die Berge von Cunneyegua vor-
bey,

bey, dann gegen über auf der anderen Seite deß „
Stromes, das Gebürg von Itò gelegen iſt, „
allwo die Sinemacas wohnen. Allhie haben „
das heilige Geſetz vormahls geprediget, die „
Patres Juſtus Manſilla ein Flander, und Pe- „
trus Romero ein Spanier, welcher ſamt dem „
Layen Bruder Mattheo Fernandez von denen „
Chiriguanàs umgebracht worden, weil er ih- „
nen ſagte, daß denen Chriſten nicht erlaubt „
ſey, mehr dann ein Weib zu haben. In ei- „
nem fünff Meile weiter hinauf gelegenes Ey- „
land, hatten ſich die zwey Caziquen Jarecham „
und Arapichigua, beyde Payaguàs mit allen ih- „
ren Unterthanen geſetzet, welche als ſie uns kaum „
erblicket, ſieben Canoas, nach den groſſen Ey- „
land derer Orejones abgeſendet, um die dort „
herum wohnende Völcker deſſen zuberichten; „
wie es dan̄ in derley Gelegenheiten zugeſchehen „
pfleget; Dahero auch in dem Bezirck Lan- „
des, in welchen wir uns befanden, und auch „
in der Weite, aufſteigender Rauch geſehen „
ward. Dieſer Urſachen halben, ſeynd die „
Payaguàs in den gantzen umliegenden Land in „
nicht geringe Anſehen, welches ihnen viel Nu- „
tzen bringet, inmaſſen ihnen die andere Völ- „
cker Taback, Leder, Lebens-Mittel und an- „
deren Vorrath verſchaffen und verehren, mit „
deme ſie in Uberfluß verſehen ſeynd. „

Von Tobati ſind wir ferner nächſt dem Ge- „
bürg von Taragvipita vorbey gereiſet, allwo vor „
geraumer Zeit vier Apoſtoliſche Männer auf „
Verordnung P. Antonii Ruiz ſich auf verſchie- „
dene Stätte ausgetheilet haben, das Evange- „

„ lium dieſer weit und breit zerſtreueten Heyden-
„ ſchafft zu predigen. Selbige waren die Patres
„ Ignatius Martinez, ein Spanier, Nicolaus He-
„ nart, ein Franzoß, Jacobus Ferrer und Juſtus
„ Manſilla, beyde Niederländer. Der erſte iſt
„ nachgehends nach Peru zu denen Chirigvanen
„ beruffen worden, die zwey andere haben von
„ Mühe und Arbeit unterdrücket in einer gäntzli-
„ chen Verlaſſenheit und Abgang alles Menſchli-
„ chen Troſtes, ein des Heil. Indianer Apoſtels
„ Abſterben gleichförmiges Ende genommen. Der
„ letzte, ſo allein übrig ware, hat wegen unermeß-
„ licher Arbeit auch gar bald in das Graß beiſſen
„ müſſen. Acht Meil über den Tabati ergieſſet
„ ſich der Mbobetei durch zwey Mündungen in den
„ Paragvay; durch dieſen Fluß fahren die Ma-
„ malucken in eben anjetzo gemeldten Strom
„ herab. Gerade gegen über iſt der Einfluß des
„ Mandiy auf lincker Seiten, welcher die ſoge-
„ nannten Taraguipiti Berge benetzet, die mit dem
„ Gebürg Tambayci und Garaguy, eine an ein-
„ ander hangende Ketten ausmachen, und längſt
„ des Paragvay ſich bey nahe biß zu dem berühm-
„ ten Eyland derer Orejones erſtrecken: Von
„ den Fluß Mbobetei biß an die Xarayes breitet
„ ſich das Land in weitſichtige Felder aus, welche
„ vor Zeiten die Gvaycharapos und Itatines be-
„ wohnet haben, nachdem ſie aber von denen Ma-
„ malucken öffters angefochten worden, ſind ſie
„ davon gezogen, und haben ſich auf der andern
„ Seite des Stromes in dicke Wälder verkro-
„ chen, welche von dem See Jaragvi biß Heil.
„ Creutz dem Aeltern durch etwa funfftzig Meilen

„ gerei-

gereichen. Endlich ſind wir den 29. Tag „
Herbſtmonaths nach zurück gelegter doppelter „
Mundung des Mbobetei dahin gelanget, wo der „
Paragvay ſich in zwey Arme zertheilend, eine „
Inſul von etwa zwantzig Meilen geſtaltet. Weil „
wir nun allbereit uns in dem Landſtrich derer „
Chiquiten befanden, ſpahreten wir weder Fleiß „
noch Mühe, das voriges Jahre von denen Pa- „
tribus Franciſco Hervas und Michaële de Yeg- „
ros aufgerichtete Creutz zu finden; zu welchem „
Ende wir viel Seen und Buſen des Fluſſes „
durchſuchet. Den 12. des Weinmonaths, als „
wir in dem Paragvamini angeländet, ſtoſſeten „
uns einige Payagvas auf, die zwar ob der Ge- „
genwart unſerer Indianer eine Furcht bezeig- „
ten, jedoch deſſen ungeachtet ſich zu uns genäh- „
ret, und einige des Landes Früchte angetragen „
haben, welche Verehrung wir mit andern Ge- „
ſchencken freundlichſt erwidret. Den 17. ſind „
wir in dem Geſicht des See Jaragvi angelan- „
get, welcher ſich durch eine ziemliche Weite „
zwiſchen finſtern Wäldern und Bergen einge- „
ſchloſſen befindet, bey nahe biß an das groſſe „
Eyland derer Orejones. Um dieſe Gegend iſt „
der Strom Paragvay von vielen Nationen auf „
beyden Seiten bevölckert; jedoch wird die lin- „
cke Seite mehr bewohnet, weil ſich daſelbſt die „
Indianer wider den unvorſehenen Anfall derer „
Mamalücken beſſer und leichter beſchützen kön- „
nen, indem die mit vielen Seen und Moräſten „
angefüllte Gegend den Zugang, wo nicht un- „
möglich, wenigſt höchſt beſchwerlich machet. „
Ich will allhie die Nahmen etlicher zu beyden „

 Sei- „

„ Seiten wohnenden Völckern einrücken. An
„ den rechten Geſtad wohnen die Gvaras, Len-
„ gvas, Chibapucus, Ecanaquis, Napiyuchus,
„ Gvarayos, Tapyminis, Aygvas, Cunicanis,
„ Arianes, Curubinas, Coes, Gvareſis, Xarayes,
„ Caraberes, Urutues, Gvahones, Mboryaras,
„ Pareſis, Tapaquis. Lincker Hand hingegen ha-
„ ben ihren Sitz die Payagvas, Gvachicos, Itati-
„ nes, Aginis, Sinemacas, Abiais, Abaties, Gui-
„ tihis, Cubieches, Chicaocas, Coroyas, Tre-
„ puis, Gucamas, Gyatus, Mbiritiy, Eleves, Cu-
„ chiais, Tarayus, Jaſintes, Gvatogvazus, Zu-
„ ruquas, Ayucenes, Quichiquichis, Xannes,
„ Gvannanis, Curuaras, Cuchipones, Aripones,
„ Arapares, Cutuares, Itapares, Cutagvas, Ara-
„ biras, Cubies, Gvannagvazus, Imbues, Nam-
„ biquas. Zwar iſt auch dieſes nicht zu läugnen,
„ daß die meiſte dieſer Völcker nur etwa aus zwey
„ oder drey Gemeinden, oder kleinen Dorffſchaff-
„ ten beſtehen, einige nicht viel über drey oder
„ vier hundert Seelen ausmachen, andere auch
„ an Anzahl ſtärcker ſind, jedoch haben ſie unter-
„ ſchiedene Sprachen, und verſtehen einander
„ nicht, obwohl ſie mit einander gräntzen, entwe-
„ der weil je ein Nation der andern in denen Haa-
„ ren lieget, oder mit der nächſt-entlegenen gar
„ keine Gemeinſchafft pfleget. „

„ Den 18. Tag beſagten Weinmonaths ha-
„ ben wir zur rechten Hand den See Tutuquis lie-
„ gen laſſen, und die Mundung des Flußes Parai-
„ gvazu überſtiegen, welcher durch gewaltſamen
„ Anlauff des Waſſers gantz trübe ware. Bald
„ hierauf traffen wir in einer Canoa einen India-
niſchen

niſchen Jüngling ganz allein an, welcher wohl „
beſchaffen und von guter Leibes-Stärcke wäre, „
aus dem Volck Mbirity mit nahme, ſelbiger „
hat ſich ohne allen Scheu zu unſern Schiffen „
genähert, wir erwieſen ihm alle erſinnliche „
Freundlichkeit, und obſchon weder er unſere, „
noch wir ſeine Sprache einiger maſſen verſtan- „
den, hat er uns gleichwohl mit Zeichen und „
Deuten ſo viel zu verſtehen gegeben, daß ſeine „
Gemeinde zwey oder drey Tag-Reiſen entfer- „
net ſey. Nach kurtzem Aufenthalt wolten wir „
ihn entlaſſen, er aber nach Erfahrnüß einer ſo „
groſſen Lieb und Neigung unſerer Seits: zeige- „
te eine nicht geringe Empfindlichkeit, wie hart „
ihme dieſes Abſcheiden wäre. Als wir ihm „
demnach angedeutet, daß er in unſer Fahr-Zeig „
einſteigen könte, hat er ſich ohne alle Säumnüß „
mit ſeinen Waffen, und einen ſchön geflochte- „
nen Decke, die ihm das Bett abgeben muſte, „
hinein gefüget, und unſere Indianer mit einem „
von ihme kurtz vorhero erlegten groſſen Capiva- „
ra, oder denen auf der Erde lebenden gantz ähn- „
lichen Waſſer-Schwein, beſchencket. Nach „
drey Tägen, da er ſahe, daß wir uns jederzeit „
nach dem Geſtade zu hielten, um die in der „
Mitt des Stromes liegende Eylanden zu ver- „
meiden, hat er Urlaub genommen, mit Verſpre- „
chen, bald wieder zukehren, und wir haben ihm „
mit dieſer Gelegenheit einige Kleinigkeiten vor „
den Cazique und vornehmſte ſeiner Nation mit- „
gegeben, welche jedoch von denen Wilden hoch- „
geſchätzet worden. Er hat ſein Wort erfüllet, „
und iſt gar bald wieder gekommen, allein da er „

„ über einen groſſen Arm ſetzen wolte, und ſich
„ durch den eben dazumahl gewaltig blaſenden
„ Wind nichts hindern lieſſe, iſt ſein Fahr-Zeig
„ mit ihm in unſeren Augen umgeſtürtzet, und er
„ mit genauer Noth dem Tod entrunnen, dadurch
„ aber mit unſern gröſten Verdruß denen Paya-
„ gvas in die Hände gerathen, die ihn jedoch de-
„ nen Seinigen zugeſtellet haben. Nach einer ſo
„ langen Schiffahrt erreichten wir endlich den 31.
„ des Weinmonaths den berühmten See derer
„ Xaryes, da dann verſchiedene ſchiffbare Flüſſe
„ zuſammen kommen. Aus dieſem See entſprieſ-
„ ſet mit allgemeinen Beyfall und Ubereinſtimmung
„ derer Gelehrten, der groſſe Strom Paragvay.
„ Bey der Mundung dieſes ſo mächtigen See
„ kommt die berühmte Inſul derer Orejones zu
„ Geſicht, die vormahls mit einer übergroſſen
„ Menge der Inwohner bevölckert, nunmehro von
„ denen Mamalücken bey nahe zur Einöde ge-
„ macht worden. Die Lufft in dieſen Eyland iſt
„ geſund und mäßig, unerachtet ſie unter den ſie-
„ benzehenden Grad derer Süd-Breite gelegen.
„ Sie hat viertzig Meilen in der Länge und zehen
„ in der Breite, obgleich einige ſelbige noch nie-
„ mahl ſo groß ausgeben wollen. Daß Erdreich
„ iſt zum Uberfluß fruchtbar, obwohl ſie ſich ei-
„ nes Theils in manche mit ſolchen Bäumen be-
„ ſetzte Berge erhebet. Die erſte Entdecker ha-
„ ben ſie das Paradeiß genennet; wir haben in
„ ſelbiger nichts ſchätzbarer befunden, als die
„ Luffts-Mäßigung. Allhie haben wir allen mög-
„ lichen Fleiß angewendet, das ſo ſehnlich ver-
„ langte Creutz zu entdecken. Jedoch haben wir

„auf keine Weiß das geringſte Anzeigen finden „können, um zu ſchlieſſen, auf was vor eine Sei- „te zu die Völckerſchafften derer Chiquitos lieg- „ten. Die Patres Joſephus de Arce, Joannes „Baptiſta de Zea und Franciſcus Hervas erſuchten „P. Bartholomæum Ximenez als Obern, daß ſie „weiters fortrücken dürfften biß zu denen Unglau- „bigen, um ſich bey ihnen derer Sachen zu erkun- „digen, allein weil dieſer einer andern Meinung, „ware nöthig zu gehorſamen; Uber dieſes, weil „gemeldter P. Ximenez wohl ſahe, daß das Waſ- „ſer täglich kleiner zu werden begunte, und wann „ſie ja noch eine Weile an dieſen Ort verziehen „wolten, ſie Gefahr lieſſen, daß die Fahr-Zeige an „denen in dem Strom verborgenen Stein-Felſen „in Stücke zerſtoſſen würden, und wenigſt dieſes „Unglück gantz gähling zu zerſcheitern dem gröſ- „ſern Schiff begegnen kunte, hat er beſchloſſen „ohne Säumnüß den Ruckweg zu nehmen, nach- „deme ſie ſchon allbereit anderthalb Monath in „Auffſuchung des verlangten Weges zugebracht „hatten. Es ware der Schmertz gemeldter Pa- „trum ungemein groß, da ſie ſahen, daß ihre Hoff- „nung zu nichts ward, und ſo groſſe Mühe und Ar- „beit umſonſt von ihnen wäre übertragen worden. „derohalben warffen ſie ſich dem oben angefügten „Obern zu Füſſen, und bathen wehmüthigſt ihnen „zu verſtatten, daß ſie ſich in der groſſen Inſul de- „rer Orejones ſo lange aufhalten möchten, biß das „Waſſer wieder anwachſen, und ſie nach mit de- „nen Wilden gemachter Freundſchafft, und dem „Weg eingeholter Kundſchafft, ſich in die Völ- „ckerſchafften derer Chiquitos verfügen würden. „Derſelbe bewunderte zwar ihren Eiffer, weil er

 „aber

„ aber befürchtete, dieſes Unternehmen möchte ſie
„ nicht ohne groſſe Lebens-Gefahr zu weit leiten,
„ dünckte es ihme beſſer zu ſeyn ihrem Begehren
„ nicht ſtatt zu geben.

Das XIV. Capitel.

Rückreiſe derer Patrum. Hoffnung die Payaguàs zu bekehren, ſamt einigen Nachrichten von dieſem Volck.

„ Wir macheten uns fertig aus dem groſ-
„ ſen See oder vielmehr ſüſſen Meer
„ wieder rückwärts zu ſchiffen, und
„ obwohl wir allezeit in Sorgen ſtunden, etwa
„ auf eine unter dem Waſſer verborgene Stein-
„ Klippe zu ſtoſſen, ſind wir jedoch durch Hülff
„ GOttes mit Segel und Ruder ohne eintzige
„ Gefahr fortgefahren, nur allein machten uns
„ die allezeit gegen uns und den Strom blaſende
„ Winde nicht wenig Hinderniß, ſo daß wir
„ langſam genug fortrückten. Nachdem wir
„ ohngefehr hundert Meilen zuruck geleget hatten,
„ ruderten uns vier Indianer in drey Canoas mit
„ allen Gewalt entgegen, und deuteten uns an,
„ daß ſie Verlangen trugen mit uns zu ſprechen:
„ Einer ware ein Payaguà, die andere waren
„ Guaranis, alle zuſamm alte Chriſten, die gantz
„ hurtig in unſer Schiff ſprangen, und rund her-
„ aus ſagten, ſie wolten mit uns verharren, wann
„ es gleich ihren Caziquen nicht wohl gefiele.
„ Als die unſere ihren guten Willen ſahen, be-
„ ſtimmeten ſie, daß unſere Indianer dieſelbe be-
„ ſchützen ſolten, im Fall ſie ihre Caziquen mit
„ Gewalt derer Waffen abzufodern ſich gelü-
„ ſten lieſſen; allein dieſe erlaubten ihnen gut-

willig

willig mit uns zu ziehen, dann es äuſſerte ſich bey „
ihnen einige Hochſchätzung gegen uns, weil die „
Guaranis ihre Haabſchafften und Befreundte „
verlieſſen, allein um in unſere Völckerſchafften „
zu gelangen, und in Beobachtung des göttli= „
chen Geſetzes zu leben. Deßwegen haben ſie „
eine ſo groſſe Neigung zu uns geheget, daß die „
zwey Caziquen als wann ſie unſere alte Freun= „
de wären, mit aller Sicherheit und Zutrauen „
in unſer Fahrzeige eingeſtiegen, und dem Pa- „
ter Ximenez an der Seite geſeſſen ſind. Bey „
einer ſo guten Gelegenheit ward ihnen mit al= „
lem Ernſt zugeredet von dem frommen ihrer „
Seelen, und wieviel ihnen Nutzen bringen kön= „
te, wann ſie ſich in ihre Völckerſchafften zö= „
gen, inmaſſen ſie neben der Erlangung ewiger „
Glückſeeligkeit, und einen der Vernunfft und „
Kindern Gottes anſtändigen Leben, auch einer „
ſichern Ruhe genieſſen würden, weil alsdann „
alle Dorffſchafften derer Guaranis ſich ver= „
bindlich machen müſſen, ſie ſamt denen Ihri= „
gen wider die Mamalucken und Guayanis zu „
beſchützen, von denen ſie alle Jahre viel auszu= „
ſtehen haben. Die zwey Caziquen haben ſich „
gar gerne anerbotten mit allen ihren Untertha- „
nen den Heil. Tauff zu empfangen, und daß „
ſie noch über dieſes die Guatos und Guachara- „
pos dazu anmahnen wolten, damit ſie alle ins= „
geſamt eine neue Völckerſchafft anlegen kön= „
ten. Damit wir uns dieſes ihres gethanen „
Verſprechens mehrers verſichern möchten, ha= „
ben wir einige Unglaubige, die ſie vorige Jah= „
re zu Leibeigenen gemacht, von ihnen begehret, „

auf

„ auf daß wir ſelbe in denen Geheimniſſen des
„ Glaubens unterrichten, und ſie uns nachge-
„ hends als Dolmetſcher dienen könten, mit Bey-
„ ſatz, daß wir ihnen vor ſelbe verſchiedene Stü-
„ cke Zinnes und anderen Gezeige, als Meſſer,
„ Fiſch-Angel, und mehr dergleichen Dinge, zu
„ geben Sinnes wären. Sie überlieſſen uns
„ gar gerne ſechs Knaben, derer zwey Penoquìs,
„ einer ein Sinemaca, ingleichen ein Erebè, ein
„ Curubina, und der letzte ein Guarayo ware.
„ Welche wir bey unſerer Ankunfft dem P. Hiero-
„ nymo Heràn anbefohlen haben, damit er ſie in
„ ſeiner Dorffſchafft in denen Geboten GOttes
„ unterwieſe. Nach berichter maſſen geſtiffte-
„ ten Freundſchafft entlieſſen wir die gantz freu-
„ dige zwey Caziquen, weil ſie verhoffeten in
„ kurtzen Miſſionarien bey ſich zu ſehen. Selbige
„ befahlen auch einigen aus ihren Mittel uns mit
„ Canoas zu begleiten, und durch ein groſſes
„ Stücke unſerer noch übrigen Reiſe, nemlich
„ hundert und funffzig Meilen, mit Fiſchen Vor-
„ ſehung zu thun; welches gewiß keine ſchlechte
„ Beyhülff geweſen, inmaſſen wegen Abgang
„ derer Lebens-Mittel unſer Hauff bereits viel
„ leiden muſte, und die Patres kaum eine Nah-
„ rung vor ſich hatten, weil der Zweyback ſchon
„ verdorben, und das Indianiſche Korn auch un-
„ brauchbar zu werden begunte. Der Pater Su-
„ perior oder vorgeſetzte Oberer, hatte ſelbſt vier
„ Monat hindurch keine andere Unterhaltung,
„ als eine ſparſame Maß von Bonnen. Jedan-
„ noch machten wir es, ſo gut wir kunten, bis
„ wir an jenes Ufer gekommen, welches die Tod-

ſchlä-

ſchläger des frommen Aniceti, und ſeiner Mit-Geſellen, oder die untreue Payaguàs bewohneten. Wir waren begierig ſie zu gewinnen, und in die Schooß der Heil. Kirche zu bringen. Zu dieſem Ende ſendeten wir durch Mittel derer mit uns in Freundſchafft ſtehenden Payaguàs eine Geſandſchafft an ſie ab, mit Verſicherung, des gegen ſie tragenden guten Willens; Hiebey lieſſen wir ihnen anerbieten, wir wolten die vorhin geſchehene Verrätherey in Vergeſſenheit ſtellen, weil wir uns könten einfallen laſſen, ſelbe ſey nicht aus Boßheit, ſondern aus Beyſorg eines argliſtigen Streiches von Seite ihrer Feinde geſchehen. Sie ſolten nur dem Beyſpiel ihres gleichens mit uns reiſender Indianeren nachfolgen, und eine Dorffſchafft aufrichten helffen, dann ſonſt, weil wir hinfüro dieſen Weg beſtändig beyzubehalten geſinnet wären, würden unſere Indianer ſchon wiſſen, wie ſie ihren Hochmuth ſtürtzen ſolten: Letztlich ſolten ſie ſich auch gefallen laſſen zur Genugthuung des vorgegangenen die bey ihnen gefangene Spanier zurück zu geben.„

Die lügenhaffte Payaguàs wuſten die Sach ſo meiſterlich zu treiben, daß ſie bald hernach uns entgegen kamen, und in einer groſſen Canoa Joannem Guarcia einen Spanier mit ſich brachten, den ſie uns auslieferten, anbey ſich auch wegen der vollbrachten Ubelthat entſchuldigten; aber ſich dennoch in dieſem Stücke untreu und betrügeriſch aufführeten; dann als ſie befraget worden, ob ſie nicht etwa

mehr

„ mehr Spanier gefangen anhielten, haben ſie
„ mit nein fälſchlich geantwortet, da wir doch
„ bald hierauf in der Stadt la Aſſumption inne
„ worden, daß ſie noch drey andere hatten.
„ Nach erneuerter Freundſchafft zeigten ſich uns
„ über zwantzig Canoas in einer Reihe, derer
„ eine nach der anderen zu uns gekommen, um
„ einige Geſchencke abzuholen; weßwegen die
„ darauf ſich befindende Payguàs ſich allezeit
„ auf unſer Fahrzeig begeben. Den anderen
„ Tag ſind zwey Caziquen, beyde Jacayrà mit
„ Nahmen, zu uns gekommen, derer mitge-
„ brachtes Geſchenck in einer groſſen Menge
„ Landes-Früchten beſtanden. Nachgehends
„ haben ſie uns angedeutet, daß ſie eine groſſe
„ Begierde hätten Chriſten zu werden, und ei-
„ ne Völckerſchafft anzulegen, in der ſie von
„ denen Unſeren mit Gelegenheit in der Glau-
„ bens-Lehr könten unterrichtet werden. Sie
„ hatten Canoas von einer gar feinen Ausarbei-
„ tung, und weil ſie ſahen, daß wir groſſes
„ Gefallen darüber bezeigten, haben ſie uns
„ folgenden Tages eine auf das zierlichſt ver-
„ fertigte zugeführet, und geſchencket. In
„ dieſem Zuſtande haben wir das Werck ihrer
„ Bekehrung gelaſſen, auf deſſen Hoffnung
„ ohne dem wenig zu bauen ſeyn mag; maſſen
„ unerachtet der ſchönen Verſprechen, die ſie
„ gar wolfeil verkauffen, ihnen nicht viel kan
„ zugetrauet werden, weil ſie gar untreu, auf-
„ ſätzig und wanckelmüthig ſind, auch ihren
„ Verſprechen nur in ſo weit ein Genüge zu
„ thun gewohnet, als es der Eigennutz erſprieß-

lich

lich zu ſeyn anweiſet. Anjetzo ſind ſie in zwey „
Partheyen abgetheilet, derer eine gegen den „
groſſen See derer Xarayes durch einen Strich „
Landes von zweyhundert Meilen auslauffet, „
die andere aber gegen der Stadt la Aſſump- „
tion ſtreiffet, mithin alles ausplünderet. „
Die Menſchen, und was ihnen ſonſt in die „
Hände kommt auffanget, auch ſich mit de- „
nen Guaycurùs zu Schaden derer Spanier „
öffters verbindet. Jedoch iſt zu verwunde- „
ren, daß ſie ſo hochmüthig ſeyn, da ſie doch „
kaum drey bis vierhundert bewährte Männer „
aufbringen können, indem ſich die Braſilia- „
niſche Schnap-Hahnen oder Mamalucken „
angelegen ſeyn laſſen, alle Jahr ihrer ſo viel „
als ihnen möglich hinweg zu ſchnappen, und „
gleichſam den gewöhnlichen Zehend zu ſich zu „
nehmen. Zudeme werden ſie ſelbſt mit de- „
nen Guaycurus gar offt handgemein, da dann „
ihre Anzahl allezeit dünner wird. Es ziehet „
dieſe Nation ferner von dem Chriſtenthum „
gar ſehr ab, daß ſie keinen beſtändigen Sitz „
haben, ſondern immer herum ſchweiffen, „
und bald auf dem feſten Lande, bald auf „
einer Inſul ſich aufhalten; dann weil ſie al- „
lein von der Jagd und dem Fiſchfang leben, „
iſt ihnen nicht möglich allezeit auf einen Ort „
genugſame Nahrung zu finden; und gleich- „
wie die Guaycurùs, Charruas, Jaròs und Pam- „
pas keine bleibende Stätte auf dem veſten Land „
haben, alſo ſchwärmen die Payaguàs immer- „
dar an dem Ufer des Stroms hin und her, „
und ſolten ſie auch wohl in eine Völckerſchafft „

zu-

„ zuſamm gebracht werden, ſtünde zu beſor-
„ gen, ſie würden es denen Jaròs nachmachen,
„ die zweymahl Patres begehrt, und eine Dorff-
„ ſchafft angeleget, aber gar bald, einer unver-
„ änderlichen Wohnung überdrüßig, wider da-
„ von geloffen, und zu ihren ſchwärmeriſchen
„ Lebens-Wandel gekehret ſind. Derowegen
„ wäre es nothwendig die Payaguàs mit denen
„ Gvatos und Guacharapos in einen Flecken zu-
„ ſamm zu ziehen, weil dieſe zwey auf einen
„ Ort beſtändig verbleibende Völcker ſind. Es
„ würde dannoch dieſe Vereinigung mehr Blut
„ und Schweiß koſten, als der glückliche Aus-
„ gang der Sach betragen könte. Nichts-
„ deſtoweniger verlangten die zwey eifferige
„ Seelſorger P. Joſephus de Arce und P. Jo-
„ annes Baptiſta de Zea dieſes zu bewerckſtelli-
„ gen, und gedachten ſie durch Eifer die groſſe
„ Beſchwerniſſe alle aus dem Grund zu heben.
„ Allein auch in dieſem Stück wolte ſich das
„ Gemüth P. Superioris nicht zum Beyfall len-
„ cken laſſen, weil er das Leben zweyer ſo er-
„ fahrner Apoſtoliſcher Arbeiter nicht ſo ſchlech-
„ ter Dings in die Gefahr wolte kommen laſ-
„ ſen. Wir ſetzeten demnach unſere Reiſe ohne
„ fernere Verrichtung fort, auf der an dem an-
„ derten Tag des Chriſtmonats, das Fahrzeig,
„ auf dem wir uns befanden, zweymahl in Ge-
„ fahr zu zerſcheiteren gerathen. Die erſte Ge-
„ fahr haben wir ſelbigen Tages frühe ausge-
„ ſtanden, da das Schiff auf eine Sandbanck
„ angetrieben kame, und deſſen unterſten Theil
„ bereits ſo tieff eingeſencket hatte, daß wir es
mit

mit genauer Noth durch Beyhülff aller ande- „
rer Fahrzeige loß machen können. In ſol- „
chen umſtänden hatten wir mit groſſen Eiffer „
die Himmels-Königin um Beyſtand angeruf- „
fen, und ihrer Gunſt haben wir es auch zu- „
geſchrieben, daß, da wir geglaubt das Waſ- „
ſer werde auf allen Seiten eindringen, das „
Schiff hernach gantz unverletzt befunden „
ward. Allein bey anbrechender Nacht ware „
der Schrecken viel gröſſer, dann da eben ein „
gar friſcher Wind blieſſe und das Waſſer „
ſehr trübe ward, auch das Schiff mit vollen „
Lauff daher ſegelte, ſtoſſete es unverſehens auf „
einen verdeckten Felſen; und triebe es ſo- „
dann der Gewalt des Strommes und des „
Windes immer von einer Stein-Klippen auf „
die andere, bis ſelbiges endlich gar an das „
Ufer geworffen ward. Bey ſo beſchaffener „
Sach überfiele uns alle ein nicht geringer „
Schrecken, innmaſſen wir alle Augenblick glau- „
beten, das Schiff würde zu trümmern gehen. „
Aber die gütigſte Mutter GOttes wolte uns „
einer vollkommenen Gnade genieſſen laſſen, „
dahero wir ſamt dem Fahrzeig ohne allen „
Schaden und Verlezung aus der Gefahr ent- „
kommen ſind. Den vierdten Tag des Jen- „
ners hat der P. Superior verordnet, das drey „
kleine Fahrzeige voraus gehen, und mit Se- „
gel und Ruder ſich befleiſſen ſolten auf das „
geſchwindeſte zu La Aſſumption einzutreffen, „
damit ſie den P. Joannem Neuman überbräch- „
ten, der an den Durchbruch gefährlich „
kranck darnieder lage, ſo daß es mit ihm bey „

N nahe

„ nahe auf die Neige gekommen zu ſeyn ſchiene.
„ Endlich haben wir alle den ſiebenden gemeld-
„ ten Monats beſagte Stadt erreichet. Da
„ uns bey dem Ausſteigen der Königliche Stadt-
„ halter, der Adel und das Volck in groſſer
„ Menge empfienge, die uns auch, unerachtet
„ unſers Widerſprechens, biß in das Collegium
„ begleitet; da wir eben den ſchlechten Zuſtand
„ des kurtz vorhero genennten Patris verſtan-
„ den. Er ward durch die Reiſe ſo abgeſchwä-
„ chet, und übel zugerichtet, und noch über
„ dieſes hatte man ihm viel Wochen hindurch
„ nichts anderes zu eſſen geben können, als ein
„ Hand voll halb verdorbenen Indianiſchen
„ Korns, daß er eine Stund nach unſerer An-
„ kunfft die Belohnung ſeiner Mühe und Arbeit
„ zu empfangen in das himmliſche Jeruſalem
„ abgeſchieden iſt. Bey ſeiner Leich-Begäng-
„ niß haben ſich nicht allein die weltliche, ſon-
„ dern auch die geiſtliche Obrigkeitliche Stel-
„ len ſambt allen hieſelbſt ſich aufhaltenden Or-
„ densleuten eingefunden, weil, (wie ſie ſagten)
„ es ſich geziemen wolte, den Leib eines heiligen
„ Martyrers zu beehren, angeſehen der benenn-
„ te Pater von Mühe und Arbeit, die er zur Ehr
„ GOttes und denen Seelen zu Nutze ausge-
„ ſtanden, unterdrücket, ſeinen Geiſt aufgege-
„ ben. Den neundten Tag dieſes Monats,
„ das iſt nach nicht gar zwey Tägen unſeres
„ Aufenthaltes ſind wir von La Aſſumption
„ verreiſet, um zu denen Guaranis zurück zu
„ kehren, dahin wir endlich den vierdten Tag
„ des Hornungs gelanget, und unſerer beſchwerli-

chen

chen Schiffahrt ein Ende gemacht haben. Auf „ der gantzen Reiſe haben wir neun Monat zu- „ gebracht. Sechzehen Indianer haben den „ Tod zum Opffer werden müſſen, zum theil „ wegen Abgang nöthiger Lebens-Mittel, zum „ theil wegen eingeriſſenen Ubel des Durchlauf- „ fes, welches uns bey nahe alle angegriffen „ hatte, und würden gewiß noch mehr Miſſio- „ narii der Wiederkehr vergeſſen haben, wann „ wir uns nur noch ein klein wenig geſäumet hät- „ ten, dadurch aber wäre denen Seelen nicht „ ein geringer Schaden entſtanden, zu derer „ Bekehrung ſie gewidmet waren. „ Biß hieher beziehet ſich der gemeldete Bericht von dieſer nicht allzuglücklichen Reiſe.

Das XV. Capitel.

Abermahliger Verſuch von Seite derer Chiquitos, die verlangte Straß auf dem Paraguay zu entde- cken.

DEr hinckende Both, ſo P. Provinciali, von der Sach Ausgang ohne Verzug überſchicket ward, kunte freylich nichts als traurige Empfindlichkeit in ſeinem Gemüth erwecken, weil er die ſo nachdrückliche Mittel zu den vorgeſetzten Ziel muſte in eitel Rauch aufgegangen, und gleichſam in der Lufft zer- ſtreuet ſehen. Nichtsdeſtoweniger lieſſe er ſich

hiedurch von gefaſſeter Hoffnung nicht abſchre- cken. Deßhalben er das folgende Jahr, da er das Collegium zu Tarija zu unterſuchen abreiſete, P. Joanni Patricio Fernandez befohlen, daß er nach verfertigten etlichen Canoas an den Ufer, welches damahls des Stromes Paraguay zu ſeyn geglaubet ward, P. Michaëlem de Yegros mit Bruder Henrico Adamo auf ſelbigen Weeg nach der Stadt La Aſſumption abſchicken ſolte; und kōnten ſie vor anderen einige Xarayes begleiten, weil ſie ſowohl des Stromes groſſe Erfahrenheit als Kräffte zum Ruderen hätten. P. Fernandez ſäumete ſich nicht mit ſeinen zwey Geſpänen und hundert Indianeren aus der Völckerſchafft des Heil. Raphaels in dem Weinmonat des benennten Jahres dahin abzureiſen, um zu ſehen, ob der Fluß an deſſen Geſtade der P. Hervàs das Creutz aufgeſtellet hatte, der Paraguay ſey. Allein nach einer Reiſe von drey Tägen ward er gewahr, daß der vermeinte Fluß ſich zwiſchen Gebüſch von Palm-Bäumen verlohre ohne zu wiſſen, wo er ſich endige. Nichtsdeſtoweniger iſt er achzig Meilen weiter fortgerücket, um zu ſehen wo das Creutz aufgerichtet ſtünde. Aber auch, da er dahin gelanget, befande er, daß der vermeinte Fluß weder der Paraguay ſelbſt, noch ein Arm deſſelben ſey, ſondern ein groſſer See, der ſich zur Regen-Zeit durch ſelbige Thäler ausbreite. Von dannen aus entdeckten ſie ſehr hohe zwiſchen Mittag und Aufgang liegende Berge, und weil ſie glaubten der verlangte Strom werde an der anderen Seite

vorbey

vorbey rinnen, beſchloſſe P. Fernandez auch dahin zu ziehen. Der Weeg ware ſehr beſchwerlich und müheſam, weil er allein über den Gipffel des Gebürges kunte genommen werden. Sie giengen durch gewiſſe von denen Braſilianiſchen Schnapp-Hahnen zerſtörte Wohnſtätte derer Guarayos. Sie fanden viel Seen, derer gröſten er mit allen Fleiß unterſuchte, um zu ſehen, ob ſelbiger nicht etwa ſich in den Paraguay ergieſſe, aber alles umſonſt. Es ware ſchon ohngefehr die Helffte des Chriſtmonats vorbey geſtrichen, und der Himmel drohete mit gewöhnlicher Ergieſſung des Regen-Waſſers den Weeg und folglich die Ruckkehr zu verſperren. Jedannoch, damit ſo groſſe allbereits angewandte Mühe nicht fruchtlos wäre, hat P. Fernandez noch andere acht Täge auf die Ausführung ſeines Vorhabens wenden wollen, dann dieſe und nicht mehr dünckten ihnen allen nöthig zu ſeyn, an das gewünſchte Ufer des Paragüay zu gelangen, inmaſſen einige alte Indianer von der Geleitſchafft bey Erblickung gewiſſer vor ihnen liegenden rauhen Bergen ausſageten, ſie könten ſich erinneren, daß ſie dieſen Weeg gehalten, als ſie in der Jugend mit ihren Landsleuten wider die nächſt dem gemeldeten Strom wohnende Guarayos Krieg zu führen ausgegangen. Nach acht Tagen ſind ſie zwar dahin gelanget, da ſie allein mit Bahnung eines Weeges durch einen dicken Wald gantzer drey Täge zu thun gehabt, und nichts gefunden den Durſt zu löſchen, als den aus gewiſſen Wurtzen, die ſie

Bocurùs nennen, ausgedruckten Safft. Bald hierauf ſtoſſete ihnen ein ſehr groſſer See auf, der von der Abend-Seite mit einen ſehr dicken Wald, in übrigen mit Bergen umfaſſet ware, die ſich gegen Aufgang voneinander theileten, und gleichſam den Rachen aufſperreten, damit das Waſſer durch ſelben ſich ausgieſſen kônte. Als die Indianer befragt worden, ob ſich dieſer See mit dem Paraguay vereinige, wuſten ſie nichts verſicherliches zu antworten. Allein ein Penoquì von jenen die aus denen Hånden derer Mamalucken entrunnen waren, verſicherte, daß die Feind durch dieſen See in das Land herein gekommen, und daß ſie bey einer Sandbanck, die auf der Oſt-Seite lage, ausgeſtiegen, ihre Canoas hieſelbſt gelaſſen, und die Tans ein Indianiſches Volck aufzuſuchen, auf dem veſten Land fortgezogen wåren. Da Pater Fernandez dieſes gehôret, befahle er alſobald eine Canoa zu verfertigen. Weil ſie aber kein hierzu taugliches Holtz finden kunten, und es allbereit in Mitte des Winters ware, ſind ſie gezwungen worden, vielmehr auf die Ruckreiſe zu gedencken, und die vorgehabte Unternehmung, in ſo weit es an dero Ausführung gebrache, auf eine bequemere Zeit zu verſchieben. Dieſem zu folge hat P. Fernandez die zur Reiſe nach La Aſſumption vorbereitete Lebens-Mittel unter ſeine Geleitſchafft ausgetheilet, und ſelbe die kurtz vorher erwehnte Sandbanck zu unterſuchen abgeſendet. Nach zwey Tagreiſen haben die abgeſchickte Indianer ein kleine Gemeinde derer Guarayos von ſechzig

Seelen

Seelen angetroffen, und ſelbige mit ſich in die Dorffſchafft des Heil. Johannis des Tauffers mitgeführt; allda ſie den Heil. Samſtag in der Char-Woche friſch und geſund angelanget. P. Fernandez aber und ſeine Geſpäne haben fünff und zwantzig Täge auf ihrer Rückkehr nach St. Raphael zugebracht, weil wegen des anhaltenden Regens die Ebene aller Orten mit Waſſer überſchwemmet ware, ſo daß ſie nicht nur mit bloſſen Füſſen, und wohl gebadet muſten herein gehen, ſondern auch zu frieden seyn, wann ſie etwa auf den Abend einen obſchon moraſtigen Hügel antraffen, nicht zwar um ſchlaffen zu können, dann dieſes lieſſe die von der Feuchtigkeit hervor gebrachte unendliche Menge ſtechenden Gelſen und Mücken nicht zu, ſondern nur einigen Aufenthalt zu haben. So auſſerordentliche Beſchwernüſſe, verurſacheten denen Patribus gefährliche Kranckheiten, aus denen ſie ſich dennoch mit Hülffe GOTTES heraus gewickelt haben, nicht aber Bruder Heinrich Adamo, welcher durch die unerträgliche Bemühung gantz abgezehret und von Kräfften ausgeſauget, den 27. Tag in dem Heumonat des 1705. Jahrs in die Ewigkeit abgegangen, den Lohn ſeiner Arbeit zu empfahen. Es ware dieſer Bruder eben um ſelbige Zeit Krancken-Warter in dem Profeß-Haus zu Rom, als P. Ignatius de Frias der Paraquariſchen Provintz Procurator dahin kame, deme er ſich als Geſpan beyzugeſellen, und in die Völckerſchafften derer Guaranis zugehen von P. Thyrſo Gonzalez Erlaubniß erhalten. Von

denen Guaranis ward er in das Collegium zu Corduba zu eben ſelber Verrichtung und Verpflegung derer Krancken beruffen, von dannen endlich in die Miſſiones derer Chiquitos zu ziehen befehlicht, zu denen er jederzeit eine groſſe Zuneigung hegete, auch hernach dieſelbe mit ſeinen Eiffer und Fleiß befördert hat, biß er in ſolcher Bemühung das Leben eingebüſſet.

Unter denen Guarayos, welche in dem Flecken des H. Joannis des Tauffers eingebracht worden, fanden ſich einige der Spaniſchen Sprach kundige. Dahero P. Fernandez Gelegenheit gewonnen, ſich mit ihnen von dem Paraguay und den Port zu unterreden, in welchen die Mamalucken anländeten, um von derſelben Gegend Kundſchafft einzuziehen. Weil nun einige aus ihnen ſich ſo gar anerbotten, an ſelben Ort mit hin zu reiſen, hat er indeß verordnet, daß ein Schaar Indianer den Voraus nehmen, und einen Weg durch die Wälder derer Tans bahnen ſolten. Als ſelbe zu der letzten Gemeinde dieſer Heyden gekommen, welche ſich an dem Fuß des Gebürges von H. Creutz von Sierra dem Aeltern aufhielte, und denen Inwohnern ihr Vorhaben geoffenbaret, haben es ihnen dieſe letztere auf alle Weiß widerrathen; indem ſie ſagten, die Pferde würden nicht feſten Fuß ſetzen können auf einer ſo ungeſchlachten und rauhen Pfad; zeigten ihnen alſo einen nicht ſo beſchwerlichen Weg, obwohl derſelbe durchgehends einen Wald durchſchnitte, doch hatte er gar viel bequeme Bächlein, und an einigen Orten breitete er ſich auch in fruchtbare Ebene aus. Zu Anfang des Auguſt-Monaths folgete

gete ihnen P. Fernandez mit P. Joanne Baptiſta Xandra und zweyen Guarayos nach. Unterwegs machte er bey denen Guarayos Halt, allwo er gewiſſe Chriſten aus dem Flecken des H. Joſephs angetroffen, die dorthin gekommen waren, ſelben Volck zu ermahnen, daß ſie ſich unter den Fahne Chriſti begeben ſolten, welches auch erfolget, immaſſen ſie ihre Geburts-Stätte verlaſſen, und alle insgeſamt in unſere Dorffſchafften gezogen ſind. Die Patres haben ſich allhie drey Täge aufgehalten, die Neu-Bekehrte erwartend, die ſie voraus geſchicket hatten, den neuen Weg auszukundſchafften. Ferners haben ſie nicht ohne vielen Schweiß die Reiſe fortgeſetzet, weil es nothwendig ware, mit Hacken und andern Gezeug den Weg zu eröffnen, zumahl ein ſehr dicker Wald muſte durchwandert ſeyn, biß ſie endlich in eine gar anmuthige Ebene gelanget, da von daraus der See-Marmorè völlig in das Geſicht kunte gefaſſet werden. Hierauf kamen ſie an eben jenen Ort, an welchen die Braſilianiſche Menſchen-Diebe auszuſteigen pflegen, allwo der Pater Superior auch würcklich fünff lange Ketten gefunden, welche das beſagte Räuber-Geſind daſelbſt eingegraben hatte. Dieſe Gegend iſt ein Stück Landes, welches in den See gegen Oſten einige tauſend Schritt eindringet, und ſelben gleichſam ſpaltet, oder in zwey Buſen abtheilet, derer einer gegen Norden, der andere gegen Süden ſich erſtrecket. Mithin ward zum Theil durch ſelbſt eigenen Augenſchein, zum Theil durch den Bericht anderer, der Pater Superior vergewiſſert, daß dieſer See ſeinen Ausfluß in den Paraguay habe.

Jedennoch wolte er weiters fortrücken, und befahle zu dieſem Ende denen Indianern ein zu einer Canoa taugliches Holz aufzuſuchen. Sie fanden nicht weit von ſelben Ort einen zu ihren Vorhaben dienlichen Baum, welchen ſie alſobald die Geſtalt einer Canoa gegeben, und in das Waſſer gebracht. Aber kaum hatten die Chiquiten, welche hineingeſtiegen waren, die Ruder zum fahren zu bereitet, als das kleine Fahrzeuge umgewälzet ward, und die gute Leute in das Waſſer fielen, aus welchen ſie mit genauer Noth heraus gekommen, nichts anders ſagende, als: dieſes iſt nicht vor uns. Weil nun der See auf ſelber Seite wegen anhaltenden Windes nicht ſicher ware, hat ihnen P. Fernandez befohlen die Canoa in den andern Buſen zu bringen; da ſie aber die Tieffe ausgeforſchet, wolten ſie ſich nicht wider in die Gefahr wagen. Der Pater begehrte ſie möchten wenigſt ihn überſetzen, aber auch dieſes ſchlugen ſie ab, angeſehen die Gefahr gar augenſcheinlich, und zu beſorgen wäre, der reiſſende Trieb des Waſſers könte das Fahrzeug umſtürtzen, er aber ſelbſt wegen nicht möglicher Beyhilff erſäuffet werden. Es ſcheinet nun ein ſonderbares Unglück zu ſeyn, daß ſo viel angewendete Mühe und Arbeit den gewünſchten Port des Paraguay zu entdecken, allezeit fruchtloß ablieffen. Allein es ware eine ſonderbare Vorſehung GOttes, der nicht nur ſeine eigene Ehre, ſondern auch das Leben ſeiner Diener beſorgte. Hätten unſere Patres dazumahl die beſtimmte Reiſe von denen Chiquiten aus zu denen Guaranis angetretten, wären ſie denen Payaguos ohne Zweiffel in die Hände

gera-

gerathen, die allbereit ſich verſchworen hatten, den Tod ihrer Lands-Leute mit der Ermordung was immer vor eines Spaniers, der ihnen vorkommen würde, zu rächen, wie ſolches gar bald P. Provincialis geſchrieben, und zugleich verordnet hat, daß keiner aus unſern auf ſelber Straſſe zu denen Guaranis abreiſen, und wann ja jemand ſchon auf dem Weg wäre, ſelber ohne Säumniß zu denen Chiquiten zuruck kehren ſolte. Die Urſach der entſtandenen Mißhelligkeit ware, daß, da die obengemeldte fünff Patres die vornehmſte derer Payaguos mit ſich nach La Aſſumption genommen hatten, dieſelbe von der Stadt Innwohnern mit finſtern Geſichtern empfangen ſind worden, angeſehen ſie befürchteten, die Payagvàs wären nur mitgezogen, die Umſtände und Beſchaffenheit der Orts auszukundſchafften, um nachgehends durch einen jähen Uberfall die Ausplünderung deſto gewiſſer ins Werck zu ſtellen. Mit allen dieſen hat der Befehlshaber in Anſehung derer unſern ſie gar freundlich unterhalten, und mit vielen Geſchencken nach Hauß ziehen laſſen. Bald hierauf renneten einige Spanier, weiß nicht aus was Urſach, auf dem Strom mit ihren Fahrzeugen hin und her / und da ihnen eine Schaar derer Payagvàs aufgeſtoſſen, gaben ſie ſelben durch allgemeine Loßbrennung ihrer Muſqueten einen blutigen Gruß; jagten alſo durch den Tod ihrer etlichen die übrige in die Flucht. Durch dieſe Begebenheit ward der Friede abgebrochen, und werden die Payagvàs denen Spaniern nimmermehr trauen, ja ſo gar denen Miſſionariis nicht minder abhold ſeyn. Vielmehr werden ſie ſich

allezeit fertig halten die empfangene Unbild zu rächen, wie ſie dann allbereit mit groſſen Schaden der gantzen Landſchafft von Paraguay gethan haben.

Das XVI. Capitul.

Veränderung des Lagers aller Miſſionen. Verſuch einen neuen Weg von Tarija zu denen Miſſionen zu entdecken. Unglücks-Fall derer die Heyden aufſuchenden Chriſten.

Weil der Pater Superior, in Ausführung deß beſchriebenen Werckes beſchäfftiget ware, muſte die Vollziehung eines anderen Befehles aufgeſchoben werden, welchen P. Joſephus Paulus de Coſtannoda Viſitator dieſer Völckerſchafften ausgefertiget hatte, belangend die Veränderung derer Dorffſchafften auf einen geſünderen und beſſeren Ort. Es wolte nun Pater Superior dieſes zu Wercke bringen, dazu die über Hand nehmende Kranckheiten, und einreiſſende Seuche nicht wenig beygetragen haben. Nach überlegten allen Umſtänden, da ſonderbahr in Betrachtung gezogen worden ſowohl der Geſundheits-Stand derer Glaubigen, als die Gelegenheit zur Bekehrung derer angräntzenden Völcker, hat er mit groſſen Vergnügen derer Chriſten beſchloſſen, den Flecken des H. Raphaels auf einen, nicht weit von ſeinen vorigen Lager entfernten Berge zu überſetzen, da er ſich noch heutiges Tages, mit merckwürdi-

würdigen Nutzen derer Unglaubigen befindet, die dahin kommen, ſich häußlich nieder zu laſſen. Die Völckerſchafft des H. Joannis des Tauffers ward an den Zapoco überleget, einen zwar kleinen, doch bequemen Bach; dahin ſich auch viel Heyden verfüget, die Anzahl derer Inwohnere zu vermehren. Die Völckerſchafft des H. Joſephs, weil denen Indianern das zur Veränderung auserkieſene Lager nicht anſtehen wolte, iſt nach H. Creutz den älteren überſetzet worden. Wie gut es aber die Indianer mit dieſer Wahl getroffen, läſſet ſich aus folgenden abnehmen, weil ſich dieſe Völckerſchafft biß heut zu Tage jederzeit in einen guten Wohlſtand erhalten, und zumahlen gleichſam die Pforte zur Bekehrung, derer in der Provintz Chaco wohnenden Völcker iſt. Jedennoch hat der Teuffel auch ſeiner Art nicht vergeſſen, ſondern ſein Spiel manigfaltig getrieben, um ſich dieſen Dorn, der ihme freylich ſehr wehe thun muß, auszuziehen, indem er gar leicht erkennen mag, was groſſen Schaden ihme hieraus erfolgen werde. Allein da ſeine Räncke und Anſchläg alle entdecket worden, iſt ihme die Sache bißhero mißlungen. Die Völckerſchafft des H. Xaverii, iſt imgleichen dreyzehen Meilen weiter gegen Norden fortgerücket worden, und hat nach der Zeit dergeſtalten zugenommen, daß es nöthig geweſen, ſelbe in mehr Flecken abzutheilen. Nachdem alſo das Lager zur Veränderung ware auserleſen worden, hat der Pater Superior verordnet, die Erbauung derer neuen Flecken nicht ehe anzugehen, biß nach geſchehener

Anſäeung

Anſäeung derer Felder, die nöthige Lebens-Mittel würden vor Handen ſeyn.

Dieſe Anordnung ware dem Verlangen der Indianer ſchnurgerad entgegen geſetzet, als die nicht ſo lange warten wolten, weil ſie der eine geraume Zeit von der Peſt angeſteckten Lufft überdrüßig waren, und den Tod immer vor Augen haben muſten. Derohalben ſahen ſich die Patres bemüßiget, vielmehr denen Innwohnern nachzugeben, und P. Superior, als er zu St. Joſeph durchreiſete, fande die Miſſionarios gantz allein, die eben in Bereitſchafft ſtunden denen Indianern mit ihren Haußgeräth nachzufolgen. Von dannen iſt er nach Tarija verreiſet, die Sache dieſer Chriſtenheit mit dem neuen Patre Provinciali Blaſio de Silva zu verabreden, welchem er auch die deß Paraguay Stroms-kündige Guarayos zugeführet hat. Da er bey ſeiner Ankunfft in ſelbe Stadt dem Patri Provinciali die gantz ſichere Nachrichten von beſagten Strom hinterbracht hatte, ſtellete er ihm zugleich die erwehnte Indianer vor, damit, wann ſie zu denen Guaranis abgefertiget würden, ſie neue Seelſorger von ſelben auf dem Strom zu denen Chiquiten überbringen könten. Dieſer gantze Vortrag fande aber bey dem Pater Provincial gar keinen Eingang, dann er ſagte, dieſe wären eben ſo unſichere Anzeigen, als die vorige, auf die keine Rechnung zu machen wäre, noch weniger die Apoſtoliſche Arbeiter deßhalben könnten in Gefahr geſetzet werden, die ohne dem an anderen Orten mit gleicher Beförderung der Ehre GOttes, und Nutzen derer Seelen arbeiteten.

teten. Es ſolten die Miſſionarii derer Chiquiten, die erſte das Eyß brechen, wann ſie ja den Weg geöffnet wiſſen wolten, er würde nimmermehr zu einen zweiffelhafften Verſuch anderwärts Männer hernehmen. Mit dieſen muſte P. Fernandez ſich befriedigen laſſen, und eine beſſere Zeit zu Erlangung ſeines Begehrens abwarten. Weil aber der Chriſtmonath ſchon zu Ende gienge, und die Weege gewöhnlicher maſſen, durch das häuffige Regen-Waſſer aller Orten gehemmet waren, muſte er zu Tarija verbleiben, biß er das folgende 1707. Jahr in dem Ampt eines Oberen dieſer Miſſionen beſtättigt, mit zwey neuen Arbeitern P. Paulo Reſtivo einen Sicilianer und alten Miſſionario bey denen Guaranìs, wie auch mit P. Joannè Baptiſta de Zea zurück gereiſet iſt. Dieſer letztere gienge mit den Titl eines Viſitatoris in Nahmen des Patris Provincialis dahin ab, und gedachte einen neuen Weeg von Tarija aus zu denen Miſſionen zu entdecken. Dieſes Abſehen halben, hatte P. Philippus Suarez ſchon vorhero Befehl erhalten, von der Völckerſchafft des H. Joſephs aus einen Weeg, längſt den Fluß des H. Michaels bahnen zu laſſen, dadurch die Reiſe um etliche Täge kürtzer und zugleich die gefährliche Uberſetzung über den Guapay vermieden würde. Und auf dieſer Straſſe giengen ſchon vormahls die Chiriguanàs das Volck Penoquìs heimzuſuchen, obwohl ſie zur Unzeit gekommen, denn die Penoquìs ſich ihre ungebettene Gäſte von Halß zu ſchaffen, und die zugefügte Unbilden zu vergelten, eine beſagter maſſen eindringende Schaar

dieſer

dieſer ihrer Feinde durch Mittel eines Hinterhaltes umgeben, und allen ſo viel derer waren, einen Pfal durch das Ingeweid getrieben, nachgehends aber an dieſen höltzernen Bratſpieſſen aufrecht, zu beyden Seiten der Straſſe geſtellet, damit andere aus dieſem Muſter abnehmen könten, was ſie zu gewarten hätten, wann ſie derley feinlichen Einfall und Streifferey unternehmen würden. P. Suarez vollzoge, den Willen P. de Zea in dem Maymonath, obſchon er biß zu denen Haußhaltungen derer Chiriguanen nicht gar gelangen hat können, weil ihm die Lebens-Mittel mangelten ein gute Anzahl derer Chiquitos zu unterhalten die mit Weeg-machen beſchäfftiget waren. Mit allem dieſem faſſete er die Spitze des von denen Chiriguanen bewohnten Gebürges wohl in die Augen, und reiſete mit zwey Indianeren voraus, um zu ſehen, ob er nicht etwa eine Gemeinde dererſelben antreffen könte. Kaum ware er einige Schritte fortgegangen, als er einen Chiriguaner gegen ſich kommen ſahe, der durch den Anblick dieſer fremden Gäſte erſchröcket, im vollen Lauff ſeiner Gemeinde zugeſprenget iſt, und ſelbe fälſchlich berichtet hat, daß die Mamalucken ankämen. Dadurch die gantze Gegend zur Beſchützung aufgemuntert, und alles in die Waffen gebracht worden. Durch dieſes geſchahe, daß P. Suarez, weil er keinen Wegweiſer hatte, und ſich von ſeinen Chriſten verlaſſen ſahe, gezwungen ward nach St. Stephan umzukehren, und obwohl er den Erfolg P. Fernandez nicht zu wiſſen machen kunte, hat ihn dieſer jedoch in dem

Thal

Thal derer Saltz-Gruben erfahren, weil ſich der Ruff von Ankunfft derer Mamalucken biß dahin ausgebreitet hatte, er aber aus ſelben gar leichte abnehmen kunte, daß die Reiß Patris Suarez Gelegenheit zum Geſchrey gegeben habe.

Zu Ende des Herbſtmonaths iſt endlich P. Fernandez zu denen Chiquitos verreiſet, und da er in einer Gegend derer Chirigvanen, die von denen Palm-Bäumen den Nahme hat, angelanget, hat er ſichere Nachricht von dem durch die Chiquiten erfundenen neuen Weg erhalten. Dieſem zu Folge hat P. de Zea beſchloſſen, den alten Weg zu verlaſſen, mithin ſich gegen Oſten, und den Fluß Parapiti zu ziehen, da er in eine Gemeinde derer Chirigvanas, Charagva genannt, kommen würde. Allhie hat er mit zweyen Caziquen ſich in ſo weit abgefunden, daß ſie ihn biß an das Ort zu führen verſprachen, an welches P. Suarez gelanget ware. Zu dieſem Ende hatten ihnen die Patres einen guten Theil des verheiſſenen Lohns vorhinein bezahlet; aber deme ungeachtet haben ſie den Tag vor der Abreiſe, da ſie von ihren Chicha-Wein völlig eingenommen waren, ſattſam gezeiget, was ſie in dem Hertzen verborgen hielten, und ware deſſen kein andere Urſach, als daß ihnen ihre Befreunde den hierüber gefaßten Zorn zu verſtehen gegeben, weil ſie denen Patribus den Weg weiſſeten, auf welchen vormahls die Mamelücken in das Land zu fallen, und ſie in die Dienſtbarkeit zu ſchleppen pflegten. Sie ſagten ihnen, es wäre viel beſſer die Patres zu tod ſchlagen, oder wenigſt dahin verleiten, wo ſie von denen Tieger-Thieren in Stücke zerriſſen

würden. Die Caziquen wolten ihrem gegebenen Wort nachkommen, und lieſſen ſich durch dieſe Urſachen nicht bewegen, die von denen andern mehr aus Begierd zur Beute, als wegen Gewißheit derer bevorſtehenden Gefahren ertichtet wurden. Den folgenden Tag alſo ward die Reiſe angetretten, und biß an den Parapiti fortgeſetzet. Es fehleten auch nur wenig kleine Meilen, um auf das Ort zu gelangen, von welchen Pater Suarez umgekehret hatte, als die Caziquen ſich gegen denen Patribus verlauten lieſſen: „ Wir bedauren euch „ ſehr, dann die Tuquis euch gewiß ausräuben, „ und umbringen werden, weil ſie dieſe Straſſe „ gantz unſicher machen. „ Tuquis nennen ſie alle Völcker, die nicht von ihrer Nation ſind. Der Pater Viſitator ſtellte ſich an, als hörete er ſie nicht, und wolte weiter ziehen, allein da er ſich mit ſeinen Geſpänen berathſchlaget, verfielen ſie auf den Argwohn, daß die Chirigvanas ihnen ein übles Spiel anzurichten geſonnen ſeyn, und unter dem nichtswerthen Vorwand derer Tuquis ihre Schelmerey zu verhüllen; indem ja in ſelbigen gantzen Land, das die Chiquitos aller Orten nur gar zu wohl ausgekundſchafftet hatten, niemand anderer wohnete. Mithin waren ſie ſchlüßig unter dem Vorwand, daß die gar zu ermüdete Pferde den noch übrigen Weg nicht ausdauren könten, zurück zu kehren, um auf ſolche Weiß denen Klauen dieſer Wilden zu entgehen, die allein aus Begierde die mitgeführte Kleinigkeiten zu plündern ihnen den Halß brechen wolten. Sie fanden ſich um deſto weniger in ihren gefaſſten Argwohn der vorgehabten Verrätherey betrogen, weil ihnen auf der

Rück-

Rück-Reiſe verſchiedene Hauffen derer Barbaren begegneten; welche, da ſie befraget worden, wohin ſie zögen, zur Antwort gegeben, daß ſie in dem Parapiti zu fiſchen hingiengen, allein die vorſichtige Fiſche hatten den Braten zu frühe gerochen, und ihrer nicht erwartet, ſondern ſich bey Zeiten des Ausſchwimmens beſonnen. Schande ware es nur, daß die naſenwitzige Fiſcher mit ſelbſt eigenen Augen und hungerigen Magen zuſehen muſten, wie die gute Fiſch ihnen entwiſchten, von denen ſie ihnen ein ſo wohlgeſchmacktes Früheſtücke alberer Weiſe verſprochen hatten. Dieſen allen ungeachtet ware dieſe Reiſe nicht gäntzlich ohne Nutzen, weil Göttliche Vorſehung hiedurch zweyen Kindern den Eingang in den Himmel eröffnen wollen, dieſe lagen zu Charagva ſchon in den Zügen, als die unſere beruffen wurden ihnen ein Geneß-Mittel mitzutheilen, weil ſie aber ſahen, daß es mit dem Leib geſchehen ware, wolten ſie wenigſt die Seel erhalten, und dieſes ſo zu rechter Zeit, daß die Kinder gleich nach empfangenen Tauff diejenige Glückſeligkeit zu genieſſen abgegangen, die ihre in der Heydniſchen Blindheit verſtockte Vätter ſo ſehr verabſcheueten. Dieſes allein dünckte denen Apoſtoliſchen Männern eine genugſame Belohnung aller ausgeſtandener Müheſeligkeiten zu ſeyn. Demnach ſind ſie zu denen Chiquiten abgereiſet, aber wegen ſo vieler Hindernüßen zu St. Xavier erſt in dem Chriſtmonath angekommen, und wegen deß alles überſchwemmenden Regen-Waſſers allda zu verbleiben gezwungen worden.

Pater Viſitator hat ſehr wenig Volck in denen Dorffſchafften gefunden, dann kaum hatten die Indianer ihre Behauſungen aufgeführet, und den nöthigen Unterhalt eingeerndet, als ſie ohne Säumnüß die Gegend und angräntzende Gemeinden derer Unglaubigen auszuſpähen ausgegangen ſind. Inmaſſen gleichwie ſie ehedeſſen gewohnet waren, mit denen in der Nähe gelegenen Völckern Krieg zu führen, alſo gebrauchen ſich nunmehro dieſer Gewohnheit unſere Miſſionarii die Ehre GOttes zu erweitern, und das Licht rechter Erkenntnüß in die blinde Heydenſchafft auszubreiten. Sie ratheten demnach denen Neubekehrten die nächſt-gelegene Gemeinden, jedoch ohne allen Schaden, zu durchſtreiffen, und mit Leutſeligkeit und guter Art die Erkenntnüß von GOtt denen Heyden beyzubringen, da ſie ihnen dann ſonderbar zu Gemüthe führen ſolten, zu was Ziel und Ende ſie erſchaffen auf dieſer Welt lebten, ſamt der Nothwendigkeit, das Geſetz des wahren GOttes zu ergreiffen, und zugleich ſich befleiſſen, wenigſt einen oder andern das Hertz abzugewinnen, deſſen ſich die Patres hernach als Weg-Weiſers und Dollmetſchers bedienen könten. Die fromme Indianer lieſſen ihnen dieſes geſagt ſeyn, und vollzogen alles mit ſo groſſen Eiffer, daß ſie ſich auch in Stücke zerhauen lieſſen. Weßwegen ihnen muſte erkläret werden, wie ſie ſich zu verhalten hätten, im Fall ſie angegriffen würden, damit es ihnen hinfüro nicht ergienge, wie einigen, die aus dem Flecken des H. Joſephs ausgegangen waren, Saltz-Gruben aufzuſuchen. Sie kamen nemlich ohngefähr in eine Gemeinde derer Unglaubigen, und giengen in dieſelbe ohne Waffen

allein

allein mit der Fahne unſer lieben Frauen hinein, allda trachteten ſie mit ſüſſen Worten und Leutſeligkeit die wilde Gemüther derer Inwohner zu beſänfftigen, allein dieſe ſahen ſie hinwieder mit ſchelen Augen an, und überfielen ſie gleich denen grauſamen Tieger-Thieren, da ſie dann unter der gedultigen Schaar ein ſolches Blut-Bad angerichtet, daß ein eintziger Indianer ſamt zweyen Knaben das Leben errettet. Eben dergleichen, oder noch viel ärger, weil derer Anzahl gröſſer ware, hat ſich mit einem andern Hauffen aus der Dorffſchafft des Heil. Joannis des Täuffers zugetragen. Es hatten ſich dieſe in eine mehr dann achtzig Meilen in dem feindlichen Land abgelegene Gegend hinein gewaget, welche rund herum mit tieffen Waſſer-Gräber eingeſchloſſen ware, nächſt welchen die Wohnungen derer Indianer geſtanden. In dieſes, als ſie hinein giengen, kamen ihnen allein zwey Inwohner, weil der gröſte Theil dererſelben auf dem Felde arbeiteten, entgegen, und getraueten ſich gantz kühner Weiſe dem ausrückenden Hauff mit ihren Pfeilen zu drohen. Ja da ſie ſahen, daß die Chriſten unerſchrocken fortrückten, ſchoſſe einer mit einen Pfeil jenen, der das Bildnüß der wertheſten Mutter GOttes denen andern vortruge; deme ſie dennoch nichts anders thaten, auſſer daß ſie ihn entwaffneten, welches freylich ein Wunder der Sanfftmuth mag genennet werden, auch bey alten Chriſten, vielmehr aber bey Barbaren, die erſt neubekehrt, und von Natur ſo geartet ſind, daß die Rachgier mehr in ihrer Seele, als die Seele in dem Leib zu thun vermag. Indeß ergrieffen die Weiber die Waf-

ſen, und lieffen auf das Feld hinaus, ihren Männern die Sach zu hinterbringen, welche zur Stund die Arbeit verlaſſen, willens unter der eingerückten Schaar nach aller Rache herum zu metzgen. Da ſie aber die Anzahl ſahen, und ſchon zum andernmahl mit ihren Schaden die Tapfferkeit derer Chiquiten erfahren zu haben ſich erinnerten, hielten ſie zurück, und bereiteten das Mittagmahl, dabey wegen Unterſcheid derer Sprachen mehr mit Zeichen als Worten geredet ward. Bald hierauf kame der Cazique und befahle den Seinigen ſich zurück zu ziehen, und die von denen Chriſten zum Zeichen des Friedens niedergelegte Waffen zu ſammlen. Dieſes letztere verdroſſe die Chiquiten nicht wenig, allein ihr Anführer der ſo eiffrig in dem Glauben ware, als er vor der Bekehrung grauſam geweſen, verordnete, daß ſie ihnen geſtatten ſolten, die Waffen aufzuklauben, weil er mit dieſer Gütigkeit ihre wilde Gemüther zu beugen verhoffete. Jedoch gewanne die Sach ein gantz anderes Ausſehen, dann ſo bald die Barbaren den Chriſtlichen-Hauff entwaffnet geſehen, haben ſie denſelben gantz grimmig angefallen und würde gewiß keiner mit dem Leben davon gekommen ſeyn, wann nicht einige ſich, in die Waſſer-Gräben geworffen hätten. Viel haben die Wund-Zeichen nicht ſo wohl dieſes unglücklichen Zufalles als ihres Eiffers und Begierde Seelen zu bekehren, auf der Bruſt lange Zeit herum getragen. Einer ward dergeſtalt mit einem Pfeil verwundet, daß ihm die Spitze deſſelben das Ingeweid verletzet, und er mit groſſer Mühe nach Hauß hat müſſen getragen werden, da er auf ſeinen Bettlein eine geraume Zeit gelegen,

biß er nichts mehr, dann Haut und Beine an ſich hatte. Nach verlohrner Hoffnung der Geneſung beflieſſe ſich ein Miſſionarius ihn zum Tod zu bereiten, ſagend: er ſolle ſeinen Feinden aus gantzen Hertzen verzeihen und ſich glückſelig ſchätzen, daß er das Leben laſſe, aus Gelegenheit, daß denen Heyden überbrachten Licht Evangeliſcher Wahrheit; ferner ſolle er dem Beyſpiel ſeines Erlöſers nachfolgen, welcher GOTT ſeinen himmliſchen Vatter vor ſeine Feinde gebetten, und ſie zur Vergeltung empfangener Unbilden mit unendlicher Liebe umfahen hat. Der gute Indianer hörte die Anmahnung mit Freuden, verziehe ſeinen Feinden unter häuffigen Thränen, und opfferte ſein Leben GOtt vor die Bekehrung derjenigen auf, die ihn ſo ſchwer beleidiget hatten. In dieſem Zuſtand empfienge er die Heilige Sacramenten, und erwartete den letzten Augenblick mit verſicherter Hoffnung eines nächſt inſtehenden übergangs aus dieſen zu einem beſſeren Leben. Den andern Tag fragte der Pater den Krancken-Warter, wie es um den Krancken ſtünde, und bekam nicht Erſtaunung zur Antwort, es ſeye auſſer aller Gefahr, weil der HErr, den er geſtern empfahen hätte, ihn von dem Ubel völlig befreyet. Der Pater wolte die Sach nicht faſſen, und da er den ſchon geſunden Indianer fragte, was ihm begegnet ſey, vergnügte ihn derſelbe mit folgenden: Der HErr, den du mir geſtern gegeben, hat mich befreyet, und dieſe Nacht alles Ubel von mir abgetrieben. Der Miſſionarius ſich dieſer Gelegenheit bedienend, hat die gantze Gemeinde ermahnet, in dem angefangenen zu verharren, und GOtt zu lieben, der mit ſo wun-

derbarer Begebenheit zeigte, daß ihm ihr Eiffer angenehm und gefällig ſeye.

Es hat jedoch an jenen nicht gefehlet, die wegen verübter Grauſamkeit hingegen Rach ausübten, dann die Pinnocas, welche ingleichen aus ihrer Völckerſchafft Heyden aufzuſuchen, abgegangen waren, ohngefähr auf die Mörder geſtoſſen, und ſie aus denen vom Halß abhangenden Roſen-Kräntzen, welche ſie denen toden Cörpern abgezogen hatten, denn dieſes iſt jene von denen neuen Chriſten ſo ſehr verlangte Zierde, erkennet haben. Jedoch würden ſie dieſelbe nimmermehr angegriffen haben, wann nicht das ſchuldige Gewiſſen ſie ſelbſt in dieſer Gelegenheit zu erſt aufgehetzet hätte, aber da ſie ſich um ihre Waffen umſahen, waren die Pinnocas ſchon fertig, und ſchoſſen insgeſamt mit ſolchen Nachdruck auf ſie, daß ihrer nicht wenig tod darnieder fielen, und inſonderheit der Cazique, welcher die oben beſchriebene Metzgerey angeſtifftet hatte. Beſſeres Glück hat eine andere Schaar derer Unglaubigen, aus dem Dorff deß H. Joannis deß Tauffers gehabt, welche, da ſie eine gemeinde der Puraxis beſuchten, funfftzig Haußhaltungen voll der Freude mit ſich nach Hauß gebracht haben. Im übrigen ſo bald der Viſitator Pater Joannes Baptiſta de Zea, den Unglücks-Fall derer von St. Joſeph vernommen, hat er verordnet, daß hundert Indianer aus ſelben Flecken, mit Waffen wohl verſehen, ſich dahin verfügen ſolten, wo die Niederlag derer anderen geſchehen, nicht zwar die Unbild zu rächen,

chen, ſondern nur die Gebeine derer erſchlage-
nen abzuholen, damit ſie ehrſam begraben wür-
den, und zugleich mit guter Art, jedoch allezeit
mit denen Waffen in denen Händen, die Mör-
der zu verſicheren, daß ſie nichts anderes, als
das Heyl ihrer Seelen ſuchten, indem ſie auch
nach verübter grauſamer That eine ſo groſſe Lie-
be zu ihnen hegeten. Sie verreiſeten alſobald,
und muſten groſſe Ungelegenheit ausſtehen, ſo
daß ſie den Durſt zu löſchen nichts hatten, als
ein wenig von denen Wald-Diſteln geſammle-
tes Morgen Thau. Endlich ſind ſie an das ge-
ſuchte Ort gelanget, und haben zwar die tode
Leichnam ihrer Mit-Brüder, nicht aber die Tod-
ſchläger gefunden, welche Zweiffels ohne, aus
Furcht bevorſtehender Rache, dahin ſich verkro-
chen hatten, wo ſie nicht leicht könten angetrof-
fen werden. Die Chriſten wolten zwar An-
fangs ihnen auf den Fuß nachgehen, weil ſie
aber derer Straſſen nicht kündig waren, ver-
ſchoben ſie das Vorhaben auf eine bequemere
Zeit, und begnügeten ſich dißmahl, die Toden
auf ihren Schulteren nach Hauß zutragen. Sie
hatten bey ihrer Rückkehr, einen nicht geringen
Troſt, als ſie ſahen, daß an zwey neue Völ-
ckerſchafften, würcklich Hand angeleget ward,
derer eine von dem heil. Ignatio, die andere von
der unbefleckten Empfängniß den Nahm füh-
ren, und jene die Boocas, dieſe aber Völcker
verſchiedener Sprachen einſchlieſſen ſolte, wel-
che P. Lucas Cavallero, in ſeinen vorgenomme-
nen Reiſen gegen Mittag entdecket hatte. P.
Viſitator beſtellete zum Vorſteher der erſteren

P. Joſephum de la Mata, er ſelbſt aber wolte ihme einen Geſpan abgeben, durch welches ſchöne Beyſpiel er alle auferbauet hat, indeme ſie ſahen, wie er ſich ſelbſt die Pflegung eines mit Diſteln und Dörnern ſo häuffig angefüllten Ackers vorbehalte. Allein dieſer ſein Eiffer hätte ihn bey nahe das Leben gekoſtet, dann weil er ein in Wahrheit Apoſtoliſcher Arbeiter ware, der keine Raſt noch Ruhe verlangte, hat er gleich nach ſeiner Ankunfft in die neue Völckerſchafft die Aruporès und Tubacìs Chriſto zu gewinnen getrachtet. Zu dieſem Endzweck zu gelangen, ware nöthig, tieffe Moräſte und Lacken zu durchwaden, und gienge er offt gantz gebadet daher, theils von dem Regen, theils von häuffigen Schwitz, den ihn die Uberwindung ſo vieler Hinderniſſen koſtete, welche ihm den Weg ſauer genug machten. Hiedurch ſammlete ſich ein üble Feuchtigkeit, die ihm in kurtzer Zeit den gantzen Leib einname, und eine ungemeine Geſchwulſt verurſachte, welche den Tod gar bald würde nach ſich gezogen haben, wann ihm nicht P. Mata mit einigen Hülffs-Mittel beygeſprungen wäre, die zwar nicht ſowohl durch ihre innerliche Krafft, als ſonderbaren Willen GOttes ihme ein wenig aufgeholffen haben. Aber damit er gäntzlich geſund werden möchte, ware nothwendig die Lufft zu änderen und nach St. Raphael zu ziehen, allwo er zugleich alle Gelegenheit gefunden, ſeinen Eiffer auszuüben, mit Aufſuchung und Bezähmung der vernünfftigen, jedoch wilden Thiere, dann alſo kan man die unglaubige Indianer billich nennen. Es

ſcheine-

ſcheinete, daß P. de Zea, mit P. Cavallero in die Wette ſtritte, wer GOtt mehr Seelen gewinnen, und ſich mehr Verdienſten anſchaffen könne. Dieſer beyden Männer merckwürdige Tugend, und erfolgter Tod, wird in folgenden nach Gelegenheit derer Sachen zur Genüge erkläret werden.

Das XVII. Capitul.

Bekehrung derer Morotocos. Ihre Gewohnheiten. Kundſchafft von anderen Völckeren, und Verſuch die Cucarates zu bekehren.

Nachdeme P. Joannes Baptiſta de Zea die Völckerſchafft des Heil. Joſephs unterſuchet hatte, befahle er, daß einige Indianer aus ſelbiger hinziehen ſolten, die Flecken derer Tapuyquias aufzuſuchen; derohalben ſich gar bald eine Schaar derer Boxos aufgemacht, und einen Tapuyquias mitgenommen hat, den ſie noch vor ihrer Bekehrung gefangen hatten. Nach einigen Tägen kamen ſie auf einen Weeg, auf welchen viel Fußſtapffen zu ſehen waren, aus denen die Boxos ſchlieſſen wolten, daß die Tapuyquias ohnlängſt hiedurch gezogen wären. Bald darauf traffen ſie einen Acker an, auf dem eben dazumahl ein alter Indianer mit ſeinem gantzen Haus-Geſind arbeitete. Dieſer ward durch den Anblick derer Chriſten ungemein

mein erſchröcket, und bate mit Worten und Gebärden um die Erhaltung ſeines Lebens. Hiezu aber lacheten die Boxos, und damit ſie dem guten Alten alle Furcht benehmen möchten, ſchenckten ſie ihm ein Meſſer. Darauf führte er ſie voll der Freuden wegen dieſes Geſchenckes in ſeine Gemeinde, allda ſie von ſeinen Landes-Leuten mit groſſer Zuneigung aufgenommen worden, gegen denen ſie ſich hingegegen mit Darbietung einiger Europäiſcher Kleinigkeiten freygebig erzeigten, welche von ihnen ſo hoch geſchätzet, als von uns verachtet werden. Sie verſtanden zwar einander nicht wegen Unterſchied derer Sprachen, jedoch nahmen ſie zwey Knaben mit guten Willen der Gemeinde zu ſich, die nach erlerneter Chiquitiſcher Sprach Dolmetſcher abgeben könten. So waren auch dieſe Indianer die Tapuyquias nicht, ſondern Morotocos, oder wie ſie andere nennen, Coroinos. Sie ſind von ziemlicher Gröſſe, und guten Kräfften, gebrauchen ſich derer Pfeilen, und Lantzen, die ſie von einen ſehr harten Holtz verfertigen und mit groſſer Geſchicklichkeit ſich dererſelben bedienen. Ihre Anzahl iſt zum Theil durch die öffters eingeriſſene Peſt, und mit denen angräntzenden Völckeren geführte Kriege, zum Theil auch dardurch ſehr verringeret worden, weil ſie mit zweyen Söhnen zu frieden, die andere alle umzubringen gewohnet waren, dann hiedurch ſahen ſich die Mütter vieler Ungelegenheit überhebet, und hatten Gelegenheit in aller Unzucht

zu

zu leben, zumalen ſie ohnedem von ihren Männeren mit dem Titel derer Frauen beehret werden, und in der That auch die Frauen ihrer Männer ſind, ſintemahl ſie ihnen gebieten, und dieſelbe nach derer Weiber närriſchen Einfall den Wohnplatz verwechſelen. Niemahls legen ſie an die Hausgeſchäfften Hand an, ſondern auch dieſen Dienſt müſſen ſich die Männer gefallen laſſen, und gleicher maſſen die allerverächtlichſte Haus-Arbeit und Verrichtungen. Obwohl ſie Caziquen und Haupt-Leute haben, halten ſie ſich doch an keine gewiſſe Regierungs-Art, oder GOttes-Dienſt, ſondern verehren nur allein obenhin diejenige, welche mit dem Teuffel Gemeinſchafft pflegen. Das Erdreich ſelbigen Landes iſt das Unfruchtbarſte aus allen, wann man es mit dem Lager anderen herum liegenden Völcker vergleichet; zudeme voll Wälder und Bergen, dahero auch die Speiß ſehr müheſeelig iſt, und bey nahe allein in Wurtzen beſtehet, derer es einen Uberfluß in denen Wäldern hat. An ſtatt des Geträncks dienet ihnen das aus denen Palmbäumen genommene Marck, oder durch Mitte des Stamms langende Kern, welcher, weil er von Natur ſafftig und ſchwammig iſt, von ihnen ausgedrücket wird. Im Winter iſt die Kälte durchdringend, und gefrieret es auch; jedennoch achten es die Innwohner nicht im geringſten, weil ſie eine mehr als Finger-dicke erhärtete Haut haben, und daher kömmt es, daß ſie ſtarck von Leib und Kräfften ſind, ſo daß ſich Männer und Weiber

der finden laſſen, die hundert Jahr überſteigen, und von keiner anderen Kranckheit, als dem Alter aufgezehret, dahin ſterben. Denen zweyen von denen Chriſten mitgeführten Knaben ſtunde das Leben unter denen Glaubigen wohl an, und vergnügten ſich auch die andere nachgehends, als ſie einen Uberfluß an Eß-Waaren, und die groſſe Fruchtbarkeit derer Aecker ſahen. Derohalben haben ſie nach ihrer Art und Gewohnheit nachmahls verſchiedene Freuden-Feſt angeſtellet, ihr Vergnügen anzuzeigen, daß ſie ihr Leben gemächlich und mit weniger Arbeit zubringen könten, und verſprachen ſich ſelbſt, daß wann ſie bey denen Chriſten verharreten ſie von denen Müheſeligkeiten und Elend ihrer Geburts-ſtätte befreyet würden bleiben.

Eben ſelbiges Jahr im Brachmonat iſt P. Philippus Suarez hingezogen fünff Gemeinden derer Morotocos zu beſuchen, und das Volck zur Erkänntniß des wahren GOttes anzuführen. Er ward zwar einige Zeit aufgehalten, ehe er dieſes Vorhaben ausführen kunte, indem er einen Brieff von dem damahligen P. Viſitatore und Vice-Provinciali empfangen, Krafft welchen er zum Oberen dieſer Miſſionen an ſtatt P. Joannis Patricii Fernandez beſtellet worden. Nichtsdeſtoweniger iſt er ſeinen Vorhaben nachgegangen, und hat das Glück gehabt ſelbiges Volck GOTT zu gewinnen; und obwohl viel aus ſelbigen Luſt kriegten wieder in ihr altes elendes Vatterland zurück zu kehren, inſonders weil ihnen die Lufft in denen Völckerſchafften nicht bekommen wolte, hat GOTT dennoch

die angewendete Mühe und ausgeſtandene Ungelegenheiten ſeines Dieners, und ſonderbar einen erlittenen fünff-tägigen Durſt ohne einen eintzigen Tropffen Waſſers zu haben, in ſo weit belohnen wollen, daß ſich endlich alle entſchloſſen Chriſten zu werden, und in dem Flecken des Heil. Joſephs zu verbleiben. Von denen Morotocos ward man innen, daß in der Nähe noch viel andere Ungläubige wohnen, als die Quies, die zwar an ſie gräntzen, aber in der Sprach unterſchieden ſind: Die Cucarates gegen Norden: Die Zamucos, welche zwar eine Sprach mit denen Morotocis reden, und eben dergleichen Waffen gebrauchen, aber ſich in dem von ihnen unterſcheiden, daß ſie die Haare auf dem Kopff ſcheren, als wie die Tobas und Mocovies, und daß ihre Weiber der Ehrbarkeit gemäß ſich von der Mitte des Leibes biß auf die Knie bedecken: Ferner die Careràs, und Zatienos, oder Ibirayas, welche nahe an gewiſſen Sals-Gruben wohnen, und noch mehr andere Nationen, die gegen Mittag und der weitſchüchtigen Landſchafft Chaco liegen. Nach erhaltener dieſer Nachricht, beſchloſſen die Patres alſobald die Cucarates und Quies Chriſto zu gewinnen, welche an den Geſtad eines Fluſſes wohnen, der ſich in den Paraguay ergieſſet. Zu dieſem Ende haben ſie einen Hauff derer Boxos und Chiquitos dahin abgeſendet, welche nach wenig Tägen zu denen Quies gelanget ſind. Dieſe, obwohl ſie ſich nicht zur Gegenwehr ſtellten, wolten doch denen Chriſten nicht viel gutes zutrauen, und ſich durch die Freund-

lich-

lichkeit nicht einnehmen laſſen, vielmehr ſagten ſie ihnen ins Geſicht, daß ſie ihnen ſchlechten Danck wüſten wegen des die vorige Jahr erlittenen Schadens und Niederlag, davon noch einige die Wund-Maaſen aufzuweiſen hatten. Nichts deſtoweniger haben die Chriſten auf Einſtimmung der Vätter, zwey Knaben mit ſich als künfftige Dolmetſcher hinweg geführet, damit ſie die Chiquiter-Sprach erlernen möchten. Weil nun ihre Vätter begierig waren, zu wiſſen, wie es ihren Söhnen ergangen ſeye, ſind ſie in die Völckerſchafft gekommen, und allda mit aller erſinnlicher Liebe und Freygebigkeit von denen Chriſten empfangen und bewirthet worden, dadurch aber ward ihnen das Hertz dergeſtalt abgewonnen, daß ſie, ohne fernere Saumniß, und nachgehends bey nahe der gantze Uberreſt des Volckes, in die Völckerſchafft des Heil. Joſephs eingerücket ſind, um ſich dem ſüſſen Joch Chriſti freywillig zu unterziehen. Einige wenige Haushaltungen hielte die Liebe zum Vatterland ſo verſtricket, daß ſie ſich dazumahl zur Abreiß nicht ſchicken wolten. Aber auch dieſe haben ſich nach der Zeit dem Eifer P. Philippi Suarez ergeben, da er im Jahr 1715. bey ihnen durchreiſete denen Miſſionariis entgegen zu gehen, welche man glaubte, daß ſie von denen Guaranìs zu denen Chiquiten kämen.

Die Cucarates zu bekehren wolte P. de Zea keine Chiquitos mit ſich nehmen, damit jene, bey Erblickung dieſer, ſich nicht fürchten und

die

die Flucht ergreiffen möchten. Es zoge demnach allein von etlichen Morotocos begleitet dahin. Als er in ihre erſte Gemeinde gelanget, fande er in ſelbiger einige Zamucos, die ihn hieſelbſt zu beſuchen gekommen waren. Der Pater hat ihnen durch Mittel eines Dolmetſch mit allen Nachdruck zugeredet, und zugleich eine anſehnliche Verehrung von Meſſern, Hacken, und andern zum Erd-Bau dienlichen Werckzeige gemacht; welche ſie aber anzunehmen ein Bedencken trugen, indem ſich die Cucarates gegen ſie unwillig bezeiget hatten, ſagende: ſie ſeyen nur allein von dem Eigennutz angetrieben, den Pater zu beſuchen gekommen. Es befürchteten nemlich die Cucarates, daß ihnen ſo viel entgienge, als viel der Pater denen Zamucos gäbe. Jedoch zwange ſie P. de Zea alles anzunehmen, und ſagte: GOTT werde allen und jeden Vorſehung thun. Es ſeye nun dieſes die Urſach geweſen, oder aber, daß die Cucarates keinen Luſt hatten, ſich zu bekehren, hat es doch beynahe den Pater das Leben gekoſtet, ſintemal ein Cazique Hand an ihn legte, und ihn auf die Seite führte, willens den Tod anzuthun, ſagend: warum er hergekommen wäre ſie zu betrüben? Der fromme Mann, deſſen eintziges Verlangen ware, vor dem Glauben zu ſterben, verhinderte ſeine Chriſten zu beſchützen. Nichts deſtoweniger verdroſſe es einen tapffern Morotoco, daß man ihm den Pater unter ſeinen Augen ermorden wolte, und rieſſe er ſelbigen alſo dem Cazique mit Gewalt und Hertzhafftigkeit aus denen Händen, ſprechend: warum wilſt du unſern Pater um das Leben bringen, der doch ſo gut iſt? P. de Zea, obwohl

wohl er das ſchon ſo nahe angerückte und wieder entriſſenene Marter-Kräntzlein nicht wenig bedauerte, muſte doch auch die That des Morotoco hoch bewundern, der kurtz vorhero nicht viel minder als ein unvernünfftiges Thier lebete, und nunmehro ein Beſchützer des Göttlichen Geſetzes, und deſſen Prediger ſeyn wolte. Dieſer Urſach halben ſagte gemeldter Pater GOTT unendlichen Danck, daß er in dergleichen wilden Gemüthern ſeiner Gnade unermeßliche Kräfften ſo ausnehmend ſehen laſſe. Jedoch iſt dieſe Reiſe P. de Zea nicht allerdings unnütz geweſen, dann einige Haußhaltungen ihme gefolget und nach St. Joſeph mitgezogen ſind, derer Beyſpiel hernach auch die andere zu gleichen Entſchluß aufgemuntert hat.

Das XVIII. Capitel.

Nochmahliger Verſuch / und Entdeckung des Weges zu denen Chiquitos auf dem Strom Paragvay.

Mittler Zeit da die Miſſionarii auf dem feſten Land den wahren Glauben ausbreiteten, waren andere allezeit bedacht einen kürtzeren Weg von denen Gvaranis zu denen Chiquiten auf dem Paragvay zu entdecken; welches unternehmen, wie oben erzehlet worden, öfters übel abgeloffen, biß die zwey Patres Joſephus de Arce, und Bartholomæus Blende endlich um dieſe Zeit das Glück gehabt, dieſe Straſſe zu erfinden,

den, und zugleich mit ihren vergoſſenen Blut zu bezeichnen. Dieſe demnach reiſeten zu Ende des Jenners im 1715. Jahr von la Aſſumption ab, da ſie von dem Königlichen Stadthalter dieſer Landſchafft, und bey nahe der gantzen Stadt, zu den Ufer begleitet, und das hochwürdigſte Altar Sacrament in der Haupt-Kirche zur öffentlichen Verehrung ausgeſetzet worden, um durch das allgemeine Gebet ein gewünſchtes Ende dieſer Reiſe zu erlangen. Alle Gefahren zu erzehlen, welche ſie von denen Feinden GOttes, und derer Spanier, von denen Stein-Klippen und Sand-Bäncken in dem Strom, von Hartnäckigkeit derer Winde und Ungewitters in der Lufft, ausgeſtanden haben, wäre eine gar zu weitläufftige Sach. Es ſcheinete daß die gantze Hölle ſich wider das Beginnen derer Patrum in die Waffen geſetzet, und alle Inwohner des Abgrundes ſich nach dem Paragvay begeben, um mit aller Macht daſſelbe zu hemmen. GOtt, deſſen Urtheile unergründlich ſind, hat auch zugelaſſen, daß ein von ſo vielen Völckern und Städten verlangtes Werck ſich unglücklich endete, nachdem der Weg ſchon würcklich erfunden ware. Der erſte Anſtoß ware mit denen Payagvas, die mit ihnen angebohrner Untreu die zwey Patre hintergehen wolten, ſich dannenhero mit guten Worten und andern Zeichen anſtelleten, als hätten ſie eine ſonderbare Begierd Chriſten zu werden, dieſes thaten ſie, damit ſie Gelegenheit haben möchten die Patres ſamt ihren Chriſten verrätheriſcher Weiſe zu erſchlagen, das Fahr-Zeige zu verbrennen, und alſo das Eiſenwerck vom ſelben zu überkommen, deſſen ſie über alle maſſen begierig

ſind. Weil aber einige aus ihnen, die etwas milder waren, die Patres in geheim warneten, ward ihr Vorhaben zu nichte. Allein hiedurch ward dem Ubel nicht abgeholffen, was ſie ſonſt heimlich angeſponnen hatten; indem eine Schaar von zwey hundert Indianern in ihren leichten Canoas die nichts dergleichen befürchtende Chriſten angefallen, und mörderiſcher Weiſe hingerichtet hat. Da ſie weiter hinauf in dem Strom fuhren, warteten ihnen die Gvaycurus, eine mächtige Nation, und nicht minder groſſe Feind GOttes, als derer Spanier immer auf den Dienſt. Sie waren ihnen Tag und Nacht durch ein groſſes Stück Weges mit gewaffneter Hand an der Seite, und laureten ſtäts darauf, wie ſie das Fahr-Zeig erſchnappen, und die Reiſende entweder fangen, oder tödten möchten. Hätte die Göttliche Barmhertzigkeit ihnen einmahl nicht durch ein jähen entſtandenen Wind geholffen, der ſie auf eine andere Seite abgetrieben, würden ſie denen Barbaren ohnfehlbar in die Hände verfallen ſeyn, inmaſſen ſie ſich allbereits in einen Hinterhalt etlicher hundert dieſer räuber befanden, die biß auf den Halß in dem Waſſer verborgen ſtunden und nur erwarteten, daß das Schiff würde in eine Enge kommen, durch welche wegen gefallenen Waſſers es mit genauer Noth kunte fortgetrieben werden. Zu letzt haben ſich die Patres von dem immerwährenden Anfall mit einer Anzahl Meſſer, Hacken, und etlicher Elen leinen Zeug loßgekaufft, welches alles die Gvaranis denen Chiquiten als ein Allmoſen überſchickten. Uber dieſes, weil der Wind immerdar entgegen blieſe, muſten ſie mit allen Kräff-

ten rudern; anbey, wann ſie etwa auf eine Sand-Banck zu ſitzen kamen, die Ladung des Schiffes auf das Ufer bringen, um durch die Erleichterung denſelben fortzuhelffen; nicht minder hatten ſie groſſen Schrecken auszuſtehen, wann das Schiff an eine Klippen ſtoſſete. Die Sorg und Fleiß, die ſie gebrauchten, von denen Chiquiten Kundſchafft einzuziehen, den Weg auszufinden, und auf was Seite die verlangte Völckerſchafften liegen möchten, gabe ihnen auch viel zu ſchaffen. Die Unglaubigen gaben ihnen aus allen Fleiß gantz gewünſchte Antworten, die doch zu letzt ſich in eitel Fopperey und Betrug endeten. GOTT wolte auch aus unerforſchlicher Vorſichtigkeit nicht geſchehen laſſen, daß ſie mehr gegen Norden zögen, da ihnen die von P. Joanne Patricio Fernandez hinterlaſſene Kenn-Zeichen hätten in die Augen fallen können, durch dero Beyhülff ſie gar leicht in die Völckerſchafft des Heil. Raphael würden gelanget ſeyn. Und alſo reiſeten ſie gantzer ſieben Monath hin und her in beſtändiger Mühe, ohne einige Ruhe oder Unterſtützung der beſchwerlichen Arbeit, biß in Mitte des Auguſtmonaths. Allein weil der vor Eiffer brennende Mann, P. de Arce, nicht über ſein Hertz bringen kunte, dieſe Reiſe ſo ſchlechter Dingen zu unterlaſſen, damit die angewendte groſſe Mühe nicht umſonſt wäre, wie vergangene Jahr geſchehen, faſſete er einen Entſchluß, dabey ihn von der Vermeſſenheit allein ſein ungemeiner Seelen-Eiffer, ſeine Zuverſicht zu GOtt, und Lieb zu dieſen Miſſionen, derer erſter Apoſteler ware, entſchuldigen kunten. Er wolte nemlich das Fahr-Zeig verlaſſen, und erkieſete ihm zu ſeinen

Abſehen allein zwölff Indianer, die er die ſtärckeſte an Leibes-Kräfften und im Glauben zu ſeyn glaubte, mit dieſen wolte er die Reiſe über Land antretten, und die Chiquitiſche Völckerſchafften aufſuchen, ſolte es ihme auch das Leben koſten, entweder durch die Hände derer Wilden, oder durch Hunger und Durſt in ſelbigen weitläuffti-gen und unerkannten Gegenden. Was er auf dieſer Reiſe in Zeit von zwey Monathen gelitten, will ich mit meinen Worten nicht auszeichnen, ſondern einen Theil desjenigen Berichts hier einrücken, welchen vier Indianer, als ſein Mitgefährten auf dieſer Reiſe, folgenden Inhalts abgeſtattet haben.

„ Als P. de Arce das Bildniß des gecreutzig-
„ ten Heilands zu ſich genommen, verreiſete er al-
„ lein mit vier Indianern von dem Mamorè über
„ Land, und befahle, daß wir ihm nicht ehe fol-
„ gen ſolten, bevor wir würden von ihme Befehl
„ erhalten. Nach wenig Tägen ward uns ein
„ Zettul von ihme überbracht, in dem er verord-
„ nete, daß die übrige acht imgleichen die Reiſe
„ antretten ſolten. Da wir nach einigen Tägen
„ aus einen aufſteigenden Rauch erkenneten, wo
„ er unſer erwartete. Er empfienge uns mit of-
„ fenen Armen, jedoch hatten wir ſelben gantzen
„ Tag nichts zu eſſen. Weil wir nun die groſſe
„ Noth des Patris wohl ſahen, kehreten vier aus
„ uns zum Schiffe zuruck, und holeten etwas
„ von Lebens-Mitteln ab, mit denen wir in aller
„ Eil den Pater anzutreffen getrachtet. Wir
„ fanden ihn gantz allein, weil die andere hinge-
„ gangen wareu, ein Kanichen mit Feuer zu um-
geben.

geben. Der gute Pater ware durch die uner⸗ „
trägliche Bemühung ſo erſchöpffet, daß man „
nichts als Haut und Beine an ihn ſehen kunte. „
Sein Freud war ungemein, da er uns ankom⸗ „
men ſahe, und umfienge er uns mit naſſen Au⸗ „
gen. Hierauf ſetzeten wir die Reiſe fort, und „
giengen einen gantzen Tag durch einen ſo fin⸗ „
ſtern Wald, daß es nicht möglich ware zu er⸗ „
kennen, wohin wir kämen. In dieſem Um⸗ „
ſtänden, da der Pater nicht wuſte, was er an⸗ „
fangen oder wohin er ſich wenden ſolte, hat er „
uns geſagt: Liebe Söhne, der dieſe Mühesee⸗ „
ligkeit nicht auszuſtehen vermag, kehre zum „
Fahrzeig zurück. Wir antworteten alle ein⸗ „
müthig, daß wir bereit wären, ihme aller Or⸗ „
ten nachzufolgen. Selben Tag haben wir „
nichts zu trincken gehabt, als das Waſſer einer „
ſtinckenden Pfütze. Wir zohen gegen den Ge⸗ „
ſtad des Paraguay, allda wir zwar einen Hirſch „
gejaget, aber Mangel an Waſſer gelitten. „
Da aber einer unſerer Reißgefährten bey zwey „
Klaffter tieff in die Erde gegraben, fande er aus „
Schickung GOTTES eine Waſſer⸗Ader. „
Nächſt ſelber haben wir die Nacht zugebracht, „
und den folgenden Tag uns den Weg durch „
einen dicken Wald mit groſſer Mühe eröffnen „
müſſen, biß wir in ein offenes Feld gelanget. „
Dazumahl urtheilte P. de Arce, daß wir allbe⸗ „
reit durch die mannigfaltige Ungelegenheiten „
der Reiſe abgemattet ſeyn würden, ſagte alſo „
noch einmahl zu uns; daß wer zuruck kehren wol⸗ „
te, es bey guter Zeit thun ſolte, er ſeiner Seits „
wäre hingegen entſchloſſen, den Willen GOt⸗ „

„ tes und ſeiner Obern zu vollziehen. Ich ſag-
„ te er damahls werde ein und mehr Jahr durch
„ dieſe Wälder herum wandern, wann mir nur
„ GOtt das Leben erhält, biß ich das vorgeſetz-
„ te Ziel erreiche. Wann wir Unglaubigen be-
„ gegnen ſollen, wollen wir uns ihnen beygeſellen
„ und ſie in dem wahren Glauben unterrichten.
„ Einen ſo groſſen Muth hatte P. Joſephus, da er
„ von Hunger, Durſt, Müdigkeit und auch we-
„ gen Abgang nöthiger Kleidung viel zù leiden
„ hatte, indem ihm ein Theil ſeines langen ge-
„ wöhnlichen Jeſuiter-Rocks ward verbrennet
„ worden, als er neben dem Feuer ſchlieffe. Da-
„ durch aber verurſachte er uns nicht geringe
„ Verwunderung, daß er von Kräfften gantz
„ erſchöpffet, ſo das er ſich kaum auf denen Bei-
„ nen erhalten kunte, dennoch nicht zweiffelte, ein
„ ſo hartes Beginnen, und ſchier verzweiffeltes
„ Unternehmen hinauszuführen. Durch dieſen
„ ſeinen tapffern Muth aufgemuntert, ſind wir
„ in einen diſtern Wald eingedrungen, allwo der
„ fromme Pater über Stöck und Stauden, die
„ mit ſpitzigen Dörnern beſetzt waren, ſteigend,
„ die noch übrige Lumpen ſeines Kleides muſte
„ hangen laſſen, und fiele er immer nieder, ſo daß
„ weil er ſich ſelbſt aufzurichten nicht vermögend
„ war, ihme hülffliche Hand muſte gereichet wer-
„ den. Auf ſolche Weiſe kamen wir endlich mit
„ unglàublicher Mühe an einen Fluß, da wir
„ uns mit etlichen gefangenen Fiſchen erquicket,
„ und an einen Ort verblieben ſind, an welchen
„ wir erſt kurtz vorhero ein Schaar unglaubiger
„ Indianer geweſen zu ſeyn erkenneten. P. de

Arce

Arce wäre ſchon dergeſtalt von Kräfften ge- „ kommen, daß er er nicht weit zu gehen vermoch- „ te, und indeß wären etliche Täge verſtrichen, „ durch welche wir nichts als einen kleinen Vor- „ rath von wilden Früchten zu genieſſen hatten. „ Sein Gedult und heiteres Gemüth dienete „ uns in dieſen Zufällen zur Verwunderung, ſin- „ temal er ohne ein Zeichen zu geben, wann es „ uns an Speiſe gebrache, ſeine Seele gantz in „ GOTT verſenckete, und nicht nur allein da- „ zumahl die Zeit mit derley Ubung zu brachte, „ ſondern auch alle Täge währender Reiſe eine „ geraume weile auf den Knien in der Frühe zu „ beten pflegte. Wir haben eine wilde Frucht „ gefunden, die uns aber zu eſſen der leidige Hun- „ ger zwange. Einige Ausſpähyrer, die voran „ giengen, haben von weiten einen Rauch entde- „ cket, welche Nachricht uns alle mit Freud über- „ ſchüttet. Den erſten des Wein- Monaths „ ſind wir an das Ufer eines Fluß gelanget, bey „ dem wir uns ein wenig mit Fiſchen und Schild- „ kroten zu erholen Gelegenheit gehabt, die wir „ aus einen nahe gelegenen See oder Lacke ge- „ funden. Als wir weiter fortrückten, fanden „ wir weder zu eſſen, noch zu trincken, und kun- „ ten wir dem Pater nichts anſchaffen, als nur ei- „ ne gewiſſe Gattung Palmen, die uns zwar erſt- „ lich zur Speiſe dieneten, nachgehends aber ih- „ re ſchlimme Würckung zu empfinden gaben. „ Sie haben inſonderheit dem Pater groſſen Ma- „ gen- Schmerzen, und eine auſſerordentliche „ Entzündung in dem Ingeweid ſamt einen un- „ leidlichen Durſt verurſachet. Mit dieſen Zu- „

„ ſtand kame es mit ihme ſo weit, daß weil
„ er ſelbſt vermeynete, das End ſeines Lebens
„ nähere ſich herzu, er uns gebetten, ihn an
„ das Ufer eines Fluſſes zu bringen, und nach⸗
„ dem wir ihn allda würden verlaſſen haben,
„ nach dem Paraguay zuruck zu gehen. Wir
„ waren alle ſehr beſtürtzet, nicht allein wegen
„ ſeiner Anrede, ſondern auch ſeinen elenden Zu⸗
„ ſtande, indem er mehr ein todten Leichnam, als
„ einen lebenden Menſchen ähnlich ware, ſo daß
„ er kein Wort wegen gar zu entzündeter Zunge
„ reden kunte, als er uns tröſten wolte. Wir
„ alſo mehr um das Leben des Patris, als unſer
„ eigenes beſorgt, ſagten rund heraus, daß wir
„ allerdings entſchloſſen ſeyen ihme nachzufolgen,
„ wann es auch ſo gar das Leben koſten ſolte.
„ Der Pater erholte ſich wider ein wenig, und
„ ſtärckte der Geiſt den ſchwachen Leib, ſo daß
„ er die Reiſe fortſetzete, obwohl er immer zu Bo⸗
„ den fiele. Den vierdten Tag fanden wir ein
„ wenig wildes Honig, und gaben ſelbes dem
„ Pater den Durſt zu löſchen. Da einer aus
„ uns auf einem Baum ſtunde, ward er eines
„ Rauches gegen Weſten gewahr, und wie wir
„ hernach vernommen, hatten ſelben die Chri⸗
„ ſten des P. Zea gemacht. Wir wendeten uns
„ dahin, und weil wir befürchteten der Pater möch⸗
„ te im kurtzen tod darnieder fallen, wann er zu
„ Fuß weiter fortgehen ſolte, wolten wir ihn in
„ einen aufgehengten Bette tragen, aber er wi⸗
„ derſprache uns ſagend: daß er bis auf den letz⸗
„ ten Augenblick ſeines Lebens leiden wolte.
„ Den folgenden Tag, welcher eben ein Frey⸗
tag

tag ware, hatten wir wegen Mangel aller Nah- „
rung, eine ſtrenge Faſten; Am Samſtag aber „
glückte es uns auf der Jagd, und bekamen wir „
noch über dieſes eine Schildkrot vor dem Pa- „
ter. Endlich wolte uns GOtt tröſten, und „
entdeckten wir die Straß zu denen Chiquitos. „
Die Freud des Patris ware unermeßlich, und „
kunte kein Ende der Dancksagung gegen GOtt „
machen, er ermahnete uns ingleichen mit in Zäh- „
ren zerflieſſenden Augen dieſes zu thun, und „
ſtimmete die Lytaney von unſer lieben Frau an. „
Bald hierauf kamen wir an den Ort, da P. „
Zea den vorigen Tag Meß geleſen hatte. Hier „
ſagte uns P. de Arçe mehr mit Thränen als „
Worten unendlichen Danck, wegen der ſeinet- „
wegen ausgeſtandener Arbeit und Mühe, und „
verſprache deſſen ſein Lebenlang eingedenck zu „
verbleiben. Aber dieſe Freud veränderte ſich „
gar bald in groſſes Leidweſen, da er merckte, „
das er ſein Crucifix verlohren habe, welches „
aller Orten umſonſt geſucht worden. Die „
gantze ſelbe Nacht hat der Mann GOttes kein „
Aug zu gethan, wegen den lebhafften Schmer- „
zen, den er über dieſen Verluſt ſeines HErrns „
empfunden, deſſen Anblick ihn in allen Gefah- „
ren geſtärcket hatte. Des andern Tages, „
nachdem wir uns mit Waſſer und Fiſchen vor- „
geſehen hatten, traffen wir mit zweyen Chri- „
ſten zuſammen, die den Reiß-Altar P. Zea tru- „
gen, von dannen wir zu jetzterwehnten Miſſio- „
nario ſind geleitet worden. Mit was Freud „
ſich die zwey Seelen-Eifferer gegrüſſet, da ſie „
ſich nach ſo groſſen Müheſeeligkeiten beyſamm „
„ ſahen,

„ ſahen, mag beſſer gedacht, als von uns mit „ Worten erkläret werden; dann auch ſie rede„ ten mehr mit denen Augen, und ſeuffzenden Herzen, als mit Zungen gegeneinander. „ So weit erſtrecket ſich der Bericht der vier Indianer, und Reiß-Gefährten P. de Arce.

Dieſer als er kaum zu St. Raphael angekommen ware, ohne einer Ruhe zu Wiederherſtellung der verlohrnen Kräfften zu genieſſen, reiſete auf Einrathen des P. Superioris gleich wieder gegen den Mamorè ab, welche Reiſe zwar kürtzer, jedoch im übrigen der vorigen gantz gleich ware. Als er dahin gelanget, wendete er allen möglichſten Fleiß an, den P. Blende ſamt dem Fahr-Zeuge aufzuſuchen, allein alles ware vergebens, dann dieſer hatte, nach daſelbſt zugebrachter geraumer Zeit, wegen ungeſtimmen Verlangen ſeiner Reißgefährten den Ruck-Weg genommen. Von ſelbe Zeit ward P. de Arce ein Schreiben von P. Vice-Provinciali eingehändiget, indem er ihn berichtete, daß er ſich ſelbſt einſchiffen wolte, mithin nöthig wäre ihn zu erwarten. P. de Arce antwortete ihm, er möchte ſich gefallen laſſen, in der Völckerſchafft des H. Raphaels zuverziehen, indem er zu denen Payaguàs eilen wolle, derer Zuneigung er ſchon ehedeſſen gewonnen habe, ſo daß er nicht zweiffele, ſie würden ihn nach la Aſſumption liefferen, von dannen er im April des zukünfftigen Jahres wieder kommen wolte, ihn abzuholen. Der P. Vice-Provincial hatte die Antwort nicht erwartet, ſondern ſich mittlerzeit gegen

gen den See Mamorè auf den Weg gemacht, von P. Zea begleitet, welcher ſich nach fünff in ſehr beſchwehrlichen hin und her angeſtellten Miſſionen zugebrachten Monathen ſelbſt angetragen hatte, ihn dahin zu begleiten, und was noch verwunderns würdiger iſt, ware er geſinnet, wenn des P. de Arçe Fahr-Zeig nicht zu handen seyn ſolte, einige Canoas zuverfertigen, und den P. Vice-Provincialem durch Mitte ſo vieler Gefahren und Feinden, nach la Aſſumption zuführen. Zwar lieſſe ſich GOtt den Willen P. Vice-Provincialis, nicht aber die Vollziehung deſſelben gefallen, dann er würde eben in die Hände jener Barbaren verfallen ſeyn, die ihn nach ihrer grauſamen Begierde in Stücke zerhauet hätten. Sie hatten kaum etlich und dreyßig Meilen hinter ſich geleget, da ſie von ſo häuffigen Regen überfallen worden, und ſo tieffe Moräſt angetroffen, daß ſie nichts anderes beſchlieſſen kunten, als zurück zukehren, wann ſie ſich nicht in augenſcheinliche Gefahr zu erſäuffen ſtürtzen wolten, wie ihnen ſolches die mitreiſende Guaranis ausrücklich verſicherten.

Das

Das XIX. Capitul.

Rückreiſe ſo eines / als des anderen dieſer Patrum inbeſonder, und beyder Tod. Wunderbarlich erhaltene Nachricht von ihrem Ende.

NAchdem P. Arce ſich von P. Blende abgeſondert hatte, um über Land zu denen Chiquiten zu reiſen, hat dieſer zwey Monath auf einen Ort gewartet, willens nicht ehe wegzuziehen, bevor er von ſeinen Geſpan Nachricht würde eingezogen haben. Allein 2. Spanier die mit P. Blende waren, der eine ein Steuermann, der andere Hauptmann des mitreiſenden Volckes, und beyde ſchon ehedeſſen Patri de Arce abhold, wegen ihnen verhinderen Kauff derer Leibeigenen, fiengen an ſich über das lange Verweilen verdrüßlich zuerzeigen, und theils mit Schein-Urſachen auf die Rück-Reiſe zudringen. Von Anfang ſchluge ihnen P. Blende das Begehren rund ab, und friſchete ſie an alle Ungelegenheiten aus Liebe zu GOTT zu übertragen. Weil aber die Wort, das Klagen, Murren, und auch ſo gar die Bedrohungen ihn auf den Ufer gantz allein denen in ſelber Gegend wohnenden Wilden zu überlaſſen, nicht aufhöreten, ward er endlich gezwungen in ihr ungeſtimmes Begehren zu willigen. Als dieſen Entſchluß Qu:-ti ein Cazique derer Payaguàs verſtanden, iſt er mit ſeinen Unterthanen ihnen nachgereiſet: Willens ſich in die Völckerſchafften derer Guaranìs

zube-

zubegeben, und den Chriſtlichen Glauben anzunehmen. Weil er aber wohl muſte, daß unter denen Seinigen noch einige wären, die einen gewiſſen abgefallenen Chriſten, Ambroſium mit Nahme, zum Rädelführer hatten, und in ihrer viehiſchen Freyheit leben wolten, auch ſonſt mit dem Teuffel Gemeinſchafft pflegten, hat er ſich von ihnen abzuſonderen entſchloſſen, und mit ſeinen Hauff weiter voraus zugehen, ſich derer Canoas bedienend, die ungemein ringfertig ſind. Er hat auch andere von ſeiner Nation, die mit der Stadt la Aſſumption gräntzeten, beredet, daß ſie ſeinen Beyſpiel folgten, und alle zuſamm wohlgemuth die Reiſe fortſetzeten. In dieſem Zuſtande ware die Bekehrung dieſer vor verlohren gehaltenen Seelen, und hoffeten alle einen guten Ausgang, wann nicht der Teuffel durch Mittel derer von Glauben Abtrünnigen ein gar böſes Spiel angerichtet hätte.

Der Pater nun mit einen ſo groſſen Seelen-Gewinn wohl zufrieden, ſetzete ſich einmahl zu Nacht mit ſeinem Fahr-Zeige, nächſt einer Tieffe des Fluß Paraguay, Tare genannt; allda ihn die Verräther zu beſuchen gekommen, mit falſcher Bezeigung der Liebe und Vertrauens. Der Pater, ſo nichts anderes verlangete als das Heyl ihrer Seelen, empfienge ſie mit aller Freundlichkeit, und weil ſie theils eine Reue ihres Abfalls, theils ein Luſt Chriſten zu werden, blicken lieſſen, ſtreckete er ſeinen gantzen Apoſtoliſchen Eiffer an, ſie in ihren heiligen Vorhaben zu beſtätigen. Die Payaguàs, um die Verrätherey beſſer zu verdecken, baten ihn hierauf mit dem

Schiff voraus zugehen, mit Verheiſſen, ihme in denen Canoas zu folgen. Indeß erhebete ſich ein ſo friſcher Wind, daß das Schiff ſtarck fortgetrieben ward, und ſie es mit ihren Canoas, die doch ſehr leicht ſeynd, kaum in drey Tägen erreichen kunten; deßwegen ſie auch allezeit befürchteten, ihr Vorhaben möchte ihnen zu Waſſer werden. Und damit ſie ſich bey zeiten des verabredeten Streichs verſicherten, beſtiegen ſie alle insgeſamt das Schiff, unter dem Vorwand, der Pater möchte ſich gefallen laſſen, ihnen etwas zu eſſen zu geben. Der erſte aus allen, beſtiege das Schiff ein junger Menſch mit Nahmen Cotaga, ein Sohn eines bekannten Zauberers, den der Pater vielleicht, wegen guter von ihm geſchöpfften Hoffnung, ſehr liebte, und zu Bezeigung der Zuneigung allezeit an ſeine Seite ſetzete. Dieſer nun ſetzete ſich nach Gewohnheit dem Pater zur Seite; ein anderer aber neben dem Spaniſchen Steuermann auf eine Hacke nieder, die er ohngefähr erblicket, und zweiffels ohne zu ſeinen Vorhaben tauglich zu ſeyn erachtet hatte. Als ſie nun hierauf einander das Zeichen zur That gegeben, ergrieffe der letztere die Hacke mit aller Behendigkeit, und hiebe den Steuermann den Kopff gar fein ab. Zu gleicher Zeit warffe ſich beſagter Cotaga auf den Pater, damit er ſich nicht zur Gegenwehr ſetzen möchte, und der andere ſpaltete ihme das Haupt, mit einen mächtigen Streich entzwey, welchen er mit aller Krafft wiederholte, da er den Pater noch ſich ein wenig rühren ſahe. Mittler Zeit machten ſich die übrige Verräther an die mitreiſende

ſende Chriſten, und wurden ſie mit ihnen gar bald fertig, einen Indianer aber Franciſcus Guarayo genannt, der dem Pater zur Meſſe dienete, erſtachen ſie mit Lantzen. Nach vollendeten Trauer-Spiel, haueten ſie voll Freud allen die Köpffe ab, und legten die Leiber ausgeſtrecket an den Rand einer in dem Strom daſelbſt ſich befindlichen Inſul, ſo daß der Leichnam P. Blende in der Mitte zu liegen kame. Das Schiff ward von ihnen in Brand geſtecket, und alles Eiſen-Werck ſamt allen vor die Chiquitiſche Kirchen beſtimmten heiligen Zierrath rein geraubet; Da dann ein jeder ein Stück von ſelben davon truge, nachdem ſie alles zerfetzet und zerriſſen hatten.

Dieſe unmenſchliche That vergnügte die Wilden nicht, ſondern ſie faſſeten nur deſto gröſſeren Muth, und waren geſinnet, auf Anſtifftung des Teuffels und ſeiner Diener, die letzte Hand anzulegen, und mit dem Tod P. de Arce ſich denjenigen vom Halß zuſchaffen, der ihnen ihre viehiſche Sitten ſo ſcharff vorrupffete, und zugleich zu verhüten, daß die von ihrer Nation ſich nicht gelüſten lieſſen, den Chriſtlichen Glauben anzunehmen; Derowegen waren ſie bedacht auszuſpähen, was Weeg der P. de Arce nehmen würde. Weil nun dieſer das Fahr-Zeug nicht gefunden, hat er ein kleines Schifflein ſo gut er kunte, verfertiget, und ſich mit dreyzehen Indianeren, die in dieſer Reiſe ihme Geſellſchafft leiſteten, hineingeſetzet, welches eben zu Anfang des Chriſtmonaths geſchehen. Sie fuhren einige Täge glücklich fort, biß ſie in die jenige In-

ſul gekommen, da die toden Leiber der erſchlagenen lagen. Die Indianer ſprangen hinaus, und erkenneten, daß ſelbe ihrer Geſpäne wären. Was Troſt, Empfindlichkeit und Zäher es P. de Arce verurſachet, da er ſeinen Mit-Bruder zur Marter gelanget zu ſeyn, ſehen muſte, und hingegen was Leidweſen und Schmertzen er empfunden, daß ihme die ſchöne Gelegenheit entgangen, kan ich nicht ſo wohl beſchreiben, als ihm derjenige einbilden, der den Eiffer, und Inbrunſt P. de Arce bedencket. Er umpfinge und beneidete ihn unter herabſtoſſenden häuffigen Zähren; würde ihn auch gerne mit ſich weggeführet haben, wann es die Enge des Fahr-Zeuges verſtattet hätte. Er wuſte nemlich nicht, daß ihme gleiches Glück vorbereitet, ſeine Mühe und Arbeit, die er in Erweiterung des Nahmen GOttes, und Beförderung des Seelen Heyls ausgeſtanden hatte, zubelohnen. Als die Indianer dieſe Metzgerey angeſehen, ſagten ſie ihm: „ Pater, wir wollen zurück kehren, den die „ Payaguàs ſind über uns erzürnet, und werden uns todſchlagen, wie ſie es denen anderen gemacht. „ Mit nichten, antwortete der Pater, wir ſind ſchon zu weit gereiſet, GOtt wird mit uns ſeyn, weil wir ſeinetwegen dieſe Reiſe angetretten haben. „ Die Guaranis wolten wenigſt ihre Büchſen, und die andere mitreiſende Indianer ihre Waffen fertig halten, aber auch dieſes mißbilligte der Pater, ſagend, daß er vor Chriſto ſterben wolte, und ermahnete ſie mit eifferigen Worten, ihr Leben GOtt aufzuopffern: Dann, wie er ſagte, wann wir mit

unſeren

unſeren Schweiß und Bemühung das angefangene Werck nicht zu Ende bringen können, wollen wir wenigſt den Abgang an Ausführung deſſelben mit unſeren Blut erſetzen, er ſetzte auch hinzu, daß ſie kein GOtt-gefälligeres Werck thun könten, noch ein ihnen ſelbſt nützlicheres, als wann ſie das Leben in Bekennung des Chriſtlichen Glaubens verlieren würden, ſie ſolten jene Krone nicht verabſäumen, die ihnen angetragen werde, und die andere ſo begierig ſuchen, ohne das Glück zu haben, dieſelbe zu erlangen: ſie würden ſich gar bald in ewiger Glückſeeligkeit ſehen, wann ſie nur ihre Köpff denen Streit-Kolben derer Payaguàs freywillig darbieten wolten. Mit dieſen Urſachen munterten ſich die Chriſten auf ihr Leben nicht zu achten, und dem Beyſpiel, und der Tapfferkeit ihres Patris zu folgen. Nach dieſen ſind ſie ein wenig fortgerücket, und gar bald in den Hinderhalt derer Verräther verfallen, die mit aller Geſchwindigkeit auf ſie hervorgebrochen, das Fahr-Zeug aufgehalten, und an das Land gebracht haben. Der erſte, ſo hinein ſprange, ware jener gottloſe Cotaga, der ſich an den Pater gemacht, und ihn auf das Land hinaus geriſſen, nachgehends aber mit Gewalt zur Erde niedergeſtoſſen hat. Es ware nicht viel nöthig, ihn fallen zu machen, weil er ohne dem gantz entkräfftet, ſich kaum auf denen Füſſen erhalten kunte, in ſo weit die Tapfferkeit des Gemüths, den Leib ſeine Krafft mittheilete. Hierauf ergrieffe der ruchloſe Barbar ſeinen Kolben, und gabe ihm mit ſelben einen ſo gemeſſenen Streich, daß er weiter nichts ſa-

gen können, als: „ Vielgeliebte Söhne, warum thut ihr dieſes? „ Eben um ſelbe Zeit geſchahe in der Stadt la Aſſumption, daß der wohlehrwürdige P. Joſephus de Zerza, Oberer des Convent unſer lieben Frauen de Mercede, ein vertrauteſter Freund des P. de Arce, weil er deſſen Lehrling in der Weltweißheit geweſen, ihn in ſeine Cammer hineingehen ſahe, und mit zarter Neigung dieſe Wort ausſprechen: Sohn, empfehle mich GOtt, dann ich befinde mich in groſſen Aengſten. Dieſes hat ſich kurtz vor ſeinem Tod zugetragen, wie hernach aus gemachter Zeit-Rechnung abgenommen worden. Derohalben hat beſagter Oberer den anderen Tag ſeinen Untergebenen befohlen, daß ſie die Meß zu ſeiner Meynung leſen ſolten, und muſte ihnen ſo gar die Urſach dieſes Begehrens offenbahren, weil er durch die bleiche Farb des Angeſicht verrathen ward, daß ihm ſein Hertz ein wichtiges Anliegen drückte.

Nachdem die Wilde dieſe grauſame That begangen, giengen ſie über die Reißgefährten P. de Arce her, die ſich zum Theil durch ſeine Wort, noch mehr aber durch ſein Beyſpiel beweget, ohne allen Widerſtand ſchlachten lieſſen, und dieſe verwunderswürdige Ubung der Liebe und Sanfftmuth ausübeten, obwohl ſie ſich mit ihren Feuer-Gewehr gar leicht wider die Verräther hätten beſchützen können. GOtt aber wolte nicht, daß ſie alle auf der Stelle blieben, damit jemand wäre, der die Zeitung davon überbrächte. Es lieſſen alſo die Barbaren einige leben, doch muſten dieſelbe einer ewigen Dienſtbarkeit gewärtig ſeyn.

ſeyn. Den Leib des Mann GOttes, haben die Payaguàs auf die ander Seite des Fluſſes gebracht, und denen Guaycurus übergeben, die auch Oehl in das Feuer geſchüttet, und wacker Holtz zugetragen hatten, damit die Mordthat geſchehen möchte. Dieſe übernahmen den Leichnam, und übeten wider denſelben gantz grimmig und unmenſchlicher Weiſe ihre Wuth aus, ſie ſtachen ihn mit Lantzen, und verlangten ſich wenigſt mehr mit Blut zubeſudeln, nachdem kein Ort mehr zu neuen Wunden übrig ware. Der oben erwehnte abgefallene Ambroſius, welcher der Anſtiffter dieſes Träuer-Spieles geweſen, ſendete alſobald Botten an jene Payaguàs ab, die, wie wir oben erzehlet, nach denen Guaraniſchen Völckerſchafften-reiſeten, um ſich in die Zahl derer Glaubigen einſchreiben zulaſſen. Kaum hatte Quati der Cazique des gantzen Hauffs, und in der Begierd getaufft zu werden der eifferigſte aus allen, die Nachricht angehöret, als er gantz entrüſtet mit allen ſeinen Unterthanen umgekehret, den Tod der zwey Patrum zurächen. Die Schuldige, als die wohl ſahen, daß ſie dem gerechten Zorn dieſes tapfferen Cazique nicht entgehen könten, rufften die Guaycurùs zu Hülff; aber mit allen dieſen hat Quati ſie angefallen, und auf den erſten Angriff, nicht wenig aus denen Ubelthätern auf die Haut gelegt; die übrige nicht vermögend Widerſtand zu thun, verkrochen ſich in denen Wäldern und durfften lange Zeit nicht hervor kommen. Der ſieghaffte Cazique rupffte denen minder Schuldigen dieſe Unthat immer vor, und ſagte, warum ſie die Patres

erſchlagen hätten, die ihnen ſo viel Gutes erwieſen, und noch mehr zu thun geneigt waren: ſie ſolten zu denen Mamalücken von St. Paul gehen, um zu ſehen, ob ſie mit ihnen etwa gütiger verfahren würden. Die flüchtige Payagvas hatten in der Flucht den Altar-Zierrath, und andere zum Gottesdienſt gewidmete Sachen hinter ſich gelaſſen, die, obwohl ſie entheiliget, und zertrümmert waren, Qvati dennoch zuſamm geklaubet hat, willens ſelbige zurück zu ſtellen, dann er ſein gutes Vorhaben ein Chriſt zu werden, immer beybehielte, welches endlich zu nicht worden iſt, als einige an die Stadt la Aſſumption gräntzende Caziquen von ſeiner Nation den Frieden mit den Spaniern gebrochen.

Die Göttliche Vorſichtigkeit hat nachgehends die Sachen auf eine gar auſſerordentliche Weiſe ſo veranſtaltet, daß wir von dieſem gantzen Erfolg ausführlichen Bericht erhalten. Es waren ſchon bey nahe zwey gantze Jahr verloffen, und niemand wuſte, wie es dieſen zweyen Apoſtoliſchen Männern ergangen; über welches wir alle ſehr betrübt, und Troſt-loß waren. Einige glaubten, daß da ſie ſich vielleicht nicht im Stand ſahen, nach la Aſſumption zurück zu kehren, ſie tieffer in das feſte Land eingedrungen wären, den Chriſtlichen Glauben aller Orten zu predigen, und dieſe Meinung machte der unerſättliche Seelen-Eiffer ſo eines als des andern gar wahrſcheinlich, weil ſie wo immer ſich eine Gelegenheit das Evangelium zu verkünden zeigete, auch mit Gefahr ihres Lebens gantz begierig hinlieffen. Andere hergegen urtheileten mit beſſerem Fug, daß ſie von denen

untreuen

untreuen Payagvas erſchlagen, oder wenigſt zu Leib-eignen gemacht worden. Ich ſelbſt habe einen Brief geleſen, der zu la Aſſumtion den 30. Auguſt-monaths im 1717. Jahr geſchrieben ware, nach-dem die beſagte Payagvas mit des Todes-Straff ſchon beleget worden. In ſelbigen ward den-noch berichtet, daß man in ſelbiger Stadt vor ge-wiß erzehle, daß die Barbaren allein den P. de Arce um das Leben gebracht, den P. Blende aber mit ei-nigen ſeiner Reiß-Gefährten gefangen anhielten, und den Spaniſchen Steuermann an die Gvaycu-rus verkauffet hätten. Endlich lieſſe GOTT es ſich gefallen, uns mit ungezweiffelter Nachricht von der Sach Beſchaffenheit zu erfreuen, dieſel-be legeten vier Chriſten, als Zeugen, die alles mit Augen angeſehen hatten, nach allen Umſtänden ab. Ihre Nahmen ſind Joſephus Mazzabis, Hiacyn-thus Poqu.biqui, Paulus Tubari, und Patres Mel-chior Gvarayo, welche, indem ſie Leibeigene bey denen Payagvas waren, von denen Patribus auf ihrer erſten Reiſe waren loßgekauffet, und in die-ſer als Dolmetſcher mitgenommen worden. Die-ſe nun waren wieder zu Leibeigenen gemacht, und entkamen ſamt einer ingleichen gefangenen India-nerin aus der Nation derer Aliones in dem Jenner des Jahrs 1718. folgender maſſen. Sie ge-brauchten ſich des Vorwandes gewiſſe Waid-Früchten Motaquis genannt, aufzuſuchen, und ſchläfferten ihre Herren mit guten Worten ſo ein, daß ſie keinen Argwohn ſchöpfften. Indeß er-griffen ſie zwey Canoas, und ſchifften mit aller Macht, die ihnen die Lieb zur Freyheit, und Furcht von ihren grauſamen Herren ertappet zu werden,

eingabe, gegen den Fluß und den See Mamore zu, bey nahe durch zwey hundert Meilen. Allda verlieſſen ſie die Canoas, und machten ſich in die diſtern Wälder denen Händen derer Gvaycurus zu entgehen. Sodann nahmen ſie den Weg gegen der Völckerſchafft des Heil. Raphaels derer Chiquitos, dahin ſie mit groſſer Mühe, von Arbeit, und Hunger gantz aufgezehret, endlich gelanget, und die bißhero von mir ertheilte Nachricht überbracht haben.

Das XX. Capitul.

Herſtellung einer Miſſion. Eiffer derer Chiquiten, und anderer Neubekehrten in Fortpflantzung des wahren Glaubens. Letzte Nachrichten von denen beſchriebenen Miſſionen.

Ich habe allbereit im vorhergehenden von denen Quies und Morotocos Meldung gethan, derer Bekehrung nun immer glücklich fortgeſetzet wurde, wie aus folgenden gantz kurtzen Bericht erhellen wird. Es waren mittler Zeit zwey Völckerſchafften derer Chiquitos aus wohlüberlegten Rath gäntzlich verlaſſen, oder vielmehr nach anders wohin überſetzten Inwohnern ausgeleeret worden. Nunmehro aber ware nöthig eine andere mit eben den Nahme des Heil. Joannnis des Täuffers aufzurichten, den eine derer vorigen zweyen ehedeſſen geführet hatte. Dann die zweyte hatte den Nahme des H. Ignatii geführet. Die Anzahl derer Morotocos, und

Qvies ware in dem Flecken des Heil. Joſephs ſo ſtarck angewachſen, daß die ohne dem nicht gar fruchtbare Gegend nicht Unterhalt genug verſchaffen kunte; mithin ward beſchloſſen, das Volck abzutheilen, und ein anders Ort auszuſuchen. Dreyzehen Meilen von St. Joſeph iſt eine Ebene Naranjal genannt, gegen Aufgang gelegen, die nicht ſo wohl wegen Untauglichkeit des Erdreichs, als Abgang Menſchlichen Fleiſſes unfruchtbar ware. Dieſe Gegend erwehlten ſich die Neuglaubigen aus gemeiner Ubereinſtimmung, und vereinigten ſich in dieſer neuen Dorffſchafft des Heil. Joannis des Tauffers vier Nationen, die eben ſo viel verſchiedene Sprachen redeten, als nemlich die Boros, Penotos, Tans, und Morotócos. Es iſt hiebey nicht minder Fleiß angewendet worden, ihnen die nöthige Lebens-Mittel anzuſchaffen, als nothwendig ware, bey Barbaren, die gantz neu in dem Glauben, in groſſer Anzahl, und in denen Laſtern veraltet ſind, die vorige üble Gewohnheiten auszurotten, und ſie zur Strenge des Chriſtlichen Geſetzes anzuhalten, welches freylich eine unglaubliche Arbeit erfordert. Weßwegen jener Miſſionarius gar recht geſagt, der dieſe Wilde, unmündigen Kindern, die noch keinen Verſtand haben, verglichen hat; dann, wie er es weiter erklärte, um ſie in dem rechter Vernunfft-gemeſſen Leben zu auferziehen, iſt vonnöthen, daß ihr Seelſorger in einer beſtändiger Ubung allerhand Tugenden, vor allen aber der Gedult verharre, er muß immer ſeinen Eiffer anſtrecken, ihnen zu Gefallen ſeyn, und die alles würckende und vermögende Liebe gebrauchen; er muß ſich nach ihrer

Art zu richten wiſſen, tauſend unartige, ungeſchlachte Sitten und Narrheiten übertragen, mit einen Wort; er muß ſein Thun und Laſſen mit der Neigung eines jeden inſonderheit zu vergleichen wiſſen, damit er allerdings insgeſamt das Hertz abgewinne, und ſie zu GOtt führe. Dieſe Ehre genoſſe in der neuen Völckerſchafft P. Joannes Baptiſta Xandra aus Sardinien gebürtig, der auch mit gröſten Eiffer ſich es lieſſe angelegen ſeyn, das Volck dahin zu vermögen, daß es die Wohnungen bald aufführete, und den Ackerbau obläge.

Was ich eben anjetzo von denen Morotocos erzehlet, iſt nicht die einige merckwürdige Bekehrung, dann auch in andern Völckerſchafften derer Chiquiten der Chriſtliche Hauff immer mit neuen Inwohnern vermehret worden. Allein alles und jedes inſonderheit zu erzehlen, würde dem Leſer ſelbſt ungelegen fallen. Zwar ſind nicht nur eintzele Perſonen derer Heyden, ſondern nach dem hundert in die verſchiedene Völckerſchafften alle Jahr hindurch eingebracht worden. Ich aber umgehe viele beſondere Begebenheiten, und werde nur einige Stücke von denen Jahren 1717. und 1718. ſamt denen neueſten Nachrichten von dieſen Miſſionen zum Beſchluß anfügen. Die Chriſten demnach von St. Xavier haben öffters ihre gewöhnliche an einem andern Ort ſchon beſchriebene Streiffereyen wiederholet. Einige Zamacos ſind hingegangen, gewiſſe unglaubige, die ſie vorige Jahre gefunden, aber wegen Abgang derer Dolmetſcher nicht hatten zum Glauben bringen können, wieder aufzuſuchen. Als ſie in das Land derer Guarayos kamen, bewegten ſie etliche allein

mit Zeichen, dann die Sprache verſtunden ſie nicht, ihnen zu folgen, und Chriſten zu werden. Andere die von Geburt Pinnocas waren, wolten zu denen Puyzocas hinziehen, von welchen P. Cavallero iſt ermordet worden, wie wir an ſeinem Ort gedencken werden. Allein ſie kunten kaum ihren Endzweck erreichen, deſſen Urſach ein unverhoffter Zufall ware, inmaſſen ſie unterwegs in eine Gemeinde derer Cozocos gekommen, und da ſie von dem Volck, das eben auf dem Feld arbeitete, wahrgenommen worden, iſt ſelbiges in aller Eil entloffen, in Meynung, es wären ihnen ihre Feind auf den Hals, vor denen ſie allein das Leben zu erretten bedacht waren. Die Chriſten erreichten einige aus ihnen, und da ſie in die Wohnungen hinein gegangen, ware kein Menſch anzutreffen, ſo gar hatte ſie die Furcht eingenommen. Sie fanden in ſelben über alle maſſen ſchöne und gar zierlich von Federn gemachte Schild, mit denen die Kammern ausgezieret waren. Anbey funden ſie gantze Hauffen Todtenbeiner, und noch friſche Stücke Fleiſches; aus deme abzunehmen, daß ſie Menſchen-Freſſer ſeyen. Sie gehen alle gar wohl gekleidet herein, und halten ſich an eben jene Sitten, die bey denen Baures und Coſiricas im Schwunge ſind, jedoch iſt die Sprache unterſchieden. Die Chriſten haben ſechs und dreyßig, ſo groſſe als kleine von denen Heyden eingebracht.

Von St. Raphael ſind zwey Partheyen ausgegangen Unglaubige aufzuſuchen. Eine Schaar Tans hat Chriſto vierhundert und achzig Bacuſones gewonnen. Ein andere derer Tabicas iſt an das Ufer des Paraguay gereiſet, um

die Cucuranes zu gewinnen. Kaum waren ſie an den Fluß gelanget, als ein Chiquito mit etlichen anderen voraus gegangen, und eine Canoa entdecket hat, welche gegen ſie kame. Sie verſtecketen ſich hinter einigen Dornbüſchen, in Meynung, daß ſie nun die geſuchte Heyden angetroffen hätten. Als ſie aber beobachtet, daß in dem Fahrzeig ein Schwartzer mit zwey Indianern ſeye, die fiſcheten, ſchryen die Geſpäne des Chiquito aus vollem Halſe: Mamalucken, Mamalucken, und lieffen eilfertigſt davon. Da nun der Schwartze den Chiquiter allein geſehen, zielete er alſobald mit einer Flinte auf ihn, jedoch hat er nicht loßgedrücket, weil der Chiquiter überlaut geſchryen: Erſchieſſe mich nicht, dann ich bin ein Chriſt, wie du, und füge dir keinen Schaden zu. Und damit er dieſes klärer erkennen möchte, zeigete er ihm ein Mutter-GOttes-Bild mit dem Kind auf denen Armen, welches der Mohr, nach Hindanlegung der Büchſe, auf denen Knyen verehret hat. Indeß ſtelleten ſich die Unglaubige, in der Zahl hundert und funffzig, in ſchöner Ordnung auf dem Geſtad denen Mamalucken in das Geſicht, und als dieſes Raubgeſindes Anführer eben herzu kame, fragte er einen Chiquiter, der die Guaraniſche Sprache verſtunde, wer ſie wären, und was Urſachen halben ſie dieſe Gegend durchſtreiffen? Der Chiquito antwortete, ſie ſeyen Söhne unſerer Miſſionarien, (dann dieſe Redens-Art gebrauchen ſie gegen jene, die ihnen den wahren Glauben verkündiget) und kämen aus

der Völckerſchafft des Heil. Raphaels daher Unglaubige aufzuſuchen, und zur Erkänntniß des einigen GOttes zu bringen. Zu eben dieſem Ende ſuchen wir ſie auf, verſetzte der Mamaluck, und fügte zorniger Weiſe hinzu: Und warum kommt ihr daher, angeſehen wir allbereit alle Unglaubige weggeführet haben? Hierauf fragte er weiter, was vor ein Pater ſie in den Glauben unterrichtete, und wer mit ihnen daher gekommen wäre? Die Antwort ware: Sie kämen allein, ihr Seelſorger aber heiſſe Philippus Suarez. Wer führet euch demnach an, (fragte der andere weiter) und was vor Hauptleute habt ihr? Darauf der Chiquiter mit einer mehr als barbariſchen Schalckheit geantwortet hat, daß ſie ſechtzig Anführer oder Hauptleute hätten. Da hat der Mamaluck ſich zu den Seinigen umgewendet, und geſagt: Dieſe haben viel Volck in bereitſchafft, hierauf aber hat er, ohne ein Wort zu reden, das Zeichen zum Abzug gegeben, und iſt, nachdem er ſich mit ſeinen gantzen Hauffen eingeſchiffet, in aller Eil davon gefahren, damit er mit einer ſo groſſen Menge nicht handgemein würde. Es wolle der Himmel verſchaffen, daß gleichwie die Chriſtliche Guaranier ſchon lange Zeit ein Schrecken derer Mamalucken ſind, alſo auch die Chiquitos hinführo ſeyen, nachdem ſie zum Glauben und gemeinen Leben ſind gebracht worden. Die Neubekehrte voll der Freuden, daß ihnen ihre Argliſt ſo wohl gelungen, giengen längſt den Ufer fort, bis ſie endlich in eine Gemeinde derer Curucanes angelanget, allda ſie auf dem Platz

derſelben alle zuſamm den Roſenkrantz unſer lieben Frauen auf denen Knyen gebetet haben, damit ſie dieſen Barbaren Verſtand und Erkänntniß verleihen möchte, den Chriſtlichen Glauben anzunehmen. Indeß da ſie ihr Gebet verrichteten, verblieben Anfangs die Curucanes voll der Erſtaunung in ihren Wohnungen, indem ſie argwohneten, dieſes ſey ein ihnen zum Schaden erdachter Fund. Nach vollendeten Gebet ſind die Chriſten denen Flüchtigen auf die Füß nachgezogen, dann ſie ſahen ſich allbereit gantz allein in den Dorff, und holeten einige aus ihnen ein, derer zehen freywillig ihnen gefolget, willens Chriſten zu werden. Dieſe als ſie das andere Jahr auf eben ſelbiges Ort zurück gekehret, haben ſie zweyhundert und eilff zu den Chriſtlichen Glauben gebracht, welche nachgehends von vielen andern Völckern ſichere Nachricht ertheilet, als da ſind die Merejones, Guijones, Bacufònes, Betaminis, Aripayres, Zipes, Tades, Guarayos, Subarecas, Paricis und andere mehr. Zu dieſer Völckerſchafft gehöret auch ein merckwürdige Begebenheit, die GOtt zu geiſtlichen Frucht derer Innwohner geſchehen laſſen. Es ware ein Mägdlein von achtzehen Jahren getauffet worden, die den Nahme Iſabella überkommen, und auch bald hernach ſich verehelliget hat. Aber der allgemeine Seelen-Feind kunte nicht vertragen, daß ihme dieſe Beute aus denen Klauen geriſſen ſolte werden, und bemühete ſich dieſelbe nach Möglichkeit zu verſuchen, indem er ihr die Gedächtniß ihres vorigen viehiſchen Lebens immer erfriſchete. Sie ware in der beſten Blühe ihres Lebens, und da

die

die hefftige Anfechtungen des Teuffels dazu kamen, ergabe ſie ſich endlich denen böſen Anreitzungen, und lebete frecher dann ehedeſſen. Nachdem ſie nun alle Schamhafftigkeit verlohren, und die Furcht GOttes auſſer Augen geſetzet, ſtifftete ſie eine gottloſe Freundſchafft mit einigen ihres gleichens. Damit aber die Sach dem Pater verborgen und verheelet bleiben möchte, gienge ſie öffters zur Beicht und zu dem Tiſch des HErrn, mit Bezeigung einer zarten Andacht, und zuweilen auch mit naſſen Augen. Allein GOTT, der dieſe neue Chriſtenheit jederzeit mit vielen und beſonderen Gnaden begabet, ſäumete nicht lang ihre verſtellte Gleißnerey, und denen Menſchen unbekandte Geilheit abzuſtraffen; jedoch ſo, daß wer die Straff hörete, erſtaunen muſte, und die Elende gleichwohl noch Zeit hatte Verzeihung ihrer Sünden zu begehren. Da ſie eine Nacht in dem Haus ihres Vatters ſchlieffe, fienge ſie gantz jähling an aufzuſchreyen, und vielmehr zu brüllen, als wäre ſie von Sinnen gekommen; ſie warffe zu gleicher Zeit die Augen immer auf das Dach der Behauſung, mit ungemeinen Schrecken, und ſagte zu ihren Vatter: Sehe, ſehe, wie die Teuffel kommen, mich mit ſich in die Höll zu führen; ſie ſprange aus dem Bett und wolte davon lauffen, aber ihr Vatter hielte ſie zurück. Durch dieſes Geſicht wurd ſie ſo gar entkräfftet und ohnmächtig, daß es ſcheinte, als wären ihr alle Glieder des Leibes zerſchmetteret worden. In dieſen Zuſtand gleichſam halb auſſer ſich verharrete ſie dennoch in der Verſtockung ihres Hertzen, und unterdrückte ihre Schandthaten

mit einen hartnäckigen Stillſchweigen. Der Miſſionarius dieſes Orts ward zwar von der gefährlichen Schwachheit der Iſabella, nicht aber von der wahrhafften Urſach derſelben, noch weniger von ihren üblen Leben benachrichtiget. Seine erſte Sorg ware die Gewiſſens-Sachen mit ihr auszumachen. Welches als, nach ſeiner Meynung, gar fein und erbaulich geſchehen, und ſie nun nahe an den Tod ware, reichete er ihr die heilige Kirchen-Sacramenten. Da er aber ihr von GOTT zuredete, wolte ſie ihn nicht anhören, ſondern hielte die Augen ſteiff auf ein Ort, wolte ſich entblöſſen, ruffte und ladete eben diejenige zu ſich ein, mit denen ſie vorhero übel gelebet hatte: Sie geſtaltete damahls eben jene unflätige Gebärden, die ſie ehedeſſen annoch geſund zu machen gewohnet war. Der Pater argwohnete, daß der Teuffel mit ihr in ſichtbarer Geſtalt ſein Spiel treibe, und wolte ſie dahero zu einer vollkommenen Beicht bewegen, aber ſie wolte mit dem Eyter nicht heraus, und hielte ein vor allemal mit jenen abſcheulichen Sünden zurück, die ihr ſo groſſe Aengſten im Leib und Seele verurſachten. Indeß dünckete es dem Pater, daß das Ubel nachlaſſe, und die Teuffel durch Vorbitt des Heil. Ignatii ſich hinweg gemacht, deſſen Heiligthum er ihr an den Hals gehencket hatte. Weil er nun ein nothwendiges Geſchäfft zu verrichten hatte, gienge er hinweg, mit Vorſatz, gar bald wieder zu kehren. Kaum ware er aus dem Haus gegangen, als ſie das angehenckte Heiligthum vom Hals abrieſſe, und ihren Lieblingen zu ruffen anfienge, auch bald hierauf in

einer ſolchen Stellung, als umfienge ſie jemand, die Seel ausblieſe, ihre Elteren und Befreundte wegen eines ſo unglücklichen Hinſcheidens in gröſter Betrübniß und Schmertzen hinterlaſſend. Auf den Abend ward ſie zur Erde beſtattet, und gleich ſelbige Nacht kame ſie an die Hausthür ihres Vatters ihren Ehemann ruffend, und ſagend: Mache mir auf, kenneſt du mich nicht? Ich bin Iſabella. Der von Furcht und Zittern eingenommene Ehemann ſtunde dannoch auf, und als er die Thür eröffnet, ſahe er ſie in einer ſo abendtheuerlichen und hölliſchen Geſtalt, daß er vor Furcht und Schrecken erſtarrete. Hierauf gienge ſie unſerer Behauſung zu, und zeigete ſich dem Pater, der ob der erſchröcklichen Geſtalt und furchtbaren Anblick ohnmächtig worden, und halb tod zur Erde geſuncken, auch viel Täge hindurch ſich gäntzlich nicht hat erholen können. Nach dieſen gienge das Geſpenſt in dem Vorhof des Hauſes hin und her, und gabe der Kirch-Glocke einige Streiche, aber niemand unterſtunde ſich hinzugehen, und der Sach Beſchaffenheit genauer zu unterſuchen, weil alle und jede dasjenige argwohneten, was in der That ware. Von dannen wandelte die unglückſeelige Iſabella durch alle Gaſſen der Völckerſchafft, und jagete mit erſchröcklichen Geprüll, gleich als eines wilden Thieres, der gantzen Gemeinde ein Furcht ein. Den folgenden Tag iſt ſie ihrer Schweſter und anderen mehr in gleichfalls ſcheußlicher Geſtalt erſchienen; dann GOtt wolte, daß ſie viele Zeugen ihres Unglücks haben ſolte, auf daß jene die Begebenheit nicht läugnen könten, die der

Furcht zu Beſſerung ihres Lebens nöthig hatten.

Nun zum Beſchluß werde ich den letzten und mithin neueſten Zuſtand derer bißhero beſchriebenen Miſſionen den Leſer gantz kurtz vor Augen ſtellen, ſo viel wegen Entfernung der Länder hat können in Erfahrenheit gebracht werden. Man hatte ſchon vormahls in der Dorffſchafft des H. Xaverii ſichere Nachricht erhalten, daß in einer etwas weit entlegenen Gegend ein Hauff derer Guarayos, die ſich der Guaraniſchen Sprache bedienten, anzutreffen wäre, von denen man ſich viel Gutes verſprache. Deßhalben begaben ſich im Jahr 1719. einige Chiquiter dahin, von der Bekehrung mit ihnen zu ſprechen, aber die Reiſe ware vergebens; dann als ſie in ſelbige Gegend ankamen, allwo das beſagte Volck ihre Gemeinden angeleget hatte, fanden ſie alles leer, und keinen einigen Menſchen übrig. Sie ſetzeten zwar denen Flüchtigen nach; allein auch dieſe Bemühung lieffe fruchtloß ab, weil ſie nach etlichen Tägen an den Ufer eines groſſen Fluſſes die Spuhr verlohren, und nicht wiſſen kunten wohin ſie abgeſchiffet wären. Eben ſelbiges Jahr iſt den vierdten Tag des Maymonaths die Dorffſchafft des Heil. Raphaels in Rauch aufgangen. Weßwegen die Neu-Bekehrte nicht geringen Verdruß ſchöpfften, und ware zu befürchten, ſie möchten in ihre alte Wälder zurück kehren, zumahlen auch die Früchte, von denen ſie ihren Unterhalt haben ſolten, von dem Feuer verzehret worden. Jedennoch iſt durch die Gnade GOttes der beſorgte Aufſtand verhindert, und die

Sach

Sach ſo geſchlichtet worden, daß dieſe Völckerſchafft hat können abgetheilet und im Jahr 1721. eine Pflantz-Stadt von ſelbiger abgeführet werden, welche nunmehro unter den Nahme des Heil. Michaels blühet. Mittler Zeit iſt dieſen Miſſionen ein groſſes Glück begegnet, inmaſſen P. Franciſcus Hervàs einen neuen und längſt verlangten Weeg über das Gebürg derer Chiriguanen entdecket, der viel kürtzer iſt, als der alte über Heiligen Creutz de la Sierra ware. Uber dieſe Straſſe ſind gleich folgendes Jahr nach deſſen Erfindung zwey neue Miſſionarien gereiſet, nemlich P. Jayme de Aguilar ein Aragoner, der zugleich dieſe Völckerſchafften in Namen P. Provincialis unterſuchen ſolte, und P. Joannes Baptiſta Speth ein Bayer, der erſt neulich aus Europa angelanget ware.

In denen nachfolgenden Jahren ſind die gewöhnliche Streifferenen, die Unglaubige aufzuſuchen, von denen Innwohneren aller Völckerſchafften geſchehen; dann man entdecket immer neue Völcker, und iſt ſonderbar gegen Norden eine unglaubliche Menge verſchiedener Nationen; die zwar etwas weit entlegen, und das Erdreich eben nicht das beſte iſt. Man findet auch immer bißhero unbekandte wilde Thier. Mit allem dem iſt nothwendig die Sach zu verſuchen, und nicht zu viel Volcks auf einmal mitzunehmen, damit man ſie beſorgen möge, dann bey Veränderung der Lufft ſterben allezeit ſehr viel, welches verurſachet, daß in dieſen Völckerſchafften die Innwohner jederzeit etwas dünn angeſäet verbleiben, wenn man die Anzahl derer betrachtet, die alle

Jahr ſind bekehret worden. In denen zur Peruaniſchen Provintz gehörigen Miſſionen derer Moxos iſt es noch übler, weil das Erdreich mühſeeliger iſt, und würden ſelbige Völckerſchafften immer vermindert werden, wann nicht die Miſſionarii gefliſſen wären, die Anzahl mit Neubekehrten Indianern zu erſetzen. Es ſcheinet doch daß bey denen Chiquiten der Hauff allezeit mehr und mehr anwachſe, inmaſſen erſt im Jahr 1723. in die Völckerſchafft des H. Raphaels achzig Haushaltungen derer Unglaubigen ſind eingebracht worden: In die Dorffſchafft des H. Joannis des Tauffers aber zwey und neuntzig Seelen. GOtt hat ſich eines auſſerordentlichen Mittels bedienet, jene zum Glauben zu bringen, die in dem Flecken des H. Raphaels ſich niedergelaſſen. Es waren nemlich im vorhergehenden 1722. Jahr aus dieſer Völckerſchafft, weiß nicht von was Furcht angetrieben, zwey verſchiedene Hauffen gantz neubekehrten Volcks entloffen, darunter jedoch keine Chiquiter waren. Eine Schaar dieſer Flüchtlinge iſt gar bald wieder kommen: die andere aber hat wider alles Verhoffen auf eine Heydniſche Nation geſtoſſen, der ſie das Chriſtenthum einzureden getrachtet, und in der That auch viel aus denen Heyden überredet haben ihnen zu folgen. Iſt alſo der geſamte Hauff, nemlich die Flüchtige mit denen beſagten achzig Haushaltungen, in die Vöckerſchafft eingezogen. Dieſe Haushaltungen beſtunden aus dreyhundert Seelen, und ware ein Indianer unter ſelbigen, der nach einer funffzehen-jährigen Gefangenſchafft bey denen Mamalucken endlich entloffen, und nunmehro gantz

ver-

vergnügt in der Chriſtlichen Lehr ſein Leben enden wolte. Die Frucht, ſo GOtt durch Mittel der unbeſcheidenen Flucht, der oben angefügten Neuglaubigen zuverſchaffen gewuſt, erſtreckete ſich noch weiter, indem die gantze Nation in ſo weit von ihnen beredet worden, daß ſie denen übrigen aufs båldiſte nachzufolgen, und das Chriſtliche Geſetz anzunehmen verſprochen.

Das XXI. Capitul.

P. Cavallero bekehret die Puraxis. Wichtiger Aufſtoß mit einem Europåer. Gelegenheit zur Bekehrung derer Manacicas. Die Arupores nehmen das Evangelium an.

PAtri Lucæ Cavallero haben es viele Vålcker zu dancken, daß ſie den wahren GOtt zu erkennen Gelegenheit bekommen. Es hielte ſich ſelber in der Vålckerſchafft des H. Xaverii auf, und ware geflieſſen ſeine Heerde immer mit neuen Schåflein zu vermehren; weßwegen er auch das umliegende Land fleißig durchſtreiffte, Heyden aufzuſuchen, und zu den wahren Glauben anzuführen; daraus dann erfolget, daß die Manacicas ſamt anderen angråntzenden Nationen, das Licht Evangeliſcher Wahrheit erkennet. Die Sach hat ſich folgender maſſen ereignet. Im Jahr 1704. gienge P. Lucas aus, die Puraxis, ein heydniſches Volck, aufzuſuchen; welche ſich in einem finſtern Wald geflüchtet hatten, um ſich von dem Anfall gewiſ-

ſer Europäer zu befreyen, die, mit Verachtung aller Geſetzen (weil ſie ſich auſſer denen Augen derjenigen zu ſeyn glaubten, von welchen ſie geſtraffet werden kunten) ſich die Freyheit namen die armſeeligen Indianer aufzufangen, und als Leibeigene zu verkauffen. P. Lucas ſtoſſete ohngefähr auf einen dergleichen Kauffmann, der nächſt ſelben Völckeren ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte. Von dieſen nun, ward er nicht allein mit ſchelen Augen angeſehen, ſondern muſte auch anhören, daß keine Zeit wäre, denen Miſſionen nachzugehen; er ſolte alſo mit guten Willen umkehren, ſonſt würde er ihn mit Gewalt wider Danck dazu zwingen. Dieſe Wort waren nachdrücklich genug, ein weiches Hertz zu beugen, nicht aber den brennenden Eiffer eines Apoſtoliſchen Mannes zu hemmen; und hat der Pater, nachdem er mit beſcheidener Höflichkeit geantwortet, ſeine Reiſe fortgeſetzet, aber keine Indianer zu Hauß angetroffen, weil ſie alle durch Berge und Wälder zerſtreuet, flüchtig giengen, und ſich nur bißweilen ein oder der andere ſehen lieſſe, da ſie auf denen Gipffeln derer Bäumer jeden Tritt derer Spanier ausſpäheten. Dieſes hat P. Lucas gezwungen, durch die Bäume herum zuſteigen, biß er in ihre Höhlen und Schlupffwinckel gelangte, aus denen er ſie verſammlete, die Glaubens-Lehre anzuhören; wobey er denen kleinen Kinderen, den heiligen Tauf zuertheilen nicht vergaſſe. Um eben ſelbe Zeit ſtunde zu beſorgen, daß die gantze gehoffte Ernde, wegen Abgang des nöthigen Regen-Waſſers nicht etwa zu Grund gienge. Weßwegen

dieſes arme Volck ſich P. Lucæ zu denen Füſſen warffe, und mehr mit Zähren, als Worten begehrete, wann ja bey GOtt, wie er ſagte, das Gebet ſo viel vermöge, er ihnen in dieſem ihren Elend Hülff verſchaffen wolle. Dem Pater ward durch ihr Anflehen das Hertz ſehr gerühret; befahle ihnen deßhalben, ſie ſollen alle insgeſamt vor einem aufgerichteten Creutz mit gebogenen Knien, und gegen Himmel erhobenen Händen, von dem Urſprung alles guten, welcher GOTT iſt, Waſſer begehren. GOTT hat auch dieſen Neuligen in den Glauben ihre erſte Bitt nicht abgeſchlagen, ſondern einen reichlichen Regen ertheilet. Der Teuffel tobete vor Zorn, indem er ſahe, wie ihm dieſes bißhero unterthänige Volck ſo leichter Dingen aus denen Klauen geriſſen würde, erweckte alſo ein groſſes Ungewitter gegen den Pater. Einer dem kurtz vorhero beſchriebenen nicht ungleicher Europäer, und zugleich gottloſer und grauſamer Menſch, da er ſeinen Vortheil durch Ankunfft des Patris zu Ende gehen ſahe, hat die Sach mit anderen ſeines Anhanges verabredet, und mit einem Hammer zwey Streich auf einmal thun wollen, nemlich zu gleicher Zeit eine groſſe Menge Leibeigener aufbringen, und die Unglaubige dergeſtalt wider P. Lucam aufhetzen, daß er ſich nimmermehr getrauen dürffte, einen Fuß in ſelbe Gegend zu ſetzen. Mit dieſen Vorſatz, verfügte er ſich zu denen Puraxis, und ſagte ihnen, ſie ſolten dem Patri, der damals ſchon weiter gegangen wäre die Tapacuràs zubekehren, nicht glauben, indem er ein im Jeſuiter Kleid verſtellter Mamaluck

wäre, und damit ſie die Wahrheit ſehen könten, wolte er ihn bey deſſen Rückkehr gefangen nehmen, und mit Feſſeln geſchloſſen, nach heiligen Creutz von Sierra abſchicken, das Volck mäſſete aber ſeinen Worten nicht ſo viel Glauben bey, als er etwa gewünſchet hatte. Jedoch waren ſie zwiſchen Thür und Angel enge genug eingeſchloſſen, inmaſſen ihre Gemüther mit zweiffelhafften Neigungen angefüllet, ſich von der Furcht nicht gar loß machen kunten, beſorgend der Pater könte wol dennoch ein verkleideter Braſilianiſcher Schnaphahn ſeyn: ſie waren alſo gantz ängſtig und betrübt. Als der Pater dieſe Sach vernomme, hat er denen Indianeren den Betrug entdecket, und ſie mit trifftigen Urſachen zu befriedigen getrachtet. Bald nach Wiederkunfft des Patris, iſt auch der gottloſe Menſch ſamt denen Seinigen wiederkommen, und hat dem Pater nicht allein mit ärgerlichen und ehrenrühriſchen Worten in das Angeſicht zugeredet, ſondern ſich auch bey nahe erkühnet, an ihn Hand anzulegen. Zu letzt hat er ihm in Nahme ſeiner Königlich-Catholiſchen Majeſtät (denn dieſes Anſehen mißbrauchen die ſchlimme Geſellen, wann es ihren Eigennutz ſo anſtehet, oder ſelber in Gefahr gerathet) ausdrücklich befohlen, daß er alſobald das Land räumen, und ſich nach H. Creutz von Sierra verfügen ſolte, von ſeinem Thun und laſſen Rechenſchafft zugeben. Dieſer ſo wichtige Streich bename P. Lucæ weder ſeine gewöhnliche Häitere des Gemüths, noch die Unerſchrockenheit des Hertzens. Vielmehr hat er allein bedacht, wie er das Ubel, ſo hieraus

aus erfolgen könte, verhindern möchte, den nichtigen Befehl mit jener ſtandhafften, und heiligen Freyheit beantwortet, die ihme der Geiſt GOttes eingabe. Er ſagte ihm alſo, daß er wohl wiſſe, daß dieſes allein geſchehe, damit er ihn bey denen Indianern verhaſt machen möge, und ſie ihn niemahls mehr in ihre Gegend den Eingang verſtatten ſollen: er ſolle bedencken, was man zu H. Creutz ſagen würde, wann man hören ſolte, daß ein armer Geiſtlicher von ihm in Eiſen und Banden geſchlagen worden, weil er den wahren Glauben verkündiget? Er ſolle ſich auf ſeine Macht nicht zuviel verlaſſen, weil GOTT und ſeine Königliche Majeſtät die Waffen in der Nähe hätten eine ſo vermeſſene und ungerechte That nach Billigkeit zu beſtraffen: Endlich ſolte er ſich nicht unterfangen, mit ſeinen Trügereyen denen Vorſtehern und geſamten Inwohneren der Stadt des H. Creutzes, einen Schandfleck anzuhängen. Hierauf verſetzte der Böſzwicht ferner voll des Zorns: er ſolle ſeinen Befehl gehorſamen. Aber P. Lucas, der alle Folgerungen wenig achtete, die aus denen Schmah-Reden und Fall-Stricken dieſes Menſchens entſtehen könten, hat beſchloſſen an den Ort zu verbleiben, damit er das zum Schaden und Untergang derſelben neuen Chriſtenheit angezettelte Weſen gäntzlich zernichten könte. Um ſelbe Zeit haben ihm die Puraxis einen Manacica zugeführet, welcher, nachdem er von dem jetztgemeldten Europäer ware gefangen worden, das Glück gehabt hatte zu entkommen. Dieſer hatte ſich nach erhaltener Freyheit, zu denen Un-

glaubigen geſellet, und verſtunde die Chiquiter Sprach ein wenig. Er ware von guter Vernunfft, ſo viel dieſes bey einen Barbaren kan verlanget oder geſuchet werden, er beobachtete die heilige Gebräuche und Umſtände des Gottesdienſts mit Aufmerckſamkeit, als da ſeynd die Art zu tauffen, die Knie beugen, die Hände gegen den Himmel aufheben, das heilige Creutz verehren, der Gebrauch derer Gebeter, welche der Mann GOttes alle Tage öffters überlaut anſtimmete, und weil ſich der beſagte Manacica alles dieſes ſehr gefallen lieſſe, beflieſſe er ſich ein gleiches nachzuthun. Als P. Lucas die Ubung dieſes Wilden offtmals angemercket hatte, ſchöpffete er von der gantzen Nation groſſe Hoffnung aus jenen, was er an dieſen einigen ſahe, und beſchloſſe ſelbes Volck zum wahren Glauben zu bringen.

Die Indianer gantz vergnügt, daß der beſagte Europäer durch des Patris Standhafftigkeit abgeſchröcket, das Land geräumet, ohne einige aus ihnen in die Dienſtbarkeit hinzu ſchleppen, wie er es gedrohet hatte, haben ſich tieffer in den Wald gezogen, und Zuriquios Cazique derſelben Gemeinde, hat P. Lucam erſuchet, daß er zu denen Aruporès reiſen möchte, mit Verſprechen, daß er ihn ſamt denen Seinigen dahin geleiten wolte: „Wir werden mit ihnen reden, „(ſagte der Cazique) und ſie ermahnen, auf „daß ſie ſich nicht ſelbſt in das Verderben ſtür„tzen, und wegen Furcht ihrer Feinde in de„nen Wildniſſen herum ſchweiffen, alsdann „wollen wir Puraxìs ſamt denen Tubacìs und

ihnen

ihnen uns in einer Völckerſchafft insgemein „ niederlaſſen, in welcher du uns unterrichten, „ und den heiligen Tauff ertheilen mögeſt; „ ſonſt werden wir uns in denen Wälderen der„ geſtalt zerſtreuen, daß weder die noch andere „ uns jemals werden aufſuchen können. „ Der fromme Mann, ſo nichts anderes verlangte, begabe ſich zur Stund auf den Weg, und da er noch wenig Tägen dahin gelangte, fande er ſelbes Volck zur Annehmung des heiligen Glaubens ſo bereit, daß er ohne Säumniß bey achtzig Kinder auf einmal getauffet hat. Er wolte damals die Erwachſene nicht tauffen, weil die Erfahrniß ihn gelehret hatte, mit ſelben Verzögerung zu gebrauchen. Von dieſem Ort gienge er ferner in eine andere Gemeinde, allwo er wegen Abgang derer Kräfften, ohne ſo groſſes Ungemach und Arbeit übertragen zu können, allein vor Schwachheit gantz ohnmächtig worden. Als ihn ſo dann ein hefftiges Fieber überfallen, hat er ſich unter einen Baum darnieder geworffen, alles menſchlichen Troſts beraubet, und ſo gar von ſeinen Pinnocas verlaſſen. Weil er nun glaubte, daß es mit ihm auf das letzte gekommen, bereitete er ſich allgemach zu der Hinſcheidung in die Ewigkeit. Die hieſelbſt wohnende Indianer bedaureten ſehr, daß weil die Feind das Land verwüſtet hatten, ſie ihm nichts zur Erquickung geben könten, jedoch da ſie zu groſſen Glück eine Henne gefunden, haben ſie ſelbe Patri Lucæ angetragen: aber er hat ſie anzunehmen, rund abgeſchlagen, und vielmehr begehret, daß ſelbe einem neben ihm

liegen-

liegenden krancken neubekehrten Indianer ſolte gereichet werden. In dieſem Zuſtand befande er ſich, als ihme ſein Hertz mit innerlicher Anmahnung ſagte, den Willen GOttes zu ſeyn, daß er ſeinen heiligen Nahm, zu denen Manacicas überbringe, und daß, wann er ſich GOtt dazu aufopffern wolte, er die verlohrne Kräfften wol wiederum überkommen würde. Hierauf thate er auch ein Verſprechen zu GOTT, daß, wann ſein heiliger Will wäre, er nicht allein das Evangelium neuen Völckeren verkünden, ſondern auch mit Vergieſſung ſeines Bluts bekräfftigen wolte. Der Himmel name das gethane Verſprechen an, und er erholete alſobald ſeine vorige Leibes-Kräfften, ſo daß er, was ihme auch nur mit einem Biſſen zu thun die vorhergehende Täge unmöglich wa-re, dasjenige nun eſſen kunte, was ihme die Gutthätigkeit derer Wilden darreichete, welches obſchon übel zubereitet, dennoch erklecklich ware, ihme vollends auf die Beine zu helffen. Hiernächſt kame Pou der Cazique des Ortes mit einigen ſeiner Unterthanen, ihme wegen völliger Geneſung Glück zu wünſchen, und der eifferige Pater des gethanen Verſprechens ingedenck, unterredete ſich mit ſelben alſobald von ſeinem Vorhaben, ſuchte auch mit allen jenen Urſachen, die ihm die Liebe GOttes und des Nächſten auf die Zunge legte, den Barbar dahin zu vermögen, damit er ihn dahin begleiten ſolte. Es dünckte dem Cazique, die Sach könte keinen guten Ausgang gewinnen, weil die Manacicos nicht allein Zahlreich und hertz-

hertzhafft, ſondern auch über dieſes groſſe Feinde der Spanier wären, und ſich erſt neulich verſchworen hätten, alle und jede von dieſer Nation, die ſie nur in die Hände bekommen würden, tod zuſchlagen: angeſehen die Spanier etliche aus ihnen unlängſt, umgebracht hatten. Er vermeinte, daß zu ihnen ziehen nichts anderes wäre, als ſich ſelbſt den Tod ſuchen; und würden dem Pater noch dazu auf dem Weeg ſo viele Hinderniſſen und Gefahren aufſtoſſen, als viel ſie ſpitzige Stachel auf dem gantzen Weeg ausgeſtreuet, den Zugang zu verhinderen, welches beſagter Cazique erſt vorhergehendes Jahr aus eigener Erfahrniß gelernet hatte, da er unverrichter Sach zuruck zukehren, gezwungen worden, damit er ſich die Füſſe nicht gröblich verletzte und unbrauchbar machte. Endlich hat der Cazique, welcher ihn als ſeinen Vatter anſahe, und als einen heiligen und ſonderbahren Menſchen verehrete, aus groſſen Mitleiden, daß er in allen deſſen Unglücks-Fällen zu ihme truge, den Pater mit folgenden von ſeinen Vorhaben abweudig machen wollen, ſagend: „ Wenn dich, o Vatter die Manacicas anfallen ſollten, wie würdeſt „ du dich wider ſie allein beſchützen? „ Hierauf hat der Apoſtoliſche Mann das Bildniß des Gecreutzigten, ſo er auf ſeiner Bruſt zutragen pflegte, hervorgezogen, und ihnen ſelbes zeigend dieſe Wort geſagt: „ ſehe den Schild, welchen ich ihrer Wuth entgegen ſetzen werde: Ich fürchte nichts, weil eß der Will „ Chriſti iſt, daß ich ſein heiliges Geſetz dorthin

„ hin überbringe. Wann er es nicht zuläſſet,
„ können mir die Manacicas kein Härlein auf dem
„ Haupt verletzen. Ja wann ich auch dieſes von
„ euch ſogenannte Unglück leiden, und von ihnen
„ ſolte erſchlagen werden, würde dieſes meine grö-
„ ſte Glückſeeligkeit ſeyn. Fürchtet ihr euch et-
„ wa, könnt ihr noch auf dem Weg Halt machen,
„ und zurück bleiben, ehe wir in ihre Dorffſchaff-
„ ten gelangen. Ich allein aber will in ſelbige
„ hinein gehen, und wann ſie mich mit freudigen
„ Geſicht aufnehmen, werde ich zurück gehen, euch
„ zuruffen; ſolte ich aber nicht wieder kommen,
„ könnt ihr euch eben wol um die Flucht umſehen.
„ (Durch dieſe ſo geiſtreiche Wort angefriſchet,
„ haben die Barbaren einmüthig geantwortet:)
„ Dieſes wird mit nichten geſchehen; wir wer-
„ den keinesweges entfliehen, ſondern aus Lieb zu
„ dir, wann ſie dich umbringen, deinen Tod rä-
„ chen; ſolten ſie uns auch in Stücke zerhauen.
Der Cazique hat demnach ohne ferneren Gegen-
ſatz eine anſehnliche Schaar Kriegs-Leute auser-
kieſen, und dem Patri vorgeſtellet, da dann alle
und jede mit beſonderer Hertzhafftigkeit verſpro-
chen, an ſeiner Seite zu ſterben, wann die Mana-
cicas an ihn Hand anlegen ſolten.

Bevor ſie ſich auf die Reiſe begaben, hat das Volck von dem Pater begehret, daß er ihnen das Geſetz, nach welchen ſie hinfüro ihr Leben einrichten müſten, erklären, die Kinder tauffen, und ihnen einen Regen von GOtt erbitten möchte, weil ſonſt ihre Felder vor Dürre keine Frucht abgeben könten. Da P. Lucas die Billigkeit ihres Begehrens, und wie ſehr ſie zum Guten geneigt, er-

kennete, hat er den folgenden Morgen bey anbrechender Morgenröth ein groſſes Creutz aufzurichten befohlen, welches zwar aus zweyen groben in die quer gelegten Höltzern übel geſtaltet ware, jedoch ihme zu ſeinen Vorhaben ſattſam dienete. Vor ſelbigen verrichtete er, von vielen Kindern, Weibern, und Soldaten umgeben, ſein Gebet, indem er GOTT die Verdienſten, deß vor das Menſchliche Geſchlecht leidenden Erlöſers, deſſen ihn das aufgerichtete Creutz erinnerte, vorſtellete, und bate, daß er aus ſeiner milden Barmhertzigkeit der äuſſerſten Nothdurfft dieſes elenden Volckes zu Hülff kommen, und ihnen einen Regen ſenden wolte, inmaſſen dieſe Gnade ja nicht mehr, als nur ein mildreiches Wolgefallen ſeines allmächtigen Willens erfordere, dadurch aber ſo viele Seelen könten gewonnen werden, vor welche ſein eingebohrner Sohn das Leben aufgeſetzet hatte. Durch dieſes eifferige Gebet hat ſich jedoch GOtt dißmal nicht erbitten laſſen, alſobald das Begehrte zu ertheilen, welches doch Pater Lucas in andern Dorffſchafften ohne allen Aufſchub erhalten hatte. Welches vielleicht darum geſchehen, damit das Volck durch die Verzögerung verlangter Gnade zur Bereuung deß bißhero tragenden Haſſes, und Rachgierigkeit angetrieben würde. Wenigſt P. Lucas hat ihnen gebotten, auf den Abend wieder bey beſagtem Creutz zuſammen zu kommen, bey welcher Gelegenheit er ihnen mit jenen Nachdruck, welchen ein von Liebe- und Seelen-Eiffer angeflammtes Hertz denen Worten zulegte, erkläret hat, daß GOtt der Richter all „ unſeres Thun und Laſſens ſey, wie er dann „ auch „

„ auch das Böſe zum Theil in dieſem, zum Theil
„ in dem andern Leben abſchaffe: (er ſagte ihnen
„ ferner:) Chriſtus unſer Herr und Heyland iſt
„ gar billig über euch erzürnet, und will euer Ver-
„ langen nicht erhören, noch der einreiſſenden
„ Noth abhelffen, weil ihr Urſach ſeyd des viel-
„ fältigen und wichtigen Schadens, welchen die
„ Topacuras und Manacicas gelitten haben. Wei-
„ ters habt ihr auch wider eure Befreundte die
„ Amporecas Krieg geführet, und ihrer mit Ge-
„ fangenſchafft, Sengen und Brennen nicht ge-
„ ſchonet. Die unmenſchliche Hinrichtung ſo vie-
„ len Volckes ruffet um gerechte Rach in den
„ Himmel. Chriſtus gebietet in ſeinem Geſetz,
„ niemand einiges Leyd zuzufügen, weder ſeinen
„ Freunden, noch Feinden, ſondern vielmehr die
„ zugefügte Unbilden von Hertzen zu vergeben.
„ Zwar iſt es wahr, daß ſie eure Feinde geweſen,
„ und eure Habſchafften beſchädiget haben; aber
„ wegen einer ſo geringen Urſach geziemte ſichs
„ keineswegs ein ſo grauſame Rache zu nehmen.
„ Im übrigen, wann ihr das vorhergegangene
„ nicht bereuet, und eine aufrichtige Freundſchafft
„ mit euren Feinden ins künfftige ſtifftet, wird
„ euch GOtt in gegenwärtiger Noth ſtecken laſ-
ſen.„ Mehr ware nicht nöthig, damit alle In-
dianer ſich zum Aufbruch, und zur Reiſe fertig
machten, und GOTT, der die Bitt ſeines Die-
ners genehm hielte, tröſtete ihn gar bald, indeme
ſie kaum eine kleine Meile fortgezogen waren, als
ſich der Himmel mit Wolcken bedeckte, und einen
häuffigen Regen ausgoſſe, der nicht allein die
Brunnen mit Waſſer, ſondern auch die Hertzen de-
rer

rer Wilden mit Freud erfüllete, weil ſie die Hoffnung eines glücklichen Anwachſes ihrer Feld-Früchte nunmehro verſichert ſahen.

Das XXII. Capitel.

Reiſe P. Cavallero zu denen Manacicas. Erſter Anfang des Chriſtenthums bey denenſelben. Gefährlicher Anſchlag auf P. Cavallero.

Pater Lucas kunte ſamt ſeinen Hauff in vielen Tägen nicht zu dem Fluß Arubaitò, oder wie ihn andere nennen Zuquibuiqui gelangen. Alldort gaben die Puraxis einige Zeichen der Furcht von ſich; dann der Seelen Feind das Abſehen des Miſſionarii zu verhindern, Zweiffelsohne denen Manacicas eingegeben hatte, daß ſie eine groſſe Menge ſpitziger Stachel von dem härteſten Holtz in die Erde einlegen ſolten; welche, da ſie von denen Puraxis entdecket worden, haben dieſe den Pater gebetten, daß er umkehren möchte, damit nicht etwa viel aus der Geleitſchafft gefährlich verwundet, und zum gehen untauglich gemachet würden. Sie verlohren auch ſo gar alles Gemüth, daß GOTT allein ihnen einen Muth zum Fortziehen machen kunte. „ Ich bekenne (ſchreibet P. Lucas ſelbſt an ſeinen damahligen Provincial) daß ob- „ ſchon die Tapfferkeit derer Puraxis groß iſt, wie „ auch nicht minder die Ehrerbietigkeit und Liebe, „ ſo ſie zu mir trugen, obwohl ſie noch ungetaufft, „

„ und erſt neulich mit mir bekannt worden, den-
„ noch allein die allmächtige Hand GOttes fähig
„ ware, ihnen ſo viel Muths einzuflöſſen, daß ſie
„ weiter fortgiengen, damit nemlich hiedurch er-
„ wieſen würde, daß GOTT durch Mittel ſo
„ ſchwachen, und ohnmächtigen Werckzeuges den
„ Weg des Heils jenen neuentdeckten Völckern
„ eröffnen wolte. Kaum hab ich ein paar Wort
„ geredet, als Pou der Cazique voraus gegangen,
„ und ihm der gantze Hauff auf dem Fuß nachge-
„ folget iſt. Als ſie hierauf an einen mit in die
„ Erde geſetzten Pflöcken verwahrten Ort gekom-
„ men, haben ſie alle die Pfeile ſamt dem Bogen
„ abgeleget, und ſind Schritt vor Schritt in tief-
„ feſten Stillſchweigen, damit ſie nicht etwa vor
„ der Zeit entdecket würden, biß an das geſetzte
Ziel fortgerücket. „ Und alsdann hat der fromme
Mann, wie er ſelbſt bekennet, eine ſolche Furcht in
ſich empfunden, da er ſich den Tod ſo nahe zu
ſeyn vorſtellete, daß ſich die Haar auf den Haupt
in die Höhe richteten; welches ihme vielleicht nur
darum begegnet, damit er ſich erinnerte alle ſeine
„ Krafft von GOTT zu haben. „ Ich bekenne,
„ (ſchreibet er ferner von ſich) daß ich eine natürli-
„ che Furcht empfunden, indem ich überlegte, wie
„ es mich betreffen würde vor allen daher zu ge-
„ hen, und mich der erſten Wuth derer Barbaren
„ entgegen zu ſetzen, ja ſo gar mit meinen Blut
„ die Pfeile dererſelben zu färben. Jedoch die
„ Begierde Chriſtum in dem Himmel zu ſehen,
„ ſtärckete mich in beſagten Umſtänden, und mun-
„ terte mich zu allen Gefahren auf, obwohl ich

mit

mit Fug jenes von mir befürchtete, was der „
Heil. Indianer Apoſtel Xaverius von ſich aus „
Demuth ſagte, daß nicht etwa meine Sünden „
der ſtärckſte Schild ſeyd ſolten, der den Tod „
von mir abhalten würde. Hingegen machte „
mir ein Hertz Diego ein Neuling im Glauben, „
und mir dienender Jüngling, durch deſſen An- „
blick allein mir die Zähren aus denen Augen ge- „
trieben würden. Ich muſte auch GOtt un- „
endlichen Danck abſtatten, der einem kurtz vor- „
hero Barbariſchen Hertzen ſo inbrünſtige Liebe „
gegen ſich und ſeinen heiligen Geſetz eingegoſſen „
hatte. Dann er ſtunde mit gegen Himmel „
erhobenen Händen, und einem recht Engliſchen „
Angeſicht ſein Leben GOtt aufopfferend, um ſel- „
biges in ſeinem Dienſt zu verlieren, und ſeinen „
Schweiß zu Pflantzung des Chriſtlichen Glau- „
bens unter denen Heyden anzuwenden.„ Von dem obengemeldten Ort, da ſie ihre Waffen niedergelegt hatten, giengen ſie weiter fort und rückten allgemach in die Gemeinde ein, welche ſie aber ohne Inwohner gantz leer gefunden, und nichts angetroffen haben, als traurige Kennzeichen vom wütenden Feuer, gäntzlicher Zerſtörung, tode Cörper erſchlagener Menſchen, und mit einem Wort ein recht erbärmliches Weſen, und grauſame Metzgerey. Die Puraxis wolten demnach wieder nach Hauſſe ziehen; aber von ihrem Dolmetſcher, der Izu hieſſe, verſichert, daß noch andere Dorffſchafften nicht gar weit entlegen wären, und vielmehr von P. Luca aufgemuntert, welcher ſie zu Fuß anführte, ſind ſie weiter fort-

gerücket. Nachdem ſie die nächſtgelegene Gemeinde erblicket, ſind die Puraxis aus Beſorgung eines unglücklichen Erfolgs erbleichet ſtehen geblieben, und Pou der Cazique hat Pater Lucæ mit Zeichen zu verſtehen gegeben, daß er nun voran gehen möchte. Der Pater alſo zoge vor allen daher, und bereitete ſich mit eifferigſten Liebes-Ubungen zum Tod, und damit ihme der Gewalt derer Pfeilen das Bildniß des Gecreutzigten nicht etwa aus denen Händen ſtoſſete, hat er ſelbiges angebunden, und nachdem der übrige Hauff zurück geblieben, iſt er allein mit dem Dolmetſcher fortgegangen, welcher nach wenig Schritten den Pater mit gar traurigem Anblick ſteiff angeſehen, und der innſtehenden Gefahr, in die er ſich ſtürtzte, ermahnet hat, aus der er ihn vielleicht nicht würde erretten können. Es ward ſchon allgemach Abend, da der Pater in die Dorffſchafft eingezogen. Kaum hatten ihn die Innwohner erblicket, als ſie mit groſſen Geſchrey ihren Weibern und übrigen Hauffen befohlen, die Flucht auf das geſchwindeſte zu ergreiffen; ſie aber haben ſich mit ihren Waffen vorgeſehen, und den Pater mit erſchröcklichen Angeſicht, und vor Zorn brennenden Augen erwartet. Der Dolmetſch Izu ruffte ihnen alsdann überlaut zu: Sie ſolten dem Pater kein Leid zufügen, weil er ihr Feind nicht wäre. „ Ich bin ein Miſſionarius, (ſetzte P. Lucas ſelbſt „ hinzu) und komme euch das heilige Geſetz „ Chriſti zu predigen.„ Die Manacicos aber

achte-

achteten dieſes nicht, und machten ſich zum Streit fertig. Eben damals näherte ſich der Cazique Pou zu P. Luca, und ſagte ihme: „Sie wollen „ uns alle um das Leben bringen, und damit nie„ mand entkommen möge, trachten ſie uns zu „ umringen.„ P. Lucas ohne ſich hierüber zu beſtürtzen, verſuchte ſie anzufriſchen, und die natürliche Furcht die er vorhero empfunden, lieſſe nun gäntzlich nach. „ Ich bekenne es aufrichtig, „ daß ich in der gröſten Gefahr alle Furcht auf „ einmal abgelegt, und eine innerliche Stimm „ gehöret, welche mir ſagte: Du werdeſt allhie „ nicht ſterben. Und obwol ich von einen Hagel „ derer Pfeilen umgeben, und von einer Menge „ Barbaren eingeſchloſſen war, die ſich hinzu „ näherten um mich tod zu ſchlagen, ſtunde ich „ dennoch auf dem Platz mit dem Bildniß des „ Gecreutzigten in der Hand, und einen ſo hei„ teren Gemüth, als wäre ich würcklich in ei„ ner Kirche derer Chriſten.„ Da Izu die ſo gefährliche Umſtände ſahe, ſtellete er ſich unter ſeine Landsleute die Manacicas, und vermögte mit der Krafft ſeiner Worten, oder vielmehr mit der Genade GOttes, die in denen wilden und unmenſchlichen Gemüthern innerlich würckete, den bewaffneten Hauff dahin, daß ſie ihre Wuth ſincken und den gefaßten Haß fahren lieſſen. Hierauf hat er, ob ſchon noch ein Neuling im Glauben, ihnen von GOTT und deſſen heiligen Geſetz ſo nachdrücklich zugeredet, daß die Barbaren, ſo wie ſie da ſtunden, die Hände voll mit vergiffteten Pfeilen

habende, einer nach dem andern zu P. Luca hinzu gegangen, und auf denen Knyen mit demüthiger Ehrerbietigkeit die Wunden des Gecreutzigten geküſſet haben. Zu dieſem hat der Cazique derer Puraxis nicht wenig beytragen, welcher mit heller Stimme ruffte: „Kommet, O Freunde, euere Unterthänigkeit unſerem Schöpffer JESU Christo zu bezeigen, „ betet ihn an, und unterwerffet euch deſſen Joch. „ Es ware fürwahr eine verwunderns-würdige Sach, daß unglaubige Heyden, die vor wenig Tägen in dem Glauben unterrichtet, und noch nicht mit dem Tauff gereiniget waren worden, dennoch ſchon prediger des Evangelii abgaben, und daß zugleich eine Nation die eben allererſt nichts als Grauſamkeit an ſich mercken lieſſe, ſich nunmehro durch eine auſſerordentliche Veränderung der Hand GOttes zu denen Füſſen des Gecreutzigten warffe. Hierüber kunte ſich Pater Lucas nicht enthalten in einen Freuden-Guß derer Zäheren auszubrechen, und GOTT tauſendmal mit deſto gröſſerer Innbrunſt Danck zu ſagen, je mehr dieſer Ausgang des ſo verwirrten Handels gegen alle Hoffnung lieſſe. Nachdem alle Innwohner ſich vor dem Crucifix auf die Knye niedergeworffen, und ihre Unterthänigkeit bezeiget hatten, auch der gantze Platz voll des Volckes ware, iſt der Fried zwiſchen beyden Nationen geſchlichtet worden; und obwol ſie ſich untereinander wegen Unterſcheid derer Sprachen wenig verſtanden, ſind doch einige zugegen gewe-

geweſen, die der Chiquiter Sprach in etwas kundig Dolmetſcher abgeben kunten.

Izu hat bey ſo ſchöner Gelegenheit ſeine Befreundte angeeifert, und ein Creutz, ſo zierlich es ſeyn kunte, verfertigen laſſen, welches Pater Lucas mit ungemeiner Freud auf einem Hügel aufgerichtet hat, damit es ein Zeichen ſeyn möchte theils des Sieges, welchen der Himmel über die Hölle erhalten, theils des Beſitzes, welchen Chriſtus dieſen Tag von der Nation derer Manacicas genommen. Dieſe Verrichtung ſcheinete auch bey GOTT ein Wohlgefallen erwecket zu haben, dann die Vornehmſte des Volckes ſich zu dem Guten gleich hierauf ſehr geneigt bezeiget haben, ſo, daß ſie den Pater mit innſtändigſter Bitt erſuchet, bey ihnen zu verharren, und ſie in dem Weeg des ewigen Heils zu unterweiſen. So ſehr P. Lucas ihnen in dieſem Stück zu willfahren verlangte, ſo wenig kunte er es ihnen, wegen eingehenden Winters, zuſtehen. Jedennoch hat er ihnen verheiſſen, folgenden Frühling wieder zu kommen, und mit ihnen zu leben. Eines andern Tages frühe ſind alle die Weiber mit ihren kleinen Kindern auf den Armen gekommen, mit Bitt, ſelbige zu tauffen. Weil er auch innen ward, daß die Curucarecàs dahin gekommen wären, den Fried mit denen Manacicas zu ſchlieſſen, hat er ſie zu ſich beruffen laſſen, und nachdem alle bey dem Fuß des aufgerichteten Creutzes verſammlet waren,

hat er veranſtaltet, daß ſie den Fried und hergeſtellte Freundſchafft mit einen Eid-Schwur beyderſeits bekräfftigten. Zudeme kame als ein Uberſchuß ſeines Troſtes, daß imgleichen dahin ſich verfüget die Zoucas, Soſiacas, Yritucas, und Zaacas, nachdem ſie die vorhergehende Nacht von ſeiner Ankunfft waren benachrichtiget worden. Hätte er nur noch zwey Täge hieſelbſt verbleiben können, würde er Volck von viel anderen Dorffſchafften geſehen haben; denn dieſe Gegend auf der Norder-Seite, oder da ſich das Land gegen den groſſen Strom Marannon ziehet, wohl bevölckeret iſt. Allein ſeine Geleits-Männer befürchteten, das Regen-Waſſer möchte ihnen den Weeg ſperren, wolten alſo ohne ferneren Aufſchub heimkehren, wodurch dann auch Pater Lucas gezwungen worden, die Hand von dieſer Ernde abzuziehen, die allbereit kunte eingebracht werden. Mithin hat er ſich von dieſem Volck, ſo ſeine unvermuthete Abreiß ſchmertzlich bedaurete, beurlaubet, und nach Haus geeilet; wobey dem Pater gar verwunderlich vorgekommen, daß als er auf das Pferd ſtiege, ihm alle Manacicas insgeſambt umgeben, und einen guten Theil Weegs begleiteten; dergleichen Höflichkeit er bey allen denen Völckern, mit denen er bißhero gehandlet, niemals wahrgenommen hätte.

Sonſt iſt dieſes eine gantz gemeine Art göttlicher Vorſichtigkeit, daß, wann ſie ſich derer

Wun-

Wunderthaten nicht gebrauchen will, die unverſehene Begebenheiten als Vorbereitungen zu den vorgeſetzten Ziel verleitet. Und eben dergleichen Zufall ware der jähe Entſchluß derer Puraxis wegen bevorſtehenden Regen-Wetters ungeſäumt nach Haus zu ziehen. Hätte ſich Pater Cavallero nur noch einige Stunden an beſagten Ort aufgehalten, wäre ein ſchwerer Streit und Rauff-Handel unter denen Wilden unvermeidlich geweſen; dann eben ſelbige Nacht hat der Teuffel, den ſie in ſichtbarer Geſtalt anbeten, bey denen Sibacas ſeinen Prieſter, welcher bey ihnen Mapono heiſſet, angeredet, und befohlen dem Cazique zu ſagen, daß er in aller Eil alle die Waffen zu tragen fähig wären, verſammlen, und hinziehen ſolle den Pater umzubringen, welcher ohnlängſt bey denen Igritucas, (ſo hieſſe die von Pater Luca beſuchte Gemeinde derer Manacicas,) angelanget, und ſein groſſer Feind wäre. Jedoch ſollen ſie mit nichten in den Flecken hinein gehen, weil der Pater nicht mehr daſelbſt ſeyn würde, ſondern ſie ſollen ſich auf dem Weeg in einem Hinterhalt ſetzen, und aus ſelbigen ihn überfallen. Die Barbaren ſchon gewohnet dergleichen Befehl auszuführen, gehorcheten mit aller Emſigkeit. Da ſie aber an das Ort angelanget, an welchen der Streich vor ſich gehen ſolte, ſagte der Anführer der geſammten Rott zu dem Mapono, daß ſie ja auf alle Weiſe muſten in den Flecken gehen um ſich zu erkundigen, wer dieſer Pater ſey, und

zu was Ziel und End er gekommen, indem ſonſt eine That wider alle Vernunfft ſeyn würde, jenen tod ſchlagen, den ſie nicht einmahl geſehen, noch gekennet hätten. Der Mapono wolte vor Unwillen toll und raſend werden, als er die ſo ernſthaffte Meynung des Hauptmanns hörete, und kunte er ſelben von dem gefaßten Entſchluß mit keiner Urſach abwendig machen. Er ſprache denen Soldaten mit groſſen Nachdruck zu, und machte ihnen weiß, daß, wann ſie den von ihrer Gottheit gegebenen Befehl nicht vollkommen nachleben wolten, ſie alle Mühe umſonſt anwenden würden, und dem geſchwornen Feind ihres GOttes Gelegenheit geben, mit dem Leben zu entkommen. Aber er redete in den Wind, inmaſſen alle einmüthig dem Entſchluß ihres Anführers beyfielen, und muſte alſo der Mapono wider Danck und Willen folgen, obwohl er ſchier vor Unmuth zerberſten wolte. Nachdem ſie in die beſagte Gemeinde angelanget, fragten ſie, was vor ein Pater angekommen, weil ſie aus Befehl ihres Gottes, deſſen groſſer Feind er ſey, ihn tod zu ſchlagen ankämen. Dieſes werdet ihr nicht thun, verſetzte Chabi, des Orts Cazique; dann ich allein genug geweſen wäre ſelbiges zu vollziehen, und hätte ich eurer Hülffe nicht vonnöthen gehabt. Aber da ich das Vertrauen betrachtete, mit dem der Pater in unſern Flecken eingetretten, und ſeine liebreiche Wort angehöret, habe ich keine Urſach gefunden ihm einiges Leid anzuthun: Er

hat

hat mir dieſes Meſſer ſamt andern Geſchencken eingehändiget und überlaſſen, weßwegen ich ihm ſehr verbunden bin, und eine genaue Freundſchafft mit ihm geſchloſſen hab. Mit denen Puraxis unſeren alten Feinden hab ich auch durch ſeine Vermittelung Fried gemacht. Derohalben ziehet wieder hin, wo ihr her gekommen ſeyd, dann ich nicht geſtatten will, daß ihr ihm weiter nachgehet. Zu dieſen Worten fügte er die Wercke bey, indem er denen Seinigen gebote ſich in die Reihe zu ſtellen, und zum Streit fertig zu halten. Mit ſo truckner Antwort muſten die Sibacas zu frieden ſeyn, und weil ſie ſich in die Gefahr, geklopffet zu werden, aus Beyſorg eines ihrer Seits unglücklichen Erfolges des Gefechts nicht wagen wolten, zogen ſie ſo wieder nach Haus, wie ſie gekommen waren. Der Mapono, weil ihme der Anſchlag auf den Pater mißlungen, wolte wenigſt ſeine Wut an dem aufgerichten groſſen Creutz ausüben, und ſelbiges mit gezuckten Streit-Kolbe angehen. Aber auch dieſes machte des Orts Cazique hinterſtellig, ſagend, er habe gar eine groſſe Hochſchätzung vor dieſes Holtz, weil er geſehen daß der Pater ſelbiges andächtigſt verehret. Mithin bliebe dem ſein Unglück verfluchenden Mapono nichts übrig, als die Rückkehr, ſamt eiteler Hoffnung, das künfftige Jahr ſeinen Zorn an jenen mit Rach auszuüben, der ihm dieſesmal ſo gar wider alles Vermuthen entwiſchet ware. Dieſes ſein ausgeſetztes Vorhaben würde er auch ohne allen Zweiffel in das Werck geſetzet haben, wann nicht GOtt ſich in

das

das Mittel geleget hätte, welcher die üble Rathſchläge dieſes grauſamen Barbarn längere Zeit nicht unbeſtrafft laſſen wolte, vielleicht damit er dem Prediger des heiligen Geſetzes eine Ehrerbiebietigkeit und Hochachtung zuwege brächte, durch Beſtraffung eines Volckes, welches ohne dem nichts begreiffet, als was es mit denen Augen ſehen, und mit denen Händen betaſten kan. Es hat ſich demnach in gantzer ſelbiger Gegend eine leidige Sucht geäuſſert, welche unter denen Indianern ein ſo erbärmliches Weſen angerichtet, daß aus allen jenen, die den Patrem umzubringen im Sinn gehabt, nicht ein einiger mit dem Leben davon gekommen, und was verwunderns-würdiger ware, kaum überfiele ſie die Peſt, als ſie tollſinniger Weiſe in denen Wäldern herum lieffen, und zum theil aus Schwachheit, zum theil aus Hunger zu Grund giengen; da dann die tode Leichnamen ſelbſt mit erſchröcklicher Geſtalt denen anſehenden Furcht einjageten. Nicht alſo ereignete es ſich mit denen ſchon getaufften kleinen Kindern, derer Leiber nach dem Tod gantz weiß und ſchön verblieben, gleich als wann ſelbige der Unſchuld der durch den Tauff gereinigten Seelen wären theilhafftig worden. Der erſte aus allen muſte die Straff-Ruthe Gottes ausſtehen jener Teuffels-Diener, der ſeinen Landsleuten eingerathen hatte den Willen ihres hölliſchen Affter-Gottes zu vollbringen. Selber hatte ſich allbereit verſchworen, ſolte es auch koſten, was es wolte, mit erſter Gelegenheit an P. Cavallero Hand anzulegen, ohne ſich von jemand ſeiner Landsleute

hinde-

hinderen zu laſſen. Er erkennete nemlich nicht, oder wolte nicht erkennen, daß ein anderer mächtigerer Herr, deſſen Straff-Geiſel er auf keine Weiſe entfliehen könte, ihn von dem Vorhaben nicht allein abgehalten, ſondern alles gäntzlich zernichten würde. Eben ein ſolche Straff-Ruthe haben alle diejenige empfunden, die das auf Befehl Patris Lucæ bey denen Tapacuràs aufgerichte Creutz mißhandelt, welches der Mann Gottes darum hatte ſetzen laſſen, damit das Volck in vorfallender Noth ihre Zuflucht zu ſelbigen nehmen könte. Ein Mapono kame ſamt anderen ſeines Geliechters dahin, und ſchluge das Creutz zu Stücken; wobey es an Schmach und Unbilden nicht ermangelte, ſo viel der teuffliſche Eifer ihnen eingeben vermochte. Aber dieſe That kame ſie theuer zu ſtehen, inmaſſen ſie alle die Schuld im kurtzen mit eigener Haut bezahlen müſſen. Als die Arupòres die vermeſſene That jener gottloſen Geſellen gehöret, obſchon ſie ſelbſt keine genauere Kundſchafft von denen Geheimniſſen des Creutzes hatten, haben ſie dannoch die demſelben angethane Unbild übel aufgenommen, und die hierauf erfolgte Straff GOttes vor billig erkennet.

Das

Das XXIII. Capitul.

Beſchreibung des Landes derer Manacicas. Ihre Wohuungen, Regierung, und angräntzende Völcker.

Bißhero hab ich nur die Gelegenheit und Anfang des Chriſtenthums bey denen Manacicas erzehlet; weil nun von weiteren Fortgang deſſelben mit mehrern wird gehandelt werden, will ſichs gebühren das Land und die Eigenſchafften dieſer Nation, etwas weitläufftiger zubeſchreiben, dabey auch ihrer heydniſchen Religion, und gantz ſonderbaren Gottesdienſt zur Genüge ſoll gedacht werden. Dieſe Nation iſt in zwey und zwantzig Gemeinden oder Dorffſchafften abgetheilet, die alle gegen Norden liegen, ſo daß ſie nur wenige Tag-Reiſen biß in die Völckerſchafft des H. Xaverii derer Chìquiter haben, welches allerdings von der nächſtgelegenen Dorffſchafft muß verſtanden werden. Dieß haben ſie gemein, daß ſie insgeſamt zwiſchen groſſen und düſteren Wälderen angelegt ſeynd. Dahero P. Cavallero ſchrifftlich angemercket, daß er einmahl lange Zeit der Sonne nicht habe können anſichtig worden. Dieſe Wälder erſtrecken ſich von Morgen gegen Abend, und enden ſich in wichtige Einöde, die den gröſten

gröſten Theil des Jahres hindurch überſchwemmet ſeynd. Das Land bringt eine Menge Wald-Früchten hervor, und findet man wilde Thiere in groſſer Anzahl, unter welchen eines Famacoſio heiſſet, deſſen Kopff einen Tyger, der übrige Leib einen Schäffer-Hund ähnlich iſt; jedoch hat es keinen Schweiff. Ferner iſt es grauſamer und ringfertiger als alle andere Thier, ſo daß es eine faſt unmögliche Sache iſt, deſſen Klauen zu entgehen. Wann jemand ſich auf einen Baum flüchtet, kommen zur Stund mehr dergleichen Unthier zuſamm, und graben den Baum aus der Wurtzel, biß er umfällt. Die Indianer gebrauchen ſich dieſe Thiere zu erlegen folgender Liſt. Ihrer viele verſammlen ſich in einen eigends hierzu mit Pflöcken umſetzten oder verpalliſatierten Ort; in ſelben machen ſie ein groſſes Getümmel, die beſagte Thiere anzulocken, welche nicht ermanglen zu erſcheinen. Aber indem ſie die umher geſetzte Bäume oder Pflöcke ausgraben, werden ſie von denen Indianern durch die zwiſchen-Löcher oder gelaſſene Oeffnungen mit Pfeilen tod geſchoſſen. Man findet in dieſem Land Banillia, und Tutumas, welche Frucht eine Gattung groſſer Cocos iſt, die zwar nicht von denen Palm-Bäumen, ſondern von einem ſehr dicken Baum herkommen, an deſſen Stamm oder Stock ſelbſt ſie, wieder gewöhnliche Art anderer Früchte wachſen, dann die Aeſte würden ſie wegen ihrer Schwäre nicht ertragen können. Ferner befeuchten dieſes Land

etliche

etliche gar friſche Flüſſe, das Erdreich iſt ſehr fruchtbar, und die Ernde insgemein ſehr ausgäbig. Die Leute ſeynd von anſehnlicher Gröſſe und wolgeſtaltet, obſchon Oliven-färbig. Ein nicht geringer Theil des Volckes, hat einen gleichſam erblichen Ausſatz, ſo daß ihre Leiber als mit Fiſch-Schuppen überzogen zu ſeyn ſcheinen, jedoch verurſachet ihnen dieſes Ubel keine Ungelegenheit, oder Schmertzen. Sie ſeynd in dem Krieg ſo ſtandhafft und tapffer, als die Chiquiter, und waren beyde Nationen vor Zeiten nur ein Volck, haben ſich aber nach der Zeit wegen vorgefallenen Zwytracht von einander abgeſonderet, daraus dann eine merckliche Aenderung der Chiquitiſchen Sprach bey denen Manacicas entſtanden, wie auch die Abgötterey, welche ſie von denen angräntzenden Völckern erlernet. Denen ſie es zu dancken haben, daß ſie nach derer Beyſpiel Caribes oder Menſchen-Freſſer worden. Sie bauen ihre Dorffſchafften einiger Weiſe nach der Bau-Kunſt, mit guten eingetheilten Gaſſen und Plätzen: Auch haben ſie in jeder Dorffſchafft drey oder vier Häuſſer, die gröſſer und in gewiſſe Kammern, und groſſe Zimmer eingetheilet ſeynd, in welchen der erſte Cazique und Hauptleute wohnen. Eben dieſe Wohnungen müſſen in ihren offentlichen und feyerlichen Gaſtereyen dienen, und zumal auch GOttes-Häuſer des Teuffels abgeben, da ſie ihren Affter-GOtt nach ihrer Art verehren. Die Häuſer der gemeinen Leuten, ſeynd ingleichen nicht übel anzuſe-

zuſehen, und empfangen ſie in ſelben, die ſie heimzuſuchen kommende Gäſte. Zum meiſten muß man ſich verwundern, wann man bedencket, daß ſie dieſelbe zu bauen ſich nur einer aus Stein gemachten Hacke bedienen, mit der ſie dennoch, obwol mit langſamer Mühe, groſſe Bäume umhauen. Die Weiber wenden groſſen Fleiß auf Verfertigung gewiſſer Leinwand, und irrdenen Geſchirre, welche zu machen ſie den Laim lange Zeit übereinander liegen, und gleichſam verfaulen laſſen, hernach aber die Geſchirr ſo ſchön und zart geſtalten, daß wann man daran klopffet, ſie einen Klang von ſich geben, als wären ſie von Aertz. Weil ihre Dorffſchafften nicht weit von einander abgelegen ſeynd, gehet das öfftere Einladen, gaſtieren, und Vollſauffen ſehr im Schwang. Wann eine Gemeinde die von der anderen zu einen feyerlichen Gaſt-Mahl gebetten haben will, ſendet der Cazique eigens eine Geſandſchafft von etlichen Perſonen in dieſelbe Dorffſchafft ab, und in ſeinem Hauß iſt hernach der allgemeine Tatz-Boden. In allen öffentlichen Verrichtungen beobachten ſie folgenden Rang. Der Cazique nimmt den erſten Ort ein: der anderte iſt ihren Prieſtern oder vielmehr Teuffels-Dienern eigen, der dritte denen Leib-Aertzten, den vierdten behalten die Haupleute, und ſo dann folget der übrige Hauff derer vornehmen und anſehnlichen Perſonen. Sie geben dem Cazique nicht allein dieſen Vorzug, ſondern bezeigen ihme auch

gäntzlichen Gehorſam und Unterthänigkeit; ſie bauen ihm die Wohnung, arbeiten ſeine Aecker, und halten ihm eine mit allem demjenigen überflüßig verſehene Tafel aus, was in dem Land das beſte und niedlichſte ſeyn kan. Er allein gebietet allen, und beſtraffet die Schuldige mit groſſer Schärffe, ſo daß er ihnen die Beine mit erſchröcklichen Prügel-Streichen breche. Die Weiber bezeigen ingleichen dem vornehmſten Ehe-Weib des Cazique gehorſam, welcher derer ſoviel unterhält als er will. Ferner geben dieſe Indianer gemeldten Cazique den Zehend vom Fiſch-Fang und der Jagd, auf welche ſie ſich nicht begeben, ſie haben denn vorhero von ihm Erlaubniß begehret. Die Regierung iſt erblich, und kömmt nach dem Vatter auf deſſen erſtgebornen Sohn, welcher jederzeit in einem der Regierung gemäſſen Geiſt als künfftiger Herrſcher auferzogen wird. Wenn ein ſolcher Sohn, das zur Verrichtung derer Geſchäfften taugliche Alter erreichet, herrſchet er an ſtatt ſeines Vatters, welcher ihn mit vielen feyerlichen Gebräuchen mit der herrſchafftlichen Gewalt bekleidet, und an ſein ſtatt in die Ober-Herrſchafft einſetzet. Jedennoch ſetzen die Unterthanen derohalben die ſchuldige Ehrerbietigkeit gegen den alten Herrn nicht beyſeits, ſondern wann er geſtorben, halten ſie ihm ein gar feyerliche Leich-Begängniß, mit tauſenderley abergläubiſchen Umſtänden und ungemeiner Klage. Das Grab iſt ein unterirrdiſches Gewölb, mit höltzernen Pfeilern, und

Steinen wol unterſtützet, damit die Feuchtigkeit nicht durchdringen und die Gebeine verderben, noch auch die Erde ihme ſchwer ſeyn möge.

Was die Anzahl anbetrifft, ſind ihre Dorffſchafften ſehr volckreich, und geſtaltet ihr Land-Strich gleichſam eine Pyramide von Süden gegen Norden, deſſen auſſerſten Rand die Manacicas bewohnen, die Mitte aber andere Völcker inne haben, die von ihnen in der Sprach ſo ſehr unterſchieden, als in dem Barbariſchen Leben gleichförmig ſind. Der Fuß dieſer Pyramide wird gegen Aufgang von denen Quimomecas geſtaltet, gegen Abend aber von denen Tapacuràs. Nordwärts ſchlieſſen die Puizocas und Paunacas von dieſem Lande aus, und umfaſſen ſelbes zwey groſſe Flüſſe, die Potaquiſſimo und Zununaca heiſſen, auch von vielen andern Bächen, die das Land durchſtreiffen, vermehret werden. Gegen Oſten ſtoſſen einem auf, die Dorffſchafften derer Eirinucas, Moposicas, Zibacas, Juruarecas, Quiriquicas, Cozocas, Subarecas, Ibocicas, Ozonimaacas, Tunumaacas, Zoucas, Quitesucas, Oſaacas, Malezupinicas, Totoicas, Quimomecas. Auf Weſtlichen Seiten hingegen trifft man weiters an die Gemeinden derer Zounaacas, Quiternucas, Ovizibicas, Berucas, Obariquicas, Obobococas, Monocaracas Quizemaacas, Simomucas, Piquicas, Otuquimaacas, Oiutuucas, Bararocas, Quimamacas, Cuzicas, Pichazicas. Alle dieſe Völckerſchafften liegen unten an Fuß der beſagten Landſchafft zu beyden Seiten, und

wer weiß zu ſagen, ob dererſelben nicht mehr ſeyen. Wann man aber ſich von dannen gegen der Spitze der erwehnten Pyramide Nord-wärts begiebt, findet man die Quimiticas, Boviruzaicas, Sepeſecas, Otaroſos, Tobaizicas, Munaiſicas, Zaruracas, Obiſiſiocas, Baquicas, Obobizoocas, Soſiacas, Otenenemas, Otigocas, Barayzipunocas, Zizoocas, Tobazicas. Mit dieſen gräntzen die Zabicas, welche bishero noch niemal von denen Mamalucken ſind angefallen, und geräubet worden, obwol ſelbe das übrige gegen den Paraguay liegende Land bey nahe entvölckert, und von Inwohnern entblöſſet haben. Zwiſchen Oſten und Norden hinter denen Zabicas wohnen die Parabacas, Quiziacas, Naquicas, und Mapaſinas, eine gar tapfere Nation, welche jedoch groſſen Theils von gewiſſen Vögeln, Pereſiucas genannt, ſind aufgerieben worden. Dieſe Thier ſind an Leib nicht ſonderbar groß, und halten ſich unter der Erde auf, haben jedoch eine ſo ungemeine Stärcke, daß wann ſie eines Indianers gewahr werden, ſie ihn anfallen, und um das Leben bringen. Unweit dieſem Volck kommt man an die Mnochozuus, und Picozos, welche gantz nackend einhergehen, auch die Weiber, die nur ein Fätſche von dem Halß abhangend tragen, ihre Kinder mit ſelber anzubinden. Die ſchon oben erwehnte Nation derer Tapacuràs breitet ſich zwiſchen Weſt- und Norden aus, führen auch ein gar viehiſches Leben, wiſſen von Bedeckung des Leibes nichts, ſondern gehen ingleichem bloß daher, und freſſen noch über das Menſchen-Fleiſch. Mit

ihnen

ihnen gräntzen die Boures, Oyures, Sepes, Carababas, Payzinones, Teros, Omunaiſis, Penoquis, Jovotubes, Zutimus, Oyuricas, Sibus, Otezoos, Baraiſis, Canamaſis, Comanos, Mochoſis, Teſus, Pochaquiunapes, Mayeos, Omenadiſopas, Omemaquiſoos, Botaquichoquas, Ochiziriſas, Jobaruſicas, Zaſuquichocos, Tepopechoſiſos, Soſoacos, Zumonococococas, und ſehr viel andere Völcker, von denen man annoch keine deutliche Nachricht erhalten hat.

Das XXIV. Capitul.

Religion derer Manacicas. Ihre Tempel, Götter, und Opfer.

DEr heidniſche Gottesdienſt derer Manacicas ſcheinet etwas gar ſonderliches zu haben, und ſind ihre Gebräuch und feyerliche Beobachtungen in demſelben mit denen gröſten Irrthümern und Aberglauben überhäuffet, dergleichen man bey allen West-Indiſchen Völckern wenig finden wird. Bevor ich aber ihren gäntzlich falſchen Gottesdienſt beybringe, will ich dasjenige erzehlen, was ſie von der wahren Religion haben, obwol alles mit irrigen Meynungen und fälſchlich erdichteten Weſen vermenget, und verderbet iſt. Aus dem jedoch dieſes klar zu erkennen ſeyn wird, wie der Teuffel aller Orten ſein Affen-Spiel treibe, und es dem wahren

GOTT, auch in denen erſten Geheimniſſen des Glaubens, ſo fein nachmache. Es ſcheinet dieſe Indianer haben einigen Schein des Evangelii, und auch eine verwirrte Nachricht von der Menſch-werdung des Erlöſers; dann ſie glauben, vermög des von ihren Vor-Eltern erhaltenen Unterrichts, daß in einem derer vorigen Jahrhundert, eine über alle maſſen ſchöne Frau ein nicht minder holdſeeliges Kind, ohne Zuthun eines Mannes, auf die Welt gebracht. Als dieſer ihr Sohn auf-gewachſen, habe er Wunder-Ding gewürcket, welche bey der Welt groſſes Aufſehen und Er-ſtaunen verurſachet, dann er ſoll die Siechen ge-ſund, denen Blinden das Geſicht wieder gege-ben, denen Lahmen die Füſſe hergeſtellet, Tode zum Leben erwecket, und andere, denen natürli-chen Kräfften unmögliche Sachen zu Stand ge-bracht haben. Endlich hat er eines Tages, wie ſie vorgeben, zu einer ihme nachfolgenden groſſen Schaar derer Menſchen geſagt: Ihr ſehet, daß meine Natur von der euren gantz unterſchieden iſt, und hierauf hat er ſich in ihrer Gegenwart in die Lufft erhöbet, ja ſo gar in jene Sonne, welche noch heut zu Tage an den Himmel geſehen wird. Ihre Prieſter (die, wie wir unten ſehen werden, durch die Lufft fliegen, wann ſie wollen) machen ihnen weiß, daß die Sonne ein hellgläntzender Menſch ſeye, obſchon ſeine Ubungen, und Ange-ſicht von denen hier auf Erden lebenden nicht mag unterſchieden werden. So viel wiſſen ſie, we-nigſt als viel es ähnlich ſcheinet, von der Menſch-werdung Chriſti; nichtsdeſtoweniger thun ſie die-

ſer

ſer Perſon, welche nach ihrer Erzehlung ſo groſſe Wunder gewürcket, gantz keine Verehrung erweiſen; ſondern beten die Teuffel an, nicht zwar in von Holz, Stein, oder Ertz gemachten Ebenbildern, ſondern in gar erſchröcklichen Geſtalten, in denen ſich ihnen dieſelbe zeigen. Und mit dieſem ſind ſie ſo vergnügt, und aufgeblaſen, daß ſie die neue Chriſten ins Geſicht verlachen, und ſie einer leichtſinnigen Einfalt beſchuldigen, als ob ſie in denen Gemähldẽ und Bildniſſen ſtumme und blinde Götter anbeteten, die weder ſehen noch hören, und reden können. Der Teuffel iſt jedoch mit der Verehrung und Anbetung nicht zu frieden, die von rechtswegen dem wahren GOtt allein gebühret, er hat auch ferner zu gröſſerer Beſchimpffung und Hohn der Kirche Chriſti in dieſen verächtlichen Winckel der neuen Welt derofelben Geſtalt in ein neues abentheuerliches Weſen verändern, und gleichſam umgieſſen wollen, mithin die Geheimniſſe des wahren Glaubens in fabelhaffte Erfindungen, die Sacramenten in abergläubiſches Getand, die heilige Gebräuche in Gotteslåſterungen verwandelt. Erſtens zwar hat er dieſem Volck eine neue Dreyfaltigkeit vorgeſtellt, die in dreyen Haupt oder vornehmſten Göttern, zum Unterſcheid der minder-achtbaren oder gering-ſchätzigen, beſtehet: In ſelber iſt ein Vatter, ein Sohn, und ein, aber nicht heiliger Geiſt der einen Neben-Gott derer andern zweyen abgeben muß. Der Vatter heiſt Omequeturiqui oder auch Uragozoriſo; der Sohn Uraſana; der Geiſt, Urapo. Ferner iſt noch ein Teuffel,

der auch ſeine Perſon gar wol vertritt, und der wertheſten Mutter GOTTES nachäffet, immaſſen er von denen Indianern vor die Mutter des Uraſana oder des Sohns, und Weib des Omequeturiqui des Vatters gehalten wird. Dieſe ſaubere Göttin läſſet ſich auch mit einem hellglântzenden Angeſicht ſehen, und verſtellet ſich alſo, gemäß jenen bekannten Spruch, in einen Engel des Lichts. Die andere drey feine Geſellen, oder Affter-Götter hingegen erſcheinen in einer häßlichen und furchtbarer Geſtalt. Der Kopf und das Angeſicht iſt blutfärbig, die Naſe die Ohren und Augen ungemein groß, und ſtoſſen aus dieſen ſichtbare Flammen hervor, der Bauch iſt mit Schlangen und Nattern umgeben. Der Vatter redet der erſte mit erhobener Stimme, der Sohn ſchnuffelt durch die Naſen-Löcher, und der dritte hat eine donnerende Stimme. Weiters iſt der Vatter der Gott der Gerechtigkeit, und beſtraffet die ſchuldige, manchmal mit einen Prügel, manchmal auch mit einen andern Werckzeug, der eben ſo ſtandmäſſig iſt, als der vorige. Der Sohn und der Geiſt geben Vorſprecher ab, zum allermeiſten aber die oben beſchriebene Göttin. Der Tempel vor dieſe preißwürdige Gottheiten iſt, wie schon im vorhergehenden Capitul gemeldet worden, der Pallaſt des Cazique, dahin ſich dieſe Götter verfügen, wann eine allgemeine Verſammlung des Volcks oder Leichen-Begängniß gehalten wird.

Wann

Wann ein dergleichen Feyertag annahet, befiehlet der Cazique denen Seinigen eine Menge Moß- oder Stroh-Decken zu verfertigen; aus welchen ſie hernach einige groſſe Fürhänge geſtalten, mit ſelben einen Theil des Saals einzuſchlieſſen, und diß iſt ihr Sancta Sanctorum, oder heiligen Ort, in welches ſich die feine Götter-Zunfft verfüget, welche von ihnen mit einen gemeinen Nahmen Tinimaacas heiſſen. Selbige, indem ſie aus der Höll herauf ſteigen, laſſen ſich an, als kämen ſie aus dem Himmel herab, und darum vermiſchen ſie bey ihrer Ankunfft den Lufft mit groſſen Getöß, ſo daß alles praſſelt, und das Hauß ſamt denen Fürhängen zittert. Das Volck, welches damahls iſſet, oder tantzet, grüſſet ihre ankommende Gäſte mit verwirrten Geſchrey, und groſſen Getümmel, ruffend: Tata equice? (Vatter, biſt du allbereit hier?) Hierauf antwortete er mit tite Panitoques, das iſt: „ Söhne, was thut ihr? befindet ihr euch mit Eſſen und Trincken „ beſchäfftiget? eſſet und trincket, dann es gefal- „ let mir ſehr, und ich trage vor euch groſſe „ Sorg, und Vorſichtigkeit. Ich habe die „ Jagt, und den Fiſchfang erſchaffen, und alles „ jenes, was ihr Gutes habt. „ Mit denen drey „ Göttern kömmt eine Schaar Teuffel, ſie zu begleiten, welche zum Zeichen der Hochachtung, und Ehrerbietigkeit allezeit ſtehen bleiben. Die Indianer glauben, ſie ſeyen die Seelen ihrer Feinden, mit denen ſie Krieg führen, und auch anderer fremden Nationen. So lang die Götter reden, iſt das gantze Volck ruhig, und ſtille, zum

 Theill,

Theil, damit ſie ihre Reden anhören mögen, zum Theil, weil dieſe Barbaren vom Anfang eine Ernſthafftigkeit an ſich blicken laſſen, biß ihnen das ſchon an einen andern Ort beſchriebene Chicha-Getränck in das Gehirn ſteiget, und den Kopff entzündet; dann darnach folgen die Täntze, Rauf-Händel, Schläge, Wunden, und Mordthaten, darüber das ſaubere Götter-Geſind ein groſſes Vergnügen bezeiget, und wann ſie ſehen, daß ſie davon abzulaſſen beginnen, ſagen ſie das Getümmel gröſſer zu machen: was iſt diß, das ihr, meine Treue, thut? das iſt ein groſſes Stillſchweigen; warum trincket und tantzet ihr nicht? Alsdann nimmt ſich der Mapono eine feine Ernſthafftigkeit an, und gebietet ihnen in Nahmen derer Götter, daß ſie eſſen, trincken, tantzen, und den Ort mit Getöß erfüllen ſollen, damit niemand vor Traurigkeit ſterbe.

Dieſe Götter bezeigen auch einen Luſt zu trincken, und begehren von denen Indianern eine Erquickung. Zu dieſem Ende ſtehet ein Indianer und eine Indianerin auf, welche die Aeltiſte aus allen ſind, und der Urſachen halben dieſe Ehre genieſſen, daß ſie in einer mit Blumen und andern Zierrath ſchön ausſtaffirten Schaale, die zu dieſem allein gemacht wird, dreymal mit der rechten Hand das Getränck darreichen, und indeß mit der lincken den Fürhang auf die Seite halten. Der Teuffel ſtrecket eine garſtige und mit breiten Nägeln verſehene Hand heraus, mit der er die Schaale ergreiffet, da dann die drey Götter nach

der

der Reyhe trincken, und dieſe auf eine ſolche Art, die mehr Viehiſch, als Menſchlich iſt, zu wenigſten aber Göttern, dergleichen ſie ſeyn wollen, anſtehet. Hierauf ſtimmet der Uruſana ein Getön inner des Heiligthums an, das ziemlich weit kan gehöret werden, und ſolches vergeſellſchafften die Indianer darauſſen mit andächtigen Täntzen. Niemand darff in das Sancta Sanctorum oder das Heiligthum hinein gucken, um zu ſehen, wie die Götter die Zeit vertreiben, als nur der Mapono, welcher ein rechtſchaffener Schwartz-Künſtler, und wackerer Teuffels-Diener zu ſeyn pfleget. Wann aber einen ſeiner Geſellen, der nicht ſo erfahren in dem, was die Zauberey betrifft, der Luſt ankommt auszuſpahen, was darinnen vorbey gehe, haltet ihn der Mapono ab, mit Betrohung, daß er den Fürwitz auf der Stelle mit dem Tod werde büſſen müſſen. Der Mapono allein iſt der Vertraute, und Liebling, der auch ungemeine, ſeltſame und auſſerordentliche Dinge würcket. In einer jeden Gemeinde oder Dorffſchafft ſind derer einer, zwey oder auch mehr. Der Mapono nun gehet zu denen Göttern hinein, und ſetzet ſich neben ihnen nieder. In ſolcher Stellung traget er ihnen ſeine Zweiffel vor, höret ihre Antworten, und Wahrſagungen von zukünfftigen Dingen an, und manchmal höret ſie auch das tantzende Volck, weil die Götter mit erhobener Stimme reden. Wann das Volck zum beſten tantzet, und in gröſter Hitze ihres Getümmels iſt, kömmt der Mapono heraus, und deutet ihnen die Antworten derer Götter an, welche meiſtentheils in dem beſtehen, daß ſie der

Ge-

Gemeinde groſſes Glück, gewünſchten Regen, gute Ernde, glückliche Jagd und Fiſchfang verheiſſen, und was ihnen immer angenehm ſeyn mag; obwol hernach der gröſte Theil dieſer Verheiſſungen, wann es zur Sach kömmt, eitel Lügen geweſen zu ſeyn befunden werden. Dahero einige aus denen Behertztern, wann ſie hören, daß die Götter dergleichen Verheiſſungen ihren Mapono zur Antwort geben, mit Gelächter frey heraus ſagen; die Götter haben wacker getruncken. Gelangen aber dieſe Wort zu denen Ohren des Mapono, tritt er mit teufliſcher Wuth angefüllet, aus dem Heiligthum auf den Saal, und trohet ihnen Tod, Wetter und Donner, mit dem er ſie ſtillſchweigend machet. Vielmal befihlt der Teuffel, daß ſie die Dorffſchafften ihrer Nachbarn anfallen ſollen, und ihnen nicht allein ihre Habſchafften abnehmen, ſondern auch die Leute niedermetzgen: dahero ſie einander immer in dem Haare liegen. Einige wenige, unerachtet ſie dumm und wilde Leute ſind, mercken dennoch die Trügerey und Falſchheit des Teuffels gar wohl; aber der gröſte Hauff bildet ſich ein, daß dieſes von der gegen ſie tragenden Liebe und Vorſichtigkeit ihrer Götter herkäme, obſchon die beſtändige Erfahrnüß lehret, daß ſie offtmal von ihnen verlaſſen und vernachläßiget, mithin von ihren Feinden überwunden und geplündert werden. Nachdem die Unterredung mit denen Göttern ein Ende hat, folget das Opffer von der Jagd und dem Fiſchfang, und die hölliſche Geiſter, damit ſie ihr Vergnügen einiger maſſen am Tag geben mögen,

pflegen

pflegen etwas in den Mund zu nehmen. Nachgehends fliegen ſie eine Zeit ſamt dem Mapono in der Lufft herum, da indeß der Ort dergeſtalt bebet, als wolte das gantze Hauß über einen Hauffen fallen. Ferner verlieret ſich der Mapono eine geraume Zeit aus denen Augen des zuſehenden Volcks, unter dem nichtigen Vorwand, daß er mit denen Göttern in den Himmel abgehe. Bey ſeiner Wiederkunfft wird er von der oben erwöhnten Göttin, dero Nahme Quipoci iſt, geführet / in welcher Schoos er auch ausraſtet, da ſie mittlerweil ſinget; obwol aber das Volck dieſelbige höret, läſt ſie ſich doch nicht ſehen, ſondern haltet ſich hinter dem Fürhang. Sie bezeigen eine groſſe Freude über ihre Ankunfft, und empfangen ſie als die Mutter Gott des Sohns, gleich wie wir die heiligſte Jungfrau verehren. Sie begrüſſen dieſelbige mit vielen Ehren-Tituln, und Anzeigen groſſer Zuneigung, die ſie beantwortet, ſagend: daß ſie ihre wahre Mutter abgebe, den Unwillen ihrer Götter von ihnen abhalte, weil ſie grauſam und Blut-dürſtig ſeyn, und die Menſchen mit Kranckheiten, und verſchiedenen Unglücks-Fällen ſtraffen. Sie nennet die Indianer auch ihre Söhne. Deßwegen ruffen ſie dieſelbe in ihren Nöthen und Müheſeligkeiten an, und ſie kommt eben ihre Pfleg-Kinder zu tröſten, und wann zu gleicher Zeit die andern Götter gegenwärtig ſind, unterredet ſie ſich mit denenſelbigen. Es ſcheinet dieſer Teuffel höflicher und mildreicher zu ſeyn, als ſeine Mitbrüder, allein auch er zeiget endlich, daß er von eben einer Art,

und

und gleichen Geliechter ſey, als die andere. Wann er in dem Heiligthum iſt, ſinget er auf eine ſehr gute Weiſe, da die Weiber unterdeſſen tantzen, und das Geſang der Göttin wiederholen, deſſen Inhalt ihre Kriege und erhaltene Siege ſind. Nächſt dieſen folget, wie oben, der Zutrunck, und das Opffer, und zur Stund flieget ſie durch den Lufft mit groſſer Freude, und Luſt des Volcks. Jedennoch würdiget ſich die Göttin nicht den Mapono mitzuführen, wie es die Götter thun; ja wann er von ſeinem Flug zurück kommt, hat er nicht allezeit die Ehre, daß ihn, wie geſagt worden, die Göttin in ihren Armen trage. Sonſt hat der Mapono viel dergleichen Reiſen zu thun, und nicht wenig Verrichtungen. Zuweilen läſt er ſich in Mitte des Saals unter den gröſten Hauffen des verſammleten Volcks herab, welches dabey gantz in Verwirrung und Unordnung gerathet, wegen den ungemeinen Krachens, und Getöß, das er machet, angeſehen er auch ſo gar von einer gantzen Schaar Teuffel auf denen Händen getragen und begleitet wird, die jedoch nicht ſelten ihr Spiel dabey treiben, und dem Mapono einen feinen Poſſen meiſterlich zu reiſſen wiſſen, indem ſie ihn von dem Obertheil des Hauß gleich einen Bley-Klumpen ſo ſanfft auf den Boden herab fallen laſſen, daß er wol zerſchlagen und zerſchmettert da lieget, und auch in Gefahr ſich befindet, das Spiel mit einen geſchwinden Tod zu endigen; wie dann ein ſolcher Zufall ſich unlängſt bey denen Mopooſicas ereignet hat. Die Stellung des Leibes zum fliegen iſt gantz aufrecht

mit dem Kopff in die Höhe, wann er auflieget; wann er aber niederſincket, iſt der Leib umgeſtürtzet, und das Haupt der Erde zugewendet. Neben dieſen bißhero beſchriebenen Gottheit, haben die Manacicas noch andere, die ſie Iſituus, daß iſt, Herren des Waſſers, nennen. Ihr Geſchäfft iſt, nach Meinung derer Babaren, daß ſie durch die Flüſſe, Seen und Teiche herum wandern, und dieſelbe mit Fiſchen zum Unterhalt der ihrem Dienſt ergebenen Menſchen anfüllen. Dieſe Iſituus ruffen ſie während den Fiſchfang an, und beräuchern ſie Ehren halben mit Taback, deſſen ſie ſich ohne dem bedienen die Fiſche dumm zu machen. Wann ſie einen glücklichen Fiſchfang haben, gehen ſie zur Danckſagung wegen erhaltener Gutthat in ihren Tempel, oder in das Hauß des Cazique, und opffern ihnen, wie denen vorigen Göttern, einen Theil von denen Fiſchen auf.

Das XXV. Capitel.

Prieſter derer Manacicas. Vorbereitung zu dieſem Amt. Elendes Paradeiß, und mühſamer Weg in daſſelbe.

WIe der Gottesdienſt, ſo ſind auch die Prieſter derer Manacicas beſchaffen. Ein oberſter Prieſter wird Mapono genennt, und iſt er derjenige Geſell, mit dem das Volck ihre Gewiſſens-Sachen ausmacht, und ihme ihre Nothwendigkeiten vortragen, welche er nachgehends (auf ſchon beſagte Weiſe) in dem Götter-Rath anziehet, und um Mittel bey ſelbigen anlanget. Er pfleget nicht allein beſagter maſſen mit denen Teuffeln in dem Tempel Gemeinſchafft, ſondern ſie kommen auch ihn in jener eigenen Behauſſung heimzuſuchen, und gehen mit ihm gar freundlich und vertraulich um. Hiebey müſſen es die Weiber des Mapono entgelten, die vor Furcht, und Schrecken wegen der heßlichen und abentheuerlicher Erſcheinungen und Geſichter, ſich gezwungen ſehen, zu entlauffen. Dahero kommt es, daß er nicht allein von allen, als ein ſonderbarer Menſch angeſehen, ſondern auch gefürchtet wird, dann er einen jeden nach Antrieb ſeines Unwillens Schaden zufügen, ja den Tod anthun kan, und dazu genugſam Mittel hat. Damit er aber ſeinen Gewalt, und auſſerordentliche

liche Krafft mehr am Tag lege, unterhält er in ſeinen Hauß ein Menge Schlangen, und Nattern, und wann er von ſeinen Teuffels-Dienſt nach Hauß kehret, pfleget er dergleichen gifftige Thiere ungeſcheuet in ſeinen Händen zu liebkoſen. Die Art ihn zu ſeinem Dienſt einzuweyhen, und die Gebräuche, welche bey dieſer Verrichtung üblich ſind, haben etwas ſonderliches an ſich, und mögen jener Perſon gemäß gehalten werden, die beſtimmet iſt dergleichen auserleſene Gottheiten zu bedienen. Der Mapono hat ſonſt das gröſte Anſehen in der Gemeinde, und wird ihm, gleich dem Cazique, der Zehend von der Jagd und dem Fiſchfang abgeſtattet, auch ſein Antheil von der Ernde entrichtet. Er wohnet in einen wohlgebauten Hauß, ſo viel die Emſigkeit derer Wilden zu Stand bringen kan, und manchmal begiebet er ſich gantz allein in eine einſame Wildnüß, damit er deſto freyer, und ungehindert dem Beſuch deren zu ihme kommenden Götter abwarten möge. Die einmal zu dieſem Dienſt gelangen wollen, fangen noch ehe ihnen der Bart wächſt, an die Gebräuche dieſes Ampts zu erlernen, und ſich an dem Umgang mit denen Göttern zu gewöhnen. Der Vornehmſte Mapono, faſſete ihn in die Arme, ſtellet ihn hin, den Mond anzuſehen, wann er voll iſt, butzet ihm die Finger, und gebietet, daß er die Nägel wachſen laſſe; er führet ihn auch mit ſich in der Lufft herum, und ſetzet ihn in den Schoos des Göttin Quipoci. Von dergleichen Ubungen und Verzuckungen kehret der elende Menſch ſo abgemattet, und entkräfftet zurück, daß

er viele Täge hindurch ſich kaum genug laben, und erholen kan. Uber dieſes beobachten ſie ſehr ſtrenge Faſten, und ewige Enthaltung von gewiſſen Früchten, und Thieren; inſonderheit iſt ihnen die Granadill- oder Paßion-Blum verbotten, ſonder Zweiffel, weil ſelbige die Werckzeuge des bittern Leydens Chriſti, und folgſam unſerer Erlöſung vorſtellet. Der Teuffel iſt ſo gar nicht vergnüget, daß ihn ſein Prieſter mit Faſt- und Buß-Wercken verehre, er befiehlt zum Uberfluß, daß ihn die gantze Gemeinde zu gewiſſen Zeiten mit ſtrengen Faſten gleiche Ehre erwieſe. Eine aus ſelbigen iſt der unſern nicht ungleich, und muß dazumal beobachtet werden, wann ſie den Tempel einweyhen, zu welcher Zeit fünff Täge hindurch keinen Menſchen erlaubet iſt, Fleiſch zu eſſen; Anbey muß die gantze Gemeinde in Trauer ſeyn, die Muſick muß eingeſtellet, und die Gaſtereyen ſamt denen Täntzen unterbrochen werden. Aller Orten iſt ein tieffes Stillſchweigen, und wird der gantze Tag allein auf Verfertigung derer zur Zierde des Tempels nöthigen Decken angewendet. Den letzten Tag wird eine Frey-Taffel, die mit denen beſten Sachen des Landes angefüllet iſt, in dem Tempel gehalten, dem Feſt ſelbſt einen Anfang zu machen, tritt das andächtigſte, und dem Schein nach, heiligſte alte Weib hervor, welche den Cazique grüſſend mit einer ehrerbietigen Neigung das Haupt beuget; der Cazique aber ſelbiges mit einem gar artig ausgearbeiteten Stein dreymal ſchläget, jedoch ohne Gewalt. Hierauf ſchleppete ſie ſich, und kriechet auf denen Knien mit

vielen Seufftzern, und Andacht um den Tempel herum. So dann ſegnet der Mapono alle Theile deſſelben, um ihn zu heiligen, und mit andern Gebräuchen, die lang wäre zu erzehlen, weyhet er den Ort ein. Zuletzt endet ſich dieſe Kirchfeyer mit einen ſtattlichen Gaſt-Mahl, dabey der Muſic und des Tantzens keineswegeſ vergeſſen wird.

Von den letzten Ende des menſchen, und der ewigen Glückſeeligkeit, haben dieſe Götzen-Diener gar irrige Einbildungen. Sie glauben die Unſterblichkeit derer Seelen, und daß ſie des Himmels werden zugenieſſen haben, dahin ſie ihre Prieſter überbringen. Wann jemand ſtirbt, halten ſie ihm die Leich-Begängniß mit mehr oder weniger Pracht, nachdem er im Leben einen Staat gemacht. Nach dieſer Verrichtung gehet die Mutter, und das Ehe-Weib des Verſtorbenen in den Tempel ihr Opffer zu entrichten; da ſie ſich dann nahe an das Heiligthum ſtellen, und die Teuffel auch gar bald erſcheinen; derer einer die Seele des Verſtorbenen vertritt, und das Weib mit gar zärtlicher Ausdrückung und ſüſſen Worten tröſtet. Er macht ihr auch Hoffnung, daß ſie im kurtzen in dem Paradeiß einander ſehen werden. Wann dieſes Geſpräch vorbey, nimmt ſich der Mapono des Handels an, und beſprenget die verſtellte Seele mit Waſſer, damit ſelbe von denen noch übrigen Mackeln der Sünden gereiniget möge werden: nicht anders, als

bey uns Catholiſchen das Weyh-Waſſer gebraucht wird; und ſo dann ſcheidet die Seele von Mutter und Weib. Der Mapono haltet ſich ihr immer an der Seite, und flieget ſamt ſelber in die Höhe, da indeß das Weib über ihren Unfall des Weinens kein Ende macht, biß ſie von dem Zuſtand der Seelen ihres Mannes gewünſchte Nachricht erhaltet. Der Mapono kömmt nach geraumer Zeit wieder mit frölicher Zeitung ſagend: daß ſie die Zähren abtrücknen, das Weinen endigen, und die Trauer ablegen ſolle, indem ihr Ehemann allbereit mit denen Göttern ſich erfreue und erluſtige: er erwartete nur ſie allein um in einer ewigen Geſellſchafft in dem Himmel beyſamm zu leben.

Es wird ſich der Mühe wol lohnen, wann ich erzehle, wie es mit der Reiſe einer ſolchen Seele zugehe, und was ſie (nach Bericht des ruckkehrenden Mapono) auszuſtehen habe, biß ſie in den Himmel eintrifft, und die gantze Straſſe hinter ſich geleget hat. Das Land, dadurch dieſe reiſende Seele wanderen muß, ſoll (den Vorgeben nach) voll der Wälder, Bergen und Thäler ſeyn, durch welche viel erſchröcklich groſſe und gefährliche Flüſſe daher ſchieſſen, nebſt dieſen gehet der Zug durch nicht wenig Seen und Pfützen. Da dann viele Täge darauf gehen, ehe die Seele aller Orten durchkömmt, und endlich mit groſſer Beſchwärde bey einen vielfachen Scheid-Weg anlanget, nächſt wel-

chen

chen ein merckwürdiger Strom ſich ergieſſet, über dieſen iſt eine höltzerne Brück geworffen, bey welcher ein gewiſſer Gott, mit Nahmen Tatuſiſo Tag und Nacht Schildwacht hält; deſſen Dienſt iſt die ankommende Seelen über die Brücke auf die andere Seite bringen, und die Maponos auf den zum Himmel verleitenden Weg anweiſen. Die Geſtallt und Tracht dieſer Gottheit, iſt bey nahe eben jene, welche die alte heydniſche Reimen-Dichter ihren Charonti zugeeignet haben. Das Angeſicht bleich, die Stirne unfreundlich, der Kopff ohne Haare, der Leib unſauber und ſchmutzig genug, und nur mit einen Lumpen, oder abgenutzten Kleid obenhin bedecket. Dieſer Gott kömmt niemals in den Tempel, das Begehren derer ihn anlangenden Menſchen anzuhören, weil ihme ſein Amts-Verrichtung hiezu keine Weile verſtattet, indem er immer einige reiſende Seelen über den Fluß zu ſetzen hat. Es ereignet ſich ferner vielmal, daß wann der Mapono mit einer Seele überſetzen will (inſonderheit wann ſie eines Knabens iſt) der Tatuſiſo begehre, daß er Halt mache, und die Seele vorhero von ihren Unflat reinigen lieſſe, ſchläget er dieß ab, läſt es ihm der unwillige Gott etwa zuweilen hingehen, jedoch nicht allezeit, dann manchmal erzürnet er ſich dergeſtalt, daß er er den Mapono wider Danck und Willen anhält, und die Seele ſo gar ins Waſſer wirfft und erſäuffet. Daher, ſagen ſie, daß viele Unglück auf der Welt entſtehen, und damit dieſe eitele Er-

zehlungen bey dem Volck Glauben finden mö-
gen, bedienet ſich der Teuffel einiger natürli-
cher Begebenheiten, die elende Leute in ihren
Irrthum zuerhalten. Unlängſt hat ſichs bey de-
nen Jurucarès zugetragen, daß bey unaufhörli-
chen Regen Wetter, die gantze Saat zu Grun-
de gienge. Das Volck wegen des Verluſts
betrübt, und ob der Urſach ungewiß, begehrte
von dem Mapono, daß er die Götter zu Rath
ziehen ſolte. Dieſe antworteten: daß ſie die Ur-
ſach des Unglücks wol wüſten. Es habe die See-
le eines verſtorbenen Kindes, deſſen Vatter
in derſelben Völckerſchafft lebte, nach Gewohn-
heit in den Himmel reiſen wollen, und ſey mit
dem Tatuſiſo auf der Reiſe gar unhöflich um-
gegangen, hab auch ſich nicht wollen reinigen
laſſen. Hierüber habe ſich der Gott ſo erzür-
net, daß er ſie ergrieffen, und in den Fluß er-
träncket. Da des Kindes Vatter dieſes hö-
rete, kame er vor Unmuth auſſer ſich, und be-
trübte er ſich dermaſſen über dieſen Unfall, daß
er durch ſein leidiges Anſehen, bey anderen Er-
barmniß erweckte; dann er liebte das Kind
als ſich ſelbſten, und weil er deſſen Gegen-
wart auf Erde nicht länger hatte genieſſen kön-
nen, tröſtete er ſich wenigſt aus Hoffnung,
daß ſelbes in der ewigen Glückſeeligkeit ſeyn
würde. Der Mapono trachtete dem armſeli-
Vatter Muth zu machen, und verſichrte, daß
wann er ihm eine Canoa verfertigen würde, er
hinziehen wolte, des Kindes Seel aus der Tief-
fe des Strommes abzuholen, und an gewünſch-

tes

tes Ort zu überbringen. Der Vatter ware in Verfertigung der Canoa nicht ſäumſelig, und der Mapono, nachdem er ſich ſelbe auf die Schulter geladen, floge durch die Lufft davon, und verlore ſich aus des Volckes Augen. Bald hierauf ware des Regens ein Ende, der Himmel heiterte ſich aus, und der Mapono kame mit frölicher Zeitung zurück, jedoch ohne Canoa, welche von ſelber Zeit an kein Menſch zu ſehen bekommen. Ubrigens iſt das Paradeiß, in welches die Seelen gelangen, nach Meynung derer Barbaren mit Wollüſten und Freuden gar ſchlecht verſehen. Sie tichten daß alldort eine Gattung gar dicker Bäume ſey, aus denen ein gewiſſer Gummi abtropffe, mit welchen ſich die Seelen ernähren: Ferner ſeyen auch Affen zufinden, die ein ſchwartzes Geſicht haben; über dieſes ſoll auch etwas Honig und ein wenig von Fiſchen anzutreffen ſeyn, und endlich ein groſſer Adler durch ſelben Ort immer herumfliegen, von dem ſie tauſend lächerliche Gedichte erzehlen, die des weinens würdig, in Betrachtung der groſſen Blindheit dieſes Volckes. In dieſem Paradeiß ſeynd auch ſo viel Götter, als Wohnungen; jedoch iſt der Wohnſitz der Göttin Quipoci vor anderen allen an Gelegenheit und Reichthum

merckwürdig. Die Iſituucas oder Götter des Waſſers müſſen den Himmel mit Fiſchen, Platanen und Papageyen verſehen, in welchen erſtlich alle diejenige hinkommen, die in dem Waſſer ertrincken, und dieſe nennen ſie Aſineerès; ferner die in denen Wäldern ſterben, und dieſe heiſſen Yriticùs; welche aber in ihren Häuſeren den Geiſt aufgeben, tragen den Nahm Poſibacas. Mithin haben ſie keine acht auf die Wercke und Verdienſte, ſondern allein auf das Ort, an welchen der Tod einen jeden überfällt. So viel ſey genug geſagt von der verwundernswürdigen Abgötterey dieſes Volckes, damit der Leſer leichte abnehmen möge, was groſſe Mühe und Arbeit, P. Lucas Cavallero ausſtehen müſſen, da er ſelbes Chriſto gewinnen wolte.

Das XXVI. Capitul.

Abermalige Reiſe P. Cavallero zu denen Manacicas. Er beſuchet inſonderheit die Sibacas. Seine Verrichtung daſelbſt. Verfolgung von Seite des Teuffels.

Als der eifferige Mann P. Lucas ein ſo weites Feld ſich geöffnet ſahe, in welchen er den Evangeliſchen Saame ausſtreuen könte, um nicht weniger Seelen dem Himmel zu gewinnen, als Verdienſte ſich ſelbſt zu ſammlen, verlangte er zwar ohne Verzug Hand an das Werck zulegen; weil er aber bedenckete, daß er auch denen noch nicht getaufften Neulingen in den Glauben, derer eine Menge in der Völckerſchafft des H. Xaverii ware, beyſpringen müſte, und es beſſer wäre wenig und gut unterrichte, als viel aber unwiſſende Seelen in ſeiner Heerde zu zehlen, welche ſo leichte ſie gewonnen werden, eben ſo leichte ſich verlieren, als hat er dieſem Urtheil gemäß den gröſten Theil des Jahrs nach ſeiner Zuruckkunfft von denen Manacicas angewendet, ſeine Xavieriſten mit allen erdencklichen Kunſt-Griffen der Liebe und des Eiffers zum Guten anzuleiten, und das Böſe aus der Wurtze zureiſſen; dann die Trunckenheit, Unzucht und andere Laſter mehr, vergeſellſchafften bey denen Wil-

den gemeiniglich die unbeſchrenckte Lebens-Art, ehe ſie Chriſten werden. Deſſen ungeachtet, hat er ſich manchmal in die neu-entdeckte Gegend verfüget, und das Verlangen des heiligen Tauffes bey denen Barbaren immer mehr entzündet; zugleich aber auch genauen Bericht von der Anzahl derer Indianer, und ihrer Dorffſchafften, wie auch von Unterſcheid derer Sprachen einzuziehen getrachtet. Nachdem er dieſes alles ausgekundſchafftet, hat er beſchloſſen, das künfftige Jahr das Werck ihrer Bekehrung mit allem Ernſt anzugehen, und nach vergangenen Regen-Wetter tieffer in das Land einzudringen. Jedoch hat dieſes Vorhaben die Bitt ſeiner Xaveriſten groſſen Theils verhindert, welche ihn hefftig anlangten, daß er die Völckerſchafft an einen geſünderen Ort überlegen möchte. Weßwegen er vor mitte des Weinmonaths, da die Jahrs-Zeit ſchon den Regen antrohete, von einigen eifferigen Chriſten begleitet nicht hat können hinziehen, welche ſich vorhero mit dem Brod derer Engeln verſehen, und ihr Leben zu Verkündigung des Evangelii aufgeopffert hatten.

Nichts deſtoweniger reiſeten dieſe Indianer gantz traurig fort, weil ſie beſorgeten, dieſe Reiſe würde keinen guten Ausgang gewinnen, zum Theil wegen des häuffigen Regens, zum Theil wegen der in der Erde eingegrabenen ſpitzigen Holtz-Stacheln, welches Mittel die Feind des Glaubens gebraucht hatten, ſie

von

von der Reiſe abzuhalten. Allein dieſe Furcht iſt gar bald vergangen, indeme ſie nach wenig Meilen keine Stachel mehr gefunden, und auch eine andere Witterung angetroffen haben, ſo daß ſie kaum ſo viel Waſſer bekamen, als ihnen den Durſt zu löſchen nöthig ware, ja als ſie einen gar hohen Berg, nicht ohne groſ-ſe Mühe beſtiegen, haben ſie zwey Täge nichts zu trincken gehabt, als die vom Koth ausgedrückte Feuchtigkeit, welche doch vielmehr eine Speiß als Tranck kunte genennet werden. Aber GOTT, der die Seinige niemahls verläſt, hat Pater Lucæ mit einen gar hellen und reinen Waſſer geholffen, daß er in einen hohlen Baum ohngefehr angetroffen. Endlich nachdem er in ihre Dorffſchafften angelanget, hat er ſie auf ihrem erſten Vorhaben Chriſten zu werden, ſteiff beharrend befunden, und hatte er einen Stein der Hindernus aus dem Weeg zu räumen, welcher in dem beſtunde, daß ſie, unter anderen Ubelthaten, der hölliſche Feind immer zur Zwiſt- und Uneinigkeit gegeneinander aufhetzete. Pater Lucas hat ihnen von Nützlichkeit des Friedens nachdrücklich zugeredet, und zugleich den Betrug des Teuffels entdecket, der nichts mehr ſuchte als ſie Mit-Gehülffen ſeiner böſen Thaten in dieſem Leben, und Geſellen in der ewigen Verdammniß zu haben. Die Wilde, durch die beygebrachte Urſachen überzeuget, und durch die Bitte des Patris erweichet, haben verheiſſen ohne Säumnüß mit denen angrän-

gräntzenden Völckern Fried zu machen, und ſelbigen auch aufs baldeſte mit denen etwas weiter entlegenen zu ſchlieſſen. Nachdem er nun dieſer Urſach halben zwey Täge bey ihnen verweilet, iſt er ſodann mit einigen Lands-leuthen weiter fortgezogen. Einen gantzen Tag muſte er in Erſteigung eines rauhen Berges zubringen, nicht ohne ſeine groſſe Gefahr, dann die Indianer ſind allerdings gewohnt dergleichen Weege zu ſteigen. Als er auf deſſelben oberſte Spitze kame, hatte er noch über diß nichts zu eſſen. Ein Chriſtlicher Manacica ſich ſeiner erbarmend wolte ihme einen Muß von gewiſſen Kräutern zubereiten, die ehedeſſen ein gar angenehme Speiſe ſeiner Götter waren; allein nachdeme ſie eine geraume Weile bey dem Feuer geſtanden hatten, wolten ſie ſich dannoch nicht kochen laſſen. Jedoch hat der Abgang und die Noth ſelbige dem Pater ſafftig und geſchmack zu machen gewuſt; welcher lächlend ſagte: Die Götter müſſen groſſen Hunger und einen hitzigen Magen haben, weil ſie ſich mit ſolchen Speiſen befriedigen laſſen.

Der Teuffel ware mit der groſſen Beſtändigkeit Patris Lucæ ſchlecht zu frieden, und befliesse ſich auf alle erſinnliche Weiſe ihn von ſeinem Vorhaben abzuhalten: Bald verirreten ſich die Indianer, und verfehleten des Weeges, bald kunte der Pater nicht fortkommen, fiele etwa von dem Pferd, oder ward von de-

nen

nen abhangenden Aeſten derer Bäume verle-
tzet, mit einem Wort, ſo gar die Dornſtau-
den muſten dienen ihm den Leib zu beſchädi-
gen, und die Bremſen zerfleiſcheten ihn mit
ihren ſpitzigen Stacheln ſo unbarmhertzig, daß
er ſich nicht ſelbſt auf denen Beinen erhalten
kunte, ſondern von denen Indianern auf das
Pferd geſchwungen und wieder abgenommen
muſte werden. Endlich gelangeten ſie in dem
Angeſicht des Fleckens derer Sibacas an; ehe
er aber in ſelbigen einzoge, ſendete er Numani
einen eifferigen Chriſten voraus, auszukund-
ſchafften, ob das Volck geneigt wäre, der
Glaubens-Lehr Gehör zu verſtatten. Der
abgeſchickte Both hatte nicht viel zu thun, da-
mit er ſie zur gütigen Aufnehmung des Patris
beredete. Sie hatten noch in friſcher Ge-
dächtniß, was jenen begegnet ware, die das
vorhergehende Jahr ſich entſchloſſen hatten an
dem Patrem Hand anzulegen. Der Tod ih-
rer Landsleute machte ſie thorrechter Weiſe
glauben, daß der Pater ein gar ſonderbahrer
Freund des Teuffels ſeyn müſte, und es alſo
ſich geziemen wolte ihn gütig zu bewirthen, da-
bey ſie keineswegs auf den Nutzen ihrer See-
len, ſondern allein auf die Abwendung zeitli-
cher Leibes-Straffen ihre Abſicht gerichtet.
Da Pater Lucas merckte, daß bey ihnen kein
guter Grund zu Anſäeung Göttlicher Wahr-
heiten wäre, wegen der närriſchen Einbildung,
die ſie von ihme hatten, befahle er ſowohl ſich
als des Orts Cazique dem heiligen Geiſt, da-
mit

mit er mit ſeiner erleuchtenden Gnade das beſte thun möchte; ruffte hierauf beſagten Cazique auf die Seite, und beflieſſe ſich forderſamſt, den ungereimten Irrwahn von ſeiner Perſohn aus dem Kopff zu heben; nachgehends eröffnete er ihm das Abſehen ſeiner Ankunfft, und erklärte ihme anbey, was vor eines übergroſſen Guts er würde theilhafftig werden, wann er ſichs nur wolte gefallen laſſen, den Chriſtlichen Glauben anzunehmen. Während dieſen Geſpräch hat ohne Zweiffel GOTT das Hertz des Barbarn innerlich gerühret, ſo daß er ſelbſt ein noch nicht vollkommener Lehrling ſich unter die Seinige verfüget, das Chriſtliche Geſetz zu predigen. Es ware ihme deſto leichter die Gemeinde zu bereden, je lieber ſelbige dem Beyſpiel ihres Mapono folgte. Dieſer, noch jung von Jahren, ware ein Sohn eben deß jenigen, der ſich verſchworen hatte das Blut Pater Lucæ zu trincken, und es auch würde gethan haben, ſofern ihm der Himmel nicht durch einen geſchwinden Tod den Durſt ſambt der ruchloſen Begierde benommen hätte. Nun den jungen Götzen-Pfaffen Chriſto zu gewinnen lieſſe ſich einer ſeiner Lands-Leute, auch noch jung von Jahren, aber ein Chriſt, mit Nahmen Diego, höchſt angelegen ſeyn, und hatte ſelbiger das Glück, ihn mit wenig Mühe das Hertz abzugewinnen, welches die Boßheit noch nicht vergifftet und angeſtecket hatte, indeme er mehr aus Unwiſſenheit, als übler Neigung des Willens, dem Guten nachzuhan-

zuhangen unterlieſſe, angeſehen er das Liecht der Wahrheit nicht erkennete. Da die zwey Vornehmſte ſo gleich die erſte Nacht ſich ergeben hatten, ſäumete ſich das Volck nicht, den folgenden Tag ein gleiches zu thun. Der eifferige Seelſorger lieſſe nach einer langen von denen Geheimnüſſen des Glaubens gehaltener Predigt und erklärter Pflicht eines Chriſten, ein Creutz aufrichten, und nächſt ſelbigen den Reis-Altar mit denen Bildnüſſen des Erlöſers, ſeiner wertheſten Mutter, und des Heil. Ertz-Engels Michaels auszieren; worauf ſich alle auf ihre Knye geworffen, und ihre Ehrbezeigung abgeſtattet, mit lauter Stimme ruffend: JESU Chriſt unſer HERR, du biſt unſer Vatter; Heiligſte MARIA, du, O Jungfrau, biſt unſere Mutter. Mit dieſem nicht vergnügt, haben ſie ſelbige Wort öffters wiederholet, und ſo gar mit Täntzen, die mehr aus Innbrunſt des Hertzens, als ſchöner Erfindung des Gehirns ihren Urſprung hatten. Die mit Pater Luca angekommene Neu-Bekehrte muſten vor Freuden weinen, und ſagten GOTT tauſend Danck, jedoch ware die Freud Pater Lucæ ungleich gröſſer, welcher mit Troſt überhäuffet die Augen gegen Himmel erhobe, und aufruffte: Ich bin vergnügt, O GOTT, mit der Belohnung der von mir angewendeten Mühe und Arbeit, indem ich ſehe, daß deine Geſchöpffe dich als ihren Schöpffer und HErrn erkennen. Wann ſie dich nur lieben und anbe-

anbeten, verlange ich keine andere Vergeltung. Wie ſehr ſich GOTT dieſes ſein Bezeigen gefallen habe laſſen, ſtehet mir nicht zu tieffer zu unterſuchen; diß iſt gewiß, daß GOTT einigen Barbaren, und vielleicht in Anſehung der Innbrunſt des Patris, einen ſo lebhafften Glauben verliehen, daß ſie, noch nicht getaufft, nichts deſtoweniger denſelben ſogar mit dem Tod bekräfftigen wollen, damit ſie ihn weder zu verläugnen, noch auch im geringſten zu kräncken gezwungen würden. Vor allen andern verdienet ein Andencken jene Verfolgung, welche ich allhie anhängen will, obwohl ſie erſt nach einigen Jahren ihm von dem Teuffel erwecket worden. Es verdroſſe den Höllen-Feind nicht wenig, daß er ſich von dem Beſitz der beſagten Gemeinde abgetrieben ſahe, die ſo viel hundert Jahre unter ſeiner Bottmäßigkeit geſtanden hätte. Er gebrauchte demnach alle ſeine teuffliſche Liſt ihn zu ſeinen vorigen Götzen-Dienſt zu bringen, und erſchiene ihm mit einem derben Verweiß, ſeine Veränderung beſtraffend, inſonderheit, daß er, deme es zuſtünde die alte Religion herzuſtellen, ſich den ſchlechten Zuſtand des nunmehro öden Tempels und verachteter ſonſt gewöhnlichen Opffer, wenig zu Hertzen gehen lieſſe. Sieheſt du nicht (ſagten ihm die Teufel,) daß der Cazique Payaizà den Altar entunehret, die zum Opffer gewidmete Geſchirre zerbrochen, und das Heiligthum verfluchet habe? wie ferner der Cazique Potumanì das

herr-

herrliche Gebäude eingeſtellet, das er uns zu Ehren im Sinn hatte aufzuführen? Beyde haben ſich von dieſem verfluchten Verräther hintergehen laſſen, der durch ſeine thorrechte Erzehlungen und Narren-Getand die Gemüther bezaubert, und eine heimliche Kunſt hat den Verſtand derer Zuhörer zu verblenden, da er Gedichte vor Geheimnüſſe ausgibt, und was immer vor Lügen ihm in den Kopff kommen, als auserleſene Warheiten verkauffet. Du demnach kehre in dich zurück, und befleiſſe dich mit Urſachen und deinem gantzen Anſehen den Untergang unſeres mehr als wanckenden Gottesdienſts zu ſteuren, erneuere unſere Verehrung, erinnere das Volck ihres Verſprechens, und führe den Cazique ſeine Schuldigkeit zu Gemüthe; dann ſo fern du an Vollziehung unſers Befehls ermangelſt, ſchwören wir dir, daß wir unter der Gemeinde ein ſolches Unweſen anderen zum Beyſpiel anrichten werden, welches in dem gantzen Land einen Schrecken erwecken ſoll. Der in ſeinen Gemüth nun gantz veränderte Mapono lachte über ihre Bedrohungen, und obwohl ſich die Teuffel um ihre Sach meiſterlich annahmen, kunten ſie ihn dannoch niemahls dahin vermögen, daß er ihnen zu Nutzen nur ein eintziges Wort redete. Ein ſo merckwürdige Verachtung mißfiele der teuffliſchen Hoffart über alle maſſen, dahero ſie ihn angefallen und mit unzahlbaren Streichen ſo wacker abgebläuet haben, daß er am gantzen Leib zerſchlagen, und verwundet, elend genug aus-

ſahe, und eine Menge Bluts auswarffe. Unerachtet ſie aber dieſes Hagel-Wetter widerholeten, thate ihnen jedoch die Standhafftigkeit des Mapono in allweg Widerſtand, und ergabe er ſich auch ihren Willen damals nicht, als ſie ihn mit ihrer Wut auf die Spitze ſeines Lebens gebracht hatten. So tieffe und veſte Wurtzel hatte der Glaub, und die Frömmigkeit, welche nächſt der Göttlichen Gnade von Pater Luca ihm ware eingegoſſen worden, in dem Hertzen dieſes Barbarn gefaſſet. Einer ſeiner Freunden, weil er mit dem leidenden Mapono ein groſſes Mitleiden truge, wolte ihn bereden, wenigſt dem äuſſerlichen Schein nach dem Teufel zu willfahren, und dem Cazique zu ſagen, daß er ihnen ihre Tempel auferbauen ſolle. Aber er hierüber gantz entrüſtet ſchaffte ihn mit Unwillen von ſich, bezeigend, daß er viel ehe das noch übrige Leben dargeben, als nur in dem mindeſten dem heiligen Geſetz, zu deme er ſich bekennete, zu nahe tretten, oder von JESU Chriſto, den er als ſeinen GOTT und HERRN verehrete, abweichen wolte. Eine ſo Helden-mäſſige Tugend kunte in einem ſo neuen Chriſten nicht unbelohnet bleiben, und hat ihme GOTT alſo gar bald zu ſeiner vorigen Geſundheit und verlohrnen Kräfften kommen laſſen.

Nun wieder zur unterbrochenen Erzehlung der Verrichtungen Pater Lucæ Cavallero zu kommen, hat ſelbiger nicht nur allein die Kinder in vielen herumliegenden Dorffſchafften derer

Hey-

Heyden getauffet, ſondern auch zu denen Quiriquicas zu reiſen ſich entſchloſſen. Weil aber der Winter annäherte, wolten die Neubekehrte, ſo ihn begleiteten, ſich dieſe Reiſe nicht gefallen laſſen. Allein P. Lucas führte ihnen zu Gemüthe, was groſſen Lohn ſie vor ihre Bemühung von GOtt empfangen würden. Mit dieſen ſtärckete er ſie dermaſſen, daß ſie ſich gantz hurtig zur Ausführung des entworffenen Vorhabens bezeigeten. Diß gienge noch ab, daß der Cazique Patozi ſich entſchlieſſen ſolte, mit ſeinen Unterthanen den Weeg durch dieſe Wälder zu machen, und zugleich mit denen Quiriquicas Friede zu ſchlieſſen, dann der erwehnte Cazique befürchtete mit Fug, ſelbe möchten ihm wegen unverſöhnlichen Haß, den ſie wider ihn trugen, das Leben benehmen. Nichtsdeſtoweniger behielte die Liebe und Ehrerbietigkeit gegen Patrem Lucam die Oberhand über alle Beſchwernüſſe: Der Cazique beliebte die Reiſe, und erkoſe ſich eine wohlbewaffnete Schaar Soldaten zum Nothfall, mit denen er Patri Lucæ auf den Fuß gefolget. Dieſer aber ermahnete ihn die Waffen nicht zu gebrauchen, es würde ſelbiges dann die äuſſerſte Noth ſo erforderen, auf daß ſie ihr Leben wider die feindliche Pfeile beſchützeten; dann was ihn anbetreffe, ſeye es ihme eben eins, ob er ſterben, oder mit dem Leben davon kommen würde: Wann es die Ehre und der Wille GOttes wäre, wolte er ſein Blut gerne und mit Freude zur Erweiterung des Göttlichen Namens vergieſſen. Die ihme nach-

zuarten begierige Neuglaubige, lieſſen ihre Waffen zurück, und verſprachen ihn in der Gefahr Geſellſchafft zu leiſten, nnd das Leben zu wagen. Damit aber niemand die von ihm gemachte Veranſtaltung überſchreiten möchte, hat er Joannem Quiarà einen frommen, und wegen ſeines unſchuldigen Lebens-Wandel bey allen, auch denen Heyden ſelbſt beliebten Indianer denen andern an der Spitze vorgehen geheiſſen.

Das XXVII. Capitul.

Reiſe P. Cavallero zu denen Quiriquicas. Flucht dieſer Indianer. Ihre Bekehrung, und Ruckreiſe des Miſſionarii.

Nachdem P. Lucas die Reiſe beſagter maſſen veranſtaltet, hat er ſelbe mit ſeiner gantzen Geleitſchafft angetretten; da es ſo gleich groſſe Mühe in einem ſehr düſteren Wald abgabe, in welchen ſie etliche Täge mit Weegmachen zugebracht, und über dieß nichts zu eſſen fanden, als ein ſichere wilde Frucht, der die dringende Noth allein und gäntzlicher Abgang anderer Speiſen einen Geſchmack gabe. In dieſen Umſtänden hat ſichs gezeiget, wie groſſe Ehrerbietigkeit und was zarte Liebe die Indianer zu P. Luca hegeten, indem ſie in Anſehung ſeiner groſſen Schwachheit, ſo daß er ſich kaum auf denen Füſſen erhalten könte, mit

harter

harter Mühe ein wenig Honigs aufgeſucht, und ſich die Nahrung von dem Mund abgezogen haben, nur damit ſie ihn laben möchten. Als ſie ſchon nahe an die Dorffſchafft gekommen waren, ſeynd zwey Chriſten voraus gegangen, die Gegend und Bewegung derer Indianer auszukundſchafften. Sie wolten zwar in die Dorffſchafft gantz unvermerckt hineingehen damit die Inwohner bey Erblickung ihrer nicht etwa einen Aufſtand erregten, oder die Flucht ergreiffen; aber der Cazique Patozi ſagte gar weißlich, daß ſie dieſes wol, aber vergebens, wünſchen möchten, weil die Teuffel denen Mapo-nos, und durch ſelbe denen Anführern oder Hauptleuten Zweiffels ohne allbereit ihre Ankunfft würden angedeutet haben. Er redete auch die Wahrheit, denn kurtz vorhero, als das gantze Volck bey einem ihrer gewöhnlichen Opffer beyſamm ware, iſt der Gott oder vielmehr Teuffel Cozariſo in das Heiligthum gekommen, und hat die Gemeinde mit einen traurigen und wehmüthigen Angeſicht von der bevorſtehenden Ankunfft eines ſeiner geſchwohrnen Feinden benachrichtiget, mit Beyſatz, daß ihn ſelber ſchon aus andern Oertern vertrieben habe, daß er ein Creutz in der Hand trage, und der Verderber ſeines Gottesdienſt ſey. Als er dieſes ſagte, ſtellte er ſich, als weine er bitterlich, und hatte gleichſam ein Mitleiden mit ſich ſelbſt; wo er wol hinziehen würde, wann er auch aus dieſem Tempel fort müſte? wo er wol ein Ort antreffen würde um von ſelben nicht wieder verjagt zu werden? Wann ſie

ihn demnach liebten, ſolten ſie die Waffen ergreiffen, und mit ſtarcker und gewaffneter Hand ſeine Verehrung aufrecht erhalten, die ſonſt gar bald zu Boden liegen würde. Dieſe Zeitung machte, daß die gantze Gemeinde in eine Wuth verfiele, bereits alle und jede übel genug zu bewillkommen, die ſich anmaſſen ſolten etwas wider ihren Gottesdienſt zu unternehmen. Jedennoch hat der Mapono ſich eines beſſeren beſonnen, dann er machte dieſen Vernunfftgemäſſen Schluß, daß jener ein wichtiger, und gröſſerer Menſch ſeyn müſte, als ſeine Götter, den dieſe ſelbſt fürchteten, und derowegen beantwortete er ihre Klage nicht ohne Unwillen mit folgenden: Wann dieſer Ausländer euer ſo groſſer Feind iſt, warum läſſet ihr ihn ſo ungehindert aller Orten durchdringen? Warum jaget ihr ihn nicht aus dieſer Welt, oder wenigſt ſo weit hinweg, daß euer Anſehen wegen ſeiner Gegenwart nicht in Gefahr gerathen möge? Iſt eure Macht ſo eingeſchräncket, daß ihr unſerer Waffen nöthig habt euch zubeſchützen? Entweder ſeyd ihr die jenige nicht, die ihr euch zu ſeyn ausgebet, oder ihr gebet euch vor jene aus, die ihr nicht ſeyd. Dieſe vermög des natürlichen Vernunffts-Licht abgefaſſete Folge würckete ſo viel bey dem Mapono, daß er bald hernach der Gnad des H. Geiſtes den Eingang in ſein Hertz verſtattet, und der Erkäntniß des wahren GOttes im ſelbem Platz eingeräumet hat. Der Cazique und die Vornehmſte des Volckes, haben in einer Raths-Verſammlung hinge-

hingegen beſchloſſen, alle ihre Kräfften anzuſtrecken, und das äuſſerſte zu wagen, damit nur ihr Gottesdienſt keinen Anſtoß leiden möchte; ſie befürchteten dennoch gar ſehr, daß dieſe ihre Vorſorg zu Waſſer werden könte, angeſehen die Götter ſelbſt ſo ſchlechtes Hertz bezeigten. Indeß da dieſes Volck in ſorgſamer Verwirrung und in dener Waffen ware, zogen ſamt zweyen eifferigen Jünglingen der Cazique Patozi, und der Miſſionarius voraus; der übrige Hauff aber bliebe etwas zurück. Kaum hatten die ausgeſetzte Kundſchaffter, oder Schildwachten ſie von ferne erblicket, als ſelbe mit groſſen Geſchrey der Dorffſchafft zulieffen, und hinter ihnen her mit ſeinen Creutz in der Hand ritte P. Lucas, weil er wegen verwundeten Schienbeinen nicht zu Fuß gehen kunte. Die Innwohner ruckten ihme mit vollen Hauff entgegen, Willens die Spitze zu bieten, und nachdem ſie ſich in zwey Flügel getheilet hatten, umgaben ſie ihn, damit kein Loch zur Flucht ihme überbleiben möchte. Bey ſolcher Beſchaffenheit fiele einen derer zwey Jünglingen ein, daß er ein Bildniß der Mutter GOttes, das er in denen Händen truge, in die Höhe hobe, und mit ſteiffen Zutrauen, daß die mildeſte Jungfrau alsdann nicht ermangelen würde, ſie aus der Gefahr zu befreyen, hat er ſelbes in die Lufft erhoben. Hierauf aber, ja in ſelben Augenblick, verloren die Indianer den Gebrauch ihrer Armen ſo gar, daß ſie nicht einmal die Pfeile loßdrücken kunten, die ſie würcklich um abzuſchieſſen

auf ihre Bögen geleget hatten. Durch dieſen Zufall erſchrecket, und ſich ſich beſorgende, daß ihnen wol noch mehr Ubel begegnen könte, ſeynd ſie in aller Eile davon geflohen, und haben ſich in einem unweit entlegenen Wald verſtecket, aus dem ſich keiner hervorzukommen getrauet; nur hat die göttliche Vorſichtigkeit veranſtaltet, daß ein eintziger Barbar mit Nahme Sonema zurück geblieben, der hernach zur Bekehrung ſeiner Landtsleute nicht wenig beygetragen hat. Den folgenden Tag lieſſe ſich Pater Lucas, weil er nicht gedulten kunte, daß der Teuffel in dieſem Ort zwey Tempel haben ſolte, unerachtet er auf denen Füſſen zu ſtehen unfähig ware, von ſeinen Geleits-Männern dahin bringen; rieſſe dieſe ärgerliche Heiligthümer zu Boden, zertrümmerte gewiſſe Bildniſſen, und verbrennente auf dem Platz der Dorffſchafft allen zum Götzendienſt gewidmeten Gezeug, welches jedoch denen mitreiſenden Neuglaubigen zur Beyſorg Anlaß gabe, daß nicht etwa die Heyden ſie unverſehens überfallen, und und den ihren Göttern angethanen Spott rächen möchten.

Zwey gantze Tage wolten die Barbaren aus ihren Schlupffwinckel nicht heraus, derowegen Patozi verzweiffelte den Fried ſchlieſſen, und eine vertrauliche Freundſchafft errichten zu können, weßhalben er jedoch angekommen ware, mithin hielte er vor beſſer wieder nach Hauß zu kehren, und wolte P. Lucam zu gleichen Entſchluß mit vielen Beweißgründen und Bitten bereden; meiſtens aber legte er ihm die augenſcheinliche

ſcheinliche gefahr vor Augen, in der er ſich befinden würde, wann er allein zurück bleiben, und die Quiriquicas den gefaſſten Haß über ihn ausgieſſen ſolten. Der Pater antwortete ihm, daß ſeinen Gefallen ſamt denen Seinigen nach Hauß ziehen könnte; übrigens ſey er feſt entſchloſſen nicht von der Stelle zu weichen, er habe dann vorhero denen Quiriquicas den Nahmen GOttes verkündiget, wann er auch hierüber das Leben einbüſſen ſolte. Patozi demnach und ſeine Unterthanen zogen ihren Weg, und blieben allein fünff eifferige Jünglingen mit Pater Luca zurück, die ſich entſchloſſen hatten, mit ihm gleiches Glück zu verſuchen, und das Leben zu Nutzen des Nächſten aufzuſetzen. Weil nun Pater Lucas keinen andern Schirm, noch Beſchützung-Mittel übrig hatte, als das Vertrauen auf GOTT, fienge er an die Prieſterliche Tag-Zeiten zu beten, und alſobald ſahe er ihm den Cazique derer Quiriquicas einen Mann von groſſer Leibs-Geſtalt, und guten Anſehen, an der Seite ſtehen, welcher aus Meinung, daß in des Patris Buch die Zauber-Künſten ſtünden, die ihnen den Gebrauch ihrer Händen gehemmet hatten, ihme ſelbiges mit allen Gewalt aus denen Fingern reiſſen wolte; allein Pater Lucas befliesse ſich mit guten Urſachen und einer leutſeligen Art, ihm ſeinen Irrwohn zu benehmen, und verfolgete ſeine Rede ſodann weiter mit Erwehnung von Chriſto und Auslegung ſeines heiligen Geſetzes; erklärete ihme anbey die Boßheit und Trügerey ſeiner Tinimaacas. Der Cazique lieſe zwar hierauf ab, es ſey nun ſelbiges aus ſonderbarer Göttlicher Krafft, oder natürlicher Neigung geſchehen, gienge aber in ſein

X 5 Hauß,

Hauß, und nachdem er ein guten Vorrath von Pfeilen zu ſich genommen, verfügte er ſich zu denen Seinigen. Dazumahl hielten ſich die mit Patre Luca zurück gebliebene Chriſten vor verlohren, er aber frolockete in ſeinen Hertze, daß er nun nahe an dem Ziel ſeiner Begierden wäre, und mit ſeinem Blut dieſe Erde zu befeuchten Hoffnung hätte, damit ſie die nachfolgende Jahre deſto häuffigere Früchte abgeben möchte.

Wenig hat gefehlet, daß ſie ihm nicht in der That ſein Verlangen erfüllet; dann nachdem ſich die Vornehmſte zu Nachts-Zeit berathſchlaget, was endlich zu thun wäre, haben ſie lang nichts gewiſſes beſchlieſſen können, nur allein das friſche Andencken, das ſie den freyen Gebrauch ihrer Armen verlohren hatten, als ſie Patrem Lucam gleich Anfangs tod ſchieſſen wolten, hat ſie alle in Furcht geſetzet, aus Beyſorg, daß nicht etwa ihnen nunmehro ein gleiches begegnete, wann ſie ihn töden wolten. Nichtsdeſtoweniger haben bey entſtandener Seuche bald hernach die ſchuldigſte der göttlichen Rach ihre an dem Pater vorhero auch nur mit dem Willen verübte Grauſamkeit, mit dem Tod bezahlen müſſen. Daß ſie aber dieſesmal etwas gelinderen Entſchluß abfaſſeten, ware ſonderbar dem ſchon oben erwehnten Indianer Sonema zuzuſchreiben; welcher allbereit etwas von dem Chriſtlichen Glauben gehöret hatte, und in der gemeldeten Unterredung derer Barbaren, bey der er ſich befande, der Chriſtlichen Lehre und Patri Lucæ das Lob ſo nachdrücklich und gut geſprochen, daß ſie aus allgemeiner Ubereinſtimmung beſchloſſen, des andern Tages

bey

bey anbrechender Morgenröthe in das Dorff zurück zu kehren, und ſich den Willen des Patris zu übergeben. Sie kamen alſo in die Dorffſchafft immer einer hinter dem andern gehend, und verfügten ſich gerade in diejenige Wohnung, in welcher Pater Lucas lage, welcher ſie mit ungemeiner Freundlichkeit empfangen, und ſchiene es, als habe ihm GOTT, ein Anſeher. und Ehrerbietigkeit zuwege zu bringen, weiß nicht was ſonderlicher Weiſe anlockendes verliehen, ſo daß die Gemeinde derer Wilden, als wolten ſie um Verzeihung bitten, ſich zu ſeiner Füſſen niedergeworffen, und keiner aus allen ſich getrauet, ohne Erlaubniß des Patris hinweg zu gehen. Der letzte aus allen kame der Mapono, welcher ſich imgleichen gantz demüthig vor dem Pater geſtellet, und von demſelben mit offenen Armen aufgenommen, wie auch geheiſſen worden an ſeiner Seite zu ſitzen; da der Pater, von der Religion zu reden anfangend, gezeiget hat, daß ohne Erkänntniß des wahren GOTTES nicht möglich ſey die Seeligkeit zu erlangen. Dieſem fügte er bey, was ihme die eifferende Liebe der Ehre GOTTES wider jene teuffliſche Dreyfaltigkeit derer Tinimaacas immer eingabe, die ſo viele hundert Jahre über dieſe Gegend ſich einer oberſten gewaltſamen Herrſchafft angemaſſet hatten. Das gantze Volck erwartete den Ausgang dieſer Unterredung mit Begierde, dann einige glaubten, der Mapono würde mehr mit Wercken als Worten das Anſehen ſeiner Götter zornmüthiger Weiſe handhaben, andere hingegen verſprachen ſich ſelbſt einen gantz widri-

gen

gen Erfolg, und betroge ſie hierinn ihre Hoffnung nicht; inmaſſen der Mapono ob des Patris Anrede gantz erſtaunet verbliebe; und angeſehen er von guter natürlicher Beſchaffenheit ware, auch eine nicht geringe Scharffſinnigkeit und fertige Erkänntniß beſaſſe, hat ihn GOTT noch über dieſes ein hellſcheinendes Licht angezündet, und ſein Herz ſo nachdrücklich beweget, daß er ohne fernern Aufſchub ein Chriſt zu werden begehret. Damit er aber eine Probe von ſeinem ernſthafften Willen ablegen möchte, hat er von der gantzen Gemeinde frey heraus bekennet, daß er bißhero geirret, und ſamt ſich alle andere auf den Irrweg verleitet habe; daß er demnach nunmehro alles jenes wiederruffe, was er ſie vor dieſem gelehret, und was er immer vorgewandt ſeinen Götzendienſt zu beſchönen: Ferner ſagte er, daß kein anderer Gott ſey als JEſus Chriſtus, und deſſen Geſetz nicht allein beſſer als das ihrige, ſondern ſo gar das eintzige und nothwendige, wann ſie wolten ſeelig werden: daß er ſie das vergangene zu beſſern nicht nur ermahne dieſen Glauben anzunehmen, ſondern auch hingehen wolle die Jurucarès, Cozacas, und Quimiticas, zu einem gleichen Entſchluß zu bereden. Eine ſo unvergleichliche Erkänntniß verdienete deſto mehr Lob, je unverhoffter ſie war. Zwar bezeigten die mit Patre Luca anweſende Neugläubige eine ungemeine Freud, ſie rufften vor Vergnügen auf, und umhalſeten den Mapono ohne ein Ende zu machen; jedoch ware ihre Freude dem Troſt Pater Luca nicht zu vergleichen, angeſehen er nach erfolgter Bekehrung des Mapono ſich eines gleichens

chens von dem gantzen Volck allerdings verſicherte.

Hier auf veranſtaltete Pater Lucas, daß ein groſſes Creutz verfertiget ward, mit welchen er in ſchöner Ordnung nach dem Platz der Dorfſchafften zoge, und ſelbes an dem tauglichſten Ort aufrichten, zum Zeichen, daß dieſen Tag Chriſtus und ſein heiliges Geſetz die Gegend derer Quiniquicas in Beſitz nahmen. Hierbey ſtimmeten die gegenwärtige Chriſten in zwey Chöre abgetheilet, die Lytaney an, und die Barbarn, welche noch niemal ein recht lautendes und nach der Kunſt eingerichtetes Geſang gehöret hatten, kunten weder die neue Art zu ſingen, noch ſich ſelbſt vor Verwunderung faſſen, dann es dünckte ihnen dieſes ein recht himmliſches Ding zu ſeyn. Nächſt dieſen befahle der Pater, daß ſie ihm die Kinder zur Tauff bringen ſolten. „ Alſobald (ſind die Wort Patris Lucæ ſelbſt) brachten ſie mir ſo „ viel, daß ich einen gantzen Tag damit zu ge- „ bracht, dabey der Leib zwar abgemattet, der „ Geiſt hingegen erfreuet ward, indem ich ſo „ viel Kinder anſahe, die nunmehro durch das „ heilſame Waſſer des Tauffes zu Kindern von „ GOTT angenommen, und derer Vätter aus „ hartnäckigen Götzen-Dienern in eifferige Neu- „ linge des wahren Glaubens verändert worden. „ Sie wolten von meiner Seite nicht abwei- „ chen, ſo groß ware die Begierde dasjenige zu „ ergreiffen, was zur Erlangung der ewigen „ Seeligkeit nothwendig ſeyn möchte. „ Pater Lucas hat ſich ſodann einige Tage bey ihnen aufgebun-

gehalten, um ſie mehrers in dem Glauben zu ſtärcken, damit ſie im Stande wären denen Eingebungen des Teuffels zu widerſtehen. Hierauf aber hat er ſich zur Reiſe fertig gemacht, welche, auf was Weiſe er ſie angetretten, wird beſſer ſeyn des Patris Bericht ſelbſt hierüber zu vernehmen. Als ich mich anfienge zu bewegen, (meldet er,) folgte mir das gantze Volck auf dem „ Fuß nach, weinend und ſagend: „ Mein Vat„ ter, mein Vatter, du zieheſt hinweg, und „ hinterläſſeſt uns in einer gäntzlichen Verlaſſen„ heit: Vergeſſe unſer nicht, kehre aus Mitlei„ den zu uns künfftiges Jahr wider zurück; „ hierauf wendeten ſie ſich zu meinen Reiß-Ge„ fährten mit Bitt daß ſie mich alsdann wider „ dahin geleiten wolten. Auf ſolche Weiß ha„ ben ſie mich ein gutes Stück Wegs begleitet; „ indeſſen kunte ich ihnen vor weinen kein Wort „ antworten; dann ſo häuffige Zähren triebe „ mir eine unausſprechlicher in dem Herzen ſich „ ergieſſender Troſt aus denen Augen; indem „ ich betrachtete, wie leicht es der göttlichen All„ macht ſey die menſchliche Herzen und Willen „ zu ändern, angeſehen ſie mit einer eintzigen „ Würckung ihres Wolgefallens die abſcheulich„ ſte Brände der Hölle in hellgläntzende Edelge„ ſteine des Paradeiß verwandelt. Ich muſte „ immer die Wunden des Gecreutzigten küſſen „ und benedeyen, derer Verdienſte allein ich den „ glücklichen Ausgang dieſer Miſſion zu ſchrei„ gen kunte. Die Indianer haben mir zwar „ viel Knaben angebotten, damit ich ſie von der „ Stund an zum Kirchen-Dienſt widmen möch-

te

te, ich hab aber nur drey auserleſen, weil ich „ meine Geleitsmänner mit keiner gar zu groſſen „ Bürde beſchweren wolte. „ Nach drey Tägen gelangte Pater Lucas in die Gemeinde des ihme ſo geneigten Patozi, von dem er nicht anders aufgenommen worden, als käme er aus einem andern Leben zurück. Weil aber das Regen-Waſſer ſchon überhand zu nehmen begunte, kunte ſich Pater Lucas nicht verweilen, ſondern eilete der Völckerſchafft des H. Xaverii zu, nicht ohne ſonderbare Empfindlichkeit derer Indianer, die er verlieſſe.

Das XXVIII. Capitul.

Dritte Reiſe Pater Cavallero zu denen Manacicas. Glücklicher Fortgang ſeiner Miſſion. Er verkündiget das Wort GOttes denen Jucurarès mit groſſen Troſt.

OBwohl Pater Lucas wünſchte alle Dorffſchafften derer Manacicas zu durchgehen, jedoch weil es nöthig ware den Weg mit harter Mühe und Arbeit ſich zu eröffnen, und mithin viel Zeit darauf zu wenden, angeſehen er, wo er immer hinkame, die Heydniſche Religion aus der Wurtzel ausrotten, und hingegen den wahren Glauben einpflantzen wolte, und darzu gantze Monath gebraucht muſten werden, hat er die vorhergehende Jahr ſein Vorhaben, alle Gemeinden zu beſuchen, nicht können ins Werck ſtellen, biß ſich hierzu Zeit und Gelegenheit im Frühling des 1707. Jahrs gefunden. Inmaſſen nun das gantze Land ein Pyramid geſtaltet, und zu beyden Seiten mit denen Chiquitos gräntzet, ware Pater Lucas geſinnet daſſelbe zu durchſtreiffen, und ſich biß zu denen Aruparès zu wagen, damit er auf ſolche Weiß einen doppelten Weg von denen Chiquitos zu denen Manacicas, und hinwieder, eröffnen möchte. Aber ein ſo weit ausſehendes Vorhaben zu Stande zu bringen, kunte es nicht ohne ſeyn, daß nicht auch wichtige Hindernüſſen und

nicht

nicht kleine Beſchwerden auf dem Weg muſten gehebet werden. Allein GOtt, deſſen Ehre hindurch befördert würde, wolte nicht allein des Patris Abſehen mit einem gewünſchten Ausgang begünſtigen, ſondern auch mit etlichen verwunderns-würdigen Zufällen anzeigen, wie genehm er das von Pater Luca angefangene Werck halte, damit auf ſolche Weiß dem Pater der Muth zu mehr dergleichen Arbeiten anwüchſe, und denen Heyden das Licht der Erkenntnüß heller aufgienge. Nachdem nun der mit nothwendigen Seelen-Eifer und Liebe des Nächſten zur Genüge verſehene Mann GOttes, auch einige eifferige Neubekehrte angefriſchet hatte, nicht allein mit ſich zu reiſen, ſondern auch im Nothfall das Leben darzugeben, zur Kräfftigung des Evangelii, welches ſie denen Heyden zu predigen dahin zogen, trate er in dem Auguſtmonath des Jahrs 1707. die Reiſe an, und als er an den Himmelfahrts-Tag der ſeligſten Jungfrau an dem Geſtad des Fluß Zununaca anlangte, treffe er mit denen Zibacas zuſamm, von denen er mit Zeichen ſonderbarer Liebe empfangen, und von Petumani ihren Cazique mit reichlichen Fiſchfang beſchencket worden. Dieſer Cazique iſt ſodann mit groſſen Tag-Reiſen nach Hauß gezogen, und hat ſeinen Unterthanen befohlen, den Weg zu bahnen; hat auch ferner den Patri und ſeiner Schaar täglich mit Eſſen und Trincken Vorſehung gethan. Da der Pater ſelbiger Gemeinde ſich näherte, kame ihm das gantze Volck entgegen, ſo gar die Weiber mit ihren kleinen noch ſäugenden Kindern auf denen Armen,

 wolten

wolten ſeiner nicht in dem Dorff erwarten, ſondern ſeiner Gegenwart alſobald genieſſen. Der Cazique empfienge ihn nicht mehr als ein Barbar, ſondern mit gar höflichen Worten, und als er auf dem Platz angelanget ware, umgabe ihn der gantze Hauff, hieſſen ihn willkomm ſeyn, bezeigten ſo wol mit dem Angeſicht, als mit Worten eine ungemeine Freud, küſſeten ihm die Händ, und begehrten den Prieſterlichen Segen. Der Diener GOttes ob ſo glücklichen Anfang ſeiner Miſſion höchſt erfreuet, daraus er ſich den ferneren Fortgang derſelben ſelbſt weiſſagte, fienge alſobald an den Frieden zwiſchen dieſen Volck und denen Ziritucas herzuſtellen, denen die Zibacas wegen einer nichtswerthen Urſach den Tod geſchworen hatten, und indem ſich jene Sicherheit halben in die Wälder verſchloſſen, hatten dieſe ihr Land gäntzlich verheeret, alles rein ausgeplündert, und die Wohnungen in Brand geſtecket. Der Pater ruffte demnach den Cazique ſamt denen Vornehmſten auf die Seite, gabe ihnen die Schwere ihres Verbrechens zu erkennen, und verordnete, daß ſie die Ziritucas zur Friedens-Handlung einzuladen, hinſenden ſolten, damit eine beſtändige Freundſchafft aufgerichtet könte werden. Die Ziritucas fanden ſich ein, und brachten wider die Zibacas viele Klagen vor, mit Begehren, daß der Pater dieſelbe dahin vermögen ſolte, damit ſie den zugefügten Schaden erſetzen, und die geraubte Habſchafften, die annoch in ihren Händen wären, wieder heraus gäben. Hierauf berueffte er die Zibacas, die mit geneigten Häuptern daſtunden,

und nichts anders zu antworten wuſten, als daß der jähe Zorn und Rachgier ſie habe die Gräntzen der Vernunfft übertretten gemacht; übrigens trugen ſie groſſe Reue über die von ihnen ausgeübte unthat. Damit ſie aber die abgeſtohlene Sachen zurück zu geben nicht gezwungen wurden, ſetzten ſie mit groſſer Argliſt hinzu, daß ſie die Zitucas ehedeſſen gantze neun Ernd-Zeiten hindurch mit ihren ſelbſt eigenen Vorrath unterhalten hätten. Mit dieſer Verantwortung ware dennoch Pater Lucas nicht vergnügt, ſondern befahle, daß ſie auch wider ihren Willen ohne Säumnüß die entfremdte Habſchafften denen vorigen Beſitzern wiedergeben ſolten. Es ware auch aus allen keiner ſo kühn, daß er ſich darwieder etwas einzuwenden unterſtanden hätte, dann die Ehrerbietigkeit, welche ſie die an einigen aus ihren Mittel wider den Pater Ubelgeſinnten von GOtt ausgeübte Straff gelehret hatte, benahme ihnen auch in dieſer Gelegenheit allen Muth. Den folgenden Tag verſammlete ſich die gantze Gemeinde nächſt dem aufgerichten Creutz auf dem Platz der Dorffſchafft, allwo ihnen der Pater die Chriſtliche Lehr ausgeleget, die ſie hinfüro beobachten müſten, wann ſie die Seligkeit erlangen wolten. Er entdeckete ihnen zu gleicher Zeit die Boßheit derer Maponos und ihrer falſchen Götter mit ſonderlichen Vergnügen und Luſt derer Zuhörenden, die ſeine Anrede öffters unterbrochen, und überlaut aufruffen, daß ſie JESUM Chriſtum vor einen GOtt und Vatter, und die Himmels-Königin vor ihre Frau und Mutter haben wolten, anbey aber

verfluchten ſie die vorhin ſo hoch verehrte Tinimaacas. Nach ausgelegten Glaubens-Sätzen, damit der Gemeinde die gehörte Lehr in friſcher Gedächtnüß bleiben möchte, hieſſe Pater Lucas ſeine Neuglaubige die Vortrefflichkeiten des wahren Glaubens, und verdiente Beſchmähungen derer teuffliſchen Götzen ſingen, welche er ſelbſt in ihrer Sprach in einige Geſänge zuſamm geſetzet hatte: daraus das Volck eine ſo groſſe Freude und ſonderliches Vergnügen geſchöpffet, daß ſie dieſelbe öffters anhören wollen, um ſie erlernen zu können, und dieſes mit einer ſo hitzigen Begierde, daß die Sänger lange Zeit keine Raſt hatten.

Eine ſo gute Vorbereitung dieſes Volckes zur Annehmung des Chriſtlichen Glaubens, ware nicht ſo wol ein Werck Pater Luca Cavallero, der ihnen ſchon voriges Jahr das Geſetz Chriſti verkündiget hatte, als der ſeligſten Mutter GOttes, welche mit einer merckwürdigen Wunderthat die Hertzen dieſer Barbaren dergeſtalt gelencket hatte, daß ſie gantz willig waren, dem Göttlichen Wort Gehör zu verſtatten. Es hatte nemlich Zumacaze nächſter anverwandter des Cazique, auf dero Vorbitt die verlohrne Geſundheit wunderthätiger Weiſe erhalten. Selber war ſchon etliche Wochen an einem hefftigen Fieber darnieder gelegen, das ihm nicht allein das Fleiſch gäntzlich abgezehret, ſondern auch die Kräfften dergeſtalt benommen, daß er als ein unheilbarer Siech in einer gäntzlichen Verlaſſenheit elendig verharren muſte. Als der Krancke dieſes ſein äuſſerſtes Elend betrachtete, und

noch noch mehr um ſein ewiges Heil ſich beſorgete, im Falle er ohne Tauff abſterben ſolte, ſetzte er ſein gantzes Vertrauen auf die heiligſte Jungfrau, welcher Lob und mächtige Barmhertzigkeit er öffters anrühmen gehört hatte. Und eben darum ruffte er ſie offtmal mit folgenden um Hülff an: „ O Frau, ich glaube, daß du die wahre Mutter GOttes ſeyeſt, und daß die Göttin Quipoci „ nichts als ein betrügeriſcher Teuffel ſey: Ich „ glaube in dich, und in JEſum Chriſtum, und „ bitte dich, daß du nicht zugeben wolleſt, daß ich „ ohne Tauff noch ein Heyd ſterbe, damit ich „ nicht ewig verdammt werde: befreye mich von „ dieſem Fieber, biß ich nach empfangenen Tauff „ hinziehen möge, dich in dem Himmel anzu- „ ſchauen. „ Die Mutter der Barmhertzigkeit kunte ein ſo inbrünſtiges Anflehen nicht unangeſehen laſſen, inſonderheit da der Bittende noch kein Chriſt, dennoch ſo eifferig ware. Derohalben iſt ſie ihm, da er würcklich in Empfehlung ſeines Anliegens verharrete, bey hellen Mittag in ſonderbaren Glantz erſchienen, indem von ihren Händen und Angeſicht ſo durchdringende Strahlen abſchoſſen, daß die gantze Wohnung, in welcher der Krancke lage, durch ſelbige erleuchtet ward; anbey ſagte ſie mit dem allerliebreichſten Anblick zu ihm: „ Ich bin diejenige, die du anruffeſt: „ Vertraue O Sohn, du werdeſt geneſen: glau „ be, was euch der Pater lehret, und ſage deinen „ Lands-Leuten in meinem Nahmen, daß ſie diß „ imgleichen thun. „ Hierauf verſchwande die heiligſte Jungfrau in einem Augenblick, und der

Krancke befande ſich vollſtändig geſund. Das gantze Volck lieffe hinzu, ihn zu ſehen, nud nach angehörter wunderbarer Urſach der jähen Geneſung, entzündet ſich in ihren Hertzen eine hitzige Begierde, Chriſten zu werden. Mit dieſem aber hatte der himmliſche Segen kein Ende: Vielmehr, weil die Wilden ihren Miſſionarium als einen Vatter liebten, und als einen Heiligen verehreten, brachten ſie alle ihre Krancken zu ihm, mit Bitt, daß, angeſehen er ein Diener jenes ſo mächtigen GOttes wäre, er nunmehro vor ſie Vorbitt einlegen möchte. Er kunte ſo gerechtes Begehren nicht abſchlagen, inſondertheit da ein ſolche ihnen von GOTT erhaltene Gnade nicht minder nachdrücklich ſeyn würde, als ſeine Wort zu Bekehrung dieſes Volcks, und mithin ſie nicht nur das Heil des Leibs, ſondern auch der Seele hiedurch erhalten könten. Derohalben befragte er die Krancke, ob ſie aus gantzem Hertzen an JEſum Chriſtum glaubten, und den Tauff verlangten; und als „ ſie hierauf mit ja antworteten: „ da ich das „ in ſolchen Fällen gebräuchliche Evangelium ſu- „ per ægros laſe, (ſind die Wort P. Lucæ ſelbſt,) „ gabe mir GOTT ſo viel Hertz, daß ich ſagen „ dürffte; Fiat vobis ſicut crediditis, es geſche- „ he euch nach nach euren Glauben, und ſie gena- „ ſen zur Stunde. Der Ruff von dieſer Bege- „ benheit breitete ſich in das herumliegende Land „ aus, und GOtt verliehe mir die Krafft der Ge- „ ſundmachung, damit ich die Indianer gleichſam „ wider ihren Willen zur Erkenntnüß des wahren „ Glaubens brächte, dann indem ſie ſo wunder-

barer

barer Weiſe geſund wurden, erkenneten ſie klar „ den Unterſcheid zwiſchen den GOtt derer Chri- „ ſten und ihren Tinimaacas. „ So weit der Bericht Patris Lucæ. Als er nach dieſem die kleine Kinder getauffet hatte, erſuchten ihn der Cazique, und die Vornehmſte, daß er ſich zu denen Jurucares begeben möchte, die ſelbige gantze Gegend in Verwirrung gebracht, die Dorffſchafften ausgeplündert, und die Inwohner tod geſchlagen hatten. Der Pater nahme die ihm aufgetragene Verrichtungen mit guten Willen auf ſich; dann er ſichere Nachricht hatte, daß dieſelbe dem Teuffel und deſſen Götzen-Pfaffen gäntzlich ergeben wären, er aber, den die Begierde der Marter-Kron vor längſt das Hertz entzündet hatte, hoffete, daß ihne dieſe Barbaren dißfalls Genüge leiſten würden. Kaum hatte er ſich auf den Weg gemacht, als die Freude des gantzen Volcks ſich in eine tieffe Traurigkeit veränderte. Sie folgten ihm alle nach mit weinenden Augen, und küſſten ihme ohne Unterlaß die Hände, und ware ihr Leid-Weſen ſo groß, daß der Cazique ſelbſt, auf deſſen Anlangen der Pater ſo geſchwind verreiſete, zum Mitleiden beweget ward. Der Pater trachtete ſie zu tröſten, mit Verſprechen, daß er, ſo bald es ihme möglich ſeyn würde, wieder zu ihnen kommen wolte, und ſolte dieſes ſich nicht thun laſſen, würde ſich gewiß einer ſeiner Mitbrüder an ſeine ſtatt einfinden. Drey Täge brachte er auf der Reiſe zu, dabey er inſonderheit groſſen Druſt wegen der heiſſen Sonnen-Strahlen leiden muſte. Den dritten Tag zur Mittags-Zeit, da er noch

weit von denen Jurucares ſich entfernt zu ſeyn glaubte, ſahe er ſich augenblicklich gleichſam auf ihrer Thürſchwelle ſtehen. Weil ſie es nun nicht mehr verhindern kunten, daß ſie entdecket würden, ruffte er ſeinen Chriſten, und deutete ihnen die augenſcheinliche Gefahr an, von dieſen Barbaren umgebracht zu werden, wann ſie GOtt nicht wunderbarer Weiſe erlöſen wolte; weßwegen er nach erweckter Reu und Leid ihnen insgeſamt die Prieſterliche Loßſprechung ertheilet hat. Da dieſes ein Indianer, der noch kein Chriſt ware, ſahe, warffe er ſich dem Pater zu Füſſen, nebſt inſtändigſter Bitt, daß er ihn zu einen Chriſten machen möchte, indem er gewiß entſchloſſen wäre, als ein Chriſt zu leben, und zu ſterben, welches Zumuthen des Indianers dem Patri deſto mehr gefallen, je gewiſſer es ware, daß ihn allein die Gnade des Heiligen Geiſtes dazu aufgemuntert und angetrieben hatte.

Die Ankunfft Patris Lucæ ware denen Jurucarès keine unverhoffte Sach; dann zwey Täge vorher, als das gantze Volck ihrem gewöhnlichen Götzen-Dienſt oblage, berichteten die falſche Gottheiten daſſelbige von der Annäherung des Patris und ſeiner Geſpänen, da ihnen Uracozoriſo mit weinenden Augen ſagte: „Ich ſehe mich nunmehro gezwungen in andern „Orte Leute zu ſuchen, die mich verehren; dann „von dieſem meinen Tempel verjaget mich ei„ner meiner gröſten Feinde, der ſchon in der „Nähe iſt: Fliehet auch ihr ſamt mir. Dieſer

mein

mein Feind führet etwas in der Hand (nem- „
lich das Creutz) das ich mit Augen nicht anſe- „
hen mag. „ Die Gemeinde hörete ſein Klagen, und Weinen, und ware gefliſſen ihn mit vielen Geſchencken zu tröſten; aber Urucazoriſo und ſeine Mit-Götter machten mit abgekehrten Angeſicht ein gar erbärmliches Leidweſen und Geheul, als wann ſie die Verzweifflung ankäme. Das Volck ward hiedurch gantz in Verwirrung und Furcht geſetzet, und nahme der Schrecken immer zu, bis der Teuffel in Geſtalt eines groſſen Vogels den Cazique zur Flucht angemahnet, und verleitet hat. Weßhalben ſowol der Cazique, als der anſehnlichſte und älteſte Mapono, und nach ihnen ein groſſer Theil des Volcks die Flucht in die Wälder ergriffen, und ſich in die Hölen derer wilden Thieren verkrochen hat. Jedennoch ſind einige zu Haus geblieben, die auch ſchon zum Abzug fertig ſtunden, als Pater Lucas zu Fuß mit dem Creutz in der Hand, und von etlichen derer eifferigſten Chriſten begleitet, ſamt einem in die Höhe gehobenen Bildniß unſer lieben Frauen in die Dorffſchafft einzoge. Kaum hatten ihn die Zuruckgebliebene Innwohner erblicket, als ſie über Hals und Kopff davon lieffen, ſo daß nur etliche wenige von denen Reis-Gefehrten des Patris nicht ohne groſſe Gefahr ſind aufgehalten worden; dann ein Barbar aus grimmiger Wut mit einer ſteinernen Hacke einen ſo hefftigen Streich auf das Haupt eines Jünglings zugeführet hat, daß wann der Streich aus milder Anordnung

GOttes nicht fehl gegangen wäre, er ihm ſelbiges ohnfehlbar würde zerſpalten haben. Sie befliſſen ſich alle insgeſamt, die Barbaren mit guten Worten zu Friede zu ſtellen, und ihnen den nichtigen Argwohn, und eitele Furcht, mit welchen ſie der Abgott oder vielmehr der Teuffel hintergangen hatte, zu benehmen. Der Pater ruffte alſobald einen dem äuſſerlichen Schein nach gut begabten Knaben zu ſich, auf alle Weiß und Art jener Liebe und Eiffers des nächſten Heils, dero die Miſſionarii kündig ſeyn müſſen, dieſem jungen Barbar das Hertz abzugewinnen; er beſchenckte ihn mit vielerley Sachen, die bey denen Wilden hochgeſchätzet werden, und ſchickte ihn ſodann ab ſeine entlauffene Landsleute zurück zu führen. GOTT hat auch in ſeinem Hertzen ein ſo groſſe Neigung gegen den freygebigen Miſſionarium erreget, und ſeine Zung mit ſo groſſen Nachdruck begabet, daß dieſer junge Both gar bald mit einer Schaar ſeiner Landsleuten wiederkehret, und die übrige imgleichen nach und nach zurück gebracht hat. Die Wilden ſtunden vor dem Pater voll der Erſtaunung, und betrachteten denſelben gleich als ein Abendtheuer oder unbekandtes Weſen des andern Lebens, weil er ſo ein groſſe Krafft hatte die Tinimaacas aus ihrem Land zu vertreiben. Nichtsdeſtoweniger kamen ſie auf des Patris liebreiche und zarte Wort zu ſich, und obſchon ſie unwiſſend waren, jedannoch da ſie auf die Klage und das Weinen ihrer Götter zurück gedenckten, muſten ſie klar daraus ſchlieſſen,

daß

daß ſelbige ſehr ſchwach, und krafftloß wären, weil ſie einen eintzigen Menſchen Widerſtand zu thun nicht Macht genug hatten. Sie neigeten alſo ihre Gemüther deſtomehr zu P. Luca, und bewirtheten ihn ſamt ſeiner Geleitſchafft mit groſſer Emſigkeit, nachdem ſie keine Urſach zur Furcht vorhanden zu ſeyn erkennet hatten.

Den folgenden Tag kame das gantze Volck auf dem Platz zuſamm, der Pater legte ihnen nach ſeiner Gewohnheit bey einem aufgerichtem groſſen Creutz die Chriſtliche Lehre aus, damit ſie ſowol die Geheimnüſſen wüſten, die ſie glauben, als die Gebote verſtünden, die ſie beobachten müſten. Er zeigete ihnen anbey die Eitelkeit ihrer Götter, und die Trügereyen ihrer Götzen-Pfaffen. Der Aelteſte aus ihnen, weil er die helle Warheit nicht läugnen kunte, welche ihm der Pater vor die Augen legte, bekennete offentlich, daß er die übrige hinter das Liecht geführet habe, damit er auf ſolche Weiß ſeine Unterhaltung bekäme, und ergabe ſich ihme gäntzlich. Das Volck hörete übrigens den Pater mit Stillſchweigen und Aufmerckſamkeit an, ja wol auch gar mit Luſt, und Zuruffen, inſonderheit da er ihnen die Erſchaffung der Welt, und den Fall der gegen GOTT ſich auflehnenden Engeln erzehlete, denen ſie bißhero nur gar zuviel ergeben geweſen waren, und ſo lange Zeit gedienet hatten. Er verharrete etliche Täge in Erklärung Chriſtlichen Geſetzes, mit gleicher Emſigkeit und Nutzen ſeiner Zuhörer; denen er endlich

lich alle Gelegenheit zum alten Götzen-Dienſt zu benehmen die noch etwa vorhandene Uberbleibſel des Heydenthums auf einmahl aus dem Weeg zu räumen beſchloſſen hat. Er befahle ihnen demnach ihre Heiligthum, und derer Fürhänge ſamt allen anderen zum Teuffels-Dienſt vorhin gewidmeten Gezeig auf dem Platz zu bringen; allwo er dieſes Geräth gäntzlich zerſchmetteret, zernichtet, und mit Miſt und Koth überſchüttet hat. Hierauf muſte es verbrennet werden, und behielte er aus dem gantzen Hauff nichts vor ſich, als nur eine Aſtronomiſche Platte von Aertz, auf der die Sonne, der Mond, und übrige Zeichen des Thier-Creiſes zu ſehen waren. Dieſes war ein Geſchenck, welches die Teuffel vor etlich hundert Jahren der Gemeinde nach Bericht derer Indianer geſchencket hatten. Den Beſchluß von der Vertilgung ihres alten Glaubens und Gottes-Dienſt machten die Indianer mit Tantzen und Abſingung etlicher Geſänge, unter Klang gewiſſer bey ihnen gebräuchlichen Inſtrumenten. Zu Bekehrung dieſes Volcks haben die mit Patre Luca anweſende Zibacas nicht wenig beytragen, derer Cazique von dem Chriſtlichen Geſetz ſoviel Lobwürdiges geſagt, daß nicht zu zweiffeln, der heilige Geiſt habe ihm die Wort in den Mund geleget, dann P. Cavallero muſte ſich ſelbſt darob verwundern. Seine Unterthanen thaten nicht minder ihr beſtes, jedoch weil ſie ſich ihrer nothwendigen Arbeit halben nicht länger aufhalten kunten, nahmen ſie mit groſſer Empfindlichkeit

von

von dem Pater Abſchied; welches der Pater ſelbſt folgender maſſen beſchreibet: „Ich kan nicht „ genugſam erklären, mit was Zäher und „ Seufftzer ſie ſich von mir beurlaubet; ſie kun- „ ten ſich kaum von meiner Seite abziehen, „ und ich empfande keine mindere Gemüths- „ Regung als ſie. Ich verſprache ihnen, daß „ ich mit dem Willen GOttes das künfftige „ Jahr ſie wieder zu beſuchen geſinnet wäre, „ und daß ich ſie alsdann eine geraumere Zeit „ in dem Göttlichen Geſetz unterweiſen wolte. „ Obſchon die dem Patri ſo geneigte Zibacas ih- ren Weege zogen, haben nichts deſtoweniger die Jurucarès die gegen den Pater gefaßte Liebe nicht auf die Seite geſetzet, und ihm alles, was es immer ſeyn möchte, zu gefallen gethan. Er rathete ihnen die Waffen nieder zu legen, und mit denen angräntzenden Völckern Fried zu ma- chen, und keiner ware, der ſeiner Meynung nicht beyfiele; ja ſie ſelbſt wolten hingehen, von denen Pizocas Friede zu begehren, damit anzu- zeigen, daß die Wercke mit denen Worten al- lerdings überein kämen. Der anſehnlichſte Ca- zique bate den Pater inſtändigſt, daß er ihn, ehe er abreiſete, mit dem heiligen Tauff-Waſ- ſer reinigen möchte, weil er ſchon mit Jahren überhäufft, ein kleine Lebens-Friſt mehr übrig; und über dieſes aus ſonderbarer Barmhertzig- keit GOttes die Chriſtliche Warheit allbereit erkennet hätte; wie er dann dieſelbe durch Mit- tel des Tauffes in der That ergreiffen wolte, damit ihme nicht etwa die bloſſe Erkänntniß nur

zur Verdammniß und ewigen Spott dienete. Dem Pater rührete zwar eine ſo zarte und gerechte Bitt das Gemüth, jedoch muſte er ihn ungetröſtet laſſen, weil er von ſeinen Oberen ſcharffen Befehl hatte, keinen erwachſenen Indianer zu tauffen, ehe er eine Völckerſchafft würde angeleget haben. Mithin enſchuldigte er ſich bey dem guten Alten auf das beſte, daß er ihm in Gegenwart nicht verleihen könte was er auf das eifferigſte begehrete, und daß, wann er auf dieſem ſo heiligen Verlangen beharren würde, er imgleichen ſich nicht ſäumen wolte ſelbſt aufs baldeſte wieder zu kommen, oder einen ſeiner Mit-Brüder zu ſenden, der ihn auf die Straſſe des ewigen Heils anweiſen könte. Weil nun der eifferige Neuling dieſe Genad nicht erhalten kunte, verlangte er wenigſt, daß ihm der Pater zum Unterpfand ſeiner Verheiſſung ein kleines Creutz einhändigen möchte, welches er am Hals zu tragen Sinnes wäre, wie auch damit er ein Muſter haben möchte, nach dem er ſamt ſeinen Unterthanen mehr andere dergleichen verfertigen könte, um ſelbige, als derer Krafft er ſchon verſtanden hatte, aller Orten hinzu ſetzen, damit der Teuffel ſich nicht unterfangen dürffe, ihnen am Leben oder Habſchafften einigen Schaden zu zufügen. Endlich endigte Pater Lucas ſeine Arbeit bey dieſem Volck, und verfügte ſich weiter, nachdem er die kleine Kinder getauffet hatte.

Das XXXI. Capitel.

Fortſetzung der Miſſion P. Cavallero. Er wird von denen Cozocas unfreundlich empfangen, beſänfftigt ſie dennoch. Standhaffte Gedult einiger neuen Chriſten. Bekehrung derer Subarecas.

Als Pater Lucas aus eben anjetzo erwehnten Flecken derer Jurucarès abgereiſet ware, gienge er geraden Wegs nach der Dorffſchafft derer Quiriquicas, da ihn ehedeſſen, wie gemeldet worden, die Königin der Engeln von denen ſchon zum Abdrücken fertigen Pfeilen beſchützet hatte. Die gantze Gemeinde kame ihm entgegen, und ward er auch höflich bewürthet; jedoch nicht mit ſo groſſer Zuneigung, als er verhoffet hätte; deſſen Urſach Zweiffelsohne ware, weil die Dorffſchafft ſich gleichſam in ein allgemeines Siechen-Hauß derer Krancken, und Sterbenden verändert hatte; immaſſen eine anſteckende Land-Kranckheit ein ungemeines Sterben unter dieſem Volck verurſachete; und was übler ware, wolten die Indianer die Schuld oder Urſach dem Patri aufbürden; indem ſie ſagten er hätte dieſes Ubel nur derowegen über ſie von einen andern Ort kommen gemacht, weil ſie ihn ehedeſſen ermorden gewolt. Der Pater beſuchte die Krancke ungeſäumt, und ſahe mit groſſen Schmerzen ein Weib unter ſeinen Augen ſterben, ohne ſo viel Zeit zu haben, daß er ſie mit der heiligen Tauff

hätte in den Himmel aus dieſem Leben überſetzen können: Er laſe über ſie alle das Evangelium ſuper Ægros: Aber GOtt wolte die Genade der Geſundheit nicht alſobald erfolgen laſſen, damit das Volck ſein heiliges Geſetz deſto höher zu ſchätzen lernete, und erlangten ſo dann die Siechen nach und nach ihre verlohrne Kräfften. Nach dieſem verordnete der Pater, daß ſie alle auf den Platz erſcheinen ſolten, da er ihnen auf einen erhabenen Ort ſtehend, die wahrhaffte Urſach der anſteckenden Seuche erkläret hat, er ſagte ihnen in dieſer Gelegenheit, daß derſelben Urſprung nicht ihm als einem ſchwachen und elenden Menſchen müſte zugeſchrieben werden, ſondern dem Himmels-GOtt, deme er diene, und der die Rach jener Unbild ausgeübet hätte, die ſie ihm als ſeinem Diener ehedeſſen angethan hatten: ſie ſolten ſich alſo nur über ſich ſelbſt beklagen; ihme ſey es im übrigen freylich nicht lieb, daß ſie ein groſſes Ubel überfallen habe. Der Cazique unterbrache die Anrede des Patris, und ſagte, daß diejenige allbereit geſtorben, die ihm vormals überläſtig geweſen. Hierauf erwiderte der Pater: „Ich bin der Unheber dieſer Straff-Ruthe nicht: JEſus Chriſtus, der Erſchaffer aller Geſchöpffen iſt es: ſelben iſt nöthig anzuflehen, damit das Ubel aufhöre, und von ihm iſt Gnad und Barmhertzigkeit zu erwarten.“ Da P. Lucas in dieſer Unterredung begriffen ware, brachte man ihme Nachricht, daß es mit dem Cazique Sanucare auf das äuſſerſte gekommen ſey. Er hielte ohne Saumniß von der Anrede ab, um dahin zu eilen, wo es

die

die dringende Noth erforderte. Jedoch ware die Eile vergebens; dann das Ubel hatte ſchon dergeſtalt überhand genommen, daß der Krancke ſeines Verſtandes beraubt, in einer Fräß voll Wahnwitz und irrenden Gedancken da lage; und unerachtet der Pater alle mögliche Mittel anwendete, kunte er doch ſeinen Endzweck nicht erreichen. Weswegen er aus der Wohnung hinaus gegangen, und mit gebogenen Knien, weinenden Augen, und heiſſen Seuffzern GOtt gebetten hat, daß er ſich möchte gefallen laſſen ſeiner Gütigkeit halben, und wegen denen Verdienſten ſeines Sohns, mit deſſen Blut dieſe Seele ſo theuer ware erkauffet worden, derſelben den Gebrauch der Vernunfft wider zu verleihen. Gleich hierauf hörete der Wahnwitz auf, und der Sterbende kame zu ſich; dahero P. Lucas noch ſo viel Zeit gewonnen, daß er ihn in denen Geheimniſſen des Glaubens unterrichten, zur vollkommenen Reu und Leid Anleitung geben, ſeine Hoffnung auf GOtt zu ſetzen, ermahnen, und endlich mit dem heiligen Tauff-Waſſer reinigen können, nach deſſen Empfahung der glückſeelige Cazique bald verſchieden iſt. Den folgenden Tag ſtellete er einen auferbäulichen Umgang an, von GOtt ein Mittel wider die eingeriſſene Seuche zu erhalten. Was aber hierauf erfolget, wird beſſer ſeyn von P. Luca ſelbſt zu hören: „ Von Chriſten und Heyden vergeſellſchafftet habe ich mit einem in die Höhe aufgeſteckten Bildniß unſer lieben Frau einen Creutzgang durch ſelbes gantze Ort angeſtellet, das Bild zu denen Krancken getragen, und mit groſſen

 „ Ver-

„ Vertrauen zu GOtt geſprochen: Wende O
„ HErr deine Augen auf deine milde Barmher-
„ tzigkeit, und laſſe nicht zu, daß die leidige Seu-
„ che dieſe deine neue Gläubige ſo erbärmlicher
„ Weiſe hinrichte; damit nicht etwa dieſes in dem
„ Glauben annoch ſchwache Volck ſage, daß du
„ in deinen Straffen ſcharff ſeyeſt: Wann du
„ mich zu beſchützen, und den Tod abzuhalten,
„ auch Wunder-Dinge haſt würcken wollen,
„ zeige nun deine allmögende Hand in Geſund-
„ machung dieſer Siechen zu gröſſerer Ehre dei-
„ nes Geſetzes. Mit dergleichen Zutrauen gien-
„ ge er in die Wohnungen derer Preßhafften, und
„ nachdem alle niedergekniet, beteten wir den
„ Engliſchen Gruß: Nachgehends fragte ich den
„ Krancken, ob er aus gantzem Hertzen an JE-
„ ſum Chriſtum glaubte, und auf ſeine werthe-
„ ſte Mutter vertrauete; beantwortete er die Fra-
„ ge mit ja, legte ich ihm eine gedruckte Bildniß
„ des heiligen Indianer-Apoſtels Xaverii auf, damit
„ ſelber nebſt der Himmels-Königin bey GOtt einen
„ Verſprecher abgeben, und meine Sünden nicht
„ etwa der Erlangung der begehrten Genade in
„ Weg liegen möchten: Zuletzt berührte ich den
„ Siechen mit dem Bildniß der GOttes Gebähre-
„ rin, und auf ſolche Weiſe geſchahe, daß die Seu-
„ che in wenig Tägen aufhörete, und auch die am
„ gefährlichſten kranck lagen, aufkamen. „ So
weit der Bericht Patris Cavallero.

Nachdem dieſes Volck mit der gewünſchten
Gnad

Gnad getröſtet war, trate P. Lucas die Reiſe zu denen Cozocas an, damit er ſo dann zu denen Tapacuràs gelangen könte, bevor das Regen-Wetter ihm mit Uberſchwemmung des Landes den Weg verſperrete. Aber eben damals kame Patoz der Cazique derer Moposicas mit einer groſſen Anzahl ſeiner Unterthanen, und beklagte ſich ſehr, daß er in ſeine Dorffſchafften nicht kommen wolte; gebrauchte auch vielfältiges bitten ihn dahin zu vermögen. Mit allem dieſem kunte der Pater, ſo ſehr er es ſelbſt zu thun verlangte, ihm nicht willfahren; immaſſen er ſeine Reiſe nicht ändern, noch gegen Norden, oder Mittag zu ziehen Zeit hatte, ſondern allein geraden Weges Weſtwärts zu reiſen geſinnet ware. Weil aber der Pater ſeinen guten Willen ſahe, lude er ſelben ein mit ſich zu denen Cozocos zu gehen, die er allbereits im Geſicht hatte. Hierauf ſtärckte er mit einer nachdrücklichen Anrede ſeine Neuglaubige, damit ſie ſich nicht weigerten, ihr Leben GOTT aufzuopffern, der das ſeine vor uns dargegeben; dann der Teuffel, welcher bißhero ſo viel verlohren, und wenig oder nichts verhindern gekönnt, hatte ſein äuſſerſtes gethan um die Cozocas aufzuwickeln, damit ſie dem Patri das Leben zu nehmen bereit wären. Eben dieſes verlangte der eifferige Miſſionarius, und da er mit ſeinen Chriſten davon redete, beſorgte er nur allein, daß nicht vielleicht die Wuth des Teuffels und ſeiner Anhänger von GOTT nicht Gewalt hätten, ihn umzubringen. Die Cozocas erwarteten ſeiner auf dem Platz ihrer Dorffſchafft, und ſo bald ſich

der Pater mit dem Creutz in der Hand ihnen nåherte/ machten ſie ein erſchreckliches Geſchrey, und ſchoſſen einen gantzen Hagel derer ſpitzigen Pfeile auf ihn ab, ſo daß er würde auf der Stelle tod geblieben ſeyn, wann ihn GOTT mit ſeiner allmächtigen Hand nicht beſchützet håtte. Die Chriſten und Tåufflingen, als ſie die Sach ſo übel beſtellet ſahen, wiechen ſie zurück. Ein einiger eifferiger Jüngling bliebe dem Patri beſtåndig an der Seite, aus Verlangen, ſein Leben vor jenen Glauben aufzuopffern, den er erſt neulich angenommen hatte. Vier andere folgeten ihme nach, derer einer das Bildniß unſer lieben Frau aufgehoben truge. Der Apoſtoliſche Mann lieſſe ſichs zwar angelegen ſeyn, die Wuth derer Wilden mit ſeiner recht Engliſchen Art und ſüſſen Worten zu hemmen, aber alles umſonſt; dann die grauſame und wider JEſum und ſein Geſetz ſchon vorhin aufgehetzte Inwohner hatten auf ihn keine acht, ſondern drückten ihre Pfeile auf ihn ab, kunten aber, obwol ſie mit allem Fleiß auf ſein Haupt abzieleten ſelbes nicht treffen: Ja ſie ſahen gar augenſcheinlich, daß ſelbe insgeſamt zurück fielen, als ob ſie jemand mit der Hand abtriebe. Inſonderheit wåre ein mit aller Krafft abgeſchickter Pfeil ihm durch und durch gedrungen, aber da er ſchon nahe an den Pater kame, hielte ihn ohne Zweiffel GOTT ab, ſo daß er wider Vermuthen zu denen Füſſen des Patris darnieder fiele. Mit einem andern ward derjenige Indianer in dem Bauch getroffen, der das Bildniß der GOttes-Gebåhrerin truge.

Dieſer gute Jüngling gantz freudig, daß ihn das Glück betraffe, in Ausbreitung des Glaubens ſein Leben zu laſſen, begabe ſich auf die Seite um die letzte Friſt ſeines Lebens mit GOTT zuzubringen, welches er mit nicht minderer ſeiner Ehre, als heiligen Neid Pater Lucæ thate, der ihn hertzlich umhalſete, ſich beklagte, wegen ſeiner Sünden kein gleiches Glück verdienet zu haben. Indeſſen hetzete der Mapono die Seinige immer auf, und verharreten ſie bey einer Stunde mit einer recht teuffliſchen Wuth in Pfeil abſchieſſen, ohne jedoch dem Patri einiges Leid zuzufügen, ausgenommen daß ſie ihm ſein Kleid durchbohrten, ſie hergegen nach in die Lufft erhobenen Bildniß der Himmels-Königin groſſe Schmertzen in denen Armen empfanden. Da ſich die Barbaren aller ihrer Kräfften gebrauchten den Patrem zu töden, beflieſſe ſich die Geleitſchafft deſſelben ihn von Tod zu erretten; indeme ſie denen Cozocas von ferne droheten, daß der gerechte Zorn GOttes über ſie ergehen, und ihnen die verdiente Straff anthun würde, wie ſie es ſelbſt mit eigenen Schaden erfahren hätten. Es ſey nun, wie ihm wolle, entweder weil ſie das angedrohete befürchteten, oder weil ſie aus Verhängniß GOTTES immer gröſſere Schmertzen in ihren Armen zu leiden hatten, hielten ſie eine weile vom ſchieſſen ab, und gaben dem Patri Zeit und Gelegenheit, ſich dem Mapono zu nähern, und die Allmacht GOTTES zu erklären, ohne deſſen Willen ſie ihm kein Härlein auf dem Haupt verrücken könten, ſolten ſie auch mit allen Kräff-

ten auf ihn loßgehen. Er zeigte ihm ferner, daß ſeine Tinimaacas, obſchon ſie ſich prahleten Herren des Himmel und der Erden zu ſeyn, in der That nichts anders wären, als elende und ſchwache Geſchöpffe, die wegen ihrer Sünd in eine ewige hölliſche Gefängniß verſtoſſen worden. Unterdeſſen, da er dem Mapono ſolcher maſſen zuredete, berührete GOtt deſſen Gemüth von innen, und beſänfftigte nicht allein ſeine raſende Wuth, ſondern veränderte dieſelbe ſo gar in Gütigkeit, indem der Mapono den Patrem in ſein Hauß eingeladen, und mit der beſten Nahrung des Lands bewürthet hat. Da der Pater ſich hieſelbſt befande, kam ein Indianer, und warffe ſich ihm zu Füſſen, mit Bitt den heiligen Tauff zu verleihen, weil er befürchtete von denen Innwohnern wegen einigen alten Zwiſtigkeiten durch Verrätherey getödet zu werden, und das Ewige ſamt dem zeitlichem Leben nicht in die Schantz ſchlagen wolte. Der Pater willfahrte ihm, und verrichtete dieſes Chriſtliche Werck zu gröſſeren Verdruß des Teuffels, und ſeiner Anhänger in einem derer denſelben gewidmeten Tempeln.

Eben ſelben Tag hatte der Mapono einen Botten an Abetzaico, Cazique derer Subarecas, eigends abgefertiget, damit er mit ſeiner Kriegs-Schaar ihm zu Hülff kommen möchte, einen groſſen Feind ihrer Götter ſamt ſeinen Anhang auszurotten, aber ein Engel GOttes hielte ſelben ab, und befahle ihm, weiß nicht im Schlaff oder einem wahrhafften Geſicht, dem Patri entgegen

zu gehen, ihn in ſein Dorffſchafft aufzunehmen, und ſeine Lehr anzuhören. Der Cazique alſo ſtellete ſich ohne Waffen ein, allein von zwey ſeiner Unterthanen begleitet, und nachdem er die Vermeſſenheit derer Cozocas vernommen, erzörnete er ſich hefftig wider den Mapono, würde auch an ihn Hand angeleget haben, wann nicht unverſehens jemand gekommen wäre: der berichtete, daß zwey verwundete in die Zügen grieffen. P. Lucas wird uns ſelbſt beſſer erzehlen können, was hernach erfolget. „Ich eilete dahin (meldet er) wo meine zwey Knaben „ auf der Erde ausgeſtrecket lagen, welche für- „ wahr ein Trauer-Spiel waren, daß einen je- „ den zur Erbarmniß bewegen kunte; indem „ ſie ſo übel verwundet waren, daß der Boden „ mit Blut gantz benetzet. Ihre Leiber aber „ mit Fliegen überhäuffet, und toden Leichnam „ ähnlich ausſahen, ohne daß ſie einen Fetzen „ gehabt hätten, ihre Wunden zubedecken, und „ hierzu die Blätter von denen Bäumen muſten „ gebrauchet werden. Es verurſachte mir den- „ noch ihre Gedult nicht geringe Verwunde- „ rung, wie auch die zarte Anſprach, die ſie zu „ der seligſten GOttes-Gebährerin hielten, ſich „ erfreuende, das Blut zu gröſſerer Ehre ihres „ Sohns, und zum frommen des Nächſten zu „ vergieſſen. Einer aus ihnen ware ein Ma- „ nacica, erſt vor wenig Monathen getaufft, und „ dienete mir ſelber als Dolmetſch. Es ward „ ihm der Arm mit einem Pfeil durchgeſchoſſen, „ und weil die Spann-Aderen verletzet waren, „

„ hatte er groſſe Ohnmächten, und tödliche Lei-
„ bes-Regungen auszuſtehen. Dem anderen
„ ſo in den Bauch eine wichtige Wunde hatte,
„ ware das Ingeweid groſſen Theils heraus ge-
„ drungen. Ich verordnete, daß ſie unter ei-
„ ne Läuberhütte gebracht würden; allwo man
„ ſelbes wieder an ſein Ort in den Leib hinein
„ rücken wolte. Er empfahle ſich mit einem groſ-
„ ſen Vertrauen der Himmels-Königin, und
„ nach einem kurtzen Schlaff befande er ſich
„ vollſtändig geſund. Der erſtere genaſe auch
„ nach weniger Zeit Friſt, und kunte den Arm
„ gantz frey und ungehindert brauchen, ohne an-
„ deres Mittel auſſer der göttlichen Vorſichtig-
„ keit, dann kein anderes ware an dem Ort nicht
„ vorhanden. „ Biß hieher P. Lucas.

Selber hielte ſich in dieſer Gemeinde etli-
che Täge auf, damit er die Abgötterey aus der
Wurtzel zu heben, Zeit hätte, und die Innwoh-
ner zur Annehmung des Chriſtlichen Geſetzes
bereitete, obwol nun die Sach Anfangs lang-
ſam genug fortgienge, durchdrange doch endlich
die Gnad des heiligen Geiſtes, ſo daß ſie die Au-
gen eröffneten und mit guten Willen in die An-
zahl derer Chriſten eingeſchrieben zu werden be-
gehrten; zu deſſen Unterpfand ſie ihre Kinder
darboten, damit dieſe zum voraus werden möch-
ten, was ſie ſelbſt im kurtzem zu ſeyn verhoffen.
Dem Abetzaico mißfiele indeſſen, daß ſich P.
Lucas ſo lang bey denen Cozocas verweilete,
und beklagte er ſich über dieſe Verzögerung ſo
nach-

nachdrücklich, daß er den Patrem endlich bemüßigte, ſich von hinnen in deſſen Dorffſchafft zu verfügen; allda er durch ſeine Ankunfft eine ungemeine Freud bey denen Subarecas erwecket hat; die ihm nicht nur entgegen gezogen, ſondern auch ihr höchſtes Vergnügen mit Luſt ſpielen, nach ihrer Art darzuthun ſich befliſſen, welche ſie ſonſt allein in gar beſonderen Gelegenheiten zu gebrauchen pflegen. Ubrigens iſt nicht leicht zubeſchreiben, mit was groſſer und feyerlicher Andacht dieſe neue Glaubige das heilige Creutz insgeſamt verehret haben. Der Cazique ſelbſt, nebſt denen vornehmſten des Volckes, wolten die Ehre haben ſelbes zu verfertigen, und auf dem Platz der Dorffſchafft aufzurichten, und lieſſen ſie keinen ihrer geringeren Landsleuten an dieſes Werck Hand anlegen. Hierauf warffen ſie ſich alle um daſſelbe herum auf die Knie, und legten ihre demüthigſte Verehrung ab, da indeß die Weiber und der übrige Hauff mit tantzen und ſingen, unter dem Schall ihres muſicaliſchen Gezeuges, das Lob des Creutzes, des Chriſtlichen Geſetzes, und der wertheſten Mutter GOttes, widerholten. Dieſe Freudens-Bezeigungen kunten mit anbrechender Nacht das Volck nicht erſättigen, ſondern daurete etliche Täge hintereinander, dann ſie wuſten ihren Troſt nicht zu mäßigen, welcher daher ſeinen Urſprung hatte, daß ſie nicht allein hoffeten mit nächſten Chriſten zu werden, ſondern auch ſchon würcklich das heilige Creutz-Zeichen bey ſich aufgerichtet ſahen, welches ſie als

den Baum des ewigen Lebens und ihrer Erlöſung beehreten. GOTT wolte ihnen auch zeigen, wie ſehr er ſich ihren Eiffer gefallen lieſſe, indem alle Krancke genaſen, nachdem P. Lucas allein das gebräuchliche Evangelium über ſie geleſen hatte. Eben P. Cavallero bekennet von ſich, daß er eine ungemeine Freude in ſeinem Hertzen empfunden habe, und die Troſt-Zähren häuffig über die Wangen herabgeſchoſſen ſeyen, in Erwegung, daß eben jene, die kurtz vorhero die heßliche und abſcheuliche Teuffel angebettet hatten, nunmehro das heilige Creutz, und in demſelben JESUM CHRISTUM ſelbſt, verehrten.

Das XXX. Capitul.

P. Cavallero predigte das Evangelium denen Tapacuras nach ausgeſtandener Kranckheit. Mühſame Reiſe zu denen Paunacas. Hinderniſſe dieſer Miſſion. Rückkehr des Miſſionarii.

Pater Lucas kunte die fernere Vollziehung oder letztes Ziel ſeiner Reiſe nicht in Vergeſſenheit ſtellen, ſahe ſich alſo gezwungen von denen Subarecas Abſchied zu nehmen, welche dieſe Abſonderung ſchmertzlich empfanden, und weil ſie ihn ja länger bey ſich nicht haben kunten, wenigſt verordneten, daß ihn der Kern ihrer Jugend begleiten, die Weege eröffnen, und den Patrem ſamt ſeinen Neuglaubigen mit nöthi-

nöthigen Unterhalt verſehen ſolte. Nachdeme er etliche Täge gereiſet ware, überfiele eilff ſeiner Reißgefährten, mit nicht geringern ſeinen Schmertzen eine Kranckheit. Auf was Weiß aber ſie geſund worden, ſchreibet er ſelbſt an ſeinen damaligen Provincial: „ Ich litte (ſeynd ſeine Wort) die Kranckheiten ihrer aller, noch „ mehr aber zerſchnitte mir das Hertz die Aergerniß der Unglaubigen, die ſich ſehr verwunderten, daß, indem ſie alle geſund verblieben, „ allein die Chriſten in Kranckheit verfielen: „ mit welchen ſie zu ſagen ſcheinten, daß jenes „ Geſetz, welches ich geprediget, nicht ſo gut „ ſeyn müſſe, als ich ihnen ſelbes angerühmet „ hatte, angeſehen die ſich dazu bekenneten, denen Kranckheiten unterworffen wären, von „ denen ſie ſich mit ein paar Worten nicht entledigen könten, welches doch ihnen offtmals „ geglücket hätte. Ich klagte dieſe Noth meinem „ JEſu und ſeiner reineſten Mutter, mit kindlicher Zuverſicht, ſagend: Ich erkenne gar wol „ o HErr, daß meine Sünden dieß und noch „ mehr verdienen: jedoch, o HERR, ſehe „ deine eigene Ehre an: Laſſe die Heyden nicht „ ſprechen, daß die Chriſten einen GOtt haben, der mit ſeinen Anbetern kein Mitleiden „ und Erbarmniß trägt: Ne dicant gentes, „ ubi eſt Deus eorum? Gedencke, o GOTT, „ daß die Neuglaubige ein Abſcheu ob denen „ Müheſeligkeiten der Miſſion tragen werden, „ wann ſie von denen unglaubigen Heyden verfolget, und von denen Kranckheiten gedrückt, „ dennoch bey dir kein Mittel noch Hülff zu hoffen

„ ſen haben ſollen. Wer wird mich hinführo
„ in dieſen Wüſten Oertern begleiten wollen,
„ den Weeg zu bahnen, und als Dolmetſch in
„ denen Verkündigungen deines Geſetzes zu
„ dienen? Wann du Wunder würckeſt denen
„ Heyden die Geſundheit zuertheilen, warum
„ verzieheſt du ein gleiches zum Nutzen derer
„ Chriſten zu thun? Es brauchte auch nicht
„ viel jenen zur Erbarmniß zu vermögen, der
„ ein Vatter der Barmhertzigkeit und GOtt
„ alles Troſtes iſt. Den Vorabend des Feſt-
„ Tags derer heiligen Engeln lieſſe ſich ein der-
„ gleichen himmliſcher Geiſt, von einen derer
„ kranck-liegenden Chriſten ſehen, und ſagte
„ ihm: dieſe Kranckheit, die ihr in Gegenwart lei-
„ det, iſt an ſtatt des Todes über euch gekom-
„ men, den ihr von denen Wilden hättet aus-
„ ſtehen ſollen: vertrauet auf GOtt, daß dieß
„ Ubel aufhören werde. Ihr ſollt ferner einen
„ groſſen Lohn in dem Himmel vor jene Mühe
„ und Arbeit empfangen, die ihr in Verkündi-
„ gung des Nahmens GOttes unter euren
„ Landsleuten übertraget. Mit dieſem wuchſe
„ das Vertrauen in allen mercklich an. Ich
„ wolte ihnen ein Träncklein eingeben, von dem
„ ich ſelbſt nicht recht ſagen kan, ob es mir den
„ Durſt zu löſchen, oder auch den Leib zu rei-
„ nigen dienen ſollte, weil ich deſſen Krafft nicht
„ wol erkannte: allein dieſe Artzney hat das Ubel
„ in der That nur vergröſſert. Sie aber, weil
„ ſie die über Hand nehmende Hitze nicht länger
„ ertragen wolten, lieſſen ſich an einem Fluß
„ bringen, und warffen ſich ins Waſſer, die

inner-

innerliche Hitze mit dieſer auſſen erfriſchen- „ der Kälte zu mäßigen, und mit dieſer Ver- „ richtung machten ſie ohne anderes Mittel der „ Kranckheit alle ein Ende. „ So lautet der Bericht P. Lucæ.

Und in Wahrheit ware dieſe Kranckheit und verwunderswürdige Geneſungs-Art, nothwendig die Neuglaubige biß zu Ende der vorhabenden Reiſe in ihren vorigen guten Willen zu erhalten; dann weil ſie durch die vielfältige Lebens-Gefahren, ſo ihnen bey jeden Schritt, theils von denen Wilden, theils von Hunger und Durſt, wie auch anderen Ungelegenheiten aufſtoſſeten, ſehr erſchrecket waren, hatte auch der Eiffer den Nahmen GOttes unter denen blinden Heyden auszubreiten, nicht wenig nachgelaſſen. Inmaſſen ſie aber nun die Sachen nicht nur beſſer überlegten und erkanneten, warffen ſie ſich zu denen Füſſen des Patris, baten ihn um Verzeihung ihrer Zaghafftigkeit und Furcht, und opferten ſich GOtt mit einem ſtarcken und tapfern Hertzen auf, zu Ubertragung aller Beſchwernüſſen, die ihnen begegnen würden, wann ſie auch das Leben in Erweiterung ſeiner Ehr einbüſſen ſollten. Hierauf tratten ſie die Reiſe von neuen an, durch einen ſehr ſchmalen Steig eines düſteren Waldes, welches ſie nicht kleine Mühe koſtete, und nachdem ſie nur wenige Meilen fortgegangen, verloren ſie das Anzeigen dieſes Weegs, ſo daß ſie nicht wuſten, wo ſie wären, oder auf was vor eine Seite ſie ſich wenden ſollten. Sie zogen demnach ein gantzes Monath in der Irre herum; da ſie bald über

ſteile

Seile Felſen kletteren, bald ſich in tieffe Wälder verſencken muſten, ohne andere Nahrung als Baum-Blätter und Wurtzeln anzutreffen, noch einige Ruheſtätte zufinden; auſſer ein an Bäumen aufgehegtes Netz, da ſie unter freyen Himmel einen kurtzen Schlaff Nothhalben einnahmen. In dieſen Umſtänden überfiele Patrem Cavallero (welcher ohne dem von einer gar ſchwachen Leibs-Beſchaffenheit ware, und ſich wegen ſo manchfaltiger Ungelegenheiten kaum auf denen Füſſen erhalten kunte) eine groſſe Blödigkeit des Magens, daß er, was es immer ſeyn mochte, nicht eſſen kunte; jedoch erhielte und ſtärckete die Krafft des Geiſtes ſeinen Leib, und erſetzte die verlorne Kräfften deſſelben, ſo daß er auch die übrige aufzumunteren, und der erſte den Weeg mit ſeinen Händen zu eröffnen pflegte. Endlich erquickete er ſich wieder mit gewiſſen abgeſchmackten Wald-Früchten, die GOTT in ſo weit geſegnete; da ſie doch von ſich ſelbſt mehr tauglich waren einen geſunden kranck, als einen Krancken geſund zumachen. Durch ſo wichtige Hinderniſſen abgeſchreckt, ſeynd die Heyden zuruck gegangen, und würden viel der Chriſten ein gleiches gethan haben, wann nicht die Himmels-Königin einen derer ſchwächſten in einem Geſicht, wegen ſeiner Zaghafftigkeit und unbeſtändigen Willen, in dem Gott vorhin gethanen Verſprechen, mit Worten beſtraffet hätte. Zuletzt thate P. Lucas ein eiſſeriges Gebet zu den heiligen Ertz-Engel Raphael, und denen heiligen Schutz-Engeln derer umliegenden wilden Völcker, und kame eben

dazumal in die Dorffſchafften derer Amporecas, bey denen er auch die vorige Jahr ſeinen Seelen-Eiffer ausgeübet hatte. Hieſelbſt bate er den Cazique, daß er ihn ſamt etlichen ſeiner Unterthanen biß in die Gemeinden derer Tapacuràs begleiten möchte. Dieſer entſchuldigte ſich zwar Anfangs, aus Beyſorg, die Tapacuràs könten ſich wol dieſer Gelegenheit bedienen, den in einen wider ſie geführten Krieg erlittenen Schaden zu rächen. Aber da ihn P. Lucas zuſagte, daß er den Fried zwiſchen ihnen herſtellen wollte; lieſſe ſich der Cazique zur Reiſe bereden.

P. Lucas demnach von einer Schaar derer Amporecas vergeſellſchafftet, gelangte in wenig Tägen in der Gegend derer Tapacuràs an. Jedennoch ehe er in ihre erſte Dorffſchafft hineingienge, ſchickte er einen Neubekehrten, der eben ein Tapacurà ware, voraus, die Sach mit ſeinen Landsleuten auszumachen, auf daß ihn die Barbaren mit guten Willen empfangen und aufnehnehmen möchten. Dieſen wolte die Ankunfft des Patris keineswegs gefallen. Nichtsdeſtoweniger giengen ſie ihm entgegen, und verdeckihren Unwill ſo gut, daß ſie ihn auch in einer wol eingerichteten Wohnung bewürtheten, und mit Früchten und Wildprät überflüßig beſchenckten. Allein da er zu ſeinen Apoſtoliſchen Verrichtungen ſchreiten wolte, fande er gehörloſe Ohren, und verhinderten ſie ihn ſo gar hartnäckiger Weiſe in ihre übrige Dorfſchafften ferner fortzureiſen, und wolten ſie ihn allein zu feindlichen Völckern führe. Eben ein gleiches verſicherte Maymanè der Cazique eines andern Fleckens dieſer

Na-

Nation, welcher den Patrem zubegrüſſen dahin gekommen ware. Die Urſach dieſes Verfahrens verdienet beygebracht zu werden. Es hatte P. Lucas die vorhergehende Jahre ein groſſes Creutz in dieſem Dorff aufgerichtet. Als aber einige Teuffels-Diener ſamt einer Schaar derer Cuzicas, Quimomecas und Pichaſicas dahin gekommen waren, riſſen ſie das Creutz aus der Erde, und zerſchlugen es zu Stücke, mit viel Geſpött und höhniſchen Muthwillen. Der Himmel verzoge nicht lang ihnen die verdiente Straff wiederfahren zulaſſen, inmaſſen ſich eine anſteckende Seuche unter ihnen entzündet, in welcher auch die minder-Schuldige ihren Frevel mit der Haut bezahlen müſſen, und nur gar wenig aus der gottloſen Rott mit dem Leben davon gekommen ſeynd. Dieſer Urſach halben befürchteten ſich die Tapacuràs, daß ihnen ſowol in dieſem als in andern Flecken ihrer Nation nicht ein gleiches begegnen möchte. Weßwegen ſie eigenen Schaden zu verhüten den Patrem zubereden gefliſſen waren, daß er ſich zu denen Paunacas, oder wo er immer hin wollte, begeben ſollte; dann es erkenneten dieſe in ihren Irrthum blinde und unwiſſende Leute nicht; daß, angeſehen die dem heiligen Creutz zugefügte Unbilden ſo groſſe Straff und manchfaltiges Unglück nach ſich zoge; die demſelben erwieſene Ehrbezeigung hingegen vielmehr reichen Seegen vom Himmel zuwegebringen müſſe. Jedennoch hat der Diener GOttes wegen ihrer Widerſpenſtigkeit den Muth nicht ſincken laſſen, ſondern aus Gelegenheit dieſer Furcht ihnen die

Wahr-

Warheit mit groſſem Nachdruck und Eyffer geprediget, und erwieſen, daß jene nicht minder ſchuldig ſeyen / welche die Verehrung des Creutzes verhindern, als die demſelben Schmach anthun. Durch dieſe Predigt überzeuget, haben ſich die Barbaren ergeben, und nachdem ſie ein groſſes Creutz auf dem Platz aufgerichtet, und mit tieffer Neigung verehret / ſich angetragen, ihn ferner in andere Dorfſchafften zu begleiten.

Nachdem er alſo an dieſem Ort die kleine Kinder getaufft hatte, ſetzte er ſamt ihnen die Reiſe fort; allein ſie fanden nichts dann öde Wohnungen, weil der Teuffel / dem ſo groſſer Fortgang des Chriſtenthums gar wehe thate / denen Inwohnern gerathen hatte / ſich auf ein ſolches Ort zu begeben, da ſie nicht ſo leichte könten gefunden werden. Der Pater gienge nichts deſto weniger ſamt ſeinem Hauff der Spuhr nach, und als ſie einen dicken Wald durchwandert hatten / gelangten ſie auf eine ſchöne und luſtige Ebene, welche jedoch groſſen Theils moraſtig ware, wegen vieler Waſſer-Quellen die ſelbe befeuchteten. Der Pater entblöſte die Füſſe, und fienge in ſolcher Ausſtaffirung an durch ſelbe zu waden, und ein gleiches thaten hinter ihm her die Indianer; was er aber hierbey gelitten, mag er allein zum beſten erklären; wie ich dann ſeine eigene Wort hieher ſetze: „Wir muſten, ſchreibt er, biß an die Knie in dem Waſſer einher gehen, und war der Moraſt ſo tieff, daß ich mit genauer Noth den Fuß in die Höhe ziehen konte, und ſchier bey jedem Tritt darnieder fiele. Zum Uberfluß

„ kam noch ein etliche Stunden hindurch dau-
„ render und häuffiger Regen, der mich vol-
„ lends, ſo zu ſagen, einwäſſerte. Zum mei-
„ ſten peinigte mich eine gewiſſe Gattung Ge-
„ röhrig mit ſo ſpitzigen Zähnen als einer Sä-
„ ge, dadurch mir die Haut von denen Füſſen
„ dergeſtalt abgeſcheelet ward, daß ich die
„ Kennzeichen annoch davon aufweiſen kan,
„ und daurete dieſe Qual über eine halbe Meile.
Nach ſo beſchwehrlicher Mühe traffe er in einer Gemeinde ein, allda die Inwohner ſich nicht wenig bewunderten, daß er allein ihnen zu Nutzen und wegen ewiger Verſicherung ihrer Seelen ſo viel leiden wollte. Sie würden ihm auch ihre Zuneigung mit der That bewieſen haben, wann ſie nicht die Armuth, und Abgang alles nöthigen Unterhalts, auſſer Stands geſetzet hätte ihn zu bewirthen. Mit allem dem ſuchten ſie das beſte, ſo ſie finden konten/ auf, ihne Vorſehung zu thun. Der anweſende Cazique derer Paunacas, die Armut und das Elend dieſes Volcks ſehend, lude hierauf den Patrem höflichſt ein mit ihm in ſein Ländgen zu ziehen, allwo er mit beſſerer Gelegenheit ſich würde erholen können. P. Lucas hat die Einladung anzunehmen vor gut befunden, zum Theil ſeine Kräfften herzuſtellen, zum Theil, und zwar meiſtens, damit er Gelegenheit haben möchte, dieſe Heyden in die Schoos der Kirche zu bringen; dann ſein Leben achtete er wenig. Dieſem zu Folge reiſete er, ſamt einer zahlreichen Geleitſchafft der Wilden/ den folgenden Tag ab, und muſte unter Wegs ein ſo ſtarckes Regen-Wetter ausſtehen,

ſtehen, daß ihm ſeine ohnedem nicht beſte Schuhe gäntzlich zerriſſen, und demnach die Reiſe mit bloſſen Füſſen über rauhe Berge, ſchroffigte Wälder, und mit ſpitzigen Kräutern beſetzte Felder und Wieſen muſte fortgeſetzt werden. Die Paunacas kamen ihm mit groſſer Freude und Lieb entgegen, welche P. Lucas anderſt nicht, dann mit einem leutſeligen Angeſicht und freundlichen Geberden beantworten konte, inmaſſen weder er ihre, noch ſie ſeine Sprach verſtunden, auch kein Dollmetſch zugegen ware, der die gegenſeitige Gemüts-Regungen mit Worten hätte erklären können. Mithin ſahe er ſich gezwungen, mehr mit Händen in Ausübung Chriſtlicher Liebs-Dienſten, als mit Worten in Verkündigung Evangeliſcher Lehre, zu arbeiten. Uneracht dieſer Hinderniß befliſſe er ſich, ſo mit Zeichen, als einem und anderen Wort, das ſie begriffen, ihnen das Ziel und die Urſach ſeiner Ankunfft anzudeuten. Der Teuffel hat aber ſchon vorhin auf ſeinen Vortheil geſehen, und/ damit er nicht auch an dieſem Ort den Kürtzern ziehen möchte, denen Inwohnern gerathen, ihre kleine Kinder auf die Seite zu bringen / auf daß nemlich der Miſſionarius ihme dieſelbe nicht, durch Mittel des Tauffes, aus denen Klauen entreiſſen könte. Weil nun Pater Lucas ſich des gröſten und ſicherſten Vortheil ſeiner Miſſion hiedurch beraubet ſahe, wolte er dem Teuffel hinwieder einen Dienſt thun. Er richtete demnach ein groſſes Creutz vor einem ſeiner Tempeln auf; welches jedoch nicht ſo leichter Dingen geſchehen/ ſintemal ſich die Inwohner

hartnäckig gegen dieſes Unternehmen ſetzten, und es nur ein wenig fehlete, daß ſie nicht Hand an ihn legten. Allein der Diener GOttes, (nichts mehr verlangend als von denen Barbaren um des Creutzes willen getödtet zu werden) lieſſe von ſeinem Beginnen keineswegs ab; ja er zertrümmerte noch über diß einige Bildnuſſen des Teuffels, mit ungemeinem Schrecken derer Heyden, die nicht anders glaubten, als daß Hagel, Blitz und Donner über ſie fallen würde.

Indem aber der Winter herannahete/ muſte P. Lucas auf die Ruckreiſe bedacht ſeyn, in der unumgänglich ware die ſchon oben erwehnte moraſtige Ebene von neuem zu durchwandern, da ſich denn die alten Wunden wieder eröffneten, und er ſich kaum bewegen kunte. Weßwegen ſeine Geleitsmänner, aus Erbarmnuß über ſeinen elenden Zuſtand, und weil ſie eine ſo rauhe Straſſe zu gehen hatten, auch die noch übrige Reiſe etliche Wochen erforderte, ihn nachdrücklich gebetten haben, daß er ſich möchte gefallen laſſen den Winter über unter denen Tapacuras zu verharren, biß das Früh-Jahr einrücken würde. Allein der Pater, dem die allgemeine Angelegenheit derer Seelen mehr zu Hertzen gienge/ als die Schwachheit ſeines Leibes, ſtärckte ſie nicht ſo viel mit Worten als mit Wercken und Beyſpiel: rückte auch immerfort, obſchon ihn nach wenigen Tag-Reiſen die Aruporecas verlieſſen, weil ſie die Flüſſe aller Orten durch das anlauffende Waſſer allbereit aufſchwellen ſahen. Die mit dem Patre reiſende Chriſten muſten ſelbſt mit groſſer Gefahr in

einer kleinen Canoa über den Fluß Ziresirio ſe⸗
tzen: „ Wir zohen, ſchreibt Pater Cavallero,
durch Flüſſe, Lacken und Moräſte, ohne an⸗ „
dere Lebens⸗Mittel zu haben, auſſer denen „
Bäum⸗Blättern und Kräuter⸗Wurtzeln. „
Ich erinnerte mich gehört zu haben, daß un⸗ „
weit denen Bohocas ſich ein hoher Berg „
zeigte; weßhalben ich meinen Reiß⸗Gefähr⸗ „
ten befohlen auf die Spitze derer Bäume zu „
ſteigen/ und das umliegende Land in Augen⸗ „
ſchein zu nehmen. Als ſie nun zu groſſem „
Glück dieſen Berg endlich entdeckten/ gien⸗ „
gen ſie geraden Weges dorthin, und traffen „
mit der Gnad GOttes, nach einer Reiſe von „
drey Wochen/ in der Dorfſchafft des beſag⸗ „
ten Volckes ein; allda wir mit Freuden auf⸗ „
genommen, und mit allem nöthigen nach Mög⸗ „
lichkeit verſehen worden, damit wir unſere „
Kräfften ein wenig erholen möchten. „ An die⸗
ſem Ort hielte ſich Pater Lucas einige Zeit auf,
ſowol ſich als ſeine mitreiſende Indianer zu er⸗
quicken, auf daß er ſodann ſeine Reiſe biß in
die Völckerſchafft des H. Xaverii vollends aus⸗
zuführen im Stand wäre: mithin hatte er Zeit
und Gelegenheit, die Bohocas in der Lieb gegen
Chriſto und Verehrung des heiligen Creutzes
zu bekräfftigen. Er ward eines Tages gewahr,
daß in der Wohnung, in der ſie ihn bewirthe⸗
ten, ſehr viel Geiſel lagen, die mit Kügelein von
Wachs, dieſe aber mit ſpitzigen Dörnern be⸗
ſetzet waren, und weil er wuſte, daß derley in
mehr Orten aufbehalten wurden, argwohnete
er dieſes einen abergläubiſchen Gezeug zu ſeyn.

Er ruffte alſo den Cazique Sorioco zu ſich, und befragte ihn um die Urſach und den Gebrauch dieſer Geiſeln, welcher ihm die Frag mit eben dieſem beantwortet, was ich hie anfüge: „Es „ waren, ſagte er, die Borillos hieher gekom„ men, ihre Wohnungen bey uns aufzuſchla„ gen. Weil ſie aber ein gar hochmůthiges „ Volck waren, verlacheten ſie unſere Gebräu„ che, und verachteten uns ſelbſt. Dieſer Urſa„ chen halber wurden wir ihrer ůberdrůßig, „ und verſchworen uns in geheim wider ſie, „ mit ſo glůcklichem Erfolg, daß wir ſie in der „ Finſtere der Nacht ůberfallen, und die Mån„ ner alle umgebracht, die Weiber aber uns „ vorbehalten haben. Nach kurtzer Zeit riſſe ei„ ne ſo heftige Seuche unter uns ein, daß wir „ alle zu Grunde zu gehen befůrchteten. In„ maſſen wir aber glaubten diß eine Straff des „ Himmels zu ſeyn, wegen verůbter Grauſam„ keit, und uns zugleich erinnerten, daß die „ Chriſten, den Zorn GOttes zu beſånfftigen, „ das Blut von ihren Schultern zu vergieſſen „ gewohnt ſind, haben wir das Creutz, ſo du „ allhie ſieheſt, aufgerichtet, und, uns vor „ demſelben geiſſelend, GOtt um Verzeihung „ unſerer Schuld gebetten, und nachdem wir „ dieſes etlichemal mit aller Schårffe wieder„ holet, hat die Peſt auf einmal ein End ge„ habt, ſo daß von ſelber Stund keiner mit dem „ Ubel angeſtecket worden, noch jemand aus „ denen ſchon mit der Seuche behafften, ge„ ſtorben iſt. Uber diß iſt einmal zur Nachts„ Zeit ein gar ſchöner Jüngling von dem Him„ mel

mel herabgeſtiegen, mit einem hellglåntzenden „
Angeſicht, und hat in Gegenwart vieler An- „
weſende, auf der Erden liegend, das Creutz „
verehret. Von ſelber Zeit an haben wir ſel- „
bes in groſſer Hochachtung/ und verlangen, „
mit erſtem den Glauben JEſu Chriſti anzu- „
nehmen. „ Biß hieher die Antwort des Cazique. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie ſehr der Mann GOttes hierdurch angefriſchet ſey worden, dieſe Vőlcker auf das båldiſte in eine Vőlckerſchafft zu verſammlen, als er ſahe, daß GOtt ſein Beginnen und bißhero angewendete Mühe ſich gefallen lieſſe, und ſie der Himmel ſelbſt auf ſo beſondere Weiſe geſegnete. Dieſem zu Folge nahme er auch von dieſer Nation Abſchied, und richtete ſeine Reiſe nach der Dorfſchafft des H. Xaverii: allwo er in dem Jenner des Jahrs 1708, nach fünff Monaten ſeiner Wanderſchafft, angelanget, nicht minder mit Verdienſten überhåuffet, wegen ſo vieler Arbeit und manchfåltigen ausgeſtandenen Müheſeligkeiten, als wegen erträglichen Seelen-Gewinn, den er dem Himmel zum beſten erworben hatte. Hergegen ware er an Kråfften ſo erſchőpffet, daß er der Ruhe gar nőthig; obwol er um den Leib wenig ſorgete, und mehr bedacht ware ſeinen Geiſt von neuem anzufeuren, damit er bey eingehenden guten Wetter wieder zu denen entdeckten Vőlkern hinzuziehen, und eine Vőlckerſchafft unter ihnen zu errichten im Stande wåre.

Das XXXI. Capitul.

Errichtung einer Völckerſchafft. Angräntzende Völcker. Fruchtloſer Streif. P. Cavallero zu einem neuen Volck. Seine Reiſe zu denen Puyzocas, und heiliger Tod.

Es hatte P. Lucas Cavallero von dem Viſitatore derer Chiquitiſchen Völckerſchafften, P. Joanne Baptiſta de Zea, Befehl, ein taugliches Lager in einer offenen Ebene unter beſagten ſo verſchiedenen Nationen auszuſuchen, damit daſelbſt alle dieſe Völcker in einen Flecken zuſamm gezogen / und in dem Bürgerlichen Leben, wie auch in dem Chriſtlichen Geſetz könten unterrichtet werden. Er hatte keine groſſe Wahl zu machen, dann weil das gantze Land mit dicken Wäldern beſetzet, und nur zwiſchen denen Tapacuras und Paunacas ein Thal ſich öffnete, muſte ſich P. Lucas hieſelbſt niederlaſſen, und der neuen Völckerſchafft von der unbefleckten Empfängniß den Anfang machen, unerachtet beſagter Ort gantz morastig und voll derer Lacken / mithin auch mit Mücken und Bremſen angefüllet ware, die Tag und Nacht mit ihren ſpitzigen Stacheln beſchwerlich ſeyn würden. Dieſe Völckerſchafft kame gantz nahe an einer groſſen Lacke, oder vielleicht See, zu Stande, an welcher Völcker von verſchiedenen Sprachen und Sitten wohneten, als da ſind die Unapes, Paunapes, und Carababs, über alle

alle maſſen wilde Leute, von zaghafften und niedergeſchlagenen Gemüt: alle insgeſamt, auch die Weiber nicht ausgenommen, gehen nackend einher, und ob ſie ſchon von denen Manacicas in der Sprach und denen Sitten gäntzlich unterſchieden, beten ſie eben den Teuffel unter jener Geſtalt an, in welcher er ſich ihnen zeiget. Der eiffrige Seelſorger zeigte ihnen mit ſeinem gewöhnlichen Nachdruck, daß ſie ihre abergläubiſche Irrthümer verlaſſen, und die Chriſtlichen Geheimnüſſe und Gebote glauben und beobachten müſten, wann ſie die Gnade GOttes in dieſem Leben, und die ewige Seeligkeit in dem anderen erhalten wolten. Die Wilde, durch die Hoffnung der Belohnung angereitzet, und durch Furcht derer Straffen beweget/ ſagten ihm einmütig zu, daß ſie ihm zu gehorchen willens wären, wann er ihnen nur einig und allein ihr gewöhnliches Chicha-Getränck verſtatten wolte, weil ihnen das Waſſer Magen-Schmertzen verurſachte. Dieſes Volck iſt übrigens der Arbeit ſehr ergeben, dann ſie keinen andern GOtt nicht erkennen als ihre Aecker und Feld-Früchte, ſintemal ſie den Teuffel nur in ſo weit verehren, als es zu ihrem Nutzen dienlich zu ſeyn ſcheinet. Sie ſind nicht gewohnt auf die Jagd zu ziehen, noch Hönig in denen Wäldern aufzuſuchen, ſondern begeben ſich nur ſo weit von ihren Häuſern hinweg, als ihnen ein mit ihrem Chicha-Wein volles Geſchirr erklecklich iſt; als welcher ihre eintzige Vorſehung zu ſeyn pflegt. Der Pater lieſſe ſich leichte dahin vermögen, daß er dieſe ihre Bedingniß billigte, weil beſagtes Ge-

tränck von ihnen zum Volltrincken nicht miß‐braucht wurde, welches die einzige Urſach, wegen welcher die Miſſionarii den Chicha-Wein ſonſt aller Orten verfolgen, und aus denen Völcker‐ſchafften verbannen. Sie röſten oder brennen das Indianiſche Korn biß es einer Kohle gleich iſt, und nachdem ſie es wol zerſtoſſen und zer‐malmet haben, kochen ſie ſelbes in groſſen erde‐nen Keſſeln oder Pfannen; das ſchwartze und unſaubere Waſſer nun, ſo ſie hievon bekommen, iſt die gantze Weſenheit des Chicha, welches ihnen jedoch ein ſo edles Getränck iſt, daß ſie ei‐nen guten Theil des Tages mit Zutrincken ver‐ſchwenden; dann ihre Arbeit währet nur von der Fruhe biß auf den Mittag. Ubrigens, ob‐wol ſie dem Patri verheiſſen ihre alte teuffeliſche Aberglauben zu verlaſſen, konten ſie doch dieſel‐be nicht ſo leichte in Vergeſſenheit ſtellen. Es argwohnete der Pater, daß ſie ſeinem Befehl in geheim nicht nachlebten, ſondern die Leichbe‐gängniſſen mit ihren vorigen Heydniſchen Ge‐bräuchen begiengen, und damit er ſie auf friſcher That ertappen möchte/ beſtellete er einige Aus‐ſpäher. In kurtzer Zeit ſturbe ein Weib, und a ſobald beſchloſſen die Wilden, die Beerdigung nach alter Art anzuſtellen. Zu dieſem Ende mach‐ten ſie einen Tempel von ineinander geflochte‐nen Baum-Aeſten, ſo gut ſie es immer zu thun vermochten, und in Mitten deſſelben ſetzeten ſie zwey Pfäle dem Teuffel vor einen Thron, als der in ſichtbarer Geſtalt bey ſolcher Gelegen‐heit zu erſcheinen, die Opfer anzunehmen, die Bitte derer ihn anflehenden zu hören, und den

Gottes‐

Gottesdienſt, ſo zu Nutzen der Seele des Verſtorbenen geſchicht, genehm zu halten pfleget. Sie umfangen ferner dieſes Teuffels-Haus mit einem Netz, und darf niemand inner deſſelben ſich einfinden als der Mapono, und die nächſte Anverwandte des Verſtorbenen. Dieſe Leich-Begängniß nun nahmen die Barbaren, damit ſie nicht entdecket würden, zur Nacht-Zeit vor, und waren ſchon in dem Handel begriffen als P. Lucas unverſehens dahin kame, und als er in das beſchriebene Heiligthum hinein ſchauete, ſahe er in Mitten der Nächtlichen Finſterniß die Augen des hölliſchen Feindes glinſtern, der voll der Majeſtät und furchtbaren Anſehens auf denen zweyen Pfälen ſaſſe. Der Pater, unerachtet ſich vor Schrecken ihme die Haar in die Höhe aufrichteten, wolte dennoch ſich hinein wagen, welches der Teuffel nicht vertragend in einem Augenblick verſchwunden iſt, und ſeinen Prieſter oder Mapono, der hernach nimmals mehr geſehen worden, mit ſich hinweg geführet hat, dieſes allein ruffend: daß ſie ihn an dieſem Ort „ nimmermehr ſehen würden, aus welchem er mit „ Schand und Spott vertrieben werde. „ Der Pater beſtraffte ſie hierauf aus gerechtem Eifſer mit ſcharffen Worten, wegen ihres Wanckelmuts in dem Glauben/ und erwieſe ihnen mit dem Beyſpiel des Mapono ſonnenklar, daß gleichwie der Teuffel ihn lebendig mit ſich in die Hölle geſchleppet hatte, alſo ſelber nichts anderes ſuchete, als ſie alle dem Leib und der Seele nach in das endliche Verderben zu ſtürtzen.

In

In der neuen Völckerſchafft lieſſen ſich mittlerweil die denen Manacicas nächſt gelegene Völcker nieder; denn die weiter gegen Oſten entlegene überlieſſe P. Lucas dem Eiffer P. Franciſci Hervas, damit er ſie in den Flecken des heiligen Xaverii zuſamm zöge. Allein dieſer fande mit ſeinem groſſen Schmertzen in denen Dorfſchafften nichts, denn todte Leichnam und Gebeine derer verſtorbenen Indianer, weil die reiſſende Seuche kurtz vorhero unter dieſen armſeligen Heyden ein gar erbärmliches metzgen angerichtet hatte. P. Cavallero hingegen bekame Nachricht von einem andern Volck, mit welchem die Manacicas immer Krieg führten. Weßwegen ſich in ſeinem Hertz eine ungemeine Begierd entzündete ſie zu ſehen, und zu dem wahren Glauben anzuführen, inſonderheit, weil er wuſte, daß ſie von keiner ſo rauhen Art als die übrige Völcker waren, die er faſt mit unerträglicher Mühe in den Schafſtall Chriſti eingebracht hatte. Ihre Dorfſchafften waren, vermög ſicheren Berichts, wol bevölckert, die Häuſſer, Gaſſen und Plätze wol eingetheilet, und nach Art eines gemeinen und bürgerlichen Lebens alles eingerichtet. Sie machen von Federn gar ſchöne Schilde, und die Weiber weben ihre Kleider mit groſſer Kunſt/ welche ſie noch über diß mit Blumen in gar feiner Reihe und Ordnung beſetzen. Dieſe ſo gewünſchte Nachrichten reitzeten ihn hefftig an ſelbes Land zu beſuchen, und die Inwohner recht zu kennen. Derohalben munterte er einige ſeiner Ungläubigen auf, ihn dahin zu begleiten, ohne auf die Gefahr zu ſehen, in die er

ſein Leben ſetzete. Nachdem er die Reiſe angetretten, traffe er ſchon nach wenig Meilen in der Gegend der erſten Dorfſchafft ein, und alſobald kame ihm eine Schaar Barbaren entgegen/ die ihn mit einem dicken Hagel von Pfeilen empfiengen, und auf keine Weiß ſeinen Worten Gehör verſtatten wolten. Der Pater lieſſe hierüber den Muth nicht ſincken, ſondern näherte ſich ihnen ohne alle Furcht, ſo daß die Wilden, eine ſo groſſe Hertzhafftigkeit ſehend, und zugleich merckende, daß ſie ihn mit keinem Pfeil erreichen konten, die vorige Grauſamkeit in Höflichkeit und Zuneigung veränderet haben. Sie nahmen ihn demnach mit gutem Willen auf, und beſchenckten ihn mit des Landes Früchten, wie auch mit einigen gar ſchön von Federn verfertigten Schilden. Das Hauß, in dem ſie ihn bewirtheten, lage gegen ihrem Tempel zu/ ſo daß er Gelegenheit hatte ihre Gebräuche bey einer Leich-Begängniß zu beobachten. Bey Eingang der Nacht brachten ſie den todten Cörper auf den Platz, allda ihn die Anverwandte und Freunde zum letztenmal umfiengen: hiernächſt legten ſie ihn auf einen Stoß Holtzes, welches nach Art eines Scheitterhauff zuſamm gerichtet ware/ alsdann ward ſelber in die Flamm geſetzet, und der Leib zu Aſche verbrennet, welche ſie mit unendlich vielen Gebräuchen und Umſtänden geſammlet, und in ein erdenes Geſchirr geſencket haben. Dieſes Spiel jagte denen Reiß-Gefehrten P. Lucæ ein groſſe Furcht und Schrecken ein, und beſorgten ſie um deſto mehr ein trauriges End, weil einige Scharen derer Wilden

den auf den Platz kamen, die immer als wie die Ronde herumgiengen, da und dort Halt machten, und ſich an den Eingang derer Gaſſen ſetzeten. Sintemal ſie nun dieſe ſo vielfältige Vorbereitungen auf ihr Leben gerichtet zu ſeyn glaubten, obſchon alles in Ruhe und Stillſchweigen geſchahe, lagen ſie P. Lucam ſo hefftig an, daß er ſich ſamt ihnen noch vor anbrechenden Tag durch eine eilfertige Flucht in Sicherheit zu ſetzen gezwungen ſahe, welches ihm nicht geringen Schmertzen verurſachte, indem er mithin alle Hoffnung verlohren gabe, beſagtes Volck dißmal zum wahren Glauben zu bringen, da selbes doch hiezu zimlich geneigt geſchienen. Er muſte ſich alſo mit der eitelen Hoffnung tröſten, ſein Vorhaben künfftiges Jahr auszurichten, welches ihm dannoch nachgehends nicht gelingen wollen; inmaſſen einige Europäiſche Kaufleute, oder, beſſer zu ſagen, Menſchen-Dieb, von denen ſchon gemeldet worden, drey Dorfſchafften dieſes Volckes überfallen, und unter denen Erwachſenen ein groſſes Blut-Bad mit ſolcher Wut angerichtet, daß ſie diejenige in ihren eigenen Häuſern verbrennet, die ſich nicht ergeben wolten; die übrige Schar derer Kinder und Weiber führten ſie gefangen hinweg, von denen jedoch ein groſſer Theil auf dem Weg zu Grund gegangen, wegen deren Müheſeeligkeiten und rauhen Verfahren ihrer grauſamen Uberwinder. Dieſem ungeachtet wolte P. Lucas weiter fortrücken, aber er fande die angräntzende Gemeinden ſo verbittert, wegen der beſagten verrätheriſcher Weiſe ausgeübten Metzgerey,

daß

daß ſie die Unbild an denen neuen Chriſten zu rächen geſinnet waren. Weßwegen P. Lucas benöthiget ward, das Unternehmen auszuſetzen, und dieſe Heydenſchafft mit dem Rucken anzuſehen, damit ſeine unſchuldige Reiß-Gefährten die Miſſethat derer Schuldigen nicht bezahlen müſten. Er beſchloſſe alſo, dieſes Werck ſo lang aufzuſchieben, biß die Zeit eine ſo wichtige Unbild in Vergeſſenheit würde gebracht haben/ und mittler Zeit ſeinen Eiffer in einer andern Gegend anzuwenden, deſſen Inwohnern er gleichſam an der Seite zu ſtehen kame; dann er überſetzte die neue Völckerſchafft beſſerer Gelegenheit halben in eine Ebene/ die Oſtwerts gegen denen Puyzocas, auf der Nord-Seite gegen denen Cozocas, und mit dem Weſtlichen Theil ſich gegen denen Coſiricas erſtreckte. Allhie gabe er ſich ſelbſt keine Ruhe, und unterwieſe die Unglaubige mit unbeſchreiblicher Gedult in dem gemeinſchafftlichen Leben, wie auch in denen Geboten GOttes und Geheimnüſſen des Glaubens. Dieſes ware ſeine tägliche und unaufhörliche Verrichtung, ſo daß er ſeiner ſelbſt vergeſſend, allein auf den Nutzen des Neben-Menſchen bedacht ware, und auch die nöthige Nahrung faſt täglich mit ſeinen Schäflein theilete; dann er Freud und Troſt genug in Erweiterung der Ehre GOttes fande, und allerdings vergnügt zu ſeyn ſchiene, wann er mit ſeiner Arbeit der blinden Heydenſchafft die ewige Glückſeligkeit zuwege bringen konte. So fern die Schwachheit ihn zu einer Ruhe zwange, verharrete er in einer Kirch, und entzündete in

ſeinem

ſeinem Gemüt die Liebe GOttes mit ſolcher Inbrunſt, daß er ſich von ſeinem GOtt nicht abſonderen konte, biß ihn die Mattigkeit des Leibes in jenen kurtzen Schlaf verfallen machte, von dem er mit gröſſerm Mut und Geiſt ſich wieder zur Pflegung derer neuen Pflantzen ſeiner Chriſtenheit begabe.

Mittlerweil überlegte er bey ſich ſelbſt die Apoſtoliſche Streifferenen, die er bey denen Cosiricas zu thun im Sinn hatte, ſo bald die hiezu bequeme Jahrs-Friſt würde eingetretten seyn; denn zu dieſem Volck hatte er ſein Gemüt inſonderheit geneiget, weil ſie eine Geſandſchafft an ihn abgeſchicket hatten, mit Bitt, ſie in die Zahl derer Chriſten aufzunehmen; zu welchem Ende ſie eben ein gar gelegenen Ort, um auf ſelbem einen Flecken anzulegen, ihm anerbotten. Er ſtunde allein über dieſes im Zweiffel, ob es zu gröſſerem Dienſt GOttes wäre, daß er vielmehr zu denen Cosiricas, als zu denen Puyzocas ſich verfügte, in welchem Stück er ſich zu keinem Theil entſchlieſſen wolte, ehe er den Willen GOttes erkennete. Deßhalben er etliche Monat hindurch zur Nacht-Zeit (dann die Tages-Stunden wendete er auf das Heil des Nächſten) ein inſtändiges Gebet verrichtet, und inſonderheit die Schutz Geiſter derſelben Völcker gebetten hat, auf daß ſie ihn erleuchteten, das Wolgefallen GOttes in dieſer Sache gewiß zu erkennen. Ein innerliches Licht oder Offenbarung, (dann die von ſelben Miſſionen eingeſchickte Nachrichten erzehlen die rechte Beſchaffenheit dieſer Gewißheit nicht) hat ihn auch verſicheret,

ſichert, den Willen GOttes zu ſeyn, daß er ſich zu denen Puyzocas verfügen / und in alle Gefahr, ohne Abſicht auf ſein Leben zu machen/ wagen ſollte. Er hatte auch einigen Vorbericht/ daß der Himmel ſeine Bitt erhöret, und beſchloſſen habe, ſeine Begierde zu vergnügen, mit welcher er verlangte das Leben zur Ehre GOttes aufzuopfern. Wie groß aber hierüber ſeine Freude und Zufriedenheit mag geweſen ſeyn, laſſe ich dem Leſer zu bedencken über. Jedennoch hat GOtt ſeine in ſolchen Troſt verſenckte Seele eine Zeit nicht beſtändig dieſe Erquickung genieſſen laſſen, ſondern geſtattete, daß der untere Theil, oder die ſinnliche Regungen, ihr nicht geringen Unluſt und Beſchwehrde verurſachten, damit der Sieg deſto vortrefflicher, und der Palm-Zweig deſto lobwürdiger ſeyn möchte, je beſchwerlicher der Streit ware. Es theilete ſich in alle Glieder ein kalte Furcht aus, und ſchauderte ihm die Haut, ſo daß auch das Angeſicht gantz bleich ward, und ihme das Andencken des bevorſtehenden Tods ſo erſchrecklich vorkame, daß er vielmal zweiffelte, ob er ſein Vorhaben angehen ſolte. So offt er an ſelbes gedenckte, erzitterte er am gantzen Leib, und gabe durch äuſſerliche Zeichen den innerlichen Streit zu erkennen. Ich weiß nicht, ob wegen ſeinen gewöhnlichen Kranckheiten / oder einer neuen Uberſetzung der innerlichen Feuchtigkeiten, welche vielleicht von dem hefftigen Streit zwiſchen Geiſt und Fleiſch ihren Urſprung haben konte, ſich ihm eine böſe Feuchtigkeit in die Füſſe geſetzet, die ihn bettliegerig zu werden bemüſ-

 ſiget,

ſiget, da die Natur etwa mit dieſen letzten Mitteln das Leben zu erhalten ſuchte, welchem der bevorſtehende Tod, nicht mit eiteler Furcht, drohete. Und in Warheit befande ſich P. Lucas in einer wichtigen Angſt und zweiffelhafften Unmut/ indem er ſich von ſich ſelbſt nicht entſchlieſſen konte. Es ware eine Erbarmens-würdige Sach, ihn dergeſtalt ſehen mit ſich ſelbſt ſtreiten, und bald überwinden, bald unterliegen, allezeit voll der Gedancken und Nachſinnens, als wäre er halb verzücket. Endlich wendete GOtt ſeine milde Augen auf ihn, der ſo lange Zeit ihm in Hunger, Durſt, Armut, und vielen Mühe-ſeligkeiten, treu gedienet hatte. Es zeigte ſich in ſeinem Gemůt ein Stral himmliſchen Lichts, das die vorige Finſterniß vertriebe, und ihme zugleich Stärcke des Geiſts und Hertzhafftigkeit mittheilete, ſo daß der Geiſt nach unterdrůckter Widerſpennigkeit des Fleiſches alſobald mit vollem Eiffer beſtimmete: „Daß, weil „er ſo groſſen Widerſtand in ſich empfånde, „er gegen Danck und Will an das Werck „Hand anlegen wolle. Dieſe ſind ſeine eigene Wort. Als er ſchon zum Abreiſen fertig ware, ſchriebe er an einen ſeiner Mit-Brůder, und verſicherte ihn mit Vertrauen von dem Vorgegangenen, begehrte auch ſein Gebet mit folgendem Beyſatz: „Daß der Geiſt zwar bereit, das „Fleiſch hingegen ſchwach ſey.

Er trate die Reiſe zu denen Puyzocas mit ſechs und dreyßig gantz neugetaufften Manacicas an, und als er in ihre erſte Gemeinde angelanget/ ward er, dem Schein nach, mit aller

Lieb

Lieb aufgenommen und mit des Landes Früchten überflüßig beſchencket, weil die Wilden ihr boshafftes Vorhaben auf dieſe Weis zu verhüllen befliſſen waren. Von dannen begabe er ſich in die zweyte Dorfſchafft, aber nur auf fremden Armen, inmaſſen er wegen Schwachheit des Leibes ſich auf denen Füſſen nicht erhalten kunte, als er durch einen Moraſt ſetzen ſolte. Auch in dieſem Ort ward er mit verſtellter Freude und ſüſſen Worten begrüſſet, welche die verrätheriſche Inwohner ſchon vorhin überlegt und abgefaſſet hatten. Der Cazique unterhielte ſich mit ihm, und verdeckte ſein verdammliches Abſehen gar fein; verordnete aber, daß mittlerweil die mitgekommene Chriſten von ſeinen Unterthanen in verſchiedene Häuſer ſolchergeſtalt vertheilet werden, daß nicht zu viel in einem beyſamm bleiben, und der Streich mit deſto gröſſerer Sicherheit gelingen möchte. Kaum hatten ſich die neue Chriſten zu Tiſch geſetzet, unwiſſend was wider ſie geſchmiedet würde, als unvorſehens eine Schaar nackender Weiber hervor ſprange, die gewiſſe ſchwartze Striche in ihren Angeſichtern hatten; dann dieſer iſt ein bey ihnen üblicher Gebrauch, wann ſie jemand umbringen wollen. Die Chriſten verwunderten ſich anfangs über dieſes Spiel, aber ungeſäumt überfiele ſie mit groſſer Wut ein Hauff derer Indianer, und erſchluge mit leichter Mühe den gröſten Theil aus ihnen. Zu groſſem Glück entkamen einige wenige aus der Gefahr und eileten zur Stund in die Behauſung, in welcher P. Lucas gantz allein verblie-

ben ware, und in GOtt gantz verſenckt ſeine Prieſterliche Tag-Zeiten betete. Einer aus denen Chriſten / der nicht leiden kunte, daß der Pater der Wut derer Mörder ausgeſetzet verbleiben ſollte, nahme ihn auf ſeine Schultern, und wollte ihme auf ſolche Weiſe das Leben mit der Flucht erhalten. Allein alles ware umſonſt, die Barbaren waren nicht geſinnet, denjenigen aus ihren Händen entrinnen zu laſſen, dem ſie das Blut-Bad hauptſächlich zugedacht hatten. Sie verfolgten ihn demnach, und jagten ihm einen Pfeil in die Schultern. Als P. Cavallero merckte, daß er tödtlich verwundet ſey, begehrte er von dem Neuglaubigen, ſo ihn davon zu tragen trachtete, daß er ſeine Mühe ſparen, und ihn alldort laſſen ſolte; hierauf ſteckte er ſein Crucifix in die Erde, und warffe ſich vor ſelbem auf die Knie, GOtt ſein Blut vor die eigene Mörder aufzuopfferen. Als er nun in ſolchem Zuſtand die ſüſſeſte Namen JEſu und Mariä ausſprache, und der Kopff mit vielen Streichen derer Streit-Kolben zerſchmettert ward / gab er ſeinen Geiſt auf den 18. Tag des Herbſtmonats, im Jahr 1711. Ein gleiches Ende zu nehmen hatten ſechs und zwantzig ſeiner Reis-Gefährten die Ehre, die auf ſolche Weis mit ihrem Leben denjenigen Glauben bekräfftigten, den ſie kurtz vorhero angenommen hatten. Ein Knab, der dem Patri zur Meſſe dienete, als er den üblen Erfolg ſahe, beſtiege ein Pferd, und ritte über Hals und Kopff davon; traffe auch in dem Wald mit denen noch übrigen flüchtigen Chriſten zuſamm, mit denen er, gleich denen andern,

dern, gantz entkräfftet in die Völckerſchafft der unbefleckten Empfängniß angekommen iſt; allwo dererſelben fünff an denen empfangenen Wunden in wenig Tägen geſtorben ſeynd. Auf dieſe Weiſe hat P. Lucas den Lauff ſeines Apoſtoliſchen Predigt-Amts vollendet, in dem er ſo manchfältige Mühe, Arbeit und Ungemächlichkeit übertragen, und ſich aus brennender Liebe gegen GOtt und den Nächſten aufgeopfert hat, damit er die blinde Heyden zur Erkenntnüß ihres Schöpffers bringen möchte.

Die Grauſamkeit derer Mörder ware noch nicht vergnüget/ weßwegen ſie, befürchtend daß nicht etwa die Inwohner des Fleckens der Empfängniß Rache nehmen möchten, Ausſpäher dahin abgeſendet haben, alle Bewegungen derer Chriſten zu beobachten, von denen ſie einen, der ſich auſſer des Dorffes befande, ermordeten, und zwey Weiber gefangen nahmen; welches einen ſo groſſen Schrecken unter dem gantzen Volck verurſachet, daß ſie ſich insgeſamt in die Wälder geflüchtet, als wäre der Feind ſchon vor der Thür. Deßwegen ſahe ſich P. Joannes de Benavente gezwungen die Regierung zum heiligen Creutz bittlich anzuliegen, daß ſie ein Mittel, dem Mutwillen derer Puyzocas zu ſteuren/ gebrauchen wollten. Es kame alſobald eine Rott Soldaten, die beſagte Nation zu bezwingen, und den Leib P. Lucæ Cavallero in die von ihm errichtete Völckerſchafft zu bringen. Die Spanier gelangten bey Untergang der Sonne dahin / und beſchloſſen derohalben, den folgenden Tag den Leichnam

aufſuchen. In gröſter Finſtere der Nacht ſahen ſie nicht ferne von dem Ort, in dem ſie ſich gelagert hatten, eine Flamm in Geſtalt einer Fackel, die ſich vielmal entzündete und wieder verlohre. Uber dieſes verwunderet, als kaum der Tag angebrochen, verfügten ſie ſich dahin, und befanden, daß beſagtes Licht über den Leib des ermordeten Patris geleuchtet hatte: „Der, wie der Bericht lautet, „in einem Moraſt wa„re, in einer gar ſonderbaren Stellung, dann „das lincke Knie war in die Erde geſencket, „der rechte Fuß in ein Loch des Moraſts aus„geſtrecket/ das Haupt auf die lincke Seite ge„lehnet, das Crucifix vor demſelben eingeſte„cket als ſchauete er es an.„ Dieſes Anſehen vermehrte in ihnen die Verwunderung um deſto mehr, weil ſie den Leib gantz friſch und geſund, ohne übelen Geruch gefunden, welches ihnen eine mehr dann natürliche Sache zu ſeyn ſchiene; inmaſſen ein geraume und ſehr heiſſe Zeit allbereit vorbey geſtrichen ware, und auch die Feuchtigkeit des Orts in Betrachtung muſte gezogen werden; dahero auch die Leiber ſeiner erſchlagenen Reiß-Gefährten ſchon verfaulet waren. „Die Soldaten vom heiligen Creutz, melder der eingeſendete Bericht, „haben ihm „die Nägel, den Roſenkrantz und das Creutz „abgenommen, welches ein Portugeß, der bey „der Verrichtung zugegen geweſen, dem Mar„quis del Toxo, einem vortrefflichen Wol„thäter dieſer Miſſionen, geſchencket, der es „ſehr hoch geſchätzet, als das Uberbleibſel ei„nes Apoſtels, dann mit dieſem Nahm beeh-

rete

rete ihn der Marquis. Indem ſie in dieſer „ gutgemeinten Beraubung begriffen waren, „ beſorgeten ſie, es möchten ſie etwa die Un„ glaubige in gröſſerer Anzahl überfallen, und „ weil ſie eine Reu ankame, daß ſie ihre Maul„ thier ein groſſes Stück Weges von dannen „ angebunden hinter ſich gelaſſen hatten, auf „ daß ſie deſto ungehinderter in die Wälder „ biß zum Ort der Marter eindringen könten, „ baten ſie GOtt, durch Vorbitt des frommen „ Mannes, daß er ihnen in dieſen Umſtänden „ zu Hülff kommen wolte. Kaum hatten ſie „ ihr Gebet verrichtet, als ſie ein groſſes Ge„ räuſch gehöret, nicht anders als wann die „ Feinde würcklich auf ſie angezogen kämen; „ weßwegen ſie zu ihren Waffen grieffen. Aber „ ſie erſtauneten, da ſie ihre Maulthier ankom„ men ſahen, welche von ihren Banden loßge„ macht, einen ſo weiten Weg bis an das Ort „ geloffen waren, an dem ſich ihre Herren be„ fanden. „ Sie nahmen den Leichnam mit groſſer Ehrerbietigkeit, und brachten ihn in die Völckerſchafft der unbefleckten Empfängniß. Allwo ſie von P. Benavente an ſtatt der Belohnung vor ihre Bemühung ſich einige Stücke von dem Kleid des Martyrers ausgebetten haben, welches ihnen in Betrachtung ihres Eiffers und Andacht nicht hat können abgeſchlagen werden. Es ſcheinet auch, daß GOtt ſeines Dieners Verdienſten und Eiffer mit vielen Wunderthaten hat belohnen wollen, welche ich allhie anzuführen nicht geſinnet bin. Die Spanier haben dannoch denen Mördern ihre Grau-

ſamkeit nicht vergelten können, weil dieſe, von ihrem Gewiſſen geängſtiget und von der Furcht angetrieben, ſich da und dort in die Wälder verloffen hatten. Allein, obwol ſie denen Händen derer Spanier entgangen, hat ſie dannoch die ſchlagende Hand GOttes getroffen: inmaſſen jener Puyzoca, welcher ſich erkühnet hatte, der erſte den Patrem bey ſeinem Kleid zu faſſen, in wenig Tägen ſein Leben mit einem unglückſeligen Tod geendet hat; die andere ſeynd der Peſt zum Opfer worden; und iſt dieſe die allergröſte Straffe, die ihnen GOtt insgemein angethan, daß er ſie in ihrer Blindheit verharren laſſen, indem nicht bekannt iſt, daß bishero ein einige Seele aus ſelber Nation von dem Heydenthum zum Chriſtlichen Glauben übergetretten ſey.

Im übrigen ſind von dieſer bey denen Manacicas angelegten Völckerſchafft keine beſondere Nachrichten eingeloffen, als daß die in denen andern Chriſtlichen Gemeinden derer Chiquitos übliche Gottesfurcht, Andacht und Lebens-Art im Schwung gehe, wie auch die gewöhnliche Streiffereyen zum Nutzen derer Unglaubigen vorgenomm n werden; und wird dieſes inſonderheit gemeldet, daß die Inwohner dieſes Chriſtlichen Fleckens von der unbefleckten Empfängniß in dem Jahr 1717., oder dem folgenden, einen Streiff zu denen Coſiricas gethan, um ihnen das Geſetz Chriſti zu verkündigen, aber mit keinem ferneren Nutzen, als der ausgeſtandenen Arbeit und hieraus geſammleten Verdienſts. Sie waren ſchon zwey Jahr

vor-

vorhero alldort geweſen, und hatten zwey Coſiricas mit ſich hinweg geführet, damit ſie die Chriſtliche Völckerſchafften beſehen könten. Dieſe zwey giengen mit denen Chriſten, um ſie zu ihren Lands-Leuten zu führen. Allein ſie wurden von ihnen mit ſchlechter Neigung aufgenommen, dieweil der Teuffel ſie in den Argwohn verleitet hatte, daß die ankommende Chriſten Mamalucken oder andere Feinde wären, die ſie zu Leibeigenen machen wollten. Nichts deſtoweniger ſetzten die Coſiricas ihre Gäſte an den Tiſch, und gaben ihnen einige Früchte des Landes; da aber die Indianer von denen umliegenden Oertern zuſammlieſſen, umgaben ſie die Chriſtliche Schaar in Geſtalt eines halben Monds, und ſchoſſen mit Pfeilen auf ſie, um ſie ſolchermaſſen zur Flucht zu zwingen. Die Chriſten thaten nichts als ſich in guter Ordnung zurück ziehen, und denen Pfeilen ausweichen. Obwol nun ihrer viel die Anführer antrieben, gleiches mit gleichem zu vergelten, behielte doch der beſſere Theil dererjenigen die Oberhand, die dem Beyſpiel des Erlöſers folgen, und Ubel mit Ubel nicht erwidrigen wollten; dahero drey auf der Stelle tod geblieben, die übrige aber gar übel abgefertiget nach Haus gekehret seynd.

Das XXXII. Capitul.

Gelegenheit zur Bekehrung derer Zamucos. Abermalige Reiſe P. Zea zu denenſelben wird unterbrochen. Unglücklicher Verſuch die Careràs zu bekehren. Dritte Reiſe P. Zea und Ankunfft bey denen Zamucos.

Die erſte Gelegenheit das Chriſtliche Geſetz denen Zamucos zu verkündigen, mag wol geweſen ſeyn, daß, als P. Joannes Baptiſta de Zea bey denen Cucarates das Evangelium einzupflantzen trachtete, etliche Zamucos dahin gekommen waren ihn zu begrüſſen, wie ſchon oben mit mehrern erwehnet worden. Es zoge alſo ſelber genauere Nachricht von dieſem Volck ein; von welchem ihm der anweſende Cazique ſagte, daß in ſeinem Land ſechs Gemeinden oder Dorffſchafften ſeyen, ſo groß, als die Völckerſchafft des heiligen Joſephs derer Chiquitos, in welcher dazumal fünffhundert Indianer gezelet wurden. Neben dieſer ſeyen noch ſechs andere mittelmäſſige, und kleinere Dörffer, die aber nahe bey einander gelegen, und mit häuffigen Innwohnern von einerley Nation, und Sprach beſetzet: Ferner ſeyen nicht wenig an dem Uffer eines groſſen Fluſſes angeleget, der von Oſten gegen Weſten ſeinen Lauff nehme. Dieſem ſetzet der Cazique bey, daß ſie wider die Tobas, Caipotourades, und andere angräntzende und gar zahlreiche Völcker immer Kriege führten; aus welchem

welchem P. Zea ſchloſſe, daß dieſe Nationen Innwohner der Landſchafft Chaco ſeyn müſten; in der, wie bekannt iſt, eine Menge verſchiedener Völcker anzutreffen; und daß mithin durch Bekehrung derer Zamucos ſich eine Thür öffnen würde zur nähern und bequemern Gemeinſchafft derer Miſſionen oder entlegenen Völckerſchafften derer Chiquiter mit der übrigen Paraquariſchen Provintz unſerer Geſellſchafft; welche Sach ſchon vorlängſt gewünſchet worden, aber noch niemal hat können zu Stand gebracht werden. Ubrigens iſt dieſe Bekehrung ein Werck des kurtz vorhero benannten P. de Zea, und zwar das letzte ſo er vor ſeinem Tod ausgeführet. Und gleich wie die helle leuchtende Sonne, je mehr ſie ſich zum Untergang ſencket, deſto ſchöner erſcheinet, alſo hat auch dieſer Apoſtoliſche Mann kurtz vor ſeinem Tod, die Strahlen ſeiner brennenden Lieb inſonderheit Verwunderns würdig gezeiget; indem er, ob ſchon nicht minder durch das Alter, als manchfältige Arbeit erſchöpfet, dennoch ſo viel Muth und Kräfften gehabt, daß er ſich nicht nur erkühnen dürffen, ſondern auch in der That ausgewürcket hat, daß die Sieg-prangende Fahne Chriſti in einem Land gepflantzet worden, welches nicht ſo wol wegen der Grauſamkeit derer Innwohner, als natürlichen Läger und Beſchaffenheit, bißhero unzugänglich geweſen ware. Wie denn auch nachgehends, als dieſes Werck anderen anvertrauet worden, aus unerforſchlichen Urtheil GOttes, die ſo groſſe Bemühungen umſonſt geweſen, und die gefaſſete Hoffnung hiedurch in die Landſchaft Chaco einzudringen ſich auf einige Zeit zerſchlagen hat.

Nach-

Nachdem P. Zea ſeinen Geiſt mit langen Gebet geſtärcket, und GOtt um einen glücklichen Ausſchlag ſeines vorhabenden Wercks angeflehet hatte, trate er in dem Heumonath des 1716. Jahrs die Reiſe zu denen Zamucos an, von hundert Neubekehrten begleitet. Nach wenig Meilen / machte ihm die Höll ungemeine Beſchwernißen mit erſchrecklichen Ungewitter, überhäufften Regen, hefftigen Sturmwinden, anlauffenden Flüſſen, und andern Ungelegenheiten, ſo daß er in Zeit von neunzehen Tägen nicht mehr als vierzehen Meilen hinter ſich legen können; jedoch nicht ohne alle Frucht, maſſen er bey ſolcher Gelegenheit die ſchon leere Wohnſtätte derer Tapiquias durchſuchet, und dreiſſig annoch in ihrem Unglauben verharrende Seelen angetroffen, welche er in die Völckerſchafft des heiligen Josephs abgeſendet hat. Durch dieſen Gewinn erfreuet, zoge er ferner fort, und nach etlichen Meilen ſtoſſete ihm ein auf zehen Meilen ſich erſtreckender Wald auf, der nicht allein unfruchtbar anzuſehen, ſondern auch ſo undurchdringlich war, daß er dergleichen in allen ſeinen Streiffereyen nicht geſehen. Was er allhie zu thun und zu leiden gefunden, kan Pater Zea ſelbſt zum beſten bezeigen mit jenen Worten, die er an ſeinen Vice-Provincial P. Ludovicum de la Roca geſchrieben: „Die Indianer, berichtet er / ob wol ſie verzweiffel-„ ten / die Sach vollends zu Stand zu bringen, „ fiengen dennoch an zu arbeiten, und ſich einen „ Weg durch den Wald zu bahnen: allein da ſie, „ auf die Mitte kamen, verlohren ſie alle den „ Muth, und wolten die Arbeit unterbrechen. „

„Ich

Ich hab es beynahe vor ein Wunderthat ge„ halten, daß ich ſie hab zurůck halten können, und„ damit ich ſie das angefangene Werck zu Ende„ zubringen, anfriſchen möchte, hab ich mich ſelbſt„ mit einer Hacke in der Hand, vorangeſtellet, zu„ weilen auch mit einer Haue, manchmal aber hab„ ich ihnen Waſſer zugetragen, damit ſie ſich von„ denen brennenden Sonnen-Strahlen in ein„ wenig erfriſchen kõnten; und auf dieſe Weiſe„ ſind wir in neunzehen Tågen durch den Wald„ gedrungen. Das Aergſte ware, daß wir bey die„ ſer ſo můheſeligen Arbeit Tag und Nacht keine„ rechte Ruhe vor einer unendlichen Menge Gel„ ſen und Bremſen hatten, die von unterſchiedli„ chen Gattungen waren, und uns mit ihren ſpi„ tzigen Stacheln dergeſtalt elendig zugerichtet,„ daß wir lange Zeit die Merckmahl aufweiſen„ kunten. Ich hab dieſem Wald den Namen„ vom Fegfeuer gegeben, damit wer immer die„ nachfolgende Jahr daher kommen ſoll, wiſ„ ſen möge, wie viel ihme das Seelen-Heil koſten„ werde.„ So weit P. Zea.

Endlich kamen ſie auf eine Ebene hinaus, da ſie aber nichts zu eſſen gefunden, immaſſen daſelbſt kein Wild zum Jagen noch einiges Waſſer zum Fiſchen; ja ſo gar keine Bienen, wie an andern Orten, anzutreffen ware. Allein fanden ſie in denen Lacken ſtehendes oder todes Waſſer, und einige harte Wurtzen, ſo bitterer als Gall, und noch dazu ſehr ſparſam da waren; deßwegẽ glaubte P. Zea allbereit, daß er das Ziel ſeiner Reiſe nicht erreichen wůrde; denn auſſer denen beſagten Ungelegenheiten, waren auch ſchon viel aus

ſeinen

ſeinen Geleits-Männern kranck worden; und die übrige kunten ſich kaum länger erhalten, wegen Abgang nöthiger Lebens-Mittel. Mit allem dem zoge er weiter fort, und als er zwey Tagreiſe von der lezten Dorffſchafft derer Cucarates entfernet war, baten ihn einige Orerobates und Morotocos, daß er ſeinen Weg ein wenig ſeitwärts nehmen, und drey Dörffer ihrer Nation beſuchen möchte, um ihre in ſelben wohnende Landsleute zur Heerde Chriſti zu bringen. Der fromme Mann willigte von gantzen Hertzen in ihr Begehren ein, und nachdem er den Uberreſt ſeiner Geleitſchafft befohlen hatte, ihn nächſt denen Cucaratos zu erwarten, iſt er mit wenigen in die beſagte Dörffer gezogen. Nicht gar zwey Täge brachte er auf dieſer Nebenreiſe zu, fande aber nicht eine eintzige Seele in denen Wohnungen, weil die Hungers-Noth die Inwohner bemüſſiget hatte ſich in denen Wäldern zu zerſtreuen, um nöthigen Unterhalt zu ſuchen. Die mit ihm reiſende Chriſten zogen ihnen jedoch ohne Zeit Verluſt, auf dem Fuß nach; allein die Indianer, ſie entweder vor Feinde / oder Chiquiter, vor denen ſich die umliegende Völcker ſehr fürchten, anſehende, flohen in aller Eil davon, biß ſich die Chriſten zu erkennen gegeben, und die flüchtige Heiden, nach benommener Furcht, ſich haben antreffen laſſen. Jedennoch ſuchte man ſie umſonſt zum Chriſtenthum zubereden, weil ſie ſich zur Verlaſſung ihres Geburts-Ort nicht ſchicken wolten / und ohne dieſe Aenderung nicht kunten in dem Glauben unterrichtet werden. Dieſer Urſach halben, als P. Zea ſahe,

daß

daß die Zeit ihrer Bekehrung noch nicht gekommen, kehrte er wieder ſeine hinterlaſſene Reißgefährten anzutreffen. Seine gehabte Bemühung lieſſe dennoch nicht gantz fruchtloß ab; denn indem er einige ſchon verlaſſene Dörffer durchſtreiffte, fande er in ſelben mehr denn ſiebentzig Seelen, die er gar leichte zum Glauben gebracht, und der Obſorg etlicher mit ihm reiſenden Chriſten anvertrauet hat, damit ſie dieſelbe in die Völckerſchafft des heiligen Joſeph geleiten möchten. Uber ſo viele dem Teuffel in Zeit von drey Tägen entriſſener Seelen erfreuet, langete er nächſt denen Cucarates an/ allda ihn ſeine Reißgefährten erwarteten, denen der Teuffel ein ſolche Verzweifflung, von glücklichen Ausgang ihrer Reiſe, eingegeben hatte/ daß, wie er ſie immer aufzumuntern gefliſſen ware, dennoch ſie nicht vermögen kunte, weiter fortzureiſen; er aber allein kunte nichts ausrichten, wenn etwa noch ferner durch einen Wald der Weg müſte gebahnet werden. Eben ſo eine unmögliche Sach ware / an dieſem Ort verbleiben und mit Hülff anderer Indianer, zu denen Zamucos gelangen wollen; denn alle Innwohner dieſer Gegend ſich bey Erblickung derer Chiquitos geflüchtet hatten. Mithin ſahe er ſich, mit ſeinem unglaublichen Schmertz, nach Hauß zu kehren bemüſſiget, und ſein Vorhaben biß künfftiges Jahr auszuſetzen. Der Seelen-Eiffer und gröſſere Ehre GOttes lieſſen ihn nicht ruhen, biß die zur Reiſe bequeme Zeit herzukame, und obwol die Felder von dem anhaltenden Regen überſchwemmet waren/ entſchloſſe er ſich, dennoch die ſchon vormals

aus-

ausgeſtandene Gefahren, wiederum zu verſuchen. Wie manchfältig und groß die Beſchwerniſſe in dieſer Reiſe geweſen, hat P. Zea weitläuffig nicht beſchrieben, jedoch erhellet aus dem Bericht zur Genüge, daß er in dem Dienſt GOttes eine gar beſondere Großmüthigkeit und unerſchrockenes Hertz müſſe bezeiget haben, inmaſſen er folgendes berichtet: „Von dieſer Miſſion handeln, wäre „eben ſo viel / als die Hölle aufhetzen die gantze „Sach zu verderben mit erſchrecklichen Unge„witter in der Lufft, und nicht minderer Verfol„gung auf Erden; denn einige wolten mir weiß „machen, daß dieſes Unternehmen ein vermeſſe„ner Anſchlag wäre, und die Menſchliche Kräff„ten weit überſteige, folglich keinen guten Aus„gang gewinnen könte. Andere ſagten mir, aus „noch thörichterer Meinung, daß die Zeit und „Mühe unnützer Weiſe, in Bekehrung weniger „Heiden verwendet würde, indem ſo viel andere „Ländereyen in die Runde gelegen wären: da „eine groſſe Anzahl derer Ungläubigen mit ge„ringer Mühe könnte bekehret werden.„ Mit dieſen wenigen Worten beſchreibet P. Zea die von Menſchen und Teuffeln in dem Weg gelegte Hinderniſſen, um ihn von ſeinen Vorhaben abwendig zu machen. Allein, wenn ihn GOtt zu etwas beruffte, vermochte ihn weder die Trifftigkeit derer Urſachen, noch Furcht der Gefahr und aufſtoſſende Hinderniſſen von dem einmal gefaßten Entſchluß abzuhalten.

Er ruffte alſo eines Tages zwölff derer eiffrigſten Chriſten zu ſich, die ein gleiches Gemüth in denen Gefahren hatten, und trachtete ſie mit vielen

vielen Beweißgründen dahin zu vermögen, daß ſie ihm in dieſem ſeinen Vorhaben Geſellſchafft leiſten wollten; Er ſagte ihnen, daß GOtt ihnen eine herrliche Belohung in dem Himmel vorbehalten würde: daß ſie ſich ja müſten angelegen ſeyn laſſen, den Nutzen des Nächſten zu beförderen, und ſich über ſo viele von der Tyranney des Teuffels unterdruckte Seelen erbarmen, von der ſie ſich allbereit durch ſonderbare Gnade GOttes loßgemacht hatten: ſie ſolten ob denen bevorſtehenden Gefahren und Müheſeligkeiten nicht erſchrecken, weil es dem Himmel zu käme ſie von ſelben zu befreyen: er ſelbſt wolte aller Orten der erſte ſeyn, ſie ſolten nur ſeinen Fußſtapfen folgen: er wolte der erſte die zum Durchwaden taugliche Oerter in denen Flüſſen erforſchen, in die Moräſte hinein ſteigen, die Hand an die Axt legen, und wenn ſie von denen Barbaren überfallen würden, ſich ihnen als ein ſicherer Schild voranſtellen. Dieſes und mehr dergleichen ſagte ihnen der Seelen-eifferende Mann mit groſſen Nachdruck des Geiſtes, maſſen er ohnedem gar beredſam ware. Es hatten ſeine Worte einer ſolchen Krafft auch gar nöthig, damit die Indianer in denen Beſchwerniſſen einer ſo müheſeligen Reiſe Stand hielten, und biß zu Ende verharreten. Er erhielte von ihnen was er verlangte, und mit dieſen wenigen Reißgefährten machte er ſich zur rauheſten Zeit im Hornung des folgenden Jahrs auf dem Weg, um den Wald auszukundſchafften, durch den er ſich einen Steig zu denen Zamucos eröffnen muſte. Weil es ihm eine Trägheit zu ſeyn dünckte,

te, das Werck aufzuſchieben, legte er unverzüglich Hand an, ergriffe eine Axt, und nach ſeinen Beyſpiel befliſſen ſich auch ſeine Geſellen den Weg zumachen. „ In Zeit von fünffzehen Tägen, „ ſchreibet er ſelbſt in einem Brief, hab ich „ von frühe Morgen an biß zur Sonnen Niedergang gearbeitet, um einen Theil dieſes „ Walds aus dem Weg zuräumen, offtmals „ biß an den Gürtel in dem Waſſer, mit bloſſen „ Füſſen unter denen Dörnern; da wir noch dazu bey jedem Schritt den Steig verloren, weil „ uns der Trieb des Waſſers bald auf eine bald „ auf die andere Seite verleitete.„ Auf ſolche Weiß arbeitende, kamen ſie biß auf die Mitte des Walds, allda P. Zea erkennete, daß ſie ſolcher maſſen nicht ſo wol Mühe und Arbeit zu überwinden, als eine faſt unmögliche Sach zu verrichten angefangen hatten; zu dem noch kame, daß, wenn das Waſſer nur ein wenig anwachſen ſolte, ſie alle ungezweiffelt erſäuffen müſten. Ferner hatten ſie keine Spanne trückner Erde, allwo ſie zur Nachtzeit ausruhen könten, und die Menge ſtechender Gelſen war weit unerträglicher, als das beſchwerliche Hereingehen in dem Waſſer; dieſer Urſachen halben, muſte er ſich zur Rückkehr entſchlieſſen, biß die Zeit, nach Ausheiterung des Himmels, beſſere Gelegenheit verſchaffen, und ſeine Reißgefährten neuen Muth würden geſchöpffet haben, denn er vor ſich, wegen Uberfluß des himmliſchen Troſts alle Mühe kaum empfande. Sie langten demnach an dem letzten Tag der heiligen Woche alle friſch und geſund in der Völckerſchafft des heiligen

gen Joannis des Täuffers an; nachdem ſie über viertzig Täge auf ihrer Reiſe zugebracht hatten. Den folgenden Oſter-Täg bemühete er ſich mit denen Careràs Friede zu ſchlieſſen, um ſolcher Geſtalt den Weg von Gefahren zu ſäubern, und dem Anfall dieſer Menſchen-Freſſer vorzukommen, die denen Reiſenden nicht wenig Schrecken einjagten, und in Erweiterung des wahren Glaubens eine nicht kleine Hinderniß waren. Dieſe Careràs ſind von einer Nation ſamt denen Morotocos, und reden eben ihre Sprache; ſie hatten aber kurtz vorhero den Frieden, wegen gewiſſen Mißverſtändniſſen, gebrochen, und waren auf beyden Seiten viele Todſchläg und Unfälle erfolget; biß endlich die Careràs des ſtreitens müde worden, und wegen Herſtellung alter Frenndſchafft Geſandte an die Morotocos abgeſchicket haben; welche aber von dieſen, gegen das allgemeine Völcker-Recht, ſind umgebracht worden. Dieſe vermeſſene That machte die Careràs ſo erbittert, daß ſie ſich verſchworen, die Morotocos gäntzlich zu vertilgen, ohne jemand zu verſchonen, vielmehr zerhaueten ſie alle diejenige zu Stücke, die ihnen in die Hände fielen, und ſtelleten mit derer Fleiſch grauſame Gaſteryen an. Dieſe wilde Unmenſchen nun wolte P. Zea zahm machen, und giengen zu dieſem Ende hundert und ſechtzig Chriſtliche Indianer in ihre Gemeinden, willens von dem Frieden zu handeln. Allein die Careràs, ohne deren Worten Gehör zu geben, griffen zu denen Waffen, und erlegten auf der Stelle einen Chriſtlichen Indianer, zwey andere

 aber

aber wurden verwundet. Die Chriſten hiedurch unwillig gemacht, überfielen ſie, und legten durch einen Hagel abgeſchickter Pfeile, viel derer Careràs zu Boden; dieſe nahmen hierauf das Reiß-aus, und wurden allein ſechszehen Seelen aus dem gantzen Hauffen in die Völckerſchafft des Heil. Joſephs eingebracht, und in dem Glauben unterrichtet. Die flüchtige Careràs haben zwar P. Zea um das Leben zubringen getrachtet; aber GOtt, der ihn bewahrete, machte alle ihre Fallſtricke und grauſame Anſchläge zu nichte. Da dieſe unglückliche Unterhandlung mit denen Careràs von denen Chriſtlichen Indianern vorgenommen ward, bereitete ſich P. Zea indeſſen ſein ſchon längſt beſtelltes Vorhaben endlich einmal auszuführen, zu ſolchem Ende ſuchte er etliche Chriſten auf, die mehr Hertz und Kräfften, denn die vorige hatten; mit dieſen brache er in dem Maij Monath des 1717. Jahrs auf, und kame an den Ort ſeiner Bemühung, allwo er ohne Säumnis Bäum zu fällen anfienge und ſich einen Weg zu bahnen; wobey die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ihm die Arbeit groſſen Theils ringer und erträglicher machte. Es ſcheinet faſt unmöglich zu ſeyn, daß er eine ſo ungemeine Hinderniß gäntzlich heben können; gleichwol iſt jenem nichts unmöglich, noch unüberwindlich, der ſein Leben zur Ehre GOttes und Nutzen des Nächſten aufgeopffert hat. Nach zwantzig Tägen war der Wald vollends durchſchnitten, und gelangte er den zwölfften Tag des Heumonaths in die erſte Gemeinde derer Zamucos; dieſe, weil ſie von ſei-

ſeiner Ankunfft ſchon waren benachrichtiget worden, bezeigten ihre Freude auf alle mögliche Weiſe: ſie umgaben ihn alle, und die Männer kamen einer nach dem andern/ihme die Hand zu küſſen. Eben dieſes wolten auch die Weiber thun; aber der Diener GOttes, ſo gantz in Troſt-Zähern zerfloſſe, gabe ihnen das in Händen habende Bildniß der ſeligſten Jungfrau zu küſſen. Hiernächſt begrüſſeten ſie auch die mitgekommene Chriſten, und umfiengen ſie zum Zeichen des Friedens, und der Liebe; ſie bewürtheten dieſelbe auch in ihren Häuſern, ſo gut ſie es nach Maß ihrer Armuth, und des Landes Beſchaffenheit, zu thun vermochten. Den folgenden Tag gabe er dem auf den Platz verſammleten Volck die Urſach ſeiner Ankunfft zuverſtehen, ſamt einem kurtzen Unterricht von GOtt, und ſeinem heiligen Geſetz, und fragte ſie hierauf, ob ſie verlangten, daß Miſſionarii dahin kämen, ihnen den Glauben JEſu Chriſti zu predigen und den Weg zum Himmel anzuweiſen. Sie antworteten, daß ſie dieſes vorlängſt gewünſchet, und nur aus Abgang nöthiger Lehrmeiſter noch keine Chriſten wären, mithin nicht wiſſen könten, was ſie glauben, oder was vor Gebote ſie beobachten müſten. Wenn ihr ſo beſtellt ſeyd, verſetzte der Pater, iſt nöthig vor allen eurem Schöpffer und HErrn eine Kirch zu bauen, und eine allgemeine Völckerſchafft anzulegen, in der ihr euch insgeſamt niederlaſſen möget. Dieſen Vortrag beantworteten zwey Caziquen, mit Verheiſſen, daß ſie dieſes von Hertzen gerne, aber nicht an dieſem/ ſondern an einen beque-

 mern

nern Ort thun, und das umliegende Volck zuſammen ziehen wolten, um einen zahlreichen Flecken zuerrichten. Indeſſen lieſſe P. Zea ein Creutz aufrichten, welches alle auf denen Knien verehret, er aber, nach abgeſungener Litaney von Unſer Lieben Frauen, dieſe neue Chriſtenheit unter den Nahmen und Schutz des heiligen Ignatii geſetzet hat. Er würde auch mit freudigen Willen allda verharret ſeyn, die Hertzen dieſer Neulingen im Glauben mehr anzufeuren/ wenn er nur den heiligen Zierrath und den Reiß- oder Trag-Altar bey ſich gehabt hätte, obſchon er groſſes Ungemach ausſtehen müſſen, und keinen andern Unterhalt, als Waſſer und wilde Wurtzen gefunden hätte. Er muſte alſo von hinnen ſcheiden, mit nicht minderer Empfindlichkeit ſeiner ſelbſt, als derer Indianer, die er verlieſſe. Auf der Rück-Reiſe fande er Gelegenheit hundert Seelen von verſchiedenen Nationen derer Zinotecas, Japoretecas, und Cucarates, Chriſto zugewinnen, und mit ſich in die Völckerſchafft des heiligen Joannis des Täuffers zuführen. Indem er ſich allda fertig machte zu denen Zamucos wieder zukehren, ward ihme der Befehl P. Generalis unſerer Geſellſchafft Michaëlis Angeli Tamburini behändiget, Vermög deſſen er die Obſorg der Paraquariſchen Provintz als Provincial übernehmen muſte. Und weil er in dieſem Amt nach zweyen Jahren das Zeitliche verlaſſen, werde ich ſeinen Lob an einem anderen Ort mit mehrern anziehen, anjetzo aber den fernern Erfolg der Miſſion bey denen Zamucos erzehlen.

Das

Das XXXIII. Capitul.

Fortſetzung der Miſſion bey denen Zamucos. Groſſe Hoffnung zu ihrer gäntzlichen Bekehrung.

Weil Pater Joannes Baptiſta de Zea, nach angetrettenen Provincial-Amt/ verordnet hatte, daß P. Michael de Yegros, nach geendetem Regen-Wetter, mit Bruder Alberto Romero hinziehen ſolte, der neuen Völckerſchafft des heiligen Ignatii bey denen Zamucos einen Anfang zu machen, hat P. Yegros vielmehr es dem Befehl bevor thun/ und vor der Zeit abreiſen wollen, zum Theil, damit er Zeit genug haben möchte, ein bequemes Lager vor dieſe Völckerſchafft auszuleſen, zum Theil, damit es ihnen an Waſſer zum Trincken auf dem Weg nicht gebrechen könte. Dieſem zu folge trate er zu Anfang des Aprils die Reiſe an, aber da er in den Wald gelangte, muſte er wieder umkehren, weil wegen Abgang des Waſſers weder Pferd noch Leute etwas den Durſt zu löſchen fanden. Er begabe ſich demnach in dem Herbſtmonat zum zweytenmal auf die Reiſe, und traffe die Felder derer Cucarates dergeſtalt mit Waſſer überſchwemmet an/ daß er mit genauer Noth das Ziel ſeiner Reiſe hat erreichen können. Was er dabey gelitten, will ich mit eben jenen Worten anführen/ die er nach ſeiner Wiederkehr von denen Zamucos an den Viſitatorem derer Chi-

quitiſchen Miſſionen, P. Joannem Patricium Fernandez, geſchrieben, in einem aus der Völckerſchafft des heiligen Joannis des Täuffers den 27. Tag des Weinmonats abgelaſſenen Brieff.
„ Damit ich die Sach kurtz mache, meldet er/
„ will ich nicht erwehnen, auf was Weis ich
„ zu denen Zamucos gelanget, wider die Mei-
„ nung und Hoffnung aller dieſer Straſſe Kun-
„ digen, und ſo gar wider die Beſchaffenheit
„ der Zeit. Die wenige Morotocos, ſo ich mit
„ mir genommen hatte, und nachmals voraus
„ giengen, muſten bey nahe vor Durſt verge-
„ hen; kamen jedoch mit groſſer Standhaff-
„ tigkeit an das gewünſchte Ort. Ich hinge-
„ gen/ der ihnen nur nach wenig Tägen folg-
„ te, muſte, ſo zu ſagen/ ſchwimmen; dann
„ der Weg, wegen häuffigem Gewäſſer, einem
„ Eilenden und ringfertig Fortreiſenden nur
„ Hinderniß und Ungelegenheit verurſachte.
„ Ich hab den glücklichen Erfolg alleinig dem
„ Finger GOttes zugeſchrieben/ maſſen, wann
„ ſichs die milde Barmhertzigkeit GOttes ge-
„ fallen läſt zu würcken, nichts unmöglich iſt/
„ und dieſes um deſto mehr, weil der Schweis,
„ Arbeit, Noth und Hunger des erſten Apo-
„ ſtels dieſes Volckes, unſers nunmehro wür-
„ digſten P. Provincialis Joannis Baptiſtæ de Zea, ſchon vorhergegangen waren. „

P. Yegros ſchickte einige Chriſten voraus an den vornehmſten Cazique, ihn von ſeiner Ankunfft zu berichten, und in ſeinem Namen einen ſchön-gezierten Stab, ſamt einem gar fein gefärbten Hemd zu behändigen, (dann dieſe ſind

von

von denen Wilden hochgeſchätzte Geſchencke.) Die Uberbringer wurden mit aller Lieb und Freundlichkeit empfangen, und an des Cazique Tiſch geſezet, da ſie aber nichts zu eſſen fanden als Wurtzeln von den wilden Diſteln, dann dieſe waren des Cazique ſelbſt gantze Nahrung. Vor eine ſonderliche Ehre konten ſie es ausrechnen, daß ihnen zu gleicher Zeit ein Geſchirr mit Waſſer aufgeſetzet ward, deſſen in gantzer ſelber Gegend ein ſo groſſer Mangel ſich äuſſerte, daß ein jeder mit Verlangen das Glück erwartete, biß er/ ſo viel die hohle Hand faſſen kunte, Waſſer aus einer kleinen Quelle kriegte, die in einem Felſen ihren Urſprung hatte. Nach zweyen Tagen reiſeten die Chriſten, von dem vornehmſten Cazique begleitet, wieder ab, und als ſie P. Michaëli in dem Wald begegnet/ kehreten ſie zurück, und kamen den fünfften Tag des Weinmonats an dem Ort, an welchem P. Zea das verſtrichene Jahr ein Creutz aufgerichtet hatte. Die Freud des gantzen Volckes war ungemein, und legten ſie ihren Troſt genugſam an Tag, den ſie genoſſen, weil ſie einen Chriſtlichen Miſſionarium in ihrem Lande ſahen. Der erſte Cazique, ein in Warheit lobens-werther Indianer, verſicherte im Namen aller, daß, unerachtet ihrer groſſen Noth, Hunger und Armut/ er nur deßhalben nicht von der Stelle weichen, noch denen ſeinigen zu weichen erlauben wollen, weil er immer hoffete/ die unſere würden nicht auſſenbleiben, ſondern dem gethanen Verſprechen gemäs zu ihnen kommen: zu dieſem Ende habe er öffters Boten

abgeſchickt, und er ſelbſt ſeye auch gegangen, um zu ſehen ob noch niemand kåme. Die Freude P. Yegros ware nicht minder / indem er den Schweiß P. Zea allbereit Frucht ſchaffen ſahe, der mit ſo groſſer Můhe dieſen Weingarten zu pflantzen angefangen hatte, welcher nunmehro mit håuffigem Segen von dem Himmel befeuchtet wurde. Er fienge demnach mit dem Cazique und denen vornehmſten des Volcks ungeſåumt an von dem Abſehen ſeiner Ankunfft zu handeln, welches in dem beſtunde, daß er in ihrem Land eine Vőlckerſchafft errichten, und bey ihnen verbleiben wollte. Zu dieſem Ende begehrte er von ihren, daß ſie ihm einen freyen Durchzug ſamt Wegweiſer zu anderen Gemeinden verſtatten ſollten, damit er ſie alle durchwanderen, und dasjenige Ort zur Erbauung eines Fleckens auserleſen kőnte, welches das tauglichſte ſeyn wűrde. Inſonderheit bezeigte er groſſen Luſt, die gegen Abend nåchſt denen Saltzgruben gelegene Einőden zu beſehen; maſſen er berichtet worden, daß alldort gar feine Gegenden zur Anlegung einer Vőlckerſchafft, wie auch Waſſer genug, gute Gebűrg, und mit Palmbåumen beſetzte Oerter, da das Vieh kőnte geweidet werden, anzutreffen wåren. Zu dem kame, daß ihm viel daran gelegen ware/ wann er ſich denen Chiquitiſchen Vőlckerſchafften nåhern, mithin einen geraden und nåhern Weg dahin haben kőnte. „ Als dieſes der Cazique hőrete, ſchreibt P. Yegros in ſeinem an P. „ Fernandez abgelaſſenen Brieff, ruffte er „ ſeuffzend auf und ſagte: Ich wolte mich

ſelbſt

ſelbſt vor niederträchtig und undanckbar an„ geben, wann ich nach ſo vielfältigen von dir „ empfangenen Freundſtücken und Ehre / dich „ dannoch in einer einigen Sach betrügen und „ mit Lügen hintergehen, oder durch Abſchla„ gung deſſen, was du begehreſt, betrüben „ ſolte. Und obſchon du mir nicht glauben „ wolteſt, verſichere ich dich gleichwol, daß du „ in unſerem gantzen Land kein ſolches Ort / noch „ dieſe Gelegenheiten, von denen du meldeſt, fin„ den werdeſt. Dann was du mit Augen in „ meiner Dorfſchafft ſieheſt, das ereignet ſich in „ allen übrigen. Unerachtet zur Regens-Zeit, „ wegen der Uberſchwemmung / einige Waſſer„ Bäche daher rinnen, und dannoch nach we„ nig Monaten nur die leere und ausgetrück„ nete Gräben übrig; dahero wir uns mit un„ rem Hauff zerſtreuen, um nöthigen Unter„ halt zum Eſſen und Trincken aufzuſuchen. „ Durch dieſe Antwort nicht abgeſchreckt, „ brachte ich trifftigere Urſachen bey, die mir „ GOtt eingabe, um von ihm zu erhalten, daß „ er mir erlauben wollte zu dem Cazique de„ rer gegen Abend liegenden Gemeinden hinzu„ ziehen, und damit ich deſto einfertiger fort„ reiſen möchte, einige Wegweiſer mitgeben, „ die mir den Weg eröffneten. Hierauf er„ widerte der Cazique: Ich verſichere dich, „ o Vatter! aus zu dir tragender Liebe, daß „ wann du hinzieheſt, du ſamt deinen Reiß„ Gefährten vor Durſt zu Grund gehen müſſeſt. „ Bis hieher P. Michael, der ſich nach dieſem

Be-

Beſcheid auf die Seite begabe, GOtt dieſes Werck beſtermaſſen anzubefehlen.

Der Cazique hat alsdann das gantze Volck auf den Platz verſammlet, und ſelbem einen derben Verweis gegeben, daß einer aus ihnen den Patrem belogen und falſch berichtet hatte, durch Verſicherung / daß in ihrem Land die beſagte Gelegenheiten zur Errichtung einer Völckerſchafft anzutreffen wären. Dieſem ſetzte er bey, daß es ihn ſchäme, weil ſie dem Patri Gelegenheit gegeben zu argwohnen, er ſelbſt müſſe ein Betrüger ſeyn, angeſehen er dem Patri abſchlüge und verneinete, was die übrige alle zu verlangen ſcheinten. Zum Schluß gebote er ihnen allen, daß ſie dem Willen P. Michaelis durchaus gehorſamen und nachleben ſolten. Der Pater bate indeß GOtt in ſeiner Wohnung inſtändigſt, um glücklichen Ausgang der vorhabenden Stifftung einer neuen Chriſtlichen Gemeinde, und Bekehrung des umliegenden Volckes, empfahle auch demſelben den endlichen Entſchluß / welchen er in dieſem Stück abfaſſen ſolte. Gleich hierauf erzehlete ihm ſein Dollmetſch, der heimlich zugehöret hatte / die gantze Anrede des Cazique, welche derſelbe an ſeine Unterthanen auf dem Platz beſagter maſſen gehalten: „Da ich dieſes vernahme, fahret P. „Michael in ſeinem Bericht weiter fort/ hab „ich beſchloſſen ihnen den Vortrag zu machen, „ob ſie nicht auſſer ihres Gebürgs einen Luſt „hätten ſich niederzulaſſen, und zu Ende derer „Felder derer Cucarates die Völckerſchafft „anzulegen; weil ſelbe Gegend mir hiezu gar bequem

bequem zu ſeyn dünckte, obwol ich ſie nur im „
Durchzug obenhin angeſehen, und willens „
war / ſie bey meiner Rück-Reiſe, wann ſie „
meinen Vorſchlag ſich würden gefallen laſſen, „
beſſer auszukundſchafften, wie auch zu dieſem „
Ende einige aus ihnen mit mir dahin zu neh- „
men. Ich ruffte demnach den Cazique ein „
wenig auf die Seite, und erklärte ihm meine „
Meinung. Auf welche er, ohne mich ferner „
reden zu laſſen, alſobald mit groſſem Ver- „
gnügen geantwortet hat: daß dieſe Wahl „
gar wohl getroffen, indem er ſelbſt alldort ge- „
weſen / und die beſagte Felder geſehen, wel- „
che ihm zu dem vorhabenden Zweck gar taug- „
lich vorkämen. Er ſagte ferner, daß er mir „
ſamt ſeiner und allen herumliegenden Ge- „
meinden zur Stund nachfolgen würde, wann „
nicht ihre angeſäete Früchten ſchon würcklich „
in der Blühe ſtünden, einige auch ſchon zu „
zeitigen anfiengen: übrigens würden ſie nichts „
mehr von neuem anſäen, und er, ſo bald ſie „
ihre Früchte eingebracht, wolte das gantze „
Volck verſammlen / und an die beſtimmte „
Wohnſtätte hinziehen; indeß aber ſey er ge- „
ſinnet, mit mir etliche derer Vornehmſten „
des Volckes abzuſchicken, damit ſie die Ge- „
legenheit ſelber Gegend in Augenſchein neh- „
men, und der Gemeinde davon Bericht er- „
theilen könten, auf welches er, ſamt dem gan- „
tzen Hauffen, ungeſäumt dahin zu reiſen ver- „
ſprache. Mit dieſem vergnügt, beſchloſſe ich „
nach zwey Tagen abzureiſen, weil ohne dem „
kein Waſſer zum trincken vorhanden war: „

und

„ und ich auch dieſe zwey Tag hindurch von
„ gewiſſen Pfützen zu trincken gezwungen, die
„ ſich eine Meil von dem Dorff in einem Waſ-
„ ſer-Graben zuſamm geſetzet hatten, nach ei-
„ fallenen Platz-Regen; allwo jedoch mehr
„ Koth als Waſſer anzutreffen ware. Uber
„ dieſes gaben uns die Indianer ein wenig Re-
„ gen-Waſſer, ſo ſie in ihren Geſchirren auf-
„ hielten; welche Gab wir für ein beſonderes
„ Freundſtück anſchreiben kunten, und noch da-
„ zu mit ein wenig Indianiſchen Korns bezah-
„ leten. Bald, nachdem ſich die Gemeinde zur
„ Nacht-Ruhe begeben, kame der Cazique
„ von einigen alten Indianern vergeſellſchaff-
„ tet, und begehrte von mir angehöret zu wer-
„ den. Ich hieſſe ſie alle zum Zeichen der Freud
„ niederſitzen, und verehrte ihnen kleine Ge-
„ ſchencke; da ſodann der Cazique mir ſagte:
„ Vatter, beſorge dich nicht, ein Jahr nach
„ angelegter Völckerſchafft, in dem von dir
„ beſtimmten Ort, werde ich mit denen Leuten
„ von dieſer meiner Gemeinde gegen Süden
„ hingehen, und in dreyen Tägen, über das Ge-
„ bürg reiſend, zu einer andern Nation derer
„ Zamucos gelangen, mit der wir vor Alters
„ Freundſchafft gepflegt, und mit ihnen gewoh-
„ net haben. Dieſe will ich zu uns in die neue
„ Völckerſchafft einladen, und, wo es möglich
„ iſt, führen. Sie beſtehet in ſechs Dörffern,
„ die ſo groß ſind als die unſere, und wann man
„ noch einen Tag weiter fortreiſet, allwo die
„ Berge ſich ſchlieſſen, und die Ebene anfan-
„ get, findet man eine unbeſchreibliche Menge

des

des Landes Inwohner, die ſich bis an die „
Wohnſtätte derjenigen erſtrecken, welche wir „
Spanier nennen. Dieſe führen immer Krieg „
wider die beſagte Landſchafft derer Zamu- „
cos, die Ugaronos heiſſen. Ich kan dem „
Bericht des Cazique dieſes in Kürtze beyfü- „
gen, daß ein Zamuco, der letztern Nation „
in der Völckerſchafft des heiligen Johannis „
des Täuffers, in der ich dieſes ſchreibe, annoch „
lebe, welcher vor Zeiten mit ſeinen Eltern in „
erwehnte noch unbekannte Landſchafft, und „
von dannen zu denen Morotocos gekommen, „
mithin auf ſeiner Reiſe jene unzehlbare Men- „
ge Volckes, das iſt, die häuffige Inwohner „
der Landſchafft Chaco, und auf einer Seite „
derſelben etliche Dörffer derer Guarayos mit „
geſehen hat. Im übrigen lieſſe ich mir den „
oben erwehnten Bericht gefallen, welcher „
hierauf beſtättigte, daß ſie alle mit dem von „
mir auserleſenen Wohnplatz gar wohl zu „
frieden ſeyen, inſonderheit da von dieſem Ort „
aus der Eingang zu andern Völckern viel „
leichter und kürtzer ſeyn würde, als meine Reiſe „
zu ihnen geweſen, die, wie er ſagte, ich von „
einem ſo entlegenen Land dannoch vorgenom- „
men hätte. Er beſchloſſe ſeine Rede mit „
ferneren Nachrichten von anderen auf ver- „
ſchiedenen Seiten liegenden Nationen, und „
nahme hiemit von mir Abſchied, willens, ſich „
imgleichen zur Ruhe zu begeben. „ Alſo „
P. Michael de Yegros: welcher/ als er ſich des
andern Tages von ihnen abſondern wolte, hat
ſich ein Geſchrey und Weheklagen in der Ge-
meinde

meinde erhoben, weil ſie, aus Begierd des heiligen Tauffs, die Abreiß des Patris nicht anders als mit Schmertzen übertragen kunten. Jedoch weil er ihnen verſprache, daß er auf das bäldeſte wiederkehren wolte, lieſſen ſie ſich zufrieden ſtellen, und baten GOtt mit gegen den Himmel erhobenen Händen um ein glückſeliges Ende ſeiner Reiſe, und eilfertige Wiederkunfft. Er reiſete endlich ab, dieſes den Glauben anzunehmen ſo begierige Volck öffters ſegnend, und führte diejenige Zamucos mit ſich, welche ihm der Cazique zugegeben hatte. Nachdem er die Felder derer Cucarates beſehen, langte er den 26. des Weinmonats in der Völckerſchafft des heiligen Joannis des Täuffers an/ da er von denen Chriſten freundlichſt empfangen, und die mitkommende Zamucos mit jener Zärtlichkeit und auſſerordentlicher Neigung bewirthet worden, die von der Liebe GOttes und des Nächſten bey denen Neuglaubigen zu entſpringen pfleget. Von dieſem Ort aus benachrichtigte P. Michael alſobald den Viſitatorem derer Chiquitiſchen Miſſionen/ P. Joannem Patricium Fernandez, von dem gantzen Verlauff ſeiner Verrichtung; welcher es der ſonderbaren Gütigkeit GOttes, und denen Verdienſten des erſten Stiffters dieſer Miſſion P. Zea zuſchriebe, daß die Zamucos ſich des Tauffs ſo begierig bezeigten, und zugleich ſo willig ihr Vatterland zu verlaſſen, um in einer anderswo errichtender Chriſtlichen Gemeinde zu leben. Deßwegen verordnete er die zwey Zamucos, welche P. de Yegros mitgebracht hatte, mit dieſer Zeitung an ihren Cazique zurück

zu ſen-

zuſenden, daß er ſamt ſeinen Unterthanen in die Gegend derer Cucarates kommen möchte, inmaſſen auch P. de Yegros mit Bruder Alberto Romero mit nächſtem dahin abreiſen würde.

Das XXXIV. Capitul.

Flucht derer Zamucos. Sie tödten einen Jeſuiter. Mehrmalen wiederholter Verſuch derer Miſſionariorum mit zweiffelhafftem Ausgang.

Wer ſolte ſichs einfallen laſſen, daß ein mit ſo vieler Mühe und Arbeit, wie auch groſſen Hoffnung angefangenes Werck, von dem man ſich groſſe Ehre GOttes und häuffigen Seelen-Gewinn mit allem Fug verſprechen kunte, ſich auf einmal gäntzlich zerſchlagen, und ſolcher geſtalt zernichten ſolte, daß bis auf dieſe Stund daſſelbe nicht wieder ergäntzet noch hergeſtellet hat können werden: ob-obſchon man ohne Unterlaß ein wachtbares Aug auf alle Gelegenheit gehabt. Die Urſach deſſen glauben alle und jede die natürliche Unbeſtändigkeit derer Indianer zu ſeyn. Aber wann es mir erlaubt wäre, meine Meinung dem allgemeinen Urtheil beyzuſetzen, dürffte ich wol ſagen, daß dieſer unglückliche Erfolg eine weit andere Urſach möge gehabt haben. Dann weil die Bekehrung derer Seelen forderſamſt ein Werck GOttes iſt, läſt ſeine Göttliche Majeſtät zuweilen geſchehen, daß unſer Fleis und die

von uns vorgewendte Mittel einen üblen Ausgang gewinnen, damit wir/ auf uns mißtrauend, allein der Göttlichen Allmacht diejenige glückliche Würckungen zueignen, mit denen wir manchmal beglückſeliget werden; da es ſonſt wol geſchehen könte, daß wir uns dieſelben gröſten Theils zuzuſchreiben kein Bedencken trügen. Dem ſey nun, wie es wolle/ der Verlauff derer Sachen hat ſich folgender maſſen zugetragen: In dem Auguſtmonath des 1719. Jahrs reiſeten P. Michael de Yegros und Bruder Albertus Romero ab, dasjenige bey ſich habend, was zum Meß-Leſen und Einrichtung der Kirche in der neuen Völckerſchafft des Heil. Ignatii nöthig ware. Als ſie in das von denen Zamucos zur Wohnſtätte auserleſene Feld kamen, trafen ſie keinen Menſchen an, und als ſie einige ihrer Reiß Gefährten auf alle Seiten abſendeten, um von denen Zamucos Kundſchafft einzubringen, trafen dieſe dererſelben vorige Dorffſchafft abgebrennet an/ und muſten hören, daß ſich ſelbe einige Tag-Reiſen von dannen an einen fiſchreichen See gezogen, und hinter ſich alle Zugäng, durch welche man ihnen beykommen könte, verſperret hätten. Hierauf entſchloſſe ſich Bruder Albertus, ſelbſt ſie aufzuſuchen, und da er ſie antrafe, führte er ihnen das GOtt und denen Miſſionariis gemachte Verſprechen zu Gemüt, wie daß ſie verheiſſen hätten Chriſten zu werden, und in einer Völckerſchafft beyſamm zu wohnen / zu der ſie das Ort ſelbſt ausgeleſen hatten. Die Barbaren lieſſen ſich zwar anfangs mit einem freudigen

digen Angeſicht gantz hurtig an, als wolten ſie ihrem gegebenen Wort nachleben; und dieſes mehr zu bekräfftigen, machten ſie ſich mit verſtelltem Gemüt ſamt ihm auf den Weg gegen den Ort der künfftigen Völckerſchafft. Sie wuſten auch ihre boshaffte Schalckheit ſo meiſterlich zu bergen, daß ſie den guten Albertum, der ſich mit allen Kunſt-Griffen einer zarten Lieb beflieſſe ihnen das Hertz abzugewinnen, etliche Tage über mit gar ſüſſen Worten hinter das Licht führten. Endlich legten dieſe grimmige Wölffe den erſten Tag des Weinmonats den Schafbeltz ab, und erſchlugen verrätheriſcher Weiſe zwölff mit Alberto angekommene Chriſten, worauf ein untreuer Cazique denſelben bey dem Hals faßte, und mit der Schneide ſeines Streit-Kolbens ihm das Haupt zerſpalte; ſodann plünderte er den entſeelten Cörper barbariſcher Weiſe, und dieweilen ſie ſich befürchteten, die Chiquitos möchten ſie Rach halben überfallen, entflohen ſie insgeſamt, ohne daß man erfahren können wohin ſie ſich geflüchtet. Als P. Michael von der grauſamen That durch zwey Chriſten, die aus der Gefahr zu groſſem Glück entkommen, benachrichtiget worden, nahme er mit unausſprechlichem Schmertz den Rückweg, ſintemal er ja vor ſich nichts auszurichten übrig ſahe. Er machte den Tod Bruders Alberti in allen Chiquitiſchen Völckerſchafften kund, welche Zeitung die Indianer zu untröſtlichem Weinen bewegte, und hielten ſie, zur Danckbarkeit wegen vielen von ihm empfangenen Gutthaten,

demſelben aller Orten eine ſo herrliche Leich-Begingniß, als ihr Armut zulieſſe.

Nunmehro iſt zwar einige Hoffnung, die Völckerſchafft des heiligen Ignatii bey denen Zamucos herzuſtellen, welches Volck ſich auf zwölffhundert Seelen belauffen mag, ohne die ihnen nächſtgelegene Ugaranos, welche in einer gleich groſſen Anzahl beſtehen. Dann obſchon die Zamucos, beſagter maſſen, entflohen waren, ohne daß man ſogleich in Erfahrnuß bringen kunte, wohin ſie ſich gewendet/ haben dannoch die eiffrige Seelſorger den Muth nicht ſo ſchlechter Dingen ſincken laſſen/ ſondern ſich mit deſto gröſſerm Ernſt des hölliſchen Feindes, ſo dieſe Barbaren auf alle Weiſe in ſeinen Klauen feſt zu halten trachtete/ trügeriſchen Gewalt zu widerſetzen beſchloſſen. Dannenhero ſinneten ſie immer nach, wie dieſes flüchtige Volck zurecht könte gebracht werden, und machten ſich aus ſolchem Abſehen die Patres Philippus Suarez und Auguſtinus Caſtannares auf den Weg, welche, da ſie bey neunzig Meilen hinter ſich geleget, endlich in einer Gemeinde derer Zamucos eingetroffen haben; jedoch wolten ſich die Barbaren dazumal denen Ermahnungen dieſer Apoſtoliſchen Männer nicht ergeben. Das folgende Jahr thaten die zwey Patres, Auguſtin Caſtannares und Jayme de Aguilar, abermal einen Verſuch, und als ſie die beſagte neunzig Meilen gereiſet, fanden ſie diejenige Dorfſchafft gantz ausgeleeret, in der voriges Jahr die Zamucos gewohnet hatten. Sie zogen demnach noch zwanzig Meilen weiter, und kamen in eine

andere

andere Gemeinde, die in fünfzig Haushaltungen beſtunde, und ward dieſes Dorff, deſſen Inwohner mit ihrem beſondern Namen Cucutades heiſſen, von drey Caziques beherrſchet, deren einer eben damals abweſend ware. Die Patres ſind zwar von denen Barbaren in Frieden aufgenommen worden, als ſie aber nach einem groſſen Getümmel dererſelben, die Urſach ihrer Ankunfft erklärten, ſagend: daß ſie angekommen ſeyen um unter ihnen zu verbleiben, und vor ſie/ gleichwie vor die Chiquiter, Sorg zu tragen, lieſſen ſich die Wilden die Heimſuchung gefallen; was aber das Hauptweſen anbetraffe, ſagten die zwey anweſende Caziquen einer nach dem andern rund heraus, daß ſie keine Patres bey ſich haben wolten; ſie möchten demnach wol dieſelbige einzige Nacht alldort ausruhen, des andern Tages aber ſtracks wieder abreiſen, ſonſt würden ſie ſelbſt ſamt der Gemeinde ſich anderswohin ziehen. Die Patres befremdete eine ſo unverhoffte Antwort nicht wenig. Mit allem dem verſahen ſie ſich auf künfftigen Tag eines beſſern, und in Warheit haben die Barbaren ſich wenigſt äuſſerlich ſo angeſtellet, als wäre es ihnen nicht unlieb, wann ſie bey ihnen verharren wolten; jedoch beruffſten ſie ſich immerdar auf das Gutachten des vornehmſten und annoch abweſenden Cazique, und meldeten, daß er ohngeſäumt ſich einfinden würde. Sie erwarteten ihn bis den 27. Tag des May, und während dieſer Verweilung theileten ſie unter denen Indianern, ihren Willen zu gewinnen, dreyßig Holtz Keilen aus; denen Indianerin-

nerin-

nerinnen aber gaben ſie Kleinigkeiten, mit welchen ſo die Ungläubigen, als die Patres, wie auch ihre Reiß Gefährten die Chiquitos, vergnügt blieben, obſchon einige dieſer letzteren die verſtellte Art derer Innwohner gar wol merckten.

Sie warteten bis auf den Vorabend des Sonntags der heiligen Dreyfaltigkeit, da der ſchon lang verlangte vornehmſte Cazique endlich nach Haus kame, der eben der rechte Geſell und vertraute Freund des Teuffels ware. Er gienge auf das Dorf und auf den Platz, überlaut ruffend: daß er der Gott dieſes Volcks und der gantzen Gegend wäre; die Patres ſolten dahin kommen, wo er ihrer erwartete. Dieſe ſehende, daß bey ſolcher Beſchaffenheit der Sach nöthig ſey ſich ein Anſehen zu machen, und ſolchergeſtalt die Hoffart des Barbaren zu beugen, lieſſen ihme ſagen, daß es ihnen nicht zukäme ihm nachzugehen, ſondern er müſte vielmehr ſich zu ihnen verfügen. Dieſes thate er auch endlich, und empfiengen ihn die Patres ſitzende. Er wiederholte, was die andere zwey ſchon vorhin vorgewendet hatten: daß er keine Patres in ſeiner Gemeinde verlangte, weil durch ſie geſchehe, daß ihre Söhne ſtürben; und andere derley Mährlein mehr, welche das gantze Volck bekräfftigte / und ſich würcklich um die Waffen umſahe, wie auch ſchwartz färbete, auſſer einem derer zwey vornehmſten, welcher nunmehro zweiffelhafft verbliebe. Um eben dieſe Zeit kame aus einer andern Gemeinde der Mörder des Bruders Alberti Romero mit etwa zwölff oder dreyzehen der Seinigen an, und bekräff-

kräfftigte das Volck in ihrem Entſchluß. Da die Patres ihre Hartnäckigkeit ſahen, muſten ſie ſich die Rückkehr gefallen laſſen, und gelangten den 16. Tag des Brachmonats in die Völckerſchafft/ aus der ſie abgereiſet waren. Sie brachten allein zehen Seelen mit ſich / die ihnen freywillig gefolget, um Chriſten zu werden. Jedoch beharreten die Patres auf der Hoffnung, daß mehr andere folgen würden, wie in der That erfolget. Dann als die Ugaranos ſie überfallen, und auf beyden Seiten einige todt geblieben, ſtelleten ſich den 25. Tag Hornungs des 1723ſten Jahrs in der Völckerſchafft des heiligen Joannis zwey Scharen ein, die in zwantzig Haushaltungen/ und dieſe in zwey und neunzig Seelen beſtunden. Sie waren aus zwey verſchiedenen Gemeinden derer Zamucos, die Inwohner der erſteren nennen ſich Quiripecodes, und von dieſer kame der Cazique Soſiaque mit zwey ſeiner Brüdern, (beyden Mördern des Bruders Alberti,) und zehen Haushaltungen, in denen man fünfzig Seelen zehlete. Von der andern, oder denen Cucutades, kame der vornehmſte Cazique Omate, welcher eben derjenige ware, der voriges Jahr die Patres aus ſeiner gantzen Gegend verbannet hatte, nunmehro aber neun Haushaltungen ſeiner Unterthanen mit ſich brachte, die zwey und vierzig Seelen ausmacheten. Dieſe nun alle kamen ohn eingeladen oder geruffen zu ſeyn, und verſicherten/ daß die übrigen ſich auch nicht lange ſäumen würden. Weil ſie aber alle von der anſteckenden Seuche ergriffen worden, ſind ſie dergeſtalt

 erſchro-

erſchrocken, daß ſie begehret viel mehr Patres in ihrem Land zu haben, welches / als ihnen zugeſagt worden, ſind ſie in ihr Land wieder hingezogen. Dieſer Urſache halben reiſete auch P. Franciſcus Hervas, Viſitator derer Chiquitiſchen Miſſionum, ſamt P. Caſtannares, den dreyßigſten Tag des Brachmonats ab, willens eine Völckerſchafft bey ihnen zu errichten. Sie gelangten nach einer viertzig-tägigen Reiſe in die Dörffer derer Zamucos, welche ſie gantz verlaſſen angetroffen. P. Caſtannares hat demnach allein mit einigen Chriſtlichen Indianern ſie aufzuſuchen, ſich auf den Weg gemacht. Wohin er aber gekommen, hat man bishero nicht erfahren können. P. Hervas aber, weil er wegen Müdigkeit und beſtändiger Unpäßlichkeit gantz entkräfftet ware, muſte zurück kehren, und da er fünffzehen Meilen von der Völckerſchafft des H. Johannis angekommen, verfügte ſich P. Joannes Baptiſta Xandra zu ihm, ſeine Beicht anzuhören. Selber gebrauchte ihm auch ein Heil-Mittel, durch deſſen Krafft er in ſo weit geſtärcket worden, daß er auf denen Schultern derer Indianer in die beſagte Völckerſchafft kunte gebracht werden. Hieſelbſt wurden ihm die heilige Kirchen-Sacramenten gereichet, und andere Genes-Mittel angewendet, aber, wegen Schwachheit und überhand nehmenden hitzigen Fieber, umſonſt. Er ſturbe alſo nach zwey Tagen, nemlich den 24. des Auguſtmonats im Jahr 1723, da er allbereit 61. Jahr ſeines Alters und 44. des geiſtlichen Lebens in unſerer Geſellſchafft zehlete, mit der er ſich durch die feyerli-

che

che vier Gelübden vor 27. Jahren verbunden hatte. Seine Apoſtoliſche Tugenden verdienten ein groſſes Lob; allein weil keine behörige und ausführliche Nachrichten von ſeinem Leben annoch eingeſendet worden, werde ich ſeine Lebens-Beſchreibung auſſen laſſen müſſen.

Das XXXV. Capitel.

Kurtze Beſchreibung der Landſchafft Chaco, und deſſen Intwohner. Die Jeſuiten verſuchen öffters, aber vergebens, ſelbe zum wahren Glauben zu bringen.

Auſſer der bißhero bey denen eigentlich ſo genannten Chiquitos, Manacicas, wie auch denen Zamucos und anderen Völckern unternommenen Miſſion, iſt noch übrig von der Landſchafft Chaco etwas zu melden. Sie erſtrecket ſich ungefähr auf dreyhundert Meilen in die Länge, und hundert in die Breite, zwiſchen denen Landſchafften Tucuman, Los Charcas, Rio de la Plata, des Paragvay, und des heiligen Creutz von Sierra gelegen, mit einer langen Ketten derer Bergen umzingelt, die von der Stadt Corduba in Tucuman ſich biß in die reiche Silber-Gruben von Lipes und Potoſi, und ſo denn weiter biß heiligen Creutz erſtrecken, von dannen aber biß an den groſſen See Mamorè gelangen, allda ſie ſich enden. Das Erdreich iſt eines Theils ſehr fruchtbar wegen vieler Bäche und zwey groſſen Flüſſen,

die aus dem Gebürg entſpringend daſſelbe durchwandern, und befeuchten; endlich aber nach vielen Umſchweiff, ſich in den groſſen Strom de la Plata ergieſſen, und einen groſſen Theil deſſelben ausmachen. Die Inwohner dieſes Landes waren vor Zeiten in einer ſo übergroſſen Menge, daß allein in der Gegend der nunmehro zerſtörten Stadt Gvadalcazar, mehr denn vierhundert Indianiſche Dörffer von verſchiedenen Völckern und Sprachen gezehlet worden. Die berühmteſte Nationen zu dieſer Zeit / ſind die Calchaquies, Tonocotes, Belelas, Mocovies, Tobas, Malbalaes, Matagvayos, Agvilotes, Chunipies, Amulalaes, Callagaes, Abipones, Payagvas, Gvaycurùs, Churamates, Ayoyas und Lules. Die natürliche Beſchaffenheit, wo nicht aller, doch derer meiſten dieſer Völcker, iſt feurig und lebhafft; die Leibs-Gröſſe mehr den mittelmäſſig, das Angeſicht gleichet den unſern nicht, dahero ſie gar leicht von denen Spaniern und anderen Europäern unterſchieden werden. Wenn ſie ſich nun über dieß mit Farben beſtreichen, (welches bey ihnen etwas gar gemeines iſt,) haben ſie ein über alle maſſen häßliches Anſehen, ſo daß ſie einem eben ſo wie Teuffel zu ſeyn ſcheinen könten. Als unlängſt aus der Stadt Santa Fè ein Hauptman, der vormals in Europa gedienet hatte, hinaus muſte, mit gewiſſen Abipones eines zu wagen, und er ſie ſo erſchrecklich ſahe, entfiele ihm das Hertz und die Leibes-Kräfften auf einmal. Ihre Kleider-Tracht hat auch etwas beſonderes. Die

Männer gehen nackend einher, auſſer einer Fätſche oder Binde, mit der ſie ſich binden, von ſelbiger aber viele Federn in die Runde herum abhangen laſſen. Andere haben noch über dieß eine Kron von Federn auf dem Kopff. Einige Nationen tragen auch einen weiten Mantel, (wenn er jedoch dieſen Namen verdienet,) von Thier-Häuten, ſich wider das übele Wetter zu beſchützen, den ſie Qveyapi nennen, und über ſelben hanget ein mit Federn beſetzter Riemen von dem Halß biß auf die Erde hinab. Die Weiber bedecken ſich ſo viel/ daß man ſagen möge/ ſie ſeyen nicht gantz bloß. Dieſe Völcker erkennen ferner keine Herrſchafft noch gemeines Weſen; nur ein Cazique iſt in jeder Gemeinde, dem ſeine Unterthanen einige Verehrung und Dienſtfertigkeit bezeigen. Es leben ihrer wenig beyſamen, denn weil es ihnen an Herrſchafftlicher Gewalt gebricht, und ein freygebietendes Oberhaupt abgehet, ſondern ſie ſich wegen mindeſten Mißvergnügen von einander ab. Ihre Wohnungen ſind eitel Stroh- oder Rohr-Hütten, da und dort ohne Ordnung und Eintheilung in denen Wäldern aufgerichtet. Die Payagvas bedienen ſich ſo gar dieſer nicht, ſondern ziehen immer von einem Ort auf den anderen / ſo, daß ſie bey nahe alle Nacht anderswo Halte machen, und zu dem keine andere Wohnung brauchen, als eine kleine geflochtene Stroh-Decke; mit der ſie den Wind abhalten, in übrigen aber ſich mit dem natürlichen Oberdach des lieben Himmels begnügen. Die meiſte Zeit verwenden ſie auf das Hönig, ſuchen in denen

Wäl-

Wäldern; welches ſie zu ihren Wein oder be-räuſchenden Getranck gebrauchen; mit ſelben auch ſich gar offt voll anzechen. Sobald ihnen die Hitze davon in den Kopf ſteiget, und ihr weniger Witz hiedurch gleichſam verräuchet, enden ſie in dem dickſten Rauſch ihre Freuden-Feſt und Gaſtereyen mit Rauffen, Schlagen und Tödten; denn der alte Haß und Groll, der lange Zeit, entweder aus Furcht oder Zaghafftigkeit, in dem mayneigen Hertzen verborgen gelegen, findet dazumal einen Ansgang, und bringet die Rach mit grauſamer Raſerey zu Ende. Wobey dieſes merckwürdig iſt, daß die Anverwandte derer Erſchlagenen, wenn ſie aus ihrer Unſinnigkeit wieder zu ſich kommen, keine Empfindlichkeit wegen der empfangenen Unbild mercken laſſen, ſolte die Sippſchafft auch wol ſo verbündlich geweſen ſeyn, als es immer möglich.

Dieſe Völcker zu einem der Vernunfft gemäſſen Leben, und Erkänntniß des wahren GOttes zubringen, haben ſchon vom Anfang des vergangenen Jahr hundert mit allem Eifer ihres Geiſtes ſich bearbeitet die PP. Joannes Dario, ein Welſcher/ und Gaſpar Oſſorius ein Spanier, welchen beyden dieſes Amt aufgetragen hatte P. Nicolaus Maſtrilli Durán, dieſer Provintz vorgeſetzter Provincial, und naher Anverwandter des glorreichen Blutzeugens Marcelli Maſtrilli; Weil aber die Frucht mit der angewandten Arbeit, wegen Hartnäckigkeit dieſer Völcker, nicht überein kame, wurden ſie ſchlüſſig anderswo mit beſſerem Fortgang zu arbeiten. Die Hartnäckigkeit derer Indianer hat-

te

te ihren Urſprung groſſen Theils von dem Unchriſtlichen Verfahren derer Spanier, welche Sache nicht ohne Schmertzen und Zähren mag angeführet werden, weßwegen ich auch dieſelbe vielmehr verſchweigen / als erzehlen will; wer aber einen beſonderen Luſt hat dieſes zu wiſſen, kan es in anderen Büchern nach der Länge beſchrieben finden. Dieß allein melde ich / daß die Erkänntniß der Chriſtlichen Lehr kaum in dieſe Landſchafft eingeführet worden / als ſie unglaubliche Früchte zu ſchaffen anfienge, und ſo lange daſelbſt Tugendſame Leute gelebet, hat die Frömnugkeit und das Chriſtenthum immer zugenommen. Als aber der Geiſt derer Spanier die arme und unſchuldige Indianer wider Recht und Billigkeit zu drucken begunten, ergaben ſie ſich der Verzweiffelung / damit ſie ſich von der Dienſtbarkeit, die ihnen die Spanier aufdrungen, erlöſen möchten, weil ja die Bemühung derer Miſſionarien mit allen Widerſprechen nichts auswürcken, noch dieſen ſo ſchädlichen Mißbrauch hemmen kunte, der unerachtet wiederholter Befehlen Seiner Catholiſchen Majeſt. dennoch getrieben wurde. Die Indianer alſo aus Verzweiffelung aufgehetzet, ſuchten ein grauſames Mittel hervor, ſich dieſe Unterdruckung vom Halß zu ſchaffen. Sie verſchworen ſich ins geheim, und brachten darauf alle Spaniſche Befehlshaber um das Leben, und über dieß verharret noch heut zu Tage ein ſo groſſes Abſcheuen in ihren Hertzen gegen alle Spanier, unter welchen Nahmen ſie auch die übrige Europäer verſtehen, daß ſie dieſelbe mit dem gebräuch-

bräuchlichen Wort und Nahmen derer Feinde andeuten. Nichts deſtoweniger hat der wegen ausgeſtandener Marter berühmte Mann P. Petrus Romero, ein Spanier, ſamt dem unermüdetem Seelſorger P. Joſepho Orighi, einen Bruder des Cardinals Auguſtini Orighi, und Oheim des annoch lebenden Cardinals dieſes Nahmens, ſich entſchloſſen zu denen Gvaycurùs zu ziehen/ und in Mitte tauſend Gefahren, wie auch unbeſchreiblicher Arbeit, dieſes wilde Volck zahm zu machen. Aber auſſer dem/ daß ſie etliche kleine Kinder getauffet, kunten ſie nichts zu Stande bringen, und muſten unverrichter Sach abziehen. In dem Jahr 1637. drangen ſich in dieſes Land durch Tucumàn ein die PP. Gaſpar Oſſorius, und Antonius Riparius, ein Welſcher, willens einige Völcker zu bekehren; aber der gröſte Nutz den ſie aus ihren Unternehmen hatten, ware der Marter-Palm, den ſie durch ihr vor Chriſto vergoſſenes Blut ſich erworben, und von dem P. Oſſorius ſchon vorhero gewiſſe Verſicherung gehabt zu haben ſcheinet, wie ſolches aus einem von ihm an ſeinen geweſenen Beicht-Vatter unſeren Cardinal Joannem de Lugo, nach Rom geſchriebenen Brief erhellet. Beyde ſind nach ihrem Tod mit dem Prieſterlichen Gewand angethan, und von groſſem Licht umgeben, ihren grauſamen Mördern erſchienen, welchen ſie ihre unmneſchliche That verwieſen, und ſie zugleich ermahnet, andere Miſſionarios zu ruffen, von denen ſie in dem Geſetz JEſu Chriſti könten unterrichtet werden. Was nun die in ihrer Blindheit verſtockte

ſtockte Wilden nicht gethan, haben in dem Jahr 1653. freywillig unternommen die Patres Ignatius de Medina, und Andreas de Lujàn. Allein mit aller Bemühung gewonnen ſie nichts auſſer denen Seelen etlicher alten Leute, wie auch kleiner Kinder; und weil allbereit eine verrätheriſche Zuſammenſchwörung gegen ſie geſchmiedet ward, muſten ſie ungeſäumt ſich aus dem Staub machen. In dem Jahr 1673. drangen in Geſellſchafft des Königlichen Stadthalters Don Angelo de Peredo, abermal ein die Patres Jacobus Franciſcus de Altamirano und Bartholomæus Diaz, denen es glückte eine Völckerſchafft unter dem Schutz des H. Xaverii, vier Meilen von der Stadt de Eſteco, zu errichten / in welcher allbereit bey achtzehen hundert Seelen gezehlet worden; weil aber beſagter Stadthalter ſamt ſeinen Räthen nöthig zu ſeyn erachtete, daß ſich die Indianer in verſchiedene Hauffen abgetheilet, unter die Gewalt derer Spanier mit zinsbarer Pflicht begeben ſolten, hat dieſe neue Chriſtenheit, nach zerſtreueten Inwohnern, gar bald ein End gehabt. Jedoch haben die Miſſionarii dieſen Gewinn ihrer Seits davon getragen, daß ſie bereits über tauſend Seelen, ſo erwachſener Barbaren, als auch Kinder, getauffet. Dieſes Vorhaben iſt nachgehends in dem Jahr 1683. unter der Regierung des Don Ferdinandi de Mendoza Mate de Luna, wieder vor die Hand genommen, und dazu die PP. Joannes Antonius Solinas von Olinis in Cardenna gebürtig, und Diego Ruiz, ein Valencianer beſtimmet worden. Sie

hatten

hatten ſchon einige Ojotades, und Tannos in eine neue Völckerſchafft, unter des H. Ertz-Engels Raphael, zuſammen gezogen; allein der Teuffel aus dieſem Anfang fernere Ausbreitung des wahren Glaubens befürchtend, hetzete durch Mittel derer ihm ergebenen Schwartz-Künſtler anderthalbhundert Tobas, und fünff Hauffen derer Mocovies auf, daß ſie denen Miſſionariis das Leben nehmen ſolten. Sie kamen dieſes Sinnes an das Ort, allda ſie ſich aufhielten, funden aber nur Patrem Solinas, weil ſein Geſpan der Pater Ruiz nach Salta gereiſet ware, Lebens-Mittel abzuholen. Die Barbaren erſchlugen P. Solinas ſamt einen andern anweſenden gar Ehrwürdigen Prieſter Don Petro Ortiz de Zarate den 27. Tag des Wein-Monats erwehnten Jahrs. Hierüber flüchteten ſich die verſamleten Ojotades und Tannos; dahero auch das angefangene Werck unterbrochen worden. Ja ſo gar keine Hoffnung ſchiene übrig zu ſeyn, daß das Blut derer bißhero benannten Männer dieſes Land befeuchten und ein reicher Seegen einer zahlbaren Chriſtenheit erfolgen würde; denn dieſe hartnäckige Völcker aus ihren ihnen angebornen Haß wider alle Spanier, ſich erkühneten, mit widerholten Feindſeligkeiten, die Landſchafft Tucuman zu beläſtigen: weßwegen dem heiligen Geſetz der Eingang gäntzlich verſperret bliebe, biß ſich durch Chriſtliche Tapfferkeit des frommen Herren und Stadthalter der Landſchafft Tucuman, Don Eſtevan de Urizar und Arizpacochaga, die Sachen geändert haben. Dieſer tapffere Herr

Herr, nachdem er den Hochmuth derer Tobas und Mocovies die Federn ziemlicher maſſen geſtutzet, wolte, daß die Miſſion nochmal eingeführet, und das Evangelium inſonderheit denen Lules geprediget würde; weßwegen P. Antonius Garriga, damaliger Viſitator dieſer Provintz, in dem Jahr 1710. P. Antonium Machoni von Igleſias aus Cerdenna gebürtig, zu dieſer Bekehrung benennet hat, welcher, nachdem er aus der vorigen in dieſe Landſchafft im Jahr 1698. angekommen / und auf der hohen Schul zu Cordova in Tucuman die Weltweißheit vorgeleſen, ſich ſchon von ſelber Zeit an der Bekehrung derer Heiden gantz ergeben hatte.

Das XXXVI. Capitel.

Errichtung einer Chriſtlichen Völckerſchafft in Chaco. Wilde Art derer Inwohner. Ihr Anſchlag auf P. Machoni, und thörichte Einbildung von dem Tauf.

DEr Anfang zur neuen Chriſtenheit ward durch Stifftung einer Völckerſchafft gemacht, die P. Machoni unter den Schutz des Heil. Stephani ſetzte, und in ſelbe Heiden von vier unterſchiedenen Nationen als Lules, Toquiſtinès, Ixiſtinès und Oriſtinès zuſamm zoge, derer Vor-Eltern auch vorlängſt ſich zu der Chriſtlichen Lehr bekennet hatten. Sie ſind insgemein Oliven-färbig, von anſehnlicher Lei-

des Grösse, und einen munterm Gemüth, das ſich nicht leichte von der Traurigkeit einnehmen läſt, es geſchehe denn wegen einem Hauß-Unglück. Ferner ſind ſie fertig alles zubegreiffen, und erlernen die Handwercker gar verwunderns-würdig; jedoch wollen ſie das jenige nicht glauben, was unter die äuſſerliche Sinnen nicht fällt. Das Andencken einer empfangenen Unbild behalten ſie lange in ihrem Hertzen verborgen, und solte ihnen dieſes auch vor innerlichen ſich immer regenden Groll und brennenden Rachgier gleichſam zerberſten wollen; wiſſen ſie dennoch ihren Unmuth gar meiſterlich mit einen freudigen Angeſicht zu verſtellen, aus Hoffnung, daß ſie den Feind unverſehens überfallen, mithin den Strich mit gröſſerer Sicherheit werden anbringen können. Was die Religion anbetrifft, ſind ſie ausgemachte Atheiſten, oder an gar keinen GOtt glaubende Leute: dahero ſie von keinem GOttes-Dienſt, oder Verehrungs-Pflicht wiſſen; es wäre denn Sach, man wolte ſagen, der Bauch ſey ihre Gottheit, indem ſie ſich befleiſſen durch ein Viehiſches Leben auf dieſer Welt alles gutes, ſo viel ihnen möglich, zugenieſſen. Dieſes iſt iedoch weniger zu bewunderen, in Betrachtung, daß ſie ſo gar die natürlichen Geſetze nicht erkennen, die doch auch die wildeſte Menſchen, eben darum weil ſie Menſchen ſind, zu beobachten und hochzuhalten pflegen. Die Söhne bezeigen ihren Eltern keine Ehrfurcht oder Gehorſam; ja ſie gebieten denenſelben vielmehr mit groſſer Vermeſſenheit, und dürffen ſo gar, wenn ſie der Luſt ankommt, Hände an ſie legen. Werden

den ſelbe kranck, ſind die Kinder gewohnt, ſie mit dem Rücken anzuſehen, und mit gröſter Undanckbarkeit in ihrer Schwachheit, Hunger und äuſſerſten Noth zuverlaſſen; welches Unweſen man auch bey denen wilden Thieren nicht finden wird; dannenhero es bey nahe beſſer wäre unter dieſen Indianern ein Hund, denn ein Menſch zu ſeyn, immaſſen ſie mit jenen Erbarmniß haben / und ſich die Speiß von Mund abborgen, damit ſie eine Schaar Windſpiele unterhalten mögen. P.Machoni kame einmal eben recht zu einen dergleichen unbarmhertzigen Stück ihrer wilden Art, da einige dieſer Barbaren eine verſtorbene Mutter, die ſich unlängſt bekehret hatte, begraben, und zugleich ihr wenig Monath altes Söhnlein mit einſcharren wolten, weil keine Indianerin ſelbiges zu ſäugen ſich bewegen lieſſe. Der Pater riſſe ihnen das Kind zwar aus denen Händen, jedoch ob er wol mit vielen Bitten verſprache / die Bezahlung darvor zu reichen, kunte er keine Säug-Amme finden; deßwegen er gezwungen worden, das Kind, ſo lang es lebte / mit Geiß oder Schaaf-Milch zuerhalten, nicht ohne ungemeinen Schmertz, indeme er viele Mütter kleine von ihren Brüſten abhangende Hündlein nur darum ernähren ſehen muſte, damit ſie vor Hunger nicht verreckten. Ihre Heyrathen verdienen den Nahmen einer Ehe-Verlöbniß nicht, denn wenn ein Theil des andern ſatt iſt, haben ſie die vollſtändige Freyheit ſich mit einer anſtändigeren Geſellſchafft zu verſehen. Aber auch dieſe ſo zufällige, und zerbrechliche Heyrath treten ſie erſt bey ſchon ziemlich

angewachſenen Alter an/ wenn ſie nemlich in denen abſcheulichſten Wollůſten ſchon můde worden; ſintemal ſie jene Furcht und Schande zu empfinden ſcheinen, welche die Natur mit der verbottenen Luſt vermiſchet hat, um hierdurch die Neigung derer ungezähmten Lůſten in gewiſſen Schrancken einzuſchlieſſen.

Es iſt nicht leicht zu melden, was Můhe der gute Miſſionarius, ſamt ſeinem Geſpan, aus eben unſerer Geſellſchafft, angewendet, um ſie in dem Geſetz GOttes zu unterrichten, die kaum den erſten Antrieb der natůrlichen Sitten-Lehr zu beſitzen ſcheineten, und was Mittel ſinnreicher Liebe er gebrauchet, damit er ſie aus wilden Beſtien zu vernůnfftigen Menſchen, und ſo denn zu Chriſten geſtaltete. Er ware ſamt ſeinem Geſpan der erſte mit dem Grab-Eiſen in der Hand die Erde umzuarbeiten, die angeſäete Felder zubeſorgen, und alles ůbrige zuverrichten/ auf daß ſie, was zuthun wäre, erlernen möchten. Nach geendeter Arbeit beſuchten ſie die Krancken und erwieſen denenſelben alle Liebes-Dienſt, die eine milde Mutter thun könte, ſo daß ſie ſich auch die Speiſe von dem Mund abzogen, die ihnen ſelbſt zu eigenen Unterhalt von denen Spaniern verſchafft wurde, nur damit ſie denen Nothleidenden auch mit eigenen Abgang einige Hůlffe reichen möchten. Sie übertrugen mit unglaublicher Gedult ihre immerwährende Narzheiten und Beläſtigungen, aus Hoffnung des Nutzen, den ſie ſich mit der Zeit von ihnen verſprachen. Allein dieſes ware das wenigſte in Vergleichung desjenigen, ſo ſie

ſie zum Frommen ihrer Seelen gearbeitet; denn es ſchier unmöglich ware jene Laſter aus ihren Hertzen auszurotten, die ſie mit dem Blut ererbet, die nachgehends in Zeit ſo vieler Jahren tieff eingewurtzelt, und durch die Gewohnheit in eine Natur waren verändert worden: dergleichen waren die unverſchämte Unzucht, die Rachbegierde, Trunckenheit, Grauſamkeit, und tauſenderley andere. Jedennoch hat die Allmacht GOttes, und der unermüdete Fleiß eines Apoſtoliſchen Eifers ſo viel ausgewürcket, daß die harte Hertzen ſich nach und nach erweichet, und die wilde Art dieſer Barbaren etwas leutſeliger zu werden begunte. Die erſte Frucht der groſſen Arbeit waren viel kleine Kinder, derer Seelen bald nach dem Tauff in den Himmel abgeflogen von jener Freude Beſitz zu nehmen, derer hinführo die Glaubige ihrer Nation theilhafftig werden ſolten. Uber dieſes gewannen die Miſſionarii auch viel erwachſene Leute, die von einer unter ihnen einreiſſende Seuche angeſtecket dieſes Leben gerne mit der Hoffnung eines beſſeren vertauſchten. Einer unter anderen noch jung von Jahren, und ſo wol wegen übelen Zuſtand ſeines Leibes, als unüberwindlicher Gedult, dem leidenden Job nicht ungleich, lieſſe ſich mit gröſter Freud in die Zahl derer Chriſten einſchreiben; Worauf er unter beſtändiger Ubung eines inbrünſtigen Glaubens, Hoffnung und Liebe ſein Leben geendet.

Der Teuffel kunte dieſe ſo merckwürdige Beförderung des Chriſtenthums nicht dulden, und ſtreckte demnach allen Gewalt an den ferneren

Fortgang zu hemmen. Er verſeitete die Indianer denen Patribus das Leben zu nehmen; welches jene öffters zu thun geſinnet waren, auch einmal würcklich ſich verſchwuren, P. Machoni todt zuſchlagen. Sie hatten etwas weit von der Völckerſchafft einen Tantz angeſtellet, dabey ein in die Mitte geſetztes Geſchirr, durch des Teuffels Beyhülff, ſamt ihnen wacker tantzete. In dieſer Gelegenheit verglichen ſie ſich P. Machoni ſelbe Nacht aus dem Mittel zu räumen, damit ſie ſich ſeiner, und zugleich derer ihnen unanſtändigen Anmahnungen, auf einmal loß machten. Der Pater hörete ſie ohngefähr, und gienge aus ſeiner Hütte heraus, denn ſie machten währenden Tantz ein groſſes Geſchrey, welches ihn einiger maſſen befremdete. Als er hinaus kame, begegnete ihm eine von beſagten Tantz zurück kehrende Indianerin, welche jedoch nicht ſo gar auſſer ſich ware als die andere, welche insgeſamt ſich beſoffen hatten. Der Pater fragte ſie, warum ihre Freunde ein ſo ungeheures Geſchrey und Getümmel machten? Sie, die vorhabende Mordthat gar wol wiſſend, ſuchte dieſelbe mit falſchen lächlen zu verhälen, allein antwortend, daß die Urſach des Getöß ihr nicht bekandt ſey. Der Pater hiemit nicht begnüget, weil er beſorgte, es bedeute das Geſchrey ein vollſaufferiſches Gaſtmahl, drange mit nachdrücklicheren Worten in die Lügnerin, und wolte durchaus die Wahrheit wiſſen. Weil nun die Indianerin ihr einfallen lieſſe, der Pater müſſe nicht umſonſt ſo nachfragen / und ihme der Handel ſchon bewuſt ſeyn, bekännte ſie ihm die gantze Verſchwörung die

die wider ſein Leben ware angezetelt worden. P. Mahoni begabe ſich ſodenn wieder in ſeine Hütte, und opfferte GOtt ſein Leben auf zum beſten jener Völcker. Er erwartete auch dieſelbe gantze Nacht, daß ſie kommen würden ihn umzubringen. Allein GOtt hat ihn zu ſeinen fernern Dienſt vorbehalten wollen; und die Barbaren, durch beſagte Indianerin benachrichtiget, daß der Pater von der Verrätherey Kundſchafft bekommen, haben ſich nicht erkühnet ihm den Tod anzuthun, inſonderheit da ſie befürchteten / daß nicht etwa die Spanier Rach halber ſie überfallen möchten. Weil dieſer Streich dem Teufel nicht gelungen, erdachte er einen andern Fund, und brachte die Indianer in die irrige Meynung / daß denen kleinen Kindern das Tauf-Waſſer auf den Kopf gieſſen, nichts anderes ſey als ihre Seelen aus dem Leib jagen. Dieſe Einbildung drückten ſie ſo tief in ihr aberwitziges Gehirn, daß ſich die vorige Liebe zu denen Patribus in eitel Haß und Abſcheu veränderte, und ſie von denen Indianern mit ſcheelen Augen angeſehen, ja ſo gar als Feinde, ihres beſten Vermögens, geflohen wurden. Dieſe närriſche einbildung ſteiffete ferner eine andere, indem ſie ſich dürffen einfallen laſſen, daß ſie unſterblich wären, welchen unglaublichen Irrthum ihnen zu benehmen, die tägliche Erfahrnis nichts halffe, angeſehen die Thorheit denen äuſſerlichen Sinnen zuvorkäme, unerachtet ihre Freunde und Anverwandte in ihren Armen die Seele ausblieſen. Die Patres befliſſen ſich mit allem Eifer ihnen von dieſer thörichten Meinung abzuhelffen, die der Teufel

ſel, zum groſſen Nachtheil der neuen Chriſten-heit, zu ſtärcken nicht unterlieſſe. GOtt, der ſeine neue Gläubige gemeiniglich mit groſſer Mildigkeit zu begnadigen pfleget, hat ſichs auch gefallen laſſen dieſem Ubel zu ſteuren, und zugleich ſeine Diener durch dieſen Troſt mehr anzufriſchen. Die Sach hat ſich folgender maſſen zugetragen: P. Machoni gienge einmal von Wohnung zu Wohnung mit einem Hafen zubereiteter Speiſe, damit er die Krancke verſahe. Indeß ſtoſſete ihm eine Indianerin auf, die ein zum Sterben fertiges Kind auf denen Armen truge. Sie kunte dem Patri nicht mehr ausweichen ohne von ihm geſehen zu werden, auch vermochte ſie ihr theures Pfand nicht mehr vor ihme zu verſtecken. Obwol nun der Pater ſich mit denen beſten Worten und liebreicher Holdſeligkeit befliſſe, die Neigung und Einſtimmung der Mutter zur Tauffe des Kindes zu gewinnen, ware dannoch alles bey nahe umſonſt, ſintemal der Teufel, durch den Mund eines Weibes redend, die nicht allein wegen ihres Unglaubens, ſondern auch Unzucht, gantz ſein eigen ware, ſo groſſe Läſterungen und Schimpffwort gegen den Miſſionarium und den H. Tauff ausſtoſſete, dergleichen ein unſinnig tobender Menſch kaum in der gröſten Hitz ſeiner Raſerey würde hören laſſen. Anbey ermahnete der Teuffel durch dieſes Weib die Mutter, daß ſie ihr Söhnlein mit dem Tauf-Waſſer keineswegs ſolte abwaſchen laſſen, weil ihr ſonſt eben jenes begegnen würde, was ſich mit einer andern leichtſinnigen Mutter zugetragen, die ihr Söhnlein zum Tauf dargeboten,

daß

daß das Kind alſobald geſtorben, da das Tauf-Waſſer ſelbem kaum auf das Haupt gefallen. Die Indianerin hatte ein ziemlich guten Verſtand, und lieſſe ſich durch die lachenswürdige Irr-Meinungen ihrer Landsleuten nicht verleiten, noch weniger aber bereden, daß der Tauf ein jähling tödtendes Gifft ſey, inmaſſen ſie viel eisgraue Spanier kennte, die auch verlängſt waren getauffet worden. Deßwegen hat ſie ihr Söhnlein dem Patri gutwillig behändiget, der voll des ſteiffſten und zugleich demütigſten Vertrauens GOtt gebeten, daß er dieſen Eckſtein des Anſtoſſes auf die Seite räumen wolte, weil es ja nur um einen Entſchluß ſeines allmögenden Willens zu thun wäre. Hierauf richtete er ſein Hertz zu dem heiligen Xaverio, mit Bitt, daß er ſich über dieſe blinde Heydenſchafft erbarmen, und, weil er die Göttliche Ehre zu beförderen ſich ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, bey dem Allmächtigen erhalten, daß der heilige Tauf nicht nur dienlich ſeyn möchte die Seele dieſes Kinds von der Dienſtbarkeit des Teuffels, ſondern auch den Leib von der Kranckheit zu befreyen; welche Gutthat zu erlangen er auch angelobte, das Kind aus Erkänntlichkeit Franciſcum Xaverium zu benamſen. Der Himmel willigte in dieſes Begehren, und das Kind ward nach empfangenem Tauf alſobald geſund. Eben dieſes wiederfuhre einem ſchon heyrathmäßigen Mädgen, welche weil ſie gantz kalt und ſtarre war, von ihren Befreundten als todt beweinet wurde. Kaum aber hat ſie die vorhero inſtändigſt verlangte Tauf empfangen, als ſie gleich-

ſam aus einem tieffen Schlaf erwachend, wieder zu ſich gekommen. Mit welchen Begebenheiten die Indianer überzeuget / allgemach von ihrer thorrechten Furcht abgelaſſen, und die Mütter ihre Kindlein ſelbſt zur Tauf anerboten haben.

Alldieweil der Teuffel auch in dieſem Stuck den kürzern gezogen, trachtete er, durch andere Weg dem Chriſtlichen Glauben hinderlich zu ſeyn; der Urſachen halben brachte er ſo viel zuwegen, daß der gute Nam und unſträfliche Aufführung eines derer Patrum mit tauſenderley Schmachreden und ehrabſchneideriſchen Erzehlungen angetaſtet und beflecket worden. In welcher Sach ihme einige vom Glauben abgefallene treuen Dienſt geleiſtet, und der beſte Werckzeug dieſer Verleumdung geweſen ſind, weil ſie nicht gedulden kunten / daß ihnen der Pater nicht geſtatten wolte / ihre viehiſche Gelüſte mit allen erdencklichen Wollüſten des Fleiſches zu erſättigen. Allein die Unſchuld des Apoſtoliſchen Manns ſiegte ob, und beſchämte die Lügner mit ihrem durchtringenden Glantz, ſo daß der Teufel dazumal dem Evangelio in der weitſchichtigen Landſchafft Chaco nichts in Weg legen kunte; allwo die Jeſuiten nicht allein der Bekehrung der Heyden oblagen, ſondern auch auf die Verbeſſerung des Lebens-Wandels derer Spanier bedacht waren, indem ſie öffters in die zwey Spaniſche Schantzen des H. Joſephs und Valbuena Beicht zu hören und zu predigen giengen; auch die Soldaten begleiteten, als offt ſie wider die Barbaren hinzogen, welche nicht unter-

unterlaſſen, mit beſtändigem Einfall dieſe Landſchafft in Unruhe zu ſetzen. Bey ſolcher Gelegenheit muſten die Patres ihr Leben in die Schantz ſchlagen, und die gröſte Gefahren ausſtehen; dabey aber waren ſie zugleich gefliſſen, die von denen Spaniern gefangene Indianer in dem wahren Glauben zu unterrichten, und die kleine Kinder zu tauffen.

Das XXXVII. Capitel.

Beförderung der Miſſion in Chaco. Merckwürdiger Anſchlag auf dieſes Land. Fruchtloſe Reiſe. Weiſſe Indianer. Gefahr der Chriſtenheit in Chaco. Lager derer bishero beſchriebenen Völckerſchafften.

In denen oben erzehlten Verrichtungen hatte P. Machoni neun Jahr ruhmwürdig zugebracht, als er in dem Jahr 1719. von dem neuen Provincial, P. Joſepho de Aguirre, als Mitgehülf ſeiner Reiſen und Amts, abgefordert worden; weßwegen nöthig geweſen, einem andern tauglichen Mann die Miſſion aufzutragen. Die Wahl traffe P. Joachimum de Yegros, ſamt andern zweyen Jeſuiten, und lieſſe ſich ſowol der neue P. Provincialis, als ſein Amts-Gehülf, dieſes Werck ſehr anbefohlen ſeyn. Zu deme nicht wenig beytruge die hülffliche Hand und beſtändige Mitwürckung des ſchon oben erwehnten Königlichen Statthalters Don Eſtevan de Urizar. Im

Jahr

Jahr 1719. hat ſich auch ereignet, daß, da die nahe an die Stadt des heiligen Michaels in Tucuman wohnende Jnwohner einen Streiff in die Landſchafft Chaco gethan, ſie einen neuen Fluß entdecket, welcher dazumal der Picolmayo zu ſeyn geglaubt ward. Sie hatten auch Kundſchafft, daß an beyden Ufern dieſes Stroms eine Menge weiſſen Volckes wohnen, welche ſie vor Spanier hielten. Dannenhero der Königliche Statthalter befohlen, daß die Tercios aus der Landſchafft Tucuman künfftiges Jahr dieſen Fluß vollends entdecken und beſchiffen ſolten; zu welchem Ende er begehrte, daß ihnen ein Pater unſerer Geſellſchafft aus der Völckerſchafft des H. Stephan mitgegeben würde; in welches Begehren der P. Provincial gar gerne eingewilliget, und aus Hoffnung der Erweiterung Chriſtlichen Geſetzes noch über diß verordnet hat, daß von Seiten des Stroms Paraguay einige Miſſionarii derer Guaranis durch die Mündung Picolmayo einfahren ſolten, mit ausdrücklichem Befehl, ſich mit Aufrichtung einer Völckerſchafft nirgend aufzuhalten, ſondern einig und allein die Neigung derer Jnwohner im Vorbey-Reiſen zu gewinnen, und ſo lang fortzuſchiffen, bis ſie mit denen aus Tucuman eintringenden Spaniern zuſamm treffen, oder bis in die Gegend derer Chiriguanas kommen würden. Dieſe gantze Sach hatte ein doppeltes Abſehen: Erſtens zwar, damit nach ausgekundſchafften Land und Fluß man aus Tucuman, Paraguay und von Seiten der Stadt Santa Fè, zu gleicher Zeit eintrin-

tringen, und mit geſamter Hülf auf allen Seiten die gantze Landſchafft Chaco einnehmen könte, daraus die Bekehrung vieler Völcker erfolgen würde. Das andere war, daß ſolchergeſtalt ein kürtzerer Weg zu denen Chiquitos würde eröffnet werden, welches man immer hefftig gewünſchet, um hierdurch den ungemein groſſen Umſchweif der durch Tarija gehenden Straſſe zu vermeiden; dann man zweiffelte nicht, daß die Zamucos der Landſchafft Chaco und dem Picolmayo gar nahe gelegen ſeyen: und eben darum trangen auf ſelber Seite auch dazumal zwey andere Jeſuiter ein, willens ſich mit denen übrigen zu vereinigen. Der P. Provincial benennete demnach die PP. Gabrielem Patino und Lucam Rodriguez, beyde aus der Aſſumptions-Stadt gebürtig, die aber damals unter denen Guaranis ſich aufhielten, und durch die Mündung des Picolmayo in die Landſchafft Chaco einfahren ſolten. Ferner ſchickte er ihnen zu den Bruder Bartholomæum de Niebla, einen Andaluſier, ſamt einem Portugieſiſchen ſich ſelber zu Dienſten der Geſellſchafft widmenden Opfer-Bruder oder Donado, mit Namen Fauſtino Correa, welches in Weſt-Indien nichts ſeltſames iſt. Dieſe begleiteten einige Chriſtliche Guaranier, damit ſie denen Patribus im Fall der Noth wider den Angriff derer Barbaren zur Beſchützung dienen könten. Von Seiten derer Zamucos muſten die PP. Philippus Suarez und Auguſtinus Caſtannares das Glück verſuchen. Die aus Tucuman zogen, kunten den Picolmayo nirgend antreffen,

und fanden endlich, daß der von ihren Lands-Leuten in dem Jahr 1719. entdeckte Fluß, weil er zu klein ware, der Picolmayo nicht ſeyn kön̄te, als welchen ſie einen groſſen Strom zu ſeyn, ungezweiffelt wuſten. Imgleichen als die Chiquitos durch das Land derer Zamucos gezogen, kunten ſie dannoch den Picolmayo nicht antreffen, was Fleiß ſie immer anwendten, da ſie in jene Gegend angekommen, in welcher er nach überlegter Weite und Beſchaffenheit des Landes flieſſen ſolte. Diejenige, welche durch den Picolmayo ſelbſt eingefahren waren, bedienten ſich eines etwas gröſſern und etlicher kleinen Fahrzeugen. Sie ſchiffeten auf beſagtem Fluß forte, und muſten aus Erfahrnuß ſehen, daß ſelber viele krumme Umgänge machte. Uber diß fanden ſie auch anfangs die Spuhr einiger Indianer, welche ſie jedoch ſelbſt nicht zu Geſicht bekommen. Auf ſolche Weiſe reiſeten ſie ohngefehr achtzig Meilen, theils gegen den Strom ſelbſt, theils durch Lacken oder Seen, die zu beyden Seiten deſſelben in groſſer Zahl anzutreffen, und zwar gantz abgeſondert ſind; wann aber der Fluß anwachſet, vereinigen ſie ſich mit ſelbem, und alsdann wird die gantze Gegend gleichſam ein ſüſſes Meer. Nach hinter ſich gelegten achtzig Meilen wurden ſie gewahr, daß der Strom nicht ſo tieff ſey als nöthig ware, damit das gröſſere Fahrzeug ohne Gefahr weiter fortrücken könte. Deßhalben beſchloſſe P. Patino, in denen kleinen Schifflein, ſamt dem Bruder Niebla, drey Spaniern und vier und dreyßig Indianern, das übrige Land

zu

zu entdecken, bis er zu dem Endzweck dieſer Reiſe gelangen würde. P. Rodriguez, ſamt dem Opfer-Bruder und übrigen Volck, muſte in dem Schiff zurück bleiben, und derer vorigen Rückkehr erwarten. Die Schifflein alſo rückten immer fort, und kamen ſie dreyhundert Meilen weiter gegen den Strom, da ſie indeß zu beyden Seiten verſchiedene Nationen geſehen, die ſchon mit denen Chiriguanas gräntzeten. Endlich ſtoſſete ihnen ein noch unbekanntes Volck auf, da ſie die Indianer nicht allein von anſehnlicher Leibs-Gröſſe und guten Geſtalt des Angeſichts, ſondern auch von trefflichen Gemüts-Gaben zu ſeyn befunden. Die Weiber waren von ſo weiſſer Farb, daß man ſie vor Spanierinnen hätte anſehen können. Man ſahe auch eine Menge Stutten und Schaaf, derer letzteren Wolle ſie zum Weben gar geſchickt zu gebrauchen wuſten; im übrigen waren die Pferde unzehlbar. Das Land zeigte ſich auch über alle maſſen fruchtbar, und ermanglete es imgleichen an Feldbau derer alldort einheimiſchen Früchte, nicht. Die Reiſende ſtiegen auf das Land aus, und verehrte denen Inwohnern unterſchiedliche Geſchencke, welche die Indianer hoch zu achten pflegen. Dieſe bezeigten auch keine ſchlechte Zuneigung gegen ihre Gäſte, dahero Hoffnung zu ſeyn ſchiene, daß man ſie nach der Hand gar leichte würde zum wahren Glauben bringen können. Alldieweil aber einige unter ihnen ſich aufhaltende Tobas und Mocovies ſie wider die Spanier aufhetzeten, kame es zu einen verrätheriſchen Anſchlag auf das Leben aller

ler

ler Schifffahrer. Man lebte ſo auf einer als anderer Seite gantz friedſam, ſo lange die unſere ausruheten / und gienge an gegenſeitiger Freundlichkeit nichts ab; als aber drey Chriſtliche Indianer Holtz zu hauen hingegangen, kamen ihnen die untreue Tobas und Mocovies, ſamt denen Indianern von der oben beſchriebenen Nation, auf den Hals, und erlegten dererſelben zwey mit Pfeilen. Der dritte ward auch ſo tödtlich getroffen, daß er nach wenig Tägen geſtorben. Die übrige zohen ſich hierauf in die Fahrzeuge zurück, welche P. Patino gröſſerer Sicherheit halben mit Kühe-Häuten umgeben und bedecken lieſſe. Mehr dann ſechshundert Heyden folgten ihnen biß zu denen Schifflein auf dem Fuß nach, und ſchütteten einen ſo dicken Hagel derer Pfeilen über ſie aus, als wann ein Hauff derer Heuſchrecken durch die Lufft daher geflogen käme; jedoch thaten ſie ihnen nicht wehe, weil die Kühe-Häute dabey das beſte thaten, und die Pfeile unverrichter Sach zurück prellen machten. Ja obſchon P. Patino zu zweymalen auf dem Schnabel des Schiffleins frey ſich darſtellete, und die Pfeile auf allen Seiten darniederfielen, hat ihn dannoch keiner berühret. Die unſere erachteten demnach vor rathſam, ſich der Wuth der meyneidigen Barbaren zu entziehen / die ſolchergeſtalt vor dieſesmal die Hoffnung zunichte gemacht haben, welche ſich gezeiget hatte in die Landſchafft Chaco vollends einzutringen, und viele Völcker zu bekehren. Hiemit muſten die unſerige jene vierhundert Meilen, die ſie allbereit geſchiffet, ohne andere Frucht

wieder

wieder zurück legen, auſſer daß ſie lange genug gereiſet waren.

Während dieſer Verrichtung nahme die Völckerſchafft des heiligen Stephans mercklich zu, und zehlte man in dem Jahr 1721. in ſelber viele Haushaltungen. Aber eben damals erlitte dieſe neue Chriſtenheit einen hefftigen Anſtoß, dann als die Blattern einzureiſſen begunten, und alſogleich zwey daran ſturben, brauchte es nicht mehr, die Indianer in ſo groſſe Furcht des Todes zu ſetzen, daß ſie noch ſelben Tag, an dem die beſagte zwey geſtorben, denen Patribus unbewußt, alle davon lieſen, auſſer achtzehen Erwachſenen, und zwanzig Knaben. So bald die PP. Joachimus de Yegros und Laurentius Fanlo dieſes gemercket, ſetzten ſie ſich zu Pferd, und eileten denen flüchtigen ſpornſtreich nach. Sie muſten ihnen über gewiſſe Hügel und Anhöhen gegen Salta nachſetzen, und weil die Gebüſch zu dick und die Steige zu rauh waren, muſten ſie den Weg zu Fuß nehmen, wobey dieſes ſehr beſchwerlich ware, daß die Indianer nicht geraden Wegs, ſondern durch krumme Gänge mit allem Fleiß entflohen; dann ſie ſagten: daß ſolchergeſtalt die anſteckende Kranckheit durch ſo viel mit Dornbüſchen beſetzte Umwege und Hin- und Her-Lauffen abgemattet, ihnen nicht nacheilen noch ſie erreichen würde können; ſo groß iſt ihre Thorheit. Die Patres kamen gantz von Kräfften, ehe ſie den flüchtigen Schwarm erreichen kunten. Weßwegen ſie die zwey mitgenommene Indianer ihnen nachſchickten, welche zwar einige Meilen von dannen ſie

angetroffen, aber nicht mehr haben auswürcken können, auſſer daß ſie die Flüchtige beredeten, wenigſt dahin zurück zu kehren, allwo die Patres ihrer erwarteten. Dieſe trachteten zwar, ſie zurück in die Völckerſchafft zu vermögen, aber auch ſie muſten ſich mit dem Verſprechen begnügen laſſen, daß ſie nach geendeter Seuche wiederkehren wolten. Derohalben die Patres ſie allda verlaſſend, ſich wieder in die Völckerſchafft verfüget, denen Zurückgebliebenen, die meiſtentheils kranck darnieder lagen, beyzuſtehen, welches ſie mit ſo groſſem Eiffer und Liebe verrichtet, daß ſie ſo gar die Todten mit eigenen Händen zu begraben kein Bedencken getragen. Aus denen zurückgebliebenen achtzehen Erwachſenen ſind gar bald vierzehen geſtorben, die übrige aber alle kranck worden, jedoch dem Tod entgangen. Die Flüchtige ſind nach einiger Zeit in die Völckerſchafft durch Emſigkeit derer Patrum zurück gebracht worden, welche allzeit bey dieſen Völckern, wegen der ihnen angebohrnen wilden Art, genug zu arbeiten finden, wie die bißhero angeführte Erzehlungen zur Genüge beſtättigen können. In Gegenwart ſtehet dieſe Völckerſchafft in gröſter Gefahr zerſtöret zu werden; denn die bißhero durch Sorgfalt des Königlichen Stadthalters von Tucuman, vornehmſten Beförderers dieſer Miſſion, im Zaum gehaltene Tobas und Mocovies wieder rege zu werden beginnen. Sie haben würcklich die Soldaten der Schantz des Heil. Joſephs erſchlagen, und die zweyte Schantz von Valbuena einzuſchlieſſen

ſich

ſich erkühnet; dahero zu beſorgen ſtehet, daß ſie ſich nicht etwa gelüſten laſſen die Völckerſchafft des Heil. Stephans, welche ohnedem nicht beveſtiget iſt, zu überfallen und zu zerſtören. Jedeñoch verlieren die Jeſuiten die Hoffnung nicht, groſſen Frucht unter denen unglaubigen Indianern der Landſchafft Chaco zu ſchaffen, ſich auf die Weiſſagung deſſen erſten Apoſtels des Heil. Franciſci Solani verlaſſend, welcher denen Lules das Evangelium geprediget hat; inmaſſen von ſelben die Rede, und von denen Vor-Eltern ererbte Meinung iſt, daß er nicht allein den Untergang der Stadt Eſteco vorgeſagt, welcher auch in der That vor mehr als dreyßig Jahren erfolget, ſondern auch verkündiget hat, daß ſich die Inwohner der Landſchafft Chaco dermaleneins zur Chriſtlichen Lehre bekehren würden. Wolle GOtt / daß dieſe Weiſſagung auf das bäldeſte erfüllet werde!

Damit ich die geſamte Nachrichten ſchlieſſe, und ſodann zu denen annoch übrigen Lebens-Beſchreibungen ſchreite, will ich dem Leſer, als einen kurtzen Begriff des Beſchriebenen, die Ordnung und Anzahl derer Miſſionen, von denen weitläufftiger gehandelt worden / hier anmercken: Auſſer der jetzt erwehnten und in Gefahr ſtehenden Völckerſchafft des heiligen Stephans, in der Landſchafft Chaco, und einer andern, die man unter denen Zamucos mit dem Nahmen des heiligen Ignatii herzuſtellen hoffet / ſind andere bey denen Chiquitos und Manacicas im Stand. Wann man von der ſüdlichen Seite, und dem Flecken des Heil. Johan-

nis des Täuffers ausgehet, welche die erſte Völckerſchafft iſt, kommt man nach neun Meilen in die zweyte des Heil. Joſephs; von dannen ſind dreyßig Meilen nach St. Raphael, und acht andere nach St. Michael. Ferner zehlet man biß in die Gemeinde des heiligen Franciſci Xaverii zwey und vierzig, und letztlich bis in die Dorffſchafft der unbefleckten Empfängniß vier und zwanzig Meilen. Es iſt demnach auf der Süder-Seite die Völckerſchafft des heiligen Johannis, welche unter dem achtzehenden Grad dreyßig Minuten der Mittags-Breite lieget, die Gräntze dieſer neuen Chriſtenheit; auf der andern Seite aber die Völckerſchafft der Empfängniß, welche man unter dem fünfzehenden Grad eben der Süder-Breite gelegen zu ſeyn rechnet.

Das XXXVIII. Capitul.

Leben und Tod P. Antonii Fideli, und P. Joſephi Tolu, zweyer vortreffli-chen Seelen-Eifferern in denen Chiqui-tiſchen Völckerſchafften.

P. Antonius Fideli wäre von Reggio aus Calabrien gebürtig, allda man ſeine Eltern unter den erſten Adel zehlete, welches er jedoch aus Demut jederzeit zu verbergen trachtete. Die erſte Jahr ſeiner Jugend wendete er auf Erlernung derer freyen Künſte; zu welchem Ende ihn ſeine Eltern in das Seminarium des heiligen Xaverii nach Neapel geſchicket hatten. Er tratte frühezeitig in unſere Geſellſchafft, in welcher er den auf die Wiſſenſchafften angewendeten Fleiß mit Ubung der Tugend ſo wohl zu verknüpffen wuſte, daß er ſich bey ſeinen Oberen eine nicht geringe Hochſchätzung, bey ſeinen Mit-Schülern aber eine groſſe Liebe zuwege gebracht. Er war ſich allezeit gleich, und bezeigte eine unveränderliche Freundlichkeit, leutſelig und in allem dienſtfertig, auch in härteren Sachen. Auf inſtändiges Anhalten ward ihme erlaubt, mit dem damal in Europa ſich aufhaltenden Procuratore der Paraquariſchen Provintz, P. Ignatio de Frias, nach Indien zu reiſen. Zu dieſem Ende ward er ſchon im Jahr 1696. nach Cadix abgeſchicket; aber weil keine Gelegenheit zum Abſchiffen vorhanden, muſte er zwey Jahr zu Sevillia verharren,

harren, allwo er in dem Profeſs-Haus ſich Tag und Nacht mit denen unſeren Beruf-gemäſſen Dienſten beſchäfftigte, und hörete er gemeiniglich ſieben bis acht Stunden des Tages Beicht; maſſen das Volck zu ihm, als einem wegen ſeiner Frömmigkeit ehrwürdigen Mann, häuffig zulieſſe. Indeß nahete die Zeit zum abſegeln an, und er verreiſete von Sevillia nach Cadix, von dannen aber im 1698. mit fünf und vierzig anderen auf drey Schiffe vertheilten Jeſuitern nach Buenos Ayres ab. Ihre Schiffahrt verdienet glückſelig genennet zu werden, inmaſſen ſie nach vielen widrigen Zufällen, die ſie gantzer zwey und zwanzig Monat auf der Reiſe ausgeſtanden / dannoch glücklich in dem beſtimmten Port angelanget ſind. Die Urſachen einer ſo langwierigen Reiſe waren viererley/und inſonderheit hat viel beygetragen, daß die drey beſagte Schiffe von einander abgeſondert worden, und wenig Tag nach ihrer Abreis einander aus dem Geſicht gekommen; zudem machte ſie die treibende Meers-Fluth mehrmahlen die rechte Straß verfehlen. Die ſtürmende Winde und erſchröckliche Ungewitter thaten auch das ihrige, ſo daß ſelbe die ſo genannte Almiranta, oder das Haupt-Schiff, gar auf die Cüſten von Guinea warffen, und ſelbes gezwungen ward, vor dem Eiland des Heil. Jacobi bey dem grünen Vorgebürg Ancker zu werffen. Unſere Patres, ſo auf dieſes Schiff eingetheilt worden, unter denen auch P. Fideli ware, ſind von denen Wohlehrwürdigen PP. aus dem Orden des Heil. Franciſci mit aller erſinnlichen Liebe

aufgenommen, und in ihrem Cloſter bewirthet worden. Dieſe gute Patres wendeten allen Fleis an, um zu verhůten, damit ihre Gåſte nicht etwa die unter denen Auslåndern gewöhnliche übele Würckungen der ungeſunden Lufft dieſes Eilandes erfahren möchten; welches gar billich die Grabſtåtte derer Europåer genennet wird; wie ſolches mit groſſem Nachtheil auch dieſesmal jene erfahren, die auf der Almiranta angelåndet, inmaſſen von ſelben die meiſten kranck worden ſind, und über hundert daſelbſt ſamt dem Leben die Hoffnung reich zu werden, welche ſie zu dieſer Reiſe verleitet hatte, haben ablegen müſſen. „ Jedoch iſt aus denen unſeren keiner geſtorben, wegen der groſſen Lieb „ derer beſagten Ordens-Geiſtlichen / welche „ mit ungemeiner Sorgfalt vor ihrer Gåſte „ Geſundheit auf der Hut waren, und dieſelbe „ fleißig unterrichtetene was ſie zu thun oder „ zu vermeiden håtten, um denen Kranckheiten zu entgehen. „ Während dieſes Aufenthalts ſind die PP. Fideli und Petrus Carena, ſamt P. Joſepho Orteſa Oberen aller anderen / denen Krancken des Schiffs mit unglaublicher Mühe, aber auch mit ungemeinem Troſt und Nutz derer in ihren Hånden ſterbenden Reiß-Gefåhrten beygeſprungen. „ Endlich kame „ die Zeit herbey, daß ſie von dem Eiland ab- „ fahren ſolten; da dann bey der Beurlau- „ bung die gute Ordens-Geiſtliche eine ſonder- „ bare Freud ſpühren lieſſen, weil ſie alle Je- „ ſuiter friſch und geſund abreiſen ſahen, ohne „ daß einer geſtorben wåre. Inſonderheit mu- „

„ ſte der P. Guardian vor Troſt weinend be„ kennen, daß es ihn nicht wenig freue„ indem „ er nicht allein die gantze angekommene Schaar, „ ſondern dieſelbe ſo gar vermehret abreiſen „ ſähe, weil nemlich P. Ortega alldort, vermög „ ſeiner hiezu habenden Vollmacht, jemand in „ die Geſellſchafft aufgenommen hatte. Die „ Freude des P. Guardiani ware deſto gröſſer, „ weil er bey Ankunfft derer unſeren eine nicht „ geringe Traurigkeit bezeiget / aus billicher „ Furcht, es würden wenig mit dem Leben da„ von kommen. Allein daß die Sach ſo glück„ lich wider Verhoffen abgeloffen, muß ſon„ derbar, aus danckfertiger Erkänntlichkeit, der „ groſſen Liebe beſagter Ordens-Geiſtlichen / „ und ins beſonder des P. Guardiani zuge„ ſchrieben werden.„ Nach ihrer Abreiſe hatten ſie wieder ſo wichtige Zufälle auszuſtehen, daß ſie von neuem in Braſilien haben anländen müſſen. Allda das Schiff ausgebeſſeret, und die unſere durch die Erfahrniß von der groſſen Lieb derer Portugieſiſchen Patrum ſind überzeuget worden. Sie giengen alſo zum drittenmal unter Segel, und kamen endlich in dem Port von Buenos Ayres an / gantz fertig, ihr Leben zum Heil derer armſeligen Indianer aufzuſetzen. Obwol, wann ſie auch auf dem Meer hätten ſterben müſſen, ein reicher Vorrath von Verdienſten nicht würde ermangelt haben, indem ſie mit dem Schiff-Volck auf einer faſt zwey Jahr langen Reiſe allezeit zu thun genug gehabt. In dem Jahr 1700. alſo reiſete P. Fideli ſamt ſeinen Geſellen nach Cordova, allda

er ſich in dem Collegio GOtt und der Geſellſellſchafft mit denen feyerlichen vier Gelübden genauer verbunden, und ſodann ohne Säumniß ferner in die Chiquitiſche Miſſionen abgereiſet iſt; damit er auf Verordnung GOttes jenes Sap. 4. wahr machen könte: Conſummatus in brevi, explevit tempora multa: daß er in einem kurtzen Lebens-Lauf die Ver„ dienſten vieler Jahren geſammlet.„ Dann weil er voll des Seelen-Eiffers gantz friſch aus Europa angekommen ware, und bey denen Chiquitern ein ſo weitſichtiges Feld fande, gabe er ſich Tag und Nacht keine Raſt noch Ruhe, ſondern, da ſeine Geſpäne hinzogen mehr unglaubige Indianer aufzuſuchen, befliſſe er ſich, in der Völckerſchafft des Heil. Joſephs indeß die üble Sitten und Gewohnheiten derer Neu-Bekehrten vollends auszureuten, und ſie in dem wahren Glauben immer mehr zu ſtärcken. Sein täglicher Gebrauch ware, die Jugend den gantzen Vormittag, und die Erwachſene auf den Abend, in denen Chriſtlichen Lehr-Sätzen und Geboten zu unterrichten, ihren Nothwendigkeiten in allweg Vorſehung thun, und ſich nit allein die Seelen, ſondern auch die Leiber derer Krancken angelegen ſeyn zu laſſen, denen er Tag und Nacht zuhanden ware, auch ſelbe nach dem Tod zur Erde beſtattete. Bey aller dieſer Arbeit hatte er ſich keine andere Koſt zu verſprechen, als ein wenig abgeſchmackten Brods, welches die Indianer aus einer gewiſſen Wurtzel, die ſie Mandioca heiſſen, und zu Staub zermalmen, nach ihrer Art verfertigen. Dieſem kunte er etwa

ein Stück gebratenen Wildprets, aber auch abgeſchmackt, ſo wie ſelbiges die Indianer eſſen, beylegen; kame aber noch über dieß, einige Wald-Früchte dazu, muſte es ſchon ein treffliches Gaſtmahl heiſſen. Obwol er aber dieſe Ungemächlichkeiten mit groſſer Frölichkeit übertruge, daß der Geiſt den Leib zu ſtärcken ſchiene, muſte dennoch die Natur unterliegen, und wolten alle von ſeinen Mit-Arbeitern angewendete Mitteln nichts verfangen. Mithin iſt er nach nicht gar zwey Jahren ſeiner Arbeit / in die Ewigkeit abgegangen/ den verdienten Lohn zu empfangen. Sein Tod hat ſich in erwehnter Völckerſchafft des Heil. Joſephs den erſten Tag des Mertzen im Jahr 1702. zugetragen. Jedennoch was er auf der Welt mit Arbeit nicht auswürcken können, hat er ſonder Zweiffel durch ſeine Vorbitte bey GOtt, zum Nutzen der neuen Chriſtenheit, erhalten; inmaſſen die Neubekehrte alſobald ihre Trunckenheit, und andere Laſter gäntzlich verlaſſen; welches man auszurichten biß dahin viele Mühe vergebens angewendet hatte. Ubrigens haben die Indianer ſeinen Tod nicht wenig empfunden, indem ſie ihn ſo ſehr liebten, daß ſie ihn den Vatter ihrer Seelen zu nennen pflegten.

Auch die Völckerſchafft des H. Raphaels, hat in dem Jahr 1717. den zehenden Tag des Maij/ einen vortrefflichen Miſſionrium mit Namen Joſephum Tolù, verloren, welcher dieſes Zeitliche, in dem fünff und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters/geſegnet. Er ware nemlich in dem drey und viertzigſten des vergangenen Jahr hundert

zu

zu Potago in Cerdenna geboren, und alldort in die Geſellſchafft aufgenommen worden, als er ein und zwantzig Jahr ſeines Alters zehlete. Im Jahr 1674. reiſete er in Paraquarien, allwo er ſeine Zeit auf Erlernung der noch übrigen nöthigen Wiſſenſchafften anwendete, und nach empfangener Prieſterlicher Weyhe in die Miſſionen derer Gvaranis geſchickt ward, in welchen er mit groſſem Nutz derer Indianer gelebt hat. GOtt wolte ihm zur Zeit dieſes Aufenthalts zuvor zeigen, was Arbeit er dermaleins würde zuverrichten haben, welches ſich folgendermaſſen ereignet. Er hatte eines Tages, nach vollendeter Meß, ſich in ſein Zimmer verfüget, um die Dankſagung abzuſtatten. Indeß ſahe er ſich gleichſam in einer Verzückung von einer Schaar unbekandten Volcks umgeben, von ſich ſelbſten aber vermeinte er eine Haue in der Hand zuhaben, und damit voll des Schweiſſes, die Erde umzuarbeiten, ohne daß jemand aus der zuſchauenden Menge, aus Erbarmniß, ihme den Bäuriſchen Werckzeug abforderte, oder Hülf zu leiſten, Hand anlegte. P. Tolù von Verwunderung erfüllet, wuſte nicht, was dieſes Geſicht bedeuten ſolte; allein der Erfolg lehrete ihn den rechten Verſtand dieſer Begebenheit, als er bald hierauf aus Befehl ſeiner Oberen in die Völckerſchafft des H. Ignatii zu denen Chirigvanàs übergienge; denn hieſelbſt fande er zwar eine groſſe Menge Volcks, denen aber von Glaubens-Sachen ſprechen, nichts anders ware, als denen Stein-Felſen predigen, ohne daß er einen eintzigen aus dieſen hartnäckigen Geſellen hätte bekeh-

bekehren, oder auch nur jemand haben können, der ihm zu dem Altar dienete; deßwegen ſahe er ſich auch bemüſſiget, mit eigenen Händen ein kleines Gärtlein zu pflegen, und in dem Schweiß ſeines Angeſichts ſo viel Erd-Gewächs zuſammlen / als nöthig ware, das Leben kümmerlich durchzubringen. Er muſte ingleichen ſelbſt in den Wald gehen, und Holtz nach Hauß tragen, wie auch das Waſſer aus dem nahe gelegenen Fluß holen; da ihm die Barbaren indeß gantz unbeweglich zuſahen, und um zu helffen ſich im geringſten nicht bekümmerten. Damals erinnerte er ſich desjenigen/ was ihm GOtt ſchon vorhin zu zeigen ſich gewürdiget hatte, und übertruge eben darum mit deſto gröſſerer Starckmütigkeit dieſe und andere Beſchwerlichkeiteit, welche er von ſeinem unſchlachten und unmenſchlichen Indianern auszuſtehen hatte, die ſo gar ihre Pferd in ſein Gärtlein hineintrieben, und ſolcher Geſtalt in einem Augenblick zu Grund richteten, was er mit Schweiß und ſaurer Arbeit angebauet hatte. Obwol er nun einen ſo unfruchtbaren Acker dieſer Heydenſchafft zu pflegen hatte, indem er mit vieler Arbeit wenig einſammlete, hat er dennoch die Händ ſo lang von dem einmal angefangenen Werck nicht abgezogen, biß ihn ſeine Oberen in das Collegium nach Tarija beruffen; allda er zwar kleinere Arbeit zuverrichten, aber auch mehr Frucht zu hoffen hatte. An dieſem Ort hat ſich eine merckwürdige Begebenheit mit ihme zugetragen: Es fiele ihm eines Tages bey ein kleines Red-Horn zu verfertigen, damit wenn ein Gehör-loſer kommen ſolte, er deſto bequemer

quemer deſſen Beicht anhören möchte. Als er kurtz hierauf in ſein Zimmer gienge / kame jemand zu ihm, der ſich hefftig beklagete, daß er aus Abgang des Gehörs/ nicht nach ſeinen Gefallen beichten könte. Der Pater tröſtete ihn, ſagend: daß er ein hiezu gar dienliches Mittel habe. Der gute Menſch verrichtetete demnach ſeine Beicht mit groſſer Zufriedenheit ſeines Hertzens; und nachdem er ſich auf das nachdrücklichſte bey dem Patre bedancket hatte, ſagte er: GOtt behüte Euer Ehrwürden; ich gehe hin zu dem Tiſch des HErrn, und ſo denn zu ſterben; welches auch in der That ſo erfolget iſt. Eben dieß iſt ihm mit einem anderen begegnet, der gleiches Gebrechen hatte. Dieſer hatte bey Patre Tolù friſch und geſund ſeine Beicht abgeleget, und iſt zwey Täge hernach geſtorben. Ein gantz anderes End nahme ein dritter, welchen P. Tolù durch die geiſtliche Ubungen und allgemeine Beicht ſich mit GOtt zuverſöhnen, ermahnet hatte/ ehe er ein langwierige Reiſe antratte. Allein dieſer ſuchte allerhand Vorwand hervor dieſe Chriſtliche Pflicht von ſich abzulehnen, und begabe ſich in aller Sicherheit auf die Reiſe; auf der er jedoch nach wenig Meilen von einer ſo hefftigen Kranckheit überfallen worden, daß er in Zeit von wenig Tägen mit gar keiner, oder wenigſt gar ſchlechter Vorbereitung, in die andere Welt hat abgehen müſſen.

P. Tolù hat zu Tarija biß auf das Jahr 1698. gelebet, in welchem er mit dem Amt eines Obern in die Chiquitiſche Miſſionen verreiſet iſt, nicht ohne ſonderbaren Troſt; indem er nunmehro

mehro ſeine brennende Begierde die Heiden zu bekehren hiedurch vergnüget ſahe. Obſchon aber ſeine immerwährende Schwachheit ihn antriebe ſeine Unvermögenheit zu einem ſolchen Werck vorzuſchützen, hatte er jedoch ſich dem Gehorſam und Willen GOttes gäntzlich zuergeben gelernet, nachdem in einer gefährlichen Kranckheit ſein gröſter Schmertz geweſen ware, daß er einſtens den Willen ſeiner Oberen nachzuleben ſich entſchuldiget. Er kame alſo als ob er in die Miſſionen, in denen er genug zuthun fande, weil die Sachen noch nicht in Ordnung gebracht waren. Das Unerträglichſte aus allen ware, ihm die vielfältige Notdwendigkeit ſeiner Unterthanen, welcher er jedoch wegen Abgang derer nöthigen Mitteln abzuhelffen nicht im Stand ware. Die Zeit von vier Jahren, die er als Oberer hieſelbſt zugebracht, hat er ſich mit allem Eifer befliſſen, die neue Chriſtenheit zu befördern, ſo mit Bekehrung derer Heiden, als mit Ausbreitung der wilden und barbariſchen Art bey denen Neubekehrten; in welcher Arbeit er öffters ſein Leben augenſcheinlichen Gefahren hat auffſetzen müſſen; Daher gehöret jenes, daß, als er einmal einen Unglaubigen ſahe, der ſich nach ſeiner in der Heidenſchafft üblichen Gewohnheit mit denen abſcheulichſten Farben angeſtrichen hatte, ihm von Eifer eingenommen ins Geſicht ſagen dürffen: Du biſt fürwahr gar ſchön, und einem Teuffel gar ähnlich. Denn dieſes mag von ihnen mit aller Wahrheit geſagt werden, wenn ſie ſich nach ihrer Art recht ſchön gemahlet haben. Der Indianer hörte dieſe

Wort

Wort mit groſſem Verdruß an, und zielte mit geſpanneten Bogen und aufgelegtem Pfeil auf des Patris Bruſt; welcher hierauf mit unerſchrockenem Muth das Kleid auf ſelbiger von einander zoge, ſagend: Hieher drücke loß, damit du des Ziels nicht verfehleſt, und nimm mir das Leben, welches ich um deinetwillen gerne dargebe, und GOtt aufopffere. Der Himmel aber war mit dem Willen zu frieden, und wolte das Schlacht-Opffer ſelbſt nicht; denn erwehnter Indianer gantz erſtaunet und beſchämet, da er P. Tolù zum Sterben ſo fertig ſahe, getrauete ſich nicht zur That zu ſchreitten. Seine beſondere Verrichtung ware einige Knaben, die ein munteres Gemüth bezeigeten, nicht allein in Glaubens-Sachen, ſondern auch im Kirchen-Dienſt, und heiligen Gebräuchen zu unterrichten, ja ſo gar das Kirch-Geſang zu lehren, und was dergleichen ohne allen Zweiffel ſehr verdrüßliche Arbeit mehr ſeyn kunte; die er jedoch mit groſſer Lieb und Freude auf ſich nahme, dabey er dieſe ſeine Schüler gleichſam eine andere Natur anzunehmen gewöhnen muſte, ſie zahm machen, und allgemach abrichten, ihre Fehler verbeſſern, ohne ſie zu entrüſten; zu weilen auch ihre Untugend, und übele Art gedultig übertragen, damit er ſie in gantz andere Menſchen veränderte. In dieſer Verrichtung hat er biß zu Ende ſeines Lebens ſich beharzlich geübet, denn der Nutz, welchen er aus ſelbiger entſtehen ſahe/ machte ihm alle Bemühung nicht allein erleidentlich, ſondern auch ſüß und luſtig.

Wäh-

Während der groſſen Sorg, ſo er vor das Heil des Neben-Menſchens truge, vergaſſe er ſeiner ſelbſten nicht, ſondern beflisſe ſich die Verdienſten durch allergenaueſte Beobachtung derer Satzungen eines recht geiſtlichen Lebens immer zu vermehren. Er brachte täglich etliche Stunden gantz allein zu, damit er ſich zum Dienſt des Nächſten deſto tauglicher machte, da er vor ſich ſelbſt heilig zu leben, ſich angelegen ſeyn lieſſe. Vor die arme Noth- und Quaal-leidende Seelen in dem Fegfeuer ware er ſehr bedacht; wie er denn ſelbigen nicht allein alle gute Werck ſeines Lebens, ſondern auch alle Vorbitts-Mittel/ die nach ſeinem Tod zu Nutzen ſeiner Seelen von anderen würden angewendet werden, geſchencket hat, mit Vermelden, daß er vor ſich allein ſeine groſſe und mannichfältige Sünden vorbehalten wolte, um ſelbige in dem Fegfeuer abzubüſſen. Allein GOtt lieſſe ſichs gefallen, ihm gröſſeren Verdienſten wegen noch in dieſer Welt mit Peinen zu überladen. Inmaſſen er von ſo vielen und ſchweren Kranckheiten überfallen worden, daß er hiedurch zu denen Dienſten eines Miſſionarii, gegen denen Neubekehrten/ gantz auſſer Stand zu ſeyn, ſich erkennen muſte, die doch ſonſt ihm in der Quaal eine Erquickung geweſen, ſo daß er zu ſprechen pflegte: daß er von dieſer Welt nichts beſitze, als Schmertz und Arbeit. Endlich hat ihn GOtt durch einen denen heiligen Leuten eigenen Tod zur Belohnung ſeines Schweiſſes beruffen, nachdem er mehr denn achtzehen Jahr in dieſen Miſſionen zugebracht. Sein Hinſcheiden hat

ſich

ſich in dem vier und ſiebentzigſten Jahr ſeines Alters, und in dem drey und fünfftzigſten des geiſtlichen Lebens ereignet, da er allbereit in dem Jahr 1682. ſich GOtt und der Geſellſchafft durch die vier feyerliche Gelübde genauer verbunden hatte.

Das XXXIX. Capitel.

Lebens-Beſchreibung P. Joſephi de Arce, nnd P. Bartholomæi Blende, beyder von denen Payagvàs auf der Reiſe erſchlagenen Miſſionarien.

ZWeyen in denen Chiquitiſchen Miſſionen verſtorbenen Männern, ſetze ich zwey andere nicht minder ruhmwürdige bey, die ihr Leben beſchriebener maſſen in denen Händen derer meineidigen Payagvàs gelaſſen, als ſie eben auf ihrer Rück-Reiſe auf dem Strom Paragvay, zum Dienſt derer beſagten Miſſionen begriffen waren. Der erſte aus ihnen P. Joſephus de Arce, hat das Taglicht im Jahr 1651. den neunten Winter-Monats auf dem Canariſchen Eiland Palma zum erſtenmal angeſehen. Von ſeinen, nicht allein wegen Adel ſondern auch Frömmigkeit vortrefflichen Eltern ward er einige Zeit in der Furcht GOttes auferzogen, nachgehends aber annoch im zarten Alter auf die hohe Schul nach Salamanca verſchickt, um ſich durch Erlernung derer Wiſſen-

ſchafften nachmals eine geiſtliche oder weltliche Würde zu erwerben. Er lieſſe an ſeinem Fleiß nichts abgehen; allein die von innen würckende Gnade des Heiligen Geiſtes verrückte ihme das Abſehen, und weil er ſein Gemüth durch Betrachtung der Welt-Eitelkeit allgemach von dem zeitlichen Weſen abgezogen, war er deſto tauglicher der Stimme des ihm ruffenden GOttes zu folgen; wie er denn, auf ſein Begehren, zu Salamanca in die Geſellſchafft aufgenommen, und den dritten Heumonats, im Jahr 1669., zu Villagarcia die gewöhnliche Prüfung angetretten hat. Er ware damals in dem achtzehenden Jahr ſeines Alters, und wuſte ſeine lebhaffte und feurige Natur von denen erſten Tägen an ſo wol zu beugen, daß keine Gemüths-Regung ware, die er nicht bezwange, keine Satzung, die er nicht beobachtete, keine Tugend/ die er nicht ausübte. Nach vollendeter Prüffungs-Zeit, indem er denen höheren Wiſſenſchafften oblage, entzündete ſich in ihm ein hefftiges Verlangen nach Indien zu ziehen, um ſolcher Geſtalt denen Fußſtapffen ſeines groſſen Vorſprechers des H. Xaverii, deſto beſſer zu folgen.

Seine Begierde zu begnügen, gabe ſich ihme bald hierauf eine ſchöne Gelegenheit an die Hand, indem der Paraquariſche Procurator P. Chriſtophorus de Altamirano in Spanien anlangte, und vom P. Generali Joanne Paulo Oliva einen Hauf eifferiger Verkünder des Chriſtlichen Geſetzes zum Nutzen derer Indianer, begehrte. Weil nun vom beſagten Generali die

Wahl

Wahl dem Provincial von Caſtillien frey gelaſſen ward, welcher dazumal ware P. Petrus Hieronymus de Cordova, und dieſer eine nicht geringe Hochſchätzung von Joſepho de Arce hatte, erkohre er ihn zur vorhabenden Reiſe nach Indien aus; wie denn ſelbiger auch würcklich im Jahr 1674. zu Buenos Ayres angekomen iſt. Auf dieſer gantzen Reiſe hat er mit dem Beyſpiele eines wahren Geiſtlichen alle Mitfahrende erbauet. Imgleichen hat er ſich zu Buenos Ayres ſolchermaſſen aufgeführet, daß mir ein Jeſuit, der damals noch weltlich war, mündlich bezeuget, er hab ſich nicht genug verwundern können, wenn ſelbiger etwa aus dem Collegio gienge, und er ihm mit allem Fleiß auf dem Fuß nachtrate, nur damit er ſich in Betrachtung ſeines Stillſchweigens/ Eingezogenheit, und mäſſigen Frölichkeit erquicken möchte. Was vor ein Leben er nachgehends in Indien geführet, kan ich nicht beſſer und kürtzer beſchreiben, als mit dem Lob, welches ihm die geſamte Paraquariſche Provintz beygeleget hat, ſich jener Worten des Heil. Auguſtini gebrauchend, welcher ſeinen getreuen Freund des H. Paulini Lobſpruch kurtz zu verfaſſen, von ihm geſagt, „daß er copioſiſſimè Sanctus, einen Uberfluß der Heiligkeit beſitze. „ welche hohe Meinung von P. de Arce ſich auf deſſen beſondere Tugenden gründete, als da waren ein groſſer Seelen-Eifer, niderträchtigſte Demuth, brennende Liebe/ Apoſtoliſche Bemühung, Verachtung ſeiner ſelbſt und ſeines Lebens, und andere dergleichen mehr, die er bey nahe zwey und viertzig Jahr über, be-

ſtändig ausgeübet; welche er im Dienſt GOttes, und des Neben-Menſchen zugebracht hat. Ich will allhie nicht wiederholen ſeine Arbeiten und Bemühungen bey denen Chirigvanàs, Chiquitos und Gvaranis, und in Entdeckung des Stroms Paragvay; noch auch die Kirchen/ Chriſtliche Gemeinden die er geſtifftet; die Bekehrung vieler Heiden, welche ihm zuzuſchreiben. die Gefahren das Leben einzubüſſen / in denen er ſich befunden. Ich will auch allhie nicht anführen die Mühe, welche er in vollkommener Erlernung verſchiedener Sprachen angewendet, als da waren die Chiquitiſche, Qvichuiſche, Gvaraniſche, Chirigvaniſche und Payagvaiſche: nicht die beſtändige Arbeit zum frommen derer Seelen und derer Leiber der ihm anvertrauten Schaar derer Heiden und Neubekehrten: die groſſe und verdrüßliche Verfolgungen die er eben wegen ſeines Seelen-Eifers erlitten, ſo daß er auch öffentlich als ein Mann ohne Witz und Verſtand mit ſcharffen Worten beſtraffet worden.

Ich will demnach allein von anderen ſeinen Tugenden Meldung thun, darunter ſonderlich wunderbar iſt die Verbindung der geiſtreichen Verzückung Magdalenæ mit der ſorgfältigen Beſchäfftigung Marthæ, nemlich, das innerliche und beſchauliche Leben und genaue Vereinigung mit GOtt, ſamt dem äuſſerlichen würckenden Leben zum Dienſt des Neben-Menſchen. Die Miſſionarii pflegen ſich insgemein zubeklagen, daß, nachdem ſie den gantzen Tag zum Dienſt des Nächſten angewendet, ſie auf die Nacht

kaum ſo viel Zeit finden, daß ſie ihr Gemüth in GOtt ein wenig verſammlen könten. Allein P. de Arce hatte kaum ſeinen täglichen Verrichtungen ein End gemacht, als er ſich zum innerlichen Gebet verfügte/ und alſobald ſeine Seele ſo gar in GOtt verſenckte, daß er aus ſelbiger alles ausſchloſſe, was nicht Göttlich ware. Ich hab mündlichen Bericht von einer ſichern Perſon, die mit Augen angeſehen, was ſie bezeuget, nemlich daß ſie an P. de Arce, als er das hochwürdigſte Gut in dem Altar anbetete, ein ſo erbauliche Leibsſtellung, Unbeweglichkeit aller Glieder, und derer Sinnen angemercket, daß dieſes Anſehen ihr das Hertz ſehr zerknirſchet, und angetrieben hat, hinfüro dergleichen heiliger Ubung, mit gröſſerer Andacht obzuliegen. Allein die Gebets-Zeit Patris de Arce bezoge ſich nicht auf gewiſſe Stunden, denn es kame ihm das höchſte Gut niemals aus denen Augen, und war er nicht minder in jenem gantz verſenckt, was er thate, als in jenem, weſſen wegen er es thate, ſo daß er nicht nur alles aus Lieb würckete, ſondern auch mit denen Wercken ſelbſt liebete; welches alle die jenige gar leichte mercken kunten, die ihre Augen auf ihn ſchlugen. Ferner, weil er auf der gantzen Welt nichts fande, daß ihm Liebens-werth ſcheinete, ſuchte er GOtt allein in alleweg, und vergaſſe alles Irrdiſche; deßwegen waren die Schulen, Kirchen und Cantzeln, wie auch andere Amter, die mit ihrem, weiß nicht was vor einem Glantz zuweilen auch Geiſtliche, aber der Welt nach nicht recht abgeſtorbene Gemüther an ſich reitzen/ vor ihn

nichts denn eine unerträgliche Bürde; dahero er ſeinen Oberen anzuliegen kein End gemacht, biß ſie ihn von dem Amt die höhere Wiſſenſchafften auf der Königlichen hohen Schul zu Cordova in Tucumàn vorzuleſen befreyet haben. Damit man aber ſehen möge, wie ſehr er ſich ſelbſt erniedriget und verachtet, will ich mich allhie nur auf eine Begebenheit beziehen, die fürwahr ein ewiges Andencken verdienet, und ich von einigen Mit-Gliedern unſerer Geſellſchafft, die es mit Augen geſehen, verſtanden habe. Es beſaſſe P. Joſephus gar ſchöne und taugliche Eigenſchafften zum Predigt-Stul, weßwegen ihm einſtens aufgetragen worden, von ſeinem heiligen Apoſtel Franciſco Xaverio zu einer groſſen Menge derer Zuhörer eine Lob-Predigt zu halten; (die Sach hat ſich kurtz vorhero zu beſagtem Cordova ereignet.) Als er demnach die Cantzel beſtiegen an eben den Feſt-Tag des berührten Heiligen, welcher dieſes Orts ein gebotener Feyertag iſt, wolte er die Ehre einer ſo preißwürdigen Verrichtung nicht genieſſen; kehrete ſich auf der Cantzel zu dem anweſenden hochwürdigſten Herrn Biſchoff von Tucumàn, Don Nicolao de Ulloa, aus dem Orden des heiligen Auguſtini, und entſchuldigte ſich, daß er nicht fähig wäre etwas gutes und geſchicktes vorzubringen; legte mithin ſtatt der verhofften trefflichen Predigt einige Stücke der Chriſtlichen Glaubens-Lehr mit gemeinen Worten, und ſchlechterdingen aus. Seine Erniedrigung hatte aber hie kein Ende, inmaſſen ein gewiſſer Jüngling, der ſein Lehr-Jünger in der Welt-

Weisheit ware/ wenige Tage hernach in einem Narren-Kleid die offentliche Schau-Bühne beſtiegen, und die That P. de Arce nach dem Leben vorgeſtellet hat; dabey er ſo feine Anmerckungen zu machen gewußt, daß hieraus ein allgemeines Gelächter derer Zuſeher, und nicht kleine Verachtung und Beſchimpffung P. de Arce entſprungen. Dieſer aber ware ſo ferne von aller Empfindlichkeit, daß er ſich vielmehr über dieſen ihm von ſeinem Lehrling zugefügten Spott erfreuete, auch eben dem Verſpotter mit vielem Danck begegnete, und ihn vielmalen umhalſete. Welches Verfahren dem leichtfertigen Purſch ſo zu Hertzen gegangen, daß P. de Arce hinfüro einen beſtändigen Lob-Redner ſeiner Tugenden an ſelbigem Jüngling gehabt.

Die Kleidung P. de Arce ware ſo ſchlecht und arm, als es immer ſeyn kunte, und ſeine Speiſe ſo ſparſam und übel zubereitet, daß auch die in denen Wäldern gleich denen wilden Thieren zu leben gewohnte Barbaren ſich mit ſelber nicht lange würde begnüget haben. Es iſt ein erdenes Geſchirr durch vieler Händen herumgegangen, welches ihm zugleich einen Hafen, Schüſſel, Pfanne und Teller abgegeben hatte. Insgemein erhielte er ſich mit wenig im Waſſer gekochten Indianiſchen Korn, ohne andere Zubereitung dieſes abgeſchmackten Eſſens. Zwange ihn aber die Kranckheit, dem Leib mit beſſerer Nahrung zu Hülff zu kommen, ſetzte er ein Stücklein übel gebratenen Fleiſches bey. Ich will die Lebens-Beſchreibung P. de Arce mit einer leſens-würdigen That beſchlieſſen/ aus welcher

abzunehmen ſeyn wird, daß ſelber unter die vortrefflichſte Männer, welche die Paraquariſche Provintz jemals gehabt, müſſe gezehlet werden. Es hatten die Guanoas, eine Indianiſche Nation, die alte Freundſchafft mit denen Guaranis gebrochen, und waren ſie ſo verbittert, daß ſie ſich verſchworen, keinem Guarani, der ihnen in die Hände fallen würde, das Leben zu ſchencken; ja dieſe Feihdſchafft drohete der in gröſter Blühe ſtehenden Chriſtenheit, an denen beyden Flüſſen Uruguay und Parana, den endlichen Untergang an; dann die Guanoas geſtatteten nicht, daß die Chriſten zu ihrer Unterhaltung, welche insgemein in Fleiſch beſtehet/ über den Uruguay giengen, nach alter Gewonheit Kühe aufzufangen/ von denen ſie ſonſt zwanzig biß dreyßigtauſend in denen weitſichtigen an dem groſſen Welt-Meer gelegenen Feldern zuſamm trieben; dahero bey Abgang dieſer Nahrung der Hunger in denen Chriſtlichen Völckerſchafften immer mehr einzureiſſen begunte. Unſere Miſſionarii hatten zwar allerhand anſtändige Mittel vorgekehret, die alte Freundſchafft zwiſchen denen zweyen Völckern herzuſtellen/ aber alle Bemühungen waren fruchtlos abgeloffen. Zum erſten befliſſen ſie ſich die Guanoas zum Chriſtlichen Glauben zu bringen; allein dieſe ſchlugen den Vortrag rund ab, und gaben eben jene Urſach zur Antwort, welche die Jaros bishero in ihrer Abgötterey erhalten. Sie ſagten nemlich: Es wäre zu mercken/ daß der Chriſten GOtt ſo viel wiſſe, daß ihm nichts verborgen bleibe, und indem er unermeßlich, ſeye er folglich

lich in allen Orten gegenwärtig, und ſehe zu, was immer geſchehe; ſie aber wolten keinen ſolchen Gott haben/ der eine ſo groſſe Erkänntniß und ſo durchtringende Augen habe: daß ſie in ihren Wäldern und Höhlen in allem Fried und Freyheit lebten, ohne einen Aufſeher und Richter ihres Thuns und Laſſens beſtändig auf dem Hals zu haben. Weil nun dieſes Mittel denen Patribus nicht gelingen wolte, ergriffen ſie ein anderes, und beſchloſſen, die Freundſchafft und Zuneigung des Guanoaiſchen Adels mit einigen unter uns gemeinen/ von denen Wilden aber hochgeſchätzten Geſchencken zu erkauffen. Aber auch dieſer Rath und Anſchlag vermochte ihre Hartnäckigkeit nicht zur Einigkeit und zum Frieden zu beugen. Indeß nahm die Hungers-Noth und Abgang derer Lebens-Mitteln mehr und mehr überhand, ſo daß zu beſorgen ſtunde, die Peſt oder Verzweifflung möchte die ſo ſchön eingerichtete Chriſtenheit auf einmal über einen Hauffen werffen. Als P. de Arce dieſes ſahe, truge er ſich an, ſein Leben in die Gefahr zu ſetzen / und dahin zu ziehen, um mit denen vornehmſten Caziquen derer Guanoas mündlich zu ſprechen, damit er auf ſolche Weis das bevorſtehende Ubel abwenden, und den nicht minder ewigen als zeitlichen Untergang ſo vieler tauſend Indianer vorbeugen könte. Niemand zweiffelte, daß ihm dieſes Unternehmen das Leben koſten würde; dahero ihn die Unſerige bey ſeiner Abreiſe, als einen zum Tod hinziehenden, mit traurigen Augen anſahen. Er allein gienge ſeinen Weg mit unerſchrockenem und freudi-

gem Angeſicht fort, und opfferte GOtt ſein Leben auf, dabey er auf der Reiſe genug auszuſtehen hatte. Es ſeye nun, daß die Guanoas ſeine groſſe Hertzhafftigkeit und Tugend bewunderet, oder vielleicht ſich durch ſeine gute Art, und nicht minder wol ausgeſonnene als nachdrückliche Urſachen einnehmen und bewegen laſſen. Diß iſt gewiß, daß er ſeine Verrichtung nach Wunſch zu Ende gebracht / und den Hunger und tringende Noth ſo vieler Völckerſchafften gehemmet hat. Dieſer unvergleichliche Mann / der jedoch nur einmal die Stelle eines Rectors vertretten, und währender Zeit von drey Jahren ſeiner vätterlichen Beſorgung in dem Collegio zu Tarija, nicht allein die geiſtliche Zucht zu Haus, ſondern auch die gewöhnliche Liebes-Dienſt gegen den Nächſten, ſehr beförderet hat, iſt in dem Chriſtmonat des Jahrs 1715. durch einen ſchon oben erzehlter maſſen gewaltſamen Tod in den Himmel abgangen, als er von denen Payaguas erſchlagen worden. Er zehlete damals bey nahe fünf und ſiebenzig Jahr ſeines Lebens, und ſechs und vierzig in unſerer Geſellſchafft, mit welcher er ſich durch die feyerliche vier Gelübde in dem Jahr 1686. auf das genaueſte verbunden hatte.

Deſſen Mit-Geſell in letzter Reiſe und Vorläuffer in dem glorreichen Tod, P. Bartholomæus Blende, ware den 24. Auguſtmonats im Jahr 1675. zu Brüggen, einer Stadt in Flandern, gebohren. Er hatte adeliche Eltern, ein ſtattliche Scharffſinnigkeit, die er durch die freye Künſte zu erhalten ſich befliſſen, nachgehends

hends aber, von GOtt beruffen, ſein ohnedem frommes Leben in unſerer Geſellſchafft fortgeſetzet hat. Er hatte ohngefehr fünfzehen Jahr in ſeiner Provintz gelebet, als er die Paraquariſche Miſſion erhalten, und aus Flandern nach Madrit gezogen iſt, allda er in dem Collegio ein ſo erbauliches Leben durch eine kurtze Zeit geführet, daß lange nach ſeiner Abreiſe das Andencken ſeines heiligen Wandels annoch blühete. Den andern Tag des Mertzmonats ſchiffete er ſich zu Cadix, ſamt neun und achtzig andern Jeſuiten aus verſchiedenen Nationen, ein, die zum Theil nach Paraguay, zum Theil aber nach Chili beſtimmet waren. Indem ſie den folgenden Tag mit gutem Wind fortſegelten, erhube ſich ein dicker Nebel, und näherten ſich ihnen mittlerweil drey Holländiſche Schiffe, von denen ſie unter Losbrennung des Geſchützes feindlich angefallen worden, ſo daß es das Anſehen zu einem blutigen Treffen hatte. Allein weil die Spanier ihre Laſt-Schiffe über alle Maas ſehr beladen, und noch darzu die Vorſehung von Lebens-Mitteln vor ſechs oder ſieben Monat kommt, werden ſelbe hiedurch ſo tief in das Waſſer geſencket, daß der gröſte Theil des groben Geſchützes unter ſelbes geſetzet, und unbrauchbar zum Gefecht wird. Derohalben haben die Schiff-Capitainen vor thunlicher und rathſamer erachtet, ſich in der Güte zu ergeben, aus Hoffnung, daß ihnen der gröſte Theil ihrer Habſchafften, in Anſehen der Königin von Engeland, von der ſie einen Paßport hatten, würde gelaſſen werden. Obſchon nun die Schiff-

leute und übrige Seefahrer oder Reiſende ſich dagegen ſetzten, und überlaut rufften, daß hiedurch ihr Leben und Gut in Gefahr gerathe, haben jedoch jene die Seegel einzuziehen befohlen, und ſich der Gnad der Uberwinder ergeben. Es iſt nicht leicht zu ſagen, mit was Ungeſtümm dieſe ſich in die eroberte Schiffe hinein geworffen, alle ohne Unterſchied geplündert, und eine ſo groſſe Unhöflichkeit, ja recht wilde Art, allen ohne Ausnahm bezeiget, daß ſie ſo gar mit ſpitzigen Eiſen die Kleider durchbohreten, um zu ſehen / ob ſie nicht im Buſen einige Stücke Golds oder andere Koſtbarkeiten verſtecket, welche Ehr nicht minder denen Schiffs-Capitainen als andern begegnet iſt. Dieſes ungemeine Verfahren haben ſo gar die hohe Obrigkeitliche Stellen in Holland nicht billigen können. Dahero die Holländiſche Schiff-Capitanen nach Amſterdam geforderet, um wegen ihres Verhaltens Rechenſchafft zu geben, und ſodann ihres Dienſts erlaſſen ſind worden. Unterdeſſen hatten unſere Patres bey erſtem Anfall derer Holländer, (von denen die Catholiſche Prieſter ohnedem mit nicht gar gnädigen Augen angeſehen werden) genug zu leiden, und waren ſie inſonderheit, und vor anderen wegen ihres Kleids, von denen Uberwindern nicht zum beſten angeſchrieben. Sie ſind nicht allein ausgezogen, und von ihren Sachen beraubt, ſondern auch von andern abgeſondert und in das ungelegenſte Ort derer Schiffen beyſeit geſchaffet worden / da ſie nur ſo viel Lebens-Mittel bekamen, als ſie dem Tod zu entgehen höchſt nö-

thig hatten. Die Uberwinder hingegen lieſſen ſich die in denen Schiffen gefundene häuffige Lebens-Mittel wohl bekommen / und nachdeme ſie vom Wein und ſtarcken Getränck angehitzet, gleichſam auſſer ſich waren, lieffen ſie in denen Schiffen von einem Winckel in den andern, ſpotteten die Uberwundene mit allerhand Schimpff-Worten, lächerlichen Geſichtern und ärgerlicher Grobheit, nicht anders, als wären ſie ein verächtliches und gefangenes Lumpen-Geſind oder Türcken-Geſchmeis. Die Unſerige muſten einen groſſen Theil dieſes Geſpiels ausmachen; dann wann etwa die Holländiſche Bots-Leute die Luſt ankame / ergriffen ſie die Miſſionarios, durchſuchten ſie gantz genau, und fanden ſie ſodann an ſtatt derer eingebildeten Edelgeſteinen allerhand Werckzeuge der Abtödtung, als Geiſeln und dergleichen, wurden ſie zornig, daß ſie ſich betrogen ſehen muſten / und ſchlugen ſie mit ſelben wacker ab. Zuweilen, als trügen ſie Erbarmniß mit ihnen, daß ſie ſelbe ſo bleich und abgemattet ſahen, gaben ſie ihnen groſſe Geſchirr mit ſtarckem Getränck, und wann die Patres, aus Eingezogenheit oder ander andern Urſachen, dieſelbe anzunehmen ſich weigerten, zwangen ſie die Feinde mit einer Piſtol in der Hand dannoch dazu. Dieſe und mehr andere Trangſalen daureten von dem ſechs und zwanzigſten Mertz bis den ſechſten Tag des folgenden Monats, da ſie zu Liſabon anlangeten. Indeſſen hatte P. Blende durch ſeine gute Art und Leutſeligkeit allbereit einen Zugang bey dem Holländiſchen Befehlshaber ge-

gefunden, ſo daß er noch auf der Reiſe ſeinen Mitgeſellen einigen Troſt, durch deſſen Vermittelung, verſchaffen können. Als ſie in beſagtem Haven angeländet, dahin der Ruf ſchon vorhinein die Zeitung von dem unglücklichen Erfolg gebracht hatte, ſind ſie von denen Jeſuiten ſelber Stadt mit aller erſinnlicher Lieb empfangen, und zum Theil in dem Collegio des Heil. Antonii, zum Theil in dem Prob-Haus, die gantze Zeit, welche ſie daſelbſt ſich aufgehalten, von denen ausgeſtandenen Müheſeligkeiten erquicket worden. P. Bartholomæus Blende allein kunte dieſer Gutthaten nicht genieſſen; dann weil die Holländer den hochwürdigſten Herrn Don Petrum Levanto, Ertz-Biſchoffen zu Lima, als eine anſehnliche Perſon, nicht ſo ſchlechterdingen zu Liſabon frey hinterlaſſen wolten, muſte P. Blende auf deſſen inſtändiges Verlangen, und hierauf erfolgten Befehl derer Oberen, mit ſelbem in Holland reiſen. Er kame alſo verkleidet, dann die gemeine Jeſuiter-Tracht ware ein Greuel in denen Augen der Feinde des Glaubens, nicht ohne groſſen Nutz derer Catholiſchen nach Amſterdam, die er in geheim zur Beicht gehöret, und zur Beſtändigkeit im Glauben aufgemuntert hat. Als beſagter hochwürdigſter Prälat endlich wieder in Freyheit geſetzet worden, iſt er mit ihm nach Sevillia gezogen, allda er den fünfzehenden Tag des Auguſtmonats im Jahr 1711. die vier feyerliche Gelübde abgelegt hat. Von dieſem Ort reiſete er nachgehends zum zweytenmal nach Cadix, ohne von dem hochwürdigſten Herrn Levanto

ein

ein einiges derer ſchätzbaren Geſchencken anzu-
nehmen, die ihme derſelbe angetragen, zur Be-
zeigung der Danckbarkeit vor die vielfältige
Dienſt, die P. Blende bey denen Häuptern von
Holland angewendet hatte/ um beſagtem Herrn
Ertz-Biſchoffen die Freyheit auszuwürcken. Al-
lein hat er einige Büchlein angenommen, die
tauglich waren, auch bey Leuten von einem
freyen Gewiſſen, Regungen Chriſtlicher An-
dacht zu erwecken, und die Ehrerbietigkeit und
Hochſchätzung gegen der Himmels-Königin zu
vermehren, gegen welche er ſelbſt eine beſondere
Andacht hegete. Er gienge den 27. Chriſtmo-
nats in eben ſelbem Jahr 1711. wieder un-
ter Segel. Aber auch in dieſer Reiſe verfiele
er ſamt ſeinen Reiſe-Gefährten denen Engellän-
dern in die Hände, welche/ da ſie mit einem
Stück-Schuß die Ubergab erforderten/ iſt die
Kugel unweit dem Ort zu fliegen gekommen,
an welchem P. Blende ſamt denen übrigen ſich
zum Tod fertig machte, im Fall es zum Gefecht
kommen ſolte; dann man hielte ſich auf Unge-
wißheit zum Streit bereit. Aber auch in die-
ſen Umſtänden, da alle voll derer Sorgen und
Furcht waren, hat er eine recht Engliſche Frö-
lichkeit in ſeinem Angeſicht ſpühren laſſen, und
nachdem er allen Jeſuiten/ Weibern und an-
dern Perſonen, die ſich in die Kammer der H.
Barbara geflüchtet hatten, die allgemeine Los-
ſprechung von ihren Sünden ertheilet, brachte
er einige Zeit mit Beicht-hören zu. Indeß hat-
te man ſchon erkennet, daß die anrückende Fein-
de Engelländer wären, von denen weiter nichts

zu

zu befürchten ſtunde; dann als von dem Haupt-Schiff der von der Königin Anna ertheilte Paßport aufgezeiget worden, hatte die Gefahr ein Ende, und fuhren die Spanier ihres Wegs ungehindert fort. Die fernere Reiſe geſchahe mit verwechſelten Zufällen, und hat der Procurator, P. Franciſcus Borges, Zeit ſelber Patri Bartholomæo Blende die Aufſicht über die mitreiſende Novizen anbefohlen / welches Amt auch ſchon vorhero, ſo lang ſie ſich vor der Abreiſe zu Cadix aufgehalten, von ihm ware verrichtet worden. Er bezeigte gegen denenſelben allezeit eine zarte und recht mütterliche Liebe, ſowol ihren Fortgang in denen Tugenden zu befördern, als ihre leibliche Nothwendigkeiten zu beſorgen; ſo gar, daß er auch nicht einmal in der hinteren Schiffs-Kammer verharren wolte, ſondern ſich zu ihnen in die ſogenannte Kammer der heiligen Barbara zoge, welches ein gar ungelegener Ort iſt, von dem er ſich jedoch ſelten heraus und auf den Obertheil des Schiffs begabe, daſelbſt friſche Lufft zu ſchöpffen, dann er begnügte ſich, wann er derer himmliſchen Freuden und innerlichen Troſtes, durch eine ſtete Vereinigung mit GOtt, genieſſen kunte. Nachdem er den achten Tag des April im folgenden Jahr 1712. zu Buenos Ayres angelanget / brache er mit vier ſeiner Reiß-Gefährten nach wenig Monaten auf / um auf Verordnung des P. Viſitatoris, Antonii Garriga, in die Guaraniſche Völckerſchafften zu ziehen. Seine Novizen verlohren ihn nicht ohne groſſen Schmertz, weil ſie ſich hiedurch ein lebhafftes Ebenbild eines

nes Indianiſchen Jeſuitens entzogen ſahen. Was er nach dieſem zur Ehre GOttes und Frommen der Seelen gearbeitet, mag aus dieſem allein zur Genüge abgenommen werden, daß ihn die Oberen ſo vielen anderen trefflichen Miſſionariis vorgezogen, und P. de Arce beygeſellet haben, um mit ſelbem den Port derer Itatines in dem Paraguay aufzuſuchen, und die Gemeinſchafft mit denen Chiquitos einzurichten: in welcher Verrichtung er ſein Leben beſagter maſſen durch Untreu derer Payaguas eingebüſſet hat. Er ware in Warheit ein Mann von ſchönen Gaben und Tugenden, ſo daß von ihm viel zur Erweiterung des Glaubens kunte verhoffet werden, wann nicht GOtt nach Maas ſeiner unergründlichen Urtheilen ſelben in dem beſten Alter der Paraquariſchen Landſchafft zu entziehen beliebet hätte, dero er ihn kurtz vorhero verliehen hatte. Sein Tod erfolgte in dem Jahr 1715. wie man glaubt zu Ende des Wintermonats, (dann der Tag iſt unbekannt,) in dem ein und vierzigſten Jahr ſeines Alters, von denen er ein und zwantzig in unſerer Geſellſchafft zugebracht; inmaſſen er in ſelbe in dem Jahr 1694. eingetretten ware.

Das XL. Capitel.

Lebens-Verfaſſung P. Lucæ Cavallero, erſten Apoſtels derer Manacicas und anderer Völcker.

P. Lucas Cavalleto ward zu Villamear in Alt-Caſtillien auf dieſe Welt geboren. Seine Eltern zehlete man unter die vornehmſte Inwohner deſſelben Orts / und waren ſie ingleichen mit Mitteln zur Genüge verſehen. Die erſten Jahre ſeiner Jugend brachte er in dem Haus eines ſeiner Anverwandten zu, der ein gar frommer Prieſter ware, ſo daß der kleine Lucas von ſelbigen nicht allein alle Ehrbarkeit, und beſcheidene Eingezogenheit in denen Sitten erlernete, und nichts Kindiſches an ſich mercken lieſſe, ſondern auch ſeine gantze Freude in denen Andachts Ubungen fande, und ſonderbar in der Jungfräulichen Reinigkeit eine groſſe Zärtigkeit in allweg bezeigete. Als dieſer ſein groſſer Gutthäter dieſes Zeitliche geſegnet/ kame er ſo denn zu einen andern ſeiner Befreunde, der auch ein Prieſter / aber von gantz anderen Sitten und tadelhaffter Aufführung ware. Jedoch hat der unſchuldige Knab, durch die Gnade GOttes geſtärcket, ſich durch ſeines Auſſehers unanſtändiges Beyſpiel nicht verleiten laſſen, ob ſchon er zuweilen deſſen Befehl zuwider leben muſte, wenn er anders den Dienſt GOttes, und den frommen ſeiner Seele, als das einzige Augenmerck ſeiner Verrichtungen, nicht auſſer

auſſer Acht ſetzen wolte. Die erſte Schulen iſt er in unſerem Collegio zu Valladolid durchgegangen, allwo er auch in die Geſellſchafft aufgenommen zu werden, inſtändigſt begehret/ und folglich das Prob-Hauß zu Villagarcia bewohnet hat. Um ſelbige Zeit bekame er Nachricht von Ankunfft derer zwey Paraquariſchen Procuratorn, P. Chriſtophori de Grijalva, und P. Thomæ Dombidas, die eine Schaar friſcher Miſſionarien zuverſammeln geſinnet waren. Es entzündete ſich in ihm alſobald eine groſſe Begierde zu einer ſo trefflichen Verrichtung / und truge er ſich GOtt durch inbrünſtiges Gebet, zu aller Arbeit und Bemühung, ja den Tod ſelbſt an, wenn hiedurch denen unglaubigen Heyden könte gedienet werden. GOtt hat ſein Verlangen, wie es der Erfolg obenerzehltermaſſen bezeuget, gebilliget, und die Oberen, ſeinem Begehren ſtatt gegeben. Er reiſete bald hernach mit ſechzig anderen Jeſuiten von Cadix ab, und gelangte, nach einer müheſamen Reiſe, auf welcher acht ſeiner Mit-Geſellen das Leben eingebüſſet / in den Hafen von Buenos Ayres; von dannen aber ward er ferner nach Cordova in Tucumàn überſchicket, allwo er mit dem Ruf eines vortrefflichen Verſtandes die höhere Wiſſenſchafften gäntzlich erlernet. Ich will allhier nicht mit Stillſchweigen übergehen, was er ſelbſt aus Demuth einem ſeiner Vertrauten erzehlet hat. Indem er ſich nemlich in Erlernung der Welt-Weißheit ſeinen übrigen Mit-Schülern vorgehen ſahe, lieſſe er ſichs aus eiteler Ehre gefallen, und verſäumte hiemit / nach ſeiner

Gewohnheit, das Gebet des Engliſchen Lehrers zu ſprechen, ehe er ſich zum Studiren verfügte. Allein von ſelbiger Zeit an, ward ihm ſeines Verſtands ſcharffſinnige Klarheit in etwas verfinſtert, ſo daß er nachgehends in Erlernung der Göttlichen Weißheit groſſen Fleiß anſtrecken muſte.

Nach vollendeten Jahren, die in denen Schulen nach Gewohnheit müſſten verzehret werden, wendete er ſeinen Eifer auf die im Gebiet von Cordova liegende Miſſiones, mit nicht minderer Ehre GOttes, als Troſt und Frucht derer Seelen; inmaſſen die in ſelben einſamen Orten wohnende ſo Indianer als Spanier/keine andere geiſtliche Beyhülff haben/als die ihnen von denen unſerigen gereichet wird, wenn ſie ſich in ihre Hütten verfügen; da denn dieſe arme Leute gleichſam ihre Oſtern, und gröſten Feſt-Tag des gantzen Jahrs begehen; wie auch in Wahrheit dieſe Miſſion eine derer beſchwerlichſten mag genennet werden. Von dannen verfügte ſich P. Lucas zu denen Pampas, willens dieſe Barbaren zubekehren; welches Werck er mit gröſten Fleiß angienge, inmaſſen ihm ſehr wehe that, daß dieſe Leute, die dem Tucumàn, und inſonderheit der Stadt Cordova, mithin dem Glaubens-Licht ſo nahe waren, dennoch in einer ſo düſteren Finſterniß ihrer Heydniſchen Blindheit verharreten. Er ſparete zwar keine Mühe noch Arbeit, jedoch geſchahe alles vergebens; denn ſie weigerten ſich hartnäckig den Tauf anzunehmen, oder ein gemeines Leben in einem beſtändigen Wohnſitz zu führen. Demnach

nach ſahe er ſich bemüſſiget, ſie gäntzlich zu verlaſſen, um ſamt dem Leben nicht auch den Endzweck der in ſeinem Hertz brennenden Begierde zu verlieren, welche ihn immer antriebe den Evangeliſchen Saamen weit und breit auszuſtreuen. Man ware eben damals beſchäfftiget, die Glaubens-Sach mit denen Chirigvanàs, und Chiquitos auszumachen / und an beyden Orten eine neue Chriſtenheit im Stande zu bringen. Dahin alſo richtete P. Lucas ſein Abſehen, und ward auch von denen Obern, auf ſeine Bitte, unter denen erſten außerleſen, die erwehnte Völcker zur Erkäntniß GOttes zu bringen. Es ward ihm insbeſonder die Obſorg über die an dem Gvapay angelegte Völckerſchafft unſer Lieben Frauen, aufgetragen: allda er zwey Jahr verharret, und mehr Früchte der Gedult, des Hungers / Durſts, Beſchimpffung und Verſchmähung von Seiten derer Ungläubigen vor ſich, als derer Seelen vor Chriſto eingeſammlet hat; weil die Chiriqvanàs, wie an ſeinem Ort gemeldet worden, gar wilde und hartnäckige Leute ſind; dahero ſie auch vor dießmal, auf erfolgten Einfall derer Mamalucken in das Chiquiter Land die Patres, erzehltermaſſen, von ſich gejaget, und die aufgerichtete Kirch zerſtöret haben. Als das angefangene Werck ſolcher geſtalt zu ſcheiteren kame, zoge ſich P. Cavallero in die Völckerſchafft des Heil. Xaverii, zu denen Chiqvitos zurück, allda er ein viel fruchtbarer Land, zu Ausſäeung Göttlichen Worts, angetroffen / und er daher auch an ſeinem Fleiß und Eifer nichts ermangeln laſſen. Es hatte ſelbige neue Chriſtenheit einer

ſolchen Beyhülff nöthig, inmaſſen ſie von der leidigen Seuche, und Abgang derer Lebens-Mittel hart gedrücket wurde. Weil nun P. Lucas ſich Tag und Nacht, ohne einige Raſt, zum Dienſt des Nächſten anſtrengete, überfiele ihn eine ſchwere Kranckheit, die ihn gar bald auf die Spitze ſeines Lebens gebracht, nicht ohne groſſen Schmertz ſeiner Mit-Arbeiter, die ihn als einen Heiligen, und derer Neuglaubigen, die ihn als ihren Vatter verehrten. Allein GOtt hat ſie in kurtzen durch vollkommene Geneſung P. Lucæ, von ihrer Betrübniß befreyet.

Von dieſer Völckerſchafft aus, begabe er ſich offtmals zu denen umliegenden Heydniſchen Nationen, um mit Durchſtreiffung derer Wälder und Bergen Seelen zu gewinnen, ohne Obſorg auf ſeine Geſundheit, denn er verlieſſe ſich gäntzlich auf die Göttliche Vorſichtigkeit, ſo daß er öffters nichts, denn Wurtzeln, und wilde Früchten zu eſſen hatte. Wenn ihn nun die mühſame Arbeit mit einem ſtarcken Fieber vergellſchafftet, auf den Boden niederwarffe, hatte er keinen andern Leib-Artzt, als die Göttliche Barmhertzigkeit, und kein anderes Heil-Mittel als die Vereinigung ſeines Willens mit dem Wolgefallen ſeines Schöpffers; da er indeß nicht einmal ein Hütte fande, in die er ſich in ſo elenden Umſtänden ziehen könte, ſondern er muſte die Zeit, denen Zufällen der unbeſtändigen Lufft allerdings ausgeſetzet, mit Gedult zubringen. Dabey aber überhäuffte ihn GOtt mit groſſen Troſt, und ſtärckte ſeinen Geiſt dermaſſen, daß auch der Leib deſſen theilhafftig, die

Krankheit nichts achtete, ſondern, von dem Eifer aufgemuntert, ſich nur immer in gröſſere Gefahren, als vorhero, wagte, und müheſamer Reiſen, zu Nutz derer Seelen, unternahme. Dieſe ſind keine von mir ausgeſonnene Redens-Arten, ſondern Zeugniſſen eines ſeiner Oberen, welcher betheuret, daß er nach ſo ſchwehren Unternehmen und ausgeſtandenen Drangſalen ihm nicht anders begegnet, als mit Beſtraffung ſeines gar zu hitzigen Eifers, der, wenn man ihn mit irrdiſchen Augen anſahe, alle Gräntzen geſunder Vernunfft, und Beſcheidenheit überſchritte. Allein weil er durch einen alle menſchliche Vorſichtigkeit weit überſteigenden Geiſt geleitet ward, kunte er nicht unterlaſſen, ungeſäumt dahin zu eilen, wo Hoffnung ware einen reichen Seelen-Gewinn zuüberkommen. Er kame einmal in eine Dorffſchafft derer Unglaubigen mit ſo mißgeſtallten Angeſicht, und entkräfteten Leib, wie auch zerriſſener Kleidung, daß die Inwohner ſeine Reiß-Gefährten Schertz-Weiſe gefragt, ob der Pater etwa ein flüchtiger Leibeigner derer Spanier ſey, die ihn mit Geiſel-Streichen ſo fein zugerichtet hätten. Nichtsdeſtoweniger hat er ihnen Chriſtum mit ſo groſſem Eifer verkündiget, daß, obſchon er ſie nicht gäntzlich bekehret, dennoch ein anderer bald nach ihm dahin kommender Miſſionarius groſſe Frucht geſchafft hat. Obwol aber er ſich ſelbſt ſo viel Leids zufügete, dünckte es ihm doch allezeit gar wenig zu ſeyn, weil er ein groſſes Verlangen truge, immer mehr und mehr zu leiden. Man hat öffters angemercket, daß er ſein Hertz in inbrün-

inbrünſtige Anmuthungen ergoſſe, und viel Creutz und Leidens von GOtt begehrete, indem er ſich treuhertzig gegen ſelbigen beklagte, daß er mit ihm ſo ſparſam umgienge, und jene Quaalen und Mühſeeligkeiten ihme nicht zuſchickte, die er jedoch anderen ſo freygebig mittheilte. Er wuſte nemlich dazumal noch nicht, daß GOtt die Erfüllung ſeiner Begierden nur aufſchobe, damit er unterdeſſen mit Ausbreitung des Göttlichen Namens und Ubertragung vieler anderen Beſchwehrniſſen die Verdienſten vermehren, und alsdenn noch frühezeitig genug zu dem Endzweck eines glorreichen Todes gelangen könte.

Wie alles dieß ſich zugetragen und Pater Lucas ſo vielen und verſchiedenen Völckern, inſonderheit aber denen Manacicas, der erſte den Glauben geprediget habe, iſt an ſeinem Ort allbereit mit mehrern erzehlet worden; aus deme auch von dem geneigten Leſer vollſtändig könte abgenommen, und füglich geſchloſſen werden, daß P. Cavallero ein groſſer Mann müſſe geweſen ſeyn / wenn auch ſonſt nichts von ſeinen Tugenden gemeldet würde. Wenigſt bezeugen dieſe ſeine Thaten, daß er in Ausbreitung des wahren Glaubens und Bekehrung derer blinden Heyden, wenig Seelen-Eiferer ſeines gleichens gehabt, und mithin verdiene / unter jene gezehlet zu werden, die „ ihre Seelen vor „ dem Namen unſeres HErrn JEſu Chriſti „ übergeben haben / Tradiderunt animas ſuas „ pro nomine Domini Jeſu Chriſti. „ Seine Mit-Arbeiter melden von ihm mit aller Hochſchätzung / und meſſen ihm keinen andern Fehler

bey, als daß er zu kühn geweſen, und ſich in alle Gefahren, ohne Unterſcheid begeben, wenn es um die Ehre GOttes, und Ausbreitung des Glaubens unter denen Heyden zuthun ware. Ich ſelbſt hab einem ſeiner Obern ſagen gehört, daß er ſich nicht genug verwundern könne, wie ein Mann von ſchwacher Leibs Beſchaffenheit, und Kranckheiten unterwoffener Natur, ſo wichtige Bemühungen habe auf ſich nehmen, und ſo groſſen Muth und Stärcke blicken können laſſen, wenn etwas zur Ehre GOttes gereichendes zu verrichten war. Zu dieſem iſt auch folgendes, als gar was hauptſächliches beyzufügen, daß er in einer gar unmäſſigen Lufft leben muſte, die denen einheimiſchen Inwohnern nicht anſtehen will, und denen Ausländern noch mehr ſchädlich iſt. Seine Engliſche Keuſchheit hat er biß auf dem letzten Augenblick ſeines Lebens ſo rein erhalten, daß er ſelbe niemals, auch nur mit dem Schatten einer Sünd beflecket. Ja, weil er ſich in einem Land ſahe, und unter einem ſolchen Volck, da die Unreinigkeit und Unzucht über alle maſſen herrſchet, hat er von GOtt erhalten, daß jene Verſuchungen, und Stachel des Fleiſches, die er ſonſt entweder wegen allgemeiner Straff der Erb-Sünd, oder Eingebung des Teuffels, hätte ausſtehen müſſen; in anderes Creutz verändert worden, ſo, daß er weder dieſe koſtbare Kleinod zuverlieren, in Gefahr gerathen, noch von beſtändiger Ubung der Gedult befreyet ſeyn möchte. Die Tugend des Gehorſams beſaſſe er in höchſter Vollkommenheit; denn konte wol was ſchwehrers erdacht werden,

als jene Gelegenheiten waren, in denen er vielfältig geprüfet worden; in welchen gewiß ein anderer ſich von unzeitigen Eifer würde haben verleiten laſſen. Er ſahe in ſeinen Apoſtoliſchen Streiffereien offtmals eine groſſe Menge derer Ungläubigen vor ſich, die mit dem heiligen Tauf gereiniget zu werden, inſtändig begehreten, und von denen er ſich leichte einfallen kunte laſſen, daß biß zu ſeiner Widerkunfft, viele ſterben würden; weil es aber der Gehorſam ſo haben wolte, muſte er ſeinem Eifer Gewalt anthun, und ſich des Taufs biß auf andere Zeit enthalten. Er ward freundlichſt eingeladen/ da und dort neue Völckerſchafften anzulegen, daraus er ſich die Erweiterung der Ehre GOttes gewiß verſprechen kunte; aber auf einem Augenwinck derer Oberen, ſetzete er keinen Fuß auſſer der ihme vorgeſchriebenen Gräntze. Eben ſo viel ware genug, daß er ohne Aufſchub die Ruck-Reiſe antrate, wenn er etwa auf einen Ort ſich befande, da er eine häuffige Seelen-Erndte einzuſammelen hoffete, und ſchon gleichſam die Sichel ſelbige einzuſchneiden, angeſetzet hatte. Dieſe und andere Umſtände gaben dem frommen Mann Gelegenheit an die Hand, ſeinen ausbündigen Gehorſam in der Blühe zu erhalten. Und ſofern man dieſe Sachen mit irrdiſcher Abſicht betrachtet, ſcheinen ſie zwar nichts ſonderliches in ſich zu haben; überleget man ſie aber nach ihrer iñerlichen und wahrhafftigen Beſchaffenheit, erkennet man, daß einem eiferigen Miſſionario eben nichts härter ſey, als ſolche Zufälle. In ſolchen Ereigniſſen nun, hielte die

Tugend P. Lucæ feſten Beſtand. Inſonderheit wird gemeldet, daß er einsmal, weiß nicht in was Umſtänden, ſich ſelbſt groſſen Gewalt angethan, ſeinen Willen zu beugen, und derer Oberen zu unterwerffen, ſo daß er hierüber in eine ſchwehre Kranckheit verfallen. Dieſen ſeinen Gehorſam vergeſellſchafftete er mit nicht minderer Demuth und Geringſchätzung ſeiner ſelbſt. Er wuſte in ſich ſelbſt nichts als Urſachen zur Erniedrigung und Beſchauung anzutreffen. Und obſchon er in denen Miſſionen, wo er immer ſeine Augen hinwenden mochte, vielfältigen Troſt fande, zum Theil wegen vergoſſenen Schweiß/ zum Theil wegen Bekehrung ſo vieler Heyden, verachtete er doch alles dieß, und vergröſſerte allein ſeine Mängel; beklagte ſich auch meiſtens über ſich, daß er ſein Blut vor dem Glauben nicht vergoſſen, unerachtet ihn GOtt mit augenſcheinlichen Wunderthaten von der Todes-Gefahr vielmal errettet hatte. Aus dieſer Geringſchätzung ſeiner ſelbſt / entſtunde das übele Verfahren gegen ſeinen Leib, den er gleich einen Laſt oder wildem Thier, ſehr unbarmhertzig hielte. Er begnügte ſich insgemein mit Reiß, oder Indianiſchen Korn, und wilden Früchten; aſſe er aber etwa einen übel gekochten Fiſch, muſte es ſchon eine gar niedliche Speiſe heiſſen. Endlich ware er von allen Irrdiſchen abgeſondert, wie einer ſeiner Mit-Arbeiter bezeuget, daß es ſchiene, er ſey von allen natürlichen Neigungen befreiet, und allein geboren die Ehre GOttes, und das Heil derer Seelen zu beförderen. Dieſe waren ſeine Sorgen, dieſe ſeine Begierden,

und all ſein Thun und Laſſen. Es iſt demnach kein Wunder, daß GOtt ſeinen Diener mit einem ſo herzlichen Tod bekrönen wollen, welchen ihm die Puyzocas den achtzehenden Tag des Herbſt-Monats in dem Jahr 1711. angethan haben.

Das XLI. Capitel.

Leben P. Joannis Baptiſtæ de Zea, Stiffters und Bruders Alberti Romero, Mithelffers der Miſſion bey denen Zamucos.

P. Joannes Paptiſta de Zea von Goaze, aus alt Caſtillien gebürtig, kame im Jahr 1654. den 18. deß Mertz auf dieſe Welt. Er legte ſich in ſeinem Geburts-Ort auf die untere Wiſſenſchafften, obwol wegen Beſchaffenheit des Orts und derer Lehrmeiſter er mehr in der Andacht, Tugenden und Jahren, als in denen Wiſſenſchafften zunahme. Hiernächſt kame er auf Valladolid, daſelbſt die höhere Wiſſenſchafften zu erlernen; wie er den gute Anzeigen einer groſſen Fähigkeit zu denenſelben, und noch mehr zur Heiligkeit von ſich gabe. Dahero er auch deſto leichter von dem gelehrten Mann P. Diego de la Fuente Hurtada erhalten, in die Geſellſchafft aufgenommen zu werden; welches im Jahr 1671. erfolget iſt. Kaum hatte er das geiſtliche Kleid angezogen, als er ſich höchſt angelegen ſeyn lieſſe, alle demſelben anklebende

Pflicht

Pflicht auf das genaueſte zu erfüllen. Die Ordens-Reguln waren die Richtſchnur ſeines Thuns und Laſſens. Er hatte auch wenig zuthun um ſich ſelbſt zu überwinden, denn weil ſein Hertz gantz in GOtt verſencket ware, gedachte er und liebte nichts anders, als das höchſte gut. Es hat jemand, der ihn gekennt, als er der Welt-Weißheit oblage, bezeuget, daß Patri Zea dazumal die Obern die Obſorg über die Hauß-Uhr anvertrauet, mithin er in einem gar ungelegenen Zimmer wohnete, aus welchem er jedoch niemals heraus kame, als wenn es die Hauß- oder Schul-Verrichtungen ſo erforderten; denn den Umgang mit denen Menſchen, vermeidete er auf alle Weiß, und gebrauchte ſich nur damals deſſelben, wenn ihn die Schuldigkeit dazu verpflichtete.

Als er nachgehends die Wiſſenſchafft ſo von GOtt und Göttlichen Dingen handelt, zu Salamanca erlernete, gienge der Ruf, daß die zwey aus Paraquarien kommende Procuratorn P. Chriſtophorus de Grijalva, und P. Thomas Dombidas zu Cadix angelanget, und eine gute Anzahl Jeſuiten mit ſich in Indien zurück führen würden; dieſer Urſach halben hielte er bey ſeinen Obern alſobald an, um in Indien verſchicket zu werden / und der Bekehrung derer Ungläubigen ſich gäntzlich zu ergeben. Selbige hingegen hörten ſeine Bitt nicht gerne, weil ſie ihn lieber bey ſich behalten wolten; jedoch ſchiene es ihnen beſſer dem Willen GOttes ſtatt zu geben, und reiſete alſo unſer Zea, mit gröſter Freude aus ſeiner Caſtillianiſchen Provintz ab.

Seine

Seine Mit-Schüler begleiteten ihn mit ihrer Zuneigung, und behielten ein ewiges Andencken von ihm in ihren Hertzen. Inſonderheit ward ſein geweſener Lehr-Meiſter in der Welt-Weißheit P. Balthaſar Rubio, und Beicht-Vatter der Königin von Spanien Donna Maria Luyſa von Savojen ſeiner ingedenck: wie er ihm denn auch, ſo offt ſich die Gelegenheit zeigte, zu ſchreiben pflegte. Ehe er aber zu Cadix das Schiff beſtiege/ lieſſe er ſich zum Prieſter weyhen, und reiſete alsdenn im Jahr 1681. nach Paraquarien. Kaum waren ſie auf das hohe Meer hinaus gekommen, als er Gelegenheit fande, ſeinen Eifer und unermüdeten Fleiß in dem Werck zu zeigen; Beynahe allen ſeinen Mitgeſellen kame der Eckel ob aller Speiſe an, und hieraus entſtunden andere Kranckheiten, die acht Jeſuiten das Leben gekoſtet, wie ich ſolches ſchon in dem Leben P. Cavallero gemeldet, welcher eben damals in Indien ſchiffete. P. Zea ware in ſolchen Umſtänden allen alles, und dienete ihnen nicht allein als Krancken-warter, ſondern auch als Koch; denn obwol er dergleichen Dienſte niemal erlernet hatte / wuſte ſich dennoch die ſinnreiche Liebe in allen meiſterlich zuſchicken. Nachdem ſeine Mit-Geſellen geneſen, wendete er allen ſeinen Eifer auf das Schiff-Volck, oder Bootsleute; derer geiſtliche Obſorg er völlig auf ſich nahme, und derohalben ſie ermahnete, ihnen predigte, ihre Beichten anhörete; mit einen Wort, alles thate, was ihren Seelen nützlich ſeyn kunte. Indeß unterlieſſe er auch nichts, was es immer ſeyn möchte, um ihre Zuneigung

zuge-

zugewinnen, weßhalben ihm kein Dienſt zu ſchlecht, oder verächtlich ware. Auf dieſe Weiſe brachte er die drey Monat ſeiner Reiſe mit groſſem Nutz vieler Mitreiſenden zu, die er zu einen beſſeren Leben brachte, indem er ihnen bald die ewigen Wahrheiten, bald die immerwährende Gefahren von Sturm und Ungewitter auf dem Meer zu Gemüth führete, welche auch die verwegenſten Menſchen auf ihre Seligkeit gedencken machen, die ſonſt ſich um nichts weniger, als um das ewige Heil zu bekümmern gewohnt ſind.

Was er nachgehends in Indien die erſte Jahre verrichtet, und mit was Aemtern er beſchäfftiget geweſen, hab ich nicht nach Verlangen in Erfahrniß bringen können, znm Theil wegen Entlegenheit derer Oerter in denen er gelebet, zum Theil wegen den Tod vieler aus denen jenigen, die mit ihm beſondere Gemeinſchafft gepfleget. So viel kan ich jedoch berichten, daß die Obern bald nach ſeiner Ankunfft aus Spanien eine groſſe Hochſchätzung von ihme gefaſſet, daß er zu Cordova Miniſter, Oberer derer Völckerſchafften an dem Urugvay, Viſitator derer Chiquiſitiſchen Miſſionen, und angeſetzter Rector des Collegii zu Cordova geweſen: daß er imgleichen Rector zu Las Corrientes allbereit beſtimmet worden, dargegen er aber ſeine Einwendungē gemacht; endlich, daß er eben dazumal geſtorben, als er das Amt eines Provincials truge, und würcklich anderthalb Jahr bekleidet hatte. Nun auch von ſeinē herrlichen Tugendē etwas

was zu melden, will ich den Anfang von ſeiner äuſſerſten Armuth machen, die aus ſeinem Kleid aller Orten ſich ſehen lieſſe, ſo daß jemand wegen der vielfältigen angeflickten Stücke, gar artig geſagt: an Patris Zea Kleidung ſeyen mehr zufällige Dinge, als Weſenheit. Er ſelbſt beſſerte ſelbiges aus, und wolte keine Veränderung geſtatten, biß das vorige ſo abgenützet ware, daß es nicht mehr beſtehen kunte, und zu Stücken gehen muſte. Da er als würcklicher Provincial zu Buenos Ayres anlangte, erſuchte ihn ſein Geſpan P. Joannes de Alzola, daß er wenigſt an dieſem Ort ein ehrbares Kleid anziehen möchte, weil das alte ſo gar elend und abgetragen ware, daß es gantz weiß ſchiene/ denn ſonſt könte man ihn wol noch zur Veränderung zwingen. Ich gebiete Euer Ehrwürden, widerſetzte hierauf P. Zea, daß Sie in ihrem Kleid keine Veränderung machen, und mir geſtatte, mich in dieſer meiner Armut zu ergötzen, die ich höher achte, denn allen koſtbaren Zierath derer Königen und Käyſern. Die gantze Einrichtung ſeines Zimmers beſtunde hauptſächlich in einen aufgehenckten Beth zum ſchlafen, ohne Polſter und Decke, in einigen geiſtlichen Büchern, und einem Crucifix. Sein Breuier ware ſo zerriſſen, daß er allein mit Beyhülff der Gedächtniß der Pflicht die Prieſterliche Tag-Zeiten zu beten, genug thun kunten. Der gröſte Schatz, den er beſaſſe/ waren die zur Abtödtung des Leibes gehörige Werckzeuge, als eiſerne Ketten, mit Stacheln verſehene Creutze, und derley mehr, mit denen er ſeinen Leib in einer

voll-

vollſtändigen Dienſtbarkeit erhielte. Auf denen Reiſen aſſe er ein wenig Brods und von einer andern Speiß, derer ſich die Mitreiſende Indianer etwa bedieneten; obwol, was das Brod und andere bey denen Europäern gebräuchliche Eß-Waaren anbetrifft, er viele Jahr hindurch keinen Biſſen genoſſen, ſondern ſich allein mit einer Hand-voll Indianiſchen Korns, und öffters nur mit Wurtzeln, und wilden Früchten begnüget hat, weil er nichts anders in denen Waldungen finden kunte. Wann er gar herrlich ſpeiſete, hatte er etwa ein Fiſchlein, oder ohne alle andere Zubereitung gekochte Kräuter vor ſich. Jedennoch lebete er in dieſer Armuth ſo luſtig und vergnügt, daß ihme in ſeiner letzten Kranckheit jene Gemächlichkeiten nur beſchwerlich gefallen, welche die Geſellſchafft ihren Krancken wiederfahren läſt. Seiner Armuth vergleichete ſich der Gehorſam allerdings, von dem er auch gar denckwürdige Proben in verſchiedenen Zufällen abgelegt. Er ware ein Mann von ungemeinen Seelen-Eiffer, und von Natur zur Hefftigkeit geneigt; nichts deſtoweniger hat er auf Befehl derer Obern ſich ohngeſäumt aus denen Miſſionen derer Gvaranis, allda er mit groſſer Frucht arbeitete, in die Enge eines Zimmers in ein Collegium zurück gezogen, und der kleinen Jugend die erſte Schul-Reguln einzuflöſſen kein Bedencken getragen. Ein andersmal, da er eben befliſſen ware eine groſſe Menge derer Barbern zum wahren Glauben zu bringen, verlieſſe er, auf Verordnung des Provincials, ſeinen Platz, und reiſete in die Miſſionen an dem Urugvay ab, das iſt von ei-

nem Ende der Paraquariſchen Provintz an das andere; inmaſſen dieſe Miſſionen von der vorigen über zwölff hundert Meilen entfernet waren. Imgleichen als er eine vier und zwantzig Stunden lange Reiſe gethan hatte, legte er ſie aus Gehorſam vor Ende eben ſo vieler Zeit wieder zurück. Endlich hat er dieſe Tugend mit Verwunderung aller dazumal ſonderbar hell ſcheinen laſſen, als er zum beſten an Bekehrung derer Zamucos arbeitete, und indeſſen von Pater Generali Befehl einlieffe, daß er die Obſorg der gantzen Paraquariſchen Provintz auf ſich nehmen ſolte; welches eben ſo viel ware, als ihme andeuten, daß er in gemeldte neue Chriſtenheit bey denen Zamucos nicht mehr zurück kehren würde. Er ſelbſt hat geſtehen müſſen, daß ihm dieſe Verordnung groſſe Empfindlichkeit und Schmertz verurſachet; auch er niemal ein ſo groſſen Abſcheu ob dem Amt eines Obern, als eben dazumal in ſich empfunden. Unerachtet er nun ſich zu entſchuldigen gar leichte eine Urſach würde gefunden haben, angeſehen dieſes Amt vor ihm zu beſchwerlich ware, hat er jedoch ſich dem Joch des Gehorſams auch in dieſem Fall unterziehen wollen, und iſt ohne Verzug mit groſſen Tag-Reiſen nach Tucuman abgegangen; dabey er auf dem Weg unglaublich groſſe Müheſeligkeiten ausſtehen müſſen.

Alle dieſe hellſcheinende Tugenden übertraffe ſein ungemein groſſer Seelen-Eiffer, ſo daß er gleichſam von Natur dazu geneigt zu ſeyn ſchiene, inmaſſen er in keiner andern Verrichtung Troſt

und

und Vergnügung fande, als in Bekehrung derer Heyden, darinnen er allein Raſt und Ruhe hatte; und kunte man ihm in ſeinen Kranckheiten den Schmertz nicht beſſern lindern, als wann man ihm erzehlte: was Neues zu Nutz derer Seelen unternommen worden; wie heilig die Neubekehrte lebten; wie viel Heyden vom neuen zum Chriſtlichen Glauben gebracht worden. Wolte GOtt, ich hätte Raums genug, einige ſeiner Sendſchreiben hie einzurücken! da würde man ſehen können, daß die Welt-Kinder ihre Gelüſten und Begierden nicht ſo wol auszudrücken wiſſen, als Pater Zea gethan, wann er von dem Dienſt GOttes und derer Seelen, oder wider den alles Gute verhindernden Teuffel ſchriebe. Dahero wundert es mich nicht, daß er ſo vielfältige Verfolgungen und Unbilden, auch mit Verluſt ſeiner Ehre, ausgeſtanden, nur damit er ein auch kleines Ubel von ſeinen Neubekehrten abwenden möchte. Vielmehr, als er von dergleichen ihme aufſtoſſenden Ungewitter den Procurator von Paraquarien Pater Franciſcum Burges berichtet, hat er in einem an ihn den 29. des Herbſtmonaths im Jahr 1705. nach Madrid abgelaſſenen Brief ſagen dürffen: „ Vor mich „ kan keine gröſſere Ehre ſeyn, als wann ſie mich „ verfolgen, weil ich die Chriſtenheit bey denen „ Chiquiten befördere, welche mich von ihren An- „ begin ſo viel Arbeit und Schweiß gekoſtet hat. „ Und in Wahrheit kunte er von Mühe und Arbeit reden, dann es nichts leichtes iſt dieſen Barbarn, die nur durch die Leibs-Geſtalt, und unſterbliche Seele, nicht aber, oder jedoch wenig, durch ihre

Lebens-Art, und rauhe Sitten von denen wilden Thieren unterſchieden ſind, die Chriſtliche Lehre einflöſſen. Er inſonderheit truge jederzeit eine vätterliche Vorſorge vor ſelbige, und liebte ſie als eine Mutter. Weßwegen er nicht nur um ihre Seelen bekümmert ware, ſondern auch denen Leibern alle Hülff mit häuffigen Lebens- und nöthigen Artzney-Mitteln verſchaffete, und noch über dieſes ihre Wunden ohne allen Abſcheu ſäuberte, auch in ihren Streit-Händeln als Richter ihre Klagen und ungereimte Bericht mit gröſter Gedult durch lange Weile anhörete; damit er durch Beylegung dererſelben den Fried und Einigkeit unter ihnen erhalten möchte, dann ehe ſie ſich zum Chriſtlichen Glauben bekennet, hatte die Eigenmacht die Oberhand, und behauptete ein jeder ſein vermeintes Recht mit denen Waffen. Unter dieſer Arbeit iſt er jedoch nicht erlegen, ſondern allezeit mit frölichen Gemüth und hurtigen Geiſt verharret, welches ich niemal genug bewundern können. Wie dann inſonderheit erfolget, als ich ſeine in der Miſſion bey denen Zamucos ausgeſtandene Müheſeligkeiten angehöret, und ihn von Kräfften gantz erſchöpfft zu ſeyn geglaubet, ſo daß er kaum auf denen Beinen ſtehen konte, hab ich jedoch ihn kurtz hierauf zu Cordova mit einem ſo friſchen Muth geſehen, als wann er ein Jüngling von beſten Alter wäre; da er doch allbereit vier und ſechzig Jahr zehlete. Zu dieſem kame die beſchwerliche Erlernung ſo vieler unterſchiedenen Sprachen, die er jedoch ſo gut redete, daß man ihm dieſelbe angebohren zu ſeyn glaubte. Welches gewiß vor einen

einen ſo verlebten Mann keine geringe Sach wa-
re; allein der Seelen-Eiffer machte ihn in dieſem
Stück zu einem Kind, und lernete er die Wort eins
nach dem andern, ſamt ihrer Bedeutnüß, auswen-
dig. Und damit er denen Wilden eigene Ausſprach
ergreiffen möchte, nahme er ſie zu Lehrmeiſter und
Dollmetſchen an, überſetzte auch mit ihrer Bey-
hülff die Geheimnüſſen unſeres Glaubens in ihre
Sprachen, auf daß ſie dieſelbe hernach deſto leich-
ter ergreiffen könten, welche Bemühungen ihn ſon-
der Zweiffel viele Monath und Jahr gekoſtet.

Solche Liebe haben auch wir alle in dieſer
Provintz von ihm erfahren, als er Provincial er-
nennet worden; inmaſſen er, nebſt vielen andern
Tugenden, eine ſonderliche Vertraulichkeit, die je-
doch dem Anſehen eines Obern nichts benahme,
und vätterliche Aufrichtigkeit jederzeit gebrauchet,
ſo daß ſein Hertz aus denen Worten, und die
Seele in dem Angeſicht hervor ſchiene. Es ver-
ehreten ihn ferner alle als einen Heiligen, welches
ſie ſonderbar in ſeiner Kranckheit gegen ihn bezei-
get. Als ihn eine langſame aus vielen übel ent-
ſtehende Schwachheit allgemach abzehrete, und
er von dem bevorſtehenden End ſeines Lebens er-
mahnet ward, lieſſe er eine groſſe Hertzhafftigkeit
ſpühren, und ſetzte ſein gantzes Vertrauen auf
GOtt, der ihm viertzig Jahr in der Geſellſchafft,
und auſſer ſelbiger acht und dreyßig in Indien, zu ſei-
nem Dienſt verliehen hatte. Man verrichtete zwar
in dem Collegio zu Cordova etliche Täge hindurch
vieles Gebet und manchfältige Buß-Wercke, um

von GOtt die Geneſung eines ſo liebreichen Vatters, und dem gemeinen Weſen höchſt-nützlichen Mannes zu erhalten: Aber es beliebte ſeiner Göttlichen Majeſtät ihn die Belohnung erfolgen zu laſſen; dieſem zu folge ward er an dem Vorabend der Heiligen Dreyfaltigkeit mit allen Sacramenten verſehen, ohne einiges Zeichen des ſchon inſtehenden Todes, und dieſen gantzen Tag brachte er Theils mit Verordnung dieſe Provintz betreffender Sachen zu, theils mit inbrünſtigen Andachts-Ubungen gegen ſeinen Gecreutzigten, in deſſen Hände er ſeinen Geiſt bey Eingang des gemeldeten hohen Sonntages aufgegeben hat; dieſer ware eben der vierdte des Brachmonaths im Jahr 1719. und im fünff und ſechzigſten ſeines Alters. Eben ſelben Tag ward er zur Erde beſtattet, in Gegenwart des hochwürdigſten Herrn Biſchoffs dieſes Orts, wie auch vieler geiſtlichen Perſonen aus allen Orden, und einer groſſen Menge des Adels und des gemeinen Volcks. Die Unſere haben ſein in dem Zimmer gefundenes Geräth, daß allein in Buß-Zeige, und einigen Andachts-Büchlein beſtunde, nur darum unter ſich getheilet, auf daß ſie durch Mittel dieſer andächtigen Denckmalen allezeit einen ſo frommen Mann in friſcher gedächtnüß erhalten möchten.

Bruder Albertus Romero zu Segovia in Spanien, von ehrſamen Eltern geboren, obwol ſein Vatter ein wolhabender Kauffmann ware, hatte jedoch Luſt zu reiſen, und ſein Gut zu vermehren. Aus dieſer Urſach begabe er ſich mit andern Kauffleuten

leuten nach Peru, nicht ohne Hoffnung, daſelbſt eben jenes günſtige Glück anzutreffen, das ſo viel andere vorhin bereichert hatte. Die Sach lieſſe ſich auch ſo glücklich an, daß er ſich nicht nur ein groſſes Vermögen, ſondern auch eine nicht geringe Hochſchätzung erworben. So wol das Königliche Gericht, als der Ertz-Biſchoff von Chuquilaca vertrauete ihm wichtige und zum gemeinen Nutzen gereichende Geſchäfften. Nichts deſtoweniger, weil das Glück immer wanckelbar iſt, muſte auch Albertus deſſen Untreu, und Unbeſtändigkeit erfahren, und fiele das gantze Gebäude ſeines Wolſtandes, weiß nicht aus was Urſach, auf einmal zu Boden. Da er nun in kurtzem verlohren, was er in langer Zeit gewonnen hatte, erwuchſe ihm wenigſt aus dieſem zeitlichen Schaden ein merckwürdiger Seelen-Gewinn; dann er gienge in ſich ſelbſt, und weil er ſich ſchon bey Jahren ſahe, ohne einige Verdienſte zum Nutzen ſeiner Seele geſammlet zu haben, betaurete er heffig, daß er ſich mit gantzer Sorge auf die zergängliche Güter gelegt, von denen ihm nunmehro nichts übrig wäre, als ein immerwährender Vorwurff ſeines Gewiſſens, wegen Verluſt derer verſtriechenen Jahre. Derohalben beſchloſſe er ſich, hinfüro allein auf die unzergängliche Güter und auf die zur glückſeligen Ewigkeit nothwendige Schätze zu legen, auch keinem andern Ding, als dem Frommen ſeiner Seele mehr abwarten. GOtt, der offtmalen ſich freygebiger gegen jene erweiſet, die zur eilfften oder letzten Stund in ſeinen Wein-Garten zur Arbeit kommen,

men, als gegen jene, die von der erſten Stunde den Tag in dem Schweiß ihres Angeſichts zu⸗bringen, lieſſe ſich den Entſchluß Alberti ſehr wol⸗gefallen, und verliehe ihm alſobald einen häuffi⸗gen Troſt zum Unterpfand jener groſſen Beloh⸗lohnung, die er ihm über alle ſeine Verdienſte hier auf Erden, und auch alldort in dem Himmel vorbereitete. Es hatten um ſelbige Zeit einige fromme Spanier die Gewohnheit in der Gegend von Tarija Allmoſen zu ſammlen, und alle Jahr eine nahmhaffte Beyhülff der Chriſten denen Chi-quiten, wie auch denen Miſſionariis all dasjenige zu überſchicken was zum Meß⸗leſen und andern Kirchen⸗Dienſten nöthig und nützlich wäre. Mit dieſer Vorſehung haben die Patres des Collegii zu Tarija einsmal Albertum, der mit ihnen gar verträulich umgienge, abgeſendet, und GOTT hat ihm dieſen Liebs⸗Dienſt gar reichlich vergol⸗ten. Dann da er das heilige Leben derer neuen Chriſten mit Augen anſahe, und zugleich, wie frölichen Muths die Evangeliſche Arbeiter unter ſo müheſamer Arbeit wären, anmerckete, ward er in einen andern Menſchen verändert, und ertzün⸗dete ſich in ſeinem Hertz eine hefftige Begierde ſich mit GOTT mehr zu vereinigen, und ſein Leben im Dienſt dieſer Chriſtlichen Völckerſchaff⸗ten zu zubringen. Was er mit denen Worten ſagte, bekräfftigte er mit denen Wercken; dann er fienge zur Stund an die Indianer in allerhand Handwercken zu unterrichten, und zu zeigen, wie ſie die Bäume auf die Seite ſchaffen, das Erd⸗reich ſäubern, ackern und anbauen müſten. Ge-

gen

gen denen ſiechen, alten und lahmen Leuten bezeigte er eine ungemeine Liebe, und ware nichts, das er vor ſie nicht gerne verrichtete: Wann ſich Barbarn zum Glauben bekehrten, empfienge er ſie mit aller Zärtigkeit, bliebe ihnen ſtets an der Seite; und wann ſie auch gantz wilder Art waren, thate er dannoch ein gleiches mit ihnen, weil er nemlich nichts ſuchte als ihre Seelen zu gewinnen. Indeß vergaſſe er ſeines eigenen Heils keineswegs, verſammelte ſein Gemüth öffters im Gebet, während dem er häuffige Zäher vergoſſe, die des innerlichen Troſtes genugſame Anzeigen waren. In Wahrheit iſt ihme auch eine innerliche Hülff göttlicher und auſſerordentlicher Gnade ſehr nöthig geweſen, wegen ſtarcken Anfalls des Seelen-Feinds, der nicht erdulden kunte, daß ein alter ungelehrter Mann auf dem Weg der Vollkommenheit mit ſo groſſen Schritten forteilte, und ihm zu Trotz ſo viele Seelen entrieſſe; dahero er niemal weder zu Tag- noch zu Nachts-Zeit ihn in Ruhe gelaſſen, ſondern bald in Geſtalt heßlicher Thiere, bald mit andern furchtbaren Geſichtern erſchrecket hat. Dieſe harte Verfolgung dauerte länger dann drey Jahr; aber Albertus lieſſe ſich von dem angefangenen nicht abhalten, gienge auch kein Haar breit hinter ſich. Vielleicht hat auch GOtt zu Belohnung dieſer Starckmüthigkeit ihm das Hertz gerühret, daß er in die Geſellſchafft aufgenommen zu werden eifferigſt verlanget, die er ohnedem auf das zärteſte liebte. Weil er aber ſehr alt ware, muſte man die Gutheiſſung von Pater Generali abwarten. Indem

aber, biß dazu eine lange Zeit erfordert wurde, wolte Pater Ludovicus de la Roca, daß er mit dem Gewalt eines angeſetzten Provincials die Chiquitiſche Völckerſchafften unterſuchte, ſeinem Anlangen und Thränen indeß einiger maſſen Genügen leiſten, und nahme ihn als einen ſo genannten Donato, oder Opffer-Bruder an. GOtt aber beſtättigte ſeinen Beruff gar bald, und zehlete ihn die Sieg-prangende Geſellſchafft ehe unter ihren Blut-Zeugen im Himmel, als ihn die hier auf Erden ſtreitende unter ihre zeitliche Mithelffer rechnen kunte.

Bericht
von dem Strom
Derer
Amazonen/

erſtlich
in Spaniſcher Sprach heraus gegeben
von
P. Chriſtophoro de Acunna,
aus der Geſellſchafft Jeſu:
Nachgehends
in das Franzöſiſche überſetzet,
durch
Herrn von Gomberville,
ſamt vorgeſetzter

Abhandlung
von beſagtem Strom.

Nunmehro alles im Teutſchen an das
Liecht geſtellet
Durch einen
aus gemeldter Geſellſchafft.

Abhandlung
von dem Strom derer Amazonen.

Nach Entdeckung der neuen Welt insgemein kunte kaum eine merckwürdigere in beſonder vorgenommen werden, als die Beſchiffung des Stroms derer Amazonen; welcher durch ſeinen ſich bey nahe auf vierzehen hundert Meilen erſtreckenden Lauff, dieſen groſſen Welt-Theil, verſtehe Americam, faſt entzwey ſchneidet. Ein unvermutheter Erfolg hat die erſte Erkenntniß von ſelbem Gonſalvio Pizarro an die Hand gegeben, als er das in eitel Einbildung beſtehende Canel- oder Zimmet-Land einzunehmen reiſete, und Franciſcus Oreillanus, nachdem er ſeinen General verlaſſen, hat dieſe langwierige Reiſe, dazu das günſtige Glück wider ſein Vermuthen den Anfang gemacht hatte, nach allen Wunſch zu Ende gebracht. Er überbrachte in Spanien zweymal hundert tauſend Marck Goldes, und eine Menge Smaragden, die ihm Gonſalvus Pizarrus ſamt der Ober-Aufſicht über ein Bregantin anvertrauet hatte. Durch Verſchwendung dieſes Reichthums, gleich als wäre er der Preiß ſeiner Arbeit und Bemühung geweſen, hat er

er weiter nichts von Kayſer Carl dem Fünfften erhalten, als daß ihme Vollmacht ertheilet worden, hinzuziehen, und die an beyden Ufern dieſes Stroms wohnende Völcker der Spaniſchen Botmäſſigkeit zu unterwerffen. Er hat ſelbigen den Nahm derer ſtreitbaren Weibern oder Amazonen beygeleget, zum theil wegen der bewaffneten Weibern, mit denen er ſich auf ſeiner Reiſe herum ſchlagen muſte, zum theil, damit er ſeiner Eroberung ein gröſſeres Anſehen machen möchte, durch Vergleichung derſelben mit denen Thaten Alexandri des Groſſen.

Allein nachdem er mit unglaublicher Mühe die Mündung des Stroms geſuchet, durch welche er vor wenig Jahren in das groſſe Welt-Meer hinaus gefahren ware, hat er jedoch zum Lohn ſeiner Arbeit ferner nichts finden können, als die gerechte Beſtraffung ſeiner gegen Pizarrum ſeinen General vormals verübten Untreu, inmaſſen er endlich, da er ſein Unternehmen auszuführen trachtete, vor elend und Verzweifflung geſtorben iſt.

Von ſelbiger Zeit an, es ſey daß ihnen das Beyſpiel Oreillani allen Muth benommen, oder ſie die Wichtigkeit der Sach nicht erkennet, haben ſich die Spanier dieſe Entdeckung wenig zu Hertzen genommen. Mithin haben ſie auch ferner keinen Nutzen von dieſem Strom gezogen, und kan man wol ſagen, daß man den rechten Lauff deſſelben nicht ehe vollſtändig gewuſt, als nach der von P. Chriſtophoro de Acunna einem Jeſuiten beſchehenen Reiſe. Es würde auch an der von demſelben herausgegebenen Reiſe-Beſchrei-

ſchreibung nichts auszuſetzen ſeyn, wann er nur ſichs hätte gefallen laſſen die Urſach beyzurücken, die Philippum den Dritten und ſeinem Nachfolger, Könige in Spanien bewogen die Mittel aufzuſuchen, durch welche die Schiffahrt auf dieſem Strom könte in Flor gebracht werden. Weil aber der Verfaſſer aus Staats- oder anderen Urſachen den Leſer in ſeinem Bericht von dem abzuhalten ſcheinet, was das Merckwürdigſte in ſeiner Reiſe iſt, alſo iſt nöthig dasjenige in gegenwärtiger Abhandlung zu entdecken, was er verbrigt.

Währender Regierung Ferdinandi und Iſabellæ begnügte ſich Europa das in Entdeckung einer neuen Welt günſtig anſcheinende Glück zu bewundern, aber unter der Beherrſchung Carl des Fünfften stachen die unermeßliche Reichthumen, die man nach und nach aus America überbrachte, alle andere Nationen ſo faſt in die Augen, daß ſie die Luſt ankam gleiches Glück zu genieſſen. Der bey nahe unaufhörliche Krieg, welchen jetzt-beſagter Kayſer wider Franciſcum den Erſten führete, gabe vielen Glücksfahrern in Franckreich Gelegenheit an die Hand ſich auf das See-Weſen mit mehrern Fleiß zu legen, um denen Spaniern ſogar in der neuen Welt ein und andere derbe Schlappe beyzubringen. Dieſe See-Streiffereyen zogen ſie allen übrigen weit vor, und überſtiege der Erfolg gar offt die gefaßte Hoffnung; wie ſolches die von America handlende Spaniſche Geſchichtſchreiber ſelbſt melden; und würden wir ohne ihre Gezeugnüß unendlich viele merckwürdige Thaten derer Fran-

zoſen

zoſen nicht wiſſen, die ſie bald nach geſchehener dieſer berühmten Entdeckung ſowol in Weſt-Indien ſelbſt, als auf der denen dahin fahrenden Spaniſchen Schiffen gewöhnlichen Straſſe verrichtet haben.

Herrera bezeuget, daß als der berühmte Seefahrer Chriſtophorus Columbus im Jahr 1498. zum drittenmal nach America kehrete, er bey Gomerra, einen derer Canariſchen Eilanden, angelanget ſey, und ſich daſelbſt eines Frantzöſiſchen Schiffs bemächtiget habe, welches zwey Spaniſche hinweg genommen hatte.

Hieronymus Benzoni erzehlet (hiſtoria de las Ind. Occid. decad. 1. lib. 3. cap. 19.) imgleichen, daß im Jahr 1536. ein klein Frantzöſiſches Fahrzeig von ſeinem Haupt-Schiff durch ein Ungewitter abgeſondert, bemüßiget worden, ſich Sicherheit halben in den Haſen von Havana zu begeben, *welcher auf dem Eiland Cuba liegt, und damals nicht ſo gut beveſtiget ware, als wie anjetzo.* Die ſich auf dem Schiff befindende Frantzoſen ſtiegen daſelbſt ans Land, plünderten die Stadt, und bekamen eine gute Brandſchatzung von denen Innwohnern. Kaum ware diß kleine Fahzeig zum Haven hinaus, als drey aus Neu Spanien kommende Laſt-Schiff oder Gallionen eingeloffen. Der Stadt-Hauptmann befahle alſobald, das aufhabende Silber und Gold von ſelbigen auszuladen, damit ſie ohne Säumniß denen Frantzoſen nachſetzen könten, die er ſchon vor überwunden anſahe. Sie waren noch im Geſicht der Stadt, und hätten ſich glückſeelig ſchätzen mögen wann ſie ſich

durch

durch Herausgebung ihres gemachten Raubes hätten loßwürcken können. Allein ſie hatten ein ſo weite Reiſe nicht gethan um gemeine Thaten zu verrichten. Sie fochten mit denen drey Schiffen, wie ſie, eines nach dem andern, aus dem Port auslieffen, und beſiegten ſie alle; überfielen hierauf die Stadt noch einmahl, nahmen den neu-angekommenen Schatz zu ſich, und zwangen die Innwohner ihnen nochmal eine namhaffte Brandſteuer zu bezahlen.

Inmaſſen dieſe Begebenheit unglaublich ſcheinet, würde man ſie, ſo wahr ſie auch iſt, dannoch nicht angeführet haben, wann nicht der Geſchichtſchreiber, von dem man ſie entlehnet, ohne Gegen-Spruch Glauben verdienete, da er von Frantzoſen redet, angeſehen er ein gebohrner Unterthan von der Kron Spanien *nemlich ein Mayländer* ware. Zu dem hat er ſelbſt während ſeinem Aufenthalt von vierzehen Jahren in der neuen Welt einem Theil jener Sachen geſehen die in der von ihm herausgegebenen Hiſtorie enthalten ſind, aus welchem leichte zu ſchlieſſen, daß von jenem nicht zu zweiffeln, was er zur Ehr der Frantzöiſchen Nation geſchrieben. Selbiger erzehlet ferner, daß zwey Jahr hernach ein anderer Frantzöſiſcher See-Streiffer ſich durch Ausplünderung von Havana groſſen Reichthum erworben, und denen Innwohnern anerbotten hab ſich durch Erlegung einer Brandſchatzung von dem Feuer loßzukauffen. Dieſe begehrten einige Zeit um das verlangte Geld aufzubringen, welches die Franzoſen zwar vergünſtiget, aber die Sicherheit mit

der

der Haut zu bezahlen in Gefahr gerathen ſind; dann die Spanier überfielen ſie an ſtatt das Geld auszuliefern, und brachten derer vier um das Leben, darunter ein Enckel des Frantzöſiſchen Schiff-Capitains mitbegriffen ware. Dieſer, als er mit ſeinem übrigen Volck die Spanier tapffer zurück geſchlagen hatte, ſteckte die Stadt in Brand, die verübte Untreu zu rächen. Ein Spanier, ſehend daß die Flamm der Kirche näherte, ſtellete ſich dem Frantzöſiſchen Anführer vor, mit Bitt, dieſelbe vor dem Brand zu bewahren; allein dieſer ſagte ihme im Zorn: daß eine meineydige Ubertrettung des gegebenen Worts eine ſolche Straff gar wohl verdiene, und auf allen Fall jenen eine Kirche nichts nütze, die weder Glauben noch Treue halten.

Alle Beſchreibungen von America ſind mit dergleichen Begebenheiten angefüllet, die zur genüge bezeugen, daß die Franzoſen ihre Tauglichkeit zum Seefahren und Meer-Streiffereyen gar wol zu gebrauchen gewuſt.

Eben dieſe Beſchreibungen bekräfftigen, daß, gleichwie die Spanier allein die Schätze von Peru und Neu-Spanien in Händen hatten, alſo auch die Frantzoſiſche Nation allein damals im Stande geweſen ihnen dieſen Vorzug und den Genuß davon ſtreitig zu machen, wie dann alle Spanier die von America geſchrieben, hierüber einig ſind. Der Ynca Garcillaſſo geſtehet es mit ausdrücklichen Worten in dem anderten Theil ſeiner Hiſtorie von denen innerlichen Kriegen derer Spanier in Peru, im fünfften Buch achten Capitul. Er berichtet, daß nach

der Schlacht, in welcher Gonſalvus Pizarrus alles verlohren, und ſo gar ſamt ſeinen untergebenen Befehlshabern das Leben hierüber eingebüſſet hat, (inmaſſen ſie alle wegen des angeſponnenen Aufſtandes zum Tod verurtheilet worden) der oberſte Raths-Vorſteher von Gaſca, welcher damahls in Peru zu gebieten hatte, in dem Jahr 1550. denen Soldaten des Pizarri Gnad ertheilet habe; auſſer sechs und achtzig, die er zur Ruderbanck auf die Galeeren verdammet. Er erkieſete ſie in Spanien zu überbringen Roderium Ninno oder Nunno, gabe ihm aber keine Soldaten zum Geleit mit; dahero ſich ein Theil derer Gefangenen zu Nombre de Dios, wo ſie ſich einſchiffen ſolten, geflüchtet, und wieder andere zu Cartagena, von dannen ſie abreiſeten um nach Havana zu ſeegeln, damit ſie ſich daſelbſt ſamt denen Gallionen zur ferneren Reiſe nach Spanien fertig machten. „Er „ware mit dem übrigen Theil ſeiner Gefange„nen, (meldet oben-gedachter Geſchichtſchrei„ber weiters) nahe an denen Eilanden des Heil. „Dominici und Cuba angelanget, als er ein „Raub-Schiff zu Geſicht bekame, welches „man vor ein Frantzöſiſches hielte, weil dazumal „keine andere Nation, wie anjetzo geſchieht, „auf dieſem Meer herum ſtreiffete.„ Dieſe ſind die eigene Wort des benennten Ynca Garcilaſſo de la Vega, der ſeinen Bericht folgender maſſen fortſetzet:

„Bey Erblickung dieſes See-Raubers „glaubte Ninno, daß er von ſelbigen unge„zweiffelt würde überwältiget werden, wann er

nicht

nicht auf der Stelle ſich einer Liſt bedienete; „
und es fiele ihm ein gar artiger Fund ein, auf „
dem er vielleicht ſein Lebtag nicht gedacht hat- „
te. Er befahle, daß ſich das Schiff-Volck „
ſamt allen Gefangenen etwas tieffer in dem „
Schiff verſtecken ſolte, auſſer ſechs trefflichen „
Geigern, die vormals Gonſalvum Pizarrum „
bedienet hatten. Dieſen gebote er, ſich in „
die Höhe auf dem Hindertheil des Schiffs zu „
ſetzen, wo ſonſt die Trompeter ihren Platz ha- „
ben, und er ſelbſt ſaſſe mitten unter ihnen an „
dem höchſten Ort, in einem Helden-mäßi- „
gen Anſehen, von oben biß unten bewaffnet, „
einen Helm auf dem Haupt habend, der mit „
vielfärbigen Federn prangete. In ſolchen „
Aufputz und Beſchaffenheit derer Sachen, be- „
fahle er ſeinen Geigern all ihr Kunſt anzuſtre- „
cken, und ſich durch nichts, was immer er- „
folgen würde, irren zu laſſen. Die See- „
Räuber durch den ſüſſen Ohren-Klang zur „
gröſſerer Erſtaunung gebracht, als wann ſie „
den harten Knall derer Stücken gehöret hät- „
ten, nahmen alſobald einen anderen Weeg, „
und lieſſen den Helden ſamt ſeinen Geigern „
unangetaſtet, aus Beyſorg, es könte unter „
dem Schein einer ſo auſſerordentlichen An- „
nehmlichkeit ihnen wol ein gar böſes Spiel „
zubereitet ſeyn; welches alles ſie hernach ſelbſt „
dem Raths-Vorſteher von Gaſca in einem „
Meer-Haven erzehlet, in dem er ſich befande „
als er nach Spanien zurück gehen wolte, und „
in den er ihnen Lebens-Mittel vor ihr Geld „
zu kauffen Erlaubniß ertheilet hatte. Ninno „

„ ware kaum mit Hülff ſeiner bezauberenden
„ Muſic dem Franzöſiſchen Schiff entkommen,
„ als er zu Havana eingeloffen, allda ihm der
„ gröſte Theil ſeiner Gefangenen entwiſchet,
„ und noch andere ein gleiches auf dem Eiland
„ Tercera gethan, welches er auf der Reiſe be-
„ rühret, ſo daß er bey ſeiner Ankunfft zu Sevil-
„ la nicht mehr als achtzehen Gefangene übrig
„ hatte, von denen ihm wieder ſiebenzehen in
„ dem Arſenal entkamen. Weil er nun nur
„ noch einen übrig geblieben zu ſeyn ſahe, und
„ wohl erkennete, daß es ſich der Mühe nicht
„ lohnete, dieſen allein der Admiralität vorzu-
„ ſtellen, dero er ſie doch alle zu überliefern Be-
„ fehl hatte; weil er ſichs zu deme gar wol ein-
„ fallen lieſſe, daß er ſich den Fluch von dieſem
„ elenden Menſchen auf dem Hals laden wür-
„ de, wann ſelbigen allein das Unglück beträffe
„ zur Ruder-Banck auf die Galeeren abgeſchi-
„ cket zu werden: Indem ihm nun alle dieſe
„ nachdenckliche Urſachen auf einmahl in den
„ Kopff kamen, faſſete er ſeinen Gefangenen in
„ einer abgelegenen Gaſſe, da er keinen Men-
„ ſchen vermerckte, bey dem Kragen, den Dolch
„ in der andern Hand haltend, und ſagte ihm:
„ Bey dem Leben des Kayſers, ich wolte dir wol
„ zwantzig Stöß verſetzen, wann ich mich nicht
„ ſchämete die Hände mit dem Blut eines ſo
„ trägen Lumpen-Hund zu benetzen, der, nach-
„ dem er ein Soldat in Peru geweſen, kein Be-
„ dencken trägt auf einer Galeere angeſchmie-
„ det zu werden: Du liederlicher Geſell, hätteſt
„ du dich nicht gleich denen andern mit der Flucht

erret-

erretten können? Gehe hin zum Teufel, damit „
ich dich hinführo niemalen mehr zu Geſicht krie- „
ge. Als er ihn auf ſolche Weiſe verlaſſen, gien- „
ge er hin der Admiralität Rechenſchafft von „
ſeiner Verrichtung zu geben; über dero Er- „
zehlung die Richter gantz beſchämet blieben. „
Sie lieſſen ihn gefangen ſetzen, und verdamm- „
ten ihn, dem Kayſer den Preiß ſo vieler ge- „
zwungener Ruder-Knechte, als ihm aus- „
geriſſen, zu bezahlen, ſechs Jahre über „
auf eigene Unkoſten in der damals unter „
Spaniſcher Botmäßigkeit in der Barbarey ge- „
legenen Veſtung Oran zu dienen, mit beyge- „
fügten Verbot, nicht mehr nach Peru zu ſchif- „
fen. Er würde ſich auch dieſem Urtheil gemäß „
haben aufführen müſſen, wann nicht ſeine gute „
Freunde ihm Gnade von Maximilian erhal- „
ten hätten, der damahls Spanien an ſtatt des „
ſich in Teutſchland aufhaltenden Kayſers vor- „
ſtunde. Dieſer Junge Herr, den man ſchon „
vorhero über die erzehlte Sach Gelegenheit ge- „
nug zu lachen gegeben hatte, lieſſe ſich die- „
ſelbe von Ninno ſelbſt noch einmal erzehlen, „
und bezeugte ſo ein Genügen darob, daß er „
ihm gäntzlich verziehen, und nach Peru wieder „
zu kehren erlaubet hat, mit beygeſetzter dieſer „
einigen Bedüngniß, daß er die zum Ruder ver- „
dammte ohne Kriegs Geleit über Meer zu füh- „
ren nicht mehr auf ſich nehmen ſolte. „

Dieſe Geſchicht dünckte mir ſo etwas beſonderes in ſich zu halten, daß obſchon nur die einige Meldung von dem Frantzöſiſchen Caper daher gehörete, und zum Beweiß dienen kunte, ich

dennoch ſie gantz einrücken wollen, aus Hoffnung, die Neuigkeit derſelben würde ihr bey dem geneigten Leſer an ſtatt eines Paßports dienen, inmaſſen ihr ſonſt das Abſehen dieſer Abhandlung keinen Platz geſtattete.

Die Straſſe nach Weſt-Indien ward dazumal denen Frantzoſen ſo gemein, als die Küſten von Franckreich ſelbſt, und hatten ſie inſonderheit von dem Meer-Buſen von Mexico gar genaue Kenntiß. Die Perlen, Smaragden, ſamt Gold und Silber waren vor ſie ein ſo fette Beute, daß ſie ſich, dieſelbe zu erſchnappen, nicht abgewöhnen können, ſo lang der Krieg zwiſchen beyden Nationen gedauret. Die Holländer ſelbſt, da ſie ihre Nachbarn zu ſo groſſen Reichthum gelangen ſahen, ſchienen das Spaniſche Joch vielmehr darum abzuſchütteln, damit ſie Gelegenheit kriegten an gemeldeten Reichthum Theil zu nehmen, als aus eiteln Abſehen die Freyheit ſich zu erwerben.

Die Franzoſen und Holländer waren in folgender Zeit nicht die einige ſo die in Peru und Neu-Spanien geſammlete Schätze unter ſich zu theilen wuſten, dann die Engelländer, als der berühmte Dracke, und andere, ſeegelten ſogar in das ſtille Süd-Meer, und kamen mit Reichthumen und Ehre beladen wieder zurück.

Denen Spaniern ware es nicht leichte dieſen Unordnungen vorzukommen; ſintemal unter Carl dem Fünfften die See-Küſten von America nicht aller Orten ſattſam bekandt waren; dahero ſie die gewöhnliche Straſſe ihrer Laſt-Schiffe nicht alſogleich verändern, noch bemeldte

Gallio-

Gallionen in einen Haven verſammlen kunten, damit ſie ihre Rückreiſe miteinander in Spanien zu nehmen im Stande wären.

Philipp der anderte wuſte kein anderes Mittel wider dieſes Ubel zu gebrauchen, als daß er die Schiff-Capitainen nöthigte, ſich während ihrer Rückreiſe nicht voneinander abzuſondern, was ihnen immer begegnen ſolte. Aber das halffe wenig. Dann dieſer oder jener Meer-Rauber lieſſe ſichs gefallen, der Flotte von Havana aus bis nach St. Lucar *einen in Andaluſien bey der Mündungdes Guadalquivir gelegenen Port* immer nachzufahren,und auf gute Gelegenheit zu lauren, aus Hoffnung, daß ſich etwa ein Schiff von denen übrigen entfernen, und er ſodann einen fetten Biſſen erſchnappen würde, welches auch in der That bey nahe allezeit geſchahe, inmaſſen es unmöglich ware, die in groſſer Anzahl miteinander fahrende Schiffe auf einer Reiſe von ohnfehr zweytauſend Meilen beſtändig ſo beyſamm zu erhalten, daß ſich keines von denen übrigen trennete.

Auch Philipp der Dritte, weil er mit einem ſo ungewiſſen Mittel ſich nicht vergnügte, glaubte nöthig zu ſeyn, daß die Straſſe derer Gallionen denen Meer-Raubern entzogen würde, und kunte man ihm nichts angenehmers melden, als wann man ihm einen neuen Vorſchlag über dieſes Capitul beybrachte, unter allen andern dünckte ihm das bequemſte zu ſeyn, wann man den Strom derer Amazonen von ſeinem Urſprung unweit Quito *einer derer beſten Städte in Peru* biß in das Meer beſchiffen könte;

weil hieraus erfolgen würde, daß man denen See-Raubern das Abſehen verrücken, und denen Gallionen mehr dann einen Sammel-Platz zu ihrer Abfahrt nach Spanien anweiſen könte.

Dieſes beſſer zu begreiffen, iſt nur vonnöthen auf Para zu gedencken. *Dieſer Ort iſt einer derer berühmteſten See-Häven von Braſilien, und beſtehet in einer Stadt und Beſtung, die auf der Süder-Seite des Stroms derer Amazonen viertzig Meilen über den Einfluß deſſelben in das Meer gelegen*. Angeſehen nun die gröſte Schiffe bey dieſer Veſtung vor Ancker liegen können, hätte man dahin gar füglich auf dem Strom alle Kauffmanns-Güter aus Peru, Neu-Granada, der Landſchafft Terra Ferma, ja ſo gar aus Chili lieferen, und ſelbige indeß zu Quito ablegen können. Anbey lieſſe ſichs leichte thun, daß die Flotte von Braſilien, welches damahls in Spaniſcher Gewalt ſtunde, nach Para gekommen wäre, um ſo weiter in Geſellſchafft derer Gallionen nach Europa zu kehren.

Dieſer Entwurff gründete ſich auf gute Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Das Beyſpiel Oreillani bezeugte unläugbar, daß man auf dieſem Fluß gar gemächlich mit ziemlich groſſen Schiffen herabfahren könne. *Dann alle Hiſtorie-Schreiber, die das Oreillani Reiſe erzehlen, bekräfftigen, daß Gonſalvus Pizarrus ſein General auf ein Bregantin, die Laſt von hundert tauſend Pfund Goldes, eine vollſtändi-

ſtändige Schmiede, den ſchwehren Plunder von ſeiner gantzen Armee, ſamt denen Krancken habe laden laſſen, ſo daß dieſes Schiff ohngefähr von hundert funfzig Tonnen mag geweſen ſeyn, welches nichts geringes iſt in Betrachtung des Orts, an welchen dieſes Fahr-Zeug erbauet worden; inmaſſen ſolches mehr dann zwölff hundert Meilen von dem Meer, und des Stroms Mündung geſchehen. * Hingegen machte das Beyſpiel Oreillani die Spanier auch klar erkennen, wie ſchwer es ſey gegen den Strom hinauf fahren, und noch ſchwerer den rechten Weg biß nach Quito finden. Dahero ward denen Unter-Königen von Peru und Braſilien ſo offtmals Befehl zugeſandt, um alle Mittel zu ergreiffen, welche tauglich wären, die Möglichkeit eines ſo wichtigen Vorhabens gründlich zu unterſuchen. Ein jeder beflieſſe ſich inſonderheit zu dem Endzweck zu gelangen, und ſolchergeſtalt den ſtrittigen Entwurff ein gewünſchtes Ende zu geben. Die Unter-König von Peru, lieſſen ſich angelegen ſeyn durch unterſchiedliche Beſchiffungen den Strom wol auszukundſchafften; deſſen einige abgetheilte Armee drey biß vierhundert Meilen weit von Pera in das Meer fallen. Von Seiten Braſiliens hingegen, trachtete man öffters biß zu deſſen Urſprung hinauf zuſchiffen. Und durch dieſen Weeg hat man letztlich die Sach zu Ende gebracht, und den rechten Lauff des Stroms erlernet.

Das Unternehmen ware ſchwer; allein Petrus Texeira hat durch glücklichen Erfolg die

Wahl des Unter-Königs von Braſilien gerechtfertiget, der ihn zu einen ſo wichtigen Vorhaben auserkieẞt hatte. Er fuhre von Para im Jahr 1637. mit ſieben und viertzig Canonen, und zwey tauſend Menſchen, theils Portugeſen, theils Indianiſche Ruder-Knechten, und anderen Bedienten ab. Er kame nach einem Jahr ſeiner Schiffahrt zu Quito an, von dannen er nach einiger Zeit wieder abgereiſet, und nur zehen Monath auf ſeiner Rückkehr zugebracht hat. P. Chriſtophorus de Acunna hatte Befehl ihn zu begleiten, damit er auf der Reiſe alle Merckwürdigkeiten beobachten, und ſodann bey ſeiner Ankunfft in Europa den Spaniſchen Hof genauen Bericht von dem gantzen Erfolg ertheilen möchte. Alsbald er in Spanien angekommen, berichtete er den König vollſtändig von ſeiner Reiſe, und erhielte Erlaubniß ſelbe in Druck heraus zugeben.

Obſchon immer eine groſſe Menge Reiſe-Beſchreibungen an das Tag-Licht kömmt, wird doch die gegenwärtige ihren Vorzug leichte behaupten, weil ſie nicht allein in Spanien ſehr ſeltſam, ſondern auch wegen vielen Neuigkeiten gar leſenswürdig iſt. Sie iſt ſeltſam, inmaſſen niemand anderer dieſen groſſen Strom umſtändig beſchreibet, und Philip der vierte dieſelbe, bald nachdem ſie heraus gekommen, ſo ſorgſam unterdrücken laſſen, daß ſelbe ſchier eben jenes Schickſal gehabt, als die mächtig groſſe und weit ausſehende, aber allerdings eitele Entwürffe, von denen kurtz vorhero Meldung geſchehen;

ſchehen; als die ſobald ein Ende gehabt, als die Portugeſen den Hertzog von Bregantz auf den Königlichen Thron geſetzet. Es hatte dieſe Nation erſt neulich die Schiffahrt auf dem Strom Marannon oder derer Amazonen erlernet, und der König von Spanien befürchtete gar billig, daß, nachdem er ſie zu Feinden hatte, ſie ſich nicht etwa möchten gelüſten laſſen ihm in Peru auf den Halß zufallen, ſobald ſie ſich mit denen Holländern würden verglichen, oder dieſelbe vollends aus Braſilien verjaget haben. * Dann dieſe führten allbereit ſeit dem Jahr 1624. wider die Portugeſen in Braſilien Krieg; daſelbſt ſie auch ſchon einige veſte Plätze beſaſſen, und wichtige Pflantz-Stätte hatten, unter Obſicht des Printz Moritz von Naſſau, welcher in Dienſten der Weſt-Indiſchen Compagnie ſtunde. Die Portugeſen haben ſie auch nachgehends im Jahr 1650. gäntzlich aus beſagten Braſilien verjagt. * Unterdeſſen kunte der König von Spanien mit Fug beſorgen, daß ſie die von P. de Acunna heraus gegebene Beſchreibung ſeiner Reiſe als einen Wegweiſer gebrauchen, und ſolchergeſtalt gar leichte in das Hertz von Peru eindringen könten. Dieſe Staats-Urſach machte, daß man zu Madrid alle die Exemplaren von dieſer Reiſe-Beſchreibung ſo ſorgſam unterdrückete, daß auſſer einem, das in der Vaticaniſchen Bücherey zufinden, man Mühe würde gehabt haben, ein anderes in der alten und neuen Welt anzutreffen, als jenes, welches man zur Frantzöſiſchen Uberſetzung gebrauchet.

Herr

Herr von Gomberville, dem wir gegenwärtiges Wercklein zu dancken haben, hat ſich durch ſeine andere Schrifften ſo groſſe Ehre angeworben, daß man ihme auch wegen dieſem ſein Lob wird ſprechen müſſen. Er hatte eine ſonderbare Neigung vor ausländiſche Nachrichten, und inſonderheit vor jene, die von America handelten. Und obwol ihme nicht leichte eines dieſer Wercklein entgangen, und er eine Menge derer geleſen, die noch nicht überſetzet seynd, hat er dennoch vor allen ſeinen Fleiß auf die Reiſe-Beſchreibung P. de Acunna gewendet. Dahero kömmt es mir wahrſcheinlich vor, daß jenes dem Leſer gar angenehm ſeyn werde, was erwehnter Gelehrter ſeiner Mühe nicht unwürdig zu ſeyn erachtet.

Dieſe Beſchreibung hatte ſeine Neuigkeiten, aber auch an Beſchwärden gebrache es nicht, inmaſſen man ein ſo groſſe Menge verſchiedener Flüſſe, die ſich in dieſen Strom ergieſſen, wie auch eine nicht kleine Anzahl Indianiſcher Nationen an das behörige Ort ſetzen muſte; dazu die verbeſſerte Land-Carte, welche Herr L' Isle geſtochen, nicht wenig beygetragen.

Vielleicht wird all der Fleiß, welchen man auf dieſe Carte gewendet nicht verhinderen, daß nicht etwa jemand dieſelbe einer Neuerung beſchuldige; angeſehen auf ſelber weder die Stadt Manoa del Dorado, noch der See Parima ſtehet, welche man mit Fug den Philoſopiſchen Stein derer Spanier, und ihr lächerlicher Weiſe

ſe eingebildetes Abentheuer, oder Chimeram nennen könte. Man mag ſich etwa auch verwundern, daß er ſo viel prächtiges Gezeug von Königreichen, Gold-Bergen und Gruben ſo ſchlechter Dingen auſſen gelaſſen, mit denen jedoch die Spanier ihr Guiane gar artig auszuſchmücken wiſſen. Allein die Verwunderung wird gar bald ein Ende haben, wann man nur bedencken will, daß Antonius von Herrera, ihr beſcheidenſter Geſchicht-Schreiber, von dieſen Einbildungen ſeiner Landsleuten nicht das mindeſte meldet, in denen Land-Carten und Beſchreibung die er von ihren Eroberungen in America an das Tag-Licht geſtellet. Er ware zu redlich, als daß er etwas vor weſentlich und wahrhafft verkauffen ſolte, ohne genugſamen Beweiß unter Händen zu haben. Dannenhero wolte er ſich durch ein eiteles Geſicht oder ſüſſen Traum einiger gierigen Spanier nicht verleiten laſſen. Wann aber auch dieſes Zeugniß zur Rechtfertigung des Herrn Sanſons, und ihme nachfolgenden Herrn le Iſle nicht genugſam wäre, könte man nur den von P. de Acuna ausgefertigten Bericht leſen, daraus man ſehen würde, daß ſich die Sach ſelbſt rechtfertige; inmaſſen nach Zeugniß dieſes letzteren Verfaſſers das Königreich de Dorado ſamt dem See Parima und der Stadt Manoa annoch in dem Jahr 1641, nichts anders, als ein zweiffelhaffter Gegenwurf und Abſehen ihrer Hoffnung ware.

Bemercke, was er an dem ſechtzigſten Capitul ſeines Berichts mit klaren Worten meldet,

det, da er von gewiſſen Nationen, die er auf ſeiner Reiſe angetroffen, redet: „ In ihrem „ Land (wann wahr iſt, was man in Neu-Gra- „ nada vor gewiß ausgiebt) ſoll ſich der ſchon „ ſo lange Zeit ſehnlich verlangte Gold-See „ befinden, welcher von ſo vielen Jahren her, „ die Hertzen der Inwohner von Peru, in be- „ gieriger Unruhe beſtändig erhaltet. Ich will „ dieſes nicht vor gewiß erzehlen; aber viel- „ leicht wird es GOtt gefallen, uns dieſen „ Zweiffel zu ſeiner Zeit zuerläuteren. „

Dieſes iſt freylich ein Zweiffel, welchen aufzulöſen ſich die Spanier bereits vor mehr als hundert Jahren hatten angelegen ſeyn laſſen; dann ſie ſchon vom Jahr 1536. in dieſe ſüſſe Einbildung gantz vertieffet waren; wie man ſolches in einem beſonderen Wercklein, das dem gegenwärtigen mit nächſten folgen kan, zuzeigen geſinnet. Aus ſelben wird klar abzunehmen ſeyn, daß die Spanier nichts ermangeln laſſen die Sach vorlängſt an das Tag-Licht zu bringen. Man wird darinnen eine Menge Beyſpiele zum Beweiß anführen, von verſchieden Unternehmungen, die ſie gewagt, um dieſes bißhero unzugängliche Land zu entdecken. Indeß wird man die Reiſe-Beſchreibung derer PP. Grillet, und Bechamel zweyer Jeſuiten hie beyrücken, um zu zeigen, daß man im Jahr 1674. von dieſem zweiffelhafften Weſen nicht mehr Kenntniß hatte als P. de Acunna im Jahr 1641. und obwol ihre eingebildete Beſitzung des gewünſchten Landes, auf ein, bey Gerichts ſtellen giltiges Vorurtheil von mehr als hundert Jah-

ren

ren gegründet zu ſeyn ſcheinet, wird es dennoch nicht viel Mühe koſten ſelbes mit denen Zeugniſſen ihrer eigenen Geſchicht-Schreiber umzuſtoſſen. Auf gleiche Weiſe wird man zeigen, daß dieſer vier biß fünff Meilen weite See ſamt denen anhandenden Königreichen und Völckern, nichts denn ein Werck der leichtglaubigen Einbildung und vielleicht Gierigkeit einiger Spanier ſeyen, und daß ſie gantze Länder hätten einnehmen können, wann ſie die auf Eroberung dieſes eingebildeten Erdreichs und bezäuberten Gegend angewendete Unkoſten und unglaubliche Menge Indianiſcher Nationen dazu gebrauchet hätten.

Es iſt jedoch eine erſtaunens würdige Sach, daß der unglückliche Erfolg ſo vieler Unternehmungen, denen Spaniern die fabelhaffte Meinung nicht aus dem Kopf treiben können. Weil nun ſelbe bey ihnen eine ſo ausgemachte Wahrheit iſt, daß man ſich wol umſonſt bemühen möchte ihnen beſſere Gedancken beyzubringen, kan uns wenigſt dieſes Vergnügen, das unſere Geographi die rechte Erkenntniß von dem eitelen Weſen dieſer güldenen Einbildungen ſich zu Nutzen machen, und auf ihren Land-Carten denen erdichteten Königreichen keinen Platz verſtatten.

Wann dieſer Bericht ſonſt keinen Nutzen hätte, auſſer daß er einen ſo wichtigen Zweiffel erörtert, würden dennoch die Liebhaber der Erd-Meßerey den Herrn Sanſon groſſen Danck wiſſen, daß er die Wahrheit in ſeiner Carte ſtatt finden laſſen, wie ſolches nachgehens auch

Herr

Herr l'Isle in ſeiner Carte gethan. Nicht weniger würde der Leſer dem Herrn Gomberville ſeine Erkänntlichkeit bezeigen müſſen, daß er dieſe Reiß-Beſchreibung, ſo vielen anderen vorgezogen. Es iſt aber ferner dieſes Wercklein nicht allein vor jene, die ohne dem zur Leſung derley Schrifften, etwa eine beſondere Neygung fühlen, ſondern ſie kan auch dermalen eins unſerer Nation nützlich ſeyn, wann nemlich unſere Pflantz-Städte auf der Inſul Cayenne im Stande ſeyn werden ſich weiters auszubreiten. Cayenne iſt ein Eiland, das achtzehen biß zwantzig Meilen in Umfang hat, und unter dem vierdten und fünfften Grad der Norder Breite lieget. Dieſe Inſul iſt nichts dann ein Stuck des veſten Lands von America, von dem es nur durch einen Fluß abgeſondert iſt, der ſich fünff biß ſechs Meilen von dem Meer in zwey Aerme zertheilet, und ſolcher maſſen das Eiland geſtaltet. Dieſer Fluß führet imgleichen den Nahm Cayenne, und iſt ohngefehr achtzig Meilen von der Mündung des Stroms derer Amazonen entfernet, allwo die Galibis einen groſſen Handel treiben, der grünen Steine halben, die man allda findet. Sie nennen ſelbe Tacouraoüa und halten ſie vor ihren Reichthum und Zierrat. Galibis iſt der Nahm einer Nation, die längſt der Meer-Cüſte, und tieffer in den feſten Land einen groſſen Strich Erdreichs, von dem Orinoco biß ſchier an den Strom derer Amazonen bewohnet. Zwar ſeynd auch einige Völcker in ſelber Gegend anzutreffen, als die Yayes, Sapayes, Paricotes und andere mehr, aber dieſe

alle

alle ſeynd, ſo zuſagen, keine eigene Inhaber des Landes, ſondern haben ſich nur aus Noth dahin geflüchtet, als die Spanier von einer Seite, neinlich von neu-Andaluſien, und die Portugeſen von der anderen, das iſt von Braſilien, immer weiter eindrangen; mithin die Indianer zwangen der Gefangenſchafft durch die Flucht zu entgehen, in die ſie von denen neuen Gäſten zu Anfang ihrer Eroberungen geſchleppet wurden.

Der Ritter Walter Raleigh, ein berühmter See-Fahrer unter der Regierung der Königin Eliſabeth und Jacob des erſten, führet in der Beſchreibung ſeiner doppelten Reiſe nach Guiane ein gar merckwürdiges Beyſpiel von dergleichen Wanderſchafft oder Überſetzung derer Indianiſchen Völcker an. Er meldet, daß er in dem Buſen von Paria, nächſt an der Mündung des Orinoco, eine wunderbare Nation angetroffen, die ſich Araotte nennet, und ſich vor ohngefähr hundert Jahren, um der Verfolgung derer Spanier zuentkommen, auf die in Mitte dieſes Buſems wachſende Bäume geflüchtet hatte; auf welche ſie ihre Haußhaltungen in eigends auf ſelben erbaueten Hütten haben. Dieſes Volck hat ſich dieſes dem Feder-Wildpret ſonſt zuſtehende Leben ſo gut angewohnet, daß die in der Lufft ſchwebende Regierung noch heut zu Tage Beſtand hält, wie ein Glaubenswürdiger Frantzoß betheuret, der im Jahr 1672. eine Reiſe dahin gethan. Er kame in einer Piroque oder Kriegs-Canoa ſamt einigen Indianern aus der Inſul Granada zu ihnen, dann

dieſe ſtehen mit beſagter Nation in guter Freundſchafft. Ferner hat er daſelbſt in denen grünenden Häuſern eine ziemlich lange Zeit gelebet, damit er ſeinen Freunden deſto beſſere Nachricht von deme bringen möchte, was in dieſem auf Aeſten ſtehenden Lande zu geſchehen pfleget. Er ſagte ihnen bey ſeiner Zurückkunfft, daß er ſechs Monat in einem Lande zugebracht, in welchem keine Weege noch Felder ſeynd; allda das Volck auf Bäumen wohnet, die ſelbigem nicht nur die Wohnſtätte abgeben, ſondern auch das Beth, Brod, und alles was zum Lebens Unterhalt nöthig, verſchaffen, und nach dem Tod an ſtatt eines Grab dienen. Er berichtete ferner, daß dieſe Bäume eine Art Palmen ſeyen, die von ſich ſelbſt in groſſer Menge aller Orten in denen Moräſten, bey der Mündung des Orinoco, wachſen; daß die Inhaber dieſes denen Vögeln nachahmenden Landes, aus dieſen Bäumen jene umhauen die ſie zu ihrer Nahrung beſtimmen, und daß ſie von ihrem Kern oder Marck ein feines Mehl zumachen wiſſen, welches ihnen an ſtatt Brodes dienet, und von ihnen ohne fernere Zubereitung, auſſer welche ich anjetzo beyſetzen will, gegeſſen wird. Nachdem ſie den Baum umgehauen haben, zerſchneiden ſie ihn in kleine Tröge, allda ſich das abtrieffende Marck verſammlet, und feſt übereinander hält, ſo daß hieraus ihr gewöhnliches Brod ohne weiteren Zuſatz entſtehet. Sie behalten die Aeſte oder Zweige in Büſchlein auf, und wickeln ſie in Blättern von eben dieſem Baum ein, damit ſie aus ſelben ihr Getränck verfertigen können,

wann

wann ſie deſſen nöthig haben. Endlich laſſen ſie den Stock des Baums aufrecht ſtehen, damit er ihnen zu ſeiner Zeit eine Grab-Stätte abgeben möge, mit einem Wort, dieſe gute Leute haben ſich vor der Wuth derer erſten Obſieger der neuen Welt nirgends ſicherer zu ſeyn geglaubet, als in dieſer von Natur und auſſerordentlichen Lager gantz unzugänglichen Gegend, inmaſſen die Ebbe und Fluth von ſechs zu ſechs Stunden nichts dann einen tieffen Schlamm, ſo weit das Aug gelangen mag, an dem Fuß dieſer Bäumen hinter ſich läſt.

Dieſe ſo ſonderbare Nation iſt jedoch nicht die eintzige von dieſer Gattung. Dann Ferdinandus Columbus bezeuget in dem Leben ſeines Vatters Chriſtophori Columbi, das er in Spaniſcher Sprache beſchrieben, daß eine gantze Nation auf denen Bäumen gelebet, theils um von denen Tieger-Thieren, die in ſelbigen Land häuffig waren, ſicher zu ſeyn, theils um von ihren Feinden nicht ſo leichter Dings überfallen zu werden. Er fande ſie in einem Hafen, der einen Canal drey Meilen von Huyva geſtaltet, als er ſeine fünffte, und letzte Reiſe nach America thate, um den Meer-Strand von Veragvas zu entdecken.* Huyva liegt auf jetztgemeldter Cüſte von Veragvas einer Mexicaniſchen Provintz, die nachgehends von dem König in Spanien dem Chriſtophoro Columbo zu Ehren nach Zuruckkunfft von ſeiner letzten Reiſe den Titul eines Hertzogthums überkommen, ſo daß noch heut zu Tage der Aelteſte von dem Hauß Columbo, ſich nebſt andern Ehren-Nahmen den Titul als Hertzog von Veragvas beyleget.*

Ich will die eigene Wort des erwehnten Geſchicht-Verfaſſers hie beyſetzen. „ Den 17.
„ des Chriſtmonaths, der eben ein Samſtag wa-
„ re, lieſſe der Admiral in einen Hafen ein, der
„ drey Meilen gegen Oſten von dem unter denen
„ Indianern ſogenannten Felſen Huyva ablage.
„ Dieſer Hafen ſahe einen Canal gar ähnlich;
„ allda wir uns drey Täge aufgehalten. Als
„ wir an das Land geſtiegen, haben wir geſehen,
„ daß die Indianer ſelbiger Gegend gleich denen
„ Vögeln auf Bäumen wohneten, auf welchen
„ ſie mit Hülf derer von einem Aſt auf dem an-
„ dern in die quer gelegten Stangen ihre Hütten
„ gebauet; dann der Nahme eines Hauſſes will
„ ſich auf ihre Wohnungen keineswegs ſchicken.
„ Und ob ſchon wir die Urſach dieſer Neuigkeit
„ nicht wuſten, muthmaſſeten wir dannoch, die-
„ ſes müſſe wegen derer ſich im Land aufhaltenden
„ Tieger geſchehen, oder etwa aus Furcht vor ei-
„ nem jähen Uberfall ihrer Feinde, indem auf die-
„ ſer Cüſte von Meile zu Meile immer ein Volck
„ dem andern in denen Haaren lieget. „

Wann dieſe zwey Erzehlungen von der wunderbaren Art auf Bäumen nicht genugſam wären, dem Leſer allen Zweiffel zu benehmen, könte man ein drittes Beyſpiel, aus dem Bericht von dem unter der gleicher Linie liegenden Franckreich nehmen, welche Herr de la Barre im Jahr 1666. ans Licht geſtellet, als er aus Cayenne zurück kame, woſelbſt er bey Nahe vierzehen Monath ſich aufgehalten hatte. Er erzehlet von einer gantzen Nation, zwiſchen dem Strom derer Amazonen und Cayenne, daß ſelbige ihre Wohnung auf denen

Bäu-

Bäumen genommen; ſo daß ihre Hütten mehr groſſer Vögel-Neſtern als Wohnungen vernünff-tiger Menſchen gleich ſind. Dieſes Volck hat ſich dahin geflüchtet, nachdem die Portugeſen ihre Schantz angeleget, die ſie del Deſtierro heiſſen, das iſt der Verbannung; weil ſie nemlich von Para, Fernambuc, und andern Braſilianiſchen Plätzen diejenige dahin ſchicken, um auf eigene Unkoſten dem König zu dienen, die wegen eines Verbrechen dazu verdammet werden. Ein gleiches geſchieht auch in Spanien, von dannen man die ſchuldige nach Ceute, Melilla oder einen andern Africaniſchen Platz ſendet, um in denen Beſatzungen Dienſte zu thun, wie ein ſolches dem oben erwehnten Roderico Ninno allbereit ware angedeutet worden, weil er die zur Ruder-Banck verdammte Soldaten ſo ſeltſam über Meer gelieffert hatte. Die Beſatzung nun der beſagten Schantz del Deſtierro, welche die Portugeſen auf dem Norder-Strand des Stroms derer Amazonen inne haben, ziehet ihren gantzen Gewinn aus Gefangennehmung der elenden Indianer von Guiane, und hat die berührte Nation gezwungen die Freyheit auf dem Gipfel derer Bäume zu ſuchen.

Was die oben erwehnte Ariottes in dem Meer-Buſen von Paria anbetrifft, kan man wol ſagen, daß dieſe armſelige Indianer bey nahe das Mittel erfunden, ſich in groſſe Schwarm wilden Geflügels zu verändern, oder beſſer zu ſagen, in lebende Pflantzen; * wie dann Olearius dergleichen pflantzen, die unweit Samara zwiſchen der Wolga und Doa wachſen, anführet. Dann er ſagt, daß man an bemeldten Ort eine Melonen,

oder vielmehr Kürbiß findet, die wie ein Lamm geſtaltet, ſo daß die Frucht alle dieſes Thiers Glieder vorſtellet, und ſich mit dem Stengel an die Erde hält; der an ſtatt des Nabels dienet. Wann dieſe Frucht wächſet, verändert ſie immer ihren Platz, und dorret das Graß aller Orten aus, wo ſie hingelanget. Die Moscowiter heiſſen dieſes das Graß abweyden, oder abätzen, und ſagen, daß, wann die Frucht zeitig, der Stengel ausdorre, und die Frucht hingegen eine haarichte Haut annehme, welche man ſtatt eines Unterfutters gebrauchen kan, ſie nennen dieſes Borannez, das iſt ein Lamm. Scaliger ſetzet dieſem bey, daß dieſe Frucht ſo lang wachſe, als ſie Graß findet, und daß ſie allein aus Abgang dieſer ihrer Nahrung austrückne. * Dieſer Frucht mögen die auf Bäumen wohnende Americaner auch einiger maſſen verglichen werden. Welche Art zu leben ſie freylich dem erſten Anfall derer in die neue Welt ſchiffenden Spanier zu dancken haben, von derer damahligen harten Verfahren gegen die Indianer, ihre eigene Geſchicht-Schreiber Zeugnüß geben.

Bartholomæus de las Caſas ein in dieſem Fall unwiederleglicher Zeuge: der eine eigends hierüber verfertigte Schrifft heraus gegeben, hat, wie Diego Fernandez und mehr andere Geſchicht-Schreiber melden, ſich niemals getrauet nach Mexico zu reiſen, und das ihme aufgetragene Biſtum von Chiappe in Beſitz zu nehmen, weil er ſich daſelbſt gar zu viele Feinde durch ſeinen Eifer gemacht, indem er hefftig wider die rauhe Art in Spanien geprediget hatte, mit welcher einige Caſtillianer

ſtillianer die arme Indianer unterdruͤckten. Er hat ſo gar vor Kayſer Carl dem Fuͤnfften in vollem Rath von dieſer Sach ſo nachdruͤcklich das Wort gefuͤhret, daß er ihn bewogen, mit ſcharffen Verordnungen und Geſetzen dem Ubel ein Ende zu machen. Allein an ſtatt der verhofften Beſſerung kame die Sach ſo weit, daß ſo wol neu-Spanien, als Peru, nicht nur die Waffen zu ergreiffen, ſondern ſich der Kayſerlichen Beherrſchung zu entziehen fertig ſchienen, und die Sachen, ſonderlich in Peru, biß auf die gaͤntzliche Niederlag Gonſalvi Pizarri ein gar ſchlimmes Ausſehen gewonnen.

Die oben angefuͤgte Voͤlcker, ſo wegen des grauſamen Verfahrens derer Europaͤer fluͤchtig giengen, haben jedes ihre eigene Sitten und Gewohnheiten mit ſich in das Land derer Galibis uͤberbracht, von denen ſie nach der Hand nicht nur die Sprache, ſondern auch ihre Geſaͤnge und Taͤntze erlernet, und ſich alſo gleichſam zu einheimiſchen Lands-Inſaſſen gemacht. Allhie iſt eine Anmerckung noͤthig, die noch in keiner andern Schrifft aufgezeichnet worden. Es hanget nemlich der Fried oder Krieg oͤffters von dem ab, daß die angraͤntzende Voͤlcker die Geſaͤnge und Taͤntze, welche die Galibis ihnen anerbieten, mit guten Willen annehmen, oder ſich deſſen weigern. Dieſer Urſach halben haben ſie im Jahr 1644. denen Palicoures, Aracarets, und andern mit ſelben in Verbuͤndnuͤß ſtehenden Voͤlckern, die zwiſchen den Strom derer Amazonen und Cayenne wohnen, den Krieg angekuͤndiget. Aber ſeit etlichen Jahren haben ſie ſich mit ihnen nur darum hauptſaͤchlich verglichen

glichen, damit ſie ohne alle Hindernüß ihren Handel mit denen grünen Steinen treiben möchten, als auf welche ſie über alle maſſen verpicht ſind. Dieſe Steine ſind nichts anders als der Jade, Yiade, und Ejade, deſſen Glantz, Farbe und Härtigkeit ſie haben. Herr Bernier, der wegen ſeiner merckwürdigen Reiſen und Schrifften berühmt iſt, machet von dieſem Stein Meldung, da er derer vornehmiten Waaren gedencket die man von Cachemire nach Tibet durch Mittel derer Caravanen bringet. Unter andern Eigenſchafften, die er dieſem Stein beyleget, verſichert er uns einer ſo ungemeinen Harte deſſelben, daß man ihn ohne Diamant-Staub nicht ſchneiden könne. Die Orientaliſche Völcker ſuchen ihn begierig auf, und gebrauchen ihnen zu verſchiedenen Zierrath; inſonderheit ſchmücken ſie ihre Säbel damit, wie auch ihre Dolchen, welche ſo gar die Weiber in denen Morgenländern in der Gürtel tragen, * wie Petrus della Valle bezeuget, daß ſein Ehegemahl gleich andern Frauenzimmer in Perſien dergleichen getragen habe. * Die Indianer in Süd-America ſchätzen dieſen Stein weit höher, dann ſie ſelbigen nicht nur als ihren gröſten Reichthum und Zierde anſehen, ſondern auch ſeine Krafft gegen die hinfallende Seuche, der ſie ſehr unterworffen, in Betrachtung ziehen. Man ſchätzet ihn nicht minder in Europa, und inſonderheit zu Pariß, allda man ſich die ſichere Rechnung macht, daß, wann er das Fleiſch berühret, ſo ihn jemand bey ſich trägt, er die Krafft habe, die Nieren Schmertzen, wie auch Sand und Stein zu vertreiben. Die vielfältige Erfahrnüß, welche man von der Krafft

dieſes

dieſes Steins zu Paris gehabt, verurſachte, daß eine Schrifft von denen Würckungen des Göttlichen Steins (dann ſo nannte ihn der Verfaſſer in dem Titul) ausgehen lieſſe. Der Verfaſſer nennet ihn nachgehends in dieſem Wercklgen Jade oder Yade, und giebt die Urſach dieſes neuen Nahmens ſo er vor gut befunden ſelbigen beyzulegen. Er erwehnet vieler die durch Mittel deſſelben von Nieren- und Stein-Schmertzen befreyet worden. Vielleicht ſind die Indianer in Süd-America aus keiner andern Urſach von dergleichen Ubel befreyet, als weil ſie bey nahe alle dergleichen Steine entweder in Geſtalt eines Armbandes, Halßſchnur, oder Ohren-Gehänges tragen. Die Galibis inſonderheit wenden alles darauf, und geben ſo gar ihre liebſte Leibeigene darum, wann nur der Stein durchlöchert iſt, und ihnen die Geſtalt gefällt. In welchem Stück die meiſte aus ihnen ſehr lächerlich und eigenſinnig ſind, ſonderbar wann ſie ſchon einen andern dergleichen Stein beſitzen. Dann einige aus ihnen tragen derer auch ſieben biß acht. Und gleichwie die ſeltſamkeit den Preiß der Sachen meiſtentheils vermehret, ſo gehet es auch bey denen Galibis her, und vermindert ſich der Preiß dieſer Steinen niemals; obwol man ihnen immer neu zubringet, durch Mittel des Handels, der von einer Nation zur andern getrieben wird, und ſie auch ſelbſt zu dem Strom derer Amazonen, als dem eigentlichen Ort wo dieſe Steine zu finden, nur darum eigends zu reiſen kein Bedencken tragen, damit ſie dieſelbige deſto wolfeiler überkommen mögen. Allein die bey ihnen eingeführte Gewohnheit mit denen Toden alles zu vergraben,

was ſie im Leben hochgeſchätzet, macht, daß ſich dieſe unter ihnen nicht vermehren können, dahero auch der Werth dererſelben nicht herab geſetzet wird. Sie gebrauchen dieſelbe nicht nur als Halß- und Arm-Bände oder Ohren-Gehäng, ſondern hengen ſie auch, wann ſie rund, oder wann ſie wie ein Ey oder Birn geſtaltet ſind, unter die Naſe; Dann die Mütter ſind bey Zeiten dahin beſorgt, daß ſie denen Kindern die Naſen-Kroſpel durchlöchern, damit ſie dieſer Zierde fähig ſeyen: Indeß aber biß ſie ihre gewünſchte Steine überkommen, hengen ſie denen Kindern die von denen Europäern überbrachte Criſtal-Kügelein an die Naſe. Die Braſilianiſche Weiber machen ſich noch über diß in jedes Wang, wie auch zwiſchen dem unterm Lefftzen und dem Kühn ein Loch, daraus ein gar feines Anſehen entſtehet, wann ſie Taback rauchen, indem der Rauch durch alle dieſe Wege zu gleicher Zeit heraus dringet. Auſſer dieſen Eigenſchafften, welche man dieſem Stein ſo wol in America, als Europa beymiſſet, hat er noch eine andere, daß nemlich nach dem Diamant kein härterer Stein iſt, welches denen Galibis Gelegenheit gegeben, zu glauben, daß dieſer Stein nichts anders ſey, als eine Gattung Thons, oder Haffners-Leims, den man an einem ihnen unbekannten Ort des Stroms derer Amazonen aus dem Grund ziehe, und daß mithin, die ihn fiſchen, ihm gar leichte Geſtalt geben welche ſie immer wollen, ſo lang er weich iſt, welches, wie ſie vorgeben, nicht länger dauret als biß er durch die Lufft ausgetrücknet iſt. Dieſe Meinung haben auch andere Americaner, die beſagten Stein hochſchätzen,

ſchätzen, und bekräfftiget ſie in ihrer Einbildung, daß ſie bey jenen, von welchen ſie dieſelbe, als von der erſten Hand, erkauffen, keine Werckzeuge die Steine zu ſchneiden, noch Steine ſehen, die nicht ſchon durchlöchert, und die Geſtalt eines Vogels, oder andern Thiers hätten. So findet man auch einige, die einer Finger groſſen Waltzen gleichen, und dannoch nach der Länge, das iſt fünff biß ſechs Zoll oder Daumen, durchbohret ſind; welches gewiß ein guter Zweiffel, und nachdenckliche Frag vor die Steinſchneider ſeyn mag: die Meinung derer Americaner ſcheinet der Vernunfft gemeſſer und beſſer gegründet zu ſeyn, als das Urtheil derer alten Naturkündiger von denen Corallen; welchen jedoch viele neue zu unſern Zeiten gefolget. Sie haben geglaubt, und glauben noch heutiges Tages, daß die Corallen in der Tieffe des Meers weich ſeyen, und nur durch die Lufft erhärtet werden, obſchon man täglich das Widerſpiel erfährt, da man ſie auf denen Frantzöſiſchen Cüſten, und an andern Orten aus dem Abgrund des Meers, da ſie angewachſen ſind, heraus ziehet. Dahero in Vergleichung der Europäer, die ſich von ihren Irrthum ſo leichte abhelffen könten, die gute Indianer wol eine Entſchuldigung verdienen, wann ſie ſchlieſſen, daß die beſagte Steine weich aus dem Grund des Waſſers kommen müſſen, weil ſie weder dieſe Steine jemals ohne gewiſſe Geſtalt, noch Werckzeuge, dieſelbige zu ſchneiden geſehen, und daher urtheilen, man habe ſelbige, als ſie noch weich waren, ſo geſtaltet, wie man gewolt. Dem ſey nun wie ihm wolle, gewiß iſt diß, daß die Galibis, die mit denen Franzoſen zu Cayenne in einer vertraulichen

Freund-

Freundſchafft leben, dieſe Steine ſo hoch ſchätzen als die Europäer einen Diamant.

Alle diejenige, welche von Guiane geſchrieben, haben ſo kurtz und obenhin die Sitten und Gewohnheiten der alldort wohnenden Völcker berühret, entweder weil ſie die Lands-Sprache nicht verſtanden, oder ſich wenigſt daſelbſt nicht lang aufgehalten, daß man ſich verſprechen darf, das bißhero angeführte werde den Leſer einiger maſſen vergnügen, und die alldort wohnhaffte Franzoſen antreiben uns ein mehrers zu berichten.

Unter anderen die von jenem Theil der neuen Welt, der zwiſchen dem Orinoco und Amazonen-Strom gelegen, Bericht ausgefertiget, ware der Ritter Walter Raleigh dermaſſen auf das Gold welches er in Guiane ſuchte, verpicht, daß er bey nahe von nichts anderen in ſeiner Hiſtorie redet, die man von ſeinen zwey Reiſen hat; derer letztere ihm auch das Leben gekoſtet. Man findet ſie in Hakluit einem Engelländer, der die lange Reiſen und ausländiſche Beſchreibungen geſammlet.

Eine aus denen leſens-würdigſten Sachen, die man in der Hiſtorie ſeiner zweyten Reiſe lieſet, iſt der vom König in Spanien geſchriebene Brief, deſſen Uberſchrifft alſo lautet: An Diego de Polameca Gubernator und General-Capitain von Guiana, Dorado, und Trinidad. Dieſes Schreiben ware an beſagten Königlichen Stadthalter ausgefertiget worden, um ihn zu ermah-

ermahnen, auf ſeiner Hut wider Raleigh zu ſeyn, von deme der Graf von Gondomar, Spaniſcher Geſandter in Engelland, nach Madrit berichtet hatte, daß er ſich ausrüſte nach America zu ſchiffen, und Guiana ſamt Dorado einzunehmen. Dann es hatte ſich beſagter Raleigh durch die Beſchreibungen derer Spanier, und den Bericht einiger gefangener Caſtillianer, weiß machen laſſen, daß dieſes reiche Land nicht in eitel Einbildung, ſondern weſentlich beſtünde. Er hat dieſen Brief in einem eroberten Schiff gefunden, und in ſeiner Hiſtorie eingerücket, um hiedurch zu erweiſen, daß die aus Engelland nach Spanien von dem Graf von Gondomar überſchriebene Nachrichten zu jenem Widerſtand Gelegenheit gegeben, den er in dem Orinoco-Fluß von Seite derer Spanier erfahren müſſen. Sie haben ihm auch in der That einen Theil ſeines Volckes getödtet, und hat er unter andern ſo gar ſeinen eintzigen Sohn verlohren, als er an das Land ſteigen wolte. Dann die Spanier hatten ſich auf jenen Ort verſchantzet, den ſie St. Thomas von Guiana nennen, zum Unterſcheid der unter der Linie unweit der Küſte von Africa liegenden Inſul gleichen Nahmens, und einer andern Stadt auf der Küſte von Coromandel, die eben ſo heiſt, und vor wenig Jahren von denen Franzoſen, unter Anführung des Herrn de la Haye, dem König von Golconda iſt abgezwacket worden. Dieſer Ort des heiligen Thomas von Guiana iſt noch heut zu Tage der Wohnſitz des Spaniſchen Stadthalters von Guiana. Dieſer von Raleigh

darum

darum angeführte Brief, damit er bewieſe, daß ſein Vorhaben ſchon vorhin verrathen worden, vermochte ihn bey ſeiner Rückkehr nicht von den Tod zu befreyen, dahero ſich die Spanier nicht zu beſorgen hatten, daß er nicht etwa noch ins künfftige das von ihnen längſt gewünſchte Dorado entdecken möchte. König Jacob lieſſe ihm durch das Blut-Gericht zum Tod verurtheilen und zu Londen um den Kopff kürtzer machen; weil er ſo den König, als die Nation, aus eiteler Hoffnung einer eingebildeten Eroberung, zu ungemein groſſen Unkoſten verleitet hatte. Welches wenigſt die Schein-Urſach ſeiner Verdammniß ware; dann es iſt ein in Engliſcher Sprach ausgefertigte Schrifft zur Rechtfertigung des Raleighs heraus gekommen; in der eine andere Staats-Urſach ſeiner Verurtheilung angeführet wird. Indeß obſchon der oben berührte Brief dem unglückſeeligen Ritter Raleigh nichts genützet, dienet er wenigſt mir, um zu erweiſen, daß die Landſchafft Dorado, ſo Fabelhafft als ſie immer ſeyn mag, dennoch an denen in Spanien gegebenen Befehlen theil gehabt, als wann etwas weſentliches unter dieſem Titul verſtecket läge; woraus zu ſchlieſſen, wie tieff dieſe Einbildung in dem Gehirn derer Spanier, wenigſt dazumahl, müſſe gegründet geweſen ſeyn.

Die Nachrichten, welche Joannes Moquet von ſeinen auf Befehl König Heinrichs des Vierdten in alle vier Welt-Theile verrichteten Reiſen heraus gegeben, melden ſehr wenig von dieſem Land, weil er ſich daſelbſt nicht lange auf-

aufgehalten; indem er nur dahin gekommen ware einige Erfriſchungen zu ſuchen, als an einem Ort, da die Franzoſen damals noch keinen feſten Fuß geſetzet hatten, unerachtet ſie von langer Zeit dahin handelten.

Die Hiſtorie von dem Unternehmen des Herrn de Bretigny auf Cayenne (Boyer Voyag. des François á Cayenne en 1643.) redet bey nahe von nichts anders, als denen Verordnungen, die er daſelbſt gemacht, und denen Verwirrungen der von ihm dahin im Jahr 1643. abgeführten Pflantz-Stadt. Und obwohl er einige Franzoſen an verſchiedenen Orten, als an dem Ufer derer Flüſſe Corou, Sinamary und Surinam allbereit von zwantzig Jahren her wohnhafft angetroffen, welche auch die Sprache derer Galibis redeten, vergnügten ſich jedoch ſelbige mit dem Handel, den ſie mit denen umliegenden Indianern trieben, ohne ſich mit Beſchreibung des Landes viel zu bekümmern, unerachtet viele aus ihnen einer ſolchen Arbeit fähig genug geweſen wären.

Biet, der im Jahr 1652. mit einer änderen Schaar Leute dahin abgegangen, hat zwar einen Bericht von ſeiner Reiſe heraus gegeben, in der er aber nur von denen ihme zugeſtoſſenen Unfällen meldet, und des Unglücks ſeiner mitgeführten Pflantz-Stadt erwehnet, die ein gleichwiedriges Schickſal mit der vorigen des Bretigny gehabt.

Joannes von Laet ein Flamänder und ſehr gelehrter Mann, und inſonders der Geographie ſehr kündig, hat uns zwar dasjenige durch den

Druck

Druck mitgetheilet, was er von dem Strom derer Amazonen und Landſchafft Guiana aus denen beſten Spaniſchen, Franzöſiſchen, Holländiſchen und Engelländiſchen Büchern zuſamm getragen. Allein ſein Haupt-Abſehen ware auf die Erdmeſſerey, Beſchreibung derer Flüſſe, und Zeit-Rechnung derer geſchehenen Entdeckungen gerichtet; dahero er ſich in denen von ihm herausgekommenen Bänden die Beſchreibung derer Sitten dieſer Völcker nicht ſehr angelegen ſeyn laſſen. Eines dieſer zweyen Büchern, die zu Leyden im Jahr 1640. heraus gekommen, iſt in Latein, das andere Franzöſiſch geſchrieben, und iſt das letztere eine von dem Verfaſſer ſelbſt verfertigte Überſetzung, mit wohlgerathenen Land-Charten, von jenen Ländern der neuen Welt, welche zur ſelben Zeit ſchon bekandt waren.

Von der Reiſe derer Franzoſen nach dem Cap de Nord oder Norder Vorgebürg in America ausgefertigte Beſchreibung des Herrn Daigremont eines Ingenieurs, welche im Jahr 1654. zu Paris gedrucket worden, lehret uns faſt nichts von denen Sitten derer Galibis weil der Verfaſſer nicht Zeit gehabt ſich dererſelben während ſeinem kurtzen Aufenthalt zu Cayenne zu erkundigen, von dannen er auf eben jenem Schiffe zurück gekommen, auf dem er dahin abgeſegelt ware.

Im Jahr 1655. hat der Graf von Pagan eine Beſchreibung von dem Strom derer Amazonen ans Liecht geſtellet, ohne zu melden, von wem ihme dieſelbe zu Händen gekommen. Weil ſie

ſie aber in Warheit mehr eines Wohlredners unnützen Wort-Gepräng, oder in die Weite herumſchweiffenden Rede, als eigentlicher Erzehlung gleichet, hat man an dieſem Ort derſelben nur darum gedacht, damit nichts auſſen bliebe von allem dem, was bißhero von dieſem Land-Strich heraus gekommen.

Obſchon die kurtze Nachricht von dem Land Guiana, welche nach der Reiſe-Beſchreibung des P. Grillet ſolle beygerücket werden, ſich in einer ſchon gedruckten Sammlung verſchiedener Reiſen befindet, hat man ſie dannoch allhie gantz beyſetzen wollen, theils weil ſie klein iſt, und nicht viel Raums einnimmt, theils weil ſie eine klare Erkänntniß zu geben vermag von einem mit dem Amazonen-Strom gräntzenden Lande. Sie weiſet inſonderheit den Nutzen, welchen man daſelbſt durch den Kauffmanns-Handel ſich erwerben könte, und kommt die Beſchreibung derer Sitten des alldort wohnenden Volckes mit deme gar fein überein, was man heut zu Tage erfährt; inmaſſen die Franzoſen nach beſchehener Feſtſetzung ihrer Pflantz-Stadt zu Cayenne im Jahr 1664. bis auf gegenwärtige Zeit keinen widrigen Anſtoß mit dieſen Völckern gehabt, die jedoch vorhero gantz wild und unbändig gegen alle diejenige ſchienen, die ſich bey ihnen niederzulaſſen getrachtet hatten.

Dieſe letzt-berührte Beſchreibung iſt im Jahr 1663. gemacht worden, um den Marſchall von Eſtrade von dieſem Theil der neuen Welt Bericht zu ertheilen, der unter ſeinem Befehl, *als von unſerem König ernennter Unter-König von

America* ſtunde. Es ware eben damals eine ſolche Zeit, daß man wenig Urſach auf abermaliae Abſendung einer Pflantz-Stadt in dieſes Land zu gedencken hatte, zum Theil, weil die Holländer ſich des Eilands Cayenne ſchon bemeiſtert hatten, zum theil, weil die daſelbſt ſeit 1624. von Zeit zu Zeit von denen Franzoſen errichtete Pflantz-Städte groſſem Unglück unterworffen geweſen, und ihre üble Aufführung gegen denen Indianern die Sachen allezeit zu Grund gerichtet.

Man hat ſowol zu dieſer kurtzen Nachricht, als der Reiſe-Beſchreibung P. Chriſtophori de Acunna und derer PP. Grillet und Bechamel einige Anmerckungen hinzu geſetzet, wann man es zur Erläuterung der Erzehlung, oder Verbeſſerung derer Nachrichten nöthig zu ſeyn erachtet.

Unter anderen Schrifften die von Guiana insgemein oder ins beſonder von Cayenne handeln, kan man allhie auch einrücken jene Beſchreibung, welcher aus dem Franzöſiſchen ins Teutſche überſetzt, deren Titul beyläuftig ſo lauten mag: Beſchreibung des unter der gleichen Linie liegenden Franckreichs, ſonſt Guiana und von denen Spaniern El Dorado genannt; welches unlängſt unter Königliche Botmäßigkeit gebracht Herr le Fevre de la Barre, Königlicher General-Lieutenant in ſelbigem Land, ſamt einer Land-Carte, gemacht, und Seiner Majeſtät eingehändiget, von gemeldten Herrn de la Barra, gedruckt im Jahr 1666. Dieſe Beſchreibung

iſt zwar kurtz, jedoch läſt ſichs leichte ſehen daß ſie eines ausbündigen Meiſters Werck iſt.

Nach dieſem iſt noch eine Beſchreibung eben dieſes Herrns, aber ohne ſeinem Nahm, von Clouzier in zwey Duodetz-Bänden gedruckt worden, in welcher er inſonderheit den Zuſtand berichtet, in welchem die Flotte, ſo unter ſeinem Befehl ſtunde, die Pflantz-Stadt auf Cayenne verlieſſe, als er zum zweytenmal im Jahr 1666. nach America weiters fortreiſete. Er gienge dazumal als Königlicher Stadthalter und oberſter Befehlshaber zu Waſſer und Land dahin ab, und hinterlieſſe als Stadthalter zu Cayenne den Ritter von Laizy ſeinen Bruder.

Ubrigens, obwol die Nachrichten von denen ehedeſſen in dieſem Land errichteten Pflantz-Städten mit traurigen Begebenheiten meiſtentheils angefüllet ſind, iſt jedoch nicht zu zweifflen, daß man von dieſem Land hinführo viel angenehmes zu leſen bekommen werde; angeſehen man würcklich, durch weiſe Veranſtaltung, die Ruhe, Handelſchafft und den Uberfluß daſelbſt eingeführet hat. Dahero zu hoffen, daß bey ferneren Fortgang dieſes Wercks man endlich Gelegenheit haben werde, den Strom derer Amazonen vollſtändig zu unterſuchen, und eine noch deutlichere Beſchreibung deſſelben, als die gegenwärtige des P. de Acunna iſt, zu überkommen.

Das vorletzte Stücke dieſes Buchs iſt leſens-würdig wegen vielen beſonderen Umſtänden die in ſelbiger vorkommen, dahero man

hoffet, der begierige Leſer werde ſein Vergnügen daran finden. Selbiges iſt ein Tag-Buch oder Verzeichniß einer aus Cayenne im Jahr 1674. gegen Süd-Weſten ohngefehr, hundert und ſiebentzig Meilen tieff in das feſte Land vorgenommenen Reiſe, um ein Land zu entdecken in dem noch kein Franzoß geweſen ware, und Völcker auszukundſchafften, die noch keinen Europäer geſehen hätten. Die wohlgerathene Beſchreibung derer Landes-Sitten, und die genaue Anmerckung all desjenigen, ſo eine Achtſamkeit verdienete, zeiget genug, daß der Verfaſſer derſelben tauglich geweſen, nicht nur das ihme vorgeſtellte Abſehen der Ausbreitung des Glaubens hinaus zu führen, ſondern auch neue Entdeckungen zu machen. Man hätte wohl wünſchen mögen, daß ſeine und ſeines Geſpanes Geſuudheit ſo beſtändig geweſen wäre, als die auf dieſer Reiſe von ihnen bezeigte Tugend.

Sie hatten auf ihre Reiſe den nöthigen mathematiſchen Gezeig mitgenommen, um die Breite oder Polus-Höhe derer Oerter genau abzumeſſen, und was immer zur Verfertigung einer guten Land-Carte, ihrer Reiſe, und Verzeichniß derer Flüſſe und dergleichen, gehöret. Und obſchon uns der Tod ſo eines als des andern dieſen Vortheil entzogen, haben ſie dannoch die Weite eines Orts von dem andern ſo emſig aufgezeichnet, wie auch die vornehmſte Oerter, da ſie die Polus-Höhe genommen, daß man in der Land-Carte von Guiana kaum mercken wird, daß

ihrer

ihrer Reiſe was abgehe, auſſer daß ſie zu kurtz geweſen.

Dieſe Beſchreibung dienet nicht allein zu erweiſen, was ſchon oben von dem in eitel Einbildung beſtehenden See Parima, und anderen erdichtem Getand iſt erwehnet worden, ſondern weiſet auch, daß man durch Mittel der Sprach derer Galibis mit denen meiſten Nationen in Guiana Handel pflegen könne, als die ſelbige bey nahe alle entweder reden, oder wenigſt verſtehen.

Ferner lehret uns dieſe Beſchreibung, daß wann man nur beſcheiden mit dieſen Völckern umgehet, die ſonſt nach Meynung derer zu Cayenne wohnhafften Franzoſen ſehr wild ſeyn ſollen, man gar leichte mit ihnen in Verbindniß tretten könne, und ſie bereit ſeyen, viele Dienſte um kleine Sachen zu thun, die vom ſchlechten Werth, und bey ihnen dennoch ſehr geacht ſind; weil ſie unter ihnen viel ſeltener anzutreffen, als bey andern Nationen, die nächſt dem Meer-Strand und denen Franzöſiſchen Wohnungen gelegen.

Endlich mag man von dieſer Beſchreibung ſagen, daß ſie unſeren Franzoſen ſehr nützen, könne, welche etwa aus Cayenne tieffer in das Land einzudringen geſinnet ſind, als die PP. Grillet und Bechamel gethan haben, derer Reiſe in beſagten Nachrichten enthalten iſt.

Die Verknüpffung / ſo alle dieſe herausgekommene Schrifften einiger maſſen mit dem Strom derer Amazonen haben , hat mich bewogen / ſie allhie in Kürtze beyzurücken / damit jederman / ſo eine beſſere Erkänntniß derer Sachen zu haben verlanget / dieſelbe aufzuſuchen wiſſe/inmaſſen der beſagte Strom mit dem Land Guiana gräntzet.

Obwol nun dieſe Abhandlung verſchiedene Sachen in ſich enthält / hat man dannoch dieſelbe darum allhie angeführet , weil ſie bey nahe alle mit der von P. de Acunna geſchriebenen Nachricht einige Verwandtniß haben. Und dieſer Unterſcheid derer hier zuſamm gezogenen Sachen hat gemacht / daß man dieſe Schrifft vielmehr eine Abhandlung / als eine Vorrede hat benennen wollen / weil ſich dieſer Titul nicht allerdings ſchicken kunte.

Nachricht
von dem
groſſen Strom derer Amazonen in der neuen Welt.

Darinnen enthalten ſeynd alle eintzele Begebenheiten der Reiſe, welche P. Christophorus de Acunna aus der Geſellſchafft JEſu im Jahr 1639. auf Befehl Philippi des vierdten Königs in Spanien verrichtet.

Gezogen aus der Spaniſchen Schrifft P. de Acunna ſelbſt, und mit andern Nachrichten zu beſſerer Erläuterung vermehret.

Das I. Capitul.

In was Land dieſer Strom ſey; groſſer Ruf, und erſte Erkänntniß derer Spanier von ſelben.

Alsbald die Spanier ſich des Königreichs Peru in America bemächtiget hatten, kame ſie die Luſt an, den Strom derer Amazonen zu entdecken, welchen einige Bücher-Schreiber aus gemeinen Irrthum den Marannon genennet. Es reitzete die Spanier zu erwehnter Entdeckung, nicht allein der gemeine

Ruf an, welcher ſich von Fruchtbarkeit des Erdreichs, und Reichthum derer längſt dieſem Fluß wohnenden Völcker ausgebreitet hatte, ſondern auch die auf guten Urſachen gegründete Verſicherung, daß dieſer Strom ſeinen Lauff von Weſten gegen Oſten nehme, und daß, indem er alle aus dem Peruaniſchen Gebürge abſtürtzende Flüſſe an ſich ziehe, er gleichſam ein Canal ſey, durch welchen man aus der Süd- in die Norder-See kommen möge. Dieſer Urſachen halben, ſeynd einige Perſonen insbeſonder ſchlüſſig worden, dieſen Fluß zu unterſuchen; allein ihr Vorhaben lieffe fruchtloß ab; andere unternahmen nachgehends ein gleiches, und hatte ihr Abſehen ein dem vorigen nicht ungleiches Ende. Endlich als Gonſalvus Pizarrus von ſeinen Bruder Franciſco Pizarro als Unter-König in Peru im Jahr 1539. zum Stadthalter der Landſchafft Quito ware ernennet worden, ſetzete er ſich in Bereitſchafft, von ſeiner Würde Beſitz zu nehmen, und ſo dann weiter hinzu ziehen, und das von denen Innwohnern ſogenannte Canel-Land zuerobern. Er brachte zwey hundert Reuter und Fuß-Knecht auf die Beine, mit Darſtreckung eigener Unkoſten, und Beyhülff anderer mit ihnen zu dieſem Ende in Verbindniß ſtehenden Spanier, und wendete mehr dann funfzig tauſend Caſtillianen von Gold darauf. Als er zu Quito angelanget, machte er alle nöthige Anſtalten zu ſeiner Reiſe, nahme eine gute Anzahl Indianer in ſeine Dienſte, die den Plunder tragen ſolten, und reiſete zu Ende des Chriſtmonats im Jahr 1539. mit vierhundert Spaniern

niern und vier tauſend Indianern ab. Er führte zur Unterhaltnng eines ſo zahlreichen Hauffs vier tauſend Kälber, Kühe und Schweine mit, und indem er geraden Weeges Nordwärts zoge, kame er gar bald in das Land derer Quixos allda kurtz vorhero die Gräntze des Reichs derer Yncas von Peru ware. Beſagtes Land hat viertzig Meilen in der Länge, und zwantzig in der Breite, und ward von einem Volck bewohnet, das nicht gewohnet ware in Dörffern beyſam zu leben, als wie die Indianer in Peru, ſondern es lebten dieſe Barbarn von einander abgeſondert, und gleichſam durch das Land zerſtreuet.

Das II. Capitul.

Die Straſſe, auf welcher Gonſalvus Pizarrus nach ſeinem Auszug aus Quito gereiſet, und die Beſchwerniſſe, die ihm aufgeſtoſſen.

DEr Zug unſerer Kriegs-Schaar, ward nicht allein durch den Widerſtand derer Lands Innwohner aufgehalten, die denen Spaniern den Eingang in ihr Land ſtrittig machen wolten, ſondern auch durch die unaufhörliche Regen, und ſo hefftige Erdbeben, daß dadurch viele Häuſer über einen Hauffen geworffen worden. Der Abgrund thate ſich vor ihren Augen auf, unter ſo erſchrecklichen Ungewitter und Donnerſchlägen, daß ein jeder an-

derer als Pizarrus ein ſolches Vorhaben würde haben fahren laſſen, den ſich Himmel und Erde zu widerſetzen ſcheineten. Unſere Reiſende zogen unerachtet des üblen Wetters fort, und durchreiſeten die gantze Landſchafft derer Quixos biß an den Fuß gewiſſer hoher und mit Schnee bedeckter Berge, die ein Theil seynd, des von denen Spaniern ſogenannten Cordelleras Gebürg, und Land derer Quixos von der Norder-Seite ſchlieſſen. Obwol nun der Regen nicht aufhören wollte, beſchloſſen ſie dennoch über die Berge zu ziehen. Sie waren noch nicht gar weit fortgerücket, als ſich der Regen in einen ſo dicken und kalten Schnee veränderet, daß viele Indianer davon tod zur Erde gefallen. Die Spanier würden Zweiffels ohne ein gleiches Ende genommen haben, wann ſie ihre Reiſe ſo fortgeſetzet hätten, wie ſie dieſelbe angefangen hatten. Sie urtheileten gar recht, daß allein die Eile ſie von dem Froſt und der daraus entſtehenden Tods-Gefahr befreyen könte. Dannenhero ſie jene groſſe Heerden Viehes, die ſie mitführten, auf der Stelle verlaſſen, und auch ſo gar ihre übrige Lebens-Mittel und anderen Plunder von ſich geworffen, aus wolgegründeter Hoffnung, daß ſie auf der anderen Seite des Gebürges Nahrung genug finden würden. Nach überſtiegenen Bergen gelangten ſie in das Thal Zumaque, welches nach Rechnung guter Erdmeſſer hundert Meilen von Quito ablieget. Sie fanden allda Nahrung und Erfriſchungen in Uberfluß, und verblieben zwey gantzer Monat hieſelbſt, um das Land auszukund-

zukundſchafften, und zu ſehen, ob ſie daſelbſt nicht ihr Vergnügen finden würden. Weil aber das umliegende Land ihre Begierden nicht erſättigen kunte, reiſete Pizarrus mit ſechtzig wackeren Soldaten von Zumaque ab, das Canel-Land zuentdecken. Indem er aber ſeine Straſſe immer gegen Norden nahme, traffe er ſo rauhe und bergigte Weege an, daß er ſich gezwungen ſahe, ſeine Meinung zu ändern, und gerad gegen Oſten zuziehen. Nachdem er nun einige Täge fortgerücket, kame er endlich in das beruffene, und von denen Inwohnern ſogenannte Canel-Land, wegen gewiſſen Bäumen denen eben dieſer Nahm in dem Land gegeben ward, und die an Gröſſe denen Oliven-Bäumen gleicheten.

Das III. Capitul.

Die Länder / welche Gonſalvus Pizarrus nächſt dem Strom derer Amazonen endecket.

Herrera ein Spaniſcher Geſchicht-Schreiber bezeugt, daß Pizarrus die äuſſerſte Grauſamkeiten wider die Inwohner dieſer Gegenden ausgeübet habe, ſo daß er ſo gar die Leute lebendig von ſeinen Hunden auffreſſen lieſſe. Dieſes unmenſchliche Verfahren brachte das gantze Land wider ihn in die Waffen. Er muſte derohalben als wie in einem feindlichen Land ſich im freyen Felde lägeren, und hat wenig gefehlet, daß nicht alle ſeine

grau-

grauſame Unthaten, zu denen ihn die Verzweiff-lung das zu finden, was er ſo begierig ſuchte, meiſtentheils verleitete, auf einmal ein unver-hofftes Ende gewonnen. Er hatte ſich an dem Ufer eines Fluß gelägert, der in einer Nacht ſo ſehr angewachſen, daß, wann nicht die ausge-ſetzte Schildwachten bey einbrechenden Waſ-ſer Lärmen gemacht hätten, ſie alle wären er-ſäuffet worden. Sie muſten ſich alſo in aller Eile gegen denen Wohnungen derer Wilden zurück ziehen, und Pizarrus beſchloſſe nach dem Thal Zumaque zu kehren, inmaſſen er ſonſt nicht wuſte, wo er ſich hinwenden ſolte. Er reiſete demnach ab, und nach vier Meilen traffe er ei-ne groſſe Dorffſchafft an mit Nahm Ampua, allda ein Cazique über eine groſſe Menge In-wohner herrſchete, die insgeſamt mit denen Waf-fen in der Hand ihrer ungebettenen Gäſte er-warteten. Pizarrus hatte noch über dieß eine weit gröſſere Hinderniß vor ſich, als dieſer Ca-zique ſamt ſeiner Heer-Schaar ſeyn mochte. Dieſe war ein groſſer und ſo tieffer Fluß, daß keinem die Luſt ankommen wolte mit Schwim-men hindurch zuſetzen. Da ware guter Rath theuer, und muſte das beſte Mittel ſeyn, mit de-nen Inwohnern einen Stillſtand eingehen, und Canoen zur Uberſetzung dieſes Fluß von ihnen zubegehren. Der Cazique lieſſe ſich den Vor-trag gefallen, und verſchaffte ihnen derer, ſo viel ſie wol wünſchen kunten; Welche Pizarrus mit einer Anzahl Spaniſcher bey denen Wilden hoch-geachten Seltenheiten bezahlete. Dieſer Ca-zique wol wiſſend, was groſſe Freundſchaffts-

Stücke die Spanier ihren elenden Nachbarn er⸗wieſen hatten, ware allein dahin bedacht, wie er ſich die üble Geſellen fein bald vom Halß ſchaffen möchte. Und damit er, der aus einer längern Ge⸗genwart ſo unfreundlichen Gäſten ihme und denen Seinigen entſtehenden Gefahr deſto gewiſſer loß würde, machte er ihnen weiß, daß etliche Tag⸗Reiſen weiter unten an dieſem Fluß bey denen da⸗ſelbſt wohnenden Völckern groſſe Reichthümer an⸗zutreffen wären. Pizarrus gabe ihme durch Zei⸗chen, und den Mund ſeiner Wegweiſer ſeine Er⸗känntlichkeit vor eine ſo ſonderbare Aufrichtig⸗keit zu verſtehen. Weil er ſich aber von denen verheiſſenen Schätzen dannoch nicht zu viel Si⸗cherheit verſprechen durffte, kame er gantz miß⸗vergnügt nach Zumaque zurück. Mit allem dem ware er zu großmüthig, als daß er ſo ſchlechter Dings, und mit leeren Händen, wie er von Qvito ausgezogen ware, wieder dahin kehren wolte. Er nahme ſich demnach vor, eine des ewigen Nach⸗ruffs würdige That auszuführen, und durch Ero⸗berung eines zweyten Peru ſich eben ſo groſſes Anſehen zu erwerben, als der Marggraf von Pi-zarro, ſein älterer Bruder. Hierüber eröffnete er ſeine Gedancken Franciſco Oreillano, einen Edel⸗mann von Turxillo in Spanien, der mit funfftzig wackern Reutern zu ihm in das Thal Zumaque, als künfftiger Reiß⸗Gefährte gekommen ware, und weil er ſein Vorhaben ſehr loben hörete, wolte er nicht einmal ſo lang verweilen, biß die Zeit des Regen⸗Wetters gar vorüber gienge, ſondern hin⸗terlieſſe ſeine kleine Armee in dem erwehnten Thal, und zoge allein mit auserleſenen hundert Solda⸗

ten, und wenig Indianern, die Wegweiſer abgeben, und die mitgenommene Päcke tragen muſten, geraden Weges gegen Aufgang zu.

Das IV. Capitel.

Die erſte Nachrichten / welche ihm von dieſem Strom, und dem Reichthum derer längſt ſelbigem wohnenden Natjonen ſind gegeben worden.

Die Unwiſſenheit oder Boßheit ſeines Wegweiſer verleitete ihn in ein Land, daß voll derer Bergen, Wälder und reiſſenden Waſſer ware. Er muſte ſich Wege machen, da vorhero keine geweſen, und die Wälder mit harter Mühe, mittels derer Hacken öffnen. Endlich gelangte er in die Landſchafft Coca nach etlichen Tag-Reiſen. Der Cazique des Lands kame ihm entgegen, und truge ihm allerhand Erfriſchungen an. Pizarrus verſprache ſich viel Gutes von der Freundlichkeit des Cazique, und mittels ſeiner Wegweiſer lieſſe er ſich mit ihm in ein Geſpräch ein. Hiemit verſtunde er von ihm, daß der Weg, welchen er durch das von Bergen, Wäldern, und Gewäſſer untertheilte Land genommen, die einzige Straſſe ware, an die er ſich habe halten müſſen, obſchon auf ſelbiger nicht kleine Beſchwernüſſen aufſtöſſen: daß, wann er ſich nur auf dem Fluß, welchen er vor ſeinen Augen hatte, einſchiffen wolte, er gewiß in einen weit gröſſern einlauffen, und daſelbſt einen Überfluß aller Sachen, wie auch mit Gold-Blatten behangene Völcker antreffen

treffen würde. Mehr ware nicht nöthig dem Pizarro zu predigen, damit er ſich alles zu unternehmen kein Bedencken truge. Er ſchickte zwey ſeiner Wegweiſer in das Thal Zumaque ab, mit Befehl an ſeine hinterbliebene Schaar, daß ſie ſich alſobald mit ihm zu vereinigen kommen ſolten. Nachdem ſie alle Hindernüſſen des mühſamen Wegs überwunden, kamen ſie gantz ermüdet in der Dorffſchafft Coca an. Pizarrus lieſſe ſie etliche Täge ausraſten, und ſtellte alsdann ſeine kleine Armee vor dem Cazique in Schlacht-Ordnung, welcher ob einem ihm ſo ungewöhnlichen Anblick nicht wenig erſchracke. Der Indianer erſchöpffte ſeine gantze Landſchafft von Lebens-Mitteln, den Pizarrum damit zu beehren, wobey er kein anders Abſehen hatte, als ihn mit dieſer Freygebigkeit deſto gelinder vom Halß zu ſchieben. Sein Gaſt litte nicht minder an Ungedult, als er, und lieſſe dahero des folgenden Tages längſt dem Fluß ſein Volck ſich in Reyhe ſtellen; nahme von dem Cazique Urlaub, und ſtellte ſich ſodann an die Spitze ſeiner Reuterey, mit welcher er den Lauff des Fluß nicht ohne Anmuthigkeit folgte. Allein der gute Weg hatte gar bald ein Ende. Sie muſten durch Bäche ſchwimmend überſetzen, wegen ungleichen Lager des Erdreichs bald auf- bald abwärts reiſen, und drey und viertzig Täge fortwandern ohne Lebens-Mittel zur Nahrung, noch eine Waſſerfuhrt zum durchſetzen, oder Fahrzeige zur überſchiffung über den Fluß zu finden.

Das V. Capitel.

Pizarrus entdecket den Fluß Coca weiter hinab, und Orellian, da er auf ſelbigem ſchiffet, kommt er in den Strom derer Amazonen.

Nachdem ein ſo langer Weg unſere Reiſende ſehr abgemattet hatte, ſtoſſete ihnen ein gar ſonderliches Schau-Spiel der Natur auf. Der Fluß zwiſchen zweyen Stein-Felſen, die zu beyden Seiten ſich zwantzig Schuhe von einander in die Höhe erhoben, eingeſchräncket, ſtürtzte ſich zu Ende dieſer engen Fuhrt in ein Thal bey die zwey hundert Klaffter tieff hinab. Allda lieſſe Pizarrus jene von denen Spaniſchen Geſchicht-Schreibern ſo hoch angerühmte Brücke bauen, über welche er mit ſeinem gantzen Hauffen gezogen. Indem aber der Weg auf der andern Seite nicht beſſer ware, und die Lebens-Mittel von Tag zu Tag ſchmäler zu werden begunten, beſchloſſe Pizarrus ein Bregantin bauen zu laſſen, damit er die Kran(c)ke, die Lebens-Mittel, den Plunder, und Geräthſchafften, wie auch hundert tauſend Pfund Golds, die ſie allbereit geſammlet hatten, auf dem Fluß fortbringen möchte. Die Beſchwernüß ware nicht klein; aber die Arbeit und Noth wuſten ſelbige zu heben. Nach verfertigten Bregantin lieſſe Pizarrus auf ſelbiges all dasjenige einſchiffen, was ſeinen Zug hinderte. Die Obſorg deſſelben truge er dem Orellian auf, und gabe ihm fünfftzig Soldaten zu, mit ausdrücklichen Befehl, ſich

ſich von ihm nicht zu entfernen, und derhalben alle Tage in das Lager zu kommen. Dieſem Befehl kame Orellian ſo lange nach, biß ſein General bey immer zunehmender Hungers-Noth ihm befohlen, voraus zu gehen, und Lebens-Mittel, wie auch Indianiſche Wohnungen auszuſehen, da ſich ſeine Leute erfriſchen könten. Kaum hatte Orellian dieſen Befehl empfangen, als er ſich in die Mitte des Fluß mit ſeinem Fahrzeige begabe, und weil ihm das ſchnell-lauffende Waſſer ſo eilends forttriebe, als er wol wünſchen kunte, machte er in drey Tågen, ohne Beyhülff derer Segel und Ruder, über hundert Meilen. Der Fluß Coca leitete ihn ſolchergeſtalt in einen viel gröſſern, aber bey weiten nicht ſo ſchnellen Strom, den er einen gantzen Tag genau betrachtet, und weil er beobachtet, daß, je weiter er abwårts ſchiffete, deſto mehr ſich der Strom ausbreitete, zweiffelte er nicht mehr, daß es eben jener groſſer Fluß ſeyn müſte, welchen man ſo offt, aber allezeit vergebens, geſucht. Hierüber entſtunde in ſeinem Gemüth eine ſo groſſe Freude, daß er ſeiner ſelbſt vergaſſe, und auf nichts mehr bedacht ware, als wie er ſein Glück machen könte. Sein eintziges Abſehen ware nunmehro der Eigennutz und die Vollendung des bey ſich beſchloſſenen Vorhabens, welches hinaus zu führen er Schuldigkeit, Pflicht, Treu, Glauben, und danckbare Erkånntlichkeit, mit Füſſen trate.

Das VI. Capitel.

Orellian ein auſſerordentliches Glück durch Entdeckung dieſes Stroms verhoffend, will die Ehre davon ſich allein eigen machen, verläſſet derohalben ſeinen General, und läſt ſich zum Haupt dieſer Unternehmung ernennen.

Zu dieſem Ende zu gelangen, gabe Orellian ſeinen Leuten zu verſtehen, daß das Land, in dem ſie ſich nunmehro befanden, nicht dasjenige wäre, welches ihm von ſeinem General angemercket worden; daß allhie jener Uberfluß an Lebens-Mitteln nicht zu finden, welchen der Cazique von Coca bey der Vereinigung beyder Flüſſen vorhanden zu ſeyn ihnen weiß gemacht hätte; daß ſie dannenhero weiter hinab ſegeln, und das ſo fruchtbare Land aufſuchen müſten, allda ſie ihre Schiff mit Lebens-Mitteln beladen könten; daß ſie ferner wohl ſähen, faſt keine Möglichkeit zu ſeyn, den Strom wieder hinauf zu fahren, den ſie in dreyen Tagen herab geſchiffet waren, ja er glaube ſo gar, daß ſie dieſe Zurückfahrt in einen Jahr nicht zu thun vermögten; auf dieſem neuen Strom hingegen wäre viel mehr zu verhoffen, indeß müſten ſie vor allem auf Lebens-Mittel bedacht ſeyn. Hierauf ohne ſein Vorhaben deutlicher am Tag zu legen, befahl er die Segel aufzuſpannen, und überlieſſe ſich dem Wind, dem Glück und ſeinem gefaſſten Entſchluß; hatte auch nichts anders im Sinn, als dem Strom zu folgen, und ſelbigen

gen biß an das Meer zu entdecken. Seinen Reiß-Gefährten kame die Art das ihnen vorgetragene Abſehen auszuführen, verdächtig vor. Sie glaubten ſich verpflichtet zu ſeyn, ihm zu ſagen, daß er den ihme von ſeinem General gegebenen Befehl überſchritte, und daß in der äuſſerſten Noth derer Lebens-Mittel, welche ſelbigen druckte, nöthig ſey, ihme wenigſt mit ſo viel Vorrath, als man aufbringen könte, zu Hülff zu kommen; da hingegen aus ſeinem Thun und Laſſen ein verdecktes übles Abſehen hervor blicke; inmaſſen er auch verabſäumet hab, zwey Canoen an zwey ihm von Pizarro angezeigten Bächen zu hinterlaſſen, mittels welcher derſelbe ſeinen gantzen Hauffen überſetzen wolte. Dieſer Gegenſatz ward ihm inſonderheit von einem Domicaner-Mönch, mit Nahmen Caſper, von Carvajal, und einem jungen Edelmann von Badajos in Spanien, Ferdinand Sanches von Vargas, gemacht. Das Anſehen dieſer zweyen Leute machte zwey Partheyen in dem Schiff, und würde es an einem Hand-Gemeng nicht gefehlet haben, wann nicht Orellian, ſo ſich meiſterlich zu verſtellen wuſte, mit ſchön geſtellten Erklärungen, und nachdrücklichen Verheiſſen die Zweitracht geſtillet hätte. Durch Mittel ſeiner Freunde, die er in dem Schiff hatte, brachte er die meiſte ihm wiedrige Soldaten auf ſeine Seite, und da er die zwey Häupter der Gegen-Parthey bey nahe allein und ohne Anhänger ſahe, lieſſe er Ferdinandum Sanchez gefangen nehmen, und an das Land ſetzen; allda ſich der gute Edelmann ohne Lebens-Mittel, und ohne Waffen in einer erſchrecklichen Einöde, einer Seits von hohen Bergen, anderer

Seits von dem Strom eingeſchloſſen befande. Was den Mönch anbetrifft, hatte er die Beſcheidenheit, mit ihm nicht ſo übel zu verfahren; jedoch gabe er ihm gar deutlich zu verſtehen, daß er ſich hinfüro nicht mehr ſolte gelüſten laſſen, einem ihm vorgeſetzten Befehlshaber in die Karte zu ſchauen, wann er nicht eine rauhe Beſtraffung erfahren wolte. Den folgenden Tag wolte er ſehen, ob er ſich auf den Willen aller mit ihm Reiſenden verſicherlich verlaſſen dürffte. Dahero erklärete er ihnen, daß er willens ein viel höheres Glück zu erjagen, als er wol in denen Dienſten des Pizarri verhoffen könte; er ſey dem Pizarro keiner Weiſe verpflichtet, ſondern ſich ſelbſt und ſeinem König alles ſchuldig; Weil ihn nun ſein Glück gleichſam bey der ſchönſten und längſt-gewünſchten Entdeckung, als jemal in Indien geſchehen, nemlich des Stroms, auf dem ſie ſchifften, geleitet habe, als welcher aus Peru und alſo von Weſten gegen Oſten flieſſend, der ſchönſte Canal der neuen Welt ſey, von dem Süd- in das Nord-Meer zu kommen; er könne mithin ohne ſie verrätheriſche Weiſe zu hintergehen, und derer Früchte ihrer Reiſe und angewandten Fleiſſes zu berauben, ihnen nicht länger die Erkänntnüß eines ſo groſſen Vortheils verbergen, den GOTT ihnen allein vorbehalten habe. Sein Will und Meinung ſey nach Spanien zu gehen, und von ſeiner Königlichen Majeſtät die Stadthalterſchafft über das groſſe längſt dieſem ſo ſchönen Strom liegende Land zu begehren; Ihnen aber verſpreche er Befehlshaber-Stellen in denen Plätzen und Städten deſſelben, wie auch andere Belohnungen nach Maß derer

Verdienſten eines jeden; ſie ſolten ihm nur fol-gen, indem ſie ihn zur Genüge kenneten: er ſey auch tauglich genug dieſe Stelle von dem König zu begehren, und es gebühre ihm auch, als dem erſten Entdecker dieſes Landes: was den Eyd an-betreffe, den er Gonſalvo Pizarro geſchworen, ſpre-che er ſich deſſelben loß, und ſage allen von Pizar-ro überkommenen Gewalt und Vollmacht auf, wolle auch keine andere Macht und Anſehen ha-ben, als die er nunmehro von ihnen begehre, und ſie ihm geben würden, wann ſie ihn zum Haupt und Anführer derer Entdeckung dieſes Sroms in Nahmen und zu Nutzen des Königs ihres Ober-herrns ernennen wolten.

Das VII. Capitul.

Orellian giebt den Strom ſeinen Nahm, und wie dieſer Nahm hernach veränderet worden, aus Gelegenheit einer von Orellian ſelbſt darum erdichteten Fabel, damit er ſeiner Entdeckung gröſſer Ruhm beylegen möchte.

Auf ſeine Anrede erfolgte eine allgemeine Einwilligung ihn zum Haupt des ange-fangenen Wercks zu erwehlen. Er mach-te demnach ſeinen Ampt, mit Benamſung des Stroms einen Anfang, indem er ſelben ſeinen Nahm mittheilete. Mit dieſen nicht zufrieden, beſchloſſe er nicht nur deſſen Lauf zu erkennen, ſondern auch das umliegende Land auszukundſchafften. Er ſtiege alſo an das Land Lebens-Mittel aufzuſuchen,

und die Innwohner ſich bekannt zu machen. Allein er fand Leute die daß ihrige zu beſchützen wuſten, und in vielen Scharmützeln, die er mit ihnen wagen muſte, ihm mit der That bewieſen, daß es ihnen an tapfern Muth nicht fehle. Dieſe Völcker waren ſo hertzhafft, und entſchloſſen ihn auf alle Weiſe von ihrem Land abzuhalten, daß ſich ſo gar die Weiber zwiſchen die Männer eintheilten, und es ſelben ſowol mit Pfeil abſchieſſen, als Stand halten, allerdings gleich thaten. Welches dem Orellian Gelegenheit gegeben, damit er ſeine Entdeckung hiedurch beruffener machen möchte, zu erzehlen, daß er in ein weitſichtiges Land eingetretten, welches ſich längſt dem Strom erſtrecke und von Amazonen, oder Weibern, die keine Männer haben, beherſchet werde; dieſe ſeyen gewohnt alle ihre Knablein zu töden, und ſich alle Jahr mit vollen Heer zu denen angräntzenden Völckern zu begeben, daſelbſt ſie ſich Liebhaber erköſen, damit ihre ſo wunderwürdige Nation nicht in das Abnehmen gerathen möge. Eben hieraus iſt entſtanden, daß dieſer Strom, dem er ſeinen Nahm beygeleget hatte, nachgehends derer Amazonen genennet worden. Übrigens ſetzete Orellian ſeine Reiſe fort, und je weiter er fortrückte, deſto gröſſeres Glück ſich ſeiner Untreu zeigte, und das meineidige Vorhaben begünſtigte. Er traffe mehr andere und minder kriegeriſche Völcker an, die nicht ſo wild waren, als die vorige. Sie nahmen ihn mit groſſer Freundlichkeit auf, und bewunderten an ihren Gäſten alles, was ſie nur ſahen, als die Leibes-Geſtalt, Kleidung, Waffen, das Fahrzeug und alles übrige. Und weil ſie dieſelbe vor ſonderbare Leute hielten, wolten

ten ſie mit ihnen in Freundſchafft tretten, und gaben ihnen ſo viele Lebens-Mitteln, als ſie immer verlangen kunten.

Das VIII. Capitel.

Orellian ſchiffet durch einen Arm dieſes Stroms in das Meer hinaus, nächſt einen Vorgebürg, das heut zu Tage das Nordcap genennet wird. Seine Schifffahrt nach Spanien, von dem König die Eroberung und Stadthalterſchafft dieſes Lands zu begehren. Seine unglückliche Ruck-Reiſe, und das ſeiner ausgeübten Untreue gemäſſe Ende.

Weil Orellian ſich an einer ſo guten Ort befande, hielte er ſich daſelbſt einige Zeit auf, lieſſe ein gröſſeres Bregantin bauen, als das ſeine ware, indem er mit ſeinen Leuten gar zu enge leben muſte. Er gabe ſich Zeit und Weile genug das Land wol auszukundſchafften, und nachdem er ſich bey ſeinen ſo gütigen Gaſtgebern beurlaubet, wurden die Seegel ausgeſpannet. Nach etlichen Tagen ſeiner fernern Schifffahrt, gelangte er an ein Ort, da der Strom ſich in die See ergieſſet, und ſeegelte er alſo in dieſelbe hinaus. Er merckete alle Oerter mit Fleiß an, derer Erkänntniß ihn zu ſeiner verhofften Ruckkehr ihm nöthig oder nützlich ſeyn könte, und ſchiffete längſt einen Vorgebürg hin, welches heutiges Tages das Nordcap genennet wird, und zweyhundert Meilen von dem Eyland der heiligen

Dreyfaltigkeit ablieget. Auf dieſes Eyland fuhre er ſodann geraden Wegs zu, und erkauffte daſelbſt ein Schiff, auf dem er nach Spanien geſeegelt, und Kayſer Carl den Fünfften zu Valladolid hiernächſt ſich dargeſtellet hat. Er machte die Erzehlung ſeiner Begebenheiten und die Hoffnung mittels groſſer Verſprechen ſo anſehnlich, daß ihm der Kayſer nicht nur drey Schiffe zur Hin- wieder-Reiſe, ſondern auch Gewalt ertheilte veſte Schantzen anzulegen, Pflantz-Städte, wo er es immer vor gut erachten würde, zu errichten, und das gantze Land in Namen ſeiner Majeſtät in Beſitz zu nehmen. Der Befehl hierüber ward gar eilends ausgefertiget, aber die Sache ſelber kame gar ſpat zu Stande. Orellian muſte gantzer ſieben Jahr am Spaniſchen Hof zu bringen, ohne ſich zur Reiſe würcklich anſchicken zu können. Endlich ſchiffete er ſich zu Ende des Jahrs 1549. ſamt ſeinem Volck ein, ware aber erſt auf die Höhe derer Canariſchen Eylanden gekommen, als eine anſteckende Seuche, die von einem Schiff in das andere übergieng, einen Theil ſeiner Soldaten tödete, und bald hierauf büſſete wieder ein anderer Theil derſelben das Leben ein, da er noch nicht daß grüne Vorgebürg vorbey ware, und man ihm allerdings rathete, nach Spanien umzukehren; allein er ware ſo vermeſſen, daß er ſich nicht ſcheuete in dieſem elenden Zuſtand ſeine Reiſe fortzuſetzen und ſich ſelbſt zu ſchmeicheln, daß er den Strom derer Amazonen annoch ſehen würde. Er ſahe ihn auch in der That, indem er an deſſen Mündung gelanget; weil er aber die Anzahl ſeiner Leuten ſo verkleinert erkennen muſte, hieſſe er

ſie alle auf ſein Schiff kommen, und verlieſſe die zwey andere. Sintemal aber die Anzahl ſeiner Leute von Tag zu Tag dünner zu werden begunte, beſtiege er mit dem Uberreſt ein mittelmäſſiges Fahrzeuge; derer er kurtz vorhero zwey in einer Inſul hatte bauen laſſen, in welcher er ſich einige Zeit aufgehalten hatte. Mit dieſem Schiff trachtete er öffters weiter in dem Fluß hinauf zu fahren. Aber er ward bemüſſiget ſeinen ihn nunmehro verlaſſenden Glücks-Lauf zu folgen, welches von ihm ſo gäntzlich abwieche, daß es ihn im kurtzen zum Untergang verleitete. Er ward auf die Küſte von Caracas geworffen, und von dannen auf die kleine Inſul der heiligen Margaretha getrieben; allda er nicht allein alle ſeine Reiß-Gefährten durch den Tod verlohren, ſondern auch er ſelbſt ſowol aus Verzweiffelung als Kranckheit geſtorben, und zugleich Kayſer Carl dem Fünfften die groſſe Hoffnung benommen hat, die ſich ſelber von einem ſo kühnen Unternehmen verſprochen hatte.

Das IX. Capitul.

Dieſe beſagter maſſen im Jahr 1540. angefangene Entdeckung wird biß in das Jahr 1560. nicht weiter getrieben, da Orſua ein Spaniſcher Edellmann von dem Peruaniſchen Unter-König hierzu Erlaubniß begehret. Seine Zubereitung: Er fängt ſeine Reiſe an, und gehet von Quito ab.

Der unglückliche Erfolg der Reiſe des Orellian benahme denen Spaniern den Muth, welche vorhero eine ungemein groſſe Begierde zur Entdeckung dieſes Fluß bezeiget hatten, und weil eben damals die innerliche Kriege von Peru anderwärts ihnen Geſchäffte genug gaben, fiele der Eifer zu dieſer Entdeckung gäntzlich dahin. Als der Marggraf von Caguera Unter-König in Peru ware, kame Petro de Orſua, einem Edellmann aus Navarra die Luſt an, dieſes Werck wieder zu verſuchen. Es hatte ſelber ſeinem Edelmuth gleichmäſſige Gedancken geheget, und ſchluge nun ſeine Augen auf dem Amazonen-Strom, aus Hoffnung, er würde glücklicher ſeyn, dann Orellian geweſen ware. Deshalben ſtellete er den Unter-König ſeine Gedancken hierüber vor. Dieſer gleichwie er ſeine Verdienſte wuſte, lobete auch ſein Vorhaben, gäntzlich der Meynung, daß wann ein ſo hartes Beginnen jemals glücklich ablauffen ſolte, es gewiß durch die Klugheit eines ſo vortreflichen Manns müſte zu Stand gebracht werden.

werden. Er lieſſe demnach die nöthige Voll⸗machts⸗Schreiben vor Orſua ausfertigen, und die vorhabende Reiſe durch das gantze Königreich kund machen. Der gantze Adel kame ſich dem Orſua anzutragen, und weil er bey allen in groſ⸗ſer Hochſchätzung ſtunde, ware kein ſo wolver⸗dienter Soldat, der nicht ſeine Ruhe zu verlaſſen, unter einen ſo anſehnlichen General zu dienen groſ⸗ſe Begierde blicken lieſſe. Orſua hatte genug zu thun, alle diejenige mit Danck von ſich zu entlaſſen, die er nicht mitführen kunte. Er laſe nur die al⸗lerbeſte aus, und machte nöthige Vorſehung von Mund⸗ und Kriegs⸗Vorrath, dazu alle groſſe Herrn und Inwohner derer Städten gar gerne und freygebig das ihrige beytrugen, weil ſie es der Mühe wol werth erachteten, daß man ſich eine mit ſo ſchönen Eigenſchafften, als Petrus de Orſua beſaſſe, begabte Perſon verbündlich machte. Er reiſete im Jahr 1560. von Cuſco ab, unter tauſend freudigen Glückwünſchungen, mit denen ihn die gantze Stadt zu ſeiner Reiſe beehrete. Seine Geleitſchafft beſtunde in mehr dann ſieben hundert auserleſene Soldaten mit einer nahmhafften An⸗zahl guter Pferden. Immaſſen nun Orſua die Land⸗Carte von Peru wol im Kopff, und ſeine Reiſe lange Zeit überlegt hatte, zoge er geraden Wegs nach dem Land derer Moſilones den erſten Fluß Moyabamba anzutreffen, auf dem er un⸗fehlbar in dem Amazonen⸗Strom gelangen muſte.

Das X. Capitul.

Trauriges Ende Petri de Orſua, aus Gelegenheit des Aufſtandes zwey ſeiner Officiren, die gegen ſein Ehegemahl in Liebe erbrannten. Weit traurigers Ende dieſer zwey untreuer Geſellen, eines nach dem anderen: Die Grauſamkeit des letzteren gegen ſeine Tochter.

Es ware gar wahrſcheinlich, daß ein ſo wohl-ausgeſonnenes, und von jederman gut geheiſſenes Unternehmen, einen gewünſchten Ausgang haben müſte. Jedannoch ware keines ſo unglücklich, als eben dieſes. Orſua führte Don Ferdinandum de Guſman einen jungen unlängſt aus Spanien angekommenen Edelman mit ſich, wie auch einen älteren mit Nahm Lopez Daguirre aus Biſcaien, einen Mann klein von Perſohn, deſſen Anblick aber nicht viel gutes weiſſagete, und dieſen letzteren hatte er zu ſeinen Fehndrich gemacht. Dieſe zwey untreue Geſellen lieſſen ſich von blinder Liebe der Ehegemahl ihres Generals verleiten, welche Agnes hieſſe, und ihren Herrn in allen ſeinen Reiſen zu begleiten gewohnet ware. Dieſe zwey Schelmen nun, weil ſie eine ſo gute Gelegenheit ſahen ihre Liebe und Hochmuth zu begnügen, machten daß die Soldaten des Orſua ſich wider ihn auflehneten, und brachten ihn ums Leben. Nach einer ſo grauſamen That erwählten die Bößwicht, derer wol ſieben bis acht

in

in genauer Verſtändniß miteinander waren, Don Ferdinand de Gusman vor ihren König, welcher ſich auch von einem ſo ſcheinbaren Titul verblenden lieſſe, und ihn annahm, obwol er ihm gar nicht gebührte. Allein der Genuß dieſer Ehre ware ſehr kurtz; eben jene, die ihn mit dem Königs-Titul beehret, verſetzten ihm den letzten Streich, und muſte er dem Daguirre den Platz räumen. Dieſer machte ſich ſelbſt zum König, unerachtet derer widrigen Vorſtellungen derer anderen; und indem er ſich ſelbſt den Aufſätzigen und Meineydigen nennete, ſtellete er denenjenigen, ſo ſeine Parthey hielten, vor, daß er im Sinn habe ſich derer Landſchafften Guiana, Peru, und Neu-Grenada zu bemächtigen, und verſprache ihnen die Reichthumen dieſer groſſen Königreichen. Seine Regierung ware ſo grauſam und blutdürſtig, daß dergleichen Tyranney niemals erhöret worden. Die Spanier nennen ihn noch heut zu Tage nur insgemein den Wüterich. Unterdeſſen führete er die gantze Flotte des Orſua mit ſich hinweg, und ſchiffete auf dem Fluß Coca in den Amazonen-Strom, aus Hoffnung, in eines dieſer Königreichen auszuſteigen, und daſelbſt groſſen Fortgang zu ſchaffen. Als er aber in den Amazonen-Strom gekommen, kunte er ſich wider des Waſſers Gewalt nicht erhalten, und muſte ſich gleichwol bis zu der Mündung eines Fluß hintreiben laſſen, der über tauſend Meilen von dem Ort entfernet ware, an welchem er ſich eingeſchiffet hatte. Von dannen ward er ferner in jenen Waſſergang des Stroms fortgetrieben, welcher auf das Nord-Cap zu-

führet,

führet, und das war eben die Straß, welche vormahls Orellian gemacht hatte. Als er in die hohe See hinaus geſchiffet, kame er in das Eiland der heiligen Margaretha, welches man noch heutiges Tags den Haven des Wüterichs nennet, und tödtete daſelbſt Don Irean de Villa Andrada, Befehlshaber auf ſelbiger Inſul, und deſſen Vatter Don Juan Sarmiento. Nach ihrem Tod machete er ſich durch Beyhülff eines gewiſſen Joannis Burq von der gantzen Inſul meiſter, plünderte dieſelbe, und verübte unerhörte Grauſamkeiten, er tödtete alles, was ihme Widerſtand leiſtete, und begabe ſich ſodann auf Cumana, allda er nicht beſſer hauſete. Von dannen fienge er an die Küſte von Caracas ſamt allen längſt denen Flüſſen von Venezuola und Baccho gelegenen Landſchafften zu verwüſten. Sodann kame er nach Sanct Martha, tödtete daſelbſt alles, und tratte in das Königreich von Neu-Grenada ein, um von dannen durch Quito in Peru einzudringen. In dieſem Königreich ward er bemüßiget eine Schlacht zu liefern, dabey er mit gäntzlichen Verluſt den Kürtzern gezogen, und die Flucht ergriffen hat. Allein weil ihm alle Weege verſperret waren, ſahe er gar wol daß er ſich zum Untergang ſchicken müſte; nun der Sache einen Anfang zu machen, legte er Hand an ein ſo grauſames Stück, daß hievon kein anderes Beyſpiel zu leſen ware.

Eine Tochter ware ihm auf dieſer Reiſe gefolget, die er mit Mendoza ſeinem Weib gezeuget und zärtlich liebte. „Meine Tochter (ſagte er zu ſelbiger,) es will ſich geziemen, daß ich

dich

dich tödte. Ich ware geſinnet dich auf dem „
Thron zu ſetzen. Allein weil ſich das Glück „
entgegen ſetzet, will ich wenigſt nicht zugeben, „
daß du lebeſt eine ewige Schand auszuſte- „
hen, wann du als eine Leibeigene meinen Fein- „
den in die Hände fallen, und die Tochter ei- „
nes Wüterichs und meineydigen Böſewichts „
genennet werden ſolteſt. Sterbe meine Toch- „
ter, ſterbe durch die Hände deines Vatters, „
wann du nicht ſo viel Hertz haſt dich ſelbſt um- „
zubringen. Die Tochter über eine ſo Trauer- „
volle Anrede ſehr beſtürtzt, begehrte allein einige Stunden, um ſich zum Tod vorbereiten und ihre Sach mit GOtt ausmachen zu können. Dieſes verſtattete er ihr zwar, weil aber ihr Gebet ihm zu lang währen wolte, jagte er ihr eine Carabiner-Kugel durch den Leib, ſo wie ſie ſich auf den Knyen befande, und weil dieſes Mittel nicht genug ware, ihr alſobald das Leben zu benehmen, ſtoſſete er ihr noch zum Uberfluß ſeinen Dolch in das Hertz. Als die unglückſeelige Tochter auf dieſen Stoß zur Erden niederſancke, ſagte ſie: „Ach lieber Vatter, es iſt genug.

Kurtz nach dem Tod der Tochter ward der Wüterich ergriffen, und in das Eiland der heiligen Dreyfaltigkeit gebracht, allda er groſſes Gut beſaſſe. Man ſtellte ein peynliches Halsgericht über ihn an, und das Urtheil brachte mit ſich, daß er öffentlich geviertheilt, ſeine Häuſer geſchleiffet, und auf derer Boden Saltz geſtreuet werden ſolte, damit hinführo niemand auf ſelbe Stelle bauen möchte, welches alles dem Buchſtaben nach vollzogen worden.

Das XI. Capitul.

Wegen ſo traurigen Unfällen bliebe dieſe Entdeckung von 1560. bis 1606. eingeſtellet, da zwey Jeſuiter ſich gewaget das Evangelium längſt dieſem Strom zu predigen, derer einer daſelbſt gemartert worden. Viele andere Unternehmungen, die von vortrefflichen Männern veranſtaltet worden, gewinnen ein ſchlechtes Ende.

Das unglückliche Ende dieſer zwey Unternehmungen, löſchete die Begierd einer ſo wichtigen Entdeckung ſo gar in denen Hertzen derer Spanier aus, daß die übrige Jahre des letzt-verwichenen Jahrhundert nicht mehr daran gedacht worden. Unſere Zeiten ſind hierinnen glückſeeliger geweſen, und hat man in unſeren Tägen dieſes groſſe Werck zu Stande kommen geſehen. Im Jahr 1606. und 1607. lieſſen ſich die Patres der Geſellſchafft von den Seelen-Eifer und Begierde der Bekehrung unglaubiger Heyden dazu vermögen. Sie giengen von Quito aus, und drangen bis in die Landſchafft derer Cofanes durch, die nächſt denen Quellen des Fluß Coca wohnen. Die gute Männer wolten bey dieſen Völckern den Anfang zur Ausſtreuung des Evangeliſchen Saamens machen. Allein die Zeit ware noch nicht gekommen, in der ſie die wahre Gottheit erkennen ſolten. Sie traffen ſo grauſame und zur Anhörung des Göttlichen Worts untaugliche Leute

Leute an / daß von ſelbigen einer derer Miſſionarien / mit Nahm P. Raphaël Ferrier, getödtet / und die übrige in die Flucht gejaget worden.

Im Jahr 1621. unter Regierung Philipp des Vierdten Königs von Hiſpanien / hatte Vincentius de los Reyes von Villabolos, Königlicher Stadthalter der Landſchafft Quixos, allbereit beſchloſſen die Entdeckung des Amazonen-Stroms zu unternehmen; weil er aber Befehl empfienge / ſein Ampt einem anderen zu überlaſſen / muſte er ſich auch derer weitläufftigen Gedancken ſeines Vorhabens gäntzlich begeben. Alphonſus Miranda lieſſe ſich eben dieſes Abſehen im Kopff kommen / machte ſeine Zurüſtung / und alle vorſichtige Anſtalten die bevorſtehende Hinderniſſen zu überſteigen; allein auch ihme gebrache es an gewünſchten Erfolg / dann er ſturbe ohne den Strom derer Amazonen einmahl geſehen zu haben. Noch ſo vor einem als dem anderen hatte Joſephus de Villamayor Maldonado, Stadthalter von Quixos, von der Begierde der Vergröſſerung Göttlicher Ehre / der Herrſchafft ſeines Königs / und Bekehrung ſo vieler Seelen angetrieben / all ſein Hab und Gut umſonſt darauf gewendet / um ſich unter jenen Völckern feſt zu ſetzen / die an denen Ufern dieſes berühmten Stroms wohnen.

Das XII. Capitul.

Wie der König von Spanien dem Stadthalter in Braſilien Befehl zugeſendet dieſe Entdeckung zu unternehmen.

DJe Caſtillianer waren nicht die eintzige in der neuen Welt / welche dieſes Unternehmen ſich als eigen angelegen ſeyn lieſſen; Auch die Portugeſen bewarben ſich um dieſe Entdeckung mächtig / und weil ſie allerdings wuſten / daß ſie nicht weit von der Mündung des Stroms entfernet wären / beredeten ſie ſich ſelbſt / daß ihnen der Vorſchlag vor anderen gelingen müſte. Im Jahr 1626. bekame Bonito Marcal, Königlicher Vogt zu Para, von König Philipp dem dritten Befehl ſich auf das Meer zu begeben / und mit guten Schiffen in die Mündung des Fluſſes einzufahren / und alle Beſchwernüſſen dieſer Entdeckung zu überwinden. Allein er kunte dem Befehl des Königs nicht nachkommen / weil er / gröſſerer Noth halben / nach Pernambuco eilen muſte / daſelbſt Dienſte zu thun.

Im Jahr 1633. und dem folgenden ſchickte der König in Spanien / welcher eine ungemeine Begierd hatte / dieſes ſo offt ohne Frucht angefangene Werck einmal vollends im Stand gebracht zu ſehen / gemeſſenen Befehl an Franciſcum

ciſcum Carvallo, Königlichen Stadthalter des Eilands Maragnan, wie auch der Stadt und Veſtung Para, eine anſehnliche Zurüſtung zu machen / mittels welcher die Entdeckung des Amazonen-Stroms mit Nutzen könte unternommen werden. In dem Befehl ward ausdrücklich angemercket / daß wann er keinen Officier um ſich hätte / den er ein ſo wichtiges Werck auszuführen mit Verſicherheit anvertrauen könte / er ſelbſt in Perſon daſſelbige angehen ſolte / indem der König auf alle Weiſe wiſſen wolte / ob es wol möglich den Strom hinauf zu fahren / ſamt deſſen Urſprung und Länge. Carvallo kunte auch dieſem ſo gemeſſenen Befehl nicht nachkommen / inmaſſen er erachtete / daß er ſich von ſeinem Platz zu einer Zeit nicht hinweg begeben / noch ſeine Macht zertheilen dörffte / da ihme die Holländer auf dem Hals zu fallen droheten / die keine Gelegenheit / ſich in Braſilien feſt zu ſetzen / verabſäumeten. Allein was er nicht vor thunlich erachtete / als nur mit Beyhülff vieler Schiffe und Soldaten / das haben zwey Layen-Brüder aus dem Orden des Heiligen Franciſci ohngefehr ausgerichtet.

Das XIII. Capitel.

Was ſo viele vortreffliche Männer nicht haben zu Ende bringen können, läßt ſich durch zwey Layen-Brüder des Franciſcaner-Ordens ausgeführet finden, da ſie ſich aus denen Händen derer Indianer flüchteten.

DJe Stadt des heiligen Franciſci in der Landſchafft Quito iſt eine derer ſchönſten in America. Sie iſt auf einem jener erſchröcklichen Bergen gebauet, welche die Spanier Cordilleras und Tierras heiſſen, und liegt etwa einen halben Grad von der gleichen Linie Südwärts ab. Jedoch iſt die Lufft ſehr gemäſſiget, die Gegend ſehr fruchtbar und eine derer geſündeſten von Peru, und hat man ſich wegen der Hitze nicht zu beklagen. Im Jahr 1635. und denen zweyen folgenden, machte Joannns de Pallacios, weil er ſich die Entdeckung des Amazonen-Stroms ſteiff im Kopff gebracht hatte, eine kleine Zurüſtung, mehr den Strom auszukundſchafften, als die angräntzenden Völcker durch Macht derer Waffen unter das Joch zu bringen. Die Geiſtliche des Franciſcaner-Ordens wolten auch mitziehen, um die Bekehrung derer Indianer zu verſuchen, und verſprachen ſich beſſeres Glück als die Jeſuiten gefunden hatten; die dreyßig Jahr vorhero ſich eben dieſer Sach angenommen, und einen aus ihrem Mittel

rel durch die Marter verlohren hatten, wie ich ſchon oben erwehnet.

Sie reiſeten mit groſſer Vorſichtigkeit, und nach viel überſtandener Mühe gelangten ſie in die Landſchafft derer langhaarichten Indianern. Das Land ware ſtarck bevölckert; ſie kunten aber wegen Hartnäckigkeit derer Innwohner ſich daſelbſt nicht feſte ſetzen. Derohalben einige den Vorſatz geändert, und nach Quito zurück gekehret; andere aber in dem Vorhaben beſtändiger mit ihrem Anführer Joanne de Pallacios verharret ſind. Imgleichen bliebe ihm ein kleiner Theil derer Soldaten getreu; nachdem er aber dieſelbe in verſchiedenen Scharmützeln verlohren, und auch er ſelbſt getödtet worden, flüchteten ſich die Geiſtliche, ſo gut ſie kunten, und die zwey beſagte Layen-Brüder, mit Nahmen Dominicus de Britto und Andreas de Toledo, entzogen ſich glücklich aus denen Händen derer Barbaren, und als ſie ſamt ſechs übergebliebenen Soldaten ihr Schiff erreichet, überlieſſen ſie ſich der Göttlichen Vorſichtigkeit, und der Willkühr derer Winden und des Waſſers, ſo das Schiff ungehindert forttrieben.

GOTT beglückte ihre Schiffahrt dergeſtalt, daß nachdem ſie von Landſchafft zu Landſchafft auf dieſem Strom fortfuhren, ſie endlich bey der Stadt Para an das Land ſtiegen. Dieſer Ort liegt in Braſilien, und iſt vietzig Meilen von der Mündung des Stroms derer Amazonen auf der Süder-Seite entfernet. Die Portugeſen, denen er zuſtehet, haben einen guten Platz daraus gemacht, der von der Land-Vogtey von Marag-

non abhanget. Man befragte daſelbſt die zwey Layen-Brüder und die Soldaten über ihre wunderbare und langwürige Reiſe. Allein ſie waren insgeſamt ſo unerfahren, daß ſie nicht ein einziges ſonderbares Stück anzuführen wuſten. Sie ſagten allein dieſes aus, daß ſie durch verſchiedene Länder gereiſet, da die Barbaren alle die jenige auffräſſen, die ſie im Krieg zu gefangenen machten. Die zwey Franciſcaner trugen ſich willig an die Reiſe auf dem Strom wieder zurück zu legen, wenn man ihnen nur ein Schiff und genugſame Leute, von denen ſie geführet würden, zugeben wolte, aus Hoffnung, daß ſie die vorige Straſſe, auf der ſie den Strom herab geſchiffet, wieder finden, und bis nach Quito gelangen würden. Man führete ſie ſodann von Para nach Sanct Ludwig von Maragnon. Jacobus Raymundus de Norogna ware daſelbſt Königlicher Stadthalter, und hatte nicht minder vor die Ehre GOttes, als das Beſte ſeines Königs groſſen Eifer. Er wolte die zwey Franciſcaner genauer unterfragen, als man es zu Para gethan hatte; wie er ſie dann in der That mit ſo groſſer Gedult und Mildigkeit angegangen, daß ſie hierdurch beweget worden deutlicher zu reden. Sie bekenneten, daß ſie aus Peru abgereiſet, daß ihr Kloſter in der Stadt Quito ſey, von dannen ſie mit mehr anderen ihrer Mit-Brüder abgegangen, der Bekehrung derer Wilden abzuwarten, von denen ſie, an ſtatt angehöret, in Gefahr geweſen aufgefreſſen zu werden. Ferner daß ihr Anführer geſtorben, ihre Mit-Brüder entflohen, und ſie hierauf ſich mit ſechs

Solda-

Soldaten in ein Fahr-Zeug geſetzet; welches wunderwürdiger Weiſe zu Para eingelauffen: endlich, daß ſie bereit ſeyn nach Peru zuruck zukehren, wann ſich hierzu eine Gelegenheit finden ſolte. Der Königliche Stadthalter machte ein reiffes Bedencken über ihre Erzehlung, und glaubte, daß ihme GOtt eine ſchöne Gelegenheit an die Hand gegeben, ſeine Religion wie auch ſeines Königs Nutzen zubeförderen, mit Unternehmung eines Wercks das ſo vielen anderen fehlgeſchlagen hatte.

Das XIV. Capitul.

Der beſagte Befehlshaber in Braſilien beſchlieſſet auf Bericht derer zwey Franciſcaner die Entdeckung des Stroms zu unternehmen. Er macht behörige Zurüſtung, und trägt die Obſorg der Ausführung dem Don Petro de Texeira auf; welcher im Jahr 1637. von Para abreiſet.

DOn Petro de Norogna beſchloſſe eine Zurüſtung zu Beſchiffung des Amazonen Stroms zu veranſtalten, und lieſſe dieſes aller Orten kund machen. Bey erſchollenen Ruf dieſes Vorhabens, ſtelleten ſich ihme ſehr viel, die in der bevorſtehenden Reiſe Dienſt zu thun begehreten. Er laſe jene aus, die ihm vor anderen hierzu bequem zu ſeyn ſchienen, und weil er einen Mann haben wolte, der ihme genaue Nachricht von allem dem geben könte, was er in einer ſo langen Reiſe zu Geſicht bringen wür-

würde, beſtellete er Petrum de Texeira zum Oberhaupt der kleinen ausgerüſteten Flotte. Selber ware ein hertzhaffter und frommer Edelmann, der in allem gute Aufführung bezeiget hatte. Ein ſo anſehnlich aufgetragene Befehlshaber-Stelle, die mit ſeinem Abſehen allerdings überein kame, kunte in ihm nichts dann groſſe Freud erwecken. Er hatte jederzeit alle Gelegenheiten ergriffen, ſeinem König mit Hindanſetzung des Eigennutz, und auch mit Lebens-Gefahr zu dienen, und traffe ihn nun der ewige Ruhm, die ſchwereſte und beruffenſte Unternehmung ſeiner Zeit glücklich hinausgeführet zu haben. Er reiſete demnach den 28. des Weinmonats im Jahr 1637. von Para ab. Seine Geleitſchafft beſtunde in ſieben und viertzig Canoen behöriger Gröſſe, auf welche man nebſt Mund- und Kriegs-Vorrat ſiebentzig Portugeſiſche Soldaten, und zwölff hundert Indianer zum rudern und fechten eingeſchiffet hatte, welche ſamt ihren Weibern und Bedienten eine Schaar von zwey tauſend Perſonen ausmachten. Sie ſchifften in die Mündung des Stroms derer Amazonen von der Seite hinein, und weil ſie ſich, ſo viel immer möglich, nächſt Para hielten, entgiengen ſie hiemit denen Stein-Klippen, welche den Waſſer gleich kamen, und an vielen Orten denen Schiffen den Eingang verſperreten. Indeß brachten ſie bey nahe ein Jahr zu ohne das Ende ihrer Reiſe zuſehen. Zwar iſt hier in Betrachtung zu ziehen, daß ſie keine Wegweiſer hatten, auf derer Erfahrenheit und Treue ſie ſich verlaſſen, und alſo ihre Straſſe

einrich-

einrichten könten; dahero geſchehen, daß ſie von der reiſſenden Waſſers-Gewalt, bald Süd, bald Nordwärts getrieben worden, mithin nicht ſo mercklich fortrücken kunten, als ſie wol würden gethan haben, wann ihnen die Schiffarth auf dem Strom wäre bekannt geweſen. Zudeme muſte Texeira vor dem Unterhalt einer ſo zahlreichen Schaar Sorge tragen, und weil die Lebens-Mittel von Tag zu Tag abnehmen begunten öffters eine Parthey Canoen in die Inſul oder auf das feſte Land abſchicken, neuen Vorrath anzuſchaffen.

Das XV. Capitul.

Die Beſchwerniſſen welche dem Texeira auf der Reiſe ſo von Seite ſeiner Leute, als Länge der Schiffarth aufgeſtoſſen. Glückliche Ankunfft ſeiner voraus geſchickten Kundſchaffter in dem Land derer Quixos, welches unter die Stadthalterſchafft von Quito gehöret.

Unſere Reiſende hatten noch nicht die Helfte ihres Weeges zurück gelegt, als die Indianer des Arbeitens überdrüßig die Ruder verlieſſen, und ſich offentlich beklagten, daß man ſie zu einer ſo langwierigen Reiſe angehalten habe. Man mochte ihnen wol predigen, daß die Reiſe bald ein End haben würde, ſie begehreten deſſen ungeachtet von Texeira Abſchied, und viel aus ihnen, kehreten ihre Fahr-Zeuge um, und ſchiffeten nach Para zurück.

Texeira ſahe wol, daß Beſcheidenheit hierbey das beſte thun müſte, und mit Gewalt nichts könte ausgerichtet werden. Dannenhero er ſich denen Flüchtigen nachzuſetzen nicht bekümmerte, ſondern allein die fernere Folgerung des übelen Beyſpiels zu verhindern trachtete. Er ſprache demnach denen zurück gebliebenen Indianern gar höflich zu, und ſagte ihnen ſolche Sachen, von denen ihnen das Hertz ſo gerühret worden, daß welche ſelbe die erſte gehöret hatten, alles von Canoa zu Canoa, und von Mund zu Mund weiters ausbreiteten, und mit jenen äuſſerlichen Zeichen, die ſie in ihren Verſammlungen gebrauchen, ihre Zufriedenheit und Freude bezeugten. Sie ruffiten über dieß in allen Fahrzeugen aus vollem Halſe: Texeira ſolte die angefangene Reiſe fortſetzen, ſie wolten ihn nimmermehr verlaſſen. Texeira bedanckete ſich gegen ſie, und lieſſe ihnen durch alle Canoen Brandwein austheilen, mit Verſicherung, daß ſie in kurtzem an den gewünſchten Ort gelangen würden. Jedennoch weil er ſich nicht vergnügte, dieſen Ruf ausgeſtreuet zu haben, erachtete er nöthig zu ſeyn, mit einer ſonderbaren That allen und jeden Hoffnung und falſchen Muth zu machen. Er lieſſe dieſem zufolge alle Fahrzeuge unterſuchen, und zoge acht derer beſten heraus, die mit Lebens-Mitteln, Soldaten, und Ruder-Knechten beladen würden. Zum Anführer dieſer kleinen Parthey, ernennete er den Obriſt Benedictum Rodriquez de Olivera aus Braſilien gebürtig, welchen er von ſeinem Abſehn wol unterrichtete, und ſodann voraus reiſen

reiſen hieſſe, mit Befehl, öffters denen Indianern angenehme Nachrichten einzuſchicken. Olivera wäre kein gemeiner Menſch; er hatte einen lebhafften und durchdringenden Geiſt; und angeſehen er von Kindheit auf unter Indianern ware erzogen worde, verſtunde er all ihr Thun und laſſen, ja ſo gar alle Geſichts-Aenderungen ſo meiſterlich, daß ſie ſich vor ihm nicht ſo gut verſtellen kunten, daß er nicht aus einem Augenwinck alſobald erkennen möchte, was ſie in dem Hertz zubergen gefliſſen waren. Sie ſahen ihn hinwieder als einen Mann an, der ihr Gedancken zuerrathen wuſte, und bezeigten derohalben nicht allein eine groſſe Ehrerbietigkeit gegen ihn, ſondern fürchteten ihn, und gehorſameten ſeinen Befehl blinder Dingen. Weßwegen niemand mehr zweiffeln wird, ob die Indianer in denen acht Fahr-Zeugen, die er anführen ſolte, zufrieden geweſen, daß ſie mit ihnen reiſen kunten. Sie wendeten ſo groſſen Fleiß an, theils mit rudern theils mit ſegeln, daß ſie alle Hinderniſſe überſtiegen, und den 24. Junii im Jahr 1638. glücklich an jenem Ort angeländet ſeynd, da der Fluß Pagamino ſich mit dem Amazonen-Strom vereiniget. Nahe dabey iſt ein Haven, allda ſich die Spanier verſchanzet, und eine Völckerſchafft angeleget haben, die Quixos im Zaum zuerhalten, denen das Spaniſchen Joch noch nicht allerdings gefallen wolte.

Das XVI. Capitul.

Texeira ſteiget an das Land/ und veranſtaltet, was zur Erhaltung ſeines gantzen Hauffens in ſeiner Abweſenheit nützlich.

Wann die Ungedult geſchwind auf dem feſten Land zu ſeyn, ſie nicht daſelbſt aufgehalten hätte, und ſie noch einige Zeit weiter fortgeſegelt wären, würden ſie zum Einfluß des Napo, von dem ich an ſeinem Ort erwehnen werde, gekommen, und daſelbſt viel beſſer ſeyn aufgenommen worden, auch vielen Verluſt und Ungemach verhütet haben, welches ſie in dieſem Land haben ausſtehen müſſen. Eben den Tag, als Benedito mit ſeinen Leuten ans Land geſtiegen, ſendete er eine Canoa an Texeira ab, mit Bericht, daß er ſich würcklich auf dem feſten Land befinde, und auch er ſeine Schiffahrt gar bald endigen könte. Dieſe in allen Fahr-Zeugen ausgeſprengte Zeitung, gabe allen denenjenigen neue Kräfften, welche die langwierige Arbeit und der Hunger erſchöpffet hatte. Texeira, als ein Mann von Witz und Verſtand, bedienete ſich dieſer Gelegenheit, und verſicherte ſeine Leute von der inſtehenden Ausſchiffung: indeß aber folgete er dem Benedito mit groſſen Tagreiſen nach. Die Portugeſen und Indianer thaten es einander in die Wette, und gienge kein Tag vorbey, ohne daß ſie den nfftigen als den letzten ihrer Reiſe erwarteten.

ten. Endlich kame es zum gewünſchten Ziel, und Texeira, damit er ſeinem Verſprechen nachlebte, hieſſe ſein Volck auf das Ufer ausſteigen, nächſt der Mündung eines Fluſſes, der ſich in den Amazonen-Strom ergeuſt, und durch die Landſchafft jener Indianer herkömt, die ſo lange Haare, als die Weiber tragen. Dieſes Volck hatte vormals mit denen Spaniern in guter Verſtäntniß gelebet, und denenſelben eine Pflantz-Stadt auf ihren Boden zuerrichten verſtattet. Allein weil ſie nachgehends die Waffen wider Palacios, von dem oben Meldung geſchehen, zuergreiffen bemüßiget worden, wegen des üblen Verfahrens ſeiner Soldaten, und bey hierauf erfolgten Scharmützel er ſelbſt das Leben eingebüſſet, hat ſich die vorige Vertraulichkeit in einen unverſehnlichen Haß gegen alle Caſtillianer verändert. Texeira, welcher von dieſen Handel keine Nachricht hatte, wolte ſeine Leute in dieſem Land erquicken, weil er ſelbes gar anmuthig, fruchtbar und gelegen befande. Er lieſſe das Lager in jener Spitze des Erdreichs ſchlagen, welche die zwey Flüſſe geſtalten, und nachdem er es von Seite des feſten Land verſchantzen laſſen, zogen ſo wol die Portugeſen als Indianer in ſelbes hinein, welchen er als Häupter vorſtellete die zwey Haupt-Leute Petrum Dacoſta Favotta, und Petrum Bajou, dieſe zwey beſcheidene und tapffere Officier haben ihren General alle Proben der guten Aufführung und Treue abgelegt. Dann ſie verharreten an ſelbem Ort gantzer eilf Monat mit gröſter Ungelegenheit: ſie muſten öffters mit denen langhaarigte

rigten Indianern Handgemein werden, wann ſie Lebens-Mittel haben wolten; viele Soldaten verfielen in Kranckheiten, nicht allein wegen Beſchaffenheit der Lufft, die zwiſchen zweyen Flüſſen freylich nicht geſund ſeyn kunte, ſondern auch, weil ſie ſo lange Zeit in ihrem Lager gleichſam eingeſperret verbleiben muſten.

Das XVII. Capitel.

Ankunfft derer Portugeſen in Qvito, allgemeine Freud derer Portugeſen und Spanier über dieſe Entdeckung.

TExeira ſeiner Seits hatte ſich mit wenigen Canoen und Leuten auf den Weg gemacht, den Obriſt Benedito zu erreichen, und nachdem er von ihm Nachricht erhalten, hinterlieſſe er die Fahrzeige an dem Ort, da ſich der Strom endet, und zoge zu Fuß nach Qvito, in welcher Stadt derſelbe einige Tåge vorhero gekommen ware. Die Ankunfft des Generals Texeira machte die Freud vollkommen, welche zu Qvito jedermann, ſo geiſtlich als weltlich, bey Anhörung einer ſo gewünſchten Entdeckung bezeigte. Alle die Portugeſen warden von denen Spaniern mit einer recht brüderlichen Zärtigkeit aufgenommen und bewürthet, nicht allein weil ſie Unterthanen eines Königs waren, ſondern auch weil ſie von ſelbigen einen Weg lerneten, den ſie noch niemals hatten finden können. Die Spanier rühmeten ſich, daß ſie die erſte dieſem groſſen Strom von ſeinem Urſprung

ſprung biß in das Meer geſchiffet; die Portugeſen hergegen machten ſich eine Ehre daraus, daß ſie nicht allein denſelben befahren, ſondern auch aufwärts beſchiffet, vollſtändig ausgekundſchafftet und entdecket, von ſeiner Mundung an auf der Seite von Braſilien, biß zu ſeinem nächſt Quito gelegenen Urſprung. Alle geiſtliche Gemeinden der jetzt-erwehnten Stadt veranſtalteten eine eigene Freudens-Bezeugung GOtt zu dancken, daß er ihnen einen neuen Wein-Garten geöffnet, der bißhero noch nicht gearbeitet worden, und trugen ſich alle mit gleichem Eiffer zur Ausbreitung des Evangelii an.

Das XVIII. Capitel.

Zurückreiſe des General Texeira nach Braſilen auf dem Strom derer Amazonen, und der Pater Chriſtophoro de Acunna einem Jeſuiten gegebene Befehl alle Umſtände dieſer Entdeckung anzumercken, und einen Bericht abzuſtatten.

ZU Quito iſt ein hohes Königliches Gericht, da ſo Vorſteher, als Beyſitzer ſind. Dieſe Herren nun, in Erwegung der wichtigen von denen Portugeſen gemachten Entdeckung, und dabey ſich zeigenden Hoffnung die Ehre GOttes und des Königs Nutzen zu befördern, erachteten, daß eine ſo groſſe Sach nicht könte ſchlechter Dingen vernachläßiget werden. Sie ſchrieben dannenhero an den Unter-König von Peru, welche hohe Stelle dazumal der Graf Chinchon bekleidete.

dete. Dieſer überlegte den Vorſchlag mit denen erfahrenſten Gliedern des Raths zu Lima, welcher die gebietende Stelle des weitſichtigen Königreiches von Peru iſt, und ſchriebe hierauf an Alonſo de Salazar, Vorſteher des Raths zu Qvito den abgefaſſeten Entſchluß. Der Befehl ware den zehenden Tag Wintermonaths des Jahrs 1638. unterzeichnet, und enthielte folgendes in ſich: daß er den General Texeira nach Para mit all ſeinem Volck auf eben jenem Weg zurück ſenden ſolte, auf welchen ſie gekommen waren. Ferner ſolte er ihnen alles nöthige zu der Reiſe ausfolgen laſſen, und inſonderheit zwey achtbare Spanier auserwählen, die mit Zuſtimmung des Texeira zugleich mit ihm die Reiſe antretten möchten, damit ſie im Stande wären, einen wahrhafften Bericht von der Straſſe abzulegen, die in dieſer ſo langen Reiſe hinfüro müſte beybehalten werden; damit ſie auch als Augen-Zeugen ſeiner Catholiſchen Majeſtät von allen dem berichten könten, was ſchon auf der Heranreiſe angemercket worden, oder annoch auf der Rück-kehr beſonders anzumercken vorkommen würde.

Verſchiedene Edelleute, die des Königs Nutzen ſich angelegen ſeyn lieſſen, boten ſich zu dieſer Reiſe an. Unter andern hat ſich auch Don Vasquez de Acunna, Ritter des Ordens von Calatrava, Leutenant des General-Capitan des Unter-Königs von Peru, und Corregidor von Qvito dazu angetragen. Die Liebe, welche er gegen ſeinen König bezeigte, veranlaſſet ihn dieſe Gelegenheit demſelben zu dienen zu ergreiffen, wie er ſolches allbereit mit groſſem Eiffer vor mehr dann

vierzig

viertzig Jahren her in dergleichen Unternehmungen gethan, und auch ſeine Vor-Eltern ihme mit ſchönen Beyſpielen in den Dienſt des Königs vorgegangen waren. Er begehrte demnach von dem Unter-König zu Peru Erlaubnüß, die Zurüſtung zu dieſer Reiſe auf eigene Rechnung und Unkoſten zumachen, ohne Abſehen auf andern Nutzen, als allein ſeinem König hiemit zu dienen. Weil aber der Unter-König ſeiner nöthig hatte, lobete er zwar ſein großmüthiges Anerbieten, muthete ihm aber anbey zu, ſein voriges Amt ferner zu beſorgen; Und damit er ihm einiger maſſen begünſtigen möchte ernennete er an ſeine ſtatt deſſen Bruder, Pater Chriſtophorum de Acunna, einen Jeſuiten, der ſich nicht minder beehret achtete, daß er ſeinem König in einem ſo wichtigem Geſchäfft dienen kunte.

Das XIX. Capitel.

Abreiſe P. de Acunna; Die Straſſe, welche die Spanier und Portugeſen gefolget, um ſich auf dem Amazonen-Strom einzuſchiffen.

DA Taxeira zur Rückreiſe nach Para allbereit fertig ſtunde, traffe zwey Jeſuiten das Glück, ihm beygeſellet zu werden. Es hatte das Königliche Gericht zu Qvito reiflich überleget, was groſſer Vortheil daraus entſtehen könte, wann Jeſuiten auf dieſe Reiſe mitgeſendet würden, um alles Merckwürdiges auf dem Strom genau zu unterſuchen, und ſo dann einen vollkom-

menen Bericht an ſeine Catholiſche Majeſtät zu überbringen. Derohalben ward behöriges Gutachten an Pater Franciſcum de Fuentes, damaligen Provincial derer Jeſuiten geſtellet, welcher ſichs vor eine groſſe Ehre ſchätzte, daß man auf ſeinen Orden dieſes Vertrauen ſetzte, und bekräfftigte die in der Perſon Pater Chriſtophori de Acunna ſchon gemachte Wahl, unerachtet ſelbiger damals eben dem Collegio zu Cuença vorſtunde; geſellete ihm auch Pater Andream Dartieda bey, welcher dazumal ſeine Schul-Jünger in der Wiſſenſchafft Göttlicher Sachen unterwieſe. Dieſe zwey Patres empfiengen ihren Befehl mittels offener in der Cantzley zu Qvito ausgefertigten Schreiben, vermög derer ihnen aufgetragen ward mit Texaira ohne Aufſchub zu verreiſen, und nachdem ſie würden zu Para angelanget ſeyn, nach Spanien abzugehen, und dem König von der gantzen Reiſe umſtändige Nachricht zu geben. Sie reiſeten demnach gemäß empfangenen Befehl den 16. Jenner im Jahr 1639. ab, um jene groſſe Reiſe anzufangen, welche, biß ſie nach Para gekommen, zehen Monath gedauret, indem ſie allda den 12. Chriſtmonaths im beſagten Jahr eingeloffen. Als ſie von Qvito abgiengen, nahmen ſie ihren Weg über jene hohe Berge, an derer Fuß der Amazonen-Strom ſeinen Urſprung hat. Welcher daſelbſt zwar nichts ſonderliches in der gröſſe vor andern Flüſſen zu haben ſcheinet, aber in ſeinem Lauf ſo ungemein anwächſet, daß man bey ſeinem Einfluß in das Meer vier und achtzig Meilen in die Breite zehlet. Die Patres waren nach aller Möglichkeit befliſſen, all dasjenige auf das genaueſte anzumer-

cken,

cken, was ihnen einer Achtſamkeit würdig zu ſeyn ſchiene. Sie nahmen die Polus-Höhe aller Orten, da ſie nur kunten; ſie erkundigten ſich deres Nahmen aller in den Strom ſich ergieſſende Flüſſe, und angräntzenden Völcker; ſie unterſuchten die Beſchaffenheit des Erdreichs, Eigenſchafften derer Früchte, und all desjenigen, was zum Lebens-Unterhalt nöthig; mit einen Wort, ſie vergaſſen nichts, was zu vollkommener Erkanntnüß dieſer Landſchafften, welche man biß dahin noch niemals vollſtandig hatte entdecken können, dienlich ſeyn möchte. Dahero diejenige, ſo dieſen Bericht leſen werden, von jenem aus denen zweyen Patribus, welcher den Bericht auf zuſetzen auf ſich genommen, freundlichſt erſuchet werden, allen dem Glauben beyzumeſſen, was er erzehlet; inmaſſen alles, was er ſchrifftlich aufgezeichnet, ſo wahr iſt, daß er mehr dann dreyßig, ſo Spanier als Portugeſen, die mit ihm gereiſet, zur Zeugnüß anführen könte, und ſich ohnedem ein Gewiſſen daraus machen würde, in einer ſo ernſthafften und wichtigen Sach eine Unwahrheit einzumengen.

Das XX. Capitel.

Allgemeiner Begriff/ welchen Pater de Acunna von dem Amazonen-Strom vorſtellet, und das Lob, ſo er ſelbigem nach genauer Unterſuchung beymiſſet.

Der beruffene Amazonen-Strom befeuchtet die reicheſte, fruchtbareſte und zum meiſten bevölckerte Landſchafften von Peru, und kan man ohne Vergröſſerung der Wahrheit ſagen, daß ſelbiger der allergröſte und nahmhaffteſte Strom der gantzen alten und neuen Welt ſey. Er durchſtreiffet weitſichtigere Königreiche und mehr Landſchafften, als der Ganges, welcher groſſe Fluß jedoch einen Theil Oſt-Indiens durchwandert. Er thut es dem Euphrat bevor, welcher, nachdem er durch Perſien geloffen, auch Syrien durchſchneidet, ehe er ſich in das Meer ergieſſet; Er übertrifft den Nil-Strom, welcher, indem er aus dem Gebürg von Cuama entſpringet, und Africam durchwandelt, die dürreſte und ödeſte Oerter zu fruchtbaren, und wollüſtigen Landſchafften mittels der Ergieſſung ſeines Gewäſſers machet. Mit einem Wort, der Amazonen-Strom ernehret ungleich mehr Völcker, und bringet ſein ſüſſes Waſſer viel weiter in das Meer hinaus, als alle die benennte Flüſſe, unerachtet einige aus denenſelben gantzen Meer-Buſem den Nahmen mittheilen, und andere das Meer noch weiter mit ihrem Waſſer ändern. So ergieſſen ſich auch in den

den Amazonen-Strom viel mehr Flüſſe, als in den Ganges, und wann dieſes letztern Ufer mit vergüldetem Sand überdecket iſt, ſind beyde Geſtat des erſtern hingegen mit feinem Gold beladen; wie dann deſſen Waſſer das beyderſeitige Ufer durchgrabend von Tag zu Tag Gold- und Silber-Adern entdecket, welche in dem von ſelbigen angefeuchtetem Erdreich verborgen ſind. Letztlich ſind die Gegenden, welche er durchſtreiffet, einem irrdiſchen Paradeyß nicht ungleich, und wann die Innwohner, gleich es andern Orten geſchieht, mit Fleiß und emſiger Hand-Arbeit die Erde nach der Kunſt zu pflegen ſich gewöhnen wolten, würden dieſe Ländereyen nichts dann groſſe, jederzeit mit Blumen und Früchten angefüllte Luſt-Gärten ſeyn. Die Ergieſſung ſeines Gewäſſers, macht das umliegende Land, ſo weit ſelbiges gereichen mag, nicht nur vor ein / ſondern vor mehr Jahre fruchtbar. Dahero alle anderwärts gebräuchliche Verbeſſerungs-Mittel denen mit dem Strom gräntzenden Landſchafften unnöthig ſind. Sie enthalten alles in der Nähe beyſamm, einen Uberfluß an Fiſchen, der allen Glauben überſteiget, tauſend verſchiedene Gattungen derer Thieren auf denen nächſt-gelegenen Bergen, allerhand Feder-Wildpret in unzehlbarer Menge, die Bäume allezeit mit Früchten beladen, die Felder mit Ernde überſchüttet, das Ingeweid der Erde mit reichen Ertz-Adern ausgefüllet, deſſen unterſchiedliche Gattungen hieſelbſt zu finden. Endlich findet man auf beyden Seiten dieſes Stroms durchaus wohlgeſtallte, geſchickte und zu allen dem mit einem fündigen Geiſt begabte Leute, was ihnen nützlich.

Das XXI. Capitel.

Der Urſprung dieſes Stroms / und die Eifferſucht, ſo alle Landſchafften von Peru hierüber bezeiget.

DAmit ich einen ausführlichen Bericht von dieſem Strom geben möge, will ich den Anfang hierzu von ſeinem Urſprung machen, und darf ſagen, daß, wann in vorigen Zeiten die vornehmſte Städte ſich über die Geburt derer beruffenen Männern beeiffert, nicht minder die verſchiedene Landſchafften von Peru ſich geſchmeichelt haben, dieſen Strom aus ihrem Schoß zu erzeigen, als deſſen Urſprung biß auf unſere Zeiten noch niemals, behöriger maſſen, erkennet worden. Die ſo mächtige und ruhmſüchtige Stadt Lima will vor andern den Urſprung deſſelbigen auf denen etwa 70. Meilen entferneten und annoch in ihrem Gebiet gelegenen Bergen Ganneo und de los Cívalleros geſetzet wiſſen. Allein daſelbſt iſt nur der Urſprung eines in den Amazonen-Strom ſich ergieſſenden Fluſſes anzutreffen. Andere wollen behaupten, daß dieſer Strom in dem Gebürg Moeda, des Königreichs neu-Granada entſpringe; da er den Nahmen Caqueta führen ſoll; Aber auch dieſe verfehlen der Wahrheit, inmaſſen der Caqueta und Amazonen-Strom zwey unterſchiedene Flüſſe ſind; die bey die ſieben hundert Meilen, ein jeder ins beſondere, lauffen, und nachdem ſie zuſamm nähern, gleichſam von einander flühen, biß der Caqueta, da er ferne von dem Amazonen-

Strom abgegangen, und durch die Landſchafft derer Agnos gewandert, ſich mit demſelbigen endlich vereiniget. Kurtz zu ſagen, gantz Peru will an dieſem groſſen Werck der Natur, verſtehe den Amazonen-Strom, theil haben.

Unterdeſſen iſt allein der Stadt des Heil. Franciſci, insgemein Qvito genannt, dieſe Ehre eigen, daß ſie dieſes Wunder ſo der einen als der andern Welt hervor bringe. Acht Meilen von dieſer Stadt befindet ſich der wahre Urſprung dieſes ſo beruffenen Stroms, diſſeits des hohen Gebürgs, welches das Gebiet von Qvito der Landſchafft derer Qvixos ſcheidet, an den Fluß zweyer Bergen, mit Nahmen Guamana und Pulca. Zwiſchen dieſen zweyen etwa zwey Meilen von einander abgelegenen Bergen ſieht man einen groſſen See, und in der Mitte deſſelben ſieht man einen andern Berg, der durch ein Erdbeben hinein geſtürtzet worden, unerachtet der See ſehr tief und breit iſt. Von dieſem See muß man den Strom derer Amazonen herführen, deſſen Urſprung folglich nur zwantzig Minuten Südwärts von der gleichen-Linie abweichet.

Das XXII. Capitel.

Der Lauff dieſes Stroms / ſeine Länge verſchiedene Breite, und ſeine Tieffe.

Dieſer Strom nimmt ſeinen Lauff von Abend gegen Morgen, oder wie die See-Erfahrne zu reden pflegen, von Weſten

gen Oſten. Er hält ſich immer zur Mittag-Seite der gleicher-Linie, und weichet von ſelbiger nicht über zwey, drey, vier oder fünff Grad, auch in ſeiner entlegenſten Krümme ab, von ſeinem Urſprung biß zum Einfluß in das Meer. Er lauffet nur tauſend, drey hundert, ſechs und funfftzig Spaniſche Meilen, nach genauer Rechnung, unerachtet ihm Orellian derer achtzehen hundert beymiſſet. Er ſchwinget ſich immer gleich einer Schlange hin und her, und machet groſſe umſchweiff, mittels welcher er, als mit ſo viel Armen, andere Flüſſe in groſſer Anzahl an ſich ziehet, die theils von der Mittag, theils von der mitternächtlichen Seite daher kommen. Seine Breite iſt ungleich; an etlichen Orten hat er eine Meile, an andern aber erſtrecket er ſich auf zwey, drey und mehr, allein man kan wohl ſagen, daß er all ſein Gewäſſer und Gewalt anwende um ſich eine Mundung von vier und achtzig Meilen in das Meer zu öffnen.

Da er zum engſten eingeſchloſſen iſt, hält er ohngefähr eine viertel Meile in der Breite, und dieſes geſchieht unter dem zweyten Grad, viertzig Minuten der Süder Seite.

Dieſe Enge iſt aus ſonderbarer Vorſichtigkeit GOttes gar bequem eine veſte Schantz daſelbſt anzulegen, mittels welcher man eine gantze Armee aufhalten könte, ſo ſtarck die Feinde auch immer ſeyn möchten, wann ſie durch die groſſe Mundung dieſes Stroms aus dem Meer herauf kämen; ſolten ſelbe aber auf dem ſogenannten ſchwartzen Fluß oder Rio Nigro, der ſich in den Amazonen-Strom ergieſſet, herab ſchiffen, könte man an ſelben Ort

eine

eine Schantz aufwerffen, und ſolchergeſtalt allem und jeden, wer es immer ſeyn möchte, dieſe ſchmale Straſſe ſperren. Die beſagte Enge des Stroms iſt 370. Meilen von der Mundung deſſelben entlegen, und kan man dahin in Zeit von acht Tägen, mittels derer Canoen oder anderer Leichter Fahrzeige mit Ruder und Segel, Nachricht von allen ankommenden überbringen, folglich ſich gar gemächlich in Stande ſetzen, denen Feinden den Durchzug zu verbieten.

Die Tieffe des Stroms iſt an einigen Oertern ſo ungemein, daß man keinen Grund erreichet. Von dem Einfluß in das Meer biß an den ſchwartzen Fluß oder Rio Negro bey nahe durch 600. Meilen findet man in dem Haupt-Gang des Stroms jederzeit wenigſt 30. biß. 40. Klaffter tieffes Waſſer. Von dannen aber weiter hinauf iſt die Tieffe unterſchiedlich von 20. 12. und 8. Klafftern. Hergegen hat es jedoch von dem Urſprung an auch vor die gröſte Schiffe Waſſer genug, dann obſchon der Lauff des Stroms daſelbſt ſehr reiſſend iſt, erhebt ſich jedoch alle Tage ein gewiſſer Oſt-Wind, welcher drey biß vier Stunden hintereinander bläſt, und zuweilen auch wol den gantzen Tag anhält. Selber treibet das Waſſer zurück, und erhält den Lauff des Stroms in einer ſolchen Maß, daß er nicht hefftig noch ſchnell iſt.

Das XXIII. Capitul.

Groſſe Anzahl derer Eylanden in dieſem Strom, und Weiſe derer Indianer ihr Korn, oder Wurtzeln zur Zeit der Überſchwemmung zu erhalten.

Dieſer mächtige Strom iſt mit einer ſo groſſen Anzahl derer Eylanden von verſchiedener Gröſſe beſetzet. Einige haben vier, andere fünf, zehen, und zwantzig Meilen in der Weite. Daß von denen Toupinambous bewohnte Eyland, deſſen unten ſoll erwehnet werden, hat über hundert Meilen im Umkreiß. Auf vielen derer kleinern Inſuln pflegen die nächſtgelegenen Völcker ihr Getraid oder vielmehr Früchten anzuſäen. Alle dieſe kleine und die meiſte derer gröſſern Inſuln, werden alle Jahr von dem Fluß überſchwemmet, und dieſe gewiſſe Ergieſſungen des Waſſers machen ſie mittels des ausgeworffenen Leims und Schlams ſo fett, daß ſie keinewegs unfruchtbar ſeyn noch werden könten, wann ſie auch alle Jahr mit Maiz, Yucá, und Magnioca beſäet würden, welcher Wurtzeln ſich die Indianer ſtatt des Brods bedienen; wie ihnen dann das Erdreich dieſelbe in unglaublicher Menge abgiebt.

Obſchon dieſe Ausgieſſungen des Stroms groſſe Ungelegenheiten zu verurſachen ſcheinen, hat jedoch der Urheber der Natur auch in dieſem Fall denen

denen Indianern Mittel und Verſtand genug verliehen ſich dieſelbe zu Nutzen zu machen. Bevor die Ergieſſung erfolget, ſammlen ſie all ihr Yuca ein, aus welcher Wurtzel die Caſſave gemacht wird, welches das gemeine und nicht nur auf denen Cüſten von Braſilien, ſondern auch in vielen andern Gegenden des feſten Landes, und umliegenden Inſuln gebräuchliche Brod iſt. Sie machen groſſe Gruben in die Erde, allda ſie dieſe ihre Wurtzeln hinlegen, und nachdem ſie oben das Loch wol mit Erde verſtopffet, laſſen ſie ſelbe während der Ergieſſung des Gewäſſers darinnen liegen. Dieſes iſt ein gewiſſes Mittel die Wurtzeln von der Fäule zu erhalten, der ſie ſonſt wegen gar zu langwieriger Feuchtigkeit würden unterworffen ſeyn. Wann die Uberſchwemmung ein Ende hat, ziehet man die vergrabene Wurtzeln heraus; derer ſich die Indianer gebrauchen, ohne eine Verminderung der natürlichen Krafft dererſelben zu mercken. Und fürwahr wann die Natur die Ameiß gelehret hat, den Vorrath vor das gantze Jahr unter der Erde aufzubehalten, hat ſelbe ja vielmehr denen Indianern, ſo wird ſie auch immer ſeyn mögen, ein Mittel eingeben müſſen, die nöthige Nahrung zu beſorgen, und zu verwahren, angeſehen auſſer Zweiffel iſt, daß GOtt vor die Menſchen gröſſere Sorge trage, als vor die unvernünfftige Thiere.

Das XXIV. Capitul.

Auf was Weiſe die Inwohner derer Eylanden, und beyder Ufer dieſes Stroms ihr Brod und Getränck verfertigen: Verſchiedene Gattungen derer Früchten, Wurtzeln, und Erdgewächſen, mit denen ſie ſich ernehren.

DIe Wurtzel Yuca, von der ich ſchon erwehnet, dienet denen Indianern an ſtatt des Brods, und eſſen ſie ſelbe mit denen andern Speiſen. Uber dieſes machen ſie ein Getränck davon, das insgemein vor das geſchmackenſte und auserleſenſte von der Welt gehalten wird. Wann ſie Brod machen wollen, ziehen ſie allen Safft aus denen Wurtzeln Yuca; nachgehends zerſchlagen ſie dieſelbe zu Staub, von dieſem Staub oder Mehl geſtalten ſie groſſe Stücke oder Torten, die ſie in Ofen backen, und das heiſt bey ihnen ſodann Caſſave. Dieſes Brod, da es gleich vom Ofen kömmt, und noch zart iſt, mag ein edles Eſſen heiſſen; wann es aber nur einen Tag über liegt, erhärtet und wird es dermaſſen dürr, daß es ſich mehr Monate aufbehalten läſt. Die Indianer pflegen ſelbes in die Höhe auf dem Obertheil ihrer Hütten oder Wohnungen zu legen, damit es deſto trücknar verbleiben möge, und wann ſie ein Getränck davon machen wollen, nehmen ſie dieſe ausgetrocknete Brod-Stücker, und erweichen ſie im Waſſer. Hierauf wird alles zuſamm bey einem langſamen

ſamen Feuer, ſo lang ſie es vor gut erachten, geſotten, und giebt dieſes mit dem Teig ſolchergeſtalt gekochte Waſſer ein ſo ſtarckes Getränck ab, wegen der hefftigen Aufgährung, daß ſich die Indianer damit nicht minder berauſchen, als die Europäer mit dem ſtärckſten Wein. Dieſes Geträncks bedienen ſie ſich in ihren Verſammlungen, welche ſie entweder anſtellen ihre Tode zu begraben, oder die angekommene Gäſte zu empfangen, oder wol auch die bey ihnen feyerliche Täge, Anſäeung ihrer Feld-Früchte, und Ernde dererſelben, mit ſonderbarer Frölichkeit zu begehen. Mit einem Wort, ſie verſammeln ſich niemals, es ſey dann dieſes Geträncke vorhanden, welches gleichſam der Geiſt iſt, der ſie in ſolchen Umſtänden beweget, und das Band, ſo ſie untereinander verknüpffet. Ferner haben ſie noch ein anders Getränck aus verſchiedenen wilden Früchten, derer ſie einen Uberfluß haben, gemacht. Dann ſie zerſtoſſen ſelbe und laſſen ſie ſodann im Waſſer liegen; dahero geſchieht, daß wann dieſe Vermiſchung auf gehet, ein ſo ſtarckes und geſchmacktes Getränck daraus wird, welches den unter ſo vielen Völckern im Schwang gehenden Bier es öffters bevor thut. Dieſe Gattungen Geträncks behalten ſie in groſſen erdenen Geſchirren auf, dergleichen auch in Spanien geſchieht, oder in andern kleinern Gefäſſen, die ſie von innen und auſſen mit einem gewiſſen Pech überſtreichen, ſo daß kein Tropf ausrinnen mag. Dieſes Brod und Getränck iſt nicht die eintzige Nahrung dieſer Völcker, ſie haben auch andere Speiſen, und gebrauchen ſich auch derer Früchten, die man bey ihnen in groſſer Menge

und

und verſchiedener Gattung findet. Dergleichen ſind die Bananen, die Ananas, die Gujaven, die Amos, und eine Gattung Käſten, die ſehr wolgeſchmackt ſind, und von denen Spaniern in Peru Almandras de la Sierra, oder Berg-Mandeln genennet werden. Nichtsdeſtoweniger haben ſie vielmehr die Geſtalt derer Käſten, als Mandeln, immaſſen ſie mit einer ſtachlichten Rinde überzogen ſind gleich denen Käſten. Sie haben auch unterſchiedliche Palmen mit Cocosnüſſen, wie auch wilde Datteln, welche jedoch wegen des guten Geſchmacks verdienen gelobet zu werden, und nebſt dieſem allen noch andere Früchte, die allein in denen warmen Ländern gefunden werden. Auch an Wurtzeln gehet weder der Unterſcheid, noch Menge ab. Man ſiehet Patalen, Yu a, M nſa, welche bey denen Portugieſen Macha, Chora heiſt, Cajen, welche letztere denen Truſſeln, oder Tartuſſeln einiger maſſen gleich kommen, ingleichen mehr andere, ſo zum braten als ſieden taugliche Wurtzeln, die einen ſehr guten Geſchmack, und merckliche Nahrungs-Krafft haben.

Das XXV. Capitul.

Die Menge derer Fiſchen, und welcher der beſte aus allen ſey.

Die Fiſche ſind bey dieſen Indianern ſo gemein, daß ſie im Sprüchwort zu ſagen pflegen, der Fiſch komme von ſich ſelbſt in die Schüſſel, und iſt in der That eine ſo groſſe

Menge in dem Amazonen-Strom, daß die Indianer ohne andern Werckzeug mit denen Händen ſo viel fangen, als ſie gebrauchen. Allein der Pege Buey iſt gleichſam der König aller anderer Fiſchen, die man in dem beſagten Strom von ſeinem Urſprung biß zum Einfluß in das Meer findet. Die Niedlichkeit und der gute Geſchmack dieſes Fiſches übertrifft alle Einbildung. Wer ihn immer genieſſet, vermeinet er eſſe das auſſerleſenſte, und auf das beſte zubereitete Fleiſch. Der Fiſch gleichet an Gröſſe einen anderthalb jährigen Kalb, den auch der Kopf und die Ohren ähnlich ſind. Er hat an den gantzen Leib ein weiſſes Haar, daß denen Schweins-Borſten nicht ungleich iſt, und ſchwimmet mittels zweyer Armen. Unten hat er Brüſt, an denen er ſeine Jungen ſäugen läſt. Seine Haut iſt ſehr dick, und wann ſie wol zubereitet iſt, kan man Schild daraus machen, die einer Muſqueten-Kugel widerſtehen. Dieſer Fiſch weidet auf dem Graß nächſt dem Strom, als wäre er ein wahres Rind, und beiſſet daſſelbe ab. Er ziehet auch von ſelben eine ſo gute Nahrung an ſich, daß wer von dieſem Fiſch ein Stück iſſet, ſich mehr geſtärcket befindet, als wann er noch einmal ſo viel vom Hammel-Fleiſch genoſſen hätte. In dem Waſſer hat dieſer Fiſch nicht genugſame Luft zum Athem ſchöpffen, dahero er ſeinen Rüſſel aus dem Waſſer hervor ſtrecket, freyerer Luft zu genieſſen, und auf ſolche Weiſe verräthet er ſich denenjenigen ſelbſt, die auf ihn lauren. So bald ihn die Indianer zu Geſicht bekommen, rudern ſie ihm in ihren kleinen Canoen mit aller Gewalt nach, und da er über dem Waſſer friſche Lufft zu

ſchöpf-

ſchöpffen ſich blicken läſt, werffen ſie ihm behende gewiſſe von Muſcheln gemachte Hacken auf dem Leib, und halten ihn ſolchergeſtalt an. Nachgehends tödten ſie ihn, und zerhacken das Fleiſch in mittelmäſſige Stücklein, die ſie auf einen von Holtz gemachten Roſt braten. Wann er auf dieſe Weiſe wol zu bereitet, mag man ihn ohne Gefahr zu verderben, ein Monat lang bewahren. Sie verſtehen ſich auf das Einſaltzen, und folgends auf das Räuchern nicht, damit ſie ihn länger aufbehalten könten, und haben ſie ohnedem nicht Saltz genug; das wenige aber, deſſen ſie ſich zu andern Speiſen bedienen, iſt gar ſeltſam, und nichts anders, dann die Aſche einer gewiſſen Palmen, und deßwegen mehr ein Saliter als Saltz zu nennen.

Das XXVI. Capitul.

Die Mittel, derer ſie ſich gebrauchen, Fiſch jene Zeit über aufzubehalten, da ſie weder fiſchen noch jagen können.

OBwol die offterwehnte Indianer ihr geröſt- oder gebratnes Fleiſch nicht lange aufbehalten können, fällt ihnen jedoch ſolcher Abgang nicht unerträglich; ſintemal die vorſichtige Natur ſie gelehret hat, friſches Fleiſch den gantzen Winter, das iſt die Regens-Zeit über zu erhalten, da es ihnen nicht möglich iſt zu fiſchen, oder zu jagen. Zu dieſem Ende ſehen ſie ſich bequeme

Oerter aus, da die Ergieſſung des Gewäſſers nicht hingelanget, und graben daſelbſt einen mittelmäſſigen Weyher aus, welchen ſie mit in die Erde geſetzten Pfälen umfangen, und mit Waſſer anfüllen, um in ſelben ihren Vorrath vor dem Winter zu bewahren. Wann nun die Schildkroten ihre Eyer zu legen kommen, verſtecken ſich die Indianer nächſt jenen Orten in Hinterhalt, welche von dieſen Thieren mehr beſuchet werden, und ſobald ſie derer eine genugſame Anzahl längſt dem Ufer ſehen, lauffen ſie eilends hinzu, kehren ſelbe auf den Rücke um, und verhinderen ſie ſolcher geſtalt ſich in das Waſſer, als ihr Zufluchts-Ort, zuruck zu begeben. Nachmals überbringen ſie dieſelbe mit guter Gelegenheit in ihre Waſſer-Behalter. Dannenhero wann ſie etwa weiter von ihren Wohnungen entfernet ſind, wiſſen ſie ſich gar artig in den Handel zu ſchicken. Sie hängen alle die gefangene Schildkroten mittels eines Lochs, ſo ſie jeder oben in ihr Deck-Schale machen, mit groſſen Stricken aneinander, ſtellen ſie wieder auf die Füſſe, zwingen ſie demnach in einer Reihe hinter ſich biß zu dem Waſſer einher zu gehen, und knüpffen ſie ſodann an ihre Fahrzeige hinten feſt an. Nachdem ſie an ihr Ort gekommen, tragen ſie die Schildkroten in die erwehnte Weyher, löſen ſie von ihren Banden auf, und ernähren ſie mit Baum-Blättern und Aeſtlein, die ſie ihnen hinein werffen. Wann ſie nun dieſelbige aufzehren wollen, ziehen ſie das Thier heraus, und iſt eine eintzige Schildkrot erklecklich eine zahlreiche Haushaltung durch geraume Zeit zu ergötzen.

Dahero man nicht zu bewundern hat, daß dieſe Indianer niemals in Hungersnoth gerathen, angeſehen ſie ſich einen ſo guten Vorrath von Schildkroten anſchaffen, daß derer zuweilen mehr dann hundert in jedem Behalter gezehlet werden, und über diß eine genug iſt vielen Leuten den Magen zu füllen. Dieſe Schildkroten ſind ſo breit, als ein runder Schild, und können einen Menſchen gar füglich bedecken; das Fleiſch aber iſt ſo gut, als eines Kalbs. Zur Zeit des Eyer-legens findet man Weiblein die zwey⸗ biß dreyhundert Eyer in dem Leibe haben, die gröſſer und beſſer als unſerer Hüner; aber gar hart zu verdeihen ſind. In gewiſſer Jahrs⸗Zeit ſind dieſe Thier ſo fett, daß man aus jeder ein gutes Väßlein Fett heraus ziehen kan, die gleich dem Butter zu brauchen iſt, und wann ſie ein wenig geſaltzen wird, den beſten Geſchmack von der Welt hat. Sie läſt ſich gar wol aufbehalten, und dienet nicht allein die Fiſche zu röſten, ſondern auch verſchiedene Brühen zu verfertigen. Dahero dieſe Indianer unſerer Waaren diß⸗falls nicht nöthig haben, und mögen ſie ihre Nothdurfft im Eſſen ſo wol beſorgen, als die geſchickteſte Völcker in Europa. Zwey Stücke muß ich allhie annoch von denen Schildkroten anmercken: Erſtens, daß nachdem ſie ein Grube in dem Sand gemacht, und dieſes auſſer denen Gräntzen der höchſten Waſſer⸗Flut, ſie ihre Eyer nacheinander und auf einmal legen. Sie bedecken nachgehends die ſchon gelegte Eyer mit eben dem Sand, den ſie vorhero mit ihren Füſſen ausgeſcharret; welches ſie ſo fein zu machen

wiſſen,

wiſſen, daß ein Aug den Ort auf keine Weiſe erkennen wird. Ferner gehen ſie nach verrichter Einſcharrung rückwärts in das Waſſer zurück, um hiemit alle Erkänntniß ihrer wahren Fußſtapffen und der Stelle zu benehmen, an welcher der gelegte Eyer-Schock anzutreffen. Sie kommen nicht wieder ehe auf den Ort zurück als das folgende Jahr: Die Sonne ſchlieſſet indeß die Junge in Zeit von viertzig Tägen aus denen Eyern, und ſiehet man dieſelbe eines Thalers groß den Sand durchbohren, und in einer langen Reihe gleich denen Ameiſen dem Meer zulauffen. Die zweyte Sach anzumercken, iſt, daß man ſie von denen Beinen ablöſet, das Fleiſch einſaltzet, und ſodann in alle Pflantz-Städte auf denen Antilliſchen Eilanden überführet; welches ein gar einträgliches Gewerb iſt, dabey mancher Schiff-Herr und Handelsmann ſeine Rechnung gefunden hat.

Das XXVII. Capitul.

Wie die Noth dieſe Völcker vorſichtig gemacht, die ſich übrigens auf den Uberfluß aller Lebens-Mitteln verlaſſen.

DIe nächſt unſerem Strom wohnende Indianer gebrauchen die jetzt beſchriebene Vorſichtigkeit zu einer Zeit da es ſcheinet als gebreche es ihnen an allen. Kaum aber iſt der Winter vorbey, befürchten ſie keinen Abgang mehr, und leben in einem Uberfluß aller Sa-

Sachen, ſo daß ſie ſich niemals vor künfftigen Tag ſorgen. Der Strom verſchaffet ihnen verſchiedene Gattungen derer Fiſche nach Bewandtniß der unterſchiedenen Jahrs-Zeiten. Zu deme, wann das Waſſer nach vollendeter Ergieſſung abgeloffen, verbleiben allezeit in tieffen Oertern des feſten Lands hier und dort einige Teiche oder vielmehr Lacken, und da haben ſie folgende Kunſt die hinterbliebene Fiſche zu fangen. Sie ſchlagen das Waſſer mit zwey oder drey dicken und breiten Stecken, und durch dieſes Getöß werden die Fiſch ſo dumm gemacht, daß ſie, als wären ſie tod, in die Höhe ſteigen, und ſich mit Händen fangen laſſen. Sie wollen behaupten, daß nicht das Getöß, ſondern die eigene Krafft des Holtzes, ſo ſie dazu gebrauchen, die Fiſche ſo dumm mache. Die Galibis, welche die Innwohner von Cayenne, und eines theils von Guiana ſind, gebrauchen eben dieſes Holtz, und nennen ſelbes Inecou.

Unterdeſſen iſt die gemeinſte Art Fiſch zu fangen mit Pfeilen, welche ſie mit einer Hand von einer Schießplatte abdrücken, die ſie mit der andern halten. Sobald ſie einen Fiſch ſolcher Geſtalt durchbohret, eilen ſie ihm mit ihren Fahrzeigen nach, ergreiffen den oberſten Theil deß Pfeils, und ziehen den Fiſch an ſich. Es wäre ſehr müheſam, wo nicht gar unmöglich, alle Gattungen vortrefflicher Fiſche anzuführen, welche ſich in unſerem Strom befinden. Allein einer aus vielen anderen Fiſchen iſt, den ſie Paraque nennen, und ich nicht umgehen kan. Er iſt einer groſſen Aal, oder vielmehr einer Meer-Aal ähn-

ähnlich, und wann man ihn angreiffet, verurſachet er einen Froſt ſamt zittern, gleich einem zuſtoſſenden Fieber; jedoch höret dieſe merckwürdige Leibs-Aenderung, alsbald man ihn aus denen Händen läſt, wieder gäntzlich auf.

Das XXVIII. Capitul.

Uberfluß des Feder-Wildprets in der Nachbarſchafft dieſes Stroms, und verſchiedene Gattungen derer Thiere, die denen Indianern zur Speiſe dienen.

DAmit die Barbaren nicht etwa einen Eckel ob denen auch auserleſenen Fiſchen tragen möchten, wann ſie nur ſelbige allein jederzeit eſſen müſten, und damit ſie ihre Begierde ſättigen könten, wann ſie die Luſt etwas anders zu eſſen ankommen ſolte, hat die milde Natur ihnen auch hierinnen Vorſehung gethan; indem ſie gewolt, daß die Erde nicht minder, als das Waſſer, einen Überfluß verſchaffen, und nicht nur zur Nothdurfft, ſondern auch ſo gar zur Wolluſt verſchiedene Thiere in denen Wäldern ernähren ſolte. Unter anderen nennen ſie eines Dautas, welches einem Maulthier an Gröſſe gleichet, und auch an Farbe und Leibes-Geſtalt einiger maſſen beykömmt. Deſſen Fleiſch ein ſo geſchmackter und niedlicher Biſſen iſt, als eines jungen Rinds. Sie haben auch Schweine auf dem Gebürg,

welche von einer gantz beſondern Art ſind, und weder unſeren Haus- noch Wild-Schweinen gleichen. Selbige haben den Nabel auf dem Rücke, und findet man ſie in Weſt-Indien aller Orten. Das Fleiſch iſt ſehr geſund und gut, wenigſt gibt es unſeren Wild-Schweinen in dieſen zwey Stücken nichts nach. Noch andere Schwein finden ſich unter ihnen, die unſern einheimiſchen ziemlich ähnlich ſind. Uber dieſe haben ſie auch Renados, Pacas, Cotias, Ignanats, Agotis und andere denen Indianiſchen Landſchafften eigene Thier, die ſo wohlgeſchmackt ſind, als die auserleſenſte in Europa. Ferner gebricht es ihnen auch an Haus- und Rebhünern nicht, die zu ihnen aus Peru überbracht worden, und ſich längſt denen Ufern des Amazonen-Stroms vermehret und ausgebreitet haben. Die See oder Teiche, ſo ſie aller Orten haben, verſchaffen ihnen Gänſe und anderes Waſſer-Geflügel genug. Das Merckwürdigſte iſt, daß es eine gar ſchlechte Mühe koſtet, wann man auf die Jagd gehet. Die Erfahrniß hievon, ſo wir ſelbſt in unſerem Nacht-Läger öffters gehabt, hat uns dieſer Wahrheit überwieſen. Alle Abend, nachdem wir an das Land geſtiegen, und von denen mit uns in Freundſchafft ſtehenden Indianern ſo viel Hütten, als nöthig ware uns über Nacht zu lägern, hatten aufſchlagen laſſen, giengen einige aus ihnen mit ihren Jagd-Hünden in das Gebürg hin, die andere ſetzten ſich auf dem Strom mit ihren Bögen und Pfeilen; und in weniger Zeit ſahen wir ſo eine als die andere, dieſe mit Fiſchen, jene mit Wildpret ſo

häuffig

häuffig beladen ankommen, daß wir den angeſchafften Vorrath auf einmahl nicht aufzehren kunten. Welches auf unſerer gantzen Reiſe ſo geſchehen; woraus leicht zu ſchlieſſen, was groſſer überfluß ſowol von Fiſchen, als wilden Thieren in dieſem Land ſeyn müſſe.

Das XXIX. Capitul.

Die unvergleichliche Luffts-Mäßigung in dieſem gantzen Lande: Die Beſchaffenheit des Winters: Die Hitze iſt die einzige Ungelegenheit unter der gleichen Linie.

Längſt dieſem gantzen Strom und in allen nächſt-gelegenen Landſchafften iſt die Aenderung der Zeit gar richtig, und wächſt die Kälte niemals ſo an, daß ſie gefrieren mache, noch ereignet ſich eine ſo groſſe Veränderung des Wetters, daß ein unordentliches Weſen hieraus entſtehe. Jedennoch hat es einen Winter in dieſem Lande, welcher aber ſeinen Urſprung nicht dem verſchiedenen Lauff derer Planeten, noch weniger von der Abweichung der Sonne haben kan. Dann dieſelbige unter der gleichen Linie immer zu einer Stund auf und nieder gehet. Allein die Ergieſſung des Gewäſſers, wodurch die Anſäeung und Einerndtung derer Feld-Früchten etliche Monat des Jahrs hindurch, wegen gar zu groſſer Feuchtigkeit der Erde verhindert wird, geſtaltet den Winter, und durch dieſe Ergieſſung unterſcheidet man in gantz

Peru den Winter von dem Frühling. Man nennet all diejenige Zeit den Winter, während welcher das Erdreich keine Früchte bringet. Hergegen heiſt all die jenige Zeit der Frühling, in welcher man nicht allein den Maitz oder das Indianiſche Korn, als die Haupt-Frucht, ſondern auch all anderes Erd-Gewächs anſäet und einſammlet, welches das Erdreich entweder von ſich ſelbſt, oder durch Fleiß derer Menſchen hervor bringt. Dieſe Ergieſſung des Gewäſſers geſchieht längſt unſerem gantzen Strom zweymal im Jahr.

Wir haben bemercket, daß die denen Bergen von Quito näher wohnen, gröſſere Hitze auszuſtehen haben, als die gegen dem Meer zu liegen. Die Urſach mag ſeyn, weil die von der Nord-Seite her blaſende Meer-Winde, welche täglich zwey, drey, biß vier und manchmal mehr Stunden lang wähen, die Lufft ungemein erfriſchen, und alle die jenige Völcker erquicken, welche nicht zu weit davon abgelegen ſind.

Nichts deſtoweniger iſt gewiß, daß die gröſte Hitze in dieſem Land, auch auf denen Bergen die jenige nicht übertreffe, welche man zu Panama und Cartagena empfindet, inmaſſen die Lufft durch gewiſſe kleine Winde, die ſich täglich einzuſtellen nicht unterlaſſen, dergeſtalt gemäßiget wird, daß ſie denen Innwohnern erträglich iſt, und die Lebens-Mittel ohne Fäulung mögen aufbehalten werden. Ich hab dieſes aus eigener Erfahrniß, indem ich das zum Meß-Opffer gewidmete zarte Brod, ſo wir mitführten, nach ſechſthalb Monaten nach unſerer Abreiſe von

Quito

Quito ſo friſch befunden, als wäre es erſt neulich gebacken worden. Dieſes ſetzte mich und meinen Geſpan in deſto gröſſere Verwunderung, inmaſſen, die wir einen groſſen Theil der neuen Welt ſchon vorhero durchwandert hatten, ſonſt allezeit wahrgenommen, wie das Brod, und andere Sachen von ſchlechterem Beſtand und Weſenheit in kurtzer Zeit zu verderben pflegen.

Alſo, unerachtet dieſes gantze Land nach der Länge nächſt der gleichen Linie ſich erſtrecket, iſt die Sonnen-Hitze daſelbſt nicht ſchädlich, noch auch die Nacht-Lufft, welches ich imgleichen mit eigener Erfahrniß beſtättigen kan; dann in unſerer gantzen Reiſe hat es ſich offtmal zugetragen, daß ich gantze Nächt unter freyen Himmel zugebracht ohne jedoch die mindeſte Kopff-Schmertzen oder Ungelegenheit eines von der im Leib geſammleten Feuchtigkeit herrührenden Fluſſes zu fühlen; da hingegen mir in anderen Orten ein eintziger Monds-Stral groſſes Ungemach verurſachte. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß gleich zu Anfang unſerer Reiſe alle, die aus kalten Ländern angekommen waren, von einem Fieber angegriffen worden, aber nach drey oder viermal geöffneter Ader ſind ſie alle geneſen. Die Lufft iſt längſt dieſem Strom keiner maſſen ungeſund, deſſen Widerſpiel man in allen übrigen entdeckten Landſchafften von Peru erfahren hat, allda die Leute zuweilen von gar hefftigen Flüſſen unterdrücket, und auf einmal des Gebrauchs aller ihrer Glieder beraubet worden. Solche Flüſſe kommen von einer jähen Verderb-

ung derer innerlichen Feuchtigkeiten her, und verändern ſich bey einigen in eine immerwährende Gicht, andere aber richten ſie vollends hin. Mit einem Wort, wann man die Hitze ausnimmt, welche in denen meiſten bewohnten Orten von Peru faſt unerträglich iſt, könte das nächſt dem Amazonen-Strom herumliegende Land ohne Vergröſſerung der Warheit ein Irrdiſches Paradeiß genennet werden.

Das XXX. Capitel.

Schönheit dieſes Landes: Menge derer zur Artzney dienlichen Kräutern, Stauden und Bäumen, welche allda wachſen.

DIeſe gute Mäſſigung des Gewitters machet, daß beyde Ufer des Stroms mit tauſend manigfältigen Bäumen beſetzet ſind, und weil die Grüne wegen der friſchen Lufft jederzeit erhalten wird, haben ſich unſern Augen auf der Reiſe immer ſchönere und anmuthigere Ländereyen vorgeſtellet, derer eines dem anderen in die Wette artiger eingetheilet und unterſchieden ware, ſo daß wir bekennen muſten, daß die Kunſt noch viel von der Natur erlernen könne, indem dieſe ſich ſo manigfältig und zierlich zu ſchmücken weiß. Das Erdreich iſt zu beyden Seiten des Stroms bey nahe durchaus ſehr niedrig; es erhöhet ſich aber ſelbiges allgemach tieffer in das Land hinein, mittels kleiner Hügeln, die ſich in ſchöne ohne eintzigen Baum mit Blumen beſetzte

ſetzte ebene Felder endigen. Nach ſelbigen erblickt man die anmüthigſte Thäler, welche mit Kräuteren gantz überzogen, inmaſſen die hier und dort herrauſchende Bäche nicht ein kleines beytragen, und eine immerwährende Grüne erhalten.

Weiters ſieht man die Anhöhen ſich hintereinander immer mehr in die Höhe ſchwingen, und jene ungemein hohe und beruffene Berge geſtalten, die von einem Ende des Königreich Peru biß zum andern gereichen, und den Nahm Cordelleras führen, welcher ſo viel bedeuten will, als ein gleichſam nach der Schnur gezogenes Gebürg.

Man findet in denen häuffigen Gehöltzen Artzney-Kräuter in groſſer Anzahl, derer ſich die Indianer wider die ihnen zuſtoſſende Kranckheiten gar meiſterlich zugebrauchen wiſſen. Es wachſen daſelbſt Caßien, ſo die beſte ihrer Gattung von gantz Indien ſind. Man findet auch die vortrefflichſte Saſſaparilla, ſehr gute Gummy und Hartz zur Heilung verſchiedener Ubel. Uber dieß findet ſich eine erſtaunens würdige Menge des Honigs, welches die wilde Bienen machen, und dieſes auf allen Seiten ſo überflüßig, daß es unerſchöpflich zu ſeyn ſcheinet; übrigens aber nicht minder gut zum eſſen, als zur Verfertigung verſchiedener Heyl-Mittel iſt. Die Immen arbeiten auch ein ſchwartzes Wachs, daß jedoch zum brennen nicht minder tauglich iſt, als das weiſſe und gelbe. Ferner wachſen daherum die von denen Inwohnern des Landes ſo genannte Audirouas Bäume, von denen ein

Oehl

Oehl abtropffet, das zu Heilung dieſer Wunden eine gar auſſerordentliche Krafft hat. Imgleichen findet man den Baum Copayba benamſet, von den wir den beſten Orientaliſchen Balſam haben. Letztlich giebt es in dieſem Land tauſend unterſchiedliche Gattungen derer Kräuter und Stauden, die alle gar beſondere Würckungen haben, diejenige nicht mitgerechnet von denen wir annoch keine genugſame Erkänntniß haben; derer gewiß ſo viele ſeynd, daß man aus dererſelben Sammlung einen neuen Diſcoridem, oder zweyten Plinium an das Licht ſtellen könte; Allein es würde einem wol ſchwer fallen, die Eigenſchafften ſo manchfältiger kräuter zu verzeichnen.

Das XXXI. Capitul.

Menge derer Bäume in dieſem Land; von denen Cedern und anderem zum Schiff-Bau tauglichen Gattungen Holtzes; Die Vorſichtigkeit der Natur in Verſchaffung aller zum Schiff-Bau nöthigen Dinge, auſſer dem Eiſen.

DIe Bäume, ſo längſt dem Strom wachſen, ſeynd unzehlbar, und von einer ungemeinen Dicke und Höhe. Ich hab einen Ceder mit allem Fleiß abgemeſſen, der dreyßig Spannen in dem Umfang hatte. Die Erlen ſeynd bey nahe alle ſo groß, und gar tauglich zum Schiff-Bau. Zum meiſten ſieht man Ceder,

Ceder, Coibos, Palohierro, Palo Colorado, und mehr andere derley in dem Land bekannte Bäume, welche ſobald ſie umgehauen worden, zur Arbeit ohne Bedencken gebrauchet, und die davon gebauete Schiffe, ſobald ſie fertig, in das Waſſer können geſetzet werden. Zudem hat man nicht nöthig einiges Ding aus Europa zu zuführen, das Eiſen ausgenommen, die Nägel und andere dergleichen zum Schiff-Bau nothwendige Stücke zu ſchmieden; Das übrige alles findet man auf der Stelle im Überfluß. Die Inwohner verfertigen die Seile von Baum-Rinde; ſie haben ſo gutes Pech, als das in Europa immer ſeyn mag, und gebricht es ihnen auch am Oehl nicht, daſſelbe ſtarck und ſteiff zu machen, oder deſſen Härte einiger maſſen zuerweichen und zumäßigen, ſolches Oehl ziehen ſie theils aus denen Fiſchen, theils aus denen Bäumen. Sie bereiten imgleichen ſo ſtattliches Werck zum verſtopfen zu, daß man kein beſſeres die Schiffe zu Calfateren brauchen könte, oder die Lunten zum Geſchütze zu verfertigen. Dieſes ihr Werck nennen ſie Ambira. Der Cotten oder die Baum-Wolle giebet ihnen überflüßig an die Hand woraus ſie die Segel verfertigen könten, und geräthet dieſes Gewächs vor allen anderen Saamen-Körnlein in ihrem Land ſehr gut. Endlich wird das Land von einer ſo groſſen Menge Volcks bewohnet, daß man aus ſelben gar gemächlich ſo viele Arbeiter und Bots-Knechte heraus ziehen könte, als wol nöthig ſeyn würde alle jene Schiffe zu bauen und zu verſehen, die man

man etwa auf den Stappel zubringen ſich entſchlieſſen möchte.

Das XXXII. Capitul.

Vier Dinge / ſo auf beyden Seiten des Amazonen-Strom im Uberfluß vorhanden, und genugſam seynd groſſe Königreiche zubereicheren.

VIer Sachen befinden ſich längſt unſerem Strom, die, wann ſie wol gepfleget, und in acht genommen würden, gantze Landſchafften reich machen könten. Die erſte iſt das zum bauen taugliche Holtz, deſſen man einige Gattungen von beſonderer und auserleſener Farbe antrifft, als das ſchöne Eben-Holtz. Das gemeine Holtz iſt in ſolchem Uberfluß vorhanden, daß es ſich der Mühe wol lohnen würde, ſelbes anderwärts hinzu führen, und ſtünde gar nicht zu beſorgen, daß man das Land endlich dardurch erſchöpffen würde.

Die zweyte Sach iſt der Cacao, den man zum Chocolata machen gebrauchet. Der Strand unſeres Fluß iſt zu beyden Seiten damit überſetzet, und während unſerer Reiſe haben wir meiſt allein ſolche Bäume umgehauen, unſere Hütten zuverfertigen; wann wir uns irgenwo zu lägeren geſonnen wären. Dieſer Baum iſt in gantz Neu-Spanien hoch geſchätzet, und weiß man ohne dem aller Orten, was Chocolata bedeuten möge. Eine jede Fuß Gröſſe an dieſem Baum gibt acht Realen Nutzen ab,

und iſt leicht zu erachten, daß es dieſe Bäume zupflegen keine groſſe Mühe brauche, wenigſt nächſt dieſem Strom, angeſehen die Natur ſelbſt auswürcket, daß ſie daſelbſt häuffige Früchte bringen.

Die dritte Sach iſt der Taback, welcher in unglaublicher Menge in dieſem Ladne wächſt, und von denen Inwohnern ſehr hoch geſchätzet wird. Wann man diejenige Mühe und Pflegung anwenden wolte, welche dieſe Pflantz erforderet, würde ſelbiger wol der beſte Taback von der Welt ſeyn. Denn nach Meynung derer, die ſich auf ſolche Sach verſtehen, könte man kein beſſeres Erdreich, noch bequemere Beſchaffenheit der Lufft zu dergleichen Gewächs wünſchen, als in dieſem Land iſt.

Die vierdte und wichtigſte Waar iſt der Zucker; welcher allein meiner Meynuna nach wol verdienete, daß man in dieſem Land Pflantz-Städte anlegte. Der Verkauff dieſer Waar iſt viel vortrefflicher, ſicherer und gröſſer, als derer drey vorerwehnten Sachen. Inſonderheit zu dieſer Zeit, da der Krieg * zwiſchen uns und denen Holländern in voller Flamme ſtehet, ſolte uns dieſe Gelegenheit wol aneiferen, diejenige Sachen in unſeren Ländern zuhaben, welche unſere Feinde aus ihren Braſilianiſchen Pflantz-Städten zu uns überbringen. Dahero ſolten wir nicht ſäumen, uns in dieſem Lande feſt zuſetzen, und Zucker-Mühlen ſamt anderen behörigen Mitteln zu deſſen Zubereitung vorzukehren. Hierzu wäre nicht viel Zeit, weder Mühe noch Unkoſten vonnöthen, welches man

ſonſt

ſonſt zu unſeren Zeiten znm allermeiſten befürchtet. Das Erdreich iſt in dieſem Land zu denen Zucker-Röhren viel tauglicher, als in Braſilien, welches ich darum mit Grund bezeugen kan, weil ich beyde Landſchafften durchreiſet. Die Erde an beyden Ufern des Stroms derer Amazonen iſt weiß und fett; wie ſie diejenige wol wünſchen mögen, die ſich auf Pflegung des Zuckers verlegen, und wird ſie ſo fruchtbar gemacht, mittels der Ergieſſung des Gewäſſers, welche nicht lange dauret, und die Erde fett macht, daß mehr zu befürchten ſtehet, es geſchehe der Sach zu viel als zu wenig. Die Zucker-Röhre wären in dieſem Land nichts neues, dann wir haben auf unſerer Reiſe längſt den Strom von deſſen Urſprung biß zum Einfluß in das Meer dergleichen angetroffen, die uns zur Genüge zu erkennen gaben, wie ſehr ſie ſich vermehren würden, wann man ſichs nur wolte gefallen laſſen, dererſelben Sorge zutragen, und Zucker-Mühlen aufzurichten; welches jederzeit mit geringen Unkoſten geſchehen könte, theils weil ſchon oben erwehnter maſſen allerhand Holtz im Uberfluß zuhaben iſt, theils weil die flüſſende Waſſer ſo gelegen ſeynd, als man ſelbige verlangen kan. Das Kupffer allein mangelt, welches man mit verſicherter Hoffnung eines groſſen Vortheils aus unſeren Ländern dahin überführen könte.

Anmerckung.

* Dasjenige recht zu verſtehen, was der Verfaſſer in dem vorhergehenden Capitul von dem

Krieg

Krieg mit denen Holländern meldet, iſt zuwiſſen, daß um eben ſelbige Zeit, als er ſeine Reiſe gethan, die wider Spanien kriegende Holländer bey nahe gantz Braſilien eingenommen, und annoch inne hatten, und ware Printz Moritz von Naſſau oberſter Befehlhaber aller Völcker zu Waſſer und Land, welche die Holländiſche Compagnie von Weſt-Indien daſelbſt unterhielte.*

Das XXXIII. Capitul.

Verſchiedene andere Kauffmanns-Waaren, die zur Handlung dienlich und in dieſem Land befindlich ſeynd.

Nebſt denen vier ſchon beſchriebenen Sachen, die man in dem allbereit entdeckten Theil dieſes Lands angemercket, und groſſe Königreiche zu bereichern genugſam zu ſeyn erachtet, finden ſich noch viele andere Waaren, die nicht ſo ſeltſam, jedoch gar nutzbar ſeyn könten. Dergleichen iſt der Cotton oder die Baumwolle, die rothe Farbe Rocou genannt, die man den ſchönen Scharlach zu verfertigen gebrauchet, welcher bey allen mit uns Handelſchafft treibenden Völckern in groſſen Werth iſt; wie auch die Caßien, und Saſſaparilla. Weiters verfertiget man auch gewiſſe Oelhle in dieſem Land, welche dem beſten Balſam, in Heylung derer Wunden, nichts nachgeben. Dieſen ſeynd beyzufügen unterſchiedliche Gattungen Gummy und Hartz; denen es auch an dem annehmlichſten Geruch nicht fehlet. Die Staude mit Nahmen

Pita gehöret imgleichen hieher, von der man den beſten Faden von der Welt ſpinnen kan, und wächſt dieſelbe in unzehlicher Menge in dem Lande; wie nicht weniger tauſend andere Sachen, derer Nutzbarkeit von Tag zu Tag entdecket wird.

Das XXXIV. Capitul.

Daß viele Berge dieſes Lands Gold und Silber-Adern in ſich enthalten, wird mit überzeugenden Urſachen erwieſen.

Ich will von denen Gold- und Silber-Adern, die man in denen allbereits eroberten Ländern entdecket hat, allhier nichts melden; noch von jenen, die man mit der Zeit daſelbſt etwa finden wird; ich würde mich aber ſelbſt gar gröblich betriegen, wann ich mir ſolte einfallen laſſen, daß man in dieſem Lande nicht andere viel reichere Bergwercke anlegen möge, als alle die vorige in Peru ſeynd, unerachtet man die beruffene Silber-Gruben von Potoſi darunter rechnen wolte.

Ich ſage dieſes nicht ohne genugſamen Grund und nur etwan damit ich dieſem berühmten Strom ein noch gröſſeres Anſehen hiedurch erwerbe; ſondern hab hiezu Urſach genug, und die Erfahrniß ſelbſt: indem ich auf der Reiſe bey denen Indianern viel Gold geſehen, die uns gewiſſe Nachrichten mitgetheilet, daß viele Gold- und Silber-Adern in ihrem Lande ſeyen. Dieſer groſ-

ſe Strom ziehet alle Flůſſe aus denen reichſten Landſchafften der neuen Welt an ſich. Auf der Sůder-Seite nimmt er alle jene reiche Waſſer ein, die ihren Urſprung nächſt Potoſi, und auch an den Fuß deß von Lima nicht fern entlegenen Bergs Guanico haben; andere aber kamen von Cuſco her; wieder andere von Cuença und Gibaros, welches das reichſte Land iſt, das man bißhero entdecket hat. Dannenhero von ſelbiger Seite alle Flůſſe, Båche und Waſſer-Quellen von dem gantzem Landſtrich zwiſchen Potoſi und Quito, der ſich auf die ſechs hundert Meilen belauffet, ſo zuſagen, bey dem groſſen Amazonen-Strom ſich einſtellen, ihren Gold-Zinß abzuſtatten, welches gleichermaſſen alle Flůſſe thun, die aus Neu-Granada herzueilen, welches Kőnigreich nicht minder Goldreich iſt, als alle andere Landſchafften von Peru. Zudeme, weil dieſer Strom die Haupt-Straſſe iſt in alle jene Oerter zugelangen, allda die gröſte Reichthůmer von Peru ſeynd, kan man gar fůglich ſagen, dieſer Strom ſey ein gebietender Beherrſcher dererſelben. Ferner wann der Gold-See all dasjenige Gold in ſich hålt, das ihm der gemeine Ruf zueignet; wann die Amazonen auf denen reicheſten Bergen von der Welt wohnen, wie einige vermög dem was ſie geſehen, zuhaben vorgeben, behaupten wollen; wann die Toncantins einen ſo groſſen Uberfluß an Edelgeſteinen, und Gold beſitzen, wie einige Frantzoſen, die ihr Land durchreiſet, verſicheren: wann die Omaguas jene groſſe Reichthůmer wůrcklich in Hånden haben, derer Ruf vormals gantz

Peru in Aufruhr gebracht, ſo daß der Unter-König gezwungen worden, eine nahmhaffte Armee unter Anführung Petri de Orlua zu Eroberung ihres Lands abzuſchicken, iſt alles dieſes ein Anhang unſers mächtigen Amazonen-Stroms. Die Gold-See, die Amazonen, die Toncantins, die Omaguas ſind insgeſammt unfern deſſen Ufer anzutreffen, wie unten ſoll gezeiget werden. Mit einem Wort, es ſcheinet dieſer Fluß der Behalter von allen jenen unerſchöpflichen Reichthumen zu ſeyn, welche die Göttliche Vorſichtigkeit den gröſten, mächtigſten und glückſeeligſten König, der jemals auf der Erden ſeyn ſoll, zu bereichern vorbehalten hat.

Das XXXV. Capitul.

Die unermeßliche Weitſichtigkeit des an dem Amazonen-Stroms gelegenen Lands.

DIeſes weitſichtige Land, ſo nächſt dem Amazonen-Strom lieget, mag mit allem Recht ein recht Reich heiſſen, indem es in ſeinem Umfang bey die vier tauſend Meilen begreifft. Ich ſchreite hierinnen nicht zu weit; immaſſen, wann dieſes Land mit allen Fleiß abgemeſſen, dreyzehenhundert ſechs und funfzig Meilen in die Länge beträgt, oder nach Rechnung Orelliani des erſten Entdeckers, gar achtzehenhundert: wann jeder Fluß der von der Süd- oder Nord-Seite herkommend ſich mit unſerm Strom vereiniget, von mehr dann

zwey-

zweyhundert, zuweilen auch wol gar von vierhundert Meilen herflieſſet, ohne daß man ſich einiger von denen Spanier ſchon bewohnten Landſchafft nähere, ſondern nur auf allen Seiten verſchiedene noch nicht bekannte Völcker antreffe, muß man nothwendig geſtehen, daß dieſes Reich da es am ſchmähleſten iſt, wenigſt vierhundert Meilen in die Breite zehle. Welches wann es mit der Länge von dreyzehen hundert ſechs und funfzig / oder nach Meynung des Orelliani gar achtzehen hundert Meilen zuſamm geſetzet wird, beynahe vier tauſend Meilen in dem Umkreiß ausmacht, nach denen Regeln der Welt-Beſchreibungs- und Rechnungs-Kunſt.

Das XXXVI. Capitul.

Die groſſe Anzahl Völcker / die in denen Landſchafften dieſes groſſen Reichs wohnen, und derer über hundert und funfzig gezehlet werden.

DJe gantze neue Welt (dann dieſer Nahm mag ihr gar wol gegeben werden, in Betrachtung der Zeit ihrer Entdeckung) iſt von Barbariſchen Nationen bevölckert, die in verſchiedene Landſchafften eingetheilet ſind, und ein beſonders Volck ausmachen. In unſerm groſſen Reich ſind mir mehr dann hundert und funfzig gewiß bekannt, die ich mit Nahmen benennen, und ihr Lager anführen will, weil ich ſelbe theils ſelbſt geſehen, theils mir von andern Indianern hab ſa-

gen laſſen, die eine genaue Wiſſenſchafft davon hatten. Der Unterſcheid derer Sprachen unterſcheidet auch die Nationen, welche ſo zahlreich ſind, als immer eine aus denen andern, die wir auf unſerer Reiſe zu Geſicht bekommen. Das Land iſt ſo bevölckert, daß eine Wohnſtädte gantz nahe an der andern iſt, und muß dieſes nicht nur von einer Nation/ ſondern durchaus von dem gantzen Lande verſtanden werden; dann die letzte Wohn-Plätze eines Volcks mit denen Wohnungen eines andern ſo nahe gräntzen, daß man die Inwohner des letzten Dorffs einer Nation in vielen Wohnſtädten der nächſtgelegenen Nation Holtz fällen höret. Dieſe ſo genaue Nachbarſchafft dienet jedoch nichts ſie im Frieden zu erhalten; vielmehr liegen ſie einander immer in denen Haaren; ſie ſchlagen ſich tod, und machen einander zu Kriegs-Gefangenen. Dieſes iſt ein gemeines Ubel unter einer groſſen Anzahl Leute, und wäre dieſes nicht, kunte man ſchier glauben, dieſe Indianer würden nicht Platz genug im Lande finden. Sie ſcheinen tapffer und hertzhafft zu ſeyn; mit allen dem haben wir jedoch keine während unſerer Reiſe gefunden, die gegen unſere Soldaten feſten Fuß halten wolten. Sie nahmen gemeiniglich die Flucht, warffen ſich in ihre Canoen, die klein, und gar ring ſind, ſtiegen in einem Augenblick an das Land, trugen ihre Fahrzeuge davon, und flüchteten ſich gegen einer dererjenigen Lacken, welche der Fluß mittels der Ergieſſung in groſſer Menge geſtaltet.

Das

Das XXXVII. Capitul.

Was Waffen dieſe Völcker zur Beſchützung, und zum Angriff gebrauchen.

Alle ihre Waffen beſtehen in Wurf-Spieſen von mittelmäſſiger Länge, und in Wurf-Pfeilen, die von ſehr harten Holtz gemacht ſind. Die Spitze dererſelben iſt ſo durchdringend, und werffen ſie die Pfeile ſelbſt mit ſolchen Kräfften und Geſchicklichkeit, daß ſie eines Menſchen nicht leichte verfehlen, ſondern ihn insgemein durch und durch bohren. Sie haben noch eine Gattung Waffen Eſtolica genannt, der ſich die Soldaten des groſſen Ynca, Königs von Peru, mit wunderwürdiger Fertigkeit bedienet. Es iſt ein Bret, daß eine Ele lang, und drey Finger breit; oben iſt ein gleich einen Zahn geſtaltetes Bein, darauf ſie einen ſechs Schuhe langen Pfeile legen, deſſen Spitze imgleichen mit einen Bein, oder wenigſt mit einen Stücklein ſehr harten und zähnartig eingeſchnittenen Holtzes bewaffnet iſt. Sie nehmen den Pfeil mit der rechten Hand, halten die Eſtolic bey dem untern Ende, und legen ſodann den Pfeil auf das oben feſtgemachte Bein ſteiff an; werffen ſolchergeſtalt denſelben mit ſo groſſer Krafft und Behendigkeit, daß ſie auf funfzig Schritte das vorgeſetzte Ziel erreichen. Dieſe Waffen dienen ihnen nicht nur im Krieg, ſondern auch auf der Jagd, und zum Fiſchfang; da ſie ei-

nen Fiſch kaum erblicket, als ſie ihm einen Pfeil in den Leib jagen. Auch ſo gar wann die Schild-kroten den Kopff aus dem Waſſer hervor ſtrecken um friſche Lufft zu ſchöpffen, welches ſie von Zeit zu Zeit thun, ſchieſſen ſie den Pfeil flux ab, und durch-bohren ihnen den Halß, welches der eintzige Theil des Leibes iſt, der auſſer der Schale ſich ſehen läſt.

Ihre Schützungs-Waffen ſind Schilde von zerſpalteten Röhren geflochten, welche ſie dergeſtalt an einander zu ſchlieſſen wiſſen, daß unerachtet dieſe Schild ſehr ring, jedoch nicht minder ſtarck ſind, als jene, die ſie von der Hau des Fiſch, Pege Buey, oben beſchriebener maſſen, verfertigen. Einige aus dieſen Völckern gebrauchen allein Bögen und Pfeile; welche Waffen unter allen andern, wegen ihrer Stärcke und Geſchwindigkeit, mit der ſie durchdringen und verwunden, zum höchſten geſchätzet werden. Es finden ſich viele ſchädliche Kräuter im Lande, aus welchen dieſe Indianer ein ſo ſtarcken Gifft ziehen, und mit ſelben die Pfeile vergifften, daß die Wunde allezeit tödtlich iſt.

Das XXXVIII. Capitul.

Ihre Art unter einander zu leben, Handlung zu treiben, und Schiffe zur Handlung zu bauen.

Alle auf beyden Ufern unſers Stroms wohnende Nationen machen gewiſſe Gemeinden unter ſich aus, und geſchicht all

ihr

ihr Handel zu Waſſer, gleich zu Venedig und Mexico, mittels kleiner Fahrzeuge, die ſie Canoen nennen. Sie verfertigen ſelbe aus Cedernholtz, ohne ſich mit Umhauung, und Ubertragung derer Bäumen die geringſte Mühe zu geben: indem die Ergieſſung des Gewäſſers ſelbe auf denen höchſten Bergen von Peru aus dem Grund reiſſet, und biß zu ihren Behauſungen hinſchwemmet; da ſie alsdann die ihnen anſtändige ſich auszuerleſen Gelegenheit haben. Dieſes iſt fürwahr bewunderswürdig, daß unerachtet der groſſen Anzahl derer Indianer, derer ein jeder ein oder zwey Canoen zur Nothdurfft ſeiner Haußhaltung haben muß, dennoch nicht ein einziger zu finden ſey/ dem es an ſeinem Fahrzeuge gebreche.

Das XXXIX. Capitul.

Von denen Werckzeugen / die ſie gebrauchen Holtz zu fällen, zu zerſpalten, eben zu machen, und ihre Hauß-Geräthſchafften zu verfertigen.

Ihre Werckzeuge, mittelſt welcher ſie die Canoen verfertigen, ihre Wohnungen zu bauen, und alles was ihnen nöthig iſt auszurichten, ſind Aexte und Zimmer-Keulen, die nicht von künſtlichen Schmieden zu bereitet, ſondern von der Noth, als der allerbeſten Meiſterin in allen Zufällen, ihnen ſind gegeben worden. Dieſe hat ſie gelehret die härteſte Schildkrot-Schale, welche unter dem Magen iſt, im Blätter zerſchneiden,

den, die einer Hand breite ſind, und etwas weniger in der dicke haben. Nachdem ſie dieſelbe durch den Rauch getrücknet, und auf einen Stein geſchärffet oder ſchneidig gemacht, ſtecken ſie in ein Handhabe von Holtz, und bedienen ſich dererſelben, gleich der beſten Axt, alles, was ihnen beyfällt zu zerſpalten, obſchon mit etwas gröſſerer Mühe. Ihre Zimmer-Keulen machen ſie von eben dieſem Gezeug, und fügen ein Kinnback des Fiſch Pege Buey an, welche von der Natur eigends hierzu geſtaltet zu ſeyn ſcheinet. Mit dieſem Werckzeugen vollenden ſie alle ihre Geräthſchafften, nicht nur die Canoen, ſondern auch ihre Tiſch, Stühle, Käſten, und alles übrige, nicht minder, als hätten ſie die vielfältige bey uns gebräuchliche Handzeuge zur kleinern Arbeit. Unter dieſen Völckern machen auch einige ihre Aexte von Stein, und ſchärffen ſelbe mit groſſer Mühe; wie dann dieſe letztere auch viel ſtärcker ſind, als die von Schildkrot gemacht werden, ſo daß ſie mit ſelben ohne ſonderbare Furcht ſie zu zerbrechen, und viel geſchwinder, jeden groſſen Baum, der ihnen vorkömmt, zur Erde fällen. Ihre Grab-Eiſen, Höbel, und Windelbohrer, derer wir uns zur kleineſten Hand-Arbeit bedienen, in welcher ſie gar geſchickt ſind, beſtehen in Schwein-Zähnen, und Thier-Hörner, welche ſie auf eine Handhabe von Holtz anziehen, und ſich derer ſo gut bedienen, als jemand andere des beſten Stahls.

Alle dieſe Landſchafften bringen zwar alle die Baumwolle hervor, eine vor der andern mehr oder weniger; jedoch gebrauchen ſelbe nicht alle Indianer ſich zu bekleiden, vielmehr gehen derer

viel

viel ſo Männer, als Weiber nackerd einher, und ſchämen ſich dieſes Aufzugs nicht mehr, als man es wol in dem Stand der erſten Unſchuld würde gethan haben.

Das XL. Capitul.

Die Religion dieſer Völcker / und wie viel ſie ihren Götzen-Bildern zutrauen. Geſpräch eines Cazique von dieſer Sach.

Die Religion aller dieſer Völcker iſt bey nahe gleichförmig. Sie beten alle Götzen-Bilder an / die ſie mit ihren Händen verfertigen / und ſelbigen allerhand Würckungen beymeſſen. Einige Götzen ſollen / ihrer Meinung nach / über das Gewäſſer herrſchen / und dieſe ſtellen ſie mit einen Fiſch in der Hand vor: andere ſollen die Feld-Früchte beſorgen / und wieder andere ihnen zum ſtreiten einen friſchen Muth eingeben. Sie erzehlen / daß dieſe Gottheiten eigends darum von dem Himmel herab geſtiegen um bey ihnen zu verbleiben / und ihnen Gutes zu thun. Indeſſen erweiſen ſie ſelben keine Verehrung: tragen ſie in einen Futeral / oder laſſen ſie gar beyſeits ſtehen / biß ſie ihrer nöthig haben. Auf ſolche Weiſe, wann ſie in Krieg hinziehen / ſtellen ſie den Götzen / in welchem ſie ihr gröſtes Vertrauen ſetzen / auf den Vordertheil der Canoa / und von dieſen verhoffen ſie den Sieg. Imgleichen / wann ſie dem Fiſchfang ange-

angehen wollen / muß der Götz / ſo über das Waſſer herrſchet / denſelben Platz einnehmen. Jedoch ſoll man daraus keineswegs ſchlieſſen / daß ſie keinen andern Gott erkennen / welcher gröſſer und mächtiger / denn alle die übrige Gottheiten ſey. Wenigſtens muß ich viel ein beſſeres von ihnen glauben / nachdem ich das Geſpräch eines dieſer Barbaren vernommen / welcher in ſeinen Reden nichts weniger denn eine barbariſche Art blicken lieſſe. Er hatte unſere Reiſe-Gefährten von der Allmacht GOttes reden gehöret / und weil er zugleich mit ſeinen Augen unſeren ganzen Hauf anſahe / der über dieſen groſſen Strom herab geſchiffet ware / erwege er gar wohl / wie daß derſelbe durch ſo viele zum Krieg geneigte Völcker gezogen / ohne einigen Schaden zu empfangen / oder einige Hinderniß von Seiten derſelben erfahren zu haben / und dieſes eben darum nicht ohne Göttliche Beyhülff und Vorſichtigkeit / von der wir geführet und geleitet würden / habe geſchehen mögen. Dieſe Erwegung würckete ſo viel Gutes / daß er zu uns gekommen und gebetten / daß wir ihm als eine Belohnung aller uns erwieſener Gutthaten / einen unſerer Götter laſſen möchten / weil ſie ja ſo mächtig und gütig ſeyen / auf daß derſelbe ihn und ſeine Unterthanen in ſeinen Schutz nehmen / Fried und Geſundheit erhalten / und alles jenes mittheilen könte / was zur Erhaltung des Lebens nöthig wäre. Man hat nicht unterlaſſen ihm alles / was er begehrte zuzuſagen / und wolte er als ein gewiſſes Zeichen in ſeinen Dorf das heilige Creutz aufrichten / dieſe iſt eine Gewohnheit / welche gewiſſe

Portu-

Portugeſſen in allen Orten / da ſich Abgötterey befinden / eingeführet haben. Aber ich weiß nicht zu ſagen / ob ſie dieſes zu thun von einem wahren Eifer angetrieben werden / wie es die That zu bezeugen ſcheinet. Es däucht mich das heilige Creutz-Zeichen diene ihnen nur als ein feiner Vorwand die Indianer zu Leibeigenen zu machen; inmaſſen ſie dieſelbe ſo gar aus ihren Dorffſchafften eigenmächtig hinweg nehmen / und entweder vor ſich als Leibeigene behalten / oder weiters verhandeln: welches in uns freylich kein geringes Mitleiden gegen dieſe ſo lehrſame Völcker erwecket / die man viel leichter mit milder Art zur Erkäntniß des wahren GOttes bringen würde / als mittelſt jener Schärffe / die man gegen ſie unbarmhertzig ausübet. Es iſt nichts gewiſſers / als daß einige Portugieſen / nachdem ſie irgendwo von denen Indianern freundlich aufgenommen / und auf das beſte bewirthet worden / ſtatt reichlicher Vergeltung / das heilige Creutz-Zeichen an den erhobenſten Ort ihrer Wohnungen aufrichten / und ihnen anbey gebieten / daſſelbe mit ſo groſſem Fleiß zu beſorgen / damit es niemals verderbet werde. Wenn nun gleichwol geſchicht / daß durch Ungewitter oder Länge der Zeit das Creutz umfalle / oder zu Trümmern gehe / oder etliche wenige aus dieſen unglaubigen Indianern daſſelbe nicht viel achtend in Stücke zerſchlagen / unterlaſſen die Portugeſen bey dieſer Gelegenheit nicht / alle Inwohner eines ſolchen Orts / als wären ſie insgeſammt der Entunehrung des heiligen Creutzes ſchuldig / eigenmächtig zur ewigen Dienſtbarkeit zu verdammen / und als ihre

Leibei-

Leibeigene forthin zu erklären / und zwar nicht allein ſie / ſondern auch ihre Kinder / und Kinds-Kinder. Dieſer Urſach halben geſtatte ich denen Portugieſen nicht Creutze bey dieſen Völckern zu hinterlaſſen. Zu deme wolte ich keineswegs zugeben / daß dieſer Cazique, indem er begehrte / man möchte ihm einen Gott geben / glauben ſolte / daß ein Stück Holtzes unſer Gott ſey / und daß ſelbiges die Gottheit und Macht desjenigen habe / der uns an dem Stamm des Creutzes erhöhet hat / dann ich kunte billich befürchten / dieſer gute Indianer würde in eine neue Abgötterey verfallen. Ich tröſt te ihn nach Möglichkeit / und verſicherte ihn / daß der Gott / welchen wir hier anbeten / jederzeit mit ihm verbleiben würde / er ſolte ihn nur in allen ſeinen Angelegenheiten anruffen / und ein groſſes Vertrauen zu ihme tragen; ſelbiger werde ihm ſchon dermalen eins die Genade mittheilen die rechte Religion zu erkennen. Unterdeſſen ſiehet man klar aus den erzehlten / daß dieſer Cazique nicht geglaubt / daß ſeine Götzen gar mächtige Götter ſeyn / angeſehen er ſo bereit ware ſelbige mit den Rücken anzuſehen / und einen gröſſeren GOtt anzubeten / wenn wir ihm dergleichen einen gegeben hätten.

❀)o(❀

Das

Das XLI. Capitul.

Zwey andere Geſpräche derer Caziquen, welche ein Anzeigen der Fähigkeit dieſer Völcker geben.

Ein anderer Cazique hat uns auch genugſam zu erkennen geben / daß er eben eines ſolchen Sinnes ſey / als der vorige / von dem ich oben gemeldet. Allein weil er erläuchteter und zugleich boßhaffter ware / als der obige / wenn er ja keine Macht noch Gottheit in ſeinen Götzen erkennete / wolte er hingegen ſich ſelbſt zum Gott ſeines Landes aufwerffen. Wir hatten dieſe ſo beſondere Zeitung gehöret / einige Meilen / ehe wir zu ſeiner Wohnung angelanget. Derohalben ſchickten wir zu ihme / und lieſſen ihme andeuten / wie daß wir ihm Nachricht vom wahren GOtt zu überbringen ankämen / welcher viel mächtiger / denn er ſey ; er wolle dannenhero mit feſtem Fuß unſer erwarten. Er vergnügte unſer Verlangen / und kaum waren wir an das Land ausgeſtiegen / als er aus Begierde Nachricht von dem ihme vorhin bedeuteten Gott einzuholen ſelbſt zu uns kame. Ich unterredete mich mit ihm eine geraume Zeit / damit ich ihm einen Begrief von dem wahren GOtt beybringen möchte ; allein weil er dieſen Gott durchaus mit Augen ſehen wolte / verharrete er in ſeiner Blindheit / und ſcheuete ſich nicht mir zu ſagen daß er ſelbſt Gott ſey / ein Kind der Sonne ; Wie auch / daß er alle Nächt ſich im Geiſt in den Himmel verfüge

vor

vor dem künfftigen Tag jederzeit Verordnung zu machen / und ſo gar das allgemeine Weſen der Welt zu veranſtalten. So ungemein und unſinnig ware der Hochmut und Ehrgeitz dieſes Indianers.

Ein dritter Cazique ware viel vernünfftiger/ denn als ich ihn befragte / warum ſeine Lands-Leute alle insgeſammt bey Annäherung unſerer Flotte ſich auf das Gebürg geflüchtet / er aber/ von einem ſeiner Anverwandten begleitet zu uns zu kommen / keinen Scheu getragen ; antwortete er mir / daß Leute die einmal dieſen Strom hinauf-gefahren / unerachtet ſo vieler Feinden / und ohne einigen Verluſt / gewiß dermalen eins Beherrſcher davon ſeyn / und denſelben ſich unterwerffen / und ſo dann mit neuen Inwohnern beſetzen würden / er wolle nicht jederzeit in ſeinem Hauß mit Furcht und Zittern wohnen / ſondern bey Zeiten diejenige freywillig als Herren und Freunde erkennen / denen ſich die übrige zu ſeiner Zeit zu unterwerffen und zu dienen gewaltſam werden bemüſſiget ſeyn. Man mercke dieſes Geſpräch / welches von einer ſo gutlautenden Vorſagung iſt / und gebe GOtt / daß wir dieſelbe bald erfüllet hören mögen.

(o)

Das

Das XLII. Capitul.

Die Ehrfurcht, welche ſie gegen ihre Zäuberer bezeigen, und das Gepräng ihrer Leich-Begängnüſſen.

Wir wollen nun unſer Hiſtorie wieder vor die Hand nehmen / und die Gewohnheiten unſerer Indianer fortſetzen. Es iſt eine erſtaunenswürdige Sach die Hochſchätzung / Ehrerbietigkeit und Furcht anmercken / welche alle dieſe Völcker gegen die unter ihnen wohnende Zäuberer tragen. Ein eigenes Hauß iſt vor ihre Verrichtung beſtimmet / allda ſie mit dem Teuffel ſprechen / welches nichts ſeltſames iſt. Sie haben ſo gar vor ihre Gebeine nach dem Tod eine Obacht / und heben ſelbige als achtbare Überbleibſel auf. Wann ſie alle zuſamm gelegt / werden ſie in eben jenen Cotton-Bettern aufgehangen in der Lufft aufbehalten / in welchen die Zäuberer vormals geſchlaffen. Dieſe ſind ihre Lehrmeiſter / Prediger / Rathgeber und Anleiter in allen Sachen. Sie tragen ihnen ihre Zweiffel vor / und erholen ſich über ſelbige Raths / und wann ſie von ihren Feinden Rach nehmen / oder ſelbigen mit Gifft vergeben / begehren ſie von ihnen die gifftige Kräuter.

Was die Tode anbetrifft / ſind die Gebräuche unterſchiedlich. Etliche Völcker behalten ſie in ihren Häuſſern auf / damit ſie das Angedencken

cken des Todes jederzeit vor Augen haben mögen; Andere verbrennen die Leichnamen in groſſen Gruben ſamt allen dem was die Tode in ihrem Leben beſeſſen. In dieſen kommen ſie jedoch alle übereins / daß ſie ihre Begräbniſſe viele Täge nacheinander feyren / da ſie indeſſen nichts anders thun als weinen und übermäſſig ſauffen.

Das XLIII. Capitul.

Die Leibs-Beſchaffenheit / Eigenſchafft des Geiſts, und Geſchicklichkeit dieſer Völcker, ihre Sitten und Neigungen.

Man kan insgemein ſagen, daß dieſe Völcker wolgeſtaltet, und weniger Olivenfärbig, als die von Braſilien ſind. Es gebricht ihnen weder an Geiſt, noch guter Art und Geſchicklichkeit die Waffen zu führen: ſie haben gute Neigungen und iſt ihr Umgang gar mild und friedſam: dieſes haben wir in allen jenen angemercket, mit denen wir auf unſerer Reiſe einiger maſſen gehandelt haben. Sie faſſeten gar bald eine ſolche Verträulichkeit, daß ſie uns ihr Leben und ihre Habſchafften anzuvertrauen kein Bedencken trugen: ſie aſſen und trancken mit uns ohne alle Furcht, und gaben uns ſo gar ihre Hütten zum wohnen ein, da indeſſen mehr Haußhaltungen ſich in ein oder zwey Wohnungen zuſamm zogen, um uns die übrige zu verlaſſen. Die mit uns reiſende Indianer thaten ihnen tauſend

ſend Unbilden an, ohne daß wir ſelbige verhindern konten; ſie bezeigten jedoch nicht den geringſten Unwillen, und übertrugen alles gedultig. Wann man ſowol dieſes als ihren ſchlechten Eifer vor ihre Götzen-Bilder betrachtet, ſtehet nicht zu zweiffeln, daß man aus ihnen gute Chriſten machen könte, wann ihnen das Evangelium geprediget, und die Verehrung des wahren GOttes, Schöpffers Himmels und der Erden, ſolte verkündiget werden.

Das XLIV. Capitul.

Die vornehmſte Mündungen des Amazonen-Stroms, durch welche ſich ſelbiger in das Meer ergieſet, und die vornehmſte Flüſſe von Peru, welche in beſagten Strom fallen.

Bißhero hab ich allein vom jenen überhaupt gehandelt, was dieſen edlen und berühmten Strom angehet; es iſt aber billich, daß ich von ſelbigen umſtändlicher handele, und die eintzele Sachen ins beſondere anführe. Ich will alſo von ſeinem Urſprung, und Einfluß in das Meer genauer melden. Ich werde die im ſelbigen befindliche ſchiffbare Häven, und jene Flüſſe die mit ihrem Gewäſſer deſſen ungemeine Gröſſe unterhalten, zu erkennen geben. Ich werde mich ſo gar in das Land tieffer hinein verfügen, welches er befeuchtet, und die Polus-Höhe, wie auch die beſondere Neigungen ſo vie-

ler Völcker, als ſelbiger ernähret, anmercken; Kurtz zu ſagen, ich werde nichts übergehen, was immer merckwürdiges vorkommen mag; weil ich alles mit Augen geſehen, und inmaſſen ich von einen derer gröſten Potentaten der Chriſtenheit eigends bin abgeſendet worden, die genaueſte Anmerckungen über alles und jedes, was auf dieſem Strom vorkömmt, abzufaſſen, kan ich zweifsfels ohne gewiſſere Rechenſchafft, als jemand anderer von dem abſtatten, was ich zu verrichten auf mich genommen.

Ich werde mich in Beſchreibung der Haupt-Mündung unſeres Stroms nächſt Para nicht aufhalten, weil dieſelbe vorlängſt allen jenen bekannt geweſen, die in die neue Welt ſchiffen. Man weiß daß ſelbige unter der gleichen Linie an denen äuſſerſten Gränzen von Braſilien gelegen. Imgleichen will ich von jener Mündung unſeres Stroms nichts melden, durch welche der Wüterich Lopez de Aguire auf das Eiland der heiligen Dreyfaltigkeit hinaus geſchiffet, dann dieſe hab ich nicht ſelbſt geſehen, jedoch mir von andern die daſelbſt geweſen, ſagen laſſen, daß man durch ſelbige nicht geraden Wegs in den Amazonen-Strom einlauffet, indem ſie eigendlich die Mündung eines andern Fluſſes iſt, welcher ſich mit dem Amazonen-Strom vergeſellſchafftet, mittelſt etlicher deſſen Armen, welche ſich an unterſchiedlichen Orten von demſelben ziemlich weit entfernen, und alsdann alle insgeſamt mit beſagten anderen Fluß in das Meer ergieſen. Mein Abſehen iſt hauptſachlich denen Inwohnern derer ſchon vorhin entdeckten Landſchafften von

Peru

Peru zu zeigen, was für Wege ſie ergreiffen können in dem Strom zu kommen, oder deutli-cher zu reden, ich bin geſinnet ihnen die Flüſſe zu benennen, welche aus jeder Peruaniſchen Land-ſchafft unſeren groſſen Amazonen-Strom zuei-len. Ich hab ſchon oben gemeldet, daß wir auf unſerer Reiſe im hinabfahren deſſen Uffer von ſehr vielen Flüſſen durchſchnitten geſehen, die theils Süd- theils Nord-wärts ihren Urſprung haben. Dahero, welche ſich auf einen dieſer Flüſſe einſchiffen würden, ungezweiffelt in un-ſeren groſſen Strom zuletzt einlauffen müſſen. Weil man aber nicht gewiß weiß, in welchen Ge-genden ſie entſpringen, welchen Städten ihre Quellen nahe gelegen ſeyn; als weiß man folg-lich noch weniger den Ort ihres Urſprungs ſelbſt, oder ob ſie ſich nachgehends in den Amazonen-Strom ergieſen. Derhalben werde ich dieſe Zweiffel insgeſamt zu heben von acht Flüſſen handeln, die ich unterſuchet hab, und kein Menſch iſt, der dieſer Gegenden durchgereiſet, und mei-ne Erzehlung nicht bekräfftige. Drey dererſel-ben kommen von der Norder-Seite, und vier andere zehleten wir auf der Süd-Seite, und einer laufft unter der gleicher-Linie daher, biß er ſich mit dem Amazonen-Strom vereiniget.

Das XLV. Capitul.

Die Flüſſe Caqueta, Putumayo, und Agarie, welche von dem Königreich Neu-Granada herkommen, und auf der Norder-Seite ſich in den Amazonen-Strom ergieſſen.

Der erſte Eingang, welcher von Seiten des Königreichs Neu-Granada in den Amazonen-Strom eröffnet iſt, befindet ſich in der Landſchafft Micoa und dem Gebiet von Popayan, wann man dem Lauf des groſſen Fluß Caqueta folget, welcher alle andere von ſanta Fè, Bogota, Jimanas, und Cagnan herkommende Flüſſe an ſich ziehet, und ſodann all ſein geſammletes Waſſer dem Amazonen-Strom abzinſet. Dieſer Fluß Caqueta iſt in dem Land ſehr beruffen, wegen derer an ſeinen Ufern wohnenden Indianern. Er theilt ſich in viele Arme, die ſich in die von dem Haupt-Gange deſſelben entfernte Landſchafften weit abziehen, und ſodann ſich mit ihme wieder vereinigen; daraus eine Menge Eylanden entſtehet, die von unzehlbaren Indianern bewohnet werden. Ferner hält dieſer Fluß ſeinen Lauf immer längſt den Amazonen-Strom, und begleitet ihn gleichſam, jedoch nur von ferne: Er ſchicket auch ſelbem von Ort zu Ort ein und andern Waſſer-Arm zu, derer ein jeder vor einen Fluß angeſehen könte werden; biß er ſie alle zuſamm ziehet und unter dem vierdten gerad ſich mit unſerm

Strom

Strom gäntzlich vereinbaret. Wann man nun in den Amazonen-Strom auf dieſem Fluß gelangen will, muß man ſich an jenen Arm des berührten Caqueta halten, welcher dem Land derer platköpfigten Aguas der allernächſte iſt. Dann einige ſeiner Armen lauffen mehrers gegen Mitternacht, und ſolte ſich einer unverſtändiger Weiſe auf ſelben einſchiffen, könte ihme ein gleiches wiederfahren, als dem Hauptman Ferdinando Perez de Queſada, welcher ſich ſamt dreyhundert Reiß-Gefährten auf dem Caqueta zwar eingeſchiffet, aber gegen ſanta Fè von dem Lauf des Waſſers verleitet in die Landſchafft Algodonal wider vermuthen angekommen iſt, von dannen er ſich viel eilfertiger, als er hingelanget ware, zuruck zu ziehen bemüſſiget worden, unerachtet er eine ſo anſehnliche Geleitſchafft bey ſich hatte.

Die zweyte und nahmhaffteſte Straſſe nach dem Amazonen-Strom iſt auf der Norder-Seite von der Stadt Paſto aus, welche imglechen unter die Land Vogtey von Popayan gehöret. Wann man von dieſer Stadt ausgehet, muß man das Gebürg Cordelleras genannt, überſteigen. Weil aber die Wez allhier ſehr ſchlecht ſind, kan ſolches ohne groſſe Mühe nicht geſchehen, und muß man einen Theil des Weges zu Fuß verrichten; obwol man hernach ſich derer Laſt-Thiere bedienen kan. Nachgehnds gelanget man an den Putumayo-Fluß, auf welchen man ſich einſchiffet, und ſolchergeſtat unter dem zweyten und einem halben Grad in ien Amazonen-Strom einfährt, dreyhundert dreſſig Meilen unter dem Haven von Napo. Eben der Weg, welcher zu dem Putumayo führet,

geleitet auch zu den Fluß Agarie, und iſt nur vonnöthen nach überſtiegenen Gebürg ſich gegen die Stadt Succombios zu wenden; nächſt welcher man den Agarie antrifft; welcher ſonſt auch unter dem Namen des Gold-Fluſſes bekannt iſt. Man darff nur dem Lauf des Waſſers folgen, damit man in den Amazonen-Strom gelange; welches bey nahe unter der gleicher-Linie ſelbſt geſchieht; allwo das Waſſer derer langhaarigten Indianern anfängt, neuntzig Meilen unter dem Haven von Napo. Dieſer iſt der dritte Eingang in den Amazonen-Strom, ſo man auf der mitternächtigen Seite entdecket.

Das XLVI. Capitel.

Die Flüſſe Coca und Pagamino, welche beyde auf der Südlichen Seite ſich in den Amazonen-Strom ergieſſen.

Unter der Mittel-Gurt des Himmels iſt ein anderer Fluß, mittelſt welchen man in den Amazonen-Strom kommen mag. Es durchſtreiffet ſelber das Land derer Quixos und iſt der Stadt Quito gar nahe gelegen. Bey der Stadt de los Cofanes, allda er den Namen Coca annimmt, muß ſein Anfang geſetzet werden; und von dannen aus ſammlet er ſo viel Gewäſſers, daß man mit Fug ſagen kan, er ſey derjenige Canal, mittels welchen der Amazonen-Strom vor allen andern vergröſſert wird. Die Schiffahrt auf dieſen Fluß iſt ſehr beſchwerlich und übel, wegen der

reiſen-

reiſſenden Waſſerfuhrt, welche biß an jenes Ort dauret, da dieſer Fluß mit dem Napo zuſamm trifft. Dieſer letztere Fluß aber, wie auch die andere, ſo auf der Süder-See in dem Amazonen-Strom einflieſſen, ſind viel leichter zu beſchiffen. Der erſte dieſer Flüſſe, obwohl nicht der beſte zum beſchiffen, heiſt Pagamino, und liegt drey Tag-Reiſen zu Lande von der Stadt Avila ab, welche annoch unter die Land-Vogtey derer Quixos gerechnet wird. Und in dieſem Pagamino iſt die Portugieſiſche Flotte eingefahren, und hat in dem Gebiet von Quito angeländet. Weiters vereiniget ſich dieſer Fluß mit dem groſſen Strom unter denen beyden Wäſſern Coca und Napo, an einen Ort, welcher die Vereinigung derer Flüſſe genennet wird, und alſo fünf und zwanzig Meilen unter dem Haven von Napo. Als die Portugieſen wieder zuruck reiſeten, fanden wir einen viel beſſern Weg zu ihren groſſen hinterlaſſenen Hauffen, als ſie gereiſet waren, da ſie nach Quito ankamen. Wir zogen nemlich von Quito geraden Weges nach der Stadt Archidona, welche annoch zu der Land-Vogtey derer Quixos, und der Ober-Gerichtlichen Gewalt von Quito gehöret. Von dannen kamen wir in einem Tage zu den Haven des Napo-Fluß. Dieſe Tag-Reiſe kan zwar ſonſt zu jeder Jahrs-Zeit zu Pferd gemacht werden; allein wir waren im Winter, und hatten Regens-Zeit, giengen dahero zu Fuß. Ubrigens iſt der Pagamino ein groſſer und reicher Fluß, und alle Inwohner derer dem Gebiet von Quito nahe gelegenen Orten halten ſelbigen vor ihre Schatz-Kammer; indem ſie alle Jahr an ſei-

nem Ufer ſo viel Gold ſammeln, als ihnen zur Beſtreittung deren Ausgaben nöthig iſt. An Fiſchen hat es auch keine Abgang in dieſem Waſſer, und ſind die umliegende Felder mit Feder-Wildpret reichlich verſehen. Das Erdreich iſt ſehr fruchtbar, und giebt mittels ſchlechter Unkoſten denen Arbeitern überflüßige Ernde von allerhand Korn-Gewächs ab. Dieſes iſt der bequemſte Weg von Quito zu den Amazonen-Strom zu gelangen. Man hat auf ſelbigen viel weniger Ungemach, und Mühe zu übertragen, als auf denen andern allen. Ich hab jedoch erzehlen gehöret, daß bey dem Dorff Ambatte, welches zehen Meilen von Quito auf der Straſſe des Fluß Bamba liegt, ein anderer Fluß, welcher in den Amazonen-Strom fällt, anzutreffen; auf dem ein eintziger Waſſer-Fall, von dem reiſſenden Waſſer geſtaltet, die Schiffahrt unterbreche. Der beſchriebene Weg iſt ſonſt gar bequem in den groſſen Strom ſieben und zwantzig Meilen unter dem Hafen von Napo einzulauffen, und auf ſolche Weiſe durchreiſet man die gantze Landſchafft derer Quixos.

Das XLVII. Capitul.

Die zwey Flüſſe Curaray, und Marannon.

Einen andern Weg in den groſſen Amazonen-Strom zugelangen, kan man in der Landſchafft derer Maguas wehlen, welche auch zu der gerichtlichen Ober-Gewalt von Quito muß gerechnet werden. Man ſieht aus den Bergen

gen dieſes Landes einen Fluß Curaray genannt, her- ab eilen, und wann man nur ſeinem Lauff folget, kommt man unter dem zweyten Grad, und hundert fünfftzig Meilen herunter des Hafens von Napo in unſern groſſen Strom. Dieſes gantze umlie- gende Land iſt von verſchiedenen Nationen wol be- völckert.

Noch ein anderer Eingang in den offt berühr- ten groſſen Strom zeiget ſich bey St. Jacob, mit- tels eines in dem Gebürg des Lands derer Magvas entſpringenden Fluſſes, welcher wol der mächtigſte ſeyn mag aus allen die dem Amazonen-Strom als ihrem König gleichſam den Zinß abſtatten. Er durchſtreiffet und befeuchtiget ein weitſichtiges Land unter dem Nahmen des Marannon, jedoch heiſt er bey ſeinem Einfluß und einige Meilen auf- wärts der Jumburagva. Er vereiniget ſich mit dem groſſen Strom unter dem vierdten Grad, und mehr dann drey hundert Meilen ober ſeines Ein- fluſſes hat er ſo eine wichtige Tieffe und ſo reiſſen- de Waſſerfuhrt, daß die Schiffahrt ſauer und ge- fährlich genug werden mag. Allein die verſicher- te Nachrichten von der unbeſchreiblichen menge Indianer, die das umliegende Land bewohnen, kennen denenjenigen alle Beſchwernüſſen ringe ma- chen, welche von dem Eiffer der Ehre GOttes, und des Nächſten Heils angetrieben werden. Zu ei- nem ſo hohen Abſehen zogen zu Anfang des Jahrs 1638. zwey Männer aus unſerer Geſellſchafft durch die Landſchafft derer Magvas dahin, die ſo weitſichtige Länder auszuſuchen. Ich habe viele Briefe von ihnen überkommen, in welchen ſie die Gröſſe des Marannon-Fluß, und die Menge derer

Land-

Landſchafften, von denen ſie täglich benachrichtiget werden, nicht genug heraus ſtreichen können. Dieſer Marannon ſtellt ſich zwey hundert dreyßig Meilen unter dem Hafen von Napo bey dem Amazonen-Strom ein.

Das XLVIII. Capitul.

Bericht von dem Fluß Napo.

Dieſer von mir ſchon offt erwehnte Napo hat ſeinen Urſprung nächſt einer groſſen Wüſte, Autizana genannt, welche achtzehen Meilen von Qvito abgelegen. Und unerachtet dieſe Gegend ſo nahe an die Mittel-Gurt der Welt lieget, iſt ſie dannoch gleich viel andern Ebenen, die auf dem Cordelleras-Gebürg ſind, jederzeit mit Schnee überdecket, welcher nicht wenig beyträgt die ungemeine Hitze derer unter beſagter Dürren- oder Mittel-Gurt liegenden Länder, zu mäßigen, die man annoch zur Zeit des Heil. Auguſtini vor unbewohnlich gehalten. Man hat aber nach der Hand dieſelbe an vielen Orten gar gemäßiget befunden, mittels des da und dort liegenden Schnees; welcher eine beſtändige Kälte in das umliegende Land austheilet. Der Fluß Napo läufft von ſeinem Urſprung an zwiſchen rauhen Stein-Felſen, wodurch er unſichtbar gemacht wird, biß er an jenen Ort kommt, welchen man den Hafen Napo nennet, allda die Vezinos, oder Innwohner von Archidoua ihre Gärten und Mayerhöfe haben. Allda wird ſein Lauff viel gelinder und ſachter, ſo daß die Indianer mit ihren kleinen Canoen der Handlung halben

ben darauf ſchiffen mögen. Nachdem er von dieſen Hafen 5. biß 6. Meilen mit einer annoch ſehr groſſen Hefftigkeit weiter hinab geloffen, wird er gantz ſtill und ſanfft, und können ihn auch groſſe Schiffe durch mehr als fünff und zwantzig Meilen befahren, inmaſſen er ſich alsdann in den Fluß Coca ſtürtzet. An dem Ort dieſer Vereinigung hat Orellian das oben erwehnte Bregantin bauen laſſen, mit dem er hernach weiters fortgeſegelt, und den gantzen Amazonen-Strom beſchiffet hat.

Das XLIX. Capitul.

Von dem Dorff Anoſe, welches eine von dem Hauptmann Joanne de Palacios errichtete Völckerſchafft iſt, mit dem zwey Layen-Brüder, Franciſcaner-Ordens geweſen, die nach Para, oben erzehlter maſſen, gekommen.

WAnn man ſieben und viertzig Meilen von dem Ort der Vereinigung derer zwey kurtz vorhero benennten Flüſſen abwärts reiſet, findet man auf der Mittags-Seite die Dorffſchafft Anoſe, eine von Joanne de Palacios angelegte Bevölckerung, welcher, wie ich an ſeinem Ort ſchon gemeldet, von denen Indianern umgebracht worden. Achtzehen Meilen weiter hinab, ſtöſſet einem auf der Nord-Seite der Fluß Agarie auf, welcher imgleichen, nach obigen Bericht, in den Amazonen-Strom fällt. Dieſer Fluß iſt nahmhafft genug, nicht nur wegen ſeiner Lufft, die nicht gar geſund iſt, ſondern auch wegen des

vielen

vielen Golds, das man aus ſeinem Sand ziehet, dahero er imgleichen von hundert Jahren her mit dem Nahmen des Gold-Fluſſes beehret worden. Bey ſeinem Einfluß fängt das weitſichtige Gebiet der langhaarigten Indianer, ſo auf einer als der andern Seite des Amazonen-Stroms, an; welches ſich auf der Nord-Seite biß in die hundert und achtzig Meilen erſtrecket, allda der Amazonen-Strom nach ſeiner Ergieſſung groſſe Teiche, ſtehenden Gewäſſers, hinterläſſt. Die erſte Nachrichten ſo man von dieſem Land gehabt, machten denen Spaniern von Qvito Luſt ſich deſſelben zu bemächtigen, inſonderheit wegen der groſſen Anzahl Indianer, von denen dieſe Landſchafft bewohnet wird. Allein ſie haben die Sach allezeit fruchtloß unternommen, und ſind, ſonderbar unter der Anführung Joannis de Palacios, übel angeloffen.

Das L. Capitul.

Von dem Ort / an welchen der General Texeira ſeinen gröſten Hauff hinterlaſſen.

Dieſer Ort iſt in der beſagten Landſchafft derer langhaarigten Indianer bey der Mundung eines Fluß, welcher den Nahmen von denen Landes-Inwohnern führet, und zwantzig Meilen unter dem Agaric in den Amazonen-Strom einfällt. An dieſem Ort ſind auf Befehl des Texeira viertzig Portugeſen von ſeiner kleinen Armee, ſamt mehr als drey hundert in Freundſchafft ſtehenden Indianern, die er mit ſich geführet

ret hatte, auf feſten Fuß gantzer eilff Monath beharret. Die Lands-Inwohner erwieſen ihnen vom Anfang alle Freund-Stücke, und liefferten gegen Bezahlung alles zur Nothdurfft behörige; aber dieſe Gutwilligkeit daurete nicht lang. Dann weil ſie ſich des an Palacios verübten Todſchlags bewuſt warn, und befürchteten, daß man nicht etwa, bey ſich ereigender erſter Gelegenheit, ihren Frevel beſtraffen möchte, lehneten ſie ſich auf, und nachdem ſie drey unſerer Indianer getödet hatten, ergrieffen ſie die Waffen, ihr Leben, ſamt Hab und Gut, zu beſchützen. Die Portugeſen waren ihrer Seits nicht müßig, ſuchten Rach, und erlegten viel dieſer auffſetzigen Indianer, nahmen auch derſelben über ſiebentzig gefangen, derer einige in der Gefängnüß geſtorben, andere aber entwiſchet ſind; Allein auch die Portugeſen, unerachtet ſie vorigen Vortheil mit geringen Verluſt derer Ihrigen erhalten hatten, nahmen von Tag zu Tag an der Zahl ab, weil ſie die Lebens-Mitteln mit der Spitze ihres Degens aufbringen, und zu gleicher Zeit ihr Lager behutſam verwachen muſten. Die Feinde überſahen keine Gelegenheit ſie anzutaſten, und und ihnen alles Ubel zu zufügen. Sie bemeiſterten ſich ſo gar etlicher Fahrzeugen, derer einige ſie rein ausgeplündert, die andere in Stücke zerſchlagen haben. Mit dieſem nicht vergnügt, laureten ſie auf unſere Indianer, und ſo viel derer ihnen in die Hände kamen, ſchnitten ſie die Kehle ab. Zwar iſt gewiß, daß ſtatt eines den ſie unſerer Seits tödeten, die Portugeſen hingegen ſechs dieſer Böſwicht über die Klinge ſpringen lieſſen. Dem ſey nun, wie ihm wolle, die Spanier, welchen dieſe

Völcker zu erſt in das Geſicht gekommen, haben ſelbigen den Nahmen derer langhaarigten beygelegt; weil die Inwohner dieſes Landes, ſo Männer, als Weiber, lange biß an die Knie abhangende Haare tragen. Ihre Waffen ſind Wurff-Pfeile; die Wohnungen von artig unter einander geflochteten Palm-Aeſten aufgerichtet; ihre Lebens-Mittel kommen mit dem Unterhalt anderer nächſt dem Amazonen-Strom wohnenden Indianer übereins, und ſind ſie wider ihre Nachbarn jederzeit im Krieg begrieffen. An dem einen Ende des Lands der langhaarigten Indianer Südwärts, wie auch auf der andern Seite des Amozonen-Stroms findet man die Avixiras, Yurusnies, Zaparas und Yquitos, die auf einer Seite von dem Fluß Curaray, und auf der andern von dem groſſen Strom umgeben werden. Dieſe zwey Waſſer vereinbaren ſich vier Meilen unter der Landſchafft derer langhaarigten Indianer, und folglich bey nahe unter den zweyten Grad der Polus-Höhe. Achtzig Meilen weiter hinab ergieſſet ſich auf eben der Süder-Seite in unſerm groſſen Strom der berühmte Fluß Jumburagva, von dem ich ſchon gemeldet, daß er aus der Landſchafft derer Magvas herkomme, und den Nahmen Marannon führe. Er hält viele Meilen hindurch ſeinen eigenen Lauff in dem Amazonen-Strom, ohne ſich mit demſelben zu vereinigen; dahero ſeine Mundung mehr dann eine Meile in der Breite hat. Endlich aber vermenget er ſich mit ſelben, und bringet vielerley Gattungen Fiſche mit ſich, die man in dem Amazonen-Strom nicht ehe antrifft als nach ihrer beyden Vereinigung.

Das

Das LI. Capitul.

Von dem Land derer Coſaquas, und denen Sitten und Gewohnheiten derer Inwohner.

Sechtzig Meilen unter dem Fluß des Jumburagua fångt das Land derer Aguas an, welches das fruchtbarſte und weitläufftigſte aus allen iſt, die wir auf unſerer gantzen Reiſe nåchſt dem Strom bemercket. Die Spanier nennen ſie insgemein Omaguas, entweder durch eine irrige Verderbung des wahrhafften Nahmens, oder weil ſie die Bedeutniß deſſelben auf ihrer Wohnungen Lager lencken wollen, inmaſſen Aguas in ihrer Sprache darauſſen heiſſet. Dieſes Land erſtrecket ſich in der Långe über zweyhundert Meilen, und iſt ſo Volckreich, daß man kaum aus einem Dorff hinaus gehet, als man ſchon wieder ein anderes vor ſich hat. Die Breite dieſes Lands muß wahrſcheinlich nicht groß ſeyn, und die Gråntzen des Amazonen-Stroms wenig oder gar nicht überſchreiten, indem die Wohnungen dieſer Vőlcker in allen Eylanden des Stroms in groſſer Anzahl zu ſehen, welches man von der gantzen kurtz vorhero erwehnten Långe verſtehen muß. Unter dieſen Inſuln ſeynd einige ſehr weitſichtig, und wann man betrachtet, daß ſie alle bewohnet, oder wenigſt zum Unterhalt derer Inwohner angebauet ſeynd, iſt leicht zu ſchlieſſen, wie hoch ſich die Anzahl dieſer Indianer belauf-

ſen müſſe, welche ſich in der Länge in die zwey hundert Meilen erſtrecken. Dieſe Nation iſt übrigens die vernünfftigſte, und nach Art eines ſittlichen Lebens zum beſten eingerichtet, vor allen andern welche die Ufer unſeres groſſen Stroms bewohnen. Dieſen Vortheil haben ſie denen Inwohnern des Lands derer Quixos zu dancken, welche, der Spaniſchen Beherrſchung überdrüßig, ihre Canoen beſtiegen, und ſich von der Waſſer-Fuhrt ſo lang haben forttreiben laſſen, biß ſie in das Land derer Aguas ausgeſchiffet, allda ſie in Mitte einer ſo mächtigen Nation ruhige Wohn-Stätte gefunden zu haben, glaubten. Sie lehrten ihre neue Schutz-Herren dasjenige, was ſie bey denen Spaniern geſehen hatten, und waren ſolchergeſtalt Urſach, daß dieſe Wilde ſittlicher und in beſſerer Ordnung zu leben anfingen. So Männer als Weiber ſeynd nach aller möglicher Ehrbarkeit gekleidet, und bedienen ſie ſich von Cotton oder Baumwolle gemachter Kleider, angeſehen ſie von ſelbiger eine unbeſchreibliche Menge einſammlen. Sie verfertigen nicht nur den zu eigenen Gebrauch nöthigen Zeuge, ſondern verhandeln auch ihren Nachbarn nicht wenig; die inſonderheit groſſe Liebhaber derer zierlich gemachten Stücken ſeynd, und die klare, mit groſſer Kunſt und vielfärbigen Fäden gewebte Tücher hoch ſchätzen. Ihren vornehmſten Caziques gehorſamen ſie mit aller Unterthänigkeit, ſo daß ſie ihre Befehl blinder Dingen vollziehen. Kaum haben die Neugeborne Kinder das Tag-Licht angeſehen, als ſie ihnen den Kopff zwiſchen zweyen

Brettern einſperren, derer eines auf der Stirn auflegt, daß zweyte den gantzen Rücken drücket, und auf ſolche Weiſe mißſtalten ſie ihren Kindern das Angeſicht gar unartig.

Die Aguas liegen immer im Kriege, wider die auf beyden Ufern des Stroms wohnhaffte Nationen. Auf der Mittags-Seite haben ſie nebſt anderen die Curinas zu finden, welche Nation ſo mächtig iſt, daß ſie nicht allein die öfftere Anfälle derer Aguas aushalten mag, ſondern auch zu gleicher Zeit vielen andern tieffer in dem Land wohnenden Völckern Widerſtand leiſtet. Auf der Mitternächtlichen Seite, haben die Aguas mit denen Zoeunas zuthun, welche nicht minder mächtig ſeynd als die Curinas.

Das LII. Capitul.

Die Liebe welche dieſe Völcker ihren Gefangenen erweiſen, und wie unbillig man ſie beſchuldiget, daß ſie dieſelbe aufzufreſſen in Gewohnheit haben.

DIe Aguas behalten als Leibeigene alle ihre Kriegs-Gefangene, und gebrauchen ſich dererſelben zu allen Dienſten. Nichtsdeſtoweniger gehen ſie mit ihnen ſo gelind und freundlich um, daß ſie ſelbe ſo gar mit eſſen laſſen. Wann man ſie recht unwillig machen will, iſt nur nöthig, ihnen einen Vorſchlag von Verkauffung dieſer ihrer Leibeigenen zuthun, welches wir ſelbſt in verſchiedenen Gelegenheiten

erfahren haben. Wir kamen in eine Dorffſchafft dieſer Indianer, allda ſie uns nicht nur mit Zeichen der Freundſchafft und des Friedens, ſondern auch einer auſſerordentlichen Freude aufgenommen. Sie boten uns alle Lebens-Mittel dar, die ſie hatten, ohne von Bezahlung etwas zu melden; Wir thaten auch unſerer Seits, was die billige Erkänntlichkeit erforderte, wir kauffeten von ihren gemachten Baumwollenen Zeuge, und ſie lieſſen uns ſelben mit guten Willen abfolgen: Wir begehreten Canoen zu kauffen, und die Sach hatte ohne Anſtand ihre Richtigkeit. Als man aber von Leibeigenen bey ihnen zu melden begunte, und ſie dahin zu vermögen trachtete, daß ſie uns einige dererſelben verhandeln ſolten, ſchiene ihnen dieſes ein gar harte und unmenſchliche Rede. Einer bezeugte, daß er hinfüro unſer Freund nicht mehr ſeyn wolte: der ander erwieſe ſich hierüber mißvergnügt: man beflieſſe ſich einer Seits dieſelbe vor unſern Augen zu verbergen, und anderer Seits, die Anweſende aus unſeren Händen auf die Seite zu bringen: mit einem Wort, ſie gaben uns aller maſſen zu verſtehen, daß ſie ihre Leibeigene höher, dann all ihr übriges Gut ſchätzeten, und viel lieber das andere alles hergeben wolten. Dahero iſt klar zuerkennen, daß fälſchlich geſaget werde, die Aguas wollen darum ihre Leibeigene nicht verkauffen, weil ſie ſelbige mäſten, um in denen feyerlichen Gaſtmahlen einen deſto fetteren und niedlicheren Biſſen an ihnen zu haben. Ich kan wenigſt ſo viel bezeugen, daß mir zwey Indianer zu Para hoch betheu-

betheuret, daß ſie in Zeit von acht Monaten, ſo lang ſie bey denen Aguas in Dienſtbarkeit gelebet, niemals ein ſo unmenſchliches Leckerbißlein mit Augen geſehen; obſchon der gemeine Ruf ihnen beymiſſet, daß ſie ihre gefangene Feinde auffreſſen. Sie ſagten mir ferner, dieſes zwar wahr zu ſeyn, daß wann ſie einige ihrer Feinden gefangen bekommen, welche man vor hertzhaft und tapfer ausgiebt, ſie denenſelben in ihren feyerlichen Verſammlungen das Leben nehmen, allein darum, damit ſie ſich der Furcht ſo mächtiger Feinde befreyen, und denen bevorſtehenden Anfällen inskünfftige abzuhelffen. Jedennoch, nachdem ſie ihnen den Kopf abgeſchlagen, den ſie als ein Sieges-Zeichen in ihren Wohnungen aufhangen, weltzen ſie den ſtumpfen Leib in den Strom, ohne ihn ferner zuberühren.

Ich läugne nicht, daß in dieſen Ländern auch Caribes oder Menſchen-Freſſer anzutreffen, die ihre Feinde mit Luſt aufzehren; allein ein ſo wilde Art iſt ſolchen Völckern beſonder und eigen, und folgen ihnen die übrige Indianer in dieſem Stücke nicht nach. Zu deme kan man mit Wahrheit bekräfftigen, daß in denen offentlichen Fleiſch-Häuſern dieſer Nation noch niemals Menſchen-Fleiſch zum Verkauff ausgeleget worden, wie einige fälſchlicher Weiſe vorgeben.

Das LIII. Capitul.

Von der groſſen Kälte / welche das Brach= Heu= und Auguſt=Monat über in dieſem Lande unter der gleicher=Linie herrſchet, und die Urſach derſelben.

Nachdem wir ohngefehr hundert Meilen in dem Gebiet derer Aguas hinabgeſchiffet, und in der Mitte dieſer weitſichtigen Landſchafft angekommen waren, gelangten wir in eine Dorffſchafft dieſer Nation, allda wir uns drey Täge zuverweilen bemüßiget ſahen. Wir hatten hieſelbſt eine ſo durchdringende Kälte zu übertragen, daß die wir in der kälteſten Landſchafft von Spanien gebohren und auferzogen waren, uns dennoch mit mehrern Kleidern wider den Froſt bewahren müſſen. Dieſe jählinge Veränderung der Lufts=Witterung befremdete mich nicht wenig, und machte mich begierig die Urſach derſelben von des Lands Inwohnern zu erforſchen. Sie gaben mir zur Antwort, daß dieſes nichts neues in ihrem Gebiet ſey, und daß ſie alle Jahr drey Monds=Zeiten, das iſt, drey Monat hindurch, nehmlich während des Brach= Heu= und Auguſt=Monat, eine eben ſo ſtrenge Kälte empfänden. Allein dieß hieſſe die Sach erzehlen, nicht aber die Urſach derſelben entdecken. Ich muſte mich alſo entſchlieſſen, die Umſtände ſelbſt zu unterſuchen, und befande, daß auf der Süder=Seite tief in dem

dem feſtem Land eine Ketten mit Schnee bedeckter Bergen ſey, und daß der Wind die benennte drey Monat über von ſelber Seite herwähe, welcher folglich die Luft, auch biß unter die Linie, äuſſerſt erfriſchen muß. Dannenhero hat man ſich nicht zu bewundern, wann die Erde daſelbſt im Uberfluß Getreid und allerhand Korn-Früchten, ſo wol als in dem Gebiet von Quito, hervorbringt; welches eben unter der Linie oder faſt darunter liegt, da die Luft imgleichen durch die über das Schnee-Gebürg herwehende Winde erfriſchet wird.

Das LIV. Capitul.

Von dem Fluß Putumayo, welcher aus dem Königreich Neu-Granada herkommt, und dem Fluß Yotau, welcher aus der Gegend der Stadt Cuſco herzu eilet.

Sechzehen Meilen weiter hinab, von dieſen ſo groſſer Kälte unterworffenen Wohnungen, ſtoſſete uns zur Nord-Seite der groſſe Fluß Putumayo auf, welcher in dem Gebiet von Poſtayan in dem neuen Königreich Granada gar bekannt iſt. Dieſer Fluß iſt ſehr groß und breit; dann ehe er ſich mit dem Amazonen-Strom vereinbaret, nimmt er das Waſſer dreyßig anderer nahmhaffter Flüſſen zu ſich. Die nächſt ſeinem Einfluß wohnende Indianer nennen ihn Iza. Er kommt von denen Bergen von Paſto, in dem Königreich Granada

nada herab. Man findet häuffiges Gold in ſeinem Sand, und hat man uns verſichert, daß ſeine Ufer wol bevölckert ſeyen, ſo daß eine Schaar Spaniſcher Soldaten, die auf ſelbigen herab fuhren, gezwungen worden, die Ruckkehr nicht ohne Verluſt zu nehmen.

Die an deſſen Ufern wohnende Völcker heiſſen Yurimas, Guaraicas, Parianas, Zyas, Ahyves und Cuvos. Die nächſt dem Einfluß des Putumayo wohnen, und gleichſam gebietende Herrn dieſes Fluß ſeynd werden Omaguas, und von denen auf denen Eylanden des groſſen Stroms wohnenden Aguas die wahren Omaguas genennt.

Funfftzig Meilen weiter hinab, kame uns auf der andern Seite ein groſſer und ſchöner Fluß in das Geſicht, welcher ſeinen Urſprung in der Gegend der Stadt Cuſco hat, und ſich mit dem Amazonen-Strom unter dem dritten und einem halben Grad der Polus Höhe vereiniget. Die Landes Jnwohner nennen ihn Yotau, und wird er wegen ſeiner Reichthümer, und Menge der daherum wohnenden Völcker, welche er ernehret, über alle andere hochgeſchätzet, die Nahmen dererſelben ſeynd folgende: Die Tepanas, Gavains, Ozuanas, Morvas, Naunas, Conumamas, Mariavas, und Omaguas, welche die letzte gegen Peru dieſen Strom bewohnen, und folgends denen Spaniern die nächſte ſeynd. Man hält darvor, daß dieſe Nation reich an Gold ſey müſſe, angeſehen ſie groſſe Platten dieſes Metalls an ihren Ohren abhangend tragen, wie auch an der Naſe. Jch glaube übrigens, daß dieſe Omaguas eben diejenige

ſeyen,

ſeyen, von denen in der Hiſtorie des Tyrann Lopez de Aguire Meldung beſchiehet, und derer Land zu entdecken Petrus de Orſua von dem Unter-König in Peru abgeſchicket worden, weil von ihnen der Ruf gienge, daß ſie die reicheſte Völcker von America wären. Allein Orſua verfehlete des Weges, und an ſtatt ſich auf dem Yotau einzuſchiffen, ſetzte er ſich auf einen Arm eines andern Flußes, welcher einige Meilen unter dem Yotau ſich in den Amazonen-Strom ergieſſet. Dahero als er in dieſen Strom eingefahren, hat er ſich ſo weit unter denen Omaguas befunden, daß ihme unmöglich geweſen, wieder hinauf zu kommen, nicht allein weil er ſich dem reiſenden Waſſers-Trieb entgegen zu ſetzen nicht getrauete, ſondern auch weil ſeine Soldaten wider die Ergreiffung eines ſo müheſamen Mittels zu murren begunten. Weiters iſt dieſer Yotau mit Fiſchen, und das umliegende Land mit Feder-Wildret reichlich verſehen. Es iſt auch ſelbiger gar leicht zu beſchiffen, weil das Waſſer gar ſachte lauffet, und ein guter Grund iſt, wie mich die an ſeinem Ufer haußhaltende Indianer verſichert haben.

Das LV. Capitel.

Von der letzten Wohnſtätte derer Aguas, die daſelbſt längſt dem Strom 54. Meilen einnehmen; wie auch längſt dem Fluß Yurna, welcher aus der Gegend Caſco kömmt.

Indem wir den Lauf unſeres Stroms folgten, gelangten wir etwan nach 14. Meilen zu der letzten Bevölckerung derer Aguas. Es iſt eine wolbevölckerte Dorfſchafft, und der haltbarſte Ort, den ſie auf ſelbiger Seite in der Länge von 54. Meilen nächſt den Strom haben. Sie unterhalten eine gute Beſatzung daſelbſt, ihren Feinden Widerſtand zu leiſten, und ſind gantz allein im Beſitz von beyden Uffern des Stroms, ohne daß ihre Feinde nur ein Hand-breites Stück Erdreichs davon ſich eigen zumeſſen können. Hergegen breiten ſie ſich gar nicht aus, daß man von den Strom aus ihre letzte Wohnungen auf dem feſten Land ſehen kan. Sie haben unzehlich viel kleine Waſſer, mittelſt welcher ſie in den Land alles aufſuchen, was ihnen nöthig iſt. Ihre Feinde ſind Nordwärts die Curis, und Quirabas; Südwärts aber die Cachiguaras und Jucuris. Wir haben dieſe Völcker nicht beſuchen können, weil der uns gegebene Befehl nicht zulieſſe, ſo tieff in das Land einzudringen; jedoch haben wir einen Fluß entdecket, welchen ich gar billig den Fluß von Cuſco nennen mag; weil er dieſer Stadt zur Nord- und Süd-Seite läufft, vermög einer Beſchrei-

Beſchreibung der Reiſe des offterwehnten Orelliani. Dieſer Fluß fällt unter dem fünfften Grad der Mittags-Höhe in den Amazonen-Strom, 24. Meilen von den berührten groſſen und letzten Dorf derer Aguas. Die Inwohner des Lands, welche ſehr zahlreich ſind, nennen ihn Yurna, und wann man in dieſen Fluß einfährt, findet man zur rechten Hand eben jene Völcker, welche ich oben an den Yotau geſetzet, inmaſſen ſie ſich von den Uffer des einen biß zu den andern Fluß ausbreiten. Wann ich nicht irre, iſt Petrus de Orſua aus Peru auf dieſem Fluß in den Amazonen-Strom herab gefahren.

Das LVI. Capitul.

Von der Nation derer Curuzicaris, die 80. Meilen Landes längſt den Amazonen-Strom innen haben: Von ihrer Nettigkeit im Hauß-Weſen, und groſſer Geſchicklichkeit allerhand Geräthſchafften und irrdene Geſchirre zu verfertigen.

Acht und zwantzig Meilen herunter des Fluſſes Yurna auf eben der Süder-Seite, fängt die groſſe und mächtige Nation derer Curuzicaris in einen Landſtrich an, der mit Bergen und Sturtzfelſen gantz bedecket iſt. Dieſe Nation bewohnet allein das ſüdliche Geſtadt des Stroms, und erſtrecket ſich über 80. Meilen in die Länge. Es iſt ein ſo zahlreiches Volck, daß die Wohn-Plätze gantz nahe aneinander ſtehen,

und machten wir kaum 4. Stunden Weges ohne neue Wohnungen anzutreffen. Zuweilen ſahen wir auch ſo lange Dörffer, daß wir kaum in einen halben Tag vorbeyfahren kunten. Wir fanden auch einige, daraus ſich alle Innwohner hingeflüchtet hatten, auf falſch ergangenen Ruf, daß wir alles mit Feuer und Schwerdt vertilgeten, und das kleineſte Ubel vor ſie ſeyn würde, gefangen hinweggeſchleppet werden. Die meiſte dieſer Leute hatten ihre Zuflucht in das Gebürg genommen. Unerachtet aber dieſe Indianer die furchtſamſte aus allen nächſt den Strom wohnenden Völckern ſind, haben wir jedoch in ihren Wohnungen gewiſſe Anzeigen eines guten Hauß-Weſens und beſonderer Nettigkeit wahrgenommen. Es ware in ſelbigen eine groſſe Menge Lebens-Mittel, Geräth und allerhand Hauß-Gezeuges vorhanden; inſonderheit waren die Eß- und Trinck-Geſchirr zahlreich, netter und beſſer gemacht, als wir bey allen andern Nationen biß dahin auf unſerer Reiſe geſehen hatten. Die Erde in denen Abgründen und Tieffen, allda ſie wohnen, iſt ſehr tauglich allerhand Geſchirre zu machen, es ſeyen groſſe Krüge oder Kübel, das Geträncf darinnen zu bewahren, und den Teig zu ihren Brod zu kneten, oder auch Keſſeln, Häfen, Back-Oefen, kleine Zuber und Trinck-Geſchirr, Becken, Brat-Pfannen, und dergleichen. Mit dieſen irrdenen Gefäſſen, und Gezeug treiben ſie einen ſtarcken Handel, und bringen ihnen alle umliegende Nationen ihre Wahren zu, gegen ſelbige auszutauſchen. Die erſte Wohnſtädte, ſo die Portugieſen in ihrer Reiſe

gegen

gegen den Fluß bey dieſem Volck angetroffen hatten, muſte alſogleich den Nahmen der Dorffſchafft vom Gold haben, weil ſie daſelbſt einige Stücke Golds von denen Indianern eingetauſchet, die ſelbige von ihren Ohren und Naßlöchern abhangend trugen. Weil aber die Indianer die gar zu groſſe Begierde derer Portugieſen in Erkauffung dieſer Gold-Platten merckten, inmaſſen ſie ſich um mehrere äuſſerſt bewarben, haben ſie dieſelbige alle verſtecket, ſo daß keine mehr zum Vorſchein kommen wolten; und waren ſie ſo vorſichtig, daß bey unſerer Rückreiſe, ob ſchon wir viele dieſes Lands Inwohner zu Geſicht bekamen, nur ein eintziger dieſer Indianer dergleichen gar kleine guldene Ohren-Gehänge hatte, die ich ihm abgehandelt hab.

Das LVII. Capitul.

Von der Gold-Grube/ und den Fluß Yquiari, der daraus entſpringet, und alle dieſe Gold-Platten denen Indianern verſchaffet, die ſich Ohren-Gehänge davon geſtalten.

Als die kleine Portugeſiſche Armee zu Waſſer von Para abfuhre, den Amazonen-Strom zu unterſuchen, kunten ſelbige keine gewiſſe Nachricht von denen vorkommenden Merckwürdigkeiten einziehen, weil es ihnen an geſchickten Dollmetſchern gebrache. Sie muſten allein durch ſtumme Zeichen reden, welche eine gar zweiffelhaffte Bedeutniß haben, und

keine Verſicherung geben, weil ſie ein jedweder krumm oder gerad ausleget, nachdem es ihm im Kopff kömmt. Auf der Rückreiſe ware dieſe Beſchwerniß gäntzlich gehoben, dann wir hatten wohlerfahrne Dollmetſchen mit uns, und durch Mittel dieſer hab ich verſtanden, was ich anjetzo von der Gold-Ader melden werde, aus der die Indianer das zum Ohr- und Naſen-Gehängen nothwendige Gold hernehmen. Dem letztgemeldten groſſen Dorff derer Indianer gegenüber, wann man Nordwärts ein wenig hinauf gehet, trifft man die Mündung des ſich in den groſſen Strom ergieſſenden Fluß Yurupaci an. Auf dieſen fähret man aufwärts biß an einen ſichern Ort, allda man ausſchiffet, und 3. Tag-Reiſen zu Land macht; hierauf kömt man zu einen anderen Fluß Yupara, und mittels dieſes zu dem Fluß Yquiari; welcher eben derjenige iſt, den die Portugieſen den Gold-Fluß betitult haben. Er hat ſeinen Urſprung aus den Fuß eines Bergs, und daſelbſt finden die Indianer eine nahmhaffte Menge Golds. Selbiges läſt ſich in beſten Schrot / und Körnlein antreffen / und geſtalten die Indianer mittels vielfältigen Schlagens jene kleine Platten daraus / die ſie an ihre Ohren und Naſen-Löcher anhängen. Welche das Gold heraus ziehen, verhandeln ſelbiges auch an ihre Nachbarn die Mavagus, uud werden ſie dieſer Arbeit halben Yuma Gvaris, das iſt / Metallſucher genannt. Yuma heiſt nemlich bey ihnen ein Metall ohne Unterſcheid der Gattung / und geben ſie dieſen Nahmen allen unſeren Eiſen-Gezeug / als Meſſern / und Sicheln.

Die

Die Straſſe zu dieſer Gold-Grube zu gelangen / dünckte mir wegen der Beſchiffung ſo vieler Flüſſe gar beſchwerlich zu ſeyn / und lieſſe ich dannenhero nicht ab / biß ich eine beſſere entdecket / von der ich nachgehends zu melden nicht vergeſſen werde.

Das LVIII. Capitul.

Von der artlichen Gewohnheit dieses Volcks ſich Naſen und Ohren mit groſſen Löchern zu durchbohren / um an ſelbigen die Gold-Platten anzuhängen.

Dieſe Barbaren gehen gantz nackend einher / ſowol Männer als Weiber / und all ihr Gold verwenden ſie einig und allein Naſen und Ohren zu ſchmücken. Sie machen ſich eine groſſe Ehre aus Durchlöcherung der Ohren / daß man einigen die gantze Fauſt in das am Ohr-Läpplein gemachte Loch legen kan. Sie hängen ihren Schmuck an ſelbiges auf / und damit das Ohr ja in dieſen ſeltſamen Stand zu verbleiben gezwungen werde / ſtoſſen ſie eine Handvoll zuſamm gelegter Blätter hindurch / welches bey ihnen als die gröſte Zierde von der Welt angeſehen wird. Dieſem bergichten Land derer Curazicaris gegen über liegt eine gar feine von vielen Waſſer-Gräben durchſchnittene Ebene / darunter einige Arme des Fluſſes Caqueta; ſo daß dieſer gantze Landſtrich in vielen von groſſen Seen umgebenen Inſuln beſtehet / die ſich auf viele

Meilen

Meilen in der Länge erſtrecken und endlich all ihr Waſſer vereinigend in den Rio Negro ſtürzen / welcher ſelbiges ſammt ſeinem in den Amazonen-Strom hintreibet. Alle dieſe Inſuln ſind von verſchiedenen Völckern bewohnet; allein die Zuavas haben zum meiſten inne.

Das LIX. Capitul.

Von dem Fluß Yupara, welcher den kürtzeſten Weg zu den gemeldeten Gold-Berg an die Hand giebt.

Vierzehen Meilen unter dem oben erwehnten Dorff/ welches die Portugieſen vom Gold zugenannt haben / ſahen wir die Mündung des Fluſſes Yupara auf der Nord-Seite/ und auf dieſem kan man in den Gold-Fluß einfahren. Dahero dieſer der Schnurgerade / wie auch der ſicherſte und kürtzeſte Weg iſt zu den goldreichen Berg zu kommen. Der Einfluß des Yupara iſt unter den zweyten und einen halben Grad der Himmels-Höhe/ wie auch eine Indianiſche, vier Meilen weiter hinauf auf der Mittag-Seite gelegene Wohnſtätte / die auf dem Rand eines jähen Sturtz-Felſen ſtehet / an deſſen Fuß der ſchöne und groſſe Fluß / von denen Innwohnern Tapi genannt / ſich mit dem groſſen Strom vereiniget. Deſſen Uffer bewahren die Paguavos, eine zahlreiche Nation. Ich hab ſchon gemeldet / daß die Curazicaris ein

ſehr bergichtes Land bewohnen; jedoch giebt es angenehme Felder/ und fette Weyde vor das Vieh: Man ſieht auch daſelbſt weitläufftige mit Bäumen bepflantzte Oerter/ und Fiſch-reiche Seen/ welche denen ſtattlich zu Nutzen kommen würden/ die ſelbige Lands-Gegend ſich zur Wohnung auserleſen wolten.

Das LX. Capitul.

Von vielen andern Völckern/ und in den Amazonen-Strom einlauffenden Flüſſen; wie auch von den Gold-See/ von welchen man in Peru viel Weſens macht.

Sechs und zwantzig Meilen von den Tapi abwärts fällt der Fluß Calva in unſeren groſſen Strom/ und geſtaltet bey ſeinem Einfluß einen groſſen See/ deſſen Waſſer grünfärbig ſcheinet. Sein Urſprung iſt tief im feſten Lande auf der mittägigen Seite/ und ſeine Ufer ſind imgleichen mit Indianern beſetzet. Jedannoch glaubet man/ daß 6. Meilen herunter des Tapi ein anderer Fluß ſo Agaranatuba heiſſet/ ſich in den groſſen Strom zur Norder-Seite ergieſſe/ und esallen an deren Flüſſen an Menge derer auf beyden Ufern wohnenden unterſchiedener Völcker bevor thue. Durch Mittel dieſes Fluſſes kan man auch in den Yupara kommen/ von welchen allbereit oben ein mehrers angemercket worden. Ferner ſind die nächſt ſeinem Ufer wohnende Völcker die Yacarets und andere mehr. Alle die-

ſe Nationen reden verſchiedene Sprachen / und wenn ein *Gold-See in der neuen Welt iſt/ wie die gemeine Rede in den Königreich Neu-Granada gehet / muß dieſes ſo gewünſchte Waſſer ſamt ſeinen güldenen Sand / der bißhero aller Inwohner von Peru Gemüter mit unruhigen Begierden erfüllet / in derer beſagten Völcker Gebiet ſich befinden. Ich will die Weſenheit dieſes See nicht vor gewiß anſchreiben; aber vielleicht wird GOtt dermaleins gefallen uns aus einen ſo kitzelichten Zweiffel zu helffen. Noch eines anderen Fluſſes Mündung gleiches Nahmens findet ſich 16. Meilen unter den Agaranatuba. Allein es iſt zu wiſſen / daß beyde in der That nur zween abgeſonderte Arme eines Fluſſes ſind/ der beyderſeits biß zu ſeinen doppelten Einfluß in den Strom ſeinen Nahmen behält. Zwey und zwantzig Meilen herunter des letzten Arms des Agaranatuba endiget ſich das Gebiet der mächtigen und reichen Nation dererer Curazicaris, die eines derer beſten Länder/ nächſt den Amazonen-Strom/ bewohnen.

Anmerckung.

* Der Verfaſſer will unter dem Nahmen des Gold-Sees den See Parima verſtanden haben; welchen die Erd-Beſchreiber ſonſt unter der Mittel-Gurt in der Landſchafft Guiana aufzeichnen. Auf dem Ufer dieſes See ſoll die glückſeelige Stadt Manoa del Dorado ſtehen / wie ſich viele Spaniſche Geſchicht-Schreiber aus ſüſſer Einbildung haben träumen laſſen; welche noch

zum Uberfluß behaupten wollen / daß ſelbige von denen Peruanern / die ſich der Wut derer ſiegenden Spanier entzogen und dahin geflüchtet hatten / ſey erbauet worden. Dieſer ſo ſchmeichlende Irrwahn hat die Spanier zu unermeßlichen Unkoſten verleitet; weil ſie dieſes reiche Land über Halß und Kopff entdecket wiſſen wolten/ unerachtet alle Anſchläg unglücklich ablieffen. Der Ritter Walter Raleigh hat ſeine ſteiffe Einbildung von der Weſenheit dieſes güldenen Lands imgleichen gar theuer bezahlet / inmaſſen es ſeinen Sohn das Leben gekoſtet / welchen die Spanier in einen Scharmützel erleget/und er ſelbſt ſeinen Kopff darüber eingebüſſet hat ; welchen ihm König Jacob der Erſte zu Londen bald nach ſeiner Rückkehr aus America hat abſchlagen laſſen. Man kan deshalben gar füglich ſagen / daß dieſe Stadt Manoa del Dorado jener bißhero unſichtbare Stein derer Welt-Weiſen / oder vielmehr / das ſeltſame Abentheuer derer Spanier ſey / auf deſſen Entdeckung ſie / in mehr dann 60. fruchtloſen Unternehmungen / unter Anführung verſchiedener Häupter / unſäglich groſſe Geld-Summen umſonſt verſchwendet / und eine nicht geringe Anzahl derer Menſchen ihrer eitelen Einbildung aufgeopffert haben.

Das LXI. Capitel.

Von denen Yorimaus einem ſtreitbaren Volck.

ZWey Meilen weiter hinab, fångt das Land derer Yorimaus an. Welche Nation die berůhmteſte und ſtreitbarſte aus allen an dem Amazonen-Strom wohnenden Indianern iſt, und die gantze kleine Schiffs-Flotte derer Portugieſen zittern machte, als ſie, von Para aufwårts fahrende, an dieſer Gegend an das Land ſtiegen. Sie leben auf der Süder-Seite des Stroms und beſitzen nicht allein auf dem Ufer über ſechzig Meilen Lands in die Långe, ſondern auch die meiſte Eylande in dem Strom ſelbſt, långſt dem beſagten Land-Strich. Ihre Anzahl iſt ſo groß, als immer einer andern Nation auf denen Ufern dieſes Stroms. Zudeme ſind die meiſte von beſſerer Leibes-Geſtalt als die übrige Indianer, jedoch gehen ſie gleich andern bloß einher, ſo daß man dennoch an ihren äuſſerlichen Anblick leichte erkennen mag, daß ſie mehr Herz als die übrige haben. Sie beſuchten uns, und giengen wieder ihres Weges fort, und dieſes mit der gröſten Sicherheit von der Welt. Kein Tag gienge vorbey, daß nicht mehr dann zweyhundert mit Weib und Kindern beſetzte Canoen zu unſers Admirals Fahrzeug kamen, die uns allerhand Früchte, Fiſche, Mehl und andere Sache gegen gläſerne Kügelein, Nadeln, und Meſſer verkauffen. Dieſer ware der erſte Wohn-Platz derer Yorimaus

nächſt

nächſt einem ſchönen Fluß gelegen, der uns ſehr reiſſend zu ſeyn ſchiene, immaſſen er das Waſſer des Stroms mit groſſer Gewalt zuruck triebe. Ich zweiffele gar nicht, daß er zu beyden Seiten gleich allen andern, von mancher Nation bewohnet werde, allein weil unſer Flotte nur bey deſſen Einfluß vorbey fuhre, konte ich mich keines beſſern Berichts, noch derer Nahmen der angräntzenden Völcker, verſichern.

Das LXII. Capitel.

Von der Länge des Lands derer Yorimaus, und denen groſſen Eylanden, welche ſie in den Amazonen-Strom bewohnen.

ZWey und zwantzig Meilen unter dieſer erſten Bedeckung dieſes Volcks, fiele uns die gröſte Dorffſchafft in die Augen, welche wir annoch auf unſerer Reiſe geſehen hatten. Die Häuſſer ſtunden eines an dem andern, und erſtrecketen ſich ſolchergeſtalt über eine Meile in die Länge. Uber diß ware in jedem Hauß nicht nur eine Parthey, wie in unſern Europäiſchen Häuſſern meiſtentheils geſchieht, ſondern in derer geringſten Wohnungen einer zehlete man vier biß fünff Haußhaltungen, und in denen übrigen noch viel mehr. Hieraus iſt leicht zu ſchlieſſen, was vor ein übergroſſe menge Inwohner in dieſem eintzigen Dorff ſeyn müſſe. Als wir daſelbſt anlangten, fanden wir alles in gröſter Ruhe, und erwarteten ſie uns ohne alle Verwirrung / verſchaffeten uns

auch alle nöthige Lebens-Mittel, derer ſich bey unſerm Hauff ein Abgang ſpühren lieſſe. Wir ſind fünff Täge an ſelbigen Ort verblieben, und haben mehr dann fünff hundert Maß von * Magnioc Mehl eingehandelt, welches uns erklecklich seyn kunte, den noch übrigen Theil unſerer Reiſe davon zu zehren. Wir reiſeten ſo dann bey die dreißig Meilen fort, als wir an einen Ort kamen, allda die Nation ihre gantze Macht verſammlet zu haben ſchiene. Es iſt eine groſſe Inſul, welche ein Arm des Stroms geſtaltet, in welchen ſich ein anderer Fluß daſelbſt ergieſſet. Ubrigens iſt in dieſem Eyland ein ſo groſſe menge Leute, daß kein Wunder iſt, wann alle mit ihnen gräntzende Völcker allein aus Bedencken der Anzahl in Furcht und Schrecken ſtehen.

Anmerckung.

* Das Magnioc oder Mannoca-Mehl, von dem der Verfaſſer meldet, iſt gebacken, und wird in ſolchen Stand an ſtatt des Brods geeſſen, nicht allein in dem Lande von dem der Verfaſſer redet, ſondern auch auf der gantzen Cüſte von Braſilien; allda ſich die Schiffleute bey Abgang des Zwibacks damit verſehen. Dieſe Gattung Mehls läſſt ſich nicht allein biß in Portugall erhalten, ſondern dienet auch zu fernerm Reiſen, wann nach der Rück-Kehr etwas übrig iſt. Zudeme hat ſelbiges dieſes zum voraus, daß es zum langen Reiſen tauglicher iſt als die Caſſave, weil es ſich nemlich länger aufbehalten läſſt. Zwar wird es zuletzt, wann es alt iſt, gar abgeſchmack, aber auch dem Gonneſſe-

Brod würde es ſo ergehen, wann man es ſo lange Zeit aufbehalten ſolte. Weiters iſt zu wiſſen, daß dieſes ſchon gebackene Mehl ſich nicht mehr zum Brod machen ſchicken will, und backen die Indianer daſſelbige in groſſen irdenen Becken über dem Feuer, faſt auf eben ſolche Art, als bey uns die Zuckerbacker die überzuckerte Sachen zubereiten. Nachgehends laſſen ſie ſelbiges annoch in der Sonne trücknen, wann es zu langen Reiſen beſtimmet iſt. Wann man aber den Amazonen-Strom auf die Nord-Seite der gleicher-Linie kommt, wiſſen die daſelbſt wohnende Indianer weder den Gebrauch, noch die Zubereitung dieſes Mehls, ſondern machen allein Caſſave, welches ein Brod iſt, das ſie von eben dieſem Mehl, ehe es gekocht wird, verfertigen. Man kan zwar auch die Caſſave auf beſondere Art zubereiten, ſo daß ſie ſich erhalten, und auf langen Reiſen brauchen läſſt; allein bey weiten nicht auf ſo lange Zeit, als das gebackene Magnioc-Mehl.

Das LXIII. Capitul.

Wie weit ſich das Land derer Yorimaus erſtrecke, von dem Fluß Cuchigvara, und gewiſſen ſo geſchickten Indianern, daß ſie im Holtz ſo gut arbeiten, als die beſte Meiſter.

Zehen Meilen von dieſer Inſul abwärts, hat das Land derer Yorimaus ein End, und zwey Meilen von dannen haben wir die Mundung eines beruffenen Fluſſes, mit Nahmen Cuchigvara,

gvara, angetroffen. Selbiger iſt Schiffbar und Schiff-reich; jedoch befinden ſich an einigen Orten Stein-Klippen in dem Waſſer. Es gibt daſelbſt eine menge Schild-Kroten, und ſind beyde Ufer mit Maitz und Magnioc bedecket. Mit einem Wort, alles findet ſich allda, was einem Reiſenden die Schiffahrt leicht und angenehm machen kan. Nächſt ſelbigen wohnende Nationen ſind erſtlich die Cuchigvaras, welche von dem Fluß den Nahmen haben, weil ſie die Nächſte an demſelben Haußhalten; hernach die Cumayaris und ſo dann andere mehr. Die Letzte aus allen, wann man den Fluß hinauf ſchiffet, ſind die Curigvires, die, nach Bericht derer die daſelbſt geweſen, und ſich anerbotten haben, uns dahin zu führen, ſechzehen Spannen hohe und ſehr kriegeriſche Rieſen ſeyn ſollen. Sie gehen gantz nackend, gleich denen andern Indianern, und tragen groſſe Gold-Stücke an ihren Ohren, und Naſenlöchern. Wir befanden, daß zwey Monath nöthig wären, um zu dieſen Rieſen zu gelangen, wann man dem Einfluß des Cuchigvara biß an die Gräntzen ihres Lands rechnet. Als wir auf dem Strom weiters fortfuhren, kamen wir auf der Süder-Seite zu denen Caupunas und Zurinas, welche die artigſte und geſchickteſte Leute in allerhand Holtz-Arbeit ſind, die ich in dieſem gantzen Lande geſehen, ohne andere Werckzeuge zu haben, als jene, von denen ich allbereit oben Meldung gethan. Sie verfertigen Stühle in Geſtalt derer Thiere von ſolcher Zärtigkeit, und ſo gelegenſam, daß die menſchliche Scharffſinnigkeit kaum beſſere würde erfinden können. Imgleichen machen ſie Eſtolicas, welche

ihre

ihre gewöhnliche Waffen ſind, von einer ſo ausbündiger Arbeit, und ſchnitzen den Stecken ſo ringfertig aus, daß ſichs nicht zu bewundern, wann andere Nationen des umliegenden Lands dergleichen zu haben verlangen. Diß iſt aber inſonderheit anzumercken, daß ſie in einem rauhen und gar groben ſtück Holtz gar artige und nach aller Kunſt und den Leben geſtaltete Bildnißen von erhobener Arbeit ausſchnitzeln, daß auch viele aus unſern Bildhauern bey ihnen in die Schule gehen könten. Dergleichen Geräth verfertigen ſie nicht nur etwa zur Luſt, ſondern verhandeln ſolche Stücke andern Völckern, von denen ſie hinwiederum all dasjenige überkommen, was ihnen nothwendig ſeyn mag.

Das LXIV. Capitul.

Von den Fluß Baſurara und denen groſſen Inſuln welche dieſer Fluß in dem Land geſtaltet; von denen Völckern, die an dieſen Orten wohnen; ihre Waffen, und Gewerb mit denen Holländern, die damals Cayenne im Beſitz hatten.

Nachdem wir zwey und dreyßig Meilen von dem Einfluß des Cuchigvara fortgeſchiffet, trafen wir auf der Nord-Seite die Mundung des von denen Inwohnern ſogenannten Baſurara an. Dieſer Fluß ergieſſet ſich tieff in das Land hinein, und geſtaltet viele groſſe Seen oder viel mehr Teiche; ſo daß dieſe Gegend in viele groſſe Inſuln eingetheilet iſt; die von einer unbe-

ſchreiblichen Anzahl Indianer bewohnet werden. Das Erdreich dieſer Inſuln liegt dermaſſen hoch, daß es durch keine Ergieſſung des Gewäſſers, ſo groß ſie immer ſeyn mag, überſchwemmet wird. Das Land hat einen Uberfluß an Maitz oder Indianiſchen Korn, Magnioc, allerhand Gattungen derer Früchte, Geflügels und Fiſche. Alle die in dieſem weitſichtigen Landſtrich wohnende Völcker heiſſen insgemein Carabuyavas, ins beſonder aber Ceragvanas, und ſo weiter. Sie bedienen ſich alle derer Bögen und Pfeilen, und hab ich bey etlichen eiſernen Gezeug wahrgenommen, als Aexte, Heleparten, Sicheln und Meſſer. Ich befragte ſie hierüber mittels unſerer Dolmetſchen, woher ihnen dergleichen Sachen kämen, und ſie gaben zur Antwort, daß ſie ſelbige von ihren Lands-Leuten kriegten, die nächſt dem Meer wohnen, und daß dieſelbe dergleichen Gezeug gegen ihre Lands-Waaren bey andern Leuten einzutauſchen pflegten, die ſo weiß, als wir wären, und ſich eben ſolcher Waffen, als wir, bedienten, nemlich derer Degen, und Feuer-Röhr, und auf der Meer-Cüſte Wohnungen hätten; zu dem könten ſie keinen andern Unterſcheid zwiſchen uns und ihnen finden, als daß ſelbige blonde Haare tragen, daraus wir klar erkennten, daß dieſe Leute die Holländer ſeyen, welche ſich vor einiger Zeit des Beſitz des Rio Dolce, oder aber des heiligen Philips angemaſſet hatten. Sie ſtiegen nemlich im Jahr 1638. in der Landſchafft Gviana aus, welche unter die Königliche Stadthalterſchafft von Granada gehöret, und bemeiſterten ſich der gantzen * Inſul. Sie überfielen unſere Leute ſo jählings, daß man nicht einmal

Zeit

Zeit gehabt, das hochwürdigſte Gut von dem Altar auf die Seite zu bringen; ſo daß dieſer groſſe Schatz in die Hände derer Feinde gerathen. Sie verſprachen ſich ein groſſen Auslöß-Geld von denen Spaniern vor dieſes ſo theure Pfand; weil ſie die Ehrerbietung, und Hochſchätzung, welche die Catholiſchen zu dem unter Brods-Geſtalt verborgenen Welt-Heyland tragen, wol wuſten. Allein die Unſerige erwehlten ein nachdrückliches Mittel, ſie grieffen zu denen Waffen, richteten einige Compagnien von tapferen Soldaten auf, und entſchloſſen ſich mit Chriſtlicher Großmuth vor ihrem Schöpffer Leib und Leben aufzuſetzen. Alle erbrannten mit ſo heiliger Begierd, als wir von dannen nach Spanien abreiſeten, von unſerer Schiffahrt Bericht abzuſtatten.

Anmerckung.

* Unerachtet die Landſchafft Guiana ein anſehnlicher Theil des feſten Lands iſt, nicht aber eine Inſul, wie der Verfaſſer zu vermeinen ſcheinet, könte dennoch wol ſeyn, daß er die Wahrheit beſſer geredet, als er ſelbſt gedacht. Dann ſo fern der Fluß Orinoco oder Paria ſich von dem Amazonen-Strom abſondert, und zwiſchen den neunden und zehenden Grad der Norder-Breite der Inſul Trinidad gegenüber, welches gewiß iſt, in das Meer fällt, kan auf ſolche Weiſe Guiana eine Inſul heiſſen, welche all dasjenige Land in ſich enthalten würde, das zwiſchen der Mündung des Orinoco und Amazonen-Stroms und jenen Ort liegt, allda ſich dieſe

zwey

zwey nahmhaffte Waſſer zertheilen, um ein jedes beſonder ſeinen Lauf zu nehmen, und über zwey hundert Meilen von einander ſich in das Meer zu ergieſſen. Dieſer gantze Landſtrich wird von denen Erdbeſchreibern in denen Land-Carten insgemein die See-Küſte von Guiana genennet. Und in dieſer Gegend iſt auch die Inſul Cayenne mitbegriffen, welche wegen derer vielfältigen Zufälle derer Frantzöſiſchen Pflantz-Städte gar beruffen iſt; wie nicht weniger wegen mancher Scharmützeln, die von denen Frantzoſen ſowol wider die Indianer als andere Europäer gelieffert worden, um dieſen Platz zu behaupten; welches ihnen ſo wol gelungen, daß dermalen daſelbſt eine der nutzbarſten und beſten Pflantz-Städte iſt, die ſie in America haben.

Das

Das LXV. Capitul.

Von dem groſſen Fluß Rio Negro, oder der ſchwartze Strom, wegen ſeines Waſſers genannt, welches ſo klar iſt, daß es dahero ſchwartz zu ſeyn ſcheinet. Von einem Ort eine Veſtung an dieſem Fluß zu bauen, mittels welcher man die Feinde abhalten könte, wann ſie durch den ſo genannten Rio grande von dem Nordcap hinauf ſchiffen wolten.

Auf eben der Norder Seite traffen wir ein wenig über dreyßig Meilen oberhalb Baſurara die Mündung des ſchönſten Flußes aus allen an, die ſich in den Amazonen-Strom, während ſeiner gantzen auf drey hundert Meilen ſich erſtreckenden Länge ergieſſen. Sie hat anderhalb Meilen in der Breite, nnd befindet ſich unter dem vierdten Grad der Himmels Höhe. Wann man Schertzweiſe reden wolte, könte man gar füglich ſagen, daß dieſer hochtrabende Fluß ſichs verdrüſſen läſt, einen gröſſern Strom dann er iſt, anzutreffen: und obwol ihn der Amazonen-Strom gleichſam mit offenen Armen empfänget, will hingegen der ſtoltze und entrüſtete Fluß, ſein Waſſer mit ſelbigen nicht vermiſchen, ſondern nimmt die Helffte des ſo groſſen Waſſer-Grabens ein, und indem er bey die zwölff Meilen abgeſondert, neben ſeinen Mit-Buhler einherflieſſet, zeiget er allen Schiffenden den Unterſchied beyder Waſſer.

ſer. Die Portugeſen haben Urſach gehabt ihn Rio Negro oder den ſchwartzen Strom zu benamſen. Dann bey der Mündung und etliche Meilen weiter hinauf verurſachet theils ſeine Tiefe, theils die Klarheit ſo vieler Waſſer, die ſich aus mehr groſſen Seen in ihn ergieſſen, daß er gantz ſchwartz ſcheinet, gleich als wann er ſo gefärbet wäre; da ſein Waſſer indeß in einem Glaß ſo hell als Cryſtall iſt. Er nimmt ſeinen Lauf Anfangs von Aufgang gegen Niedergang; allein er macht ſo groſſe Umſchweiffe, daß er in einer kleinen Weite, ſein Lager nach verſchiedenen Theilen der Windroſe gar mercklich veränderet, und laufft er viele Meilen, ehe er ſich mit dem Amazonen-Strom vereiniget, von Weſt gegen Oſten. Die an ſeinem Geſtad wohnende Indianer nennen ihn Curiguarura, die Toupinambous hingegen, von denen wir gar bald handeln werden, betiteln ihn Urama, welches in ihrer Sprach ein ſchwartzes Waſſer bedeutet. Sie nennen auch den Amazonen-Strom Pajanaquris, das iſt der groſſe Fluß, um ihn von einem andern kleineren Fluß zu unterſcheiden, der bey ihnen Pajanamira heiſt. Dieſer letztere ergieſſet ſich in den groſſen Strom, eine Meile unterhalb des ſchwartzen Flußes. Man hat uns verſichert, daß er zu beyden Seiten von vielen Völckern bewohnet werde, aus denen die letzte gleich uns Hüt und Kleider tragen ſollen; daraus wir ſchlieſſen kunten, daß ſelbige nicht weit von unſern Städten in Peru entlegen ſeyen. Die an dem Rio Negro wohnende Völcker haben viel Landes inne, und ſeynd die Canicuaris.

Curupatabas und endlich die Quaravaquazanas; welche an einem Arm dieſes Fluß haußhalten. Und Mittels dieſes Arms, wie wir genugſam benachrichtiget ſeynd, kan man in den Rio grande kommen, welcher ſeinen Einfluß in das Meer, unfern des Nordcap hat, nächſt welchen die Holländer feſten Fuß geſetzet.

Alle dieſe Nationen gebrauchen Bögen und Pfeile, derer Spitze ſie meiſtentheils mit dem Safft gewiſſer Kräuter vergifften. Das Geſtad des Rio Negro iſt ſehr erhoben, und das Erdreich gut und tauglich, wann es gepfleget würde, nebſt denen Americaniſchen alle Europäiſche Früchte hervor zubringen. Annebens ſieht man auch viel anmuthige Felder, die mit beſter Weyde verſehen, welche eine unbeſchreibliche Menge ſo Horn- als anderen Viehes ernehren könten. Ferner giebt es Bäume genug, derer Holtz zur Zimmer-Arbeit gar tauglich; es ſeye, daß man Schiff oder Häuſer bauen wolte. Das Land giebt auch Steine genug an die Hand, aus denen gar ſchöne Gebäude könten aufgeführet werden. Die Gegend um den Fluß iſt auch mit Feder-Wildpret gar treflich verſehen. Und obſchon in dieſem Fluß kein ſo groſſe Menge derer Fiſche als in dem Amazonen-Strom iſt, erſetzet jedoch dieſen Abgang die Gelegenheit ſo vieler Seen, welche denen Inwohnern mehr Fiſche verſchaffen, als ſie verzehren mögen. Die Mündung dieſes Flußes hat ein gar geſchicktes Lager veſte Schantzen daſelbſt anzulegen, mittels welcher wir unſere Feinde verhindern könten, in den

Amazo-

Amazonen-Strom hiedurch einzufahren. Ich ſage dieſes nicht, als glaubte ich dieſem Ort zu befeſtigen das rathſamſte zu ſeyn. Inmaſſen etliche Meilen über der Mündung an jenem Arm, der ſich in der Rio grande ergieſſet, die Gelegenheit ungleich vortheilhaffter wäre, eine Schantze aufzuwerffen, und unſeren Feinden das fernere Eindringen zu verwehren, als welche ein hefftiger Kitzel ſchon lange antreibt, die neue Welt mehrers zu durchwandern; welches ſie auch einmal gewiß unternehmen werden, wann man ihnen das Loch nicht bey Zeiten verſtopffet, durch welches ſie einzuſchlieffen vermeinen. Ich will zwar nicht vor gewiß angeben, daß der Rio grande, in welchem ſich ein Arm des Rio Negro ergieſſet, eben der Rio Dolce oder der Fluß des heiligen Philippi ſey; welche beyde ſich gegen den Nordcap in das Meer ſtürtzen. Jedennoch wann ich denen Anmerckungen, ſo ich hievon anführen könte, ſelbſt folgen ſolle, glaube ich, daß ſelbiger der Fluß des heiligen Philipps ſeyn müſſe. Inmaſſen dieſer der erſte merckwürdige Fluß iſt, der jenſeits des Nordcap in das Meer flieſſet. Dem ſey nun wie ihm wolle, dieß kan ich wenigſt gewiß bezeugen, daß der Rio grande keineswegs der Orinoco ſey, weil deſſen Haupt-Mündung dem Eyland der heiligen Dreyfaltigkeit gegen über iſt, welches über hundert Meilen von jenem Ort abliegt, da ſich der Fluß des heiligen Philipps in das Meer einſencket. Durch dieſen Fluß iſt der Tyrann Lopez de Aguire in das Meer hinausgefahren, und weil er allbereit dieſe Straß geöffnet

öffnet hat, wird ein anderer jederzeit wieder auf ſelbiger hinſchiffen können.

Das LXVI. Capitul.

Von einem auf der Portugeſiſchen Flotte erfolgten Aufſtand, indem ſich die Reiſende ſo nahe bey Braſilien ſehend, ohne etwas gewonnen zu haben, entſchlieſſen die an dem Rio Negro wohnhaffte Völcker zu überfallen, um Leibeigene zu machen, allein Pater de Acunna kömmt ihnen vor.

Unſere Flotte ware den zwölfften Weinmonats im Jahr 1639. annoch bey dem Einfluß des Rio Negro, als die Portugeſiſche Soldaten, ſich ſchon gleichſam vor der Thier ihrer Häuſer in Braſilien ſehend, überdrüßig worden, in Betrachtung, daß ſie in Zeit von zwey auf der Reiſe zugebrachten Jahren keinen nahmhafften Gewinn gemacht, und ſahen dahero das End ihrer Schiffahrt als das gröſte Unglück an, das ihnen begegnen könte. Sie ſagten einer zu den andern, daß, weil ſie keine andere Frucht ihrer ſauren Arbeit und öffteren Scharmuzierens eingeſammlet, als den Verluſt zweyer Jahre, und Uberhäuffung eigener Müheſeligkeiten, ſie auf ſich ſelbſt bedacht ſeyn müſten, da ſich eine gute Gelegenheit zeigte: Sie würden wol auslachens würdige Leute ſeyn, wann ſie von Seiner Catholiſchen Maje-

ſtät die Belohnung ihrer Dienſte erwarten wol-
ten, die ſie derſelben durch Entdeckung ſo vieler Landſchafften geleiſtet hatten; Viele andere hätten ihr Blut und Leben zur Vergröſſerung der Spaniſchen Herrſchafft in die Schantz geſchlagen, die jedoch auf einen Miſt-Hauff elendig geſtorben ſeyen, ohne einige Hülffe von jemand überkommen zu haben. Dieſe Meuteriſche Wort hörete der gröſte Theil derer Portugeſen mit Wolgefallen an, und beſchloſſen ſie die Sach vor ihren General zu bringen, und ihn dahin zu bereden, daß er ihr Vorhaben auf eine oder andere Weiſe zubeförderen ſich gefallen laſſen möge.

Als dieſer Entſchluß abgefaſſet ware, ſtelleten ſie ſich in der That bey Texeira ein, und ſagten ihm, daß es nicht nöthig ſey, ihm ihren elenden Zuſtand zuerklären, indem er mit Augen alles zur Gnüge ſehe: es ſeyen nun bereits zwey Jahre verloffen, da ſie auf den Flüſſen irrend herumſchweiffeten, und täglich vom Hunger, Arbeit, und denen Pfeilen derer Wilden aufgerieben dahin fielen: Sie bäten ihn allein auf ihre Armuth zu ſehen und nicht übel aufzunehmen, wann ſie ein Mittel wider ſelbige ſuchen würden: ſie ſeyen vergewiſſert, daß ſie längſt dem Rio Negro eine ſo groſſe Anzahl derer von denen Indianern im Krieg aufgefangenen antreffen würden, daß ſie ſich mittels dieſer Leibeigenen ihres Schadens erholen könten. Sie verhoffeten auf ſolche Weiſe von ihren guten Freunden zu Para nicht ungnädig angeſehen zu werden, wann ſie auch nichts anderes von ihrer

ſo langwierigen Reiſe mit nach Hauſe brächten: ſolten ſie aber gar mit leeren Händen ankommen, nachdem ſie ſo viele wolbevölckerte Landſchafften durchreiſet, deren Inwohner ſich erkühneten biß zu ihren Wohnungen hinzukommen, um Gefangene zu machen, würde man ſie vor die zaghaffteſte und nichtswertheſte Leute halten.

Der General zweiffelte nicht, daß die meiſten Soldaten in dieſen Meuteriſchen Handel verwickelt wären, und erachtete dervhalben, daß es wider die Beſcheidenheit ſtritte, ſelbige noch mehr in Harniſch zubringen. Er erlaubte ihnen alſo ihr Vorhaben auszuführen, indem ihnen der Wind günſtig wäre in den Rio Negro hinein zu fahren, und ſie zu einem ſolchem Unternehmen gleichſam einzuladen ſchiene. Die Portugeſen kunten ihre Freude nicht bergen, und machten ſich ſchon die Rechnung ein jeder vor ſeinem Antheil wenigſt drey hundert Leibeigene mit ſich nach Para abzuführen. Dieſer Entſchluß ſetzete mich in nicht kleine Unruhe; dann ich wuſte dazumal die rechte Neigung unſeres Generals nicht, allein ich ward gar bald inne, daß er ein adeliches und großmüthiges Hertz habe, und ein Tod-Feind derley gewaltthätigen Vorſchlägen ſey, die ſeinen Soldaten gäntzlich in dem Kopf ſteckten. Ich meiner Seits hatte Hertz genug nichts zu fürchten, und entſchloſſe mich vielmehr tauſendmal, wann es möglich wäre, zu ſterben, als was es immer ſeyn möchte, zu zulaſſen, das der Ehre GOttes oder meines Königs entgegen wäre. Hierauf verfügte ich mich Meß zu leſen, und nach ſelbiger

begabe ich mich ſamt meinen Geſpan auf die Seite, um zu berathſchlagen, wie wir ein ſo grauſames und recht teuffliſches Beginnen hintertreiben könten. Wir beſchloſſen offentliche Erklärungen gegen derer Soldaten Vermeſſenheit und Ungehorſam zuthun.

Das LXVII. Capitul.

Von dem zum abſegeln gegebenen Befehl, welcher ohne Getümmel vollzogen worden: Von dem Holtz-Fluß, ſonſt Cayari genannt: Von denen daſelbſt wohnenden Völckern, und dem nächſten Weeg nach Potoſi.

Ich zeigte meine Erklärung dem General, welcher ſelbige nachdrücklich genug zu ſeyn erachtete, und ſich freuete, als er mich eines Sinnes mit ihm ſahe. Er hat auch ſeine Hertzhafftigkeit in dieſen ſpitzigen Umſtänden gar fein am Tag geleget, indem er nicht allein meine Schrifft kund machen laſſen, ſondern auch denen Bots-Leuten befohlen hat die Segel einzuziehen, und alles zur Abreiſe fertig zu machen. Dieſer Befehl ward vollzogen, und nachdem wir den folgen Tag abgefahren, traffen wir nach viertzig Meilen bey dem groſſen ſogenannten Holtz-Fluß ein, welchen Nahmen ihm die Portugeſen beygeleget, als ſie von Para aufwärts geſchiffet; weil ſie eine Menge groſſer Stück e Holtzes ſahen, die dieſer Fluß mit ſich daher triebe. Aber die nächſt ſelbigen wohnende

nende Indianer heiſſen ihn Cayari. Er kömmt von Süden her, und haben wir Bericht erhalten, daß er aus zwey groſſen Flüſſen beſtehe, die ſich etliche Meilen oberhalb der Mündung mit einander vereiniget. Indem die Toupinambous auf dieſem Fluß herab geſchiffet, kan man verſichern, daß kein kürtzerer noch gewiſſer Weg in die Gegend von Potoſi zu kommen ſey. Die an dem Cayari haußhaltende Indianer ſind bey deſſen Einfluß die Zurinas und Cayanas: Weiters hinauf die Urarchaus, Anamaris, Guarinumas, Curanaris, Pepunacas, und Abacaris. Von dem Einfluß deſſelben aber weiters hinab, findet man längſt dem Amazonen-Strom die Zapucayas und Wbaringas welche mit der Schreiner- oder Holtz-Arbeit gar treflich umzugehen wiſſen. Ferner wohnen unterhalb derer jetztbeſagten die Guaranaquacos, Maraguas, Guimajis, Burais, Punovis, Oroquaras, Aperas und andere, derer Nahmen ich mit Gewißheit nicht beybringen kan.

Das LXVIII. Capitel.

Von dem Eyland derer Toupinambous, deſſen ſie ſich nach ihren Auszug aus Braſilien bemeiſtert, nachdem die Portugieſen dieſe Landſchafft eingenommen.

Nachdem wir acht und zwantzig Meilen von dem Fluß Cayari fortgeſeegelt, trafen wir auf der Mittags-Seite des Stroms de-

rer Amazonen in eine groſſe Inſul ein, die ſechzig Meilen in der Breite, und zweyhundert im Umfang hat. Dieſes Eyland iſt gantz von jenen tapfferen Toupinambous bevölckert, welche zur Zeit der Eroberung Braſiliens von Seiten Portugals, ſich ſelbſt ein freywilliges Elend auserkieſzt, und viel lieber die Landſchafft Fernambuc ihr Vatterland mit dem Rucke anſehen, als ſich dem rauhen Joch derer obſiegenden Portugeſen unterziehen wolten. Dieſem zu Folge verlieſſen ſie mehr dann vier und achzig groſſe Dörffer, die ſie biß dahin bewohnet hatten, und giengen zu gleicher Zeit in ſo groſſer Anzahl hinweg, daß nicht eine eintzige Seele in allen ihren Wohnſtädten zurück geblieben. Sie nahmen ihren Weg zu jenen berühmten Cordelleras - Gebürg zur Lincken, welches bey der Magellaniſchen Meers-Enge anfängt, und ſich durch gantz Süd-America, von Mittag gegen Mitternacht erſtrecket. Sie ſetzten über alle Gewäſſer und Flüſſe, die aus dem vorbeſagten Gebürg herab eilen, um ſich in das Meer zu ergieſſen. Einige aus ihnen gelangen bis in Peru und und verbleiben bey denen Spaniern, die gegen den Urſprung des Cayari oder Holz-Fluß wohneten; weil aber ein Spanier einen Toupinambou hatte mit Ruthen auspeitſchen laſſen, der ihm eine Kuhe umbracht hatte, verdroſſe ſie dieſe Unbild dergeſtalt, daß ſie ſich wegzuziehen entſchloſſen. Dieſem zufolge warffen ſie ſich in ihre Canoen, und lieſſen ſich von dem Waſſer des beſagten Fluß fort treiben, biß ſie zu dieſer groſſen Inſul gelanget, die ſie noch heute zu Tage im Beſitz haben. Dieſe Indianer reden die allgemeine Sprach von

Braſi-

Braſilien, welche ſich durch das gantze von denen Portugeſen eroberte Land biß nach Marágnon und Para erſtrecket. Sie haben uns ſelbſt erzehlet, daß als ihre Vätter aus Braſilien zogen, und nicht genugſame Lebens-Mittel vor alle in denen wüſten Oertern finden kunten, durch welche ſie reiſen muſten, der gantze Hauf während einer Reiſe von neunhundert Meilen wegen der übergroſſen Menge, die aus Braſilien abgereiſet ware, ſich getheilet habe; ſo daß ein Theil auf dieſer, der zweyte auf der andern Seite fortgereiſet, und auf ſolche Weiſe iſt geſchehen, daß die Peruaniſche Berge Cordelleras genannt, von Toupinambous aller Orten ſind bevölckert worden. Dieſe Nation iſt tapffer und ſtreitbar, welches ſie jenen mit der That erwieſen, die vorhin dieſe Inſul inne hatten, welche ſie nunmehro bewohnen. Dann es iſt gar wahrſcheinlich, daß die Toupinambous bey weiten denen Inhabern des Eylands in der Anzahl nicht gleich kamen, als ſie dieſer Orten anlangten; allein ſie haben ihre Gegner ſo wol und offt geklopffet, und alle jene mit denen ſie in Krieg verfallen, ſo vollkommen bemeiſtert, daß, nachdem ſie gantze Nationen zernichtet, auch die übrige gezwungen worden ihr Vatterland zu verlaſſen, und ſich vor ihren ſo mächtigen Gäſten tief in dem Land zu verkriechen. Dieſe Toupinambous bedienen ſich der Bögen und Pfeilen, mit denen ſie gar meiſterlich zu ſtreiten und zu ſchieſſen wiſſen. Sie haben ein ſo adeliches Herz, daß ſie in dieſem Stück auch denen beſt geſitteten Völckern von Europa nichts nachgeben. Unerachtet die anjetzo lebende ſelbſt annoch Kinder oder Enckeln derer

erſten ſind, die in dieſes Eyland angekommen, mercket man dannoch allbereit, daß ſie von der Art ihrer Vätter abzuweichen beginnen. Deſſen Urſach der Umgang und die Verbindniſſen mit denen angräntzenden Völckern seyn mag, derer Sitten ſie allgemach nachahmen. Sie empfiengen uns mit Bezeigung groſſer Freude, und ſagten uns, daß ſie gar bald den Entſchluß abfaſſen wolten mit uns in Bindniß zu tretten, und die Anzahl derer mit Para verbundenen und in Freundſchafft ſtehenden Indianer zu vermehren. Dieſe Erklärung lieſſe ich mir ſehr wol gefallen, und verſprache mir vor unſere Nation groſſen Nutzen davon. Dann es iſt gewiß, daß wann wir einmal dieſe Barbarn zu Freunden haben, nicht ſchwer ſeyn wird, alle übrige Völcker an und auf dem Amazonen-Strom zum Gehorſam zu bringen; ſintemal keines iſt, daß nicht allein auf dem Ruf derer Toupinambous zittere.

Das LXIX. Capitel.

Von dem Geiſt derer Toupinambous, von ihrer Sprach, und denen Nachrichten die Saltz-Gruben in Peru betreffend.

DIe Toupinambous ſind ſehr geiſtreich, und hat man mit ihnen zu reden keines Dollmetſchens nöthig; weil ſie die in Braſilien gemeine Sprach gebrauchen, welche viele in dieſem Land gebohrne, und auferzogene Portugeſen

ſo gut als ſie beſitzen. Wir haben von ihnen etliche gar beſondere Sachen vernommen, welche ich anjetzo erzehlen will, und man auf ihr Wort verſicherlich glauben kan, immaſſen ſie Leute ſind, die das gantze umliegende Land durchloffen, und alle ihre Nachbarn ihrer Macht unterworffen haben. Sie ſagten uns demnach, daß unweit ihrer Inſul auf der Süder-Seite des Stroms zwey merckwürdige Nationen anzutreffen; derer eine in Zwergen, denen kleinen Kindern an Gröſſe nicht ungleich, beſtehet; die andere aber eine Gattung Leute iſt, die alle mit rückwärts gekehrten Füſſen auf die Welt kommen, ſo daß wann man ihren Fuß tapffer nachgehen wolte, man an ſtatt ſie zu erreichen, jederzeit weiter ſich von ihnen entfernen würde. Die erſtere nennen ſie Guayazis. Die zweyte heiſſen Matayus, und ſind denen Toupinambous zinßbar, indem ſie ihnen Keilen oder Aexte von Stein gemacht, anſchaffen müſſen, um die groſſe Bäume umzuhauen, wann ſie mehr Erdreich zum Feld-Bau ſäubern wollen. Sie machen dieſe Aexte gar geſchickt, und iſt dieſes ihre beſtändige Verrichtung. Ferner haben ſie uns berichtet, das auf der Nord-Seite des Stroms ſieben verſchiedene, und aneinander liegende Landſchafften ſeyen, die gar häuffige Inwohner haben: Allein daß ſelbe Völcker in gar ſchlechten Anſehen ſeyen, weil ſie wenig Herz und Muth haben, und ſich nur mit Früchten und kleinen wilden Thieren ernehren, ohne jemals die Waffen gegeneinander, wegen vorfallenden Streitigkeiten, noch gegen auswendige Feinde, derer Anfall abzutreiben, ergrieffen zu haben. Uber dieſes ſetzten ſie auch fol-

gendes vor gewiß hinzu, daß ſie mit einer andern Nation, die mit der vorigen gräntzet, allbereit eine geraume Zeit im Fried gelebet, und einen ordentlichen Handel mit allen Waaren, die das Land überflüſſig hervor bringt, untereinander getrieben: Wie auch daß die nahmhaffteſte Sach ſo ſie von ſelber überkommen, das Saltz ſeye, welches von gewiſſen nahe gelegenen Orten herkäme. Wann die Sach ſich ſo verhält, als ſie uns dieſelbe angegeben, könte die Entdeckung dieſer Saltz-Gruben einen groſſen Nutzen verſchaffen, nicht allein um ſelber ſich zu bemächtigen, ſondern auch, wann unſere Nation an dem Ufer unſers Stroms Pflantz-Städte anlegen wolte. Allein, ſolte man auch auf ſelber Seite kein Saltz finden, würde ſich ſolches wenigſt längſt jenen Flüſſen in Uberfluß antreffen laſſen, die von der Seite des Peruaniſchen Reichs herkommen. Sintemal im Jahr 1631. da ich zu Lima ware, zwey Perſonen zu verſchiedenen Zeiten ausgezogen ſind, Saltz aufzuſuchen, und ſind beyde mit reicher Ladung zuruck kommen. Sie ſagten uns, daß ſie ſich auf einem gewiſſen Fluß, der Zweiffelsohne einer aus jenen iſt, die ſich in unſern Strom ergieſſen, eingeſchiffet, und zu einen Berg gelanget, welcher ein einiger Saltz-Stein zu ſeyn ſchiene, und daß die Inwohner mit dem Saltz groſſen Handel trieben, auch durch ſolches Mittel ſich bereichert hätten. Es iſt ſonſt in Peru nichts neues dergleichen Saltz-Gruben anzutreffen, und gebrauchet man in dieſem gantzen Land kein anders, dann Stein-Saltz. Man löſet ſelbes mit ſtählenen Werckzeug von dem Felß ab, und wieget eines dieſer groſſen Stücke

fünf

fünf biß ſechs Arobas, derer eine fünf und zwantzig Pfund im Gewicht beträgt, und der vierdte Theil eines Quintal oder Centners iſt. Das Land derer Toupinambous iſt übrigens ſechs und ſechtzig Meilen lang, und endiget ſich mit einer groſſen Dorffſchafft, die unter dem dritten Grad der Mittags-Breite liegt, gleich der erſten Wohnſtädte derer Agvas, von der ich ſchon oben gemeldet.

Das LXX. Capitel.

Von denen Amazonen/ und ihren Gewohnheiten.

EBen dieſe Toupinambous haben uns verſichert, was von denen ſtreitbaren Weibern oder Amazonen an unſern groſſen Strom durchaus geredet ward; welcher von ſelben ſeinen wahrhafften Namen entlehnet, und unter dieſem auch von der Zeit an, da er entdecket worden, biß auf heutigen Tag nicht allein bey jenen die auf ſelben gereiſet, ſondern auch bey allen Erd-Beſchreibern bekannt geweſen, die davon gehandelt haben. Es müſte fürwahr eine fremde Sach ſeyn, wann dieſer Strom ſeinen Namen von denen Amazonen überkommen hätte, ohne daß irgendwo eine genugſame Urſach ſolcher Benamſung herzunehmen wäre. Allein die Beweißthümer, welche wir haben, um zu zeigen, das würcklich dergleichen kriegeriſche Weiber unweit dieſen Strom wohnhafft ſind, ſcheinen mir ſo nachdrücklich und triefftig zu ſeyn, daß man kaum

an dieſer Wahrheit zweiffeln kan, es ſey dann, man wolle allen menſchlichen Glauben ſchlechterdings umſtoſſen. Ich will allhie jene ernſthaffte Nachforſchung des hohen Gerichts zu Quito nicht anführen, vor welchem viele in ſelben Landſchafften ſelbſt gebohrne Leute betheuret, daß unter andern nächſt unſerem Strom liegenden Landſchafften eine von ſtreitbaren Weibern bewohnet werde, die ſich allein in ihrer Regierung erhalten, und ohne Männer leben, auſſer daß ſie ſelben zu gewiſſer Zeit freyen Zutritt geſtatten, um dadurch den gänzlichen Untergang ihres Geſchlechts, mittels fernerer Fortpflanzung zu verhüten, die übrige Zeit aber in ihren Dorffſchafften wohnen, und nichts anders beſorgen, als den Ackerbau, um ſich mit Hand-Arbeit all dasjenige anzuſchaffen, was zu Erhaltung des Lebens nöthig iſt. Ich will mich imgleichen mit Erzehlung anderer Kundſchafften nicht verweilen, welche bey dem Königlichen Gericht zu Paſto in dem neuen Königreich Granada vorgekommen ſind; allda man über dieſe Frage etliche Indianer, und inſonderheit eine Indianerin angehöret hat, welche ausdrücklich geſtanden, daß ſie ſelbſt in dem Lande dieſer ſtreitbaren Weiber geweſen, und nichts geſaget hat, als was denen ſchon vorhero gehabten Nachrichten gemäß ware. Allein ich kan nicht verſchweigen, was ich mit eigenen Ohren gehöret, und alsbald ich mich auf dem Amazonen-Strom eingeſchiffet, auf das genaueſte hab erforſchen wollen. Man ſagte mir demnach aller Orten, da ich durchreiſet, daß in ihren Land ſolche Weiber anzutreffen, dergleichen ich beſchriebe, und jedweder inſonder-

ſonderheit gabe mir ſo gleichlautende, und unveränderte Anzeigen von denenſelben, daß, wann die Sach dannoch falſch ſeyn ſolte, erfolgen müſte, daß die gröſte und abentheuerlichſte Lug aus allen in America durchaus von allen, und jeden, als eine ungezweiffelte Wahrheit aufgenommen werde. Unterdeſſen haben wir von dem Land dieſer Weiber, und von ihren beſondern Gewohnheiten genugſames Licht überkommen, wie auch von denen Indianern, mit denen ſie einige Gemeinſchafft haben, von denen Straſſen, auf welchen man zu ihnen gelangen kan, und endlich auch von jenen Landes-Inwohnern, die ihnen zur Bevölckerung in dem letzten Dorff verhülfflich ſind, ſo zwiſchen dieſen Weibern, und denen Toupinambous die Gräntzſcheidung iſt.

Das LXXI. Capitel.

Gewiſſere Nachrichten von denen Americaniſchen Amazonen.

Wann man ſechs und dreyßig Meilen von dem letzten Dorff derer Toupinampous ferner fortſchiffet, kommt man zu einem andern auf der Nord-Seite, welcher von der Landſchafft dieſer Amazonen ſelbſt hereilet, und bey denen angräntzenden Indianern unter dem Nahmen Cunuris bekannt iſt. Dieſer Nahme iſt von dem nächſt der Mundung des beſagten Fluſſes ſitzhafften Nation abgeborget, und wann man auf ſelbigen aufwärts fährt, gelanget man ſo dann weiter zu denen Apotos, welche die allgemeine Sprach

von Braſilien reden; hiernächſt ſind die Tagaris, und zuletzt die Gvacaras, welche auch der Gunſt derer tapffern Amazonen genieſſen. Dieſe Weiber haben ihre Wohnungen auf ungemein hohen Bergen, unter denen einer mit Nahmen Yacamiaba, vor andern ſeinen Gipffel gegen den Himmel ſo weit erhebet, und von denen Winden immer ſo hefftig beſtürmet wird, daß er dieſer Urſach halben unfruchtbar bleibet. Dieſe Amazonen haben ſich in ihrem Lande jederzeit ohne Männer erhalten, und wann ſelbige zur beſtimmten Zeit ankommen, ſie zu beſuchen, erwarten ſie ihrer mit Bögen und Pfeilen in denen Händen, um nicht jählings von Feinden überfallen zu werden. Kaum aber haben ſie ihre ankommende Nachbarn recht erkennet, als ein jede hineilet, in denen Canoen derer angekommenen Gäſten das erſte beſte Hamoc oder Aufhang-Beth ergreiffet, und ſelbiges in ihrer Wohnung aufhängt, um ſelben bey ſich zu bewirthen, dem das Beth zuſtehet. Nach etlichen Tägen ziehen dieſe Gäſte wieder ab, und unterlaſſen nicht dieſe Reiſe zur beſtimmten Zeit alle Jahre zu wiederholen. Die Töchter ſo erzeuget werden, erziehen ihre Mütter zur Arbeit, und Ubung derer Waffen auf. Was die Knäblein anbetrifft, iſt mir nicht zur Genüge bekannt, auf was Weiſe ſie mit ſelbigen verfahren. Allein ein Indianer, welcher ſich als ein Knab mit ſeinem Vatter bey einer dergleichen Beſuchung eingefunden, hat mir geſagt, daß ſie die Knäblein das folgende Jahre ihren Vättern einhändigen. Andere hingegen wollen wiſſen, daß ſie alle Knäblein umbringen, ſo bald ſelbige auf die Welt kommen, von dem ich jedoch nichts gewiſſes

verſichern

verſichern kan. Dem ſey nun wie ihm wolle, gewiß iſt, daß dieſe ſtreitbare Weiber in ihrem Land groſſe Schätze beſitzen, die eine Welt bereichern könten, und liegt die Mundung des erwehnten Fluß Cunuris, an deſſen Ufer die Amazonen herrſchen, unter zwey und einem halben Grad der Mittags-Breite.

Das LXXII. Capitul.

Von dem Fluß Vexamina, und der Enge, allda der Amazonen-Strom nicht über eine viertel Meile breit iſt.

Nachdem wir die Mundung des eigentlichen Fluſſes derer Amazonen vorbey geſegelt, fuhren wir vier und zwantzig Meilen auf unſerm Strom fort, und traffen einen andern kleinen Fluß mit Nahmen Vexamina an, welcher ſich in unſern Strom auf der Nord-Seite an eben jenen Ort ergieſſet, allwo ſich der unvergleiche Strom in die Enge ziehet, oder vielmehr zu beyden Seiten von dem feſten Land ſo eingeſchräncket wird, daß er nicht mehr dann eine viertel Meile in der Breite hält. Das Lager von dieſer Enge iſt gar vortheilhafft, und könte man daſelbſt zwey veſte Schantzen aufwerffen, die nicht allein denen Feinden das fernere Eindringen von beyden Seiten verhindern würden, wann ſie aus dem Meer aufwärts fahren wolten, ſondern auch gar gelegene Maut- oder Zoll-Häuſſer vor alle jene Waaren abgeben könten, die aus Peru auf dem Strom nach dem groſſen Welt-Meer abgeführet würden,

wann

wann dieſe Gegend je einmal von unſerer Nation ſoll bevölckert werden. Ubrigens obwol dieſe enge Straß drey hundert ſechtzig Meilen von dem Meer entfernet iſt, mercket man dannoch die Abwechſelung der Ebbe und Flut, welche aber hieſelbſt nicht ſo mercklich iſt als einige Meilen weiter hinab.

Das LXXIII. Capitul.

Von dem Fluß derer Tapajocos, ihrer Hertzhafftigkeit, vergiffteten Pfeilen, und der denen Portugeſen erwieſenen Bewürthung.

Viertzig Meilen unterhalb dieſes engen Paſſes ſieht man auf der Mittags-Seite die Mundung des ſchönen und gröſten Fluß derer Tapajocos, der ſeinen Nahmen von denen angräntzenden Indianern entlehnet. Das Land iſt ſtarck bevölckert, das Erdreich gut, und hat einen Uberfluß an allerhand Lebens-Mitteln. Die Tapajocos ſind tapffere Leute, und werden von vielen herumliegenden Nationen gefürchtet, weil ſie ihre Pfeile vergifften, ſo daß die dadurch gemachte Wunden tödlich ſind, und noch kein Heil-Mittel dagegen gefunden iſt worden. Dieſer Urſach halben haben die Portugeſen ſelbſt lange Zeit keine Gemeinſchafft, noch Bindnüß mit ihnen gehabt, unerachtet ſie ihre Nachbarn waren, und die Freundſchafft dieſer Nation ſich gerne zuwege gebracht hätten. Allein ſie wolten dieſe Indianer bereden, ihr Vatterland zu verlaſſen, und ſich auf Portugeſiſchen

geſiſchen Grund und Boden feſt zu ſetzen, welches dieſe Barbarn auf keine Weiſe verſtehen wolten. Jedannoch empfiengen ſie die zu ihnen kommende Portugeſen jederzeit ſehr wohl, und hat uns die eigene Erfahrnüß dieſer Freundlichkeit verſichert, als wir nächſt einem ihrer Dörffer von mehr als fünffhundert Haußhaltungen anländeten; allda ſie den gantzen Tag über uns zu beſuchen kamen, auch Hünlein, Enten, Fiſch, Früchte, Better und andere Waaren mit ſo groſſer Sicherheit und Vertrauen zubrachten, daß die Weiber und kleine Kinder ohngeſcheuet bey uns verharreten. Sie ſagten uns ſo gar rund heraus, daß die Portugeſen ungehindert kommen möchten, ſich in ihren Land häußlich nieder zu laſſen; ſie wolten ſie als ihre beſte Freunde aufnehmen, und ihnen alle Dienſte leiſten. allein diß ſolten ſie ſich nicht beyfallen laſſen, daß ſie ihr Vatterland verlaſſen würden.

Das LXXIV. Capitul.

Das eigenmächtige Verfahren einiger Portugeſen gegen die Tapajocos um ſelbige Zeit.

Alle dieſe Zeichen der Gutthätigkeit, und aufrichtigen Freundſchäfft kunten den Geitz dererjenigen nicht einſtellig machen, die nur darum auf die armſelige Indianer loßgehen, damit ſie viele Leibeigene aufbringen, und ſelbige hernach mit groſſen Gewinn verhandeln mögen. Einige Portugeſen nun, an ſtatt die Gutthätigkeit derer Tapajocos mit Höflichkeit und Danck

zu erwiedern, gaben ſie eben damals vor aufſätzige Leute aus, und bedroheten ſie mit Krieg. In ſolchem Zuſtand befanden ſich die Sachen, als wir bey der Veſtung del Deſtierro genannt, anlangten, welches ſo viel ſagen will, als ein Ort der Verbannung, und ſammleten ſie eben dazumal Kriegs-Leute zur Ausführung ihres eigenmächtigen Beginnens. Ich trachtete durch allerhand Mittel dieſen Handel zu hintertreiben, oder wenigſt ſo lang aufzuſchieben, biß ich dem Stadthalter zu Para hievon würde benachrichtiget haben. Sein Sohn Benedictus, der Obriſt-Wachtmeiſter und Anführer bey der vorgehabten Unternehmung ware, ſagte mir zwar zu, daß er nichts unternehmen wolte, er würde dann neuen Befehl von ſeinem Vatter überkommen haben. Allein kaum hatte ich ihm den Rücken gekehret, als er, ſo viel er Soldaten immer zuſamm bringen kunte, ein Bregantin beſteigen hieſſe, das mit etlichen Stücken beſetzet ware, wie auch andere kleine Fahrzeuge, mit denen er die Tapajocos unverſehens überfallen. Dieſe arme Leute nahmen den vorgeſchlagenen Fried mit tauſend Bezeigungen ihres guten Willen ohngeſäumt an, und erbotten ſich alles zu erfüllen, was man von ihren Perſonen verordnen würde. Man befahle ihnen alle vergifftete Pfeile, die ſie bey ſich hätten, auszulieffern; kaum aber waren ſie entwaffnet, als man ſie alle, gleich einer Heerde Hammeln, in einen umzäunten Ort eingeſperret hat. Hierauf lieſſen die Obſieger einer Schaar in Freundſchafft mit ihnen ſtehender Indianer, die ſie mit ſich geführet hatten, den Zügel frey; welche, wann es auf Ausübung alles

Ubels

Ubels ankömmt, eben ſo viel Teuffel ſind, denen es niemahls an Mitteln gebricht anderen Leids anzuthun. Dieſe demnach plünderten das gantze groſſe Dorff in gar kurtzer Zeit aus, und hauſeten ſolcher geſtalt, daß einer aus jenen, die zugegen geweſen, mir geſchworen hat, daß er viel lieber niemalen Leibeigene erkauffen, als um ſolchen Preiß überkommen wolte, und daß er ſich viel ehe entſchlieſſen würde, alle ſeine Leibeigene, die er würcklich beſäſſe, zu verlieren, als einem ſo grauſamen Trauer-Spiel noch einmahl zuzuſehen.

Das LXXV. Capitul.

Dieſe Streifferenen machen alle Indianiſche Nationen zu Tod-Feinden der Europäer, und geben ihnen nicht weniger Liſt, als Muth zu ihrer Beſchützung ein.

DJe Obſieger wolten ſich mit dem beſchehenen noch nicht befriedigen, weil ihr einiges Abſehen ware, viele Leibeigene zu machen, forderten ſie ſolche von dieſen elenden eingeſperrten Indianern, mittels erſchrecklicher Bedrohungen, denen ſie jedoch im Gegentheil, wann ſie ihrem Begehren Genüge leiſten würden, die vollkommene Freyheit zu geben, verſprochen, und die eingebrachte Leibeigene mit Eiſen-Gezeug und Baumwollenen Tuch, ſo viel ſie davon nur wünſchen könten, zu bezahlen, wie auch mit ihnen hinführo als mit ihren beſten Freunden zuverfahren. Die in einen ſo

elenden Stand geſetzte Indianer, von ihren Waffen entbloͤſſet, nachdem ſie ihre Wohnungen pluͤndern geſehen, kunten freylich nichts anderes thun, als ſich der Willkuͤhr ihrer gebietenden Feinde gaͤntzlich ergeben. Sie verſprachen ihnen alſo tauſend Leibeigene auszulieffern, und ſendeten einige aus ihrem Mittel ab, dieſelbe aufzubringen. Allein es ware unmoͤglich dieſe groſſe Anzahl anzuſchaffen. Zwey hundert, die ſie eingebracht hatten, werden denen Portugeſen uͤbergeben, mit Verſprechen die verheiſſene Zahl zu erfuͤllen, ſo bald ſie die Freyheit wuͤrden erlanget haben. Die armſelige Indianer wuͤrden ſich in einem ſo elenden Zuſtande wol auch entſchloſſen haben, ihre eigene Kinder in die Dienſtbarkeit abzuſchicken, nur damit ſie mit ihren ſo unbarmhertzigen Feinden einen Vergleich treffen moͤchten, wie dann die Indianer zu ſolchen weinens-wuͤrdigen Entſchluß ſchon oͤffters seynd gezwungen worden. Ubrigens ſeynd alle die gemachte Leibeigene auf ein Schiff geſetzet, und nach Maragnon und Para abgeſchicket worden, allda ich ſie mit Augen angeſehen hab. Dieſer Menſchen-Fang ware einigen Europaͤern ſo angenehm, daß ſie beſchloſſen einen zweyten und nach geſchoͤpfter Hoffnung weit zahlreichern in einer anderen laͤngſt dem Amazonen-Strom weiter hinauf gelegenen Gegend zu unternehmen. Sie werden Zweiffels ohne daſelbſt nicht viel beſſer haußgehalten haben, ſintemal in dergleichen Streiffereyen wenig ehrliche Leute mitziehen, die den Frevel derer Ubrigen in Zaum halten koͤnten.

Allein ſolches Verfahren kan nichts anders auswürcken, als daß die mit dem Strom gräntzende Völcker insgeſamt wider die Europäer verbittert werden, ſo, daß wann man dermaleneins die hiedurch angezettelte Unruhen wird ſtillen wollen, ſich ſo groſſe Hinderniſſen finden werden, daß des Ubels kein Mittel noch Ende ſeyn wird. Dahingegen, als ich ſelbiger Orten durchreiſete alles in ſolchen Stand ware, daß man alle dieſe Völcker zu einem allgemeinen Frieden mit gar leichter Mühe hätte bringen können. Worinn zwar die Holländer die Portugeſen offt zu hindern getrachtet; aber doch endlich von * dieſen übermannet worden.

Nun wollen wir zu denen Tapajocos wiederkehren, wie auch zu dem wichtigen Fluß, den ſie bewohnen. Der Grund deſſelben iſt ſehr gut, und iſt ein groſſes Engelländiſches Schiff in demſelben ziemlich weit hinauf gefahren, um mit denen Lands-Innwohnern den Taback-Handel feſt zuſtellen. Allein die Tapajocos wolten keinen Vortrag, ſo vortheilhafftig er immer ſeyn mochte, annehmen. Ja ſie haben ſo gar einige Engelländer umgebracht, und die andere das Heyl in der Flucht zu ſuchen gezwungen.

Anmerckung.

* Dieſe Endeckung, wie ſchon anderwärts gemeldet worden, geſchahe eben damals, als die Portugeſen ihre Feinde die Holländer immer von einem ihrer Plätzen in Braſilien verjagten, die ſie kurtz vorhero eingenommen hatten, und dieſe von Seiten Hollands vormals beſchehene

Eroberung hat denen Holländern zur Errichtung der Weſt-Indiſchen Compagnie Gelegenheit gegeben, ſo wol wegen des Gewerbs in dieſem Theil der neuen Welt, welcher denen Portugeſen zugehörete, als wegen gäntzlicher Eroberung deſſelben, welches ſie damals im Sinne hatten. Allein es ſeynd bereits mehr dann dreyßig Jahr, daß dieſe Compagnie nichts mehr jenſeits der gleicher Linie in America hat. Und diſſeits derſelben beſitzet ſie allein den feſten Ort Surinam auf dem feſten Land, ſamt der Inſul Coraſtol oder Curaçao und einigen veſten Plätzen auf der Abend-Cüſte von Africa, wie auch verſchiedene Handels-Häuſer oder Niederlagen in mehr Orten dieſer Cüſte.

Das LXXVI. Capitul.

Von dem Fluß Curupatuba, und erhaltenen Nachrichten von einigen an Gold, Silber, Himmelblau und Edelgeſteinen, reichen Bergen, die ſich in dem angräntzenden Land befinden.

Ohngefehr viertzig Meilen unter der Mündung des Fluß derer Tapajocos, findet man den Curupatuba, welcher von der Nord-Seite herflieſſet, und ſeinen Nahm der erſten Wohnſtätte derer Indianer mittheilet, die mit denen Portugeſen unter Königlichen Schutz in guter Verſtändniß leben. Dieſer Fluß iſt nicht ſowol wegen ſeiner Gröſſe, als Reichthumen merckwürdig, wann denen Lands-Innwoh-

wohnern zu glauben iſt; welche uns verſichert haben, daß wann man nur ſechs Tagreiſen gegen den Fluß hinauf macht, man einen kleinen Bach antrifft, auf deſſen Ufer und im Sand man häuffiges Gold finde, nachdem er bey dem Fuß eines mittelmäßigen Bergs vorbey geeilet, welchen ſie Yuquaratinei heiſſen. Dieſe Indianer ſagten uns ferner, daß nächſt dieſem Fluß ein anderer Ort ſey, den ſie Picari nennen. Allda verſicherten ſie uns öffters ein gewiſſes Ertz heraus gezogen zu haben, welches härter dann Gold und gantz weiß geweſen. Selbiges mag ſonder Zweiffel Silber geweſen ſeyn. Sie ſagten, daß ſie aus dieſem Metall vormahls ihre Keilen und Meſſer gemacht, weil ſie aber geſehen, daß dergleichen Werckzeig durch gewaltſamen Gebrauch gar bald ſtumpff würden, hätten ſie ſich ſelbiger entſchlagen. Weiters haben ſie uns erzehlet, daß unfern von dieſem Ort zwey Hügel ſeyen; derer einer, vermög derer uns von ihnen gegebenen Anzeigen, mit Himmelblau wol verſehen ſeyn muß. Der zweyte iſt ſo beſchaffen, daß wann die Sonne ihre Strahlen auf ſelbigen wirfft, oder die Nächte hell ſind, er eben ſo glåntzend und gleichſam ſtrahlend heraus kömmt, als wäre er mit reichen Diamanten beſetzet. Sie haben uns anbey verſichert, daß man von Zeit zu Zeit ein ungeheures Getöß daſelbſt höre, welches ein gewiſſes Zeichen iſt, daß Edelgeſteine von groſſen Werth in ſeinem Inngeweide verborgen ſeyen.

Das LXXVII. Capitul.

Von dem Fluß Ginipape, allda man viel Gold findet, und das Erdreich zur Pflantzung des Tobacks, und derer Zucker-röhre ſehr bequem iſt.

Der Fluß Ginipape kommt auch von der Norder-Seite her, und vereiniget ſich mit dem groſſen Strom ſechzig Meilen herunter derer Wohnungen von Curupatuba. Es verſpricht ſelbiger nicht minder groſſe Schätze, als die Berge von denen wir eben anjetzo gehandelt. Die Indianer verſicheren, daß längſt ſeinem Ufer ſo viel Golds zu finden ſey, daß wann die Sach ſich ſo verhält, wie ſie erzehlen, dieſer Fluß allein mehr Reichthum abgeben würde, als gantz Peru. Das Land welches er befeuchtet, gehöret unter die Land-Vogtey von Maragnon, welche in denen Händen Benedicti Maziel iſt. Allein, ohne zu rechnen, daß dieſer Landſtrich weitſchichtiger iſt, als gantz Spanien, und daß daſelbſt viele Ertz-Adern ſind, von denen man zuverläßige Wiſſenſchafft hat, will ich nur diß allein melden, daß das Erdreich gröſten theils zu allerhand Korn-Gewächs und Früchten ſo tauglich, als immer ein anderes Land nächſt dem Amazonen-Strom iſt. Ubrigens iſt dieſer Land-Strich auf der Nord-Seite gelegen, und ſchlieſſet verſchiedene Landſchafften derer Indianer in ſeinem Bezirck ein. Was ihn aber zum meiſten merckwürdig macht, iſt die

Menge

Menge des Tucui, ſo allda angetroffen wird. Die Holländer ſind die erſte geweſen, welche dieſe Gegenden ins Aufnehmen gebracht, indem ſie, die Fruchtbarkeit dererſelben gar wohl erkennend, feſten Fuß daſelbſt zu ſetzen öffters getrachtet haben, aber allezeit von denen Portugeſen ſind abgewieſen worden. Gewiß iſt, daß das Erdreich zur Pflantzung des Tabacks und derer Zuckerröhre gar bequem ſey. Ferner gibt es gar weitſchichtige und gute Weyde, allda man eine unbeſchreibliche Menge Viehes ernähren könte. Sechs Meilen über den Einfluß des Ginipape hatten die Portugeſen eine veſte Schantz del Deſtierro oder von der Landes-Verweiſung zugenannt, in welcher allein dreyßig Soldaten waren, die einige Stücke Geſchützes bey ſich hatten. Dieſe aber dieneten vielmehr die Indianer in Zaum zu halten, und das Anſehen des Land-Vogts oder Königlichen Stadthalters zu vertheidigen, als denen Feinden die Beſchiffung des Stroms zu verbieten, obwol ſelbige ſich bey dieſem Ort einſtellen und den Zoll abſtatten muſten. Dieſe Schantz iſt aber nachgehends von Benedicto Maziel mit Beyſtimmung des Befehlhabers zu Curupa geſchleiffet worden, welcher letztere Ort dreyßig Meilen weiter hinab liegt.

Das LXXVIII. Capitul.

Von dem Fluß Paranaiba.

ZEhen Meilen von dem Ginipape fällt auf der Süder-Seite ein ſchöner, groſſer und nahmhaffter Fluß in den Amazonen-Strom. Die Indianer, welche nächſt ſelbigem etliche Dorffſchafften bewohnen, heiſſen ihn Paranaiba, und ſind Freunde derer Portugeſen, wie ſie ſich denn auch auf Verordnung des Befehlshaber dieſer Landſchafft daſelbſt häußlich niedergelaſſen haben. Tieffer in dem Land ſind noch viel andere Nationen, welche uns aber unmöglich war auszukundſchafften; inmaſſen wir ſo gar nicht Zeit genug gehabt alle dasjenige anzumercken, was längſt den Fluß vorfallen kunte.

Das LXXIX. Capitel.

Von einer unzehlichen Anzahl derer Eylande, welche gegen die Mündung des Amazonen-Stroms liegen, und wol bevölckert ſind.

ZWey Meilen unterhalb des offterwehnten Ginipape theilet ſich der Amazonen-Strom in viele Arme, mittelſt welcher jene groſſe Anzahl Inſuln geſtaltet wird, welche man biß zu deſſen Einfluß in das Meer ſieht. Alle dieſe Eylande werden von verſchiedenen

Natio-

Nationen bewohnet, die weder in der Sprach, noch Gebräuchen übereins kommen, obwol die meiſte die allgemeine Sprach dieſer Gegend gar wol verſtehen, welche eben eine mit der Braſilianiſchen iſt. Die Anzahl dieſer Inſuln und Völcker iſt ſo groß, daß ich mich hierüber ohne ein gantzes Buch abzufaſſen in Erzehlung nicht einlaſſen kan. Jedannoch werden die wichtigſte und bekandteſte die Tapuyas und die tapffere Pacaxas gezehlet. Dieſe Letztere wohnen an den Ufer eines Fluſſes, von dem ſie den Nahmen führen. Es ergieſſet ſich derſelbe in den groſſen Strom achzig Meilen oberhalb des Paranaiba und auf eben derſelben Seite. Dieſe Inſuln ſind ſo häuffig bevölckert, daß mich die Portugeſen verſichert, kein ſo zahlreich bewohntes Land längſt dem ganzen Amazonen-Strom geſehen zu haben.

Das LXXX. Capitul.

Von dem Dorff Commuta.

Das Dorff Commuta liegt 40. Meilen von denen Pacaxas abwärts, und war vor Zeiten in groſſem Ruff, nicht allein wegen der nahmhafften Anzahl derer Innwohner, ſondern auch weil die Indianer daſelbſt ihre Armee verſammleten, wenn ſie einen Heerzug wider ihre Feinde vorzunehmen im Sinne hatten. Allein nach Eroberung Braſiliens von Seiten Porugals iſt es zimlich herunter geſetzet; indem

kaum

kaum eine Handvoll Indianer in ſelbigen beharret; die Ubrige aber ihr Glück und Wohn-Sitze anderwärts zu ſuchen abgezogen ſind. Mit allen dem iſt das Erdreich daſelbſt ſehr fruchtbar; man ſieht die anmuthigſte Gegenden, und könte man ſich in dieſem Land alle Gemächlichkeiten und Luſt des Lebens anſchaffen.

Das LXXXI. Capitul.

Von dem Fluß derer Toncantins, und einen Franzoſen, welcher in dieſes Land reiſete, um Gold-Sand heimzubringen.

DEr Fluß derer Toncantins eilet hinter den Dorff Commuta daher, um ſich in den Amazonen-Strom zu ergieſſen. Man glaubt, daß er ſehr reich ſey; unerachtet deſſen noch niemand recht erkennet hat, was an ſelbigen gelegen, auſſer ein Frantzoß, welcher alle Jahr in dieſes Land mit Schiffen ankame, um ſelbige mit dem Sand dieſes Fluſſes zu beladen; aus dem er hernach durch ablautern Gold zu ziehen wuſte. Man ſagt auch, daß er durch dieſes Gewerb ſehr reich worden; ohne daß er jemals gewollt, oder ſich getrauet denen Lands-Innwohnern den Werth der von ihm ſo offt abgeführten Erde zu offenbaren, weil er nemlich befürchtete, daß ſie ſeine Feinde werden, und ihm hinfüro ſein Unternehmen verhindern möchten. Dem ſey nun wie ihm wolle, etliche Portugeſi-

ſche

ſche Soldaten, welche ſamt einem Prieſter vor einigen Jahren von Fernambuc ausgezogen und über das gantze Cordelleras Gebürg gereiſet waren, gelangten zu dem Urſprung dieſes Fluſſes derer Toncantins, mit gäntzlichen Vorhaben neue Entdeckungen zu machen, und Gold-Berge aufzuchen. Allein ſie ſahen ſich gar bald von denen Toncantins eingeſchloſſen; von welchen ſie alle getödtet worden ſind. Man hat unlängſt den Kelch wieder bekommen, welchen die Barbaren bey dieſer Gelegenheit Beute gemacht, und den der gute Prieſter während der Reiſe zum Meß leſen gebrauchet hatte.

Das LXXXII. Capitel.

Von der denen Portugeſen zuſtändigen Veſtung Para, und der Sonnen-Inſul, in der ſich eine Pflantz-Stadt niederſetzen könte.

DJe groſſe und veſte Schantz Para liegt 30. Meilen unterhalb Commuta, und gehöret denen Portugeſen. Der Befehlshaber dieſes Orts hat über mehr andere ſeines Gebiets zu befehlen. Die Beſatzung beſtehet in 3. Fähnlein Fuß-Volcks ſammt behörigen Officirern. Allein ſowol eine als die andere ſtehen unter dem Befehl des Stadthalters von Maragnon, welches mehr denn 130. Meilen von Para auf der Seite von Braſilien entlegen, daraus leicht abzunehmen, wie lange die Befehl aufgeſchoben und gehemmet werden. Wann unſere Lands-Leute das Glück haben ſolten, ſich dermaleins an den Amazonen-Strom feſtzuſetzen, müſte der Stadthalter von Para allerdings, wegen augenſcheinlicher Nothwendigkeit, freyen Gewalt haben, und keinen anderen unterworffen ſeyn, weil von ihm das gantze Land längſt den Amazonen-Strom abhangen würde, als zu dem er die Schlüſſel in Händen hätte. Zwar iſt jener Ort, an dem heut zu Tage die Veſtung Para ſtehet, nach Meynung erfahrner Leute, nicht der bequemſte zu derſelben Lager; allein den wäre leicht mit Veränderung des Orts abge-

abgeholffen, wenn man anderſt dieſe Entdeckung mit Ernſt fortſetzen wolte. Ich meines Theis wüſte keinen beſſern Ort hierzu anzuweiſen, als die Sonnen-Inſul, welche der Mündung des Stroms 14. Meilen näher, und folglich um ſo viel weiter abwärts liegt. Das Lager dieſes Eylands verdienet um deſto mehr in Betrachtung gezogen zu werden, weil das Erdreich daſelbſt einen Uberfluß von Lebens-Mitteln hervorbringt; weil die Schiffe alldort wider aller Winden Anfall in Sicherheit vor Ancker liegen, und bey vollen Mondſchein mittelſt der hohen Flut in das Meer ablauffen können, welches freylich eine nicht kleine Gelegenheit iſt. Ubrigens hat dieſes Eyland über 10. Meilen im Umkreis, ſehr gutes Waſſer, und viele ſowol Meer- als Fluß-Fiſche, und eine unendliche Menge Krebſe, welche die gemeine Nahrung derer Indianer und armen Leute ſind. Zu dem iſt heutiges Tages keine Inſul dieſer Gegend, die mehr Feder-Wildprät vor die Innwohner von Para verſchaffe, als eben dieſes Sonnen-Eyland.

Das LXXXIII. Capitul.

Von dem Einfluß des Amazonen-Stroms in das Meer, deſſen Mündung daſelbſt 84. Meilen breit iſt, und ſich von dem Nord-Cap biß an die Cüſte von Braſilien erſtrecket.

Nachdem man von der Sonnen-Inſul fortgeſegelt, kömmt man in das Meer hinaus, inmaſſen der groſſe Amazonen-Strom daſelbſt gerade unter der gleicher-Linie ſich in die 84. Meilen zur Süder-Seite von Zaparara biß an das Nord-Cap oder mitternächtige Vorgebürg ausbreitet, und endlich in dem groſſen Welt-Meer gäntzlich verlieret. Man kan mit Fug ſagen, daß ſich ein Meer ſüſſen Waſſers in die geſaltzene hohe See ergieſſet; der gröſte Strom, den man in der bißhero endeckten, alten und neuen Welt erkennet; der ſo offt gewünſchte Orellian, Marannon, welcher jedoch allezeit von denen Spaniern vergebens aufgeſucht worden. Nun ſahe man ihn mit den Meer vereinbaret, nachdem er ein tauſend, dreyhundert, ſechs und funfftzig Meilen Landes in der Länge mit ſeinem Gewäſſer befeuchet; den Uberfluß in ſo viele verſchiedene Landſchafften eingeführet; das Leben einer unzahlbaren Menge Indianiſcher Völcker erhalten; gantz America, da es bey nahe zum breiteſten iſt, in der Mitte durchſchnitten, und allen Lands-Innwohnern einen

einen Waſſer-Gang und Straſſe an die Hand gegeben, dahin die ſchönſte, beſte, und reicheſte Flüſſe, ſo immer in denen umliegenden Bergen, und feſten Land entſpringen, von allen Seiten zueilen. Dieſen muß beygefüget werden, daß dieſer Strom zur Zeit der Ebbe, oder zurück eilenden Meers-Fluth, gerade von ſeiner Mündung hinaus gantzer 30. Meilen weit die Süſſe ſeines Waſſers in voller See erhält; welches vor die aus Europa ankommende Schiff-Leute keine ſchlechte Erquickung iſt, nachdem ſie bey die 2000. Meilen Weges auf dem ungeſtümmen Welt-Meer biß dahin geſegelt.

Hiemit ſey der kurtze Bericht von vollſtändiger Entdeckung dieſes groſſen Stroms geſchloſſen, welcher ſo wichtige Reichthümer darbietet, und gleichſam alle Völcker daran Theil zu nehmen einladet. Er weiſet den Armen an, wie er ſich gar gemächlich erhalten könne: den Händwercks- und Ackermann eine doppelte Belohnung ſeiner Arbeit; den Handelsmann ein weitläufftiges Gewerb; den Staatsmann und denen Königen ſelbſt gantze Landſchafften und Königreiche. Allein vor allen andern ſollen ſich dieſe Entdeckung befohlen ſeyn laſſen diejenige, derer eintziger Wunſch und Sorge iſt die Ehre GOttes zu erweitern, und das Seelen Heil zu beförderen. Eine unendliche Menge ungläubiger Nationen erwarten das Licht Evangeliſcher Warheit, welches ihnen gar leichte durch dergleichen Seelen eiferende Männer könte eingebracht werden, damit ſie mittelſt deſſelben die Finſterniß der Irrthümer, und Unwiſſenheit vertreiben

möchten, in denen ſie ſo viel Jahr hundert gelebet haben. Niemand entſchuldige ſich; ſintemal vor alle Arbeit genug vorhanden, ſo groß die Anzahl derer Arbeiter immer ſeyn mag, die ſich hiezu wollen gebrauchen laſſen; und werden ſich vor eine ſo weitläufftige Ernde niemals Schnitter genug einfinden. Dieſer neue Weingarten wird allzeit Mangel an Werck-Leuten haben, die ihn mit Sorge pflegen ſolten, ſo fleiſſig und ſtarck ſie immer ſeyn mögen. Ja man kan nicht einmal hoffen, daß dieſe gantze neue Welt dermalen eins den Anſehen der Römiſchen Kirch vollſtändig unterworffen ſeyn werde. Jedennoch hoffe ich, daß alle Chriſtliche Fürſten ein ſo heiliges Unternehmen begünſtigen werden; einige zwar durch ihre gewöhnliche Freygebigkeit in Unterhaltung derer Prieſter und Prediger des Evangelii; andere aber durch ihre Vorſorg mittelſt geiſtlicher Perſonen. Ubrigens können ſich ſowol die ein- als die andere glückſeelig ſchätzen, daß zu ihrer Zeit eine ſo nahmhaffte Entdeckung ausgeführet worden, die Gelegenheit an die Hand giebt, in die Schoß der Kirche GOttes auf einmahl eine viel gröſſere Anzahl weit mächtigerer Nationen einzubringen, als bißhero in gantz America entdecket worden ſind.

)o(

Reiſe-

Reiſe-Beſchreibung zweyer Patrum

aus der

Geſellſchafft JEſU

durch die Landſchafft Guiana in America,

verzeichnet von

P. Joanne Grillet,

aus

der erwehnten Geſellſchafft/

Nunmehro aus dem Frantzöſiſchen ins Teutſche überſetzet

von einem Mitglied

gemeldeter Geſellſchafft.

Tag-Buch

der Reiſe/

Welche die Patres Joannes Grillet, und Franciſcus Bechamel der Geſellſchafft JEſu/im Jahr 1674. in Cayenne einer Landſchafft des mittägigen Theils von America vorgenommen haben.

ALs P. Franciſcus Mercier mit dem Amt eines Viſitatoris derer Miſſionen unſerer Geſellſchafft auf denen Inſuln/ und den feſten Land des mittägigen America durch den Provincial der Frantzöſiſchen Provintz P. Joannem Pinet aus Franckreich abgeſendet worden/ kame er ſamt P. Gerardo Brion allgemeinen Obern derer beſagten Miſſionen/ wie auch denen P P. Macé, und Alarole den 21. Chriſt-Monats im Jahr 1673. auf den Eyland Cayenne glücklich an/ und reiſete nach 10. Tägen weiter fort. Während dieſes Aufenthalts verordnete er viele ſowol das Zeitliche/ als Geiſtliche betreffende Sachen. Unter andern/ weil er ſahe/ daß wir auſſer denen Galibis, und Aracarets unſeren Nachbarn/ die nächſt dem Meer wohnen/ und von unſeren Patribus mit

mit groſſen Eiffer in den Chriſtlichen Glauben unterrichtet werden / von andern Völckern keine genugſame Kundſchafft hatten / hat er beſchloſſen zu veranſtalten / daß auch die tieffer in dem Land gelegene Nationen entdecket würden. Mich trafe das Glück zur Ausführung eines ſo heiligen Vorhabens auserwählet zu werden / und ſolte ich mich / gemäß ausdrücklichen Befehl / inſonderheit befleiſſen / die Acoquas ein zahlreiche Nation zu entdecken / wie ſolches einige zu denen Galibis öffters kommende Nouragues betheureten ; welche aber dieſelbige imgleichen vor gar ſtreitbare Leute und Menſchen-Freſſer ausgaben. Als einer von dieſen Nouragues etwan zwey Monat vor Ankunfft des P. Viſitatoris befragt worden ; ob es wohl wahr ſey / daß die Acoquas ihre Feinde auffreſſen / hat er geantwortet : daß er vor ohngefehr 4. Monat von ihnen abgereiſet / und daß ſie eben damals den Uberreſt einer von ihnen gäntzlich zerſtörten Nation in ihren Keſſeln zu ſieden beſchäfftiget geweſen. Ich begehrte als Reiß-Gefährten P. Franciſcum Bechamel einen groſſen Eiferer derer Miſſionen / und zu Erlernung fremder Sprachen gar geſchickten Mann ; der auch die Sprach derer Galibis würcklich verſtunde / welche von vielen Nouragues geredet wird / bey denen wir eben uns mit Weg-Weiſern biß zu denen Acoquas verſehen muſten ; weil wir noch keines andern Wegs in ihr Land kundig waren / als der durch die Nouragues führte. P. Bechamel nahme die Sorg auf ſich Galibis aufzuſuchen / die uns zu denen Nouragues führen wolten. Dieſe letztere wohnen über den Urſprung des Fluſ-

ſes Uvia, welcher auf der Oſt-Seite von Cayenne in das Meer fällt. Ferner beſorgte er die Lebens-Mittel, ſo viel derer zu dieſer Reiſe biß zu denen Nouragues etwa auf zehen Täge nöthig waren. Der Vorrath beſtunde hauptſächlich in Caſſave, und Teig von Ovicou.* Welcher letztere zu einen geſtandenen Geträncl, ſo einiger maſſen der Milch gleichet, verwendet wird; indem man ihm mit Waſſer abrühret. Er läſt ſich ein gantzes Monath, ja wol ſechs Wochen, in einer gewiſſen Gattung Körben aufbehalten, die mit vier biß fünff Schuhe langen, und zwey breiten Palm-Blätern ausgefütert ſind. Die Caſſave hingegen bedeutet das in dieſem Land gewöhnliche Brod, ſo von einer Wurtze gemacht wird, die man ſchabet, und nach dieſem auspreſſet; da dann das Waſſer abtrieffet, welches ein Gifft iſt, damit man Menſchen und Viehe umbringen kan, wann ſie nur etwa ein halbes Glaß davon austrincken. Nichts deſtoweniger miſchet man ſelbiges ohngeſcheuet unter die Brühe, und Suppe, weil es den Geſchmack verbeſſert, wann es nur vorhero ein- oder zweymal aufgeſotten hat; dann hiedurch verliehret es alle böſe Krafft. *

Nachdem nun P. Bechamel alles, ſo uns nöthig ware, angeſchaffet hatte, nemlich drey Galibis, wie auch Caſſave und Teig von Ovicou, mit verſicherter Hoffnung auf GOtt, daß wir durch Geſchicklichkeit unſerer Indianer auf dem Weg Fiſch oder einiges Feder-Wildprät kriegen würden, ſind wir den fünf und zwantzigten Jenner aus dem Haven der Inſul Cayenne abgefahren. Wir haben uns vorhero nicht allein von P. Brion Obern aller Miſſionen, und von denen P P. Macè und

Bechet,

Becher, ſondern auch von dieſer Inſul Königlichen Befehlshaber, Herrn von Lezy beurlaubet, welcher ſich gewürdiget, uns ſamt denen Patribus biß zu der Canoa das Geleit zu geben, darein wir uns Nachmittag eingeſchiffet, ſamt zweyen unſern Bedienten, wie auch denen Galibis zum rudern, und unſerm Fiſcher, der das Fahrzeug regierte. Jederman glaubte ſelbes ſey vor ſo viele Perſonen zu klein, und würde es in Wahrheit nicht ohne Gefahr abgeloffen ſeyn, wann wir uns bey anwachſender Fluth eingeſchiffet hätten, angeſehen die Wellen in dieſer Jahrs-Zeit gar hefftig ſind. Aber wir waren ſchon auſſer Gefahr, als die Fluth uns gegen den Fluß hinauf triebe, der dem Eyland ſeinen Namen mittheilet. Ubrigens ware unſer Fahrzeug ringfertig und tauglich, einige kleine Wäſſer-Fälle in dem Fluß Uvia zu überſteigen; als welchen wir bey nahe gantz befahren muſten, biß zu dem Einfluß eines kleinern Waſſers, auf welchen wir zu denen Nouragves gelangen ſolten. Dann dieſe ware die erſte Nation, zu der wir unſer Abſehen gerichtet hatten, um ſo dann ferner durch ihre Beyhülf zu denen Acoquas einzudringen. Unſer Straſſe gienge zwiſchen der Inſul Cayenne und dem feſten Land, und traffen wir des Abends bey jemand ein, der ſich Deslauriers nennete. Allda verblieben wir ſicherer Urſach halben den folgenden Tag über. Gleichwie GOtt uns während gantzer Reiſe auf eine gar beſondere Art beſchützet und gleichſam bey der Hand geleitet hat, alſo müſſen wir bekennen, daß er uns eingegeben unſere Reiſe auf dem Fluß Uvia anzufangen. Wir wuſten nur zwey Wege zu denen

Nouragves, deren einer durch den jetzt erwehnten Fluß Uvia, der zweyte durch den Fluß Aproagve gienge, * deſſen Einfluß in das Meer vierzehen Meilen von Cayenne Oſtwärts abgelegen iſt. * Der letztere iſt ſehr beſchwerlich wegen derer Waſſer-Fälle, die ſo rauhe ſind, daß die Sapayes und Galiois, ſo an deſſen Mündung wohnen, eine übergroſſe Belohnung fordern, ja nicht einmal dieſe Reiſe gerne antretten; weil ſie denen Nouragves nicht viel gutes zutrauen, als die Menſchen-Freſſer ſind, dahero wann ſie dieſen Weg je gehen, verharren ſie bey denenſelben ſo kurtze Zeit, als ihnen nur möglich iſt. Dieſe Straſſe ware demnach bey nahe unmöglich; zu deme hätten wir viel an dem Ufer derer Flüſſen Uvia und derer Nouragves wohnhaffte Indianer nicht auskundſchafften können, als welche ſich viel weiter hinauf erſtrecken, als der Urſprung des vorigen Fluſſes. Jedennoch haben wir ohne von allem dieſen einige Wiſſenſchafft zu haben, von freyen Stücken durch den Uvia in das Land derer Nouragves einzudringen beſchloſſen, und durch dieſes Mittel ihre gantze Nation durchſtreiffet.

Den 27. Jenner, weil wir von Herrn Deslauriers etwas ſpat abgereiſet/ thaten wir nur eine kleine Tag-Reiſe, und unſere Galibis führeten uns in ein Carbet derer Maprouanes, theils um einen ſehr ſtarcken Regen zu entgehen, theils um eine Hütte oder Caze anzutreffen, in der wir die Nacht über ausruhen möchte. * Caze iſt die Wohnung, in welcher die Indianer ihre Hamac oder Lufft-Better von Cotton aufhängen, ſo bald die Sonne niedergehet; und alsdann kommen ſie dahin

die

die Nacht über zu ſchlaffen. Sie ſtehen insgemein mit der Sonne auf, und ſodann nehmen ihre Weiber dieſe hangende Better wieder ab, und gehen hin ſie in dem Carbet aufzuhengen, welches Gebäude eine Gattung zugedeckter Hütten iſt, deſſen Pfeiler nicht allein dienen, das aus Palm-Blättern beſtehende Obdach zu tragen, ſondern auch die Better aller Männer und Knaben der gantzen Haußhaltung aufzuhengen, welcher Ehre auch die Gäſte genieſſen, wann einige anweſend ſind. Das Carbet oder die Manns-Behauſung lieget nicht gar ferne von der Caze oder gemeinen Hütte ab; allda die Weiber ihre Better allezeit laſſen. Ferner wird daſelbſt die Caſſave, der Ovicon-Tranck, und das Eſſen zubereitet, und was noch zur Unterhaltung der gantzen Hauß-Gemeinde nöthig ſeyn mag. Man findet einige ſolche Cazes oder Wohnungen, die ein Stockwerck in der Höhe haben, allwo man die Better aufhänget. Der untere Theil dienet ſodann an ſtatt des Carbet, oder zweyten Gebäudes, in welchem die Männer, wann ſie zu Hauſe ſind, den Tag zu bringen, und Bögen, Pfeile oder andere ihnen zuſtehende Dinge verfertigen, dann ihre Verrichtungen ſind von derer Weiber Thun und Laſſen allerdings unterſchieden, gleichwie an andern Orten. Unter andern haben ſie jedoch eine Verrichtung durch uralten Gebrauch wider Art des männlichen Geſchlechts eingeführet; von dem eine gantze Beſchreibung eigends kunte verfertiget werden. Genug ſey die Sach mit wenig Worten berühren. Wann ihre Weiber eines Kinds geneſen, legen ſich die Männer ſtatt ſelber in das Bett, und

empfangen die Glückwünſchungen; welche ſie auf eben ſolche Weiſe beantworten, als an anderen Orten die Weiber in dergleichen Gelegenheit zu thun pflegen. Dieſe lächerliche Gewohnheit iſt nicht allein unter denen Galibis üblich, ſondern auch vielen andern Nationen in Braſilien, und andern Landſchafften der neuen Welt gemein. Weiters iſt von ihren Carbets, oder Männer-Behauſungen zu wiſſen, daß ſelbe der Ort ſind, in dem ſie ihre Raths-Verſammlungen halten, und ſich über ihre wichtigſte Geſchäfften berathſchlagen. Welches niemals ohne feyerliches Gepräng geſchieht. *

Ubrigens ſeynd die Maprouanes, zu denen wir damals kamen, in der Zahl nicht über dreißig, und haben ſich aus ihrem nächſt dem Amazonen-Strom gelegenen Land dahin geflüchtet, um hiedurch ſich der Portugieſen zu entziehen, wie auch derer Arianes, * eines unweit der Mündung des beſagten Stroms wohnenden Volckes, * von denen ihre Nation bey nahe ware vertilget worden. Wir haben bey ihnen nichts dann Caſſave und Ovicou gefunden, und biß auf den ſechſten Tag des Hornung auſſer der Caſſave weiter nichts zu eſſen gehabt, als zwey Fiſch, und eben ſo viel Vögel, die unſere Galibis gefangen; von deme allein wir vier kleine Mahlzeiten gehalten, dazu auch geholffen ein Stück Fiſches, ſo wir bey einen andern Indianer angetroffen.

Den 28. Jenner gelangten wir zu einen Berg, allda ein Galibis, mit Nahme Maure, ſeine Wohnung hat. Dieſer Berg iſt zwölf Meilen von der Mündung des Uvia entfernet, und zwey Meilen

über

über dieſen Berg ſeynd beyde Ufer des Uvia, die bis dahin ſchier aller Orten unter Waſſer ſtunden, hoch, und das Land bis zu denen erſten Nouragves ſehr angenehm.

Den 29. und 30. ſchlieffen wir in dem Gehöltze, nachdem wir eine Wohnſtädte derer Galibis, die wenig Inwohner hat, nur darum vorbey gegangen waren, damit wir eine gröſſere Tag-Reiſe thun möchten.

Den 31. kamen wir in eine Wohnung derer Galibis, allda etwa ſieben Perſonen wohnen möchten, von denen jedoch drey oder vier abweſend waren.

Den erſten Tag des Hornung brachten wir die Nacht in einem Walde zu, und den zweyten in der Behauſung eines Galibis. Dieſe ware die allerelendeſte, und erbarmenswürdigſte Hütte, die ich jemals unter denen Indianern geſehen, dann es ware hieſelbſt nur ein Mann ſamt ſeinem Weib und Kindern, die ſelben Abend nichts zu eſſen hatten. Eines derer Kinder ware ſo aufgeſchwollen, und von dem Fieber abgeſchwächet, das ſelbes nie verlieſſe, daß wir glaubten, ſelbes würde nicht mehr davon kommen; dahero es P. Bechamel getaufft, und dieſer Troſt alle die bishero auf der Reiſe ausgeſtandene Ungelegenheiten weit übertroffen.

Den 3. kamen wir bey denen Nouragves an, nachdem wir dieſen, und den vorigen Tag drey Waſſer-Fälle auf dem Uvia, und einen vierdten auf dem Fluß derer Nouragves hindurch geſetzet hatten. Aber dieſe ſind mit jenen nicht zu vergleichen,

gleichen, die einen Reiſenden auf denen Flüſſen Aproagve und Camopi aufſtoſſen.

Es ware Zeit an das gewünſchte Ort zu gelangen, dann die Caſſave gienge zu Ende, und wäre nicht thunlich geweſen, in dieſen Einöden und weitſichtigen Waldungen, die den Uvia zu beyden Seiten bedecken, weiter zu reiſen; immaſſen auf dieſer Straſſe keine andere Wohnungen anzutreffen, als derer ich erwehnet, und auſſer ſelben noch einige andere derer Galibis und Aracarets, gegen dem Einfluß des Uvia in das Meer, in welchen nicht über hundert, und etwa zwantzig Perſonen wohnen. Dieſer Fluß, ſo ſehr krumme Umſchweif machet, hat bey funfzig Meilen in ſeinem Lauf.

Unſere Galibis haben uns in dieſer Reiſe mit groſſer Ehrerbietigkeit bedienet. Sie haben uns zu dem Hauptman dieſer erſten Nouragves geführet; dem wir, um mit ihme Freundſchafft zu ſtifften, eine Hacke geſchencket haben. Sie kunten ſich nicht erinnern vorhin andere Franzoſen, einen eintzigen ausgenommen, in ihrem Lande geſehen zu haben; dahero ihre Weiber und Töchter, die niemals zu denen Galibis gereiſet waren, an uns genug zu bewundern fanden. Wann man die gantze Nation nach dieſen ihren Lands-Leuten abmeſſen ſolte, müſten die Nouragves gar gute, und freundliche Leute ſeyn. Einige unter ihnen redeten ſehr gut die Sprach derer Galibis, und dieneten uns als Dolmetſcher. Sie thaten alles um etwas zu bekommen, mit deme ſie uns beſſer bewürthen könten; aber weil ihre Jagd wieder Vermuthen unglücklich abgeloffen ware, muſten wir

uns allein mit Caſſave begnügen; zu dem einmal ein wenig Fleiſch kame, daß von vielen Zeichen ihres guten Willen vergeſellſchafftet ware. Wir erkaufften vor unſere Schiffleute Caſſave, und nachdem die Galibis nach Art des Landes in einem kleinern Freuden-Feſt bewürthet worden, ſind ſie den 6. Hornungs in der früh ungefehr um zehen Uhr wieder abgefahren.

Auch wir reiſeten den 7. Hornungs von dieſer erſten Wohnung derer Nouragvas ab um einen vier und zwantzig Meilen langen Weg über, ein ſehr rauhes Gebürg anzutretten. Wir giengen allein eine halbe Meile weit von dannen zu ſchlaffen, und folgenten uns zwey junge Nouragues von ſechzehen biß ſiebenzehen Jahren, die unſeren Plunder tragen ſolten. Wir waren geſinnet, daſelbſt noch einen Mann zu nehmen, der uns verſprochen hatte unſere Nahrung zu tragen, die in Caſſave- und Ovicou-Teig beſtunde. Das Weib dieſes Mannes lage an einem Krebs darnieder, der ſie ohne Hoffnung der Geſundheit aufzehrete. Weil ſie nun ein gar ſittliches Leben führete, und ihr Ubel mit eben ſo ſtandhaffter Gedult übertruge, als man ſonſt auch an denen Galibis insgemein bemercket, fanden wir für rathſam ſie zu tauffen. Pater Bechamel, der ſchon einige Kenntnüß der Sprach derer Nouragues hatte, nahme die Mühe auf ſich, ſie zu unterweiſen mit Beyhülff eines derer Mitreiſenden jungen Nouragues, ſo die Sprach derer Galibis redete. Dieſes Weib hat die Unterweiſung gar wol angenommen, und iſt derohalben getauffet worden, welches uns einen neuen Troſt verurſacht.

Den

Den 8. Hornung, als wir Brod, und den Ovicou-Teig auf vier Täge zu uns genommen, traten wir die Reiſe ſamt unſern drey Nouragues an, um die 24. Meilen über das Gebürg hinter uns zu legen; welche Reiſe die Nouragues ſonſt zu weilen in anderthalb Tägen verrichten, insgemein aber in zwey oder drey, wann ſich mit Weibern reiſen.

Einer unſerer Frantzoſen von Cayenne, welcher den 27. Jenner abgereiſet ware, folget uns ſamt ſieben Galibis nach, und erreichte uns in dem zweyten Nacht-Lager, allda er mir einen Brief von P. Prion unſerem Oberen einhändigte, welcher den Tag ſeiner Abreiſe unterzeichnet ware worden. Wir hatten Urſach uns zu erfreuen, inmaſſen uns in ſelben gar guter Bericht gegeben ward, der uns gar wol auf der Reiſe zu ſtatten kommen kunte.

Dieſer Frantzoß von ſeiner letzten Tag-Reiſe gantz ermüdet, lieſſe den folgenden Tag ſeine Indianer voraus gehen, welche ſelben Tag, nemlich den 10. Hornung, ſo weit als wir wegen Beſchwerlichkeit derer Wegen in anderthalb Tägen gegangen. Er geſellete ſich ſodann zu uns, und als er ſeine mitgehabte Galibis mit unſern Nouragues vergliche, fande er allerdings einen groſſen Unterſcheid, und muſte die milde Art und Gedult dieſer drey Nouragues bewundern. Inſonderheit ware die Ehrerbietigkeit, ſo ſie gegen uns erwieſen, merckwürdig. Sie trugen unſere Lebens-Mittel ohne ſelbige anzurühren, ſie hätten dann dazu Erlaubnüß begehret, unerachtet wir ihnen vielmal geſagt hatten, daß ſie davon nehmen möchten, ſo viel ihnen beliebte. Dieſem Tag ſetzten wir über

den

den Fluß Aratey, der ſich in den Aproague ſtürtzet. Der erſtere kommt aus einem Land, das zwiſchen dem Urſprung des Uvia und dem Lande derer Mercioux lieget, welches die Nouragues ſieben Tag-Reiſen lang zu ſeyn berichten. Wir muſten über den Aratey, der ein ziemlich breiter, tieffer und ſchneller Fluß iſt, in einem kleinen Fahrzeug oder Canoa hinüber, nicht ohne Gefahr des Untergangs, wie ſolches jenem Frantzoſen begegnet, der ſich zu uns geſellet, und als er bey ſeiner Ruck-kehr überfuhre, all ſein geſammeltes Gut verlohren hat. Wir haben zum drittenmal unſer Nacht-Lager in einem Wald gehabt, und langten den 14 Hornung auf Mittag gantz abgemattet in die Wohnung des Imanon Nourague eines in dem gantzen Land beruffenen Piaye, oder Indianiſchen Artzts.

* Piaye iſt der Nahm, welchen die Galibis ihren Aertzten geben, die neben der Artzney-Kunſt ſich auch auf die Wahrſagerey verlegen. Sie pflegen ſo ein als das andere nicht zu treiben, ehe ſie unterſchiedliche Prüfungen ausgeſtanden, unter denen eine ſo gefährlich iſt, daß ihrer viele das Leben hierüber einbüſſen. Sie zerſtoſſen die grünen Taback-Blätter, und drucken den Safft von ſelbigen aus; trincken auch ſo viel von ſelben, als ein groſſes Glaß in ſich halten könte, und muß eine dauerhaffte Leibs-Beſchaffenheit desjenigen ſeyn, der dieſes edle Getränck ohne Schaden zu ſich zu nehmen das Glück hat. Nebſt vielen Kräutern, Gummy, und Holtz, deren ſie ſich zur Artzney bedienen, ſaugen ſie auch diejenige Theile des krancken Leibes aus, in denen ſich der Schmertz äuſſert; und ſoll

dieſe

dieſe Art zu heilen ſchier allezeit ſeine Würckung haben. *

Bey einem ſolchen Artzt fanden wir nun die voriges Tages voraus geſchickte Indianer. Dieſe Galibis waren dem armen mit uns reiſenden Frantzoſen untreu, und deucht es mich, ſie ſeyen Urſach geweſen, daß die hieſiges Orts wohnende Nouragues mit ihme ſich in keinen Handel einlaſſen, gewolt, und er alſo ſeine Reiſe umſonſt gethan. Er ſahe ſich noch über diß gezwungen, einen unſerer Nouragues zu bitten, daß er ihm einen Theil ſeines Eiſen-Gezeugs, den er zum Handeln mit ſich gebracht hatte, tragen möchte, weil ſeine Galibis weigerten ſich mit ſelbigem zu beladen. Allein er muſte dieſes Unweſen geduitig übertragen, dann wir waren 80. Meilen von Cayenne entfernet, und befanden uns unter einem Volck, daß mit denen Frantzoſen keine Gemeinſchafft pflegt.

Wir muſten auch, obwol es uns nicht lieb ware, zufrieden ſeyn, daß unſere drey Geleits-Männer uns erlieſſen; jedoch kunten wir ihr Verlangen nicht mißbilligen; dann ſie hatten wichtige Urſachen. Der gröſte unter ihnen, welcher ſich Paratou nennete, ſagte uns zwar zum Troſt, daß wir an dem Ort, an welchen wir uns damals befanden, mit Nahme Caraoribo, von wegen eines vorbeyflieſſenden Waſſers gleichen Nahmens, mehr Paratous antreffen würden, er wolte ſagen, mehr Nouragues, die eines ſo guten Willens wären, als er; allein wir haben hernach, was die natürliche Neigung anbetrifft, in jenen einen groſſen Unterſcheid angemercket, die unſere Wegweiſer von Caraoribo aus, biß zu denen Acoquas geweſen.

Als

Alsbald ſie hinweg gereiſet, haben wir mit Camiati, dem Vatter des Imanon, und derer Nouragues Anführer oder Hauptmann Freundſchafft geſchloſſen, mit Uberreichung einer Hacke. Er iſt ein unter denen Indianern berühmter Mann, und gleichſam der vornehmſte unter denen Nouragues; Der zweyte iſt der Anführer derer Nouragues an dem Uvia-Fluß. Dieſer Camiati ware den erſten Tag nach unſerer Ankunfft in das Hauß ſeines Sohns gekommen, dann ſeine eigene Wohnung iſt an den Fluß Aproague. Er mag ohngefähr ſechtzig Jahr zehlen, und iſt annoch ſehr lebhafft; ſein Angeſicht, obſchon es mager, iſt dannoch kriegeriſch, aber auch eines wilden Anblicks. Gegen denen Ausländern führet er ſich etwas kaltſinnig auf, unerachtet er gegen die Seinige ſehr freundlich iſt, und allen und jeden nach Lands-Gebrauch, von dem Aelteſten angefangen biß auf die Kinder von funffzehen Jahren, den guten Abend auf die Nacht, und den guten Tag in der Frühe anwünſchet. Er verhieſſe, wann ſein Canoa würde fertig ſeyn, uns biß zu denen Acoquas zu führen, dahin er auch zu reiſen willens zu ſeyn vorgabe, und nur zehen Täge zur Verfertigung des Fahrzeuges verlangte. Obwol wir aber die Art derer Indianer wuſten, die in drey Monaten kaum verfertigen, was ſie in zehen Tagen leichte vollenden könten, beſchloſſen wir dannoch bey ihm zu verbleiben, um ſeines Schutzes zu genieſſen. Ingleichen waren wir ſchlüßig, wann er gar zu lang verziehen wolte, ihn zu bereden, damit er eine andere Canoa, die nur fünff Tag-Reiſen von uns entfernet ware, zu Leihen nehme, um indeß die

Sprach derer Nouragues nach Möglichkeit zu erlernen, von der man uns verſicherte, daß ſie auch von denen Acoquas und Mercioux mit einer kleinen Veränderung geredet werde. Wir haben hiezu einige Beyhülff aus Gelegenheit der Sprach derer Galibis, die einige aus denen Nouragues verſtunden, und Pater Bechamel ſehr wohl redete. Die Ausſprach derſelben iſt gar gelinde; hergegen hat die Sprach derer Nouragues eine Menge Wörter, derer einige mit ſehr groſſen Athems-Zwang, andere mit geſchloſſenen Zähnen, oder durch die Naſe müſſen ausgedrucket werden, und findet man manchmal dieſe drey Beſchwernüſſen in einem Wort zuſammen.

Der Pater Bechamel fienge von Stund an ſich dieſe Sprach durch unermüdeten Fleiß bekannt zu machen. Ich machte mir ſeinen Fleiß zu Nutzen, der ihm gar wol gelunge, durch Beyhülff der Sprach derer Galibis, dahero ich mich unterfangen, einen kurtzen Begriff von Erſchaffung der Welt her zu ſagen, damit ich auf ſolche Weiſe denen Barbaren ihren Schöpffer zu erkennen geben möchte. Imanon der Herr unſerer Wohnung lieſſe ſich der erſte dieſe Reden gefallen; nachgehends der Hauptmann ſein Vatter ſamt fünf oder ſechs andern, die unter ihrer Arbeit in meinen ſchlechten Nuragiſch ſagten: GOtt hat den Himmel erſchaffen, GOtt hat die Erde gemacht, und ſo weiter. Es waren allda Männer, die zwey Weiber hatten, auch fande ſich einer, welcher derer drey unterhielte. Dieſes hinderte mich nicht im geringſten, ſondern ich ſagte ihnen frey heraus, als ich von der Erſchaffung des Menſchen redete,

daß

daß GOtt vor den erſten Mann nur ein Weib erſchaffen habe, und daß er nicht wolle, daß ein Mann mehr Weiber, dann eines, ſich zugeſelle. Unerachtet nun dieſe Nouragues ſahen, daß wir ihren Gebrauch zwey oder drey Weiber zu gleicher Zeit zu haben ohngeſcheuet verdammeten, ſagten ſie jedoch kein Wort wieder das Chriſtenthum, welches eine ſolche Freyheit nicht geſtattet.

Als ich merckte, daß dieſe Leute ziemlich gelierņig ſeyen, fiele mir bey, ſie mit Kirch-Geſang anzulocken, und ſtimmete ich derohalben das Magnificat oder Lob-Geſang der ſeligſten Jungfrau; Mache meine Seel groß den HErrn, mit Beyhülff Pater Bechemel und unſerer zwey Bedienten an. die Indianer waren darüber ſo vergnügt, daß wir hinfüro täglich dreymal die Lob-Geſänge der Kirche abgeſungen, mit einer groſſen Zufriedenheit unſerer wilden Zuhörer. Einige unter ihnen lerneten ſo gar auf die Litaney unſer lieben Frau zu antworten, die wir alle Abend abſangen. Indeß arbeitete man an dem Fahrzeuge des Hauptmanns ſo langſam, daß wir ihn erſuchet ein anderes zu leihen zu nehmen, welches er uns verwilligte, und zu ſolchem Ende zwey ſeiner Leute fünff Tag-Reiſe weit abſchickte, um ein taugliches aufzubringen.

*Die Urſach, wegen welcher dieſe Wilde zu ihren Canoen ſo viel Zeit gebrauchen, iſt folgende: nachdem ſie einen Baum dazu auserkieſen, hohlen ſie den dicken Stamm deſſelben mit Keilen etwa eines halben Schuh breit, und eben ſo tief aus; das übrige wird nach und nach mit kleinem Feuer ausgebrennet. Weil nun dieſe Arbeit gute Weile

erfordert, dauret ſie nach Maß der Gröſſe des Baums und Länge der Canoa mehr oder weniger Zeit. Dieſe Art, die Fahrzeuge zu verfertigen, dienet ſehr dieſelbe dauerhafft, und bey nahe unverſehrlich zu machen. Nach dieſem wird ſie auch kein Wurm mehr angreiffen. Zu dieſem iſt auch die Härte des Holtz ſehr verhülfflich, und iſt faſt zwiſchen denen zweyen Sonnen-Wenden-Kreyſen keines zu finden, dem es an dieſer Eigenſchafft gebreche. *

Den 28. Hornung reiſeten die zwey beſagten Indianer ab, um eine Canoa aufzubringen, und als wir ſahen, daß den folgenden erſten Tag des Mertz der Hauptmann wieder andere abſchickte, glaubten wir rathſam zu ſeyn, daß wir uns dieſer Gelegenheit bedienen, um unſern Plunder durch einige aus ſelbigen tragen zu laſſen; wie auch daß Pater Bechamel ſamt einem unſerer zwey Bedienten mit ihnen reiſen, ich aber mit dem zweyten bey dem Hauptmann zuruck bleiben ſolte, um ihn nicht vor den Kopf zu ſtoſſen, als deſſen Schutzes wir bedürfftig waren.

Nachdem ich vierzehen Tage bey dem Capitan oder Hauptmann verharret, die kleine Kinder alle Tage Morgens frühe, und auf dem Abend hatte GOtt durch das Gebet anruffen laſſen, und meine kurtze Unterweiſungen dem gröſſern Theil derer anweſenden Indianer wiederholet; auch inſonderheit drey junge Männer in ihren Vorſatz bekräfftiget hatte, nicht mehr Weiber zu heurathen, die nicht ungeneigt zu dieſer Mäßigkeit zu ſeyn ſchienen, reiſete ich endlich den funffzehenden des Mertzmonaths ab, um den Pater Bechamel einzuholen,

holen, und den Hauptmann in ſeiner eigenen Behauſung zu erwarten; der ſich fünff Tag nach mir auf die Reiſe zu begeben geſinnet ware. Ich hatte nur drey Meilen zu Land; hergegen bey nahe fünffzehen zu Waſſer zu reiſen. Die Leute fande ich hieſelbſt noch lehrſamer, und waren bey Zurückkunfft des Hauptmanns aus vier und zwantzig Perſonen nur drey, die zu meiner Lehre eine ſchlechte Luſt bezeigten. Während unſern Aufenthalt an dieſer Stelle, ſchlieche ſich eine Schlang an jenes Ort ein, da wir zu Nachts ruheten, und biſſe einen Jagt-Hund, der nach dreyßig Stunden hierüber verreckte. Dieſer Zufall verurſachte uns Ungelegenheit, dann der Hauptmann ſamt dem Herrn des Hunds dieſes denen Gebetern zuſchrieben, die wir abzuſingen pflegten, dahero ich mich des Singens enthalten muſte. Ich vergnügte mich alſo, daß ſich alle anweſende Indianer dieſer Wohnung von mir bereden lieſſen, daß Gebet zu ſprechen, auſſer drey alten Männern, von denen ich kurtz vorhero gemeldet, nemlich dem Hauptmann Camiati, und zwey andern.

Den 9. April nachdem wir den Capitan ſehr angelegen hatten, um die Reiſe zu beſchleunigen, erklärete er ſich, daß er ſie ſelbſt nicht verrichten wolte; daß jedoch alle ſeine Leute mit uns ziehen würden, biß wir an das Ort kamen, von dannen man zu Land gegen denen Flüſſen fortreiſen müſte, die in das Land derer Acoquas führen, dahin ſolten uns vier ſeiner Leute begleiten. Wir erkenneten alsdann, daß dieſe Reiſe ohnedem, und ohne auf uns acht zu haben, ware beſchloſſen worden; wir unterlieſſen dannoch nicht dieſelbe zu bezahlen,

weil wir ſonſt ſchwerlich eine andere Gelegenheit würden überkommen haben. Nichts deſtoweniger wolte ich keine ſo zahlreiche Geleitſchafft mit mir haben, weil die zwey Fahr-Zeuge, oder Canoen gar zu klein waren. Wir ſtelleten alſo den folgenden Tag den Hauptmann vor, daß wir ihm unſer Küſtlein zur Verwahrung zu überlaſſen, und wenig Waaren * als Hacken, Sicheln, Meſſer, Spiegel, Fiſch-Angeln, und derley bey dieſen Völckern beliebte Sachen* auf die Reiſe mitzunehmen geſinnet wären; daß ich bey meiner Rückkehr bey ihme verbleiben wolte, daß wann er unſere Reiſe nicht begünſtigte, ich nach Cayenne zurück reiſen müſte, und er keine Patres mehr ſehen, noch Waaren überkommen würde. Welches alles ihn bewegt die Anzahl unſerer Geleitsmänner zu vermindern.

Den 10. Aprils reiſeten wir ſechzehen Köpfe ſtarck ab, darunter der Hauptman ſelbſt ware, der drey Täge mit zuziehen beſchloſſen hatte, um ſeine Canoa zurück zuführen. Auf dem Abend ſtiegen wir in einem Wald an das Land, und den 11. nachdem wir dieſe zwey Täge über viele Waſſer-Fälle überwunden hatten, kamen wir in eine Wohnung derer Nouragues, die zehen Meile von der vorigen ablage. Wir warden daſelbſt gar wol aufgenommen, und reiſeten den 13. ſamt einem dritten gar kleinen Fahr-Zeuge weiter fort; indem zwey Männer ein Weib, und ein Mägdlein von zehen biß zwölff Jahren ſaſſen. Wir überſtiegen zwey ſehr rauhe Waſſer-Fälle, und gelangten zu einem dritten, da die Canoen nicht vermögen hindurch zu

kom-

kommen. Dannenhero ſich die Nouragues gezwungen geſehen, einen Weg über Land zu machen, damit ſie ihre Canoen bey einer halben Meile lang hinter ſich ſchleppen mögen. Dieſer Waſſer-Fall liegt unter dem zweyten Grad ſechs und viertzig Minuten Norder-Breite. Vor dieſes mal ſchleppten die Indianer nur das kleinere Fahr-Zeuge über Land. Der Hauptmann hingegen ſchickte ſich mit denen anderen zwey Canoen zur Ruckreiſe, wir aber fünffzehen an der Zahl giengen weiters ein gröſſere Canoa ober dem Waſſer-Fall zu beſteigen, das die zwey von Camiati voraus geſchickte Indianer zu leihen genommen hatten. Vier Meilen weiter hinauf, gelangten wir zur Mündung deß Fluß Tenaporibo, und übernachteten in einer noch an dem Aproague gelegenen Wohnung; allda wir fünff reiſende Nouragues angetroffen, die in das Land derer Mercioux giengen ſamt einem Weib, die ein kleines und ſehr krauckes Töchterlein von ſieben oder acht Monat bey ſich hatte. Imanon, von dem ich oben gemeldet, ware der Anführer dieſer kleinen Schaar. Selber iſt der beruffenſte Artzt, oder vielmehr der gröſte Poſſentreiber des gantzen Landes. Unerachtet er auch ein ſtattlicher Gleißner, und der Vielheit derer Weiber zugethan ware, unterlieſſe er dennoch nicht uns zuberichten, daß dieſes kleine Töchterlein gefährlich kranck wäre. Dahero, als wir der Sach Beſchaffenheit unterſucht hatten, fanden wir rathſam, ſelbiges durch den heiligen Tauf wenigſt in das ewige Leben zu überſetzen; welches P. Bechamel ver-

richtet hat, eben als die beſagte Indianer ihre Reiſe fortſetzen wolten. Auch ich hatte vormals in dem Hauß dieſen Imanons ein neugebohrnes Mägdlein getauffet, welches die Mutter nach Lands Brauch auf das Koth hinaus geleget hatte, von dannen es nicht wieder ſolte zurück genommen werden, als nach einer beſtimmten Zeit. Weil ich nun befürchtete, dieſes Kind möchte vor Kälte ſterben, nahme ichs in die Armen, und tauffte es.

Den 14. April reiſeten wir von dieſem Hauſe ab, und ſchiffeten in den Tenaporibo hinein, der ſehr tief und reiſend iſt, unerachtet er viele krumme Gänge macht. Wir waren die erſte Frantzoſen, die man auf dieſem Fluß fahren geſehen, und wuſten wir gar wol, daß drey Engelländer allda von denen Nouragues vor einigen Jahren erſchlagen, und aufgefreſſen worden.

* Im Jahr 1626. trachteten die Engelländer ſich auf Cayenne feſt zuſetzen, von denen die obige drey mögen geweſen ſeyn; allein der Handel gienge ihnen nicht an. Dann weil ſie ſich gegen denen Indianern übel aufgeführt, wurden ſie von ihnen zernichtet. Ihre vornehmſte Wohnſtatt ware auf dem Eyland Cayenne an dem Fluß Remire. Ein gleiches iſt nach einigen Jahren denen Holländern begegnet. *

Ubrigens iſt die Schiffahrt auf dem Fluß Tepanoribo ſehr beſchwerlich, indem er ſehr enge iſt, und öffters groſſe umgefallene Bäume über ſelbigen in die Quer liegend, denen Reiſenden aufſtoſſen, da es dann eine unumgängliche

liche Sach iſt, entweder unter ſelbigen hindurch oder oben hinüber mit dem Schiff, nicht ohne groſſe Mühe, fortrücken. Wir brachten hierauf eine Nacht in dem Wald zu, und trafen den 15. in einer Behauſung ein, aus der wir den 18. fortgezogen, welcher der letzte Tag unſerer Schiffahrt auf dieſem Fluß ware. Auf dem Abend ſahen wir die letzte Wohnſtatt derer Nouragues, die 24. Meilen von der Mündung des Fluß entfernet iſt, und in 4. Häuſern beſtehet; dern eines dem andern ziemlich nahe liegt. In ſelbigen zehlet man über hundert und zwantzig Perſonen, die eine gar gute natürliche Neigung beſitzen, und ſehr lehrſam ſeynd. In dem Hauß, welches wir bewohnet, ware niemand, der nicht alle Tage zu GOtt ſein Gebet verrichtete; obſchon in ſelbigen viele theils jungen, theils verehligte Männer wohneten; allein dieſe letztere hatten ein jeder ein eintziges Weib, mit der ſie in guter Verſtändniß lebten, und iſt nicht zu zweiffeln daß man an dieſem Ort rechtgeſchaffene Chriſten erziehen könte. Dem ſey wie ihm wolle, dieſe Behauſung lieget unter dem zweyten Grad, 42. Minuten der Norder-Breite, und könte ſamt denen umliegenden, und zwey andern, die nur zwey Meilen von hinnen abliegen, einen eifferigen Seelſorger ſeine Mühe mit Frucht anzuwenden, Gelegenheit an die Hand geben.

Wir reiſeten von dieſem Ort den 27. April auf dem Abend hinweg, um unſere Geleits-Männer, die in der Nachbarſchafft waren aufzuſuchen, und zogen mit ihnen fünff Meilen auf rauhen Bergen fort.

Den 29. legten wir ohngefehr zehen Meilen eines etwas gemächlichern Wegs hinter uns, und hätten unſer Nacht-Lager, wie vorhergeden Abend, in einem Wald. Unſere drey Geleits-Männer zeigeten uns zwey Bächlein, die ſie den Tenaporibo, und Camopi zu ſeyn verſicherten. Beyde ſeynd ſehr ſchnell, und fünff biß ſechs Meilen von dannen, iſt der Tenaporibo viertzig Schuhe breit, und zwölff tief. Auch der Camopi iſt fünffzehen Meilen oder ein wenig weiter hinab ſo groß, als die Seyne unter Paris, daraus leichte zu ſchlieſſen, daß dieſer Fluß groſſe Umſchweiff machen müſſe.

Den 30. ſchifften wir an dem Fluß Eiski, von dannen zwey unſerer Nouragues zu ihren Lands-Leuten an den Fluß Inipi hingiengen, ein Fahrzeug abzuborgen, und mit ſelbigen uns in unſeren Nacht-Lager anzutreffen, den der Eiski ergieſſet ſich in den Inipi. Sie thäten dieſes uns einiger maſſen zu erquicken; weil unſere Tag-Reiſe in Anſehung unſerer Kräfften rauhe genug geweſen ware.

Den erſten Tag des May kamen ſie wieder zu uns mit einem gar feinen Fahrzeug, in dem drey Nouragues waren, die noch keine Frantzoſen, noch andere Europäer geſehen hatten. Sie hatten ein gar freundliches Anſehen, und ſchienen lehrſam zu ſeyn. Sie kehrten wieder ihres Weges, und wir beſtiegen die Canoa ein wenig Nachmittag. Selbige Nacht brachten wir in einem Wald zu, an dem Uffer des Fluſſes Inipi; allwo unſere Geleitsmänner das Fahrzeug ausgebeſſert haben.

* Angeſehen das Hintertheil derer gröſſeren Canoen gemeiniglich angeſtücket iſt, pflegen die Wilden ſelbiges mit fetter Erde zu Cafatern, und weil ſich dieſe durch das Waſſer erweicht gar bald ablöſet, müſſen ſie ihre Arbeit von Zeit zu Zeit erneuern; und das heiſt bey ihnen das Fahrzeug ausbeſſern. *

Den 2. May als wir ohngefehr 10. Meilen auf dieſen Fluß, der ſehr ſchnell iſt, abwärts gefahren, lieffen wir in den Camopi ein, und ſchiffeten in ſelbigen noch 4. Meilen gegen dem Waſſer. Der Inipi verlieret ſeinen Nahmen, und macht mit den Camopi einen groſſen Fluß, der ſich in den Yapoque 5. Tag-Reiſen von dannen ergieſet.

* Yapoque iſt ein Fluß, deſſen Mündung zwiſchen den Einfluß des Stroms derer Amazonen und des von Cayenne 20. Meilen von der Mündung des Aproague entfernet iſt. Und hat von eben ſelbigen Ort Herr von Lery, Stadthalter von Cayenne mit 7. Mann 6. oder 700. Holländer verjagt während letzteren Kriegen, die wir gegen ſie geführet. Sie hatten daſelbſt eine mit Stücken beſetzte Schantz, und werden um eben ſelbige Zeit zweymal gezwungen den Fluß Aproague zu verlaſſen, da ſie imgleichen eine mit Stücken verſehene Schantz angeleget hatten. *

Der Fluß Camopi iſt ſehr ſchnell / und hat ſo viel beſchwerliche Waſſer-Fälle / daß man ſie kaum zehlen kan. Wir ſchiffeten in dieſen Fluß den 3. und 4. May mit nicht kleiner Mühe und Gefahr aufwärts. Den 4. May ſchlieffen wir auf einen platten Felß / allda ein halb zerfallenes

Obdach

Obdach ſtunde / welches unſere Leute mit Blät-
tern ergäntzet haben. Selbigen Tag hat-
ten wir einen gar gefährlichen Ort durchzuſchif-
fen / theils wegen eines wichtigen Waſſer-Falls/
theils weil wir in den Angeſicht einer Wohnung
derer Nouragues, ſo die letzte von dieſer Nation
iſt / vorbey muſten / derer Innhaber ein Morou
und von der Nation eines Indianers iſt / der vor
mehr als einem Jahr zu Cayenne ware aufge-
hangen worden / weil er einen Frantzoſen um
das Leben gebracht hatte. Wir hatten alſo zu
befürchten / daß er nicht / nach Indianiſchen Ge-
brauch / dieſen Tod an uns rächen möchte. Al-
lein weil einer aus unſeren Geleitsmännern / der
auch in der That ein Morou ware / deſſen Toch-
ter getrauet hatte / hoffeten wir / daß die Gegen-
wart dieſes jungen Menſchens / den wir einen
Nourague zu ſeyn glaubten / des Barbarn etwann
aufſteigende übele Gedancken hemmen würde/
welches auch ſo geſchehen. Im übrigen / als wir
auf gemeldten platten Felß / der ſchon auf den
Grund und Boden derer Acoquas lieget / ausge-
ſtiegen / ware uns eine nicht geringe Freude / daß
wir unſere drey Geleitsmänner ihr Nacht-Eſ-
ſen mit dem heiligen Creutz-Zeichen beehren ſa-
hen / ohne daß ſie jemand dazu angemahnet hat-
te. Zum meiſten aber erfüllte uns mit Troſt die
That des jüngſten dieſer dreyen wilden / der et-
wan 17. Jahr zehlen mochte; ſintemal er nach
dem Eſſen aus eigenen Antrieb nach Art der Kir-
che geſungen: Sancta Maria, ora pro nobis, hei-
lige Maria / bitte vor uns / dann mehr hatte ich
ihnen nicht gelehret. Ich ſetzte hierauf die Lita-
ney

ney fort/und er antwortete mir. Bey eingehender Nacht gabe unſer vornehmſter Wegweiſer mit einer Pfeiffe von beſonderer Art/ die man in die Weite höret/ ein Zeichen.

Des andern Tages den 5. May regnete es Vormittag ſo hefftig/ daß wir deswegen unſere Reiſe verſchoben. Hergegen ſahen wir um 9. Uhr 3.. junge Acoquas zu uns kommen/ die ausgeſendet waren uns auszukundſchafften. Nachmittag reiſeten wir ſamt ſelbigen ab/ und gelangten gegen 3. Uhr ein wenig nach ihnen in die erſte Wohnung derer Acoquas, die unter den zweyten Grad/ 25. Minuten Norder-Breite ſtehet. Sie waren ſehr erfreuet ob unſerer Ankunfft/ und deucht mich/ ſie haben vor hinein von dieſer Reiſe Nachricht gehabt. Dem ſey nun/ wie ihm wolle/ ſie ſchickten ſich gar fein in unſeren Willen/ ſo daß in 3. Tagen niemand ware/ der GOtt anzübeten weigerte; und machten wir/ daß ſie alle Tage frühe/ und Abends das Gebete verrichteten. Den zweyten Tag führte uns unſer erſter Geleitsmann in zwey andere nahe gelegene Behauſungen/ in denen wir mit ſo groſſer Freundlichkeit aufgenommen worden/ als ein Ausländer von einer barbariſchen Nation immer erwarten mag. Alſobald waren die Leute/ ſo nur eine Tag-Reiſe/ oder bey nahe ſo weit ablagen/ von unſerer Ankunfft benachrichtiget/ und kamen ſie uns zu ſehen. Sie bewunderten inſonderheit unſere Hüt/ lange Röcke/ Schuhe/ und eine Flinte, die unſer erſter Geleitsmann von Zeit zu Zeit in ihrer Gegenwart loßbrennte. Nicht weniger lieſſen ſie ſich die Bilder in unſeren Brevie-

ren

ren / unſere Schrifft / und das Kirch-Geſang ſehr wohl gefallen / welches ſie zuweilen den gantzen Tag hätten zu hören gewünſchet. Sie ſcheinten bey unſeren Unterweiſungen ſehr aufmerckſam zu ſeyn / und bezeigten eine innerliche Gemüths-Rührung / wenn wir ihnen ſagten / daß vormals unſere Nation den wahren GOtt nicht erkennet: aber daß hernach gutmeinende Leute zu uns gekommen wären / die uns deſſen Erkäntniß mitgetheilet / und die Straſſe gelehret / auf der man fortwandern muß / wenn man das uns von GOtt in dem Himmel vorbereite glückſeelige Leben erlangen will: daß wir nun auch kämen ihnen dieſen Liebes-Dienſt zu erweiſen / damit ſie dermalen eins die ewige Glückſeeligkeit mit uns genieſſen möchten. Die gröſte Hoffnung von ihrer Bekehrung hat mir ihr Aufmerckſamkeit gegeben / welche ſie gegen jene Gebote GOttes bezeiget / die ihren alten Gebräuchen Schnurgerad zuwider ſind. Und eben dieſe Urſach veranlaſſet mich von dieſen zweyen Nationen etwas ausführlicher zu reden.

Was die Religion angehet, ſind die Nouraguas und Acoquas denen Galibis gleich. Sie erkennen einen Gott ohne ihn anzubeten. Sie eignen ihm ſeine Wohnung in den Himmel zu, ohne zu wiſſen, daß er ein purer Geiſt iſt; und ſcheinet es, ſie glauben vielmehr, daß er einen Leib habe. Die Galibis nennen GOtt Tamoucicabo, oder den Alten des Himmels, *denn Tamouci oder Tamouchi bedeutet einen Alten, und Cabo heiſt der Himmel in ihrer Sprach.* Die Nouraguas und Acoquas nennen ihn Mairé, und

und reden niemal von ihm, denn mit fabelhafften Worten. Sie haben viele Abergläuben, die jedoch nichts denn alter Weiber Mähren ſind, ohne alle Abgötterey. Aber ich hab trifftige Urſachen zu Argwohnen, daß ihre Aertzte unter den Schein ihres lächerlichen Getandes mit denen Weibern und Töchtern ihrer Lands-Leute ein böſes Spiel treiben.

Die Nouragues und Acoquas ſind einer guten und ſanfften Art; und je weiter die Nouragues von den Meer abliegen, deſto beſſer mit ihnen umzugehen iſt. Die Gemeinſchafft mit denen an den Meer-Strand wohnenden Indianer machet ſie nur ſtutziger und rauher. Indeſſen iſt gewiß, daß die Acoquas weit andere Leute ſind als ſich die Frantzoſen zu Cayenne dieſelben vorſtellen, denn ſie halten dieſe Indianer vor ein untreues, wildes und grauſames Volck, von dem ſich die dahin kommende Gäſte oder durchreiſende Fremdlinge nicht viel Gutes zu verſprechen haben. Jedennoch, wenn man von dieſer Nation nach Maaß der Erkäntniß bey nahe 200. dieſer Indianer die wir geſehen, urtheilen ſoll, muß man ſie vielmehr als gute und freundliche Leute anſehen, die eines aufgeräumten, muntern Gemüts, und was man ihnen beybringet, anzuhören bereit ſind. Zwar iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß ſie unlängſt eine nicht gar zahlreiche Nation ausgetilget, und viele von ſelbiger ſo gar aufgefreſſen haben. Allein ich ſchreibe dieſes barbariſche Unweſen vielmehr dem ärgerlichen Lands-Gebrauch, als einer ihnen angebohrnen Grauſamkeit zu. Wenigſt, als man uns zwey

oder drey Tage nach unſerer Ankunfft berichtete, daß eine halbe Tag-Reiſe von unſerer Behauſung das Fleiſch eines Magapa noch würcklich vorhanden wäre, den ſie ſamt einen andern von eben dieſer feindlichen Nation erſt neulich getödtet hatten; welche beyde ſie auszuſpähen gekommen waren; und als einer von unſeren Hauß-Leuten das Kinnbein eines jungen Menſchen uns überbrachte, und wir ihnen ſagten, daß dieſes ſehr übel gethan ſey, indem GOtt verbiete, die vorhero gefangen genommene Feinde nachgehends zu tödten, und aufzufreſſen, haben ſie die Augen ohne ein Wort zu widerſetzen darnieder geſchlagen. Ein anderes mal, als der Herr eines Hauſes vernommen hatte, daß uns die Galibis von der damals bevorſtehenden Reiſe abzuhalten vorgegeben, wir würden von denen Acoquas gebraten und aufgefreſſen werden, ward er über dieſen Bericht ſehr unwillig, und wolte ſich nicht zu frieden geben, biß ich ihm betheuret, daß ich dieſe Galibis vor Lügner und tollſinnige Leute hielte. Hergegen da ich ihnen erzehlte, daß mich die Engelländer einſtens zum Kriegs-Gefangenen gemacht, und hernach wieder ohne einiges Leid zuzufügen, frey entlaſſen; und daß GOtt wolte, daß man jene nicht tödte, die dem Uberwinder auf ſolche Weiſe in die Hände fallen, ſchienen ſie über dieſes Geſetz einen Wolgefallen zu haben. Aus dieſem allen ſcheinet nun, daß man dieſe Barbaren leicht bereden könte, ihre Feinde nicht mehr zu tödten und aufzufreſſen.

* Das jetzterwehnte von der Gefangenſchafft P. Grillet zu verſtehen, iſt nöthig zu wiſſen, daß, als

als die Engeländer im Jahr 1666. mit 4. oder 5. Fregatten einen Anfall auf Cayenne thaten, der P. Grillet daſelbſt, Oberer derer Jeſuiten geweſen, und einige Zeit unter denen Engelländern gelebt habe, die ihn ſamt dem Uberreſt derer Inwohner alldort gelaſſen, als ſie wieder abgezogen.*

Die Vielheit derer Weiber iſt bey denen Nouragues und Acoquas die zweyte Hinderniß der Fortpflantzung des Chriſtenthums. Denn in Vergleichung eines Manns, der nur ein Weib hat, findet man ſechs, die derer zwey oder drey unterhalten. Man muß ſich mit der eitelen Hofnung nicht ſchmeicheln, dieſe letztere mit mehr Weibern verſehene Männer auf den rechten Weg Chriſtlicher Mäſſigkeit zu bringen. Allein von jenen, die nur ein Weib haben, oder noch nicht verheurathet ſind, ſtehet ein beſſeres zu hoffen.

Die Art derer Nouragues und Acoquas mit ihren Lands-Leuten untereinander zu leben iſt ſehr ſanfft, und mild, hat auch mehr menſchliches an ſich als bey denen Galibis. Dieſes läſt ſich nebſt andern Gelegenheiten ſonderlich im Eſſen ſehen. Unter denen Galibis eſſen die verehligte Männer ein jeder in beſonder. Die nicht verheyrathet ſind, ſpeiſſen miteinander, und alle die Weiber, Töchter nnd kleine Kinder halten wieder an einen andern Ort Taffel. Bey denen Nouragues, und Acoquas gehet es weit anders zu. Denn der Mann pflegt mit ſeinen Weib, oder wenn er derer mehr unterhält, mit ſelbigen, wie auch denen Kindern zu eſſen, welches mit ei-

ner verwunderenswürdigen Freundlichkeit geſchie-
het. Sie trincken ſehr wenig, hingegen eſſen ſie deſto mehr, und damit es ihnen an Nahrung nicht gebreche, verlegen ſie ſich ſehr ſtarck auf die Jagd, und den Fiſchfang, ohne ſich der Mühe halben zu bekümmern.

* Ubrigens was das trincken anbetrifft iſt zwar wahr, daß ſie während den Eſſen wenig, oder beſſer zu ſagen, gar nichts trincken, und nach ſelbigen ſind ſie gewohnt, insgemein nur einen Trunck zu thun. Hergegen in ihren offentlichen Zuſammenkünfften, die ſie anſtellen um von Kriegs-Sachen zu berathſchlagen, oder auch, wann ſie nur einen Weidling oder Canoa zu machen anfangen, oder ins Waſſer ſetzen; imgleichen wenn ſie einen Hauptmann erwählen, oder ihn nach ausgeſtandenen vielfältigen und harten Prüfungen in den Rath aufnehmen, halten ſie Freuden- und Sauff-Feſte, die drey oder vier Täge dauren, biß das zubereitete Getränck ein Ende hat. Sie machen 3. oder 4. unterſchiedliche Gattungen; derer eine und andere ſie jähren laſſen, ſo daß ſelbige eine ſonderliche Stärcke bekommen muß. Dergleichen iſt das Getränck, welches ſie Palinot nennen, und von Caſſave verfertigen; die, länger als ſonſt geſchieht, gekocht wird, worauf ſie ſelbige noch gantz warm auf einander legen, und ſo ſtehen laſſen, biß ſie anfängt ſchimmlicht zu werden. Nach dieſem zerſchneiden ſie dieſelbige in kleine Stücke, und vermiſchen ſie mit eben ſo zerſchnittenen Pataten in groſſen aus Erden gebachenen Geſchirren. Hierüber ſchütten ſie in gewiſſer Maß friſches Waſſer,

und laſſen alles aufjähren und ſieden, biß es die von ihnen verlangte Stärcke bekommt; welches nach 5. oder 6. Tägen der Aufjährung geſchieht. Ehe ſie ſich dieſes Getränckes bedienen, ſeichen ſie es ab, und alsdann hat es die Farbe und Weſenheit des Biers, jedoch mit weit beſſeren Geſchmack, aber auch dämpfiger, und fähig zu berauſchen. Sie haben noch andere Gattungen des Getränckes nach Unterſcheid derer Früchten, welche ſie dazu gebrauchen. Allein jenes, das ſie insgemein gebrauchen, iſt weiß gleich Milch und von eben ſo einer Weſenheit. Selbiges erfriſchet und nähret ſehr, und wird aus Caſſave und Pataten verfertiget, welche beyde Stücke ſo lang mit einer gekochet werden, biß ſie einen geſtandenen Teig gleichen. Dieſer wird ſo dann in gewiſſe mit Bananen Blättern angefütterte Körbe geleget, und läſt ſich in ſelbigen ein gantz Monat hindurch aufbehalten. Nach ſolcher Zeit aber wird er ſauer, es ſey denn, daß man ihn an einen friſchen Ort bewahre. Wenn man ſich deſſen bedienen will, gieſet man mit Waſſer, ſo viel als man nöthig hat, und kan man ſelbiges Getränck, wann es die Zeit zuläſt, abſeichen, welches jedoch nicht allezeit geſchiehet. Wann man aber noch über dieß Zucker oder zerſtoſſene Zucker-Röhre darunter miſchet, hat es die Farbe und Weſenheit, als wie die aus Welſchland zu uns in Franckeich vor wenig Jahren überbrachte Gerſten-Milch. Dieſes letztbeſchriebene Getränck wird auf dem feſten Land Ovacou, auf denen Inſuln aber Oricou genennet. Man glaubt, daß die Urſach, welcher halben die Euro-

 päer

páer daſſelbe nicht ſo gut verfertigen können, als die Indianiſchen Weiber, die folgende ſey, weil nemlich die Indianerinnen die Caſſave und auch die Palaten mit denen Zähnen zermalmen, ehe ſie beyde zuſamm ſieden laſſen, und beſſer verſtehen, wie lang ſie in dem Sud verharren müſſen; damit das Getränck zu ſeiner Vollkommenheit gelange. Dieſes iſt freylich noch gräußlicher anzuſehen, als zu leſen; aber auch der von denen unreinen Füſſen derer Arbeiter ausgepreßte Wein, könte einen Eckel erwecken, und demnach wird ſo eines als das andere durch das Aufkochen verbeſſert. *

Ferner ſeynd die Nouragues und Acoquas gleich allen andern Indianern ſo viel derer uns bekannt ſeynd, groſſe Lügner, und wann ſie gewahr werden, daß die Falſchheit an Tag gekommen, gehen ſie zwar ein wenig beſchämt davon, verfallen aber bey erſter Gelegenheit in ihre alte Gewohnheit. Die Nouragues hatten ſich ſolcher Geſtalt beflieſſen, uns mit allerhand furchtbaren Erzehlungen von fernerer Reiſe zu denen Acoquas abzuſchröcken, damit wir in ihrem Land alle unſere mitgebrachte Sachen austheilen möchten. Bald ſagten ſie uns, daß ſie anzeigen eines unbekannten wilden Thiers zu Geſicht bekommen; bald daß die Caranes, ihre Feinde, in denen Wäldern herum ſtreiffen, und würcklich gantz nahe bey ihrer Behauſung die Fuß-Stapffen dreyer von dieſer Nation geſehen worden ſeyn. Allein als ſie mercketen, daß wir uns durch derley getande nicht wolten erſchrecken laſſen, willigten ſie endlich in unſer Begehren ein.

Eben dieſes Laſter verurſachet, daß ſie viel verſprechen, und wenig halten, weil ſie jede Sach nach innerlichen Werth und Wichtigkeit nicht zu ſchätzen wiſſen, auch nicht beobachten, ob anderen ein Unrecht geſchehe, oder ihnen ſelbſt eine Unehr und Spott zuwachſe, wann ſie dem gegebenen Wort nicht nachleben. Man kan alſo in dieſem Stücke von ihnen mit Recht ſagen, daß ſie kleinen Kindern gleichen, die was ſie ſehen, nicht achten als nach ihren unbeſcheidenen Einfall. Sie ſeynd auch zum ſtehlen ſehr geneigt, und muß man ſonderbar in gewieſen Umſtänden immer auf der Hut ſeyn, wann man bey ihnen nichts verlieren will.

Die Nouragues machen ohngefehr fünff biß ſechs hundert Perſonen aus: Die Mercioux, welche ihnen Weſtwärts wohnen, zehlen faſt eben ſo viele Seelen: die Acoquas hingegen, die mit ihnen gegen Mittag gräntzen, haben uns ihre Anzahl nicht wollen zuwiſſen machen; allein ſie mögen wol drey oder viermal ſtärcker ſeyn dann die vorige. Wenigſt, als wir ein altes Mütterlein befragten, wie viel Wohnungen auf einer Seite wären, die wir ihr zeigten, antwortete ſie, daß derer zehen ſeyen, und als wir ihr auf jene Gegend deuteten, da ihr vornehmſter Hauptmann wohnete, faſſete ſie einen Theil ihres Haars mit der Hand, um hiedurch die Menge derer auf ſelbiger ſtehenden Häuſern anzudeuten. *Dann dieſe iſt ihrer Art jene Sachen zubedeuten, die ſie nicht zehlen können; dazu ſie ſagen: Enoüara, das iſt, ſo viele / als dieß.* Ferner hat man berichtet, daß die Indianer ei-

ner andern Nation ſich Pirios nennen, und halten die Acoquas ſelbſt ſchlechter Dingen vor gewiß, daß ihnen dieſelbe an der Zahl gleich ſeynd. Gegen Oſt und Süd-Oſt liegen die Pirionaux; gegen Oſten die Pinos, und Magapas; und in Mitte aller dieſer Völcker befinden ſich die Moroux, die ſehr barbariſch ſeynd. Sie reden alle eine Sprach, die auch von denen Caranes, Feinden derer Nouragues, verſtanden wird. Man ſagt auch, daß die Maranes eine zahlreiche Nation eben dieſe Sprache verſtehen, und daß die Aramiſas denen Acoquas Süd-Süd-Weſt liegen, derer Sprache mit denen Galibis in vielen Stücken übereins kommt, obſchon ſie die Indianer dieſes Nahmens nicht kennen ſollen, die Acoquas bezeugen, daß die Aramiſas eine mächtige Nation ſeynd, und wann je ein See Parima auf der Welt iſt, können dieſe Indianer nicht über viertzig Meilen von ſelbigen Nordwärts entfernet ſeyn.

* Dieſes Volck liegt gegen den Urſprung des Fluß Maroni, welcher etlich und funfftzig Meilen von Cayenne gegen Abend, und etwa dreyſſig von dem Surinam in das Meer einflieſſet. Die Holländer haben unfern dem Fluß Surinam eine feſte Schantz gleiches Nahmens, welche die Frantzoſen im Jahr 1644. aufgeworffen, und nach zwey Jahren haben verlaſſen müſſen; weil ihnen von Franckreich aus, keine Hülff geleiſtet worden. Dieſe Schantz liegt drey Meilen von der Mündung des Fluß Surinam zur Rechten, wann man in ſelbigen hinein fährt.*

Im übrigen kunten wir von dem beruffenen

See Parima nichts erfahren: Und ein Nouraque, den ich gefraget, ob er von einer groſſen Verſammlung des Gewäſſers gleich dem Meer keine Känntniß habe, allda der Sand von Caracoli, (dann alſo nennen ſie Gold, Silber, und Kupfer) ſeyn möchte, hat mir geantwortet, daß er nichts dergleichen geſehen habe. Die Aramiſas ſeynd übrigens in eben der Welt-Länge, in welcher die Land-Carten den Oſtlichen Theil des See Parima ſetzen.

Nachdem wir zwölff biß dreyzehen Täge bey denen Acoquas zugebracht hatten, fienge die Lufft an ungeſund zu werden, wegen der unermeſſenen Hitze, und faſt gäntzlichen Abgang des ſonſt in dieſem Land ſchier allezeit blaſenden Windes, welcher machet, daß man dieſe Gegend bewohnen könne. Der P. Bechamel verfiele hierüber in ein drey Tägiges Fieber, und der ſtärckeſte unſerer zweyen Bedienten ward imgleichen kranck. Wir ermahneten demnach unſere Geleitsmänner wieder abzureiſen, weil ſie uns ja nicht weiter führen, noch zugeben wolten, daß die Acoquas hingiengen ihren Hauptmann zu holen, der drey Tagreiſen von uns entfernet ware; inmaſſen wir gerne mit ihm Freundſchafft geſtifftet hätten. Dieſe unſere drey Wegweiſer fiengen in der That an auffſetzig zu werden, aus thörichter Einbildung, daß die Acoquas ſie zu beehren, in ſo groſſer Anzahl zuſamm gekommen ſeyn, da doch viel wahrſcheinlicher iſt, daß der Fürwitz Frantzoſen zu ſehen, uns eine Menge Zuſchauer zuwegen gebracht. Dieſe drey feine Geſellen wolten uns mithin überläſtig wer-

den, und fiele uns inſonderheit des jungen Morou Thun und laſſen ſehr beſchwerlich. Er lieſſe ſeine böſe Natur-Neigung gar klar blicken, und wolte die Acoquas bereden, daß wir ihnen alle mitgeführte Kram überlaſſen müſten. Jedennoch kunte uns dieſes und dergleichen anderes Zumuthen keinen groſſen Kummer verurſachen: allein damit wir ihnen die ſüſſe Hoffnung von balder Wiederkehr hinterlieſſen, haben wir ein Eiſen-Stück von ohngefehr dreyßig Stieber einen Mann geſchencket, der nur ein Weib hatte, um hiemit ein groſſes Aufhang-Bette oder Stamac bey unſerer Rückkehr in Bereitſchafft zu haben, mit beygefügten Verſprechen, daß wir ihm alsdann noch über dieß eine Sichel ſamt einem Meſſer geben wolten. Ich hab ihm vor allen andern dieſes Geſchenck zueignen wollen, damit ich ſolchergeſtalt meine Hochſchätzung vor die rechtgeſtifftete Heyrathen an Tag legen möchte. Der Barbar erkennete meinen Willen gar wol, und verſprache keine zweyte Gemahlin zu nehmen, ſo lang ſeine erſte leben würde, mit der er albereit acht oder neun Jahr zugebracht hatte; inmaſſen wir ſeine Tochter von ohngefehr ſieben Jahren geſehen. Auf ſolche Weiß nun ward uns leichter verſtattet abzureiſen.

* Unter dem Nahmen eines Eiſen-Stückes oder Eiſen-Gezeugs, muß man allerhand denen Indianern nützliche Werckzeuge verſtehen, deren eines 15. 20, 25, biß dreyßig Stieber koſtet; als da ſeynd Hacken, Keile, Sicheln mit Handhabe vom Holtz oder auch Eiſen; imgleichen Dexel, welches ein Werckzeug derer Binder

der iſt, und von denen Indianern gebraucht wir Canoen auszuholen. Sie bedienen ſich auch derer Glat-Höbeln, eines andern Werckzeuges derer Binder, ſo wol ihren Canoen von auſſen die behörige Geſtalt zu geben; als zu andern Sachen.

Weil auch von denen Indianiſchen Aufhang-Bettern ſchon zum zweyten mal Meldung geſchehen, wird nicht undienlich ſeyn, allhie eine weitläufftige Anmerckung über ſelbe beyzuſetzen. Hamac alſo oder Hamaca iſt ein Bett von Cotton nach Indianiſcher Art. Obſchon dieſe Better alle an denen zweyen Enden aufgehangen werden, wann man darinnen ſchlaffen will, und dieſes entweder an zweyen zehen biß zwölff Schuhe von einander abgeſonderten Bäumen geſchieht, oder an denen höltzernen Pfeilern, welche das Obdach derer Indianiſchen Wohnungen unterſtützen, ſind ſie doch, was die Matery und Arbeit anbelangt, gar ſehr von einander unterſchieden. Alſo ſind alle Hamacs, die zwiſchen dem Amazonen- und Orenoque-Strom verfertiget worden, von Cotton, geſchloſſen, insgemein ohne alle Franze, und mit Rocou oder rother Farbe gefärbet, gar artig mit viereckigten Zierrathen gewebet. Sie ſind ſehr geſchätzet, beſonders in denen Inſuln, weil ſie länger dauren als die aus Braſilien, welche insgemein durchſichtig, und von viel feinern Cotton-Zwirn gemacht ſind, als die in Guiana gearbeitet werden, derer Weſenheit zwar auch in ſolchen aber dickern Baumwollen-Zwirn beſtehet. Die in Braſilien gemachte Hamacs haben an jeden Ende eine groſſe Franze, und ſind die meiſte gar

artig ausgearbeitet. Die Braſilianiſche Weiber ſind in dieſem Stücke ſo ſinnreich, daß aus hundert Bettern, die man aus einem Ort herbringet, nicht zwey einander in der Art gleichen. Die Galibis färben ſie beynahe alle roth, nachdem ſie verfertiget, und indem ſie noch auf dem Webſtul ſind. Die Braſilianerin hingegen machen ſchier allein weiſſe, und wann ſie je rothe, blaue oder grüne Farbe gebrauchen, oder auch alle drey untermengen, nehmen ſie ſchon vorhero gefärbte Fäden; dabey jedoch die Männer nicht Hand anlegen; da hingegen die Better in Guiana nur allein von denen Männern gefärbet werden, denen die Weiber ſelbige einhändigen, nachdem ſie das Geweb vollendet. Der gantze Webſtul, auf dem man ſowol in Braſilien, als Guiana arbeitet, beſtehet in zwey Waltzen von Holtz, die acht biß neun Schuhe lang und drey biß vier Daumen dick ſind. Die zwey Ende einer dieſer Waltzen ſchlieſſen ſich an zwey Quer-Stecken acht oder neun Schuhe von der Erde, weniger oder mehr, nachdem der Arbeiter ſein unter Händen habendes Bett länger oder kürtzer zu machen geſinnet. Die andere Waltze iſt gerad darunter, und auf dieſen zweyen Waltzen beruhet der Zettul des Betts. Ferner haben ſie eine Gattung Weberſpuhls / ſo ſie durchziehen um den Eintrag zu machen, wie es bey Verfertigung des Tuchs, oder Leinwand zu geſchehen pfleget. Angeſehen ſie aber ihre Spuhlen-Faden vor Faden einen hinauf, den andern hinab durchſchlagen, iſt leicht zu erachten, daß dieſe Arbeit eine ſehr lange Zeit erfordere, und nur eine Indianiſche Gedult derſelben gewachſen ſeye.

Was die Braſilianiſche anbetrifft, gleichwie ſelbe von einer gantz beſondern Art zu ſeyn pflegen, alſo iſt auch mehr Zeit und Emſigkeit dazu vonnöthen: Indeſſen ſind ſo jene, als dieſe in denen Inſuln ſehr gangbar, und gebrauchen faſt alle Europäer dergleichen Better. Auch in Europa ſelbſt kan man ſich die Hamacs gar wol zu Nutzen machen; inſonderheit in jenen Gelegenheiten, da man übel zugerichtete, oder wenigſt nicht gar anſtändige Better antrifft, als wie in Spanien und Welſchland, dahin man dieſe Hamacs mit ſich ohne groſſe Unkoſten führen kan, indem die gröſte nicht über fünf oder ſechs Pfund an Gewicht haben, und die Braſilianiſche, die durchſichtiger und viel zärter ſind, etwa die Helffte dieſes Gewichts betragen. Man kan ſie mit zwey gemeinen Schrauben, oder Nägeln aller Orten aufhängen, und die Indianer theilen die Pfeiler oder Dachſtützen in ihren Wohnungen dergeſtalt ein, daß ſie die zu dieſem Gebrauch behörige Weite laſſen. Sie ziehen ohne dieſe Better niemal in Krieg; obwol allezeit ein Uberreſt von ſelben in denen Wohnungen zurück gelaſſen wird, vor die in ihrer Abweſenheit ankommende Gäſte oder Fremdlinge.

Die Indianer gebrauchen auch beynahe in gantz Süd-America dieſe Better, ihre Verwundte zu tragen, oder jene Perſonen, die zu Fuß nicht wol fortkommen können. Die zu dieſem Gebrauch beſtimmte Better haben an jedem Ende einen groſſen Ring, dadurch ſie eine nach Maß des Betts lange, und ſo ſtarcke Stange ziehen, daß ſie einen Menſchen halten könne. Zwey Indianer einer vorwärts, der andere hinterrücks legen die zwey Ende

der

der Stange auf ihre Schultern, und tragen den ſchwachen in dem Bett liegenden Menſchen ſolchergeſtalt ihres Weges fort.

Die Arouagves, Araotes, und der gröſte Theil derer gegen den Fluß Orenoco liegenden Nationen machen ihre Hamacas aus Pite-Faden, in Geſtalt geſtrickter Netzen, und hängen ſie gleich denen von Cotton auf. Pite iſt eine Gattung Hanf oder Flachs; aber viel länger und weiſſer, daraus ſie auch ihre Strick, theils zur Schiffahrt vor ihre Canoen, und Seegel, theils zu andern Nothwendigkeiten verfertigen. Dieſer Hanf iſt dauerhaffter dann der gemeine/ weil er viel ſtärcker und der Fäulung in dem Waſſer nicht ſo ſehr unterworffen iſt. Sie machen aus ſelben einen gar feinen Faden ſowohl zu ihren Pfeilen als andern Kleinigkeiten. Und dieſes ſey zur nöthiger Erkänntnüß derer Indianiſchen Lufft-Better geſagt. *

Den 25. May ſchiffeten wir uns auf dem Fluß Camopi ein. Wir hatten zwey Canoen, in derer einer der Pater Bechamel ſamt unſerm erſten Nouragve, oder Wegweiſer, und einem Acoquas ware, der mit uns nach Cayenne abgehen wolte. Ich ware in der Gröſſern mit unſern zwey Dienern, dem Morou und dem jungern Nouragve, die, ohne darauf acht zu haben die Canoa gerade auf einen hohen Waſſer-Fall haben hintertreiben laſſen, ſo daß Pater Bechamel und ſeine Geſellen überlant geruffen; als wann wir ſchon würcklich verlohren wären. Jedennoch haben meine zwey junge Indianer, bey Erblickung der Gefahr, das Fahrzeig mit ungemeiner Gewalt, und Stärcke gegen einen Felß gelencket, der den Lauff des reiſſenden

Waſſers

Waſſers unterbrache, und nach dem ſie auf dieſen Felß hinauf geklettert, zogen ſie das Fahrzeige von dem Sturtz-Fall des Fluſſes beyſeits. Es iſt bey Hinabfahrung auf denen Flüſſen ungleich mehr Gefahr, als da man gegen ſelbige hinauf ſchiffet; dann damals hält man ſich an jene Oerter, allda das Waſſer ſchwächer lauffet, damit man die Canoen deſto leichter mit Rudern fort treiben, möge; hingegen wann man abwärts fährt, folget man eben dem Strom, da das Waſſer zum ſchnelleſten daher ſchieſſet, und dabey gerathet das Leben offtmal in äuſſerſte Gefahr.

Nachdem wir alle dieſe Gefahren den zweyten Tag unſerer Schiffahrt überſtanden hatte, ſagte unſer junger Nouragve, der ſich in dergleichen furchtbaren Gelegenheiten noch niemal befunden hatte, folgende Wort in ſeiner Sprach: GOtt iſt gut, dieweil er ſich nicht über uns erzörnet hat. Als wir an dem Land-Weg gelangten, der zwiſchen den Inipi und Tenaporibo anfängt, wolten unſere Geleits-Männer, die mit Hamacs und andern Sachen, welche ſie bey denen Acoquas eingekaufft, ſehr beladen waren, uns nicht im geringſten helffen; wie ſie gewiß würden gethan haben, wann ſie der Morou nicht auffſetzig gemacht hätte. Zu dem giengen ſie ſo hurtig fort, nach Brauch derer Indianer wann ſie beladen ſind, daß ſie uns fünf Meilen von Tenaporibo hinter ſich gelaſſen. Von dennen wir jedoch, GOtt ſey Danck, uns ohne zu irren weiter fortgemacht haben, mittels eines Gehnſteigs, der nicht leichte wäre zu erkennen geweſen, wann nicht die Barbarn die kleine Aeſtlein an denen Bäumen abgebrochen; hätten,

zum

zum Anzeigen, daß ſie hieſelbſt durchgezogen. Als wir noch drey Viertel einer Meile von denen erſten Wohnungen entfernet waren, höreten wir die Nouragves uns entgegen kommen, die uns ruffſten, und Caſſave ſamt Fiſchen zum eſſen, wie auch Ovicou zum trincken brachten.

Den erſten Tag des Junii beräuſchete ſich unſer junger Morou, und führete ſich ſo unartig gegen uns auf, daß wir beſchloſſen nach Cayenne in einem andern Fahrzeuge, und mit andern Indianern zuruck zu reiſen; da ohne dem unſere Kranckheiten immer zu nahmen. Mich plagte ein hefftiges Fieber ſamt einer ſtarcken Huſte. Der P. Bechamel, und der ſtärckeſte unſerer zwey Bedienten waren imgleichen ſehr kranck. Dahero wir einer gar ſonderlichen Beyhülff GOttes zu unſerer Ruck-Reiſe nöthig hatten; und wann wir die Gelegenheit dazu nicht eben damals und auf jene Art, als wir ſie wünſcheten, gehabt, kan man jedoch ſagen, daß uns der gütige GOTT dieſelbe beſcheret, als ſie uns zum beſten zu ſtatten kame.

Den 2. Junii machten wir alſo einen Vergleich mit dem erſten Nouragve, der uns zu Caraotibo drey Meilen von Aproagve einigen Dienſt geleiſtet hatte. Er hatte eine gute natürliche Neigung, und ware mit zwey andern Nouragves des erwehnten Orts Caraotibo dahin gekommen; die uns beyde ſehr geneigt waren, und mit erſten wieder heimreiſen wolten. Wir beredeten ſie den folgenden Tag ohne ferneres Verweilen abzureiſen, damit der Morou und unſere zwey andere vorige Geleitsmänner, die uns nun gäntzlich verlaſſen hat-

hatten, ſich unſern Beginnen zu wiederſetzen, keine Zeit haben möchten. Wir muſten drey Meilen zu Land, oder ſieben zu Waſſer machen, bis wir an den Ort gelangen würden, an welchen die Canoa unſers Nouragve ſtunde. Allein ich ware ſo kranck, und imgleichen einer unſerer Bedienten, daß es uns unmöglich ware, dieſe Reiſe zu Fuß zu thun. Zu groſſem Glück lieſſe ſich ein gar kleines Fahrzeug finden, das wir zu leihen nahmen, weil es groß genug ware, vier Perſonen zu faſſen, nemlich den Nouragve ſamt ſeinem Weib, mich und unſern krancken Diener. Der P. Bechamel, unerachtet er auch ſehr kranck ware, hatte dennoch ſo viel Herz, daß er mit dem andern Bedienten auf der Land-Straſſe fortzuziehen vor ſich erwehlete. Wir wolten gleich den andern Tag von ienen Ort wegziehen, an welchem der Hauptman unſers Nourague ſich aufhielte; allein wir waren einer ſo beharrlichen Bemühung nicht mächtig genug. GOtt alſo lieſſe zu, daß man uns an dieſem Ort gantzer eilf Tage zuruck hielte. Es waren daſelbſt bey die ſechzig Perſonen, und der Vorſteher aller andern räumete uns eine eigene Behauſung ein, damit wir auſſer dem Getümmel eines groſſen Freuden-Feſts ungehindert ſeyn möchten, dazu ſie bereits alle Anſtalt vorkehreten. Er hat ſo gar ſeinen Weib befohlen, uns auf das beſte zu bewürthen, entweder von guter Naturs-Neigung dazu angetrieben, oder vor ſeinem Sohn beſorget, dem er hiedurch etwa die Wolgewogenheit derer Franzoſen zu Cayenne erwerben wolte; dann ſelber in der Nachbarſchafft dieſes Eylandes wohnete. GOtt hat uns auch, da wir ſo lange

aus-

ausraſteten, mittler Zeit Gelegenheit an die Hand gegeben, ein von dem Krebs lebendig gefreſſenes Weib in Chriſtlicher Lehre zu unterrichten, und zu tauffen; welchen Chriſtlichen Dienſt P. Bechamel den Vor-Abend unſerer Abreiſe verrichtet, obwoler vor Schwachheit die Prieſterliche Tag-Zeiten nicht beten kunte. Nichtsdeſtoweniger iſt er folgenden Tag beynahe eine Meile zu Fuß biß an den Ort gegangen, da er ſich einſchiffen muſte. Es ware nun keine andere Beſchwernüß zu heben übrig, als bey Verlaſſung der Wohnung des Camiati unſer Küſtlein, darinnen wir alle unſere Waaren hatten, heraus zu bringen, und eine gute Gelegenheit zu überkommen, mittels welcher wir biß zu der Mundung des Aproagve hinab ſchiffen könten. Ich hatte dem Camiati verſprochen nach meiner Rück-kehr von denen Acoquas bey ihm zu verbleiben, und ware zu befürchten, daß, wann er uns das Küſtlein mit denen Waaren aus ſeinem Hauſe fort tragen ſehen ſolte, er etwa hierüber mißvergnügt uns ein paar Monath aufhalten möchte; ehe er ſichs gefallen würde laſſen, uns zu denen an dem Einfluß des Aproagve wohnenden Indianern zugeleiten. GOTT aber hat alle dieſe Beſchwernüſſen wieder unſer Verhoffen gehoben, und unſere drey Nouragves haben uns zugeſagt, daß ſie uns biß an das Meer lieffern wolten, gegen eine gar geringe Bezahlung. Als wir bey dem Hauß Camiati vorbey muſten, befanden wir, daß er eben auf die Jagd ware, und ſeine zwey Weiber ſamt denen anweſenden Gäſten, unterſtunden ſich nicht zu verhindern, daß wir unſer Küſtlein mitnehmen ſolten. Unſere drey Geleits-Männer, die ſich den

Unwil-

Unwillen ihres Hauptmanns nicht zuziehen, und dahero uns anfangs in ſeiner Behauſung laſſen wolten, durfften ſich mit allem dem nicht weigern, uns in eine andern Wohnung, die eine Meile von der vorigen ablåge, fortzuführen, allda zur ſelbigen Zeit kein Menſch wåre, und ſie von dannen ihre Weiber über Land nach Caraotibo führen muſten, und ſodann wieder zu uns zurück kehren. Alsbald wir in dieſer verlaſſenen Wohnung angelanget, ward ich ſo ſchwach, daß es ein Anſehen zum ſterben hatte. Nachdem ich aber mich wieder ein wenig erholet, und der Beſitzer unſerer Canoa hingehen wolte mit dem Camiati zu ſprechen, auch einer unſerer Bedienten ihn dahin begleiten wolte, einen erkaufften Jagd-Hund, der ihm alldort entlauffen, abzuholen, gabe ich ihm ein Eiſen-Stück, dreyßig Stieber werth, mit, ſelbiges dem Camiati von meinetwegen zu überreichen, aus Hoffnung, daß ſeine Weiber indeß an einen Aufhang-Bett vor mich arbeiten würden; denen ich damals zugleich die Verheiſſung thun lieſſe, den Uberreſt zu bezahlen, ſo bald mir die Geſundheit zulåſſen würde, zu ihnen zurück zu kommen. Dadurch wolte ich hauptſåchlich verhindern, damit Camiati unſerem Bedienten kein Leid zufügte, noch ſich unſerer Reiſe widerſetzte. Der Herr der Canoa erzehlete dem Camiati die von dem jungen Morou gegen uns erwieſene Unhöflichkeit, und den übelen Zuſtand meiner Geſundheit, ſo gut, daß er nicht allein das überſchickte Eiſen-Stück gerne angenommen, ſondern auch beſchloſſen hat, mich ſelbſt biß zu dem Einfluß des Aproagve zu begleiten; allda der Hauptmann derer Sapayes haußhielte, welchen er

ohnedem als ſeinen gar guten Freund ſchon von langer Zeit zu beſchauen im Sinn hatte. Er kame demnach folgenden Tag zu uns, ſamt einen ſeiner Söhnen, der über dreyßig Jahr alt ware, und ſeinen zwey Weibern. Hierauf ſendete er zwey unſerer Nouragves nach Hauß, als derer Stelle nunmehro er ſelbſt vertretten wolte. Die Weiber ſamt einem unſerer Dienern giengen eine Meil wegs über Land, der andere aber verbliebe in der Canoa zum rudern, oder wie die Barbaren hieſiger Orten reden, zum Pagayen, in welcher Arbeit die drey ſtarcke Nouragves das beſte thaten. Wir verblieben auch in dem Fahrzeige, weil unſere Schwachheit ſo groß ware, daß wir eine Meil wegs zu gehen nicht vermochten. Sie hatten die Canoa derhalben, ſo viel möglich ware, zu erleichtern getrachtet, weil wir einen ſo furchtbaren Waſſer-Fall vor uns hatten, daß die Indianer ſelbſt bey Erblickung deſſelbigen erbleichten. Allein dieſer war nicht der eintzige: Einmal unter andern haben ſie ſich dermaſſen bearbeitet, um zu verhüten daß die Canoa nicht in einem Sturtz-Fall hingeriſſen würde, daß ſie ſich mit dem Schiflein an einen den Gewalt des Waſſers-hemmenden Felß angeleget, und ſchier ohne Athem eine halbe viertel Stunde ausgeraſtet haben. Ich hab mich zweymal auf vollem Meer in Gefahr des Schiffbruchs befunden, aber der Anblick dieſes Waſſers-Falls ware weit erſchrecklicher, als all dasjenige, ſo mir auf der hohen See zu Geſicht gekommen.

Den 19. Junii muſten wir wieder über zwey Waſſer-Fälle, bey dem erſten ſchickten die Barbaren

baren die Weiber über Land, und ſchiffeten auf die andere Seite des Fluſſes bey einem Galibis, der vor wenig Zeit angefangen hatte alldort eine Behauſſung aufzuführen, ſich von der Straſſe zu erkundigen, die ſie beobachten ſolten, den Untergang zu vermeiden; dann die Furt des Fluß ſo abhängig wäre, daß der Lauff des Waſſers ungemein ſchnell werden muſte, und waren über diß viele verdeckte Felſen zu befürchten, auf die man anfahren, und ſcheitern kunte. Obwol nun der Galibis unſern Geleits-Männern allen behörigen Unterricht gabe, ſchienen ſie dannoch ſo verwirrt über dieſen gefährlichen Handel, daß wir den Galibis erſuchet, den Sprung mit uns zu wagen, welches er nicht allein gerne gethan, ſondern auch das Fahrzeig glücklich hinab geleitet hat. Seine Belohnung ware ein Fiſch-Angel. Bey dem zweyten Abfall des Waſſers, welcher der letzte auf dem Aproagve ware, ſtiegen wir alle an das Land, und wanderten längſt dem Ufer auf rauhen Stein-Felſen fort, da indeß die Nouragues das von hinten an ein Seil angehengte Schiflein hielten, und ſolchergeſtalt ſachte hinab lauffen lieſſen. Es iſt dieſer Ort ſehr gefährlich, wann das Meer klein iſt; dann die hohe Flut bedecket ſelbigen, unerachtet er bey die 25. Meilen von dem Einfluß entfernet iſt.

Nachdem wir ſo viel Gefahren durch die Barmhertzigkeit GOttes überwunden hatten, ſahen wir uns ohne Caſſave, ohne Fiſch, Fleiſch und Ovicou, da wir noch anderthalb Tag von der Wohnung derer Sapayes entfernet waren; Allein GOtt ſorgte vor uns. Wir hörten einen Hund immer bellen; indem wir an dem Stand fortrückten. Hier-

über ruffften die Nouragues dem Jäger mächtig zu, und ſahen mit gröſter Freude eben ihren guten Freund den Hauptmann derer Sapayes daher kommen, der uns mit Bezeigung groſſer Freundſchafft grüſſete. Wir ſtelleten ihm vor, daß es uns an Lebens-Mitteln gäntzlich gebreche, wie auch denen Nouragues, die ſich nicht getrauten ſolche von ihm zu begehren, und ſetzten bey, daß wir ſie gerne bezahlen wolten. Als er unſere Noth vernommen, ſendete er ohne Säumnüß hin, jene groſſe Canoa abzuholen, die mit Caſſave, Ovicou und mit geſelchten oder geräucherten Fiſchen, und Fleiſch zur Genüge verſehen war.* So eines als das andere wird ohne Saltz auf einer Gattung von höltzernen Stecken gemachten Roſts zubereitet, die etwa drey Schuhe von der Erde über dem Feuer erhoben ſind.* Er theilete ſo wol uns als denen Nouragues von ſeinem Vorrath mit, und bezahlten wir ihm alles auf der Stelle. Weiters ſagte er uns, daß ſeine Jagd-Hütte eine Meile von dannen abläge, allda er uns auf dem Abend anzutreffen kommen wolte; daß ſein kleines Halb-Dach nur vor ihm, und ſeine Leute groß genug wäre, wir aber uns ein anders aufrichten könten. Er kame auch, gemäß ſeinem Verſprechen, auf dem Abend, und den folgenden Tag hieſſe er mich, und den P. Bechamel ſein Fahrzeig beſteigen, weil es ihm deuchte, unſere Canoa ſey zu ſehr beladen.

Den 21. gelangten wir zu Wohnung dieſes Hauptmanns derer Sapayes, allda wir wol aufgenommen worden. Kaum waren wir daſelbſt angelangt, als wir bedacht waren, uns von dannen auf das geſchwindeſte nach Cayenne zu verfügen.

Das

Das bequemſte Mittel ſchiene zu ſeyn, daß wir beſagten Hauptmann derer Sapayes überredeten uns ſelbſt dahin zu lieffern; welches freylich groſſe Unkoſten erforderte, und nicht vor drey Wochen geſchehen kunte. Aber auch dißfalls nahme ſich die Göttliche Vorſichtigkeit unſer an. Gleich den andern Tag waren wir innen, daß innerhalb vier und zwantzig Stunden ein Hauptmann derer Galibis ankommen würde, einen Sapaye mit ſich zu nehmen, und ſo dann nach Cayenne, und weiters nach Maroni zu reiſen, von welchem Ort er ſeinen Sohn abholen wolte, der ſeit zwey Jahren alldort bey denen Sapayes ſich aufgehalten hatte, ſamt einen Sohn des oben erwehnten Hauptmanns derer Sapayes. Er nahme uns um eine gar billige Bezahlung in ſeine Canoa auf, und verfügten wird uns auf einer kleinen Inſul zu ſchlaffen, die in dem Fluß unweit dem Meer gelegen, allda wir den 24. über verblieben ſind. Ich merckete daſelbſt an, daß die Meers-Flut acht Schuhe hoch aufſtiege, und machte dahero den Schluß, daß, weil ſelbige den letzten Waſſer-Fall des Aproagve bedecket, das Lager des Fluß durch eine Länge von 25. Meilen biß zu dem Meer nur acht Schuhe niedriger werde. Als bey der Nacht ein gewiſſer Vogel zu ſchreien anfienge, ſagten unſere Geleits-Männer: (Höre wie der Teuffel ſchrei.) Ich beſtraffe ſie hierüber, und verſicherte, daß der Teuffel keinen Leib habe, ſondern unſerer Seele gleich ſeye, die ſie unſichtbar, und unſterblich zu ſeyn bekennen. Allein ſie halten vor gewiß, daß man die Teuffel ſehen könne, und daß ihre Aertzte oder Piaxes dieſelbe mit groſſen Stecken tod ſchlagen. Aus dieſem

Abſehen haben die in einer gewiſſen Behauſſung wohnende Nouragues eines Menſchen Ebendbild auf dem Weg ausgeſtellet; durch welchen ſie glaubten, daß der Teuffel zur Nachts-Zeit in ihr Hauß kåme, und ſie kranck mache. Sie glaubten folglich derſelbige würde ſich bey dem Ebenbild aufhalten, aus Meinung, daß ſelbiges ein Nouragues ſey, und die wohnende Piaxes könten ihn ſolchergeſtalt leicht ertappen und tod prügeln. Von dieſer Inſul reiſeten wir nach Co, und brachten daſelbſt die Nacht zu; allda wir des andern Tages etliche Canoen derer Galibis in dem Meer gewahr worden, die gegen dem Strom derer Amazonen ſchiffeten. Der Herr unſeres Fahrzeigs und der Sapaye verfügten ſich zu ihnen, unerachtet des Schlams, ſo den Meer-Strand bedeckte, und trafen jene zwey Jünglinge unter andern an, die ſie abzuholen nach Maroni fahren wolte. Mithin hatte ihre vorgehabte Reiſe ein Ende, und waren ſie allein dahin bedacht, wie ſie uns ungeſåumt nach Cayenne überbringen möchten. Allein die Wellen waren ſo groß, daß wir ſie gebetten, uns zu Mahuti an das Land zu ſetzen, welches die erſte Gegend der Inſul Cayenne iſt, und hatten ſie genug zu thun, biß ſie das Fahrzeig dahin brachten. Sobald ich den Fuß auf das Eyland geſetzet hatte, warffe ich mich auf die Knie, den Vatter der Barmhertzigkeit ſchuldigen Danck zu ſagen, vor den uns auf der Ruck-Reiſe von denen Acoquas erſtatteten Schutz. Wir hatten auf ſelbiger 100. auf der gantzen Reiſe aber wol 340. Meilen zuruck geleget. Sodann nahmen wir unſer Herberg bey Herrn Fontaine, der ſein Gut in dieſer

Gegend

Gegend hat, und gegen uns groſſe Liebe bezeigte. Den folgenden oder 27. Tag des Junii, kam P. Bechet mit zwey Pferden dahin, und Herr Fontaine leihete uns ein drittes, mit denen wir folgends nach der Schantz von Cayenne zu ritten; allda uns der Königliche Stadthalter alle Freundſchaffts-Stücke erwieſen. Das gantze Volck lieffe zuſamm, und bezeigte die Freude, ſo es ob unſerer Wiederkunfft hatte. Mein Vorſatz iſt, wann es GOtt ſo gefällt, nach drey Monathen die Aracarets, Palicours, Mayez, Marones, und Couſſades zu beſchreiben; welche Völcker nicht ſo zerſtreuet wohnen, als die bißhero erwehnte Nationen. Ich zeige denen Apoſtoliſchen Seelen-Eifferern ein fürwahr weitſichtiges Feld, in welches ich alle diejenige einzuführen bereit bin, welche daſelbſt zu arbeiten Luſt tragen, und bin gäntzlich entſchloſſen mein Leben einer ſo guten Sach halben aufzuopffern, verſtehe wegen Fortpflantzung des wahren Glauben, Ausbreitung des Evangelii, und Bekehrung ſo vieler unglaubigen Natinoen.

Bericht von Guiana und der Handlung, die man allda treiben könte.

Guiana iſt eine groſſe Landſchafft in Terra Ferma, oder dem feſten Land des Mitternächtlichen Theils der neuen Welt, die ſich in der Breite von der gleicher-Linie biß an den zehenden Grad der Norder-Seite erſtrecket, in der Länge aber von dem Strom derer Amazonen biß an den groſſen Fluß Orenoco, welches bey die vier hundert Meilen längſt der See-Cüſte beträget, auſ-

ſer einer unermeſſenen Tieffe in das feſte Land hinein, da ſie von der Mittag-Seite mit Braſilien, gegen Abend aber mit Neu-Andaluſien gräntzet.

Unſere Frantzöiſche See-Fahrer pflegen dem Land Guiana den Nahmen des Nordcap, oder mitternächtigen Vorgebürgs, beyzulegen; weil es nemlich das Merckwürdigſte in dieſen Gegenden iſt, und die etwas in ſelbigem Meer zu thun haben, gewohnet ſind allda das feſte Land auszukundſchafften.

Dieſes Vorgebürg liegt zwiſchen den zweyten und dritten Grad Norder-Breit, und zwiſchen den 345. und 346. der Welt-Länge. Dieſe Gegend des feſten Landes wird von vielen Flüſſen befeuchtet, darunter einige ſind, die denen groſſen Schiffen den Eingang ziemlich weit hinein in ihren Mundungen verſtatten, und an derer Ufer man viele Pflantz-Städte errichten könte, nicht ohne ſonderlichen Nutz, theils wegen des Handels mit denen Landes-Inſaſſen, und des Fiſchfangs, den man in denen Flüſſen und längſt dem Meer-Strand anſtellen mag, theils durch Fleiß und Emſigkeit derer, welche ſich daſelbſt häußlich niederlaſſen würden.

Die zu verſchiedenen Zeiten von denen Frantzoſen daſelbſt angelegte Pflantz-Städte legen die Möglichkeit genug an Tag, mit denen Land-Inſaſſen in guter Verſtändnüß zu leben; wann man nur mild und gütig mit ihnen umgehet, und ſie beſſere Treue erfahren läſſt, als jene gethan die vor dem Herrn de la Barre dieſe Pflantz-Stätte zu beſorgen, beſtellet worden. Der ſchlimme Umgang, mit dem man ihnen zu verſchiedenen malen begegnet,

net, hat ſie doch von der Verſöhnung nicht gäntzlich abgeſchrecket, wie man es nachgehends öffters durch Erfahrnüß gelernet hat.

Sie haben einen guten Begrieff, und fähigen Verſtand, welchen ſie durch eine lange Übung und Erfahrenheit auszubeſſern und zu pflegen Zeit genug haben, indem ſie lang leben. Dann unter ihnen heiſt es jung geſtorben, wann einer nicht über hundert Jahr gelebet hat.

Sie urtheilen nicht übel, und haben gar vernünfftige Meinungen von jenen Dingen die ſich nicht über die Gräntzen ihres Anliegens, und der natürlichen Vernunfft oder Erkäntnüß-Krafft hinaus erſtrecken, weil ſie allein mit dieſem Naturs-Licht ohne andere Beyhülff begabet ſind.

Sie ſind in Erfüllung ihres von ſich gegebenen Worts ſehr getreu, und beobachten jenes Geſetz gar fleißig: Einem andern nichts zu thun, als was ſie wünſchten daß ihnen hinwiederum erwieſen würde.

Sie ſind mehr zum Fried als Krieg geneigt, den ſie dannoch unternehmen, wann ſie eine genugſame Urſach dazu haben, oder die Rach oder Ehre ſie antreibet.

Jmgleichen ſind ſie arbeitſam genug, und obwol ſie zur Jagd und dem Fiſchfang ſehr geſchickt ſind, auch in beyden Gelegenheiten Gedult zu haben wiſſen, wollen ſie dannoch die Nahrung nicht auf ungewiſſe Zufäll ankommen laſſen, ſondern gebrauchen in dieſem Stück billige Vorſorg; dahero ſie gerne ſo viel Erdreichs anbauen, als ihnen zum Unterhalt des gantzen Hauß-Volcks nöthig iſt.

Ehe man ihnen aus Europa die zur ſolchen Arbeit nöthige Werckzeuge von Eiſen und Stahl verſchaffte, machten ſie dergleichen von harten Stein. Allein auſſer der unerträglichen Mühe, die ihnen die Verfertigung dererſelben verurſachte, ware auch der Gebrauch ſelbſt ſo mühſam, daß ſie ihre alte Art zu arbeiten alſobald fahren laſſen; nachdem ſie aus Erfahrnüß gelernet, daß ſie mit unſern Werckzeige, als Hacken, Sicheln und Meſſern in einen Tag mehr ausrichten könten, als mit ihrem alten Stein-Gezeug in ſechs Monaten; der nunmehro zu nichts mehr dienet, als ihre Geduld aus Betrachtung deſſelben in denen Kunſt-Kammern derer Liebhaber verſchiedener Seltenheiten zu bewundern.

Sie reden eine Sprache, die nicht allein von allen Nationen verſtanden wird, welche die Spanier einer und die Portugeſen anderer Seits ſich in Guiana zuruck zuziehen bemüßiget, ſondern auch von denen Carräibes ſelbſt, unter welchen Nahmen die Inwohner derer Antilliſchen Eylanden begriffen ſeynd. Wie ich dann dieſes bey denen Indianern des Eylands Dominique, wie auch des heiligen Vincentii zuerfahren, ſelbſt Gelegenheit gehabt; als ich mich mit ihnen unterhielte. Mit einem Wort dieſe Sprach wird durch mehr dann vier hundert Meilen längſt denen Meer-Cüſten geredet, und in vielen Gegenden, die über hundert und zwantzig Meilen tiefer in das Land hinein liegen.

Sie ernehren ſich von allerhand Hauß-Geflügel, das ſie uns auch vor ſchlechte Kleinigkeiten überbringen und verkauffen, wie auch das

Feder-

Feder-Wildpret, das ſich in dieſem Land in Uberfluß findet. Nicht weniger giebt es eine Menge ſo Meer-Fiſch, als in denen Flüſſen.

Sie erbauen uns Häuſer nach ihrer Art, die nach Maß des Landes genugſame Gelegenheit haben. Sie ſäuberen und bereiten uns das Erdreich zum Acker-Bau; überbringen unſere Brief, und dienen in Abladung derer angekommenen Waaren, wie auch Beladung derer abgehenden Schiffe. Ferner nehmen ſie gar auf ſich gantze Schiffe mit einer gewiſſen Gattung Fiſch zu beladen, welche ſie mit eiſernen Wurff-Hacken fangen, und von uns Frantzoſen daſiger Orten Lamentins genennet werden. Dieſen Fiſchfang verrichten die Indianer gegen ſo geringe Bezahlung, daß die auf ſolche Weiſe Fiſch fangen laſſen, und ſelbe nachgehends verhandeln, allezeit einen groſſen Gewinn dabey haben, dann der Verkauff dererſelben hat ſeine Richtigkeit, weil dieſe Fiſche in denen Inſuln ſehr aufgezehret werden. Dannenhero man ſagen kan, daß dieſe Fiſche, und die Meer-Schildkroten, eben den Dienſt und Nütze in Terra Ferma, denen Antilliſchen Inſuln, und zu beyden Seiten der gleicher-Linie gelegenen Pflantz-Stätten haben, als der Lappardon in Europa und andern Ländern. Dieſer Fiſchfang geſchieht das gantze Jahr in den meiſten Flüſſen auf dieſer Cüſte; da im Gegentheil die Schildkroten nur drey oder vier Monat über können gefangen werden, wann die Weiblein ihre Eyer zu legen hervor kommen, ſolches thun ſie auf dem Sand je weiter von dem Meer, als ſich die höchſte Flut erſtrecket, und

dieſes

dieſes in ſo groſſer Menge, inſonderheit in jenen Gegenden da die Leute weniger hinkommen, daß es faſt unglaublich iſt. Dann zehen Menſchen kehren mehr Schildkröten in einer Nacht auf den Rücken um, als hundert in einer Woche zum einſaltzen oder räuchern fertig machen.

Während der Nacht, zu welcher Zeit ſie allein aus dem Meer hervor kommen, die Eyer zu legen, wartet man, biß ſie über die Gräntzen der höchſten Flut auf dem Sand fortgerücket; und alsdann ſtürtzet man ſie auf den Rucken um; dann wann ſie einmal in ſelbigem Stande ſeynd, können ſie ſich nicht wieder auf die Füſſe bringen um in dem Meer die Freyheit zu ſuchen.

Unter denen Pflantzen oder Gewächſen, welchen die Indianer ihre Gärten pflegen einzuräumen, iſt der Cotton oder die Baumwolle-Staude, auf welche ſie viel Zeit verwenden, inſonderheit die Weiber, derer eigenes Geſchäft dieſes iſt. Sie ſpinnen die Baumwolle auch ſo fein, als man es immer wünſchen mag, und gebrauchen ſie zu ihrer Zierde. Man kan auch mit Wahrheit ſagen, daß wann die in denen Pflantz-Städten ſo auf dem feſten Lande waren, erfolgte Unordnungen nicht verhindert hätten eine vollſtändige Handlung auszurichten, welche leicht einzuführen wäre, man gantz Europa damit hätte verſehen können, ohne daß die Frantzoſen andere Mühe würden gehabt haben, dann allein dieſelbe zu empfangen oder einzuhandeln; indem die Indianer eine natürliche Neigung zur Arbeit und zum Zierath von äuſſerlichen Anſehen haben; welches auch Urſach iſt, daß ſie ein

Criſtall-

Criſtall-Kügelein, um ſelbiges an den Halß oder die Ohren zu hängen, ſo hoch ſchätzen als wir einen Diamant von gleicher Gröſſe.

Gleichwie nun jederman weiß, daß die Baumwolle eine ſolche Waare ſey, die in Europa ſehr brauchbar, und mithin der Aenderung des Preiſes nicht unterworffen iſt, alſo würden die Inwohner derer Inſuln die Fortpflantzung derſelben niemals unterlaſſen haben, wann ſie nur Weiber genug zum ſpinnen hätten aufbringen können, ohne welche Zubereitung die Baumwolle, wann ſie an andere Ort verführet werden ſolte, groſſe Hinderniß in denen Schiffen verurſachen und wenig Gewinne abgeben würde.

Die Hamacs oder Aufhang-Better von Cotton oder Baumwolle, welche uns die Indianer um eine Siechel oder Hacke verkauffen, werden auch mit groſſem Vortheil in denen Eylanden verhandelt; inmaſſen jederman ſein eigens Bett von dieſer Art hat, die ſie gar ſelten aus Braſilien überkommen; weil die Frantzoſen mit dieſem Lande wenig Gemeinſchafft haben.

Der Rocou iſt eine rothe und koſtbare Farb, ſo lang ſie ihre natürliche Weſenheit behält, dergleichen uns die Indianer verkauffen; da ſie von denen Ausländern noch nicht verfälſcht iſt, welche dieſelbe in Europam überbringen.

Weiters überkömmt man von denen Indianern dieſer Landſchafft allerhand Gattungen Gummy, Holtz und Wurtzeln, die zur Artzney tauglich, und ihren Werth in Franckreich haben; wie imgleichen Holtz ſo färbet, und zur Verfertigung der Zierath-Käſtlein und allerley Wercken

cken von eingelegter Arbeit dienet. Darunter iſt eine Gattung, welche man nach Holländiſcher Redens-Art das Cetter-Holtz nennen mag, ſonſt aber in Franckreich unter den Nahmen des Chineſer Holtz bekannt iſt, und in keinem andern Ort der Welt wächſt, als in dieſem Theil des feſten Landes von America. Die Indianer hauen ſelbiges ab, und bringen es biß zu denen Schiffen um einen ſo geringen Preiß, daß tauſend Pfund etwa einen Thaler koſten, obwol man bey Verkauffung lange Zeit hundert Thaler, oder wenigſt hundert fünfftzig Frantzöſiſche Pfund davor bekommen.

Auſſer denen Thieren, welche das Aug beluſtigen, dergleichen die Affen von verſchiedenen Gattungen ſeynd, wie auch die Papageyen, Sapajoux, Tamarins, Sagouins, Arras, Tocans, Jobmets, gibt es noch viele andere Dinge, welche das Land hervor bringt, ohne durch den groſſen Uberfluß ſich zu erſchöpffen, welches jedoch in denen Americaniſchen Eylanden erfolget. Alſo hat man, ein Beyſpiel zugeben, in dem Eyland des heiligen Chriſtoph geſehen, daß die Fruchtbarkeit des Erdreichs wegen beſtändiger Fruchtbringung nicht mehr zulangen wollen, ſondern gleichſam des Früchtabgebens müde worden. welches ebenfalls in andern kleinen Inſuln ſich geäuſſert; ohne daß man derohalben von dem anbauen ausſetzen, und der Erde die nöthige Raſt-Jahre verſtatten könte, weil ein jeder Inwohner einen gar zu kleinen Platz beſitzet. Mit allem dem ſammlet man annoch alle Jahr in dieſen Inſuln eine ungemein groſſe Menge von Zucker, Indi-

go

go oder blauer Farb, Ingwer, Caßien, und anderer Waaren, die daſelbſt gepfleget und zubereitet werden.

Das Land iſt übrigens mit Hügeln, Feldern, und Wieſen gar fein untertheilet: und ſeynd derer Berge wenig, die man nicht mit guten Vortheilen anbauen, und ſich zu nütze machen könte. Das Erdreich iſt ſo fruchtbar, daß ein Mann mit ſeinen Händen die Nahrung vor zwantzig Perſonen anſchaffen kan, ſo leicht iſt es zu arbeiten. Die Früchte ſeynd auserleſen und im Uberfluß. Alle unſere Hülſen-Früchte und Garten-Gewächß kommen alldort das gantze Jahr über ohne Unterſcheid derer Jahrs-Zeiten zur Zeitigung, und weil der Winter ſich niemals mercken läſt, ſeynd die Bäume nach der Hand mit Blühe, Früchten, und allezeit mit Blättern beſetzet.

Die Lufft iſt allerdings geſund, und der Himmels-Strich oder Mäßigung des Wetters gar erträglich, obwol das Land zwiſchen denen Sonnen-Wende-Kreyſen liegt, dann die Hitze wird hieſelbſt durch ein friſchen Oſt-Wind gehemmet, der das gantze Jahr zu blaſen pflegt, auſſer zu Nachts-Zeit, da ſich der Land-Wind einſtellet; der ſich aber nicht über zwey Meilen in das Meer hinaus ſchwinget.

Die Waſſer ſeynd ebenfalls von beſter Eigenſchafft, und verderben auf denen längſten Reiſen nicht: ſo daß man ſie in Europa bey Anlangung allezeit in gutem Stand befindet. Hier iſt nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, daß auf dieſer Cüſte viele Inſuln liegen, die zur Viehe-Zucht ſehr bequem; dahero nicht zu zweif-

feln

ſeln iſt, daß wann man Viehe dahin bringen, und ſelbiges nur ein wenig beſorgen ſolte, gar bald eine ſo groſſe Menge, als in andern Eylanden, anwachſen würde; dahin täglich Schiffe kommen Häute aufzuladen; welches auf dem Eyland des heiligen Dominici, und anderwärts geſchieht.

Dieſer Bericht iſt allein darum abgefaſſet worden, damit er einen kurtzen Begrieff von Guiana in gemein, und von Cayenne in beſonder abgeben möchte. Dahero man nicht nöthig erachtet ſich in weitläufftigere Beſchreibung eines Landes einzulaſſen, indem wir nunmehro eine Pflantz-Statt haben, von der wir ſichere Nachrichten erwarten, welche uns gäntzlich vergnügen können.

Regiſter
Derer Capitel in denen Geſchichten derer Chiquitos.

Das I. Capitel. Abſehen des Verfaſſers. Nahmen derer Guariniſchen Miſſionen. Urſprung und kurtze Beſchreibung derer Mamalucken in Braſilien. Blat 1

Das II. Land derer Chiriguanas. Sie verändern ihren Sitz. Urſach dieſer Veränderung. Begehren Miſſionarios. Wahl Pater de Arca. 9

Das III. Natürliche Beſchaffenheit derer Chiriguanas. Ankunfft Pater de Arca. Seine erſte Verrichtungen / und Stifftung einer Miſſion. 16

Das IV. Gefahr derer Miſſionarien. Seltſame Berathſchlagung derer Barbarn. Zerſtörung und Herſtellung dieſer Chriſtenheit. 30

Das V. Beſchreibung des Lands derer Chiquitos. Natürliche Beſchaffenheit und Sitten dieſes Volcks. 41

Das VI. Religion derer Chiquitos, und mühſame Sprach. Unterſchied derer Sprachen bey denen Indianern. 58

Das VII. Entdeckung derer Chiquitos. Ihre Feindſeligkeiten mit denen Spaniern. 66

Das VIII. Gelegenheit und Hindernuß der Bekehrung derer Chiquitos. Pater de Arce Reiß / und Ankunfft bey denenſelben. 71

Das IX. Einfall derer Mamalucken in das Chiquiter-Land. Anſchlag dererſelben auf die neue Völckerſchafft / und gäntzliche Niederlag. 87

Das X. (a) Nahmen derer in verſchiedenen Jahren angelegten erſten vier Völckerſchafften. Art der Miſſionarien neue Völcker zu bekehren / und Dörffer anzulegen. 99

Das X. (b) Heiliges Leben derer Neubekehrten. Ihre Andacht und Buß-Wercke. Milde Freygebigkeit GOttes gegen ſelbe. 115

Das XI. Einige ſonderbare Begebenheiten zur Ermahnung und Straff derer Böſen. 131

Das XII. Merckwürdiges Geſicht eines Indianers von Beſtraffung derer Gottloſen. Eyffer derer Neuglaubigen in Bekehrung derer Heyden. 148

Das XIII. Reiſe etlicher Patrum auf dem Fluß Paraquay um einen neuen Weg in das Chiquiter-Land auszufinden. 168

Das XIV. Ruck-Reiſe derer Patrum. Hoffnung die Payaguas zu bekehren / ſamt einigen Nachrichten von dieſem Volck. 186

Das XV. Abermaliger Verſuch von Seiten derer Chiquitos die verlangte Straſſe auf dem Paraquay zu entdecken. 195

Das XVI. Veränderung des Lagers aller Miſſionen. Verſuch einen neuen Weg von Tarija zu denen Miſſionen zu entdecken. Unglücks-Fall derer die Heyden aufſuchenden Chriſten. 204

Das XVII. Bekehrung derer Morotocos. Ihre Gewohnheiten. Kundſchafft von andern Völckern / und Verſuch die Cucarates zu bekehren. 219

Das XVIII. Nochmaliger Verſuch und Entdeckung des Weges zu denen Chiquitos auf dem Strom Paraquay. 226

Das

Das XIX. Ruck-Reiſe ſo eines als des andern dieſer Patrum in beſonder / und beeder Todt. Wunderbarlich erhaltene Nachricht von ihrem Ende. 238

Das XX. Herſtellung einer Miſſion. Eyffer derer Chiquiten / und anderer Neubekehrten in Fortpflantzung des wahren Glaubens. Letztere Nachricht von denen beſchriebenen Miſſionen. 248

Das XXI. Pater Cavallero bekehret die Puraxis. Wichtiger Anſtoß mit einem Europäer. Gelegenheit zur Bekehrung derer Manacicas. Die Arupores nehmen das Evangelium an. 261

Das XXII. Reiſe Pater Cavallero zu denen Manacicas. Erſter Anfang des Chriſtenthums bey denenſelben. Gefährlicher Anſchlag auf Pater Cavallero. 273

Das XXIII. Beſchreibung des Landes derer Manacicas. Ihre Wohnungen / Regierung / und angräntzende Völcker. 286

Das XXIV. Religion derer Manacicas. Ihre Tempel / Götter / und Opffer. 293

Das XXV. Prieſter derer Manacicas. Vorbereitung zu dieſem Amt. Elendes Paradieß und mühſamer Weg in daſſelbe. 304

Das XXVI. Abermalige Reiſe Pater Cavallero zu denen Manacicas. Er beſuchet inſonderheit die Sibacas. Seine Verrichtung daſelbſt. Verfolgung von Seite des Teufels. 313

Das XXVII. Reiſe Pater Cavallero zu denen Quiriquicas. Flucht dieſer Indianer. Ihre Bekehrung / und Ruck-Reiſe des Miſſionarii. 324

Das XXVIII. Dritte Reiſe Pater Cavallero zu denen Manacicas. Glücklicher Fortgang ſeiner Miſſion Er verkündiget das Wort GOttes denen Jucurares mit groſſen Troſt. 336

Das XXIX. Fortſetzung der Miſſion Pater Cavallero. Er wird von denen Cozocas unfreundlich empfangen / beſänfftigt ſie dannoch. Standhaffte Gedult einiger neuen Chriſten. Bekehrung derer Subarecas. 351

Das XXX. Pater Cavallero prediget das Evangelium denen Tapacuros nach ausgeſtaudener Kranckheit. Müheſame Reiſe zu denen Paunacas. Hindernüſſe dieſer Miſſion. Ruck-Kehr des Miſſionarii. 362

Das XXXI. Errichtung einer Völckerſchafft. Angräntzende Volcker, fruchtloſer Streiff Pater Cavallero zu einem neuen Volck. Seine Reiſe zu denen Puyzocas, und heiliger Todt. 376

Das XXXII. Gelegenheit zur Bekehrung der Zamucos. Abermalige Reiſe Pater Zea zu denenſelben wird unterbrochen. Unglücklicher Verſuch die Careras zu bekehren. Dritte Reiſe Pater Zea und Ankunfft bey denen Zamucos. 394

Das XXXIII. Fortſetzung der Miſſion bey denen Zamucos. Groſſe Hoffnung zu ihrer gäntzlichen Bekehrung. 407

Das XXXIV. Flucht derer Zamucos. Sie tödten einen Jeſuiter. Mehrmaln wiederholter Verſuch derer Miſſionariorum mit zweiffelhafften Ausgang. 417

Das XXXV. Kurtze Beſchreibung der Landſchafft Chaco, und deſſen Inwohner. Die Jeſuiten verſuchten öffters, aber vergebens, ſie zum wahren Glauben zu bringen. 425

Das XXXVI. Errichtung einer Chriſtlichen Völckerſchafft in Chaco. Wilde Art derer Inwohner. Ihre Anſchläg auf Pater Machoni, und thörichte Einbildung von dem Tauff. 433

Das XXXVII. Beförderung der Miſſion in Chaco. Merckwürdiger Anſchlag auf dieſes Land. Fruchtloſe Reiſe. Weiſſe Indianer. Gefahr der Chriſtenheit in Chaco. Lager der bißher beſchriebenen Völckerſchafften. 443

Das XXXVIII. Leben und Tod Pater Antonii Fideli, und Pater Joſeph Tolu, zwey vortrefflicher Seelen-Eyfferer in denen Chiquitiſchen Völckerſchaffen. 453

Das XXXIX. Lebens-Beſchreibung Pater Joſeph de Arce, und Pater Bartholomæi Blende, beyder von denen Payaguas auf der Reiſe erſchlagenen Miſſionarien. 465

Das

Das XL Lebens-Verfaſſung Pater Lucæ Cavallero, erſten Apoſtels derer Manacicas und anderer Völcker. 482

Das XLI. Leben Pater Johannis Baptiſtæ Zea, Stiffters und Bruders Alberti Romero, Mithelffers der Miſſion bey denen Zamucos. 492

Capitel des Berichts von dem Strom derer Amazonen.

Abhandlung. Blat 508.

Das I. Capitel. In was Land dieſer Strom ſey? Groſſer Ruff und erſte Erkänntnüß derer Spanier von ſelben. Blat 551

Das II. Die Straſſe auf welcher Gonſalvus Pizarrus nach ſeinem Auszug aus Quico gereiſet, und die Beſchwernüſſe, die ihm aufgeſtoſſen. 553

Das III. Die Länder, welche Gonſalvus Pizarrus nächſt dem Strom derer Amazonen entdecket. 555

Das IV. Die erſte Nachrichten, welche ihm von dieſen Strom, und dem Reichthum derer längſt ſelbigen wohnenden Nationen ſind gegeben worden. 558

Das V. Pizarrus entdecket den Fluß Coca weiter hinab, und Orellian, da er auf ſelbigen ſchiffet, kommt er in den Strom derer Amazonen. 560

Das VI. Orellian, ein auſſerordentliches Glück durch Entdeckung dieſes Stroms verhoffend, will die Ehre davon ſich allein eigen machen, verläſſet derohalben ſeinen General,

neral, und läſſt ſich zum Haupt dieſer Unternehmung ernennen. 562

Das VII. Orellian gibt dem Strom ſeinen Nahmen, und wie dieſer Nahm hernach verändert worden, aus Gelegenheit einer von Orellian ſelbſt darum erdichteten Fabel, damit er ſeiner Entdeckung gröſſern Ruhm beylegen möchte. 565

Das VIII. Orellian ſchiffet durch einen Arm dieſes Stroms in das Meer hinaus, nächſt einen Vorgebürg das heut zu Tag Nord-Cap genennet wird. Seine Schiff-Fahrt nach Spanien, von dem König die Eroberung und Stadthalterſchafft dieſes Lands zu begehren. Seine unglückliche Ruck-Reiſe, und das ſeiner ausgeübten Untreu gemäſſe Ende. 567

Das IX. Dieſe beſagtermaſſen im Jahr 1540. angefangene Entdeckung wird biß in das Jahr 1560. nicht weiter getrieben, da Orſua, ein Spaniſcher Edelmann, von dem Peruaniſchen Unter-König hierzu Erlaubnüß begehret. Seine Zubereitung. Er fängt ſeine Reiſe an, und gehet von Quito ab. 570

Das X. Trauriges End Petri de Orſua aus Gelegenheit des Aufſtands zwey ſeiner Officiren, die gegen ſein Ehegemahl in Lieb entbrenneten. Weit traurigers Ende dieſer zwey untreuer Geſellen, eines nach dem andern: Die Grauſamkeit des Letztern gegen ſeine Tochter. 572

Das XI. Wegen ſo trauriger Unfälle bliebe dieſe Endeckung von 1560. biß 1606. eingeſtellet, da zwey Jeſuiten ſich gewaget das Evangelium längſt dieſem Strom zu predigen, deren einer daſelbſt gemartert worden. Viele andere Unternehmungen, die von vortrefflichen Männern veranſtaltet worden, gewinnen ein ſchlechtes Ende. 576

Das XII. Wie der König von Spanien dem Stadthalter in Braſilien Befehl zugeſendet dieſe Entdeckung zu unternehmen. 578

Das XIII. Was ſo viel vortreffliche Männer nicht haben zu Ende bringen können, läſſt ſich durch zwey Leyen-Brüder des

des Francifcaner-Ordens ausgeführet finden, da ſie ſich aus denen Handen derer Indianer flüchteten. 580

Das XIV. Der beſagte Befehlshaber in Braſilien beſchlieſſet/ auf Bericht derer 2. Francifcaner/ die Entdeckung des Stroms zu unternehmen; Er macht behörige Zurüſtung/ und trägt die Obſorg der Ausführung dem Don Petro de Texeira auf; welcher im Jahr 1637. von Para abreiſet. 583.

Das XV. Die Beſchwerniſſe welche dem Taxeira auf der Reiſe ſowol von Seite ſeiner Leute/ als Länge der Schiffahrt aufgeſtoſſen. Glückliche Ankunfft ſeiner vorausgeſchickten Kundſchaffter in dem Land derer Quixos, welches unter die Statthalterſchafft von Quito gehört. 585.

Das XVI. Texeira ſteigt an das Land/ und veranſtaltet was zur Erhaltung ſeines gantzen Hauſes in ſeiner Abweſenheit nützlich. 588

Das XVII. Ankunfft derer Portugeſen in Quito. Allgemeine Freude derer Portugeſen und Spanier über dieſe Entdeckung. 590

Das XVIII. Zuruck-Reiſe des General Texeira nach Braſilien auf dem Strom derer Amazonen/ und der Pater Chriſtophoro de Acunna einem Jeſuiten gegebene Befehl/ alle Umſtände dieſer Entdeckung anzumercken/ und einen Bericht davon abzuſtatten. 591

Das XIX. Abreiſe P. de Acunna; Die Straſſe welcher die Spanier und Portugeſen gefolget/ um ſich auf dem Amozonen-Strom einzuſchiffen. 593.

Das XX. Allgemeiner Begrieff welchen P. de Acunna von dem Amazonen-Strom vorſtellet/ und das Lob ſo er ſelbigem nach genauer Unterſuchung beymiſſet. 596

Das XXI. Der Urſprung dieſes Stroms und die Eyfferſucht/ ſo alle Landſchafften von Peru hierüber bezeigt. 598

Das XXII. Der Lauff dieſes Stroms / ſeine Länge / verſchiedene Breite / und ſeine Tiefe. 593

Das XXIII. Groſſe Anzahl derer Eyländer in dieſem Strom / und Weiſe derer Indianer ihr Korn oder Wurtzeln zur Zeit der Uberſchwemmung zu erhalten. 602

Das XXIV. Auf was Weiſe die Inwohner derer Eylande und beyder Ufer des Stroms ihr Brod und Geträncke verfertigen: Verſchiedene Gattungen derer Früchten / Wurtzeln und Erd-Gewächſen / mit denen ſie ſich ernähren. 604

Das XXV. Die Menge derer Fiſche / und welcher der beſt aus allen ſey. 606

Das XXVI Die Mittel derer ſie ſich gebrauchen / Fiſche jene Zeit über aufzubehalten / wann ſie weder fiſchen noch jagen können. 608

Das XXVII. Wie die Noth dieſe Völcker vorſichtig gemacht / die ſich übrigens auf den Uberfluß aller Lebens-Mittel verlaſſen. 611

Das XXVIII. Uberfluß des Feder-Wildpräts in der Nachbarſchafft dieſes Stroms, und verſchiedene Gattungen derer Thiere / die denen Indianern zur Speiſe dienen. 613

Das XXIX. Die unvergleichliche Luffts-Mäſſigung in dieſen gantzen Lande: Die Beſchaffenheit des Winters: Die Hitze iſt die eintzige Ungelegenheit unter der gleicher-Linie. 615

Das XXX. Schönheit dieſes Landes: Menge derer zur Artzney dienlichen Kräuter / Stauden und Bäume / welche allda wachſen. 618

Das XXXI. Menge derer Bäume in dieſem Land: Von denen Cedern und andern zum Schiffbau tauglichen Gattungen Holtzes: Die Vorſichtigkeit der Natur in Ver-

Verſchaffung aller zum Schiffbau nöthiger Dinge/ auſſer dem Eiſen. 620

Das XXXII. Vier Dinge ſo auf Seiten des Amazonen-Stroms in Uberfluß vorhanden/ und genugſam ſeynd/ groſſe Königreiche zu bereichern. 622

Das XXXIII. Verſchiedene andere Kauffmanns-Waaren/ die zur Handlung dienlich und in dieſem Land befindlich ſeynd. 625

Das XXXIV. Daß viele Berge dieſes Lands Gold- und Silber-Adern in ſich enthalten/ wird mit überzeigenden Urſachen erwieſen. 626

Das XXXV. Die unermeßliche Weitſichtigkeit deß an dem Amazonen-Strom gelegenen Landes. 628

Das XXXVI. Die groſſe Anzahl Völcker die in denen Landſchafften dieſes groſſen Reichs wohnen/ und deren über 150. gezehlet werden. 629

Das XXXVII. Was vor Waffen dieſe Völcker zur Beſchützung und zum Angriff gebrauchen? 631

Das XXXVIII. Ihre Art untereinander zu leben/ Handlung zu treiben/ und Schiffe zur Handlung zu bauen. 632

Das XXXIX. Von denen Werckzeugen die ſie gebrauchen Holtz zu fällen/ zu ſpalten/ eben zu machen/ und ihre Hauß-Geräthſchafften zu verfertigen. 633

Das XL. Die Religion derer Völcker/ und wie viel ſie ihren Götzen-Bildern zutrauen. Geſpräch eines Cazique von dieſer Sach. 635

Das XLI. Zwey andere Geſpräch derer Caziquen/ welche ein Anzeigen der Fähigkeit dieſer Völcker geben. 639

Das XLII. Die Ehrfurcht welche ſie gegen ihre Zauberer bezeigen / und das Gepräng ihrer Leich-Begängnuſſen. 641

Das XLIII. Die Leibes-Beſchaffenheit / Eigenſchafft des Geiſtes / und Geſchicklichkeit dieſer Völcker / ihre Sitten und Neigungen. 642

Das XLIV. Die vornehmſte Mündungen des Amazonen-Stroms / durch welche ſich ſelbiger in das Meer ergieſet / und die vornehmſte Flüſſe von Peru, welche in beſagten Strom fallen. 643

Das XLV. Die Flüſſe Caqueta, Putumayo, und Agarie, welche von dem Königreich Neu-Granada herkommen / und auf der Norder-Seite ſich in den Amazonen-Strom ergieſſen. 646

Das XLVI. Die Flüſſe Coca und Pagamino, welche beyde auf der Südlichen Seite ſich in den Amazonen-Strom ergieſſen. 648

Das XLVII. Die zwey Flüſſe Curaray und Marannon. 650

Das XLVIII. Bericht von dem Fluß Napo. 652

Das XLIX. Von dem Dorff Anoſe, welches eine von dem Hauptmann Joanne de Palacios errichtete Völckerſchafft iſt / mit dem 2. Layen-Brüder Franciſcaner-Ordens geweſen / die nach Para, obenerzehltermaſſen / gekommen. 653

Das L. Von dem Ort allwo der General Texeira ſeinen gröſten Hauffen hinterlaſſen. 654

Das LI. Von dem Land derer Coſaquas, und denen Sitten und Gewohnheiten derer Inwohner. 657

Das LII. Die Liebe welche dieſe Völcker ihren Gefangenen erweiſen / und wie unbillig man ſie beſchuldiget / daß ſie dieſelbe aufzufreſſen in Gewohnheit haben. 659

Das LIII. Von der groſſen Kälte welche das Brach-Heu- und Auguſt-Monat über in dieſen Lande unter der Gleicher-Linie herrſchet / und die Urſach derſelben. 662

Das LIV. Von dem Fluß Putumayo, welcher aus dem Königreich Neu-Granada herkommt / und der Fluß Yotau, welcher aus der Gegend der Stadt Cuſco hereilet. 663

Das LV. Von der letzten Wohnſtatt derer Aguas, die daſelbſt längſt dem Strom 54. Meilen einnehmen: Wie auch längſt dem Fluß Yurna, welcher aus der Gegend Caſco kommt. 666

Das LVI. Von der Nation derer Curuzicaris die 80. Meilen Landes längſt dem Amazonen-Strom innen haben: Von ihrer Nettigkeit im Hauß-Weſen / und groſſer Geſchicklichkeit allerhand Geräthſchafften und irrdene Geſchirre zu verfertigen. 667

Das LVII. Von der Gold-Grube und dem Fluß Yquiari, der daraus entſpringet / und alle dieſe Gold-Platten denen Indianern verſchaffet / die ſich Ohren-Gehänge davon geſtalten. 669

Das LVIII. Von der artigen Gewohnheit dieſes Volcks ſich Naſen und Ohren mit groſſen Löchern zu durchbohren / um / an ſelbigen die Gold-Platten anzuhängen. 671

Das LIX. Von dem Fluß Yupara, welcher den kürtzeſten Weg zu denen gemeldten Gold-Bergen an die Hand gibt. 672

Das LX. Von vielen andern Völckern und in den Amazonen-Strom einlauffenden Flüſſen; wie auch von dem Gold-See / von welchem man in Peru viel Weſens macht. 673

Das LXI. Von denen Yorimaus einem ſtreitbaren Volck. 676

Das

Das LXII. Von der Länge des Lands derer Yorimaus, und denen groſſen Eylanden / welche ſie in dem Amazonen-Strom bewohnen. 677

Das LXIII. Wie weit ſich das Land derer Yorimaus erſtrecke; von dem Fluß Cuchiguara, und gewiſſen ſo geſchickten Indianern, daß ſie in Holtz ſo gut arbeiten als die beſten Meiſter. 679

Das LXIV. Von dem Fluß Baſarura und denen groſſen Inſuln welche dieſer Fluß in dem Land geſtaltet. Von denen Völckern die an dieſen Ort wohnen; ihre Waffen und Gewerb mit denen Holländern / die damals Cayenne in Beſitz hatten. 681

Das LXV. Von dem groſſen Fluß Rio Negro, oder der ſchwartze Strom / wegen ſeines Waſſers genannt / welches ſo klar iſt / daß es dahero ſchwartz zu ſeyn ſcheinet. Von einem Ort eine Veſtung an dieſem Fluß zu bauen / mittelſt welcher man die Feinde abhalten könnte / wann ſie durch den ſogenannten Rio grande von dem Nord-Cap hinauf ſchiffen wollten. 685

Das LXVI. Von einem auf der Portugeſiſchen Flotte erfolgten Aufſtand / indem ſich die Reiſende ſo nah bey Braſilien ſehend / ohne etwas gewonnen zu haben / entſchlieſſen / die an dem Rio Negro wohnhaffte Völcker zu überfallen / um Leibeigene zu machen; allein Pater de Acunna kommt ihnen zuvor. 689

Das LXVII. Von den zum abſegeln gegebenen Befehl / welcher ohne Getümmel vollzogen worden: Von dem Holtz-Fluß ſonſt Cayari genannt: Von denen daſelbſt wohnenden Völckern und dem nächſten Weg nach Potoſi. 692

Das LXVIII. Von dem Eyland derer Toupinambous, deſſen ſie ſich nach ihrem Ausgang aus Braſilien bemeiſtert / nachdem die Portugeſen dieſe Landſchafft eingenommen. 693

Das LXIX. Von dem Geiſt derer Toupinambous, von ihrer Sprach / und denen Nachrichten die Saltzgruben in Peru betreffend. 696

Das LXX. Von den Amazonen und ihren Gewohnheiten. 699

Das LXXI. Gewiſſere Nachricht von denen Americaniſchen Amazonen. 701

Das LXXII. Von dem Fluß Vexamina, und der Enge allda der Amazonen-Strom nicht über eine Viertel-Meile breit iſt. 703

Das LXXIII. Von dem Fluß derer Tapajocos, ihrer Hertzhafftigkeit / vergiffteten Pfeilen / und der denen Portugeſen erwieſenen Bewirthung. 704

Das LXXIV. Das eigenmächtige Verfahren einiger Portugeſen gegen die Topajocos, um ſelbige Zeit. 707

Das LXXV. Dieſe Streifferenen machen alle Indianiſche Nationen zu Todtfeinden derer Europäer / und geben ihnen nicht weniger Liſt als Muth zu ihrer Beſchützung ein. 709

Das LXXVI. Von dem Fluß Curubatuba, und erhaltenen Nachrichten / von einigen an Gold / Silber / Himmelblau und Edelgeſteinen reichen Bergen / die ſich in den angräntzenden Land befinden. 712

Das LXXVII. Von dem Fluß Ginipape, allda man viel Gold findet / und das Erdreich zur Pflantzung des Tobacks / und derer Zucker-Röhre ſehr bequem iſt. 714

Das LXXVIII. Von dem Fluß Paranaiba. 716

Das LXXIX. Von einer unzehlichen Anzahl derer Eylande / welche gegen die Mündung des Amozonen-Stroms liegen / und wol bevölckert ſind. 716

Das LXXX. Von dem Dorff Commuta. 717

Das LXXXI. Von dem Fluß derer Toncantins, und einen Frantzoſen / welcher in dieſes Land reiſet / um Gold-Sand heimzubringen. 718

Das LXXXII. Von der denen Portugeſen zuſtändigen Veſtung Para, und der Sonnen-Inſul in der ſich eine Pflantz-Stadt niederſetzen könnte. 720

Das LXXXIII. Von dem Einfluß des Amazonen-Stroms in das Meer / deſſen Mündung daſelbſt 84. Meilen breit iſt / und ſich vom Nord-Cap biß an die Cüſte von Braſilien erſtrecket. 722

Reiſe-Tag-Buch.

durch die Landſchafften Guiana.

Vom Blat 724. biß Ende. p. 788

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fernández, Juan Patricio / Grillet, Jean / Béchamel, François,

Erbauliche und angenehme Geschichten derer Chiquitos und anderer von denen Patribus der Gesellschaft Jesu in Paraquaria neu-bekehrten Völcker samt einem ausführlichen Bericht von dem Amazonen-Strom, wie auch einigen Nachrichten von der Landschaft Guiana, in der neuen Welt

Wienn 1729

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4404
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098784-7
VD18 14469103-005